Zeitschriften.
57.

Digitized by Google

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Digitized by Google

Die

Grenzboten.

Zeitschrift für Politik und Literatur,

redigirt von

Gustav Freytag und **Julian Schmidt.**

JUR: POL.: LESEVEREIN

8. Jahrgang.

II. Semester. III. Band.

Leipzig,

Verlag von Friedrich Ludwig Herbig.

1849.

Digitized by Google

Digitized by Google

AP30
G7
v.8:3

Inhalt.

Nr. 27. Rückblick auf die politischen Ereignisse des Jahres 1849. S. 1. — Die Technik des Dramas. S. 11. — Der junge Kaiser und sein Volk. Aus Böhmen. S. 22. — Zur neuesten Geschichte Ungarns. IV. S. 25. — Die Loyalität des erzbischöflichen Consistoriums zu Prag. S. 34. — Die östreichische Bureaukratie. S. 36. — Die Schrecken des neuen Wahlgesetzes in Breslau. S. 39.

Nr. 28. Die Stimmung des Volkes in Rußland. Von einem Deutschen aus Moskau. S. 41. — Politische Consequenz. S. 47. — Die Versammlung in Gotha. S. 55. — Zwei Sängerinnen. S. 57. — Briefe eines deutschen Reisenden. Aus Wien. S. 60. — Herr von Bruck. S. 64. — Porträts czechischer Gelehrten. S. 70. — Aus Ischl. S. 77.

Nr. 29. Rückblick auf die politischen Ereignisse des Jahres 1849. II. Italien. S. 81. — Die Berliner Presse. S. 87. — Politische Broschuren. S. 91. — Aus Breslau. S. 100. — Kleine Porträts: 1. Franz Raveaux. S. 104. 2. Ludwig Brentano. S. 107. — Der Ueberfall von Fridericia. Von einem Augenzeugen. S. 110. — Briefe eines deutschen Reisenden. Aus Wien. S. 115. — Aus Prag. 1. Eine Studentenverschwörung. S. 118. 2. Ein Stück Hussitenthum. S. 119.

Nr. 30. Votum über die letzte deutsche Bewegung. S. 121. — Das Wesen der Revolution. Entgegnung auf das vorstehende Votum. S. 128. — Kleine Porträts: 1. Von der Tann. S. 133. 2. Adolph Wiesner. S. 137. — Die Juden in Breslau. S. 144. — Die Serezaner. S. 150. — Das Monument Kaiser Karl IV. zu Prag. S. 154. — Aus der Literatur des Belagerungszustandes in Wien. S. 157.

Nr. 31. Kleine Porträts: Ritter Bunsen. S. 161. — Preußische Briefe: 17) Prospect auf die neuen Kammern. S. 166. — Ein Curiosum. S. 174. — Aus Thüringen. S. 177. — Die Dichter des Details und Leopold Kompert. S. 181. — Zur neuesten Geschichte Ungarns. V. S. 186. — Bilder von der Armee des Banus. I. Karlowitz und der Patriarch. S. 194. II. Das Lager an der Donau. S. 197.

Nr. 32. Zu Goethe's Jubelfeier. S. 201. — Lamartine's Geschichte zur Revolution von 1848. S. 211. — Schleswig-Holstein und Preußen. S. 215. — Die Einkammersteuer in Preußen. S. 221. — Aus Prag. S. 226. — Die östreichische Verfassungsurkunde vom 4. März 1849. S. 232.

M284033

Digitized by Google

Nr. 33. Shakespeare von Gervinus. S. 241. — Der Pragmatismus und die Geschichte. S. 241. — Shakespeare und seine Zeit. S. 252. — Der dänische General Rye und der Kampf in Jütland. S. 263. — Die östreichischen Feldherren in Ungarn und die Juden. S. 270. — Die politischen Hinrichtungen in Baden. S. 274. — Die Thronrede in Preußen. S. 276. — Heinrich Laube: Das erste deutsche Parlament. S. 277. — Gegen die deutsche Reform wegen Nachdruck eines Artikels. S. 279.

Nr. 34. Die Bosnier und der Aufstand des Keric. S. 281. — Preußische Briefe: 18) Die zweite Kammer. S. 299. — Finanzen und Mord. S. 304. — Leo Graf Thun als Staatsminister. S. 306. — F. v. Pillersdorf: Rückblicke. S. 313. — Aus Steiermark. S. 319. — Aufzählung der Schriften über den Erzherzog Johann. Aus Steiermark. S. 320.

Nr. 35. Die Ultramontanen und Pietisten in Baiern. S. 321. — Die römische Republik und die französische Diplomatie. S. 338. — Preußische Briefe: 19) Camphausen und die deutsche Politik. S. 348. — Der neunzehnjährige Kaiser Oesterreichs. S. 350. — Die Grenzboten über Ungarn. S. 354. — Porträts czechischer Gelehrten: II. Wocel und Tomek. S. 358.

Nr. 36. Preußische Briefe: 20) Die Vorlagen der Regierung in der deutschen Verfassung. S. 361. — Ländliche Zustände der Provinz Schlesien. I. S. 369. — Zur Charakteristik der Czechen. Von einem Deutschböhmen. S. 375. — Die regierenden Generäle. S. 380. — Die „Presse" und ihre Principien. Aus Agram. S. 385. — Symptome aus Tirol. S. 389. — Bilder von der Armee des Banus. III. Der Ueberfall der Haiducken. S. 391. — Eine Bemerkung über Goethe zum 28. Aug. 1849. S. 396.

Nr. 37. Royalisten und Republikaner. S. 401. — Kleine Porträts: 1. Friedrich Hecker. S. 408. 2. Ludwig v. Rango. S. 413. — Politische Bemerkungen zu der Sprachkarte von Deutschland. S. 425. — Australien und die Auswanderer. S. 422. — Peter im Frack. S. 425. — Russen und Oestreicher. Aus Wien. S. 429. — Jütland und die Jüten. S. 432. — Aus Meiningen. S. 437. — Die Revolution und der Geldmarkt. S. 439. — Notizen. S. 440.

Nr. 38. Rückblicke auf die neueste Geschichte Oestreichs. S. 441. — Schlesische Zustände im Jahr 1848. S. 456. — Preußische Briefe: 21) Die Verhandlungen der beiden Kammern. S. 467. — Bilder von der Armee des Banus. IV. Der Haiduck. S. 475.

Nr. 39. Die Gesellschaft in Warschau. S. 481. — Oestreichische Zukunft. Vision. S. 496. — Bemerkung zu dem vorigen Aufsatz. S. 501. — Eine starke Regierung. S. 503. — Porträts czechischer Autoritäten. S. 507. — Eine dänische Staatsschrift. S. 512. — Preußische Briefe: 22) Vanitas vanitatum vanitas. S. 515. — Die Goethefeier in Weimar. S. 518. — Die polnische Sprache an den Breslauer Schulen. S. 519.

Digitized by Google

Rückblick auf die politischen Ereignisse des Jahres 1849.

Annus confusionis.

I.

Das deutsche Reich.

Nachdem das Ministerium Schwarzenberg-Stadion den 27. November dem Reichstag zu Kremsier sein Programm vorgelegt hatte, nach welchem eine Erklärung über das Verhältniß des Kaiserstaats zum deutschen Reich erst dann in Aussicht gestellt wurde, wenn der erstere sich selbstständig constituirt haben würde, legte der bisherige Präsident des Reichsministeriums, Anton v. Schmerling sein Amt nieder (15. December), und Heinrich v. Gagern, der bisherige Präsident, trat an die Spitze der Regierung, die in Beziehung auf ihre übrigen Mitglieder unverändert blieb. Das neue Ministerium legte sofort (17. December) sein Programm vor, welches von dem Gesichtspunkt ausging, Deutschland solle sich mit Ausschluß Oestreichs zu einem engern Bundesstaat constituiren und mit den östreichischen Staaten in ein inniges völkerrechtliches Verhältniß treten. Dies Programm veranlaßte in der Nationalversammlung (die seitdem zu ihrem Präsidenten Professor Eduard Simson aus Königsberg erwählte), eine vollständige Umgestaltung der Parteien. Ein Theil des linken Centrums schloß sich den Ideen des Ministeriums an, dagegen fand eine Coalition zwischen einem Theil der Rechten, namentlich den Oestreichern und Baiern, mit der Linken statt, die „Theilung" Deutschlands zu hintertreiben.

Den Mittelpunkt fand diese Partei in Schmerling, welcher gleich nach seinem Rücktritt nach Olmütz geeilt war, um das Ministerium in Beziehung auf die deutsche Frage umzustimmen. Er hatte bei dieser Reise Gelegenheit genommen, den Wienern, die ihn für den Reichstag zu Kremsier gewählt hatten, in öffentlicher Rede die Versicherung zu ertheilen, daß er sich auch als Präsident des deutschen Reichsministeriums nur als Oestreicher gefühlt, und überall die östreichischen Interessen vorangestellt habe. Als östreichischer Bevollmächtigter kehrte er nun (3. Januar 1849) nach Frankfurt zurück und überbrachte eine Note (datirt vom 28.

Digitized by Google

December), welche gegen die Auslegung des ministeriellen Programms durch Gagern Protest einlegte, die Versicherung ertheilte, Oestreich wollte von Deutschland nicht lassen und es ablehnte, auf andere Weise mit der Reichsregierung in Unterhandlung zu treten, als durch den gewöhnlichen Bevollmächtigten. Darauf stellte Gagern (6. Januar) an die Nationalversammlung die Anforderung, ihm zu Unterhandlungen mit dem östreichischen Bevollmächtigten über die künftige völkerrechtliche Stellung Oestreichs zu Deutschland Vollmacht zu ertheilen. Die Debatte, welche den 11. Januar begann, zeigte die wachsende Erbitterung, die innerhalb der dynastischen Partei zwischen den Oestreichern und Preußen ausgebrochen war — denn daß es sich mit dem engern Bundesstaat darum handle, den König von Preußen zum Erbkaiser zu machen, erklärte Gagern damals schon offen, der sich übrigens vergebens bemühte, die Debatte in würdigen und gemessenen Formen zu halten. Joseph v. Würth, ehemals Unterstaatssecretär, entblödete sich nicht, um Preußen zu schaden, Amtsgeheimnisse auszuplaudern und Georg Freiherr von Vinke ließ sich dadurch zu einem leidenschaftlichen Ausfall gegen die Oestreicher hinreißen. Schmerling konnte über die eigentlichen Absichten der östreichischen Regierung keine Auskunft geben und so mußte die Nationalversammlung dem Ministerium Gagern (13. Januar) die verlangte Ermächtigung zu Unterhandlungen mit dem Kaiserstaat ertheilen. Es geschah mit 261 gegen 224 Stimmen.

Die Versammlung ging darauf an die erste Lesung des Verfassungs-Entwurfs. Die Majorität des Ausschusses stellte den Antrag: die Würde des Reichs-Oberhaupts wird einem der regierenden deutschen Fürsten übertragen. Er wurde von zwei Seiten bekämpft: von der Linken, die den Antrag machte, einen Präsidenten an die Spitze zu stellen, zu welcher Würde jeder Deutsche wählbar sei, und von der Rechten, aus welcher ein Theil ein Directorium wollte (Rotenhan), ein anderer (Welcker) einen sechsjährigen Turnus zwischen Oestreich und Preußen. Der Antrag der Linken fiel mit 122 : 339 Stimmen; das Amendement Rotenhan mit 97 : 361, das Amendement Welcker mit 80 : 377 und so ging der Majoritäts-Antrag mit 258 : 211 Stimmen durch. (19. Januar). Dagegen wurde (23. Januar) die Erblichkeit des Reichs-Oberhaupts verworfen mit 211 : 263, ebenso die Wahl auf Lebenszeit mit 39 : 413, auf sechs Jahre mit 196 : 264, auf drei Jahre 120 : 305, und so blieb die Dauer der neuzuschaffenden Centralgewalt, welcher (25. Januar) der Kaisertitel mit 217 : 205 übertragen wurde, in der Schwebe, wenn man nicht mit Herrn Vogt annehmen wollte, sie sollen auf Kündigung engagirt werden.

Die kleinen Staaten hatten sich mittlerweile mehrfach für die Uebertragung der Reichsgewalt an Preußen ausgesprochen; so die Stände von Kassel (5. Januar), Schwerin (9. Januar), Braunschweig (19. Januar) u. s. w. Sehr bestimmt sprachen sich aber die radikalen Kammern von Sachsen, Baiern und Würtemberg dagegen aus. Oestreich schlug den geläufigen diplomatischen Weg ein. Es erließ

Digitized by Google

(17. Januar) eine Note an die königlichen Regierungen, die eine Mediatisation der kleinen deutschen Fürsten zu Gunsten der Königreiche in Vorschlag brachte, doch so, daß Preußen von dieser Veränderung keinen Gewinn haben sollte. Ueber die Volksvertretung und Anerkennung der Grundrechte war nichts Näheres präcisirt. Da endlich ermannte sich Preußen und erließ (den 23. Januar) durch den provisorischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Bülow, eine Circularnote an sämmtliche deutsche Regierungen, welche, Oestreich gegenüber, für die einzelnen Staaten das Recht in Anspruch nahm, sich innerhalb des alten Staatenbundes zu einem engern Bundesstaat zusammenzuschließen, und die einzelnen Regierungen aufforderte, sich über die Modificationen, welche in dem Verfassungsentwurf zu wünschen seien, vor dem endlichen Beschluß mit der Nationalversammlung zu verständigen. Der dem Reichsvorstand zugedachte Kaisertitel wurde als überflüssig bezeichnet. In Folge dessen überbrachte Würth nach Frankfurt eine Note seines Cabinets vom 4. Februar, welche gegen Preußen ziemlich bitter polemisirte und die Erklärung abgab, der östreichischen Regierung „schwebe" das Bild einer ganz anderen Einheit Deutschlands vor, ohne daß doch über dies Bild etwas genaueres bestimmt wurde. Die Regierungen von Sachsen (10. Februar), Hannover (13. Februar) und Baiern (16. Februar) schlossen sich, wenn auch in milderen Formen, im Wesen dieser östreichischen Erklärung an; ja der bairische Gesandte in London, v. Cetto, entblödete sich nicht, in einem Schreiben an Palmerston, gestützt auf die völkerrechtlichen Verhältnisse seines Staats, einen Protest gegen die preußische Hegemonie einzulegen; ein Verfahren, wegen dessen er von seinem Minister, Grafen Bray, nur einen gelinden Verweis erhielt (7. Februar). Schon den 23. Februar übergab der preußische Bevollmächtigte, Ludwig Camphausen, eine Reihe von Abänderungsvorschlägen, welche die Regierungen der 28 kleinen Staaten gemeinschaftlich mit der Preußischen entworfen, der Nationalversammlung zur weiteren Berücksichtigung. Sie veränderten zwar die Verfassung in vielen Punkten wesentlich zu Gunsten der Selbstständigkeit der einzelnen Staaten, doch blieben sie im Princip bei dem Gagern'schen Programm stehen.

Während dieser Zeit war in den meisten Staaten wegen der Anerkennung der von der Nationalversammlung festgestellten Grundrechte ein Conflict zwischen den Kammern und den Regierungen ausgebrochen. In Würtemberg wurden sie in der zweiten Kammer (7. Febr.) mit 72 : 62 Stimmen für rechtsgiltig erklärt, und führten demnach zum Rücktritt des Ministeriums v. Beisler, ohne daß damit für ihre Publikation etwas erreicht war; von den sächsischen Kammern wurden sie (14. Febr.) fast einstimmig angenommen; in Hannover (16. Febr.) mit 58 : 27 Stimmen. In Dresden gab in Folge dessen das Ministerium Braun (24. Febr.) seine Entlassung, und die Grundrechte wurden (27. Febr.) in der That publicirt, wenn auch unter Vorbehalt, in Hannover dagegen nahm das Ministerium Stüve seine zuerst angebotene Entlassung wieder zurück (13. März).

Digitized by Google

Indessen hatte die Nationalversammlung ihre Arbeiten fortgesetzt. Der Reichsrath wurde (26. Jan.) in erster Lesung angenommen (211 : 200), eben so das absolute Veto des Kaisers in Verfassungsangelegenheiten mit 259 : 196 St. (1. Febr.) Die vom General v. Schäfer-Bernstein gezogene Demarkationslinie in Posen wurde (6. Febr.) mit 280 : 124 St. approbirt; in Beziehung auf das Reichswahlgesetz (20. Febr.), die Beschränkung sowohl durch einen kleinen Census (117 : 332) als durch indirecte Wahlen (125 : 299) verworfen, und selbst (23. Febr.) politische Verbrecher nicht unbedingt von der Wahl ausgeschlossen. So wurde die erste Lesung der Verfassung beendigt und die zweite Lesung bis auf den Bericht hinausgeschoben, welche der zur Revision derselben bestimmte Ausschuß abstatten sollte.

Es traten nun die Intriguen über die Spitze, welche man der neuen Verfassung geben wollte, in den Vordergrund. Es schieden sich drei Parteien: die des Weidenbusches (constituirt den 17. Februar), welche sich enge an das Gagern'sche Programm anschloß und ihren Kern in den preußischen Abgeordneten fand; die Großdeutsche (gebildet den 9. Februar), aus Oestreichern, Baiern, Ultramontanen und Particularisten aller Art zusammengesetzt, welche das Ausscheiden Oestreichs aus dem engern Bundesstaat um jeden Preis zu hintertreiben strebte, und die Linke, der es bei ihrem Grundgedanken, ganz Deutschland demokratisch zu centralisiren, nicht darauf ankam, bald mit der einen, bald mit der andern Partei in Unterhandlung zu treten. Doch trat sie bei ihrer negativen Haltung der Weidenbuschpartei, weil diese einen bestimmten Plan verfolgte, viel schroffer entgegen, als der Großdeutschen, welche geschmeidiger war, weil ihr nur ein unbestimmter Plan „vorschwebte."

Dem Anschein nach überließ sich die großdeutsche Partei der Führung patriotischer Männer, welche aufrichtig die Idee des einigen Deutschlands verfolgten, namentlich Welcker's; ihre eigentlichen Centren waren Olmütz und Nymphenburg. Neben Schmerling und Würth kam auch noch (13. Februar) Graf Rehberg als designirter Nachfolger Schmerlings in Frankfurt an, und es war zu natürlich, daß im Stillen der Reichsverweser, im Widerspruch mit seinem Ministerium, diese Partei begünstigte, obgleich es von Seiten des letztern (26. Februar) officiell in Abrede gestellt wurde. Besonders nahmen sich auch die ehemaligen Reichsminister Heckscher und v. Hermann der Partei an, die (23. Februar) nach Ollmütz reisten, um die Partei mit dem östreichischen Cabinet in nähere Verbindung zu setzen. Ihre Mission hatte keinen erheblichen Erfolg, denn den 8. März theilte Schmerling dem Reichsministerium eine Circularinstruction seiner Regierung mit (datirt vom 27. Februar), in welchem Oestreich endlich mit der Idee des einigen Deutschlands, welches ihm vorschwebte herausging. Es sollte den gesammten östreichischen Staat umfassen, kein Volkshaus, sondern nur ein Staatenhaus enthalten, zu welchem Oestreich mehr Deputirte zu schicken habe, als das übrige Deutschland zusammen; die gemeinsame Regierung sollte eine Art Directorium führen. Gleich-

Digitized by Google

zeitig mit dieser Instruction, welche der neuernannte preußische Minister des Auswärtigen, Graf Arnim, „mit hoher Befriedigung“ aufnahm, wurde die Auflösung des Reichstags zu Kremsier (6. März), die Octroyirung einer allgemeinen östreichischen Verfassung und die Constituirung Oestreichs zu einem Einheitsstaat bekannt.

Unter diesen Umständen trat (12. März) Karl Welcker, in der Erkenntniß, die Centralisirung des gesammten Deutschlands sei unmögkich, in der Nationalversammlung mit dem überraschenden Antrag hervor, die Verfassung, wie sie aus der Revision des Ausschusses hervorgegangen, en bloc anzunehmen, und den König von Preußen zum deutschen Kaiser auszurufen. Es fanden von Seiten der Weidenbuschpartei, die nun ihre ganze Hoffnung auf eine schnelle Entscheidung setzte, lebhafte Unterhandlungen mit der Linken statt; aber die Gegenpartei war ebenfalls gerüstet; die Oestreicher waren damals 110 stark — wobei doch zu bemerken ist, daß durch Arneth und v. Würth der Beginn mit dem Austritt gemacht wurde — die Linke blieb fest, und so fiel der Welcker'sche Antrag (21. März) mit 252:283 Stimmen. Das gesammte Reichsministerium legte sein Amt nieder und führte die Geschäfte nur noch provisorisch fort, da eine Unterhandlung mit Herrn v. d. Pfordten über Uebernahme derselben nicht zum Ziel führte. Die Versammlung entschied sich (22. März) auf Eisenstucks Antrag mit 282:246 Stimmen zu schleuniger Abstimmung über die einzelnen Paragraphen des Verfassungsentwurfs ohne vorhergehende Discussion, verwarf aber den Antrag desselben, die östreichische Verfassung für null und nichtig zu erklären, mit 275:174 Stimmen. Ein Theil der Weidenbuschpartei verpflichtete sich nun gegen diejenigen Mitglieder der Linken, welche unter dieser Bedingung für den Entwurf der Centren stimmen zu wollen erklärten, den Regierungen keine weiteren Zugeständnisse zu machen; Gagern selber gehörte zu ihnen. So wurde (26. März) die eventuelle Zusammensetzung des Staatenhauses für den Fall, daß Oestreich vorläufig nicht Theil nehme, genehmigt mit 290:231 Stimmen; die Uebertragung der Oberhauptswürde an einen der regierenden Fürsten mit 279:255, die Erblichkeit dieser Würde mit 267:263 Stimmen beschlossen; dagegen ließ man den Reichsrath (269:245) und das absolute Veto der Reichsgewalt in Verfassungsangelegenheiten (272:243) fallen — auch die schwarzgelben Oestreicher, z. B. Schmerling, stimmten dafür, um die Verfassung zu vereiteln — und von den Abänderungsvorschlägen wurde keiner berücksichtigt. Nachdem auf diese Weise die zweite Lesung der Verfassung beendet (27. März), wurde von 290 Stimmen Friedrich Wilhelm IV. König von Preußen zum deutschen Kaiser ausgerufen (28. März). 248 Abgeordnete enthielten sich der Wahl.

Der Reichsverweser wollte sofort abdanken; man bewog ihn zur vorläufigen Fortführung der Geschäfte. — Die östreichische Regierung forderte ihn auf zu bleiben (5. April), berief dagegen ihre Abgeordneten aus einer Versammlung, welche ihre Vollmachten überschritten habe. Doch zögerten diese, um die Verhältnisse

Digitized by Google

noch weiter zu verwirren; erst den 16. April traten 30 Abgeordnete aus und den 28., folgte der Rest unter Schmerlings Führung, begleitet von den Flüchen ihrer frühern Verbündeten auf der Linken.

Die Deputation, welche dem neugewählten Oberhaupt die Kaiserkrone überbringen sollte, kam den 3. April in Berlin an. Die preußischen Kammern waren, mit Ausnahme der äußersten Rechten und der äußersten Linken, entschieden für das Eingehn Preußens auf den Frankfurter Plan, doch waren sie durch andere Parteifragen zu sehr getheilt, als daß eine bedeutende Majorität sich für diese oder jene Form der Erklärung gebildet hätte. Die Adresse der zweiten Kammer wurde nur mit einer Majorität von 4 Stimmen angenommen. — Die Antwort des Königs war unbestimmt, keinenfalls erhielt sie eine unbedingte Annahme der Kaiserwürde sammt der Verfassung, und nur von einer solchen konnte nach der Erklärung der Deputation die Rede sein. — Dagegen erließ die Regierung (3. April) eine Circulardepesche an die deutschen Staaten, worin dieselben zur weiteren Begutachtung des von der Nationalversammlung vorgelegten Entwurfs aufgefordert wurden. Ueberdies erklärte sich der König bereit, die provisorische Centralgewalt zu übernehmen, wenn sie ihm angetragen würde. — Preußen machte mit diesen Vorschlägen kein Glück. Von Seiten Oestreichs wurde (5. April) an den Gesandten in Berlin, Ritter v. Prokesch-Osten eine Note abgesendet, die auch dieser Wendung der Dinge wenig Gedeihen verhieß, und die 28 Regierungen, welche bisher zu Preußen gehalten, erklärten (14. April) ihre unbedingte Annahme der Reichsverfassung. Ueberdies erhob sich jetzt ein heftiger Kampf für die Verfassung von Seiten ihrer bisherigen Gegner, der radikalen Kammern; so wurde sie von den sächsischen Kammern für rechtsgiltig erklärt (Antrag Reyscher, 11. April), in Stuttgart (Antrag Heubner, 13. April) mit 59 : 14 St.; endlich (21. April) auch in der zweiten preußischen Kammer nach dem Antrag von Rodbertus mit 175 : 149 St. Die Kammern von Baiern und Hannover konnten sich nicht aussprechen, weil sie vertagt waren. Die Nationalversammlung hielt sich gemäßigt; mit Beseitigung der radikalen Vorschläge nahm sie (11. April) mit 276 : 159 St. den Antrag Kierulff's an, die Centralgewalt bis auf Weiteres dem König von Preußen, sobald derselbe die Verfassung anerkannt haben würde, offen zu halten. Die bisherige Rechte suchte sich nun der Linken zu nähern; der zweite Vicepräsident, Eisenstuck, wurde (13. April) aus dieser Seite des Hauses gewonnen. — Der König von Würtemberg erklärte, die Verfassung annehmen zu wollen, aber nicht die Hegemonie Preußens; das Ministerium Römer im Verein mit der Kammer nöthigte ihn durch moralischen Zwang zur unbedingten Anerkennung (24. April). Dagegen notificirte Baiern (23. April) seine definitive Ablehnung, und ziemlich gleichzeitig wurden in Preußen (27. April), in Hannover (25. April) und in Sachsen 30. April) die Kammern aufgelöst, während eben die Nationalversammlung (Antrag Schubert, 26. April) die Regierungen dringend aufforderte, der gesetzlichen

Digitized by Google

Stimme ihrer Volksvertreter Gelegenheit zu geben, sich zu äußern. Die Reichscommissäre, die nach Berlin, Dresden, München und Hannover abgeschickt wurden (27. April), richteten natürlich Nichts aus. Preußen lehnte definitiv ab (28. April) und berief einen Fürstencongreß nach Berlin zum Entwurf einer neuen Verfassung.

Unter diesen Umständen faßte die Nationalversammlung, indem sie über jene Kammerauflösungen ihre Mißbilligung aussprachen, den Beschluß, das Präsidium zu ermächtigen, sie an jeden beliebigen Ort wieder einzuberufen (28. April); zugleich setzte sie die Zahl der zur Beschlußfähigkeit nothwendigen Mitglieder auf 150 herab. In Sachsen gab das Ministerium Held, das auf Annahme der Verfassung von Seiten des Königs gerechnet hatte, seine Entlassung, als es sich darin getäuscht sah (30. Mai). Das war das Signal zum Aufstand, der (3. Mai) in Dresden ausbrach, die Flucht des Königs und die Bildung einer provisorischen Regierung veranlaßte, und sich über die meisten Städte Sachsens verbreitete, überall aber lediglich von der radikalen Partei geleitet wurde. Den 5. Mai rückten, von der sächsischen Regierung erbeten, preußische Truppen in Dresden ein, den 9. Mai war die Stadt von den Insurgenten gesäubert und der Belagerungszustand mit seinen übrigen Segnungen begann. Auch in der Pfalz begann der Aufstand „zur Durchführung der Reichsverfassung" mit einer Volksversammlung zu Kaiserslautern (3. Mai) und der Einsetzung eines Landesvertheidigungsausschusses; der dorthin gesandte Reichscommissar Eisenstuck stellte sich offen an die Spitze desselben (7. Mai), und wurde deshalb zurückberufen (11. Mai). Ueberhaupt hielt sich die Nationalversammlung noch immer auf dem Boden des Gesetzes; der Antrag Vogt's, einen Aufruf an das Volk zu erlassen, wurde mit 138 : 258, der Antrag Simon's, das gesammte Heer auf die Verfassung vereidigen zu lassen, mit 133 : 244 St. abgelehnt. Dagegen wurde (4. Mai) beschlossen, daß die Wahlen für das Volkshaus den 15. Juli stattfinden, und daß der erste Reichstag den 15. August zusammentreten solle. Von denjenigen Fürsten, welche die Verfassung anerkannt haben würden, sollte der mächtigste die provisorische Centralgewalt führen, die definitive aber sollte dem König von Preußen vorbehalten bleiben. Zugleich protestirte das Reichsministerium gegen eine Einmischung Preußens in die innern Angelegenheiten von Sachsen ohne Vollmacht von Seiten des Reichs. Selbst noch den 7. Mai, als die Reihen der Rechten sich schon bedeutend lichteten, wurde der Antrag Wesendonk's auf sofortige Vereidigung der Truppen durch motivirte Tagesordnung mit 209 : 140 St. beseitigt. Aber die Zeit des „Reichs" war dennoch abgelaufen. Gagern legte ein Programm vor, auf welche Weise die Centralgewalt sich bei der Durchführung der Verfassung zu betheiligen habe; der Reichsverweser versagte seine Zustimmung und nahm die darauf erbetene Entlassung des gesammten Ministeriums an (10. Mai), trotz der lebhaftesten Vorstellungen von Seiten der Nationalversammlung, welche zugleich auf den Antrag Reden's mit 188 : 147 St. beschlossen hatte, energische Maßregeln gegen den von Preußen in

Digitized by Google

Sachsen verübten Friedensbruch zu ergreifen. Demnach berief Preußen (14. Mai) seine Abgeordneten aus der Nationalversammlung; Sachsen (21. Mai) und Hannover (23. Mai) folgten. Die Deputirten legten zwar Protest gegen diese Abberufung ein, aber es verschwand doch Einer nach dem Andern aus der Paulskirche. So wurde denn (12. Mai) ein Mitglied der gemäßigten Linken, Theodor Reh, zum Präsidenten gewählt, und der von Backhaus erneuerte Vorschlag, von dem Heere den Eid auf die Verfassung zu erlangen, ging diesmal mit 163 : 142 St. durch. Dennoch wurde noch den 15. Mai der Antrag Umbscheiden's, den Aufstand in der Pfalz unter den Schutz der Nationalversammlung zu stellen, mit 130 : 180 Stimmen verworfen. Die Verwirrung steigerte sich, als (16. Mai) Herr Grävell sich der Versammlung als Präsident des neuen Reichsministeriums präsentirte, neben ihm Detmold für die Justiz, General Jochmus, Pascha von drei Roßschweifen, für das Auswärtige, Merk für die Finanzen. Gleich den folgenden Tag gab die Versammlung auf Welker's Antrag gegen dieses Ministerium mit 191 : 12 St. (14 enthielten sich der Abstimmung) ein Mißtrauensvotum ab; Grävell erklärte (18. Mai) dennoch zu bleiben. Es folgt jetzt in den Verhandlungen eine grenzenlose Verwirrung; man schlug vor, die Centralgewalt zu beseitigen, sie aber zugleich daran zu verhindern, ihre Vollmacht in andere Hände niederzulegen, als die der Nationalversammlung; man beschloß die verfassungstreuen Staaten zu schützen, einen Reichsstatthalter zu wählen und Anderes. So sah sich denn — in demselben Augenblick, als die zweite Kammer zu München mit 72 : 62 St. die Reichsverfassung anerkannte (21. Mai) — das gesammte rechte Centrum unter Gagern's Führung zum Austritt veranlaßt. Damit war die Sache der Nationalversammlung verloren.

Inzwischen waren auch im Preußischen Bewegungen gegen die Regierung ausgebrochen. Die Unruhen in Breslau wurden schnell beseitigt (8. Mai); ernsthafter aber wurde es in der Rheinprovinz und Westphalen, wo bei dem Aufgebot der Landwehr ziemlich allgemein ein offener Aufstand ausbrach; ein in Köln zusammengetretener rheinischer Städtetag erklärte (8. Mai) die Reichsverfassung für giltig und verlangte Entlassung des Ministeriums Brandenburg; in Düsseldorf, Elberfeld, Iserlohn u. s. w. wurden Barrikaden aufgeschlagen.

Aber die Bürger nahmen im Ganzen an dieser Bewegung keinen Theil; in Düsseldorf wurden schon den 10. Mai die Barrikaden genommen, in Elberfeld wurden sie von selbst geräumt (16. Mai). Iserlohn wurde nach kurzem Widerstand von den Truppen besetzt (17. Mai), und es kam wieder die Zeit des Belagerungszustandes, der Loyalitätsadressen und der Untersuchungen. Dagegen brach in Baden eine Militärinsurrection aus (12. Mai), in Rastatt und Lörrach wurden die Offiziere erschlagen, von einer Volksversammlung zu Offenburg aus (13. Mai) verbreitete sich der Aufstand nach Karlsruhe und Freiburg; der Großherzog entfloh nach Frankfurt, ein Landesvertheidigungsausschuß unter Brentano wurde consti-

Digitized by Google

tuirt (14. Mai), die vor einigen Tagen verurtheilten Struve, Bornstedt u. s. w. befreit; mit den Pfälzern und den Radicalen in Würtemberg wurde eine Verbindung angeknüpft, polnische Generäle (Sznayde, Mieroslawsky) an die Spitze gestellt, eine provisorische Regierung, Brentano an der Spitze, aus jungen Leuten zusammengesetzt, (1. Juni), die aber den Dunkelrothen bereits zu blaß waren, selbst nach Paris Abgeordnete gesendet, endlich eine constituirende Versammlung einberufen, die den 10. Juni durch Brentano zu Karlsruhe eröffnet wurde, und die Regierung an Brentano, Goegg und Werner übertrug (14. Juni), bis Friedrich Hecker aus Amerika zurückgekehrt sein würde. Die sinnlose Wirthschaft wurde den 14. Juni durch den Einmarsch der Preußen unter General Hirschfeld in Kaiserslautern unterbrochen. Der Versuch des bairischen Ministeriums, die Pfälzer Abgeordneten aus der Kammer zu entfernen, führte (23. Mai) zu einem Austritt der gesammten Linken und endlich nach langem Zaudern zu einer Auflösung des Landtags (10. Juni).

Indeß hatte das Cabinet in Berlin, welches mit den Bevollmächtigten von Sachsen, Hannover, Baiern und Oestreich — die andern Staaten hatten den Congreß nicht beschickt — lebhaft über einen neuen Verfassungsentwurf unterhandelte, der Centralgewalt die Erklärung abgegeben (18. Mai), sie werde die Unterhandlungen mit Dänemark selbstständig in die Hand nehmen, da sie die Befugniß des Reichsverwesers zur Vertretung des deutschen Bundes nicht mehr anerkennen könne und ihr gerathen, zurückzutreten (23. Mai). Dasselbe war von Seiten des Rumpfparlaments geschehen, welches die beschlußfähige Anzahl seiner Mitglieder (24. Mai) auf 100 herabgesetzt hatte. Der Reichsverweser legte gegen beides lebhaften Protest ein und genehmigte den Rücktritt Grävell's (3. Juni), dessen preußisches Gefühl mit seiner Stellrng in Conflikt kam. Er wurde durch Fürst Wittgenstein ersetzt, und damit die Centralgewalt gänzlich in die Hände der großdeutschen Partei, d. h. Oestreichs gegeben. Das Parlament, das am 26. Mai einen Aufruf an das deutsche Volk erlassen hatte, die Verfassung mit allen Mitteln zu vertheidigen, (selbst die Einmischung von Fremden war nicht ausgeschlossen), beschloß (30. Mai) mit 71 : 64 Stimmen seine Verlegung nach Stuttgart, in den einzigen größern Staat, der sich für die Verfassung erklärt hatte. Hier hatte eine große Volksversammlung zu Reutlingen (27. Mai) das Ministerium auffordern lassen, mit Baden und der Pfalz, wo doch der Aufstand auch die Feststellung der Reichsverfassung betreffe, in Verbindung zu treten; Römer hatte sich entschieden geweigert und im Gegentheil einige Agenten aus Baden, die das Volk aufwiegelten, in Haft bringen lassen (1. Juni). Auch die Kammer verwarf den Antrag auf unbedingte Unterstützung der Insurgenten in Baden und der Pfalz (4. Juni) mit 60 : 18 Stimmen und beschloß die Unterstützung nur für den Fall — freilich dunkel genug ausgedrückt — daß dieselben „den Pflichten gegen die Reichsverfassung nachkämen." Das Parlament zählte bei seiner Wieder-

Digitized by Google

eröffnung (6. Juni) in Stuttgart 104 Mitglieder: darunter 13 aus Oestreich, 19 aus Preußen, 13 aus Baiern, 10 aus Sachsen, 22 aus Würtemberg. Es beschloß noch, nachdem Löwe zum Präsidenten ernannt war, an demselben Tage, die Centralgewalt durch eine Regentschaft von 5 Mitgliedern zu ersetzen, zu denen Raveaux, Vogt, Schüler, H. Simon und Becker gewählt wurde. Diese sogenannte Reichsregentschaft erließ den folgenden Tag eine Proclamation, worin bei Strafe des Hochverraths gebeten wurde, ihren Befehlen in allen Punkten und nicht etwa der bisherigen Centralgewalt zu gehorchen. Die Würtemberger Regierung erließ eine Gegenproclamation, und die Kammer bestätigte mit 60 : 40 Stimmen die Ansicht, daß Würtemberg nur nach Behörden zu gehorchen habe. Die Regentschaft, die in einem beständigen Schwindel gelebt zu haben scheint, erließ einen Befehl nach dem andern an preußische und andere Generale, sandte Commissionen ab, entsetzte einen würtemberger General, bis endlich (13. Juni) Römer sie ernsthaft aufforderte, sich aus Würtemberg zu entfernen. Er erklärte in der Kammer, daß er weder die eine noch die andere Centralgewalt anerkennen und mit Preußen auch nichts zu thun haben wollte. Als endlich (16. Juni) das Parlament ein Wehrgesetz erließ, nach welchem sie die Disposition über sämmtliche streitbare Mannschaft der Regentschaft übertrug, verbot Römer seinen ferneren Zusammentritt und ließ es (18. Juni) durch Militär auseinandersprengen. Die Kammer erklärte die Anklage, die deshalb gegen ihn erhoben wurde, mit 43 : 37 Stimmen für nicht dringlich. So kläglich endete eine Versammlung, welche ein Jahr hindurch der Stolz Deutschlands gewesen war; keine Hand wurde für sie aufgehoben.

Indeß hatte man von der andern Seite das Verfassungswerk wieder aufgenommen. Den 28. Mai publicirte der Preußische Staatsanzeiger das zwischen Preußen, Hannover und Sachsen abgeschlossene Separatbündniß und einen von ihnen gemeinsam vorgelegten Entwurf für das Reich, das aus den Staaten bestehen sollte, welche sich freiwillig ihnen anschlössen. Baiern hatte seine Mitwirkung versagt, Oestreich war wieder in seine alte Rolle des Protestirens zurückgetreten. Auch der König von Sachsen erließ eine Proclamation, nach welcher den sächsischen Kammern die Ratification dieses Bündnisses vorbehalten wurde. Am bedenklichsten war das octroyirte Wahlgesetz, das bei den verwickelten und ungleichen Steuerverhältnissen der verschiedenen Länder kaum durchzuführen sein dürfte. Offen sind diesem Bündiß, das durch eine officielle Denkschrift (11. Juni) näher declarirt und dessen Ausführung durch Einsetzung eines Verwaltungsraths (18. Juni), bestehend aus v. Canitz-Dalwitz, v. Zeschau und v. Wangenheim in Angriff genommen, bis jetzt nur die beiden Mecklenburg (15. Juni) und Anhalt-Bernburg beigetreten, in's Geheim wahrscheinlich aber auch der Großherzog von Baden, der gegenwärtig in Frankfurt residirt und sein bisheriges liberales Ministerium Beck (10. Juni) mit einem conservativen unter Klüber vertauscht hat. In-

Digitized by Google

wiesern die großdeutschen Intriguen, geleitet durch den bairischen Minister v. d. Pfordten, der den 12. Juni nach Wien, von da nach Berlin abreiste, hinreichen werden, das auf militärische Ueberlegenheit gestützte Separatbündniß zu brechen, wird die nächste Zukunft lehren.

Die Technik des Dramas.

In letzter Zeit wurden den Grenzboten einige historische Dramen im Manuscript für den Abdruck eingesandt, das Wohlwollen der Dichter berief sich dabei auf einen frühern Aufsatz dieser Blätter über deutsche Kunst. Wir haben diese Dramen nicht abgedruckt und die Absender mögen die Gründe dafür in dem Folgenden finden; unsern Lesern aber, welche die Ueberzeugung theilen, daß unter den Kunstgattungen der Poesie vorzugsweise das Drama berufen sei, in unsrer nächsten Zukunft das ideale Empfinden der Nation darzustellen, sollen diese Zeilen einige Wahrheiten in verständlicher Sprache zusammenstellen.

Das Drama hat die Aufgabe, unserem Auge und Ohr Personen vorzuführen, welche durch den Antheil an einer Begebenheit, die von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende übersichtlich ist, verbunden sind. Die Begebenheit muß uns durch die Worte und Thaten verschiedener Personen klar werden, die Personen müssen uns ihrer Eigenthümlichkeit nach durch und durch verständlich und interessant sein, oder, wie man zu sagen pflegt, sie müssen Charaktere werden. Deshalb hat jedes Drama einen gesetzlichen Verlauf, feste Abtheilungen und Einschnitte. Der Anfang führt uns die Hauptpersonen, die Helden des Stückes so vor, daß sich ihr Wesen und ihre Eigenthümlichkeit noch frei und unbefangen ausspricht, gewöhnlich grade in dem Augenblick, wo durch eine äußere Anregung oder eine innere Gedankenverbindung der Anfang von einem großen Gefühl oder Wollen sich in ihnen ausdrückt. Dies ist die Einleitung eines jeden Dramas, in der Regel der erste Akt. Die beiden folgenden Akte zeigen, wie in den Helden des Stückes nach und nach die Leidenschaft immer heftiger aufgeht, wie ihr Verlangen durch äußere Umstände begünstigt oder durchkreuzt wird, bis endlich, in der Regel im dritten Akt, die volle Gluth ihres Gefühls und Willens sich in einer That concentrirt. Dieser Moment ist der Höhenpunkt des Dramas, von ihm beginnt die „Umkehr", die Charaktere erscheinen bis dahin in einseitigem aber in erfolgreichem Begehren, von Innen nach Außen wirkend und die Lebensverhältnisse, in welchen sie auftreten, mit sich verändernd. Jetzt aber tritt der Punkt ein, wo das, was sie gethan haben, auf sie selbst zurückwirkt und eine Macht über sie gewinnt, welche immer

Digitized by Google

größer und größer wird und neues Thun veranlaßt, bis zuletzt die gestörte Harmonie der Welt, in welcher die Helden dargestellt werden, dieselben besiegt und in der Schlußkatastrophe sich mit voller Macht die handelnden Personen unterwirft. Auf diese Katastrophe folgt schnell der Schluß des Stückes, die Situation, wo die Versöhnung der kämpfenden Gegensätze, die Wiederherstellung der durch die Helden gestörten ethischen Ruhe eintritt, dies ist der Moment, wo die Grundidee des Stückes am klarsten hervorkommt und der Seele des Zuschauers Erhebung und Frieden bringt. Dieser Inhalt des Dramas, in jedem einzelnen als Lebensbedingung vorhanden, tritt natürlich bei den Dramen hohen Styls am deutlichsten hervor. Macbeth z. B. erscheint zuerst als treuer Feldherr, in der Hexenscene wird der Keim zu ehrgeizigem Wunsch in seine Brust gelegt, dieser Wunsch treibt ihn durch den zweiten und dritten Akt, durch den Sturm der Leidenschaft bis zur Ermordung seines königlichen Freundes und zur Occupation der Königswürde. Durch diese That ist die sittliche Ordnung seiner Welt furchtbar gestört und beginnt gegen ihn zu wirken. Das Mißtrauen, der Verdacht seiner Edlen und vor Allem die sittliche Veränderung, welche die That in ihm selbst hervorgebracht hat, kämpfen gegen ihn, treiben ihn von einem neuen Unrecht zum andern, bis endlich die gegen ihn arbeitenden Kräfte so stark werden, daß sie in der Katastrophe, in dem Kampf mit Makduff ihn vernichten.

Denselben innern Verlauf haben fast alle großen Dramen Shakespear's, Romeo und Julie, Julius Cäsar, Coriolan, auch Othello, wo der Keim der That die Entführung der Desdemona, der Höhepunkt der Handlung aber (im 3. Akt) das Unterliegen des edlen Othello unter die Leidenschaft der Eifersucht ist, auch Antonius und Cleopatra, Timon ꝛc. und von den Dramen aus der englischen Geschichte die meisten. Die antike Tragödie der Griechen ist diesem organischen Gesetz des Dramas zuerst mit künstlerischem Bewußtsein gefolgt, die französischen Tragiker haben oft pedantisch den Griechen nachgeahmt; Shakespear's ungeheure Schöpferkraft steht auch darin einzig da, daß er diese Gesetze ohne ästhetische Schulbildung viel genauer beobachtete und sicherer inne hatte, als irgend einer unsrer deutschen Dramatiker, Lessing ausgenommen. Von den großen Dichtern der Deutschen hat Göthe dieselben am wenigsten verstanden, Schiller aber, der sich allerdings von ihnen bestimmt fühlte, wurde durch die große Ausdehnung, welche bei ihm die Episoden in der Ausführung gegenüber seinem ursprünglichen Plan bekamen, zuweilen in der richtigen Handhabung derselben gestört. Shakespeare ist auch deshalb der größte dramatische Dichter, weil er der gesetzmäßigste ist, und weil bei aller Freiheit, die er sich im Detail erlaubt, das Hauptgewebe seiner Dramen den höchsten Gesetzen der Kunst am genauesten entspricht. Denn die Grundnothwendigkeiten des Dramas sind zu gleicher Zeit für die Wirkung eines Stückes auf der Bühne unentbehrlich. Die Bühnenwirksamkeit eines Dramas hängt nämlich in Beziehung auf die Begebenheit des Stückes, auf das,

Digitized by Google

was wir „Handlung“ nennen, zumeist von folgenden Punkten ab. Erstens, ob der erregende Moment des Anfanges die Aufmerksamkeit spannt und in dem Zuschauer die Empfindung einer ahnungsvollen Theilnahme hervorruft. Zweitens, ob der Moment der concentrirten That, jener Höhenpunkt der Handlung, psychologisch richtig angebahnt wird und mächtig und erschütternd heraustritt. Drittens, ob in den letzten Akten die Rückwirkung der Außenwelt auf die Seele der Helden, d. h. die Folgen seiner That, in wirksamen Situationen, deren Effecte sich gegen das Ende steigern, zur Darstellung kommen und viertens, ob die Katastrophe des Stückes auch ausreicht, die Harmonie der gestörten Verhältnisse wiederherzustellen und das ethische Gefühl der Zuschauer zu befriedigen. Es sind verschiedene Eigenschaften einer dramatischen Dichternatur, welche bei diesen vier Punkten, auf denen der kunstgerechte Bau zum großen Theil beruht, gefordert werden. Eine gute Einleitung für das Stück und ein interessantes Moment zu finden, welches die Seele des Helden im Anfang des Stücks auf die Handlung vorbereitet, ist Sache des Scharfsinns und der Routine: daher sind Gutzkows erste Akte das Beste an seinen Stücken. Den Höhenpunkt des Stückes künstlerisch vorzubereiten und denselben mächtig herauszutreiben, ist vorzugsweise Sache der productiven Kraft des Dichters; die Schlußkatastrophe gut zu machen, dazu gehört außer dem Dichtertalent auch Lebensbildung, ein feines und sicheres ethisches Fühlen; den vierten und fünften Akt aber wirksam zu schaffen, jenen Theil des Dramas, wo nicht mehr die Gefühle und Forderungen der einzelnen Heldenpersonen die treibende Kraft sind, sondern wo die Welt des Helden, die Folge seiner That, selbst gegen ihn arbeitet, und sich mit immer größerer Macht über ihn erhebt, diesen Theil gut zu machen ist am schwersten. Hier kann weder Routine, noch Reichthum poetischer Anschauungen, noch weise Klarheit des Dichters das Gelingen verbürgen, es gehört dazu eine Vereinigung von allen diesen Eigenschaften und außerdem ein guter Stoff und ein guter Griff, d. h. gutes Glück. Junge Dramendichter fallen in der Regel schon beim Anfang des Stückes; ihnen ist der Stoff, den sie darstellen wollen, so lieb, und der jungfräuliche Genuß, den jeder Dichter bei seinem ersten Schaffen hat, noch so groß, daß sie im Publikum ein gleiches Interesse voraussetzen; darüber versäumen sie zu spannen und zu reizen. Und doch ist dies zweckmäßig und unentbehrlich. Nach dem Aufziehn des Vorhangs ist die erste Nothwendigkeit, das Publikum aus der Alltagsstimmung herauszureißen, und ihm die Welt der künstlerischen Wahrheit, in welche es so plötzlich versetzt worden ist, imponirend zu machen, zu gleicher Zeit aber in der Exposition des Stückes den Grundton des ganzen Dramas vorklingen zu lassen. Deshalb müssen die Anfangsscenen das Charakteristische der Zeit, der Nationalität, der Familien, welche dargestellt werden sollen, andeuten. Ja, noch mehr, es wird vortheilhaft sein, wenn auch das erwähnte Motiv der ganzen Handlung, welches hier das erregende Moment genannt

Digitized by Google

worden ist, bei seiner dramatischen Entwicklung die Grundfarbe des Stückes trägt, und je nach dieser, Grauen, bange Furcht, heitere Laune ꝛc. erregt.

Wenn hier wieder die meisten Beispiele aus Shakespeare genommen werden, so sei auch bemerkt, daß Shakespeare noch mehr Ursache hatte, durch starke Reizmittel in den Einleitungsscenen zu spannen, weil sein Publikum viel unruhiger und aufgeregter war, als das unsrige, und schwer zu Ruhe und Aufmerksamkeit kam. Er versteht deshalb durch kurze, starke Schläge auf die Seelen der Zuhörer dieselben sich zu unterwerfen. Im Hamlet ist es die nächtliche Ablösung der Wachen auf der Terrasse, die soldatischen Comandoworte, der Rapport über das Erscheinen des Geistes, welche Aufmerksamkeit erzwingen und zu gleicher Zeit das aufregende Moment des Stückes, die Unterhaltung Hamlets mit dem Geist vorbereiten. Dies Motiv selbst gibt dem ganzen Stück seine Farbe und Haltung. Eben so ist es in Macbeth, die kurze Hexenscene auf öder Haide nach dem Aufgehn des Vorhangs wiederholt sich in dem erregenden Moment des Stückes, in der Unterhaltung der Feldherrn mit denselben Hexen, und das Grauen, welches aus dieser Unterhaltung in die Seelen der Zuhörer rieselt, gibt die Grundstimmung für die gesammte Tragödie. Ebenso im Romeo, im Lear, im Coriolan und in den übrigen regelrechten Dramen des großen Dichters, welcher es liebt, das erregende Moment seiner Stücke mit genialer Kühnheit, ohne lange Auseinandersetzungen hervorspringen zu lassen. Er hatte ein gläubiges Publikum, welches einmal angespannt, sich mit naiver Frische von dem Zauber der dargestellten Welt fassen ließ, und deshalb war es für ihn Nebensache dies Moment weitläufig zu motiviren. Daß Lear, der Greis den kindischen Gedanken hat, die Liebe seiner Töchter nach ihren officiellen Redensarten zu messen und wieder die Heftigkeit, nach dem Eindruck, welche ihre Worte auf ihn machen, ihre und seine Zukunft zu bestimmen, das ist dem englischen Dichter eine Thatsache, vor welcher er seinem Publikum gegenüber ausgehn konnte, ohne sie weiter psychologisch zu erklären. Wir Deutsche würden das niemals wagen. Bei uns sind die Expositionen in der Regel weitläufig und die deutsche Gründlichkeit zeigt sich, nicht immer zum Vortheil für das Stück, auch darin, daß wir schon im Anfange stark motiviren. Am geistreichsten ist auch hierin Lessing. Seine Einleitung zum Nathan ist ein Meisterstück. Göthe und Schiller liebten ebenfalls ausführliche Expositionen. Die beste von Göthe ist die Volksscene im Egmont; allein Göthes Stücke haben fast alle den großen Mangel, daß ihnen ein starkes erregendes Moment fehlt, oder daß er, wo dies vorhanden ist, wie z. B. die Erscheinung des Mephistopheles in Faust's Schreibstube, dasselbe nicht schnell genug bringt. Schiller ist ihm darin bei weitem überlegen, z. B. im Tell, der Stuart, dem Karlos. Sicherer aber und anspruchsloser als Beide weiß Iffland dies Moment zu finden. Von den neusten Dichtern ist Gutzkow am geschicktesten in guten Anfängen, so ist z. B. die Einleitung in eins seiner schwächsten Stücke, „die Schule der Reichen" ganz vortrefflich, nur

Digitized by Google

bricht das treibende Moment, welches in dem Aerger des alten Handelsherrn über seine Familie liegt, sehr ungeschickt dem Hauptheldeu Cäsar gegenüber erst in der Mitte des Stückes heraus. Dadurch wird die Einleitung des Stückes drei Akte lang und wo das dramatische Leben anfangen soll, bei der psychologischen Veränderung des Sohns, da ist nur noch Raum für sehr schwache novellistische Skizzen.

Die zweite Klippe, an welcher mancher Bau in dramatischer Form scheitert, ist die Concentration des Stückes in der Mitte. Wenn ein Bühnenstück drittehalb bis drei Stunden die gespannte Aufmerksamkeit eines oft zerstreuten Publikums in Anspruch nehmen will, so darf es der Regel nach nicht aus Fäden zusammengesetzt sein, welche neben einander herlaufen und sich in der Katastrophe verbinden, sondern es muß, bildlich dargestellt aus zwei Linien bestehen, welche in einem spitzen Winkel aus einander laufen, von denen die eine den steigenden Theil der Handlung, die zweite die „Umkehr" darstellt. Der Höhenpunkt der Handlung, welcher so ziemlich in die Mitte des Stückes fällt, ist wie wir gesehn haben, der Moment, wo die Leidenschaft der Hauptpersonen sich in einer starken That zusammenfaßt, welche als Verhängniß auf sie und ihre Mithandelnden fortzuwirken hat. Das poetische Schaffen ist bis zu diesem Augenblick vorzugsweise eine psychologische Darstellung der innern Veränderungen, welche in der Seele der Helden vorgehn müssen, um die That glaublich und nothwendig zu machen. Was bis dahin im Stücke geschieht, dient fast Alles dazu, die Helden in der, durch das anregende Moment geöffneten Bahn vorwärts zu treiben, und die Metamorphose ihres Innern bis zum Augenblick der That zu motiviren. Soll ich erst sagen, daß das, was hier That genannt ist, nicht nothwendig eine Action mit Händen und Füßen, ein Mord, ein Raub oder etwas Aehnliches sein muß? Das Aussprechen eines großen Gefühls kann eben so sehr eine dramatische That sein. Die Hauptsache ist, daß die hohe Spannung des Individuums sich kräftig lösen, und das Resultat derselben effectuell heraustreten muß. Lyrische und epische Dichternaturen haben selten das Glück ihren Stoff auf diese Weise im Innern ihrer Heldenpersonen zusammenschließen und binden zu können, und deshalb sind die deutschen Bühnenstücke so selten wirksam, d. h., gut.

Den Dichtern mit epischer Begabung ist der Zusammenhang der Begebenheit das Interessanteste, und deshalb treten in ihrer Phantasie die Personen des Stückes nicht als souveräne Charaktere hervor, sondern sie erscheinen als einseitige Theilnehmer an der gemeinsamen Handlung, viel mehr durch das Ganze der Begebenheit fortgetrieben, als dieselbe aus sich heraus entwickelnd. Daraus sind zwei auffallende Erscheinungen bei neuen deutschen und manchen französischen Dramen erklärbar, erstens daß die dramatische Verbindung der einzelnen Scenen eine lockere ist und die Wirkung der Scenen in dem Staunen oder Behagen beruht, welches der jezeitige Zustand, die Lage der Helden hervorbringt (Situationsmalerei), und zweitens, daß die Hauptheldeu durch das ganze Stück nicht sowohl

Digitized by Google

ihre Umgebung vorwärtstreiben, als durch diese getrieben werden: Clavigo, Egmont. So ist Clavigo kein guter Dramenstoff; das Schwanken des Helden zwischen Carrière und Liebe, sein Entschluß und dessen tragische Folgen sind nur der vierte und fünfte Akt, die Umkehr, eines dramatischen Ganzen, der erste Theil würde Clavigo'n in der Zeit darstellen, wo eine verhängnißvolle, zu seinem Wesen nicht stimmende Liebe in ihm aufsteigt und ihn zu einer Verpflichtung fortreißt, gegen welche dann seine Stellung, seine Gefühle, Carlos u. s. w. in richtiger Steigerung reagiren bis zu blutiger Katastrophe; so würde etwa Shakespeare diesen Stoff gefaßt haben, wenn er ein Herz dafür gehabt hätte. Derselbe Stoff läßt sich aber auch anders fassen. Exposition: Clavigo liebt warm und ehrlich, das erregende Moment ist ein Funken von Ehrgeiz, welcher in seine Brust geworfen wird; zweiter und dritter Akt, der Ehrgeiz erhebt sich gegen seine Liebe bis zum Höhenpunkt, Akt drei, wo der Geliebten gegenüber die Entfremdung zu Tage kommt und der Keim zu ihrem Tode gelegt wird, oder auch nur der Entschluß gegen Karlos ausgesprochen wird, sie zu verlassen. Darauf in Akt vier Reaction und weiterer Kampf, in Akt fünf Beaumarchais und die Katastrophe. In dieser letzten Auffassung, welche eine feine und detaillirte Darstellung mehr begünstigt, könnte Goethe selbst den Stoff bearbeitet haben, wenn es ihn jemals gekümmert hätte, dramatisches Leben in seine Stücke zu bringen. Die erstere Auffassung ist schwerer, aber sie macht ein größeres Stürmen der Leidenschaft möglich und stärkere Contraste in den Stimmungen, und deshalb ist sie für einen kühnen Dichtergeist vielleicht lockender. Dies Beispiel statt vieler, welche aus schlechteren Stücken gezogen werden müßten. — Aehnlich steht der Dichter, dessen natürliche Begabung lyrisch ist, zu der dramatischen Concentration; aber ihm gelingt sie deshalb nicht, weil er sich nicht aus dem Innern der Personen herausfindet. Seine Helden sprechen Gefühle aus, ohne zur That zu kommen, ihre Seele steckt ganz in der Zunge und sie befriedigen ihre Leidenschaft durch Klagen oder Ergüsse, in denen sie das Außerordentliche ihres Zustandes gegenüber der Welt und dem gesunden Menschenverstand mit einem gewissen Behagen empfinden; bei solcher Darstellung werden gelegentliche dramatische Aktionen, z. B. Erstechen, zur Nebensache, zu einer Art von symbolischem Beiwerk; sie sind wirkungslos, weil durch das vorwiegend lyrische Ergießen der Gefühle eine feste Charakterbildung der Helden gestört wird, so daß es zuletzt ziemlich willkürlich ist, was die Personen thun; wenn sie es nur vorher mit Gefühl und Lebhaftigkeit anzeigen. Ein solches Stück z. B. ist Ernst von Schwaben von Uhland, keine Bereicherung unserer Literatur; sein Ludwig der Baier ist nicht besser. — Es ist schwer, über solche Dichtungen nicht bitter zu werden, denn sie sind ein Fluch unserer deutschen Literatur, und werden noch jetzt alljährlich in großen Massen angefertigt. Seit Raumer's Hohenstaufen gab sehr häufig Konradin's Geschichte den Stoff zu Trauerspielen. Schreiber dieses kennt ein halbes Dutzend gedruckte und wenigstens ein Dutzend ungedruckte

Digitized by Google

persönlich; aber grade, was den Stoff all' diesen Dichtern lieb und imponirend gemacht hat, die elegische Trauer über das Schicksal eines edlen Jünglings, der die Buße zahlt für die Kämpfe seiner Vorfahren, grade das macht den Stoff undramatisch und ohne große Veränderungen ganz unbrauchbar für die Kunst. Der Verlauf fast aller Konradinstücke ist dieser. Akt 1: Konradin und Friedrich von Oestreich wollen in Italien einrücken, Lagerscene; Konradin verliebt sich in eine junge Italienerin. Akt 2: Die Helden rücken in Italien ein, Konradin als gefühlvoller Hohenstaufe, Friedrich als lustiger Bruder. Akt 3: sie werden geschlagen, der Vater der Geliebten verräth die Hilfesuchenden. Akt 4: sie sind gefangen, die Geliebte macht, sie zu befreien, Anstrengungen, die natürlich erfolglos sind, wie wir aus der Geschichte wissen. Akt 5: sie benehmen sich im Gefängniß sehr brav — die Schachspielscene, eine Anzahl Abschiede, sie gehen zum Tode und ziehen das ganze Stück mit sich ins Verderben. Bei diesem Stoff ist episch, daß die Steigerung und der Höhenpunkt des Stückes nicht durch innerliche Entwicklungsprozesse der Helden hervorgebracht worden, sondern ganz äußerliche politische Ereignisse sind, welche aus dem bereits gefaßten Entschluß, Italien zu erobern, ohne weiteres folgen, und deshalb nicht das geringste dramatische Interesse haben; lyrisch aber wird die Behandlung dieses Stoffes dadurch, daß die Helden sich in den gegebenen Verhältnissen, durch welche sie für uns von Anfang an zu Boden gedrückt werden, so tapfer, liebreich und hoffnungsvoll als möglich aussprechen. Konradin ist nach der verlornen Schlacht und von Frangipani verrathen ganz derselbe brave, jugendliche Held wie im Anfange, er könnte eben so gut nicht verrathen werden, oder im vierten Act von seiner Geliebten gerettet werden, oder im fünften seine Wächter rühren und erschlagen und fortlaufen und König werden und heirathen; er könnte dies Alles, und das Stück würde nicht schlechter werden, — weil es keine dramatische Nothwendigkeit hat, mit andern Worten keinen Entwicklungsprozeß der Charaktere, welcher von der Heerstraße der Allerweltsempfindungen abweicht und durch die Concentration zur That ein großes Verhängniß heraufbeschwört, welches nach unserer vernünftigen Ueberzeugung einen ganz bestimmten ethischen Verlauf und Schluß haben muß. Das Verhängniß, welches über Konradin schwebt, ist nicht durch seine eigene freie That, sondern durch seine Vorfahren erregt, er ist selbst nur der letzte Gesang eines Epos, oder meinetwegen auch der letzte Akt einer Geschichtstragödie, welche die entgegengesetzten Lebensbedingungen hat, wie eine Tragödie der Kunst. — Das Eigenthümliche der dramatischen Gestaltungskraft ist, die Wandlungen und Entwicklungen der Gefühle und Personen zu empfinden, Charaktere und Leidenschaften in der *Bewegung* zu schauen, den Prozeß des individuellen Lebens in seiner vernünftigen Nothwendigkeit darzustellen. Diese höchste Eigenthümlichkeit einer Dichterkraft wird bei dem Theil des Dramas natürlich am meisten in Anspruch genommen, wo es darauf ankommt, die geheimsten Regungen und Wandlungen der Seele darzustellen vom Augenblick ihres Entstehens,

Digitized by Google

bis zum Moment, wo sie mit fortreißender Stärke herausbrechen; je großartiger und detaillirter die Anschauungen und Empfindungen des Dichters sind, desto kräftiger und stärker wird die Steigerung der Leidenschaft, je größer seine Bildungskraft, desto stärker wird die Concentration werden. Verschieden, wie die Individualität der Dichter, ist auch die Methode ihrer Concentration. Am großartigsten ist sie wieder bei Shakespeare. Scenen wie die Nacht der Ermordung in Macbeth, die Bewerbung und Verbannung Coriolan's, der Mord Cäsar's, die Verhörscene der Hütte im Lear, die Balkonscene im Romeo sind Meisterstücke von Arbeit, weniger ihrer Effekte wegen, die Shakespeare selten sucht (im Lear z. B. hat er's doch gethan), und die er in der Regel kühn und kurz hinwirft; sondern der sehr detaillirten und sorgfältigen Vorbereitung wegen. Der psychische Prozeß im Brutus, Othello, Lear, Romeo, Macbeth u. s. w. sind das Höchste und Gewaltigste, was die Poesie je geschaffen hat. Die Größe hat kein Deutscher erreicht, aber wir können bei Lessing, Schiller, Iffland und Kleist eine ähnliche dramatische Gestaltungskraft in sehr verschiedener Weise wirken sehn, wenn man sich die Mühe geben will, den Höhenpunkt im Nathan — das Gespräch Nathans mit dem Kalifen — mit der Scene zwischen Philipp und Posa in Don Karlos, den Zank zwischen dem Oberförster, seiner Frau und seinem Sohn in den Jägern und dem Besuch des Prinzen von Homburg bei der Kurfürstin zu vergleichen. Die weise Ruhe Lessings, die wenig motivirende Pracht Schillers, die beschränkte Tüchtigkeit Ifflands und die seltsame, springende Unruhe Kleist's treten in diesen Theilen mächtig hervor. Eine gemeinsame Eigenthümlichkeit der dramatischen Concentrationskraft bei unsern deutschen Dichtern ist die, daß die Affecte der Hauptcharaktere, welche das Stück bis zu seinem Höhenpunkt hinauftreiben, nicht gewaltig und rücksichtslos genug auftreten, um den Charakter, das ganze Leben der Individuen zu füllen und umzubilden. Was wir gern schildern, sind festgeformte, fertige Menschen, bei denen weniger die Leidenschaft, mehr die Reflexion oder das Behagen in eine bestimmte, verhängnißvolle Bahn treibt. Man vergleiche Nathan, Tellheim, Egmont, Wallenstein, Tell, u. s. w. mit Othello, Lear, Macbeth, Romeo. Das ist bei einer durch Lektüre und methodisches Denken „gebildeten" Nation natürlich, für die Kunst ist es kein Gewinn.

Als der schwierigste Theil des Dramas war oben die „Umkehr" genannt worden, jene zweite Hälfte der Handlung, welche auf den Höhenpunkt der Mitte folgt. Die Schwierigkeiten derselben sind leicht einzusehn. Bis zum Höhenpunkt des Stückes war das Interesse des Zuschauers an die eingeschlagene Richtung der Hauptcharaktere gefesselt. Nach der That tritt eine Pause ein. Die Spannung des Zuschauers muß auf's Neue erregt werden, dazu müssen neue Kräfte, neue Personen vorgeführt werden, oder doch in den Vordergrund treten, an denen er Theilnahme erst gewinnen soll. Schon dadurch wird eine gewisse Zerstreuung und Zersplitterung der Scenen oft unvermeidlich. Aber noch mehr, die Aufgabe die-

Digitized by Google

ses wichtigen Theils im Drama ist, die Angriffe der Opposition zu zeigen, welche sich aus der dargestellten Welt gegen die Helden erhebt. Diese Opposition kann nur selten in einer Person und einer Situation sich vereinigen, sehr häufig ist es wichtig darzustellen, wie nach und nach, von verschiedenen Seiten an die Seele des Helden geschlagen wird. Auch dadurch werden, gegenüber der Einheit und dem festen Zusammenhang der drei ersten Akte, die beiden letzten sehr häufig zerrissen, vieltheilig, unruhiger und deshalb weniger wirksam. Diese Uebelstände treten sehr auffällig hervor in den sogenannten historischen Stücken, solchen Handlungen, wo der Staat selbst mit seinen großen Parteien und Gegensätzen die dargestellte Welt der Helden bildet. Hier ist der Verlauf z. B. folgender: Ein Held hat sich zum König gemacht, er regiert schlecht, d. h., er gibt schlechte Gesetze, sündigt gegen die bestehenden, führt Kriege, schließt Frieden ꝛc. Alle diese großen Actionen des Staatslebens sind unendlich schwer zu dramatisiren, Rathsversammlungen, Gefechte auf der Bühne ꝛc. sind dabei nicht zu vermeiden und die technischen Schwierigkeiten, welche solche Momente darbieten, drücken das Stück. Viel besser steht darin das Familienstück, wo der Kampf gegen die Hauptheldeu bequemer in einen Charakter, welcher die Gegenseite darstellt, zusammengebunden werden kann. Selbst Shakespeare ist in der Behandlung der „Umkehr" nicht immer glücklich. Und selbst wo sein Genie die Sprödigkeit des Stoffes vollständig besiegt hat, unterliegt die Darstellung auf unsern Bühnen allerlei Hindernissen. Er durfte noch eine Menge von kleinen Scenen hintereinander setzen, welche an verschiedenen Orten und zu verschiedener Zeit spielten, weil seine Bühne die Einschnitte, welche bei uns durch den Coulissenwechsel hervorgebracht werden, nicht kannte. Der zweite Theil des Lear, Cäsar, Hamlet ist entschieden schwächer als der erste; das sind nicht überwundene Uebelstände des Stoffes; dagegen sind der zweite Theil des Othello und des Coriolan Muster von Compositionen, weil es bei diesen Stoffen möglich war auch die Umkehr vorzugsweise in die Seelen der Hauptheldeu zu legen und die Reaction der Welt gegen dieselben in wenigen Personen, in den Jago und beim Coriolan in die Familie des Helden und seinen Gegner Aufidius zu legen. Für den Coriolan noch die Seitenbemerkung, daß seine Aufführung auf unsern Bühnen zwei Veränderungen nothwendig macht, eine Vereinfachung der Kampfscene mit Aufidius im ersten Akt, welche aber unter keinen Umständen ganz wegbleiben darf, und ein Zusammenwerfen der kleinen Scenen des Aufidius in eine Zwischenscene des dritten Aktes, wo der finstere Held der Volsker verkleidet nach Rom kommen kann, grade vor der Candidatur des Coriolan, um im Gespräch mit einem dort lebenden Spion seinen Grimm gegen Rom und Coriolan auszusprechen. —

Unsre deutschen Dichter sind, wo sie Familienstoffe behandeln, den Gefahren der Umkehr oft glücklich aus dem Wege gegangen, bei historischen Stoffen aber zeigt sich der Mangel an Herrschaft über dieselben oft peinlich. So im Egmont, in

Digitized by Google

Tell, der Jungfrau. Ausgezeichnet ist dagegen dieser zweite Theil im Wallenstein und im Prinzen von Homburg. Beide Stücke sind in dieser Beziehung Muster für unsre jungen Dichter, ohne vielen Scenenwechsel concentriren sie die reagirenden Elemente in höchst wirksamer Steigerung. Der Abfall der Truppen von Wallenstein, bis zur Abreise des Max, und wieder Natalie, Dörffling, Kottwitz, die Offiziere und der Prinz von Homburg selbst im Zimmer des Kurfürsten, sind vortreffliche Verbindungen von Effekten. Wenn es erlaubt ist, für diesen schwierigen Theil des Dramas eine allgemeine Vorschrift zu geben, so muß es diese sein: Man vermeide so viel als möglich den Scenenwechsel, versuche die einzelnen Theile des Kampfes gegen den Helden in möglichst wenig Personen darzustellen und die Momente, in welchen die Einzelnen derselben thätig sind, entweder zu einem Ganzen zusammenzubinden, wie im Homburg durch die Person des Kurfürsten geschieht, oder schnell und ununterbrochen in einer fortdauernden Steigerung bis zur wirksamsten aufeinander folgen zu lassen. Es läßt sich voraussagen, daß dies bei vielen großen Stoffen unmöglich sein wird, und in diesem Fall muß man jedem Dichter, der nicht mit souveräner Kraft seinen Stoff beherrscht (und wir haben keinen solchen in Deutschland), den Rath geben, dergleichen Stoffe ganz fallen zu lassen. Natürlich ist ein solcher guter Rath ohne Erfolg.

Unsren modernen Dichtern pflegt die Katastrophe, der Schluß des Stückes, große Schwierigkeit zu machen. Das ist kein gutes Zeichen. Wohl gehört ein richtiger Takt dazu, die Versöhnung zu finden, welche dem Gefühl des Schauenden nicht widerstrebt und doch die Nothwendigkeiten des Stückes alle umschließt; Rohheit des Dichters und weiche Sentimentalität verletzen natürlich grade da am meisten, wo die Grundstimmung des ganzen Bühnenwerks ihre Rechtfertigung und Bestätigung finden soll. Aber die Katastrophe enthält doch nur die Consequenzen der Handlung und der Charaktere; wer beide fest in der Seele trägt, einen detaillirten Plan durchempfunden hat und die dramatische Fähigkeit hat innerhalb der Eigenthümlichkeit der dargestellten Charaktere zu empfinden, dem kann von dem Ende seines Dramas nur sehr wenig zweifelhaft sein. Ja, da der ganze Bau auf das Ende losarbeitet, mag ein kräftiges Talent eher in die entgegengesetzte Gefahr kommen: das Ende zu früh auszuarbeiten und fertig im Kopf oder auf dem Papier zu tragen, wodurch das Ende mit den Nuancen, welche während der späteren Arbeit die vorhergehenden Theile bekommen, hier und da in Opposition kommen kann. Man empfindet so etwas im Prinzen von Homburg, wo das dem Anfang entsprechende, allerdings wirksame Ende, welches offenbar dem Dichter sehr fest in der Phantasie saß, mit dem schönen klaren Ton und der breiten Ausführung des 4ten und 5ten Aktes durchaus nicht stimmt. Aehnlich im Egmont, wo man den Schluß auch für eher geschrieben halten muß, als die letzte Scene Klärchens, zu der er so wenig paßt, daß er einen gradezu peinlichen Eindruck macht. Das kam aber daher: der Charakter Klärchens war dem Dichter bei der Eintheilung

Digitized by Google

des Stoffes noch nicht detaillirt genug, ihn lockte aber der romantische Effekt der Traumscene, er arbeitete sie sich durch. Während der spätern Ausführung wurde ihm Klärchen in den Scenen mit der Mutter, Brackenburg und Egmont eine andere, sie nahm mehr von der Natur des Dichters an und wurde gesünder und robuster, als die ursprüngliche Anlage. — Im Allgemeinen gilt für die Katastrophe der Satz, je mächtiger der Höhenpunkt des Stückes hervorgetrieben ist, und je stärker die Reaction des 4ten und 5ten Aktes gegen die im Anfang eingeschlagene Richtung ist, desto leichter wird die Katastrophe; je geringer die dramatische Kraft, die Dynamis des Dichters in der Mitte des Stückes ist, desto mehr wird er am Ende raffiniren und Effecte hervorsuchen. Shakespeare thut das letztere in seinen regulären Stücken gar nicht. Leicht, kurz, wie nachlässig wirft er die Katastrophe hin, ohne dabei durch neue Effekte zu überraschen, sie ist ihm so nothwendige Folge des gesammten Stückes und der Meister ist so sicher, seine Hörer mit sich fortzureißen, daß er über die Nothwendigkeiten des Schlusses fast eilt. Der geniale Mann empfand sehr richtig, daß die Katastrophe dem Publikum in der Hauptsache *nicht* überraschend kommen dürfe, ja daß es nöthig sei, bei guter Zeit die Stimmung dafür vorzubereiten; deshalb erscheint dem Brutus Cäsars Geist, deshalb sagt Edmund dem Soldaten, er solle unter gewissen Verhältnissen Lear und Cordelia tödten, so muß Romeo vor der Gruft Juliens noch den Paris erschlagen, damit das Publicum, welches in dem Augenblick nicht mehr an Tybalts Tod denkt, ja nicht die Hoffnung aufkommen lasse, das Stück könne noch gut endigen, deshalb muß der tödtliche Neid des Aufidius gegen Coriolan sich schon vor der großen Scene stark äußern und Coriolan die berühmten Worte sagen: Du hast deinen Sohn verloren; deshalb hat der König mit Laertes die Ermordung Hamlets durch ein vergiftetes Rappier vorher zu besprechen. Das bescheidene und kunstvolle Mittel, welches er zuweilen gebraucht, um trotz der direkten Andeutung des Schlusses doch noch zu spannen ist, daß er ein leichtes Hinderniß, eine entfernte Möglichkeit glücklicher Lösung dem angedeuteten Gange der Katastrophe *später* noch in den Weg wirft. Brutus muß erklären, daß er sich selbst zu tödten für zu feig halte, der sterbende Edmund muß den Mordbefehl gegen Lear widerrufen, Pater Lorenzo kann bis zum Augenblick, wo Julie sich tödtet, wieder eintreten, selbst Coriolan kann von den Richtern noch freigesprochen werden; Macbeth ist noch unverwundbar durch jeden, den ein Weib geboren, als schon der grüne Wald gegen seine Burg heranzieht. Unsere Dichter gerathen nur deshalb am Schluß auf die Sandbank, weil die dramatischen Charaktere, durch welche sie den Schluß bestimmen lassen, fehlerhaft sind. Entweder sind sie ganz unwahr, ein Gemenge von willkürlichen Einfällen, welche keine vernünftigen Consequenzen haben, wie im Werner, Otfried u. s. w. oder der Seelenproceß, welchen die Charaktere durchzumachen haben, wird mit großer geistiger Freiheit durchgemacht und läuft auf nichts, als auf vermehrte Selbsterkenntniß und ein richtiges Verstehen

Digitized by Google

ihres Lebens hinaus, und in diesem Fall ist es ebenfalls ziemlich willkürlich, wie man sie im Stück enden läßt. Ich denke hier nicht an Tasso und Nathan, sondern an einige neue Schauspiele. In beiden Fällen ist im Stoff selbst, oder in der Behandlung der Charaktere etwas Unkünstlerisches.

Was hier gesagt wurde, ist so wenig als möglich schematisirt; es kam darauf an, grade das zu sagen, was in unsern ästhetischen Lehrbüchern nicht zu lesen ist. Außer der „Handlung" in einem Drama, über deren Beschaffenheit und Eintheilung hier gesprochen ist, lassen sich ähnliche technische Bemerkungen über die dramatischen Charaktere, die Situationen, die Form der Stücke machen; nehmen unsere Leser diese Zeilen wohlwollend auf, so werden die Grenzboten den Muth bekommen, mehr darüber zu bringen.

Zum Schluß noch eine Erklärung. Die Ausdrücke wirksam und gut sind zuweilen als gleichbedeutend gebraucht, vom Standpunkt der Kunst ist kein großer Unterschied zwischen beiden. Allerdings kann ein Stück sehr wirksam sein und doch noch keinen Kunstwerth haben, aber umgekehrt ist kein Stück gut, wenn es nicht bei erträglicher Darstellung — wirksam ist. Wir Deutsche sind vielleicht das einzige Volk, welches gegen diese einfache Wahrheit protestiren wird. Auch sie sollte durch das, was hier gesagt ist, bewiesen werden.

Was hier dargestellt wurde, sind organische Gesetze; Lebensbedingungen des Dramas. Wo sich im Reiche lebendiger Organismen ein Gesetz findet, steht die Ausnahme dicht daneben. Es ist möglich, daß ein Theaterstück wirksam und vortrefflich werde, wenn es auch ein oder den andern dieser Grundsätze nicht darstellt; wir haben z. B. viele Stücke ohne erregendes Moment, ja sogar einige ohne oder mit sehr schwacher Umkehr, welche in grader Linie bis zum Ende fortgehen und doch zu fesseln wissen. Diese haben natürlich andere glänzende Seiten, welche solchen Mangel vergessen machen. Wer aber den Dichterorganismus des Dramas verstehen will, der studire die Gesetze desselben, und nicht die Ausnahmen in Shakespeare, Lessing und Iffland, die drei Dichter sind für uns Deutsche die größten Techniker.

Der junge Kaiser und sein Volk.

Aus Böhmen.

Es ist jetzt einen Monat her, da sandte der junge Kaiser von Oestreich ein Handschreiben an den Fürsten Paskewitsch, ein Billet voll von herzlicher Hochachtung und gütiger Freundlichkeit. Es war nach seiner Reise nach Warschau, und das Schreiben wurde durch ein Ordenskreuz in Brillanten begleitet.

Ja, es war das liebevollste, freundlichste Wort, welches die östreichischen Völker bis jetzt von Franz Joseph gelesen haben. Es war an einen Fremden, einen

Digitized by Google

Russen, den designirten Helfer gegen die Ungarn gerichtet. — Zu uns hat er so noch nie gesprochen. — Wohl gab es eine Zeit, wo zehn herzliche, hoffnungsvolle Worte von ihm, bei passender Gelegenheit gesagt und mit einem Händedruck begleitet, noch ein inniges Zutrauen in Millionen Herzen angesteckt hätten, er hat die Worte nicht gefunden, er war nicht gelehrt, sie gegen Andere, als seine Soldaten im Munde zu führen. Armes Volk, armer Kaiser! — Wenn die Zeit kommen wird, wo Du, mein kaiserlicher Herr, es für vortheilhaft halten wirst, auch Nichtexercirten kleine Aufmerksamkeiten zu beweisen, wie sie der Monarch zu geben liebt, dann wird es bei Vielen unnütz sein, unnützlich für Dich und vielleicht auch für uns.

Wahrlich! Die Familienpolitik der Habsburger wird verhängnißvoll.

Man wird die Behauptung richtig finden, daß sich die letzte Zeit über nur die Interessen der Familie oder der Dynastie in dem Hause Habsburg herausgestellt haben; keine Gestalt trat aus dem Familienkreise mit hinreichender Selbstständigkeit hervor, um ihren Eigenwillen nicht nur dem Volke, sondern auch den übrigen Gliedern der Dynastie gegenüber zur Geltung zu bringen. Man kam vielmehr über die Vielherrschaft eines dauernden Familienrathes nicht hinaus, in welchem der jeweilige Kaiser nur das Recht des Vorsitzes besaß. Während der König von Preußen sich selbst gleich im Anfange, ein deutscher Agamemnon, an die Spitze der deutschen Bewegung stellen wollte, weil er sie in seiner schwärmerischen Weise in ein Epos zu verwandeln dachte, verhielt sich unter Kaiser Ferdinand die östreichische Dynastie nur ablehnend zu den verschiedenen nationalen Bewegungen in ihren Kronländern, ohne außer diesem beharrlichen Widerstande weitere positive Zwecke zu verfolgen. Der revolutionäre Ungestüm sollte theils beschwichtigt, theils mit Gewalt zum Schweigen gebracht werden, damit das Idyll von Altöstreich, welches das Haus Habsburg vom Standpunkt der Familie allein gemüthlich finden konnte, wenigstens annäherungsweise wieder hergestellt werde. Früher theilte das Volk die idyllische Stimmung der Dynastie; die Familienfeste des Kaiserhauses, die Geburts- und Namenstage der allerhöchsten Herrschaften wurden von der Menge mitgefeiert, und wenn man die Fenster der Hofburg öffnete, so hörte man draußen in tausendstimmigem Chor die Volkshymne singen. Aber im März 1848 verlangte umgekehrt die zum geschichtlichen Leben erwachte Menge, daß die kaiserliche Familie die Volksfeste mitfeiere. Man that das Möglichste; der Kaiser hielt die deutsche Fahne zum Fenster der Hofburg heraus, bewilligte eine Constitution, Preßfreiheit, Robotfreiheit, sogar einen constituirenden Reichstag: als es ihm aber gar zu arg wurde, zog er sich gänzlich zurück und sucht jetzt hinter dem Sanctissimum, das der Fürst Hohenlohe bei der Frohnleichnamsprocession voranträgt, den Frieden, den diese Welt nicht geben kann.

Die Abdankung des Kaisers Ferdinand war ein Familienakt. Seine Gutmüthigkeit und Nachgiebigkeit vermochte nicht mehr die herben Stimmungen der

Digitized by Google

kaiserlichen Familie zu repräsentiren. Sein Neffe bestieg mit der scheinbar ihm eigenthümlichen Kühnheit eines jugendlichen Autokraten den Thron. Sein Jugendfeuer war ein künstlicher Brennpunkt, in welchem sich die jetzigen Stimmungen der herrschenden Familie concentriren, und in den scheinpersönlichen Aeußerungen des Monarchen spricht sich nur das allgemeine Verhalten der Dynastie zum Volke aus. —

Bis jetzt hat der habsburgische Staat durch jene heilige Allianz, die er mit dem Czarenreiche geschlossen, den Bruch mit der Zukunft vollendet; dieses Oestreich ist eine Mumie, und gehört nirgends anders hin, als in die Gruft der Kapuziner, da wo seine heimgegangenen Fürsten ruhen. Das Volk folgt weder dem alten Kaiser Ferdinand auf jene Frohnleichnamsprocession nach, wo Fürst Hohenlohe, der Wunderthäter, das Sanctissimum voranträgt, noch wird es auch in jene gnädige Anerkennung begeistert beistimmen, die sein Neffe, der jugendliche Kaiser dem Wunderthäter des Absolutismus, dem Fürsten Paskewitsch, in so vollem Maße angedeihen läßt.

Oestreich duldet in seiner bisherigen Gestalt nur Unterthanen, aber keine freien Staatsbürger; es fordert nur einen gedankenlosen Gehorsam, und verhält sich ablehnend zu einer jeden wahren Begeisterung, weil sie ein freies Entgegenkommen voraussetzt. Der k. k. östreichische Patriotismus ist von einer Trostlosigkeit, die sich nicht leicht ermessen läßt. Er besteht nur aus Priestern, die ihren eigenen Vortheil verstehen, und andererseits aus Opfern, die ihm willenlos verfallen. Der dynastische Egoismus rechnet darauf, daß er sich mit dem Egoismus des klugen Staatsbürgers wird abfinden können, mag auch dieser in der edelsten Form als Ehrgeiz auftreten. Ein Staat, der sich zur absoluten Einzelheit zuspitzt, kann nur wieder von den Einzelnen begriffen werden; der Wohlstand der Privaten, das Glück der Familien mag in ihm blühen, aber die Interessen ganzer Volksstämme können in einem solchen Staate nicht ihre Befriedigung finden. Nur bei den Einzelnen wird daher in Oestreich der Patriotismus gehegt und gepflegt; bei den Völkern aber wird er, sobald er nicht wie bei den Ruthenen eine ministerielle Treibhauspflanze, sondern ein freies Erzeugniß des nationalen Bewußtseins ist, systematisch niedergedrückt und unmöglich gemacht. Als trauriges Beispiel sind in dieser Beziehung zunächst die unglücklichen Slowaken anzuführen; sie wissen von dem Martyrium des nationalen Patriotismus in Oestreich gar viel zu erzählen. Der Grund einer solchen Politik liegt nicht so ferne. Die Dienste, die der Einzelne dem Staate erweist, kann man ihm leicht durch Orden, Ehrentitel und Adelsverleihungen vergelten. Die patriotische Hingebung, mit der ein ganzer Volksstamm sich dem Gesammtstaate widmet, kann dagegen nur in dieser Weise würdig belohnt werden, daß die Staatsgewalt ihre abstrakte Höhe verläßt und der Thron dem Volke um einige Stufen näher gerückt wird. Da man sich nun zu diesem Opfer nicht herbeilassen will, so geht man auch dem nationalen Patriotis-

Digitized by Google

mus lieber aus dem Wege. Das haben die Habsburger seit fast hundert Jahren immer gethan. Sie sind nicht gemacht, Enthusiasmus der Völker zu erwecken und zu nähren; und wo er einmal aufschlug, setzte er sie in peinliche Verlegenheit. Denkt an die Tyroler! —

Unser Staat hat keine Bürger mehr: die sogenannten treuen Staatsbürger sind Selbstlinge; und Rebellen sind gerade diejenigen, denen ein Herz für das Allgemeine schlägt, die des begeisterten Patriotismus fähig sind, und die die Regierung feindlich von sich gestoßen.

Nein, mit nationaler Begeisterung ist es in Oestreich nichts. Der Staat wird ein Rechenexempel, der Kaiser die Eins, die Völker dahinterstehende Nullen. So muß es werden, das ist die Weisheit des Familienraths!

Wäre unser Kaiser nur etwas selbstständig, zeigte er nur je eine eigene Kraft. Ach, aber er ist so wohlerzogen, was er thut, ist immer so ganz nach der Schule; auch wo er einen Einfall hat, ist er vielleicht gutherzig, aber immer nach der Schule. Er hat den Kaiser von Rußland gesehen und bewundert, er macht uns ähnliche Streiche, ganz im Kleinen, bestellt die Mittagstafel um 3 Uhr, reitet um ½3 Uhr eine Meile weit, Soldaten streicheln und kömmt erst um 5 Uhr zurück, während ihn der Hof mit Staunen erwartet.

Das ist das Genialste, was wir von ihm wissen. — Es ist sehr, sehr wenig!

Zur neuesten Geschichte Ungarns.

IV.

Die Elemente des ungarischen Heeres waren zu Anfang des Krieges bunt durcheinandergewürfelt. Die wenigen Regimenter, die im Lande lagen abgerechnet, bestanden sie lediglich aus zusammengelaufenem Landsturm. Doch genügten diese Elemente, den großen Comödianten des Südens mit seinem croatischen Heere auf der Höhe von Pesth so in die Enge zu treiben, daß er um einen dreitägigen Waffenstillstand ansucht. Er brach diesen Waffenstillstand und entfernte sich vor Ablauf der Frist aus dem festgesetzten Rayon, um in rascher Flucht bis Presburg zu eilen, wo ihn zuerst die Nachricht von der Wiener Octoberrevolution überraschte. Jetzt eröffnete sich dem „ritterlichen" Banus ein neues Kampfesziel — er folgte dem Donner der Kanonen.

Später, als schon etwas mehr Ordnung in die Regimenter der Honvéds gekommen war, bot ihre Fronte einen kläglichen Anblick für einen Soldaten vom

Digitized by Google

Metier, ein pittoreskes Gemälde aber für jeden Maler. In Reih' und Glied erblickte man neben einander den feinen Attila (Schnürenrock) des Edelmanns und die grobe Jacke des Bauern, den deutschen schwarzen Frack und den schlechten Pelz des Hirten. Jetzt sind im ungarischen Heere alle Waffengattungen vertreten, von der Artillerie, deren Vortrefflichkeit selbst die östreichischen Generäle anerkennen mußten, bis zu den Feldjägern, die den Vorpostendienst versehen. Die Geschütze werden größtentheils von jungen Leuten aus den besten Häusern des Landes bedient, welche die Theorie der Artilleriemanövers leichter faßten als unsere deutschen und böhmischen Bauernjungen; ihre leichte Reiterei ist bekanntermaßen der Kaiserlichen weit überlegen; zu den Jägern gingen meist geübte Schützen, wobei schwerlich darauf Rücksicht genommen wurde, ob ihre Büchse früher nicht auch in remdem Revier geknallt hatte; die Honvedsbataillons der Infanterie standen der ganzen rüstigen Burschenschaft des Landes offen, und die Polen waren bald fertig, unter sich einige Lancierregimenter zu bilden.

„Viel Artillerie und noch mehr Reiterei, großmüthiger, allmächtiger Czar!" so betete der Kaiser von Oestreich, als er nach den ersten Begrüßungsformeln in Warschau mit dem Kaiser von Rußland in ein Seitenkabinet ging. „Viel, sehr viel Reiter, o Herr!" flehte der „ritterliche" Kaiser im Theater, auf der Parade, beim Thee, kurz zu jeder Zeit und an jedem Orte. Graf Grünne flehte in demselben Tone zu Orlow, und Schwarzenberg zu Medem. Die Unterhaltung wurde durch das monotone Gewinsel der östreichischen Gäste nachgerade so langweilig, daß Medem in einem Anfall liebenswürdiger Bosheit den Wiener Ministerpräsidenten einmal am Ohrläppchen zupfte, und den großen Diplomaten un gouffre des Kosaques nannte. Schwarzenberg benutzte die freundliche Stimmung des russischen Botschafters und wurde expansiv.

„Wahrhaftig, mon cher! Sie verkennen unsere Lage, oder Sie wären maliziös genug, mir als Antwort auf mein wiederholtes Anklopfen die 28 Siegesbulletins des Fürsten Windischgrätz in schwarzgelbem Moiré eingebunden zuzuschicken. Als wenn ich Ihnen erst sagen müßte, daß Alles erlogen war, daß wir nicht Eine Schlacht gegen die Ungarn gewonnen haben, daß Welden seine künstlerischen Schlachtenberichte blos für die Wiener Epiciers geschrieben hat, die dem allerhöchsten Hof sonst kein Loth Pfeffer mehr geborgt hätten. O diese Ungarn! Und unsere schöne Armee! Ich habe sie am Glacis defiliren sehen, bevor sie der imbécil nach Pesth führte — jeder Mann ein Held! Mon cher, Sie können viel aber nie zu viel für uns, für die Ruhe, für die Gesellschaft thun. Glauben Sie mir, dieser Koffuth hat den Satan in seinem Dienst. Was sag' ich den Satan? Eine halbe Million Satanasse. Kennen Sie die Kanasze?

„Nein." —

„Die Gulyase?"

„Eben so wenig." —

Digitized by Google

„Vielleicht die Csikóse?“

„Von diesen hab' ich gehört. Sollen gute Reiter sein.“

„Reiter? — Teufel sind alle, mon cher comte. Ihr Kaiser macht meinen jungen Herrn eben auf den schönen Nacken unsers vis à vis aufmerksam. Indessen kann ich Ihnen dieses Volk in Eile schildern. —

Wir aber wollen die Schilderung des Fürsten Schwarzenberg hier nicht wiedergeben. Die war, aus diplomatischen Gründen, so abenteuerlich und übertrieben, als diktirte er sie einem ultrademokratischen Redacteur für sein Feuilleton in die Feder. Der Csikós soll hier aus historischen Rücksichten einfach so geschildert werden, wie er ist.

Der Csikós ist ein Mensch, dem bei der Geburt zufällig ein Fohlen zwischen die Beine gerathen ist. Auf dem Rücken dieses Fohlens bleibt der Knabe instinktmäßig sitzen, und wird auf demselben groß, wie andere Menschenkinder in der Wiege. O sehen Sie mich doch nicht so ungläubig an! — Dem Sohne Napoleons fiel bei seiner Geburt die Königskrone von Rom auf den Kopf, und doch ist er groß und schlank geworden. Möchten Sie als zärtlicher Vater Ihrem Kinde bei der Geburt nicht viel lieber ein Pferd zwischen die Beine, als eine Krone auf den Kopf drücken? —

Der junge Csikós fühlt sich in seiner Wiege bald heimisch. Ob er Ammen- oder Pferdemilch genießt, darüber sind die Naturforscher noch nicht einig. So weit meine Untersuchungen auf diesem Gebiete reichen, nährt er sich gleich nach der Geburt von Speck und Brot. Aus dem kleinen Jungen wird allmälig ein großer Roßhirt. Er tritt, um sich seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, in die Dienste eines Edelmanns oder der Regierung, welche in Ungarn ausgedehnte wilde Pferdegestüte besitzt. Diese nehmen einen Raum von vielen Quadratmeilen ein, größtentheils ebene Flächen mit Wald, Sumpf, Haide- und Moorgrund. Daselbst streifen große Heerden frei herum, vermehren sich und freuen sich ihres Daseins. Nichtsdestoweniger ist es ein weit verbreiteter Irrthum, daß diese Pferde wie Rudel Wölfe im Gebirge sich selbst und der Natur ohne weitere Aufsicht überlassen sind. Gänzlich wilde Pferde findet man, was Europa anbetrifft, heut zu Tage blos in Beßarabien. Das sogenannte wilde Gestüt in Ungarn dagegen gleicht zumeist unsern Thiergärten, in denen das Wild gehegt und überwacht wird. Den Rehen und Hirschen läßt man gerne die Illusion, als befänden sie sich im Genusse der ungemessensten Freiheit, und der Jäger gibt sich, wenn er auf den Anstand geht, gerne derselben Täuschung hin. Oder wollen Sie einen politischen Vergleich? Dann denken Sie sich einen gut eingerichteten freien Staat, gleichviel ob Republik oder Monarchie. —

Der Csikós hat das schwierige Amt, auf die Heerden ein wachsames Auge zu haben. Er kennt ihre Stärke, ihre Standorte, er kennt das Alter eines jeden Fohlens und weiß, wenn es zur Zähmung tauglich und aus der Heerde heraus

Digitized by Google

geholt werden muß. Dann hat er ein großes Stück Arbeit vor sich, gegen die eine großherzogliche Wildschweinsjagd ein Kinderspiel ist, denn das Pferd muß nicht nur lebendig aus der Mitte der Heerde herausgefangen werden, sondern aus leicht begreiflichen Gründen auch gesund und unversehrt. Dazu dient ihm die berüchtigte Peitsche, von der vielleicht schon im nächsten Jahre einige Prachtexemplare im kaiserlichen Zeughause zu Wien neben dem Schwerte Skanderbeg's gezeigt werden dürften.

Diese Peitsche hat einen starken, etwa anderthalb Fuß langen Stiel und eine Schnur, die nicht weniger als 3 — 4 Klaftern in der Länge mißt. Diese Schnur hängt an einer kurzen eisernen Kette, und diese ist durch einen Ring vom gleichen Metall an der Spitze des Peitschenstockes befestigt. Am Ende der langen Schnur befindet sich ein einfacher starker Bleiknopf, während kleinere Bleiknöpfe und Knoten nach gewissen uns unbekannten Erfahrungsgesetzen auf die ganze Länge der Schnur vertheilt sind.

Mit dieser Waffe, welche der Csikós nebst einer kurzen Hacke immer im Gurt mit sich führt, begibt er sich auf die Pferdejagd. Er ist dabei beritten, d. h. er hat sich vervollständigt. Ohne Sattel und Steigbügel fliegt er wie der Sturmwind über die Haide, so schnell, daß der Grashalm nicht geknickt wird unter dem Hufe seines Pferdes, daß der Tritt seines Rosses nicht gehört wird, daß der aufgewirbelte Sand allein sein Kommen und Verschwinden bezeichnet. Den Gebrauch eines regelrechten Zügels kennt er wohl, aber er verschmäht dergleichen hinderliche Luxusgegenstände. Er lenkt sein Pferd mit der Zunge, mit den Händen, mit den Füßen, ja man wäre versucht zu glauben, er lenke es durch den bloßen Gedanken des Wollens, etwa wie wir unsere eigenen Füße nach rechts und links, nach vor- und rückwärts in Bewegung setzen, ohne unser Sprunggelenk mit einem Lederriem zu dirigiren.

So jagt er Stunden lang die flüchtige Heerde vor sich her, bis es ihm gelingt, in die Nähe des Thieres zu kommen, das er fangen will. Nun schwingt er seine Peitsche in mächtigen Kreisen und wirft die Schnur so geschickt, daß sie den Hals seines auserkornen Opfers umschlingt. Der Bleiknopf am Ende und die Knoten in der Mitte dienen dazu, daß sich aus der Schnur eine förmliche Schlinge bildet, die sich um so enger schließt, je rascher das getroffene Pferd vorwärts eilt. Aber wie es auch ausgreifen mag, der Csikós hat ein gar flüchtiges Nößlein zwischen den Schenkeln, und sein stämmiger Arm läßt den Peitschenstock nicht los, und an dem Peitschenstock hängt die Schnur und an der Schnur hängt das Pferd. Seht! wie das ausgreift mit allen Vieren, und die Mähne fliegt, und das Auge sprüht, und der Mund schäumt, und der Staub aufwirbelt auf allen Seiten. Aber immer beengter wird der Athem des edlen Thieres, sein Auge wird stier und wild, seine Nüstern sind geröthet von Blut, die Adern des Halses schwellen an zu Strängen, die Beine versagen ihm den Dienst, es sinkt erschöpft,

Digitized by Google

ohnmächtig zusammen, ein Bild des Todes. Doch in demselben Augenblicke steht auch das verfolgende Doppelthier still und starr wie aus Stein gegossen. Eine Sekunde — und der Csikós hat sich vom Rücken seines Pferdes auf den Boden geworfen und indem er den Leib nach rückwärts beugt, um die Schlinge straff zu erhalten, faßt er die Schnur abwechselnd mit der rechten und linken Hand immer kürzer und kürzer und windet sich an derselben immer näher und näher dem keuchenden Pferde, und stellt sich endlich mit beiden Beinen quer über das dahingeworfene Thier. Jetzt erst läßt er die Schlinge sachte nach, um den Gegner zu Athem kommen zu lassen, und kaum fühlt das Thier wieder Lebensluft durch seine Lungen rieseln, so springt es auf und fort geht es im rasenden Lauf, als könnte es dem Feinde noch entrinnen. Der aber ist schon Bein von seinem Beine und Fleisch von seinem Fleische, der sitzt ihm festgewachsen auf dem Nacken und läßt ihm seine Kraft nach Belieben fühlen, je nachdem er die Schnur mehr oder weniger straff anspannt. Zum zweiten Mal sinkt das todtgehetzte Roß zu Boden und rafft sich wieder auf und stürzt wieder zusammen, bis es seine Glieder vor Mattigkeit nicht mehr rühren kann. Das zahme Pferd des Csikós ist mittlerweile ins Dorf zurückgerannt, oder folgt seinem Herrn treu wie ein Hund. Das erbeutete wilde Roß ist aber nach wenigen Stunden mürbe genug, um sich lenken zu lassen und nach Hause geführt zu werden. Hier wird erst für seine weitere Ausbildung gesorgt, es verliert seine Zottelhaare und den scheuen Blick, wird fügsam und sanft, lernt den Reiter und den Sattel tragen, kurz — gelangt von dem Zustande, in welchem es am sechsten Schöpfungstage in die Welt gesetzt wurde, auf jene Bildungsstufe, welche es nach den Vorstellungen der Menschen in der Gesellschaft einzunehmen berufen ist.

Daß eine solche Pferdejagd nicht ohne Gefahr ist, wird aus der flüchtigen Beschreibung derselben leicht ersichtlich. Sie erfordert unendlich viel Ausdauer und Gewandheit, einen Riesenarm und einen Riesenleib, einen nicht gewöhnlichen Muth und die außerordentlichste Reiterkunst. Aber je größer die Gefahr, desto lockender der Sieg. Ein kühner Csikós ist respektirt auf der Haide, wie ein tüchtiger Gemsenjäger im Gebirge. Und dann wird er ja auch bezahlt für seine Mühe — jährlich ein Hemd, ein Paar leinene Hosen, freie Kost und Wohnung, ein Fäßchen Wein obendrein und zwei Gulden, sage zwei Gulden Wiener Währung jährliche Löhnung baar auf die Hand. Das ist keine Kleinigkeit!! Dabei verdient er sich hin und wieder etwas im Dorfe beim Pferdehandel, erbeutet sich ein Stück Geld von einem Pferdediebe, den er erwischt und todtgeschlagen hat, oder wenn ihm das nicht gelingt, stiehlt er selber ein Pferd und verkauft's — oh, der Mann ist zum Betteln nicht geboren.

Ich habe in deutschen Zeitungen gelesen, daß an 40,000 solcher Csikóse im ungarischen Heere dienen. Dem muß ich auf's Entschiedenste widersprechen. Die Zahl ist jedenfalls übertrieben. Aber daß ein paar Tausend solcher verwegener

Digitized by Google

berittener Bursche unendlich viel Unheil anrichten können, das sagt Ihnen jeder östreichische Offizier, der das Glück gehabt hat, während des letzten Feldzuges an der Theiß mit ihnen in nähere Berührung zu kommen. Der Infanterist, der seinen Schuß abgefeuert hat, ist verloren, wenn er dem Csikós gegenüber steht. Was hilft ihm da sein Bajonett, mit dem er sich gegen den Husaren oder Uhlanen ganz gut vertheidigen kann, wenn er es mit Geschick zu handhaben versteht? Der langen Peitsche gegenüber reicht sein Manöver nicht aus, die reißt ihn zu Boden, oder zerschlägt ihm mit dem Bleiknopf die Glieder. Und gesetzt auch, er hätte noch einen Schuß im Rohr — eher wird er den Vogel in der Luft treffen, als den Csikós, der ihn in wilden Sätzen umkreist und sich mit dem Pferde nach allen Seiten mit der Schnelligkeit des Blitzes wirft, um der Kugel kein sicheres Ziel zu geben. Der gewöhnliche Cavallerist ist nicht viel besser daran, und wehe ihm, wenn er vereinzelt einem Csikós begegnet. Ihm wäre wohler, auf ein Rudel hungriger Wölfe gestoßen zu sein.

Ein Glück ist's für die Kaiserlichen, daß die Csikóse vermöge ihrer Waffe nicht in geschlossenen Gliedern kämpfen können, sie wären eine furchtbare Macht. Und doch lasen wir in einem halboffiziellen Bericht, daß Csikóse vor Komorn das Centrum eines feindlichen Corps gesprengt hätten. Da muß ihnen ihre Verwegenheit und die Entmuthigung der Oestreicher mindestens eben so viel geholfen haben, als ihre Peitsche und Hacke, die sie im Nothfall nicht ohne Geschick zu werfen verstehn.

Bei Wieselburg hatten einmal die Kaiserlichen einen solchen Burschen lebendig gefangen und brachten ihn als Curiosum ins Lager. Der commandirende General und seine Offiziere wollten den braunen Vogel einmal im Fluge sehen, und ließen vor den Zelten einen Strohmann aufstellen, an dem der Csikós seine Kunst zeigen sollte. Der Bursche war's zufrieden und verlangte, daß man ihm den Fleck bezeichne, wohin seine Bleikugel einschlagen solle. Dann jagte er im gestreckten Galopp mehrmal um den Popanz aus Stroh, schwang seine Peitsche und die Kugel flak zur Bewunderung Aller in dem bezeichneten Fleck. Die Vorstellung sollte auf allgemeines Verlangen eben zum dritten Mal wiederholt werden, da mochte es dem armen gehetzten Csikós zu Kopfe steigen, daß er seine Waffe noch gegen etwas Besseres gebrauchen könne, als gegen einen armseligen Strohmann, und mit einem wilden Schrei schmetterte er seine Peitsche mitten hinein in den gaffenden Kreis und mit seinem gehorsamen Pferde drüber hinweg und querfeldein durch das grüne Korn in die Donau. Ein Dutzend Schüsse wurden ihm nachgeschickt, aber das Schicksal war ihm günstig. Er erreichte glücklich das jenseitige Ufer und das Lager seiner Landsleute.

Ich könnte Ihnen noch manche Episode aus dem Kriegs- und Privatleben der ungarischen Roßhirten erzählen, aber ich will mich hüten, Ihre Geduld wieder so unbarmherzig in Anspruch zu nehmen, als neulich, wo ich Ihnen die ungari-

Digitized by Google

schen Husaren vorführte. Das poetische Naturleben dieser Menschenklasse, ihre Jagd- und Liebesabenteuer, ihr Leben im Dorf und auf der Haide bieten Stoff in Fülle zu interessanten Beschreibungen, doch es gilt hier die Eigenthümlichkeiten Ungarns hervorzuheben, wodurch es Kossuth möglich wurde, Armeen aus der Erde zu stampfen. Den Csikós und seine Metamorphose zum Krieger haben wir kennen gelernt, wahrscheinlich hat er nun schon Gelegenheit gehabt, sich mit dem Kosaken im Zweikampf zu messen; die folgenden Zeilen seien den Kanászen und Gulyásen gewidmet.

Die Kanásze sind Schweinehirten. Ein unpoetisches, schmutziges Handwerk, doppelt beschwerlich und unsauber in Ungarn. Aus Serbien, wo die Schweine noch im halbwilden Zustande leben, wandern jährlich große Heerden nach Ungarn. Dort mästen sie sich in den ungeheueren Eichenwäldern und werden in die großen Städte, nach Wien und noch weiter zu Markte gebracht. In die Leitung dieser Heerden theilt sich der Kanász (deren mehrere bei jedem Triebe sein müssen), der Hund und der Esel. Letzterer ist bei der Heerde der Erste; er macht mit einer großen Glocke am Halse den Leithammel und trägt den Proviant des Treibers auf dem Rücken. Die Hunde von schöner, kräftiger Race — die sogenannten weißen ungarischen Wolfshunde — umkreisen unaufhörlich den Trieb und halten ihn zusammen. Will der Kanász Rast machen, so gibt er den Hunden ein Zeichen und diese hängen sich dann an die Ohren des Esels, daß er nicht weiter kann und mit seinen unbequemen Ohrgehängen und seinem Schmerzensangesichte dasteht — ein wahres Bild des Jammers.

Im schattigen Walde, da läßt sich's noch leben. Die Eiche entfaltet sich auf ungarischem Boden reicher und üppiger als an irgend einem Punkte Deutschlands. Die Thiere finden Futter in Ueberfluß und fressen sich gewöhnlich so voll, daß sie nicht an's Herumschwärmen denken. Hund und Herr können sich daher mit mehr Ruhe am Stillleben der Natur ergötzen. Jämmerlich aber ist das Lebes des Kanász, wenn er zu Ende des Sommers seine Heerde zu Markte treiben muß. Von Debrezin oder auch von der serbischen Grenze muß er dann die mühseligste aller Lustreisen machen, die je ein wißbegieriger Reisender unternahm. Das geht über die endlosen Haiden in Regen, Sturm und Sonnenhitze langsam hinter der Heerde her, die ihm die glühenden Staubwolken in's Gesicht treibt. Hin und wieder hat sich ein Schwein so vollgestopft, daß es nicht von der Stelle kann, das bleibt dann ohne Weiteres am Wege liegen und die ganze Caravane muß einen halben Tag oder noch länger rasten, bis es dem Vielfraß möglich wird, aufzustehen, und gelingt es ihm endlich, so beginnt oft die Nachbarin dasselbe Spiel. Wahrlich, ein mühseligeres Geschäft gibt es auf der ganzen Welt nicht, als das eines solchen Schweinehirten.

Dieser aber ist an das Unerträgliche gewöhnt. Er ißt seinen Speck und raucht seine Pfeife in der Sonnenhitze wie in der Winterkälte gleich behaglich,

Digitized by Google

schweigend in seinen Pelz gehüllt. Und geräth er einmal mit sich und seinem Schicksal in Streit, so schlachtet er mit seinen Kameraden ein fettes Schwein aus der Heerde und thut sich gütlich. Dem Herrn aber bringt er die Haut zurück und sagt, das Thier sei auf der Reise gestorben.

Im Walde tritt der Kanász zuweilen als Dilletant in der Räuberkunst auf. Auf diese Weise sorgt er für Zerstreuung und wird er gefangen und vor der nächsten Ortsbehörde überwiesen, dann baumelt er gewöhnlich am Eingange desselben Waldes, wo er gesündigt hat. Früher ließ man solche Missethäter als Warnungszeichen am Galgen hängen, bis Wind und Zeit sie abschüttelten. Ich selbst sah noch vor zehn Jahren in der Gegend von Körmönd vor dem Bakónyerwalde ein solches dreiblättriges Warnungszeichen, aber in den letzten Jahren hat man selbst in dieser sonst am meisten verrufenen Gegend nichts von Wegelagern gehört. Ein Feuergewehr, dessen Lauf aus dem Wagen schaut, flößt solchen Burschen gewöhnlich Respekt genug ein, um sie in ehrerbietiger Entfernung zu halten, denn der Schweinehirt hat keine andere Waffe als seinen Fokas (spr. Fökösch.)

Dieses — ein Handbeil mit langem Stiel — weiß er mit meisterhafter Geschicklichkeit zu werfen. Will der Eigenthümer ein Schwein aus der Heerde zum eigenen Gebrauch oder zum Verkaufe heraushaben, so würde es dem Hirten, bei dem verwilderten Zustande der Heerde, nicht ohne Lebensgefahr möglich werden, dasselbe aus dem ganzen großen Rudel auszuscheiden. Dazu dient ihm sein Fokas. Den schleudert er mit solcher Kraft und Sicherheit, daß das scharfe Eisen dem bezeichneten Thiere genau in die Mitte der Schädelknochen eindringt. Das Opfer sinkt lautlos zusammen und die Heerde zieht ruhig weiter. Daß er auf 80—100 Schritte einen Menschen eben so sicher niederstreckt, das beweisen eben die dreibeinigen Monumente seiner Kunstfertigkeit am Eingange des Waldes. In neuester Zeit werden auch die Wundärzte der östreichischen Armee gerne erbötig sein, den Kanászen Attestate ihrer Geschicklichkeit auszufertigen. —

In Kleidung und Bewaffnung kömmt der Gulyás (Rinderhirte), dem Kanász ziemlich nahe. Auch er trägt die furchtbare Hacke, mit der er den stärksten Ochsen niederschmettert, auch sein Costüm besteht lediglich aus einem kurzen Leinenhemde und einem überschwenglich weiten Beinkleide aus demselben Stoffe (Gattje). Darüber hängt Sommer und Winter der lange weiße Schafspelz. In der Kälte trägt er die Wolle dem Leibe zugekehrt, im Sommer dreht er ihn nach außen und ist dadurch, besser als man glauben möchte, gegen die Gluth der Sonnenstrahlen geschützt. Seinen Kopf ziert ein breitkrämpiger runder Hut, dessen Ränder der Regen zu einer doppelten Dachrinne umgemodelt hat. Sieht man einen solchen Rinderhirten im stürmischen Regenwetter mitten auf der unabsehbaren Fläche auf einem Steine, fest in den weißen Pelz gehüllt, wie ihm das Wasser vorn und hinten als Giesbach vom Hute herabstürzt, stundenlang unbeweglich dasitzen, so

Digitized by Google

glaubt man eines jener räthselhaften Steingebilde vor sich zu haben, wie sie auf der Sandfläche vor Gizeh den Eingang in die große Wüste bezeichnen.

Sein Territorium ist ausschließlich die futterreiche Haide, namentlich um Großwardein und Debrezin. Dort ist er König und beherrscht mit seinen breithörnigen Unterthanen ein Gebiet, dessen Flächenraum manches souveräne deutsche Fürstenthum dreimal an Ausdehnung übertrifft. Einmal in der Woche erhält er Proviant von seinem Herrn und zu diesem Zwecke findet sich der Gulyás am Sonntag regelmäßig zur selben Stunde (er liest die Uhr am Himmel ab bei Tag und Nacht) an ein und demselben Brunnen ein. — Bezeichnend für sein Aeußeres ist der eiserne Kochkessel, den er immer am Gurt hängen hat. Darin kocht er sein Fleisch, das er früher in kleine Stücke zertheilt, dann mit einer Brühe und türkischem Pfeffer schmackhaft zubereitet. Dies ist das sogenannte Gulyásfleisch, welches man in civilisirten Speisehäusern in und außer Ungarn zuweilen zu kosten bekömmt, das aber nirgends so schmackhaft zubereitet wird, als im Kochkessel auf der Haide.

Zu erwähnen sind hier noch die Haláße (spr. Halásse). Es sind dies Fischer, welche längst der Theiß in einzelnen Uferhütten und ganzen Dörfern beisammenwohnen. Ein stämmiges, kräftiges Völklein, das ein wahres Amphibienleben führt. Es müßte sonderbar zugehen, wenn nicht gerade aus diesen das Pontoniercorps der ungarischen Armee zusammengesetzt wurde, welches die von den Oestreichern anfangs so sehr verspotteten Faßbrücken nach und nach über die Theiß, Gran, Donau und Waag schlug und den schweren kostspieligen Pontons der Kaiserlichen überall den Rang ablief.

Alle vier, von uns hier geschilderten Menschenklassen sind rein magyarischer Race. Ohne eben Proletarier zu sein, haben sie sämmtlich viel zu wenig zu verlieren und viel zu viel angebornen kriegerischen Geist, um nicht mit Freuden für das theure Ungarland in den Kampf zu gehn. Sie machen zusammengenommen keinen unbedeutenden Theil des magyarischen Heeres aus, und mögen sie auch nicht zu den liebenswürdigsten Eigenthümlichkeiten eines civilisirten Landes gehören — in gewissen Perioden, wo das Faustrecht wieder von den Burgen und Schlössern der hohen Herrn herab in Anerkennung gebracht wird, kann die rohe Naturkraft solcher Menschen vieles und wünschenswerthes leisten. —

Digitized by Google

Die Loyalität des erzbischöflichen Consistoriums zu Prag.

Aus den Linien einer Hand zu wahrsagen, ist ein Aberglaube; zwischen den Zeilen einer Handschrift zu lesen, ist auch eine Art Wahrsagerei, die aber schon weit mehr für sich hat. Ich will jedoch nicht einmal von diesem Recht der aufgeklärten Wahrsagerei Gebrauch machen, indem ich aus dem Actenstück, das ich hier mittheile, nichts weiter herauslese, als was unmittelbar darin gesagt ist.

In voriger Woche war in unsern Blättern ein Erlaß des Ministeriums des Innern an das erzbischöfliche Consistorium von Prag zu lesen: „Dem hochw. erzbischöfl. Ordinariate sind die Bestrebungen der Umsturzpartei bekannt, die untern Volksschichten, insbesondere das Landvolk und die Fabrikbevölkerung in republikanisch socialistischem Sinne*) zu bearbeiten und sie für ihre Zwecke zu gewinnen u. s. w. u. s. w. Darauf folgt die Bitte: den untergeordneten Seelsorgern zur heiligen Pflicht zu machen, daß sie das Volk vor den Verführungen dieser Partei warnen, und ihm insbesondere, vom religiösen Standpunkte aus, das Strafwürdige und Verderben bringende dieser Umtriebe darstellen."

Diesen Ministerialerlaß theilt nun das Consistorium in einem Circular vom 11. Juni dem Diözesanclerus mit, und richtet dann an denselben folgende höchst charakteristische Ansprache: „Hieraus wird ersichtlich, wie sehr der hohen Regierung daran liegt, die so böswillig verletzte gesetzliche Ordnung aufrecht zu erhalten und zu deren Wiederherstellung die Unterstützung des katholischen Clerus um so mehr in Anspruch zu nehmen, je verderblicher die Bestrebungen einer gesetzlosen Umsturzpartei sich in ihren Wirkungen bereits zu zeigen beginnen, deren Politik Anarchie, deren Religion gräßlicher Unglaube und deren Moral Communismus ist. Es ist nun die heilige Aufgabe des Priesters, diesen Verführern besonders des gutmüthigen Landvolks muthig mit den Waffen des Wortes Gottes durch Belehrung und Warnung entgegen zu treten, und man beschwört den hochwürdigen Seelsorge-Clerus, ja keine Gelegenheit, deren sich im geistlichen Amte so viele darbieten, unbenutzt vorübergehn zu lassen, um das liebe Landvolk über die diabolischen Absichten dieser Verführer überzeugend aufzuklären, und auf die schrecklichen Folgen aufmerksam zu machen, wozu derlei Umtriebe führen und welche schon jetzt theilweise schmerzlich empfunden werden. Zugleich werden die hochw. Seelsorger dringend ersucht, über das Resultat ihrer diesfälligen Bemühungen zu berichten, und alle 14 Tage ein getreues,

*) Republikaner und Socialisten ist die amtliche, allerdings etwas gewagte Bezeichnung Aller, welche mit der octroyirten Reichsverfassung des Kaiserstaats nicht zufrieden sind.

Digitized by Google

gewissenhaftes Bild ihrer Seelsorgegemeinde in dieser Beziehung anher im Vikariatswege vorzutragen, mit dem gewissenhaften Gutachten, auf welche Art und Weise einer etwa wahrgenommenen intendirten, oder schon tiefer gegriffenen Corrumpirung der Gemüther nach den Verhältnissen der Gemeinden noch besonders wirksam entgegengetreten werden könnte."

Wir sehen hier, wie der Staat die Beichtstühle der Kirche für sich in Anspruch nimmt; ihre Priester sollen dem Volke den Teufel austreiben, der übrigens gar nicht in dem Landvolk steckt, sondern den das hohe Ministerium blos an die Wand gemalt hat. Die östreichische Regierung, welche abgeschieden vom Volke, in einsamer Höhe thront, sieht in dieser beängstigenden Einsamkeit Gespenster; der lebendige Geist, der draußen die Massen bewegt, geht als ein unheimlicher Spuk durch die Räume der Hofburg. Vor den Geisterspehern im Conseil schwillt der socialistisch-republikanische Teufel zu einem Ungeheuer empor mit feurigen Augen und schrecklichem Gebiß; und wie der Nebel fällt, tritt eine Deputation im Namen des Landvolkes hervor, die um Zurücknahme der octroyirten Verfassung vom 4. März ersteht. Das war also des Pudels Kern? Der Casus sollte die Herren lachen machen, aber er treibt ihnen im Gegentheil den Angstschweiß noch mehr auf die Stirn. Das beklommene Herz der Regenten läutet jetzt oft jene Geisterstunde ein, aus deren Schrecken man in den höhern Kreisen nur selten herauskommt. Hier muß jedenfalls der Pfaffe mit seinen Exorcismen daran; den Geist, den man durchaus nicht begreifen will, muß man sich durch Hostienkelch und Crucifix vom Halse schaffen. Es muß wohl in der That unheimlich aussehn, wenn man von den Fenstern der Hofburg auf den Schauplatz der Bewegung hinabsieht, die Revolution wird zu einer Walpurgisnacht, zu einem tollen Drama, welches durchweg von Besessenen aufgeführt wird, „deren Politik Anarchie, deren Religion gräßlicher Unglaube und deren Moral Communismus ist." Zu solcher Alten-Weiber-Furcht, welche den Beistand der Kirche nöthig macht, hat sich jetzt die nüchterne, geistlos-verständige Gescheutheit des Ministeriums verkehrt, welche früher so sehr an den Proktophantasmisten aus Goethe's Faust erinnerte. Sie waren so klug, die Herren vom Staatsrath, und dennoch spukte es in Tegel. Die Kirche versprach durch ihre Wunder die Göttlichkeit des absoluten Staates zu beweisen; aber sie wird durch diesen Dienst, den sie der Legitimität erweist, allmälig selbst den Glauben an ihren eigenen göttlichen Ursprung beim Volke untergraben. Noch füllen sich die Kirchen mit Gläubigen, und das Volk hört mit naiver Inbrunst von der Kanzel herab das Wort Gottes an. So lange die Kirche nicht in einen entschiedenen Kampf mit den Wünschen der Nation tritt, wird das Volk den Beichtstuhl und die Kanzel gelten lassen und die Heiligkeit der Tradition nicht anzutasten wagen. Wird aber die Kanzel zu einer politischen Tribune, wo dem Volksredner, der von dem umgestürzten Fasse im Wirthshause herab eine Rede an das versammelte Volk hielt, eine ultramontane Philippika nachgedonnert wird:

Digitized by Google

dann leuchtet es auch dem Bauer ein, daß die Kanzel in der Kirche jedenfalls kein höherer Standpunkt sei, als die improvisirte Rednerbühne in der Kneipe. Wenn der Priester im Beichtstuhle das Innere der Herzen erforscht und sich auch angelegentlich um das politische Glaubensbekenntniß seiner Beichtkinder erkundigt, dann wird es auch dem Dorfverstande klar, daß er nicht im Namen jenes Reiches, das nicht von dieser Welt ist, sondern im Namen des starken Oestreich hier sitze und Beichte höre; daß es sich hier nicht um eine Absolution, sondern um jenes „getreue, gewissenhafte Bild" handle, welches der hochw. Seelsorger alle 14 Tage von seiner Seelsorge-Gemeinde entwerfen und im Vikariatswege beim Consistorium vorlegen soll. Der Staat, welcher in den alten Domen des Katholicismus ein Asyl vor der Revolution sucht, wird dadurch in den Augen des Volkes kaum den Schein der Göttlichkeit bewahren können, und die Kirche wird das Volk selbst an dem von den Vätern vererbten Glauben irre machen, indem sie sich zur Polizeianstalt profanirt und zu einem Institut des absoluten Staates einschrumpft. Lassen Sie sich folgende Anekdote erzählen: In einem böhmischen Dorfe bewies ein Pfarrer kurz nach dem 4. März seinen Bauern von der Kanzel herab die Vortrefflichkeit des Octroy's und sandte dem constituirenden Reichstage, als einer Erfindung der Hölle, ein frommes Anathem nach. Die entrüsteten Bauern begaben sich nach der Predigt in die Sacristei und sagten zu ihm: „Herr Pfarrer, wenn Sie schon durchaus Politik predigen wollen, so lesen Sie uns künftig die Narodni noviny vor!" J. Z.

Die östreichische Bureaukratie.

Klage eines Beamten aus Steiermark.

Man hat von je unter dieser Benennung nicht sowohl den Beamtenstand als vielmehr Beamtenherrschaft und noch besser: Beamtenwillkür verstanden. Als solche hat ihr freilich die Todtenglocke geläutet, aber in ihren letzten Zuckungen befudelt sie noch mit ihrem Geifer Personen und Sachen. Sie war es, welche unzeitig oft im Kriege Frieden gebot und im Frieden Zank bereitete; sie war es, welche die Herzensgüte so vieler östreichischer Regenten und den besten Willen so vieler aufgeklärter Staatsmänner paralysirte, die am Lebensmarke aller Einzelnen selbst und an der Geduld der Bürger nagte; sie war es endlich mehr, als die Vorrechte des Adels, mehr als die Anmaßungen des Militärs, mehr als Hofstaat oder äußere Politik, welche die Schreckniße der Revolution herbeiführte und sie ist es, welche uns wieder jetzt die Schrecken der Reaction bereitet. Ihre Ver-

Digitized by Google

derbtheit nach innen, ihrer Despotie nach außen, ihr starres Festhalten an Hierarchie und todten Buchstaben, ihre strenge Sonderung von der Außenwelt muß gebrochen werden — eh' ist eine freie Geschäftsbewegung nicht zu hoffen.

Daran ist jedoch so bald nicht zu denken, besonders jetzt, wo die Reaction an der Tagesordnung überall! Drohend tritt uns diese Erscheinung entgegen und der „Staatshämorrhoidarius" in den fliegenden Blättern und der Verweis wegen der rothen statt blauen Schnüre in den Leuchtkugeln u. s. w. sind keine Ideale — sondern häufige Erscheinungen im Kanzleileben.

Dieser geschäftige, das Unvermeidliche mechanisch und verdrießlich abmachende Müssiggang — ohnedies jedem aufgeklärten Beamten selbst verhaßt! — ist es, wodurch derselbe allen bessern Sinn, alle Lebenslust, oft den Verstand verliert und entweder zum kalten oder süßlichen Präsidenten zusammenschrumpft oder sonst elendiglich verkümmert, wenn er nicht vorher in die Welt zurücktritt, welche ihm leider oft indeß fremd geworden. Aber auch als Pensionist (war er ein rechter d. h. im würdigen Sinne: echter Beamte) spielt er einst eine klägliche Rolle, und noch so viele Dienstjahre haben ihm außer der Pension selbst keinen Nutzen gebracht, keine Lebensweisheit verschafft und er gleicht einer Uhr, die vor vielen Jahren stehen geblieben, jetzt wieder die Stunde schlägt, wo man den Perpendikel aufhielt.

Die Commission zur Organisirung der neu einzuführenden Gerichte ist beisammen, ihre Arbeiten aber gehen selber noch immer den alten wohlbekannten Schneckengang — wäre er doch der Letzte! — Ob diese Einführung und die des öffentlichen Verfahrens, der Gemeindeordnung u. s. w. allen bisherigen Uebelständen abhelfen wird, weiß Niemand, noch hofft Jeder: der gutsherrliche Oberbeamte, der jetzt so oft den Launen eines vornehmen Tagdiebes preisgegeben ist, dafür seine Untergebenen quält oder Jenen prellt, wo er kann, — der Communalbeamte, welcher kleinstädtischem Uebermuthe oder Klatschsucht verfallen in der Kneipe seine Erholung sucht, — der Unterbeamte, der um den Hausfrieden zu erhalten oder das Brot, auf welches oft viele Mägen warten, nicht zu verlieren, oft gegen Ueberzeugung und Gewissen handelt und zu allen Unbilden schweigt, dafür aber seine Rohheit dem armen Bauer oder Handwerksburschen fühlen läßt — der Rath, welcher im Hader mit seinen Kollegen und Präsidenten, im Verdrusse über Ungerechtigkeiten bei der Zutheilung oder Kabalen bei der Abstimmung durch Studium auf Gegenminen die beste Lebenszeit vergeudet, — — Alle erwarten Verbesserung ihres Schicksals von dieser unserer nächsten Zukunft.

Ein Theil unserer Bureaukraten verdient Erbarmen, es sind jene verknöcherten Geschöpfe, die Alles für Wahrheit halten, mit innerer Ueberzeugung am leeren Formenwesen festhalten, und ob über das ganze Blatt oder halbbrüchig geschrieben werden soll, für wichtiger als den ganzen Inhalt ansehen, denen die Art des Zusammenlegens wesentlicher scheint, als die Urkunde selbst, die den Präsidenten für weiser und gerechter achten, als den Vicepräses u. s. w., denen Alles Amtsge-

Digitized by Google

heimniß und das Unwesentlichste Lebensfrage ist, denen Kriecherei und Nachbeten zur zweiten Natur geworden.

Eine andere Gattung aber, die der herzlosen Bureaukraten, verdient unsere tiefste Verachtung; diese durchblicken die Lächerlichkeit des Formularismus, aber als Mittel zu ihren Zwecken ist sie ihnen willkommen und sie hängen an ihr, um ihre Untergebenen, Collegen oder auch Vorgesetzten damit zu quälen oder ihre Gesetzkenntniß zu zeigen: oft auch, um sich damit Manches zu erlauben, was dem Andern verbotene Frucht erscheint.

Obwohl nun das östreichische Ministerium selbst die besten Absichten auch in dieser Hinsicht hegt und dessen Programm in kräftiger Weise alle Mißbräuche tadelte, so tritt anderseits doch wieder die Reaction zu stark hervor, als daß man bald oder überhaupt eine Radikalcur hoffen könnte. Jeder Vernünftige und jeder frei denkende Beamte selbst aber sieht ein, daß Recht und Wahrheit, Licht und Freiheit — soll der Zweck des Beamtenstands halbwegs erreicht werden — auch in die abgelegenste Kanzleistube dringen oder geführt werden muß. Alle Kriecherei nach Oben und alle Anmaßung nach Unten, alle Wichtigkeitskrämerei, alle geheimen Weisungen, die zahllose unnöthige Schreiberei, alle Anzeigen und Reibungen müssen verbannt werden; aber hohe Zeit ist es auch, daß dies geschieht und unser Kanzleileben eine neue Gestalt bekömmt, ein Kanzleileben, wo der Mensch aufhören und der Beamte anfangen soll, wo es fast nothwendig erscheint, daß man Herz und Kopf verlängern, nach den Buchstaben, nicht nach dem Geiste des Gesetzes handeln soll, wo der Untere alle Handlungen des Obern von „Amtswegen" als wahr und recht, als zweckmäßig und vernünftig erkennen muß, sich aber gegen Berichte in seinem Rücken nicht schützen kann, wo jeder Sinn für Nichtamtliches, für Natur oder Kunst oder Wissenschaft, als verbotene Frucht bezeichnet ist.

Ob aber eine Besserung dieses großen Leidens, an welchem Oestreich krankt, bald zu erwarten ist? Der aufgeklärte Theil der Beamtenwelt selbst sieht der Regeneration seines Standes mit schmerzlicher Sehnsucht entgegen. Der Militärbeamte jammert beim Ziffer- der Justizbeamte beim Formenwesen, der Politiker klagt über Willkür und endlose zweckwidrige Schreiberei. Ob unsere Klagen Erhörung finden werden, steht auf der noch unaufgeschlagenen Seite im Buche der Geschichte.

* φ *

Digitized by Google

Die Schrecken des neuen Wahlgesetzes in Breslau.

Heut nichts von den Wahlumtrieben, welche hier wieder beginnen. Da wir so oft das Vergnügen haben, Deputirte zu wählen, so mögen Sie annehmen, daß wir uns schon eine recht hübsche Praxis darin erworben haben. Man versteht bei uns vortrefflich Stimmen zu kaufen, zu verschenken, zu pressen, das Geschäftliche des Wählens wird mit bewundernswerther Fertigkeit getrieben. Leider sind die Männer unserer Wahl bis jetzt gar zu ärgerlich für die väterliche Weisheit der Krone gewesen, und die Regierung hat sich ebenfalls eine recht angenehme Gewandheit darin erworben, die Deputirten wieder nach Hause zu schicken und den Wählern einzuschärfen: Wählt besser, meine Kinder. Wir armen Kinder in Breslau werden auch diesmal nicht die beste Wahl treffen. Vorläufig sind wir noch in Trübseligkeit und Schauder über das neue Wahlgesetz versunken. — Nein, es ist nicht möglich, daß die Verfasser dieses Gesetzes arm an Geist sein können, es ist ja so schwer zu verstehen, wie schwer muß es erst zu verfassen gewesen sein! — Sagte ich, es sei schwer zu verstehn? Um Verzeihung, es ist gar nicht zu verstehn, obgleich es bereits zwei Nachträge und Erklärungen erhalten hat. Diesem Wahlgesetz helfen keine Erklärungen, denn durch jedes Licht, welches eine solche Ergänzung über dunkle Stellen des Gesetzes verbreitet, werden wieder viele neue bedenkliche Schlagschatten auf andere Stellen geworfen, und je mehr Lichter das Ministerium darüber anzündet, desto schauriger und düsterer muß es werden. O, ich wünsche nicht, daß Sie den Zustand aller unserer Beamten, welche mit den neuen Wahlen zu thun haben, ansehn müßten. Sie gewähren einen sehr traurigen Anblick, und lassen sich mit keinen andern Leuten mehr vergleichen, als mit Nachtwandlern, Trunkenbolden oder Wahnsinnigen. Ihr Blick ist starr, und glotzt gradaus in die Welt, welche keine Wichtigkeit mehr hat, denn der Schlüssel zu all ihren Mysterien und Schwierigkeiten steckt im Wahlgesetz; die Beine gehn nicht mehr grade, sondern im Zickzack von einer Straßenseite zur andern, um die Kreuz- und Quersprünge des feinen Gesetzes träumerisch nachzuahmen, und der Kopf wackelt unheimlich hin und her, denn er ist vor Verzweiflung fast ausgerissen und hängt nur noch an einem dünnen Faden in der Mitte des Halses. Viele unserer Regierungsbeamten müssen Opfer des neuen Wahlgesetzes werden, ihr Geist geräth in Verwirrung, ihr Leib schwindet dahin, sie sind Bilder des Jammers, der Resignation, des Traumlebens; aber wie sie sich auch stellen mögen, sie verstehen das neue Wahlgesetz doch nicht.

Ich könnte Ihnen viele Beispiele aus dem Kreis meiner persönlichen Bekannten erzählen, welche in ihren Symptomen zum Theil rührend sind. — So bekömmt

Digitized by Google

ein hiesiger Regierungsrath, ein geachteter tüchtiger Geschäftsmann, auf einmal eine unerklärliche Wuth auf Rebüsse, wo er steht, sitzt, geht, zeichnet oder knackt er Rebusse, sogar in seine Akten; alle illustrirten Zeitungen, Modeblätter und was sonst Rebusse enthält, durchwühlt er wie fanatisirt mit immer wachsender Aufregung. Die Familie ersucht mich, den Zustand des Kranken zu untersuchen. Mit aller Vorsicht ging ich zu Werke, gewann mir sein Vertrauen dadurch, daß ich auf seine Liebhaberei einging und ihn mit den berühmtesten Rebussen Deutschlands bekannt machte, z. B. einem L, neben welches kein Kutscher gezeichnet wird, sondern gar nichts, welches L—ohnkutscher bedeutet u. s. w., bis er mich endlich vertraulich in eine Ecke nahm und mir zuraunte: „Doctor, ich bin nicht krank, was ich thue, muß ich aus Dienstpflicht thun, ich sehe keine Möglichkeit, das Wahlgesetz zu verstehen und arbeite dahin, mir eine größere Fertigkeit im Errathen geistreicher Aufgaben zu erwerben, leider war meine Mühe bis jetzt fruchtlos. Ich sah in sein bleiches Gesicht, in den hektischen Glanz seiner Augen, drückte ihm schweigend die Hand und schied mit Wehmuth im Herzen. — Aber noch schlimmer geht es den armen Wahlcommissarien in der Provinz. Der Landrath in O., ein sehr gutherziger, wohlhäbiger Aristokrat ist ein interessanter Fall. Er erhält das Wahlgesetz, als er grade beim Kaffee sitzt. Triumphirend überfliegt er das Blatt und sagt: Gott sei Dank, jetzt werden wir die Demokraten los. Des Abends am Theetisch erscheint er noch vergnügter und sagt zu seiner Frau die Hände reibend: ich wähle in meinem Dorf in der 1sten Classe allein, das Gesetz ist fein, sehr fein und schwierig, je mehr ich es durchlese, desto mehr Subtilitäten finde ich. Am nächsten Morgen kommt er nicht mehr zum Frühstück herauf. Die Landräthin geht endlich in sein Zimmer und findet ihn noch im Schlafrock bei verschlossenen Läden und herrntergebrannten Lichtern an seinem Arbeitstisch sitzen, das Wahlgesetz liegt aufgeschlagen vor ihm, er starrt regungslos hinein. Nach langem Rütteln kommt er endlich zu sich, schüttelt traurig den Kopf, sieht seine Frau recht beweglich an und flüstert mit heiserer Stimme: ich bin ein Drittel! — Seit der Stunde hat er nichts gesprochen, als diese Worte: ich bin ein Drittel! ich bin ein Drittel! — Alle, die den Ehrenmann kennen, beklagen seinen Zustand, doch da er eine durchaus aristokratische Natur ist, habe ich Hoffnung, daß er wieder genesen wird, das Denken wird ihn nicht zu Grunde richten. — Wenn noch nach dem verhängnißvollen Wahlgesetz gewählt werden sollte, werden wir eine große Menge von Willkürlichkeiten der Beamten, von Mißgriffen, Thorheit und Verwirrung erleben, ich werde mir die Ehre geben, auch darüber getreulich zu berichten.

So treiben wir Possen mit der Zeit und über unseren Häuptern schwebt noch immer das Grauen des Todes. A.

Verlag von **F. L. Herbig.** — Redacteure: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt.**
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Die Stimmung des Volkes in Rußland.

Von einem Deutschen aus Moskau.

Die Politik Rußlands ist seit Jahren eine glückliche oder, um dies Wort nicht zu mißbrauchen, eine erfolgreiche gewesen; zumeist deshalb, weil sie mit dem Wesen und Wollen des von ihr gelenkten Volkes in Uebereinstimmung steht. Auch jetzt dürfen wir überzeugt sein, daß die Wirkungen der neuesten europäischen Revolution auf das Innere Rußlands für dessen Gegenwirkung nach außen größtentheils maßgebend sein werden.

Die erste Nachricht von der Entthronung Louis Philipps und der Errichtung einer neuen französischen Republik wurde in Moskau von allen Fremden mit dem gespanntesten Interesse aufgenommen. Das helle Licht fliegt schneller als der dunkle Nebel. Das Erste, was mir über Deutschland in die Hände kam, waren die großartigen Ansprachen und Aufrufe Friedrich Wilhelm IV. nach den verhängnißvollen Märztagen; damit eilte der Eine zum Andern, in den Konditoreien drängte man sich, um mit eigenen Augen die Evangelien zu schauen; Toaste erschallten auf Kaiser Friedrich Wilhelm dem Ersten. Die hohe Polizei nahm dem Anschein nach keine weitere Notiz von dem Allen, als daß sie den Franzosen, welche alle persönlich vorgefordert wurden, die offizielle Eröffnung machte, daß Se. Majestät der Kaiser die neue Regierung in Frankreich vorläufig nicht anerkenne, und deren Unterthanen, als solche, in Rußland für jetzt keinen Schutz fänden. Es wurde ihnen daher die Alternative gestellt, entweder sogleich in ihr Vaterland zurückzukehren, jedoch mit der Bedingung, nie wieder nach Rußland zu kommen, den Unbemittelten wurde dazu sogar Unterstützung von Seiten der k. Regierung zugesagt, oder sich so lange unter das russische Gesetz zu stellen, bis die diplomatischen Verhältnisse zwischen beiden Staaten wieder geordnet seien. Nur sehr Wenige zogen das Erstere vor, da richtig vorausgesetzt wurde, daß jene Annäherung und Anerkennung in kürzerer oder längerer Zeit doch wieder erfolgen würde. Die Preußen dagegen wurden der Art gesichtet, daß die große Anzahl der eigentlich Heimatlosen, d. h. derjenigen, die nicht aus den letzten drei Jahren einen Heimatschein besaßen, und die deshalb nach preußischem Gesetz in ihrer eigenen Heimat nicht mehr als Angehörige betrachtet werden, gezwungen wurden, sofort in die russische Unterthanenschaft zu treten, wodurch Zehntausend, die zum Theil

Digitized by Google

seit zwanzig Jahren die mannigfachen Fremden-Privilegien in Rußland genossen hatten, ohne dafür anderwärts staatsbürgerliche Verbindlichkeiten gehabt zu haben, plötzlich unter das Gesetz der Knute fielen.

Die Studenten waren die ersten im russischen Publikum, welche durch eifrigere Lectüre den Zeitungen einige Theilnahme zu zeigen anfingen. Man dachte daran, ihnen den Besuch der Konditoreien, wo allein fast jene zu lesen sind, zu verbieten, nahm jedoch, die geringe Bedeutung ihrer Erregung gegen das Auffallende der Maßregel richtig abschätzend, dieselbe sogleich wieder zurück; übrigens ist seitdem durch die Erhebung einer hohen Steuer, für die Erlaubniß ausländische Zeitungen auslegen zu dürfen, ihre Verbreitung etwas erschwert. In Petersburg aber, wo die ausländische Bevölkerung von Bedeutung ist, wurden lebhaftere Besorgnisse rege. Die Aufmerksamkeit der Polizei verdoppelte sich; das Briefgeheimniß hat ihr gegenüber nie bestanden, jetzt aber verfiel die Correspondenz mit dem Ausland einer geschärften Controlle. Professor Hoffmann in Moskau, der sich in einem Schreiben an seinen Bruder in Frankfurt a. M. als offenen Republikaner zu erkennen gegeben hatte, wurde urplötzlich über die Grenze geführt, alle Russen, welche ins Ausland verreist waren, erhielten den strengsten Befehl zur augenblicklichen Umkehr, während Fremden der Eintritt in das russische Reich sehr erschwert, und umgekehrt keinem russischen Unterthan der Austritt über die Grenze bewilligt wurde.

Gleichzeitig erließ der Kaiser zwei Manifeste, worin er seine geliebten Unterthanen im Gegensatz zu den ausländischen Aufrührern zur unverbrüchlichen Treue gegen den Thron und das Vaterland aufrief. Diese Dokumente waren des tieferen Eindruckes wegen in Kirchen-Russisch geschrieben, worin Völker und Heiden gleich lautet; die offizielle deutsche Uebersetzung wählte den letzteren Ausdruck. Die Heiden also in halb Europa, nicht nur in Frankreich, sondern auch in den Ländern seiner geliebten und verbündeten Brüder, des Kaisers von Oestreich und des Königs von Preußen, seien aufgeregt durch die Umtriebe der Polen, der Verbannten von 1831, und obwohl sich der Kaiser in diese Unruhen, wie sehr er sie beklage und mißbillige, nicht anders mischen würde, als wenn etwa die bedrängten Monarchen seine Hilfe anflehen würden, so müsse er doch das ganze russische Volk aufrufen, um pflichtgetreu zu wachen, und jeden Versuch, die Bewegung oder den Krieg auch über seine Grenzen zu tragen, in Voraus zu vereiteln.

Die Leute, welche lesen können, sind in Rußland noch selten, darum wurden diese Aufrufe nicht nur durch alle Zeitungen und als Plakate verbreitet, sondern auch von den Kanzeln abgelesen. — Die Masse des Volkes erfuhr hiedurch zuerst etwas von den Vorgängen im Ausland. In Pensa (?) verstanden die Muschiken (die unterste Volksklasse) die Sache aber so, als wollten die Franzosen und Deutschen einen Gewaltstreich gegen den Kaiser und das Reich ausführen, und sie

Digitized by Google

würden daher aufgefordert, gegen dieses boshafte Gesindel auszuziehn. Da nun einige wenige Deutsche, Apotheker, Fabrikanten und Oekonomen dort wohnten, stürmte das Volk geraden Wegs aus der Kirche gegen deren Wohnungen, um an diesen zuerst ein Exempel russischer Volksjustiz zu statuiren. Glücklicherweise war der Gouverneur ein zu aufgeklärter Mann, um, wie manche andere es wohl gethan hätten, seinen ächtrussischen Deutschenhaß befriedigen zu lassen, indem er für den bedauerlichen Vorfall sich außer Verantwortung erklärt hätte, er ließ wirklich rechtzeitig das Militär einschreiten, und einigen Hauptschreiern mittelst der Plette (die statt der härteren Knute jetzt allgemein eingeführt ist) die richtige Auslegung der kaiserlichen Worte beibringen.

Die Moskowiten faßten die Sache so auf, als sei wiederum, wie im Jahr 1812, ein Einfall der Gallier und zwanzig mit ihnen verbündeter Völkerschaften (unter dieser Bezeichnung führt alljährlich der offizielle, von der kaiserlichen Akademie in St. Petersburg herausgegebene Petersburger Kalender den Zug Napoleons unter den Hauptereignissen aus der russischen Geschichte auf) zu befürchten, und waren bereit, wie damals Gut und Blut zu opfern, um den Feind wieder zu vertreiben.

Bald, sehr bald erlosch aber nicht nur im Volke, sondern auch bei den Gebildeten und den Fremden das Interesse an allen europäischen Angelegenheiten, da statt der erwarteten großartigen Ereignisse jene Ermattung der Parteien und die kriechende Reaction eintrat. Nur die beständigen Truppendurchzüge nach Polen erinnerten daran, daß am westlichen Himmel die Gewitterwolken noch standen. An die Stelle der Theilnahme oder Erregung trat der kalte Spott über die heißblutigen Enthusiasten des Frühlings und Sommers; Mitleid mit den Thoren, welche von freiem Glücke unruhig geträumt hatten, das die väterlich-polizeiliche Milde und Sorgfalt ihnen bei festerem Schlafe in den Schooß geschüttet hätte.

Fast unerwartet war es daher, als der neue Frühling auch neues Leben brachte. Die siegreichen Fortschritte der Ungarn beunruhigten das Petersburger Kabinet, und zogen die Aufmerksamkeit des Volkes in Rußland um so mehr auf sich, als die Züge nach Galizien, die starke Vertretung der polnischen Nationalität in der ungarischen Armee und die mehrfach entdeckten Sympathien in Polen selbst den genauen Zusammenhang zwischen Magyaren und Polen erkennen ließen. Das Polenthum aber wird selbst vom russischen Bauer als das Urelement alles Widrigen angesehn, so daß z. B. die herkömmlich angenommenen Brunnenvergiftungen bei der Cholera wie in vielen deutschen Städten den Juden, so in Rußland den Polen zur Last gelegt werden; ja bei der großen Feuersbrunst in Kostroma ließ der Gouverneur, ein Bartrusse von altem Schrot und Korn, einige dort ansässige Polen, die selbst bei dem Unglück viel verloren hatten, ohne Weiteres als Brandstifter einziehn.

Im Fall einer siegreichen Erhebung der polnischen Waffen, fürchtete der ge-

Digitized by Google

bildete Russe eine zweite Bewegung in den Ostseeprovinzen, freilich keine politische und antirussische, da sie vielmehr nur die von der russischen Regierung selbst angestrebte Verbesserung der bäuerlichen Verhältnisse im Gegensatz zu dem Druck des kurischen und livischen Adels zum Zwecke hätte; aber durch ihren revolutionären Charakter würde sie das loyale Russenthum eben so beleidigen, wie durch einen antinationalen. Uebrigens ist es keine Unmöglichkeit, vielmehr schon durch die Erfahrung bewiesen, daß in Kurland und Litthauen auf den Grund alter Erinnerungen und durch den Gegensatz der kleinen Nationalitäten gegen die allverschlingende russische eine Annäherung an Polen herbeigeführt werden kann. Wenn dagegen zu irgend einer Zeit geglaubt ist, daß das Deutschthum in Riga und den andern Städten der baltischen Provinzen, so wie in dem größeren Theile des dortigen Adels durch die Erhebung Deutschlands irgend wie angeregt sei, so ist das der völligste Irrthum, indem jene Leute viel zu viel Besitzende sind, um nicht die Knechtschaft des Hundes weit über die Freiheit des Wolfes zu stellen.

Es ist daher zunächst nur die ungarische, vielleicht ungarisch-polnische Bewegung, welche in das innere Leben Rußlands eingreifen zu können drohte. Aber dieser Krieg, so lange er die ungarischen Grenzen nicht überschreitet, erfreut sich doch keiner besondern Popularität in Rußland, namentlich da er dem Anschein nach der russischen Nationaleitelkeit wenig Nahrungsstoff bieten wird. Die Gerüchte von den ersten Verlusten waren ungewöhnlich schnell verbreitet, und als selbst die Petersburger Zeitung eine sehr beschönigende Nachricht von den Vorfällen in Siebenbürgen brachte, als offiziell schon so viel zugegeben wurde, wußte man in Moskau, wo man längst gelernt hat, die Siegesbulletins der kaukasischen Armeen mit den mündlichen Berichten derer, die dort gedient haben, zu vergleichen, sogleich, daß der neue Krieg kein Kinderspiel, kein Türkenkrieg sein würde.

Die ungeheuer starke Aushebung hat das Volk nicht befremdet, obgleich sie stärker war, als je eine seit 1812. Merken wir aber darauf, daß die Sammelplätze und Standquartiere der neuen Truppen durchaus längs der preußischen Grenze gewählt sind, so haben wir wohl Grund dem einigen Glauben zu schenken, was die betheiligten Offiziere unbedingt aussprechen, daß nämlich ein Theil des Heeres zu einem Handstreich gegen Preußen bereit und bestimmt sei.

Daß nach der Theorie der alten Diplomatenschule von der Abrundung der Reiche der Besitz der Provinz Preußen dem zeitigen Herrscher über Rußland und Polen eine Nothwendigkeit sei, lehrt ein Blick auf die Karte; daß die russische Regierung eine Zeit der Wirren, der Schwäche und Ueberhebung in ihren Nachbarstaaten nicht vorübergehn lassen wird, ohne dabei für sich einen materiellen Gewinn zu erlangen, lehrt ein Blick in die Geschäfte. Und da in Rußland nichts der Art laut gesprochen werden darf, am wenigsten in der Armee, wenn nicht von obenher gern gesehen wird, daß man so denke und rede, so hat ein solches Gerücht einen halboffiziellen Werth.

Digitized by Google

Die wahre Größe und Güte der russischen Armee kennt in Rußland Niemand ganz genau, selbst der Kaiser nicht. Am Namenstage der Kaiserin im April d. J. sah ich die Revue in St. Petersburg. Welcher andere Staat hat glänzendere, besser dressirte oder besser ausgerüstete Truppen, als die hier auf dem Marsfeld paradirten? Aber die hageren, abgerissenen Bettler, welche mich in Moskau so oft angesprochen hatten, die sich mühsam auf der Straße hinschleppten, das waren auch Soldaten; und wenn ein solcher in ein Haus trat, hieß es: „passe nur auf, daß der Spitzbube nichts stiehlt."

Die für die Armee bestimmten Summen werden, wie bekannt, in Rußland zunächst an die verschiedenen Generale, von diesen an die Obersten u. s. f. vertheilt, auf diesem Wege gelangt vielleicht nur die Hälfte des ihm Zukommenden an den einzelnen Soldaten. Vergebens ist versucht worden diesem Uebelstand abzuhelfen, da keine Klasse von Beamten der anderen an Rechtlichkeit vorangeht; — nur in der unmittelbaren Nähe des Kaisers kann dies System der Gaunerei wenigstens nicht so großartig durchgeführt werden, da derselbe zuviel Gewicht auf das Aeußere seiner Garden legt. Gelegentlich wird auch wohl die schlechte Equipirung und Verpflegung eines in den Gouvernements stehenden Corps dem Kaiser auffällig, und dann werden oft mehrere Offiziere, selbst Generale, wie vor einigen Jahren General Rosen, und 1847 auf einmal vier solche von der kaukasischen Armee nach Sibirien geschickt; für andere nur eine Mahnung zur Vorsicht. Bei alledem gilt jeder kaiserliche Beamte offiziell für einen ehrlichen Mann, eben so auch der Soldat, als einer, der gleichfalls dem Kaiser geschworen hat. Einem solchen darf man nicht mißtrauen, bietet also ein Soldat irgend einen kostbaren Gegenstand zu billigem Verkauf aus, so — kann das ja nicht gestohlenes Gut sein.

Der Kriegsdienst ist aber hier nicht so unpopulär, wie man im Ausland meint. Die Lage der Bauern ist nämlich eine solche, daß sie im Ganzen gern in den jetzt 15jährigen Soldatendienst eintreten. Die armen Teufel werden aus der Hölle in ein Fegefeuer befördert. — Um ihnen das neue Verhältniß zuerst besonders schmackhaft zu machen, werden sie für die ersten vierzehn Tage nach ihrer Einkleidung aller strengeren Aufsicht entlassen und schwärmen dann um Schenken der Bürger jubelnd und trunken umher. Werden sie erschossen, so ist's für den Kaiser und das heilige Rußland, kommen sie als Krüppel und mit weißem Haar zurück, so werden sie die Weisen und Märchenerzähler ihres Dorfes, sitzen auf dem Ehrenplatz und haben freie Zeche. Was brauchen sie mehr?

Eine kleine Schrift des Grafen Rechenberg-Linsen unter folgendem Titel: „Westeuropa und Rußland in Beziehung auf die Verschiedenheit ihrer Verhältnisse und die gegenwärtigen Zeitereignisse" — in Mitau gedruckt, die mir in diesem Augenblick zukommt, spricht die Wahrheit ehrlich aus, daß die durch und durch anders basirten Verhältnisse Rußlands der westeuropäischen Revolution gegenüber

Digitized by Google

jede Hoffnung auf tiefere Sympathien bei uns eitel und thöricht machen, und daß sich darum Deutschland vorsehn solle, indem es seinen alten Verbündeten von jetzt an unter seinen Feinden sehn würde. Wenn der Herr Graf die Ursache der Verschiedenheit und der Abneigung ganz anders auffaßt, wenn er die Begriffe Gott und der Kaiser, Edelmann und Bauer selbstverständlich in eine Reihenfolge bringt, die uns unbegreiflich ist, so ist das für unsere beiderseitigen Behauptungen ein Beweis mehr.

Loyal, wie der Bauer, ist auch der alte Russe, welcher als Gutsherr auf dem Lande, oder als Händler in den Städten sitzt. Ihn freut's, daß sein Kaiser überall ist, Allen zu Hilfe kommt und überall dem Lande Ehre macht. Denn etwas von der Glorie des Czaren fällt auch auf ihn selbst, da er ein kleiner Theil des Czaren ist, ja er gehört zum Czaren, sein Leben und sein Geld; und stolz schlägt er auf seine Geldkatze und spricht, wenn der Kaiser Geld braucht, so komme er hieher, ich habe tausend, ich habe zehntausend Rubel für den Herrn und Vater. — Die Seele eines ächten Russen dieser Klasse ist wie eine Biene oder Ameise im Bau, für sie allein ist sie nichts, ein halbes unfertiges Ding, sie hat sehr wenig eigene Individualität; ihr Centrum, ihr eigentlicher Typus ist der Weisel, der Czar, für den sie lebt, zusammenschleppt und stirbt.

Nur eine Klasse gibt es in Rußland, welche den ungarischen Krieg mit Unzufriedenheit betrachtet, die altrussischen Aristokraten. Sie sagen, wozu treibt der Czar das Blut des heiligen Rußland in die Heidenländer hinein? Für uns ist keine Gefahr, wir können ruhig im Segen des Friedens gedeihen, während die Fremden sich untereinander auffressen. Wozu sollen wir Geld verwenden, unsere Stellung und Macht den Gefahren eines Krieges aussetzen, wozu uns einen tödtlichen Feind an unsern Grenzen schaffen, der andere Sprache und anderen Glauben hat als wir, und uns deshalb immer hassen wird. Siegt der Czar, so gereicht es ihm zum Ruhme, nicht uns; die Romanow's sind ohnedies zu ehrgeizig und zu mächtig für unser Wohl, und verliert der Czar, so haben wir den Schaden und bezahlen sein Spiel. — So spricht der alte Adel in Moskau, so dachten die Mitglieder des Senats, welche gegen den Krieg sprachen.

Urtheilen Sie, ob diese Partei Recht hat. Für Uns ist sie kein Bundesgenosse.

Digitized by Google

Politische Consequenz.

An Robert v. K. in Berlin.

Du moquirst Dich darüber, daß ich in der letzten Zeit in meinen politischen Rathschlägen changirt habe. In den grünen Wochenheften fällt es wohl mehr auf, als in der Tagespresse; die Veränderungen kommen ruckweise, in den Zeitungen macht es sich nach und nach. — Allein das ist gleichgiltig, ich benutze nur die Gelegenheit, um einen Begriff zu kritisiren, der mit in den „Neupolitischen Katechismus" gehört, und der eben so gedankenlos verwerthet wird, als die Ideen der Volkssouveränität, Gleichheit, Einheit Deutschlands u. s. w. Und er ist für unsere Entwickelung wo möglich noch schädlicher.

Man pflegt bei dem Vorwurf politischer Wankelmüthigkeit zweierlei zu verwechseln: die materielle Umgestaltung in den Ansichten, Ueberzeugungen und Zwecken, und die aus dem Wechsel der Situation entsprungene Veränderung in der Richtung. Der letztere Vorwurf — und der Deinige gegen mich fällt in diese Kategorie — würde ungefähr darauf hinauskommen, daß man von einem Seemann verlangt, er solle immer dasselbe Segel aufziehn, seiner nautischen Ehre halber, gleichviel ob der Wind von rechts oder von links bläst. Aber es kommt einem verständigen Schiffer nicht darauf an, den Wellen und Winden durch die consequente Haltung seines Takelwerks zu imponiren, sondern sein Fahrzeug heil und sicher in den Hafen zu bringen, welcher das Ziel seiner Reise ist. Freilich will diese Geschicklichkeit, die Umstände zu seinen Zwecken zu benutzen, etwas anders sagen, als was man mit Mantelträgerei bezeichnet: der Mangel nämlich eines eigenen Inhalts, der zur unbedingten Abhängigkeit von den äußeren Einflüssen führt. Ein Barrère, der alle Phasen der Revolution mit gleicher Hingebung durchmachte, constitutionell war, als die öffentliche Meinung es verlangte, honetter Republikaner, als die Gironde am Ruder war, Montagnard unter der Herrschaft des Wohlfahrtsausschusses, ein Diplomat von dieser bequemen Farbe wird wohl nirgend z. B. mit einem Lamartine verwechselt werden, der zwar eben so schnell und energisch in seinem politischen Glaubenssystem changirte, aber nicht, wie es die augenblickliche Stimmung der Masse haben wollte, sondern nach einem innerlichen Proceß.

Ich will jene beiden Formen der politischen Inconsequenz streng von einander sondern, die wirkliche von der scheinbaren Apostasie. Zur Kritik der ersteren wähle ich, weil ich die allgemein gehaltenen Regeln überhaupt nicht liebe, sogleich ein bestimmtes Beispiel. Der größte Staatsmann unserer Tage, Sir Robert Peel, hatte in seiner langen und ruhmvollen politischen Laufbahn mit großer Energie d

Digitized by Google

conservative Richtung verfolgt. Er hatte, nachdem durch die Reformbill die alte Torypartei gefallen war, die Reste der conservativen Partei unter seiner Führung wieder gesammelt, und dieselbe in kurzer Zeit so gestärkt, daß er mit ihrer Hilfe das Steuerruder Englands auf's Neue ergreifen konnte. Unter den die Aristokratie begünstigenden Bestimmungen waren die Korngesetze diejenigen, welche er und seine Partei am heftigsten gegen die Angriffe der Whigs und der Radikalen vertheidigt hatte. Nun änderte sich plötzlich seine Ueberzeugung, er erkannte, daß sie nicht länger fortdauern könnten. Woher diese Veränderung kam, ob er über die Zweckmäßigkeit derselben überhaupt, oder nur über ihre Haltbarkeit der öffentlichen Meinung gegenüber eine andere Ansicht gewann, thut hier nichts zur Sache. Genug, er erklärte öffentlich, daß er nach seinem alten System die Geschäfte nicht länger führen könne, und legte, wie es die Convenienz erforderte, sein Amt in die Hände seiner bisherigen politischen Gegner nieder, mit dem Versprechen, dieselben in ihren Reformen zu unterstützen.

Es fand sich aber, daß die Whigs für den Augenblick nicht in der Lage waren, ein Ministerium zu bilden. So sah sich denn Sir Robert Peel veranlaßt, diese wichtigste Veränderung im Staatshaushalt, und damit in dem politischen System Großbritanniens überhaupt, selber in die Hand zu nehmen. Mit Hilfe derjenigen unter seinen Anhängern, welche theils aus persönlicher Anhänglichkeit, theils durch Rücksichten politischer Nothwendigkeit bestimmt, ihm treu blieben, und mit dem Beistand seiner bisherigen Gegner, setzte er die vollständige Abschaffung der Korngesetze durch — und ging darin weiter, als selbst die Whigs noch im vorigen Jahre ihre Ansprüche zu spannen gewagt hatten.

Es war natürlich, daß dieser unerhörte Fall in einem Lande, welches mehr als irgend ein anderes auf Tradition und Convenienz zu halten pflegt, ein mit einem gewissen Schauder verbundenes Aufsehn erregte. Der Standard, welcher noch kurze Zeit vorher Sir Robert als den größten Staatsmann aller Zeiten gefeiert hatte, erklärte nun, wenn in diesem Menschen nur noch ein Funken von Ehrgefühl vorhanden wäre, so würde er sich schon längst an den ersten besten Baum aufgeknüpft haben. Im Parlament suchte man die ganze Vergangenheit des Premier zusammen, um dieselbe als ein unausgesetztes Gewebe von Verrath und Meineid darzustellen. Schon im Jahr 1829 hatte er die Emancipation der Katholiken, die er in der Opposition lebhaft bekämpft, als Minister durchgesetzt. Damals war aber der bei weitem größere Theil der Partei ihm treu geblieben. Man warf nun auf seine ganze politische Laufbahn den Verdacht, er sei überall lediglich durch Ehrgeiz und andere persönliche Motive, nie durch wahrhaft sittliche Ueberzeugungen bestimmt worden.

Peel selber erklärte es für eine Calamität, daß gerade er es sein müsse, dem die Durchführung des so lange von ihm bekämpften Systems übertragen wäre. Und das war es auch, nicht weil die politische Convenienz verletzt wurde, denn

Digitized by Google

hierauf lege ich gar kein Gewicht, sondern weil die Gemeinsamkeit einer Partei noch andere sittliche Verhältnisse, als blos die Gleichheit der politischen Ansichten umschließt, und weil diese durch jede Apostasie, am schwersten aber durch den Abfall des Führers selbst verletzt werden. Es ist ein Bruch des Vertrauens, den gerade diejenigen am meisten empfinden, welche dem persönlichen Gewicht des Chefs bisher den geringsten Grad von Selbstständigkeit entgegengesetzt haben. Noch mehr ist das in England der Fall, wo wenigstens bis zu dieser Zeit die Politik der beiden Parteien eine traditionelle, gleichsam erbliche war. Whigs und Tories drückten nicht blos einen Gegensatz aus, der am Princip haftet, sondern der sich auf die ganze Persönlichkeit erstreckt, wie ehemals die Welfen und Ghibellinen. Als Peel das Ministerium übernahm, hatte er es nicht geduldet, daß die Königin Hofdamen aus den Whigfamilien um sich behielt.

Trotz alledem hatte Peel das Vaterland der Partei eingezogen. Unmittelbar persönlicher Ehrgeiz konnte es nicht sein, was ihn bestimmte; denn wenn er an seinem alten System festhielt, so war die Fortdauer seines Ministeriums wenigstens eine Möglichkeit, jedenfalls blieb seine ehrenvolle Stellung als Führer der Opposition eine gesicherte. Mit der neuen Ansicht dagegen mußte er fallen, sobald er sie in's Werk gesetzt hatte, und war außerdem einer Reihe von Kränkungen ausgesetzt, die zu ertragen britisches Blut verlangt. Sein Wechsel entsprang also aus dem Gefühl der politischen Nothwendigkeit. Und der praktische Sinn der Engländer hat dies anerkannt. Gerade die populären Blätter haben sich seiner angenommen, nicht blos, insofern sie seine neue Wendung billigten, sondern die sittliche Totalität seines Charakters.

Es gibt also Zeiten, wo auch bei dem bedeutendsten Staatsmann in dem System seiner politischen Ueberzeugungen ein Bruch eintreten kann. Es ist nicht nöthig, daß er dann als bußfertiger Sünder sich in's Kloster zurückzieht, sondern er soll das Seinige thun, daß seine neue Ansicht verwirklicht werde.

Dem Publikum ist ein solcher Uebergang freilich unbequem. Es hat sich die frühern Thaten und Meinungen seiner Helden gemerkt, es hat sie einregistrirt und nun will das Neue dazu nicht stimmen. Das Publikum wird verdrießlich und der Held wird unpopulär. Um dem zu entgehen, gibt es öffentliche Charaktere, welche gleichfalls Buch führen über ihre Vergangenheit, und was nun weiter geschehen soll, danach bestimmen. Die Geschichte wird aber keineswegs dadurch gefördert, daß die Reminiscenz das Leben beherrscht, und von einer Selbstständigkeit des Charakters ist vollends nicht die Rede. Wenn jenes Register keine Regeln mehr gibt, so bleibt nichts übrig, als zu schmollen: die am mindesten geeignete Beschäftigung für eine productive Natur. Peel blieb sich selber treu, als er mit seiner Vergangenheit brach; ja er verleugnete auch nicht sein Princip, denn er handelte conservativ, als er im Augenblicke, wo es Noth that, durch eine freilich kolossale Reform die Revolution vermied.

Digitized by Google

Ein anderes Beispiel, diesmal ein Poet, ein Dilettant in dem politischen Wesen. Ferdinand Freiligrath, der Sänger afrikanischer Visionen, die er aus Reisebeschreibungen geschöpft hatte, war mit Georg Herwegh in eine literarische Fehde gerathen, weil er meinte, der Dichter stehe auf einer höhern Warte, als auf den Zinnen der Partei. Herwegh, wie es Sitte bei den Radikalen ist, wenn ihnen die Gründe ausgehen, war grob geworden, er hatte Freiligrath einen Bedienten genannt. Ein eigensinniger Charakter wäre dadurch nur noch weiter in die Reaction getrieben worden, bei dem aufrichtigen Enthusiasten wirkte es anders, er schlug plötzlich um, predigte die rothe Republik, den Socialismus, pflanzte die Fahne der absoluten Revolution auf und schob bei den Leipziger Augustereignissen der sächsischen Regierung die Absicht in die Schuhe, in einer neuen Bartholomäusnacht alle Liberalen zu vertilgen, von den Radikalen des Stolpeschen Bierhauses an bis zu den Biedermännern. War er nun dadurch ein anderer geworden? Nicht doch! Es kam ihm jetzt nur poetischer vor, ein Jacobiner zu sein, als ein wandernder Cosmopolit; mit Recht, denn die unmittelbare Begeisterung für Freiheit, Vaterland, Guillotine u. s. w. ist langathmiger als das vermittelte Entzücken über die Wüste Sahara, die Ashantees und die Gewürze an der Küste Malabar und Coromandel, denn sie ist concreter. Von dem Staat ist es Unrecht gewesen, ihn in diesen Ergießungen zu stören, und es wird eine Zeit kommen, wo man es dem Lyriker ebensowenig verargen wird, wenn er sich für das Verbrechen als solches in's Feuer setzt, wie man es Goethe übel nahm, wenn er das Evangelium der Liederlichkeit verkündete. Freilich wird man dann auch nicht so viel Gewicht darauf legen, wenn ein Saulus auf lyrischem Wege ein Paulus wird, wie es unsere unerfahrene Jugend gethan hat.

In der Mitte zwischen dem praktischen Staatsmann und dem lyrischen Enthusiasten steht eine romantische Erscheinung, deren politische Stellung im Lauf der letzten Revolution deutlich genug zu erkennen gibt, wieviel Romantik wir noch zu verarbeiten haben, ehe es bei uns zu einer klaren Verständigung über das kommen kann, was wir eigentlich zu erreichen haben: Alfons von Lamartine. Zugleich in den Traditionen des alten Adels und der Aufklärung auferwachsen, durch seine poetische Natur vorzugsweise zu Rousseau hingezogen, brachten ihn die äußern Umstände im Anfang seiner Laufbahn zum Haß des Kaiserreichs. Er war also ein Anhänger der Bourbons. Dann herrschte das poetische und überhaupt literarische Interesse vor, bis er nach der Julirevolution seinen Platz auf der rechten Seite fand, und zwar, wie es dem Edelmann ziemt, mit etwas mehr Hinneigungen zur alten Monarchie, als sie in dem bürgerlichen Ministerium Louis Philipp's vorhanden waren. Die krämerhafte Politik der Regierung trieb ihn in die Opposition; La France s'ennuie! damit war das herrschende System verurtheilt. Er erging sich in politischen Dithyramben, die in Frankreich mehr galten, als selbst in Deutschland, weil dort auch der Bourgeois durch einen schönen Styl verblendet

Digitized by Google

wird. Die dynastische Opposition wurde ebenso von kleinen Spekulanten geleitet, als das Gouvernement; er konnte auf die Länge mit ihr nicht gehen. Da er nicht wieder zurückkonnte, so mußte er weiter nach links hinaus, nicht zu einer wirklichen Partei, sondern in's unbestimmte Ideal. Als die Schlag auf Schlag hintereinander sich folgenden Causes célèbres die Fäulniß des offiziellen Frankreich an den Tag brachten, fand seine sittlich-ästhetische Entrüstung die neue Phrase: La France s'attriste! und er suchte nun, wie ein anderer Poet, George Sand, Anknüpfungspunkte mit dem Socialismus, der modernen Ars magna, welche eine spielende Lösung aller gesellschaftlichen Probleme verhieß. So vorgeschritten fand ihn die Revolution, und stellte ihn, als den einzigen ehrenwerthen Mann von Ruf, der nicht gegen das Princip verstieß, an ihre Spitze. Seine Beschäftigung war jetzt der Erlaß von Proclamationen, in welchen mit ebensoviel Eleganz als Begeisterung das Hereinbrechen des goldenen Zeitalters verkündet wurde. Die Praxis widerlegte diese Illusionen, und mit seinen Verbündeten, den rothen Republikanern, fiel auch der edle Dichter, von dem es übrigens unzweifelhaft ist, daß er auch der neuen Wendung der Dinge eine Seite abgewinnen wird, die sich nach den Regeln der ästhetisch-sittlichen Politik beurtheilen läßt. Sein Wesen wird dasselbe sein, auch wenn er eine neue Staatsform vertritt: die schöne Seele, die sich dem verwickelten Gewebe der Praxis ebensowenig entziehn als in dasselbe aufgehn kann.

Es ist den Franzosen nicht eingefallen, ihren Liebling darum aufzugeben, weil er nicht Farbe gehalten hat; der geistreiche Mann steht bei ihnen „auf einer höhern Warte, als auf den Zinnen der Partei." Aber auch die praktischen Engländer haben ihren Brougham, der in seinen Wendungen mit Lamartine viel Aehnlichkeit hat, nur daß sie, wie es John Bull ziemt, origineller und grotesker aussahen, immer in Ehren gehalten, und haben nur im Punch ihre harmlosen Witze darüber gemacht. Die Franzosen respectiren den Esprit, die Britten die Originalität. Auch darin ist der Deutsche pedantischer; ich erinnere nur an die Bitterkeit, mit welcher der Uebertritt Wilhelm Jordan's, der psychologisch vollkommen verständlich war, verfolgt wurde. Gerade weil sie weniger praktisch sind, überliefern sie sich den Fesseln der Vergangenheit. Wie gefährlich diese Consequenz ist, zeigt das Beispiel der letzten preußischen Kammern. Die Partei Unruh hatte gegen die octroyirte Verfassung Protest eingelegt, die Partei Vincke gegen diesen Protest protestirt, und beide glaubten sich nun durch ihre „Ehre" gebunden. Statt sich mit einander zu verbinden, wie es ihre Lage erheischte, wie es in London zwischen Peel und den Whigs geschehen war, gaben sie sich den Absolutisten und den Radikalen in die Hände, verzehrten sich in unfruchtbaren Streitigkeiten und machten es für die Kammer unmöglich, als Totalität einen Willen zu haben. Ohne diesen organischen Fehler hätte keine Regierung gewagt, sie aufzulösen. Glücklicherweise sind jetzt die „Ehrenpunkte", an welche sich die

Digitized by Google

politische Vergangenheit jedes Einzelnen knüpft, so vervielfacht und so verwickelt, daß es ihm schwer werden wird, sich danach zu richten, und daß er sich wohl oder übel nach einem andern Maßstab seiner Handlungsweise wird umsehn müssen.

Mit Recht erklärt man das Festhalten am Prinzip für das Kriterium eines politischen Charakters. Aber das Prinzip ist nicht diejenige Seite, die am unmittelbarsten in die Augen springt; nicht die Cocarde, die man wohlfeil auf jedem Markte kauft. Der Gebildete trägt nicht gern ein solches Zeichen, das ihn scheinbar an ein Prinzip und an eine Partei, eigentlich aber an eine Gesellschaft, eine Clique bindet. Sich zu den „blue's" oder den „buffs" zu schlagen, ist einfach, zu ihnen halten, bequem, denn die Farben sind im Augenblick zu unterscheiden; am Wesen der Sache festzuhalten ist ungleich schwieriger, weil es nicht blos die gute Gesinnung, sondern zugleich den Verstand in Anspruch nimmt.

Wer ist in unserer Bewegung consequent gewesen? — Die Thadden-Trieglaff und die Schlöffel. Natürlich! sie wußten heute nichts anderes zu sagen, als gestern; sie hatten nur Eine Phrase gelernt, und waren unermüdlich genug, sie alle Tage zu wiederholen. Der Eigensinn der Borniertheit und der Fanatismus der Abstraction wechselt nie, weil er nicht entwicklungsfähig, weil er eigentlich leblos ist: denn im Geistigen, wie im Physischen heißt Leben nichts anderes, als Verarbeitung des wechselnden Stoffes nach dem immanenten Gesetz des Organismus. Herr v. Thadden sagt: hängt alle Literaten und Bummler, dann kommt die Welt in Ordnung; Schlöffel sagt: hängt alle Aristokraten und Geldsäcke, dann bricht das goldene Zeitalter an. Sie sagen es heute und morgen, wie Cato sein Ceterum censeo, und das gerührte Publikum erklärt: der Mensch ist zwar nicht recht bei Sinnen, aber er ist ein Charakter.

Bleiben wir bei der deutschen Bewegung; sie ist das beste Medium, das Verhältniß der wirklichen Apostasie zur blos scheinbaren anschaulich zu machen. Als einen Charakter, der je nachdem man das Prinzip auffaßt, in die eine oder die andere Kategorie gehört, führe ich einen Politiker an, dem Niemand das Prädicat eines Mannes wird streitig machen; eine knorrige, harte Gestalt, ganz der Gegensatz zu dem immer eleganten und geschmeidigen Lamartine: Friedrich Römer. Was für eine Masse von Widersprüchen springen sogleich bei dem ersten Anblick in die Augen! Er bekämpft viele Punkte der Verfassung, namentlich aber das Erbkaiserthum und die preußische Hegemonie, mit leidenschaftlicher Hartnäckigkeit, als sie aber gegeben ist, wendet er moralischen Zwang gegen den König an, um ihn zur Anerkennung des Ganzen, und namentlich der von ihm selber so lebhaft angefochtenen Punkte zu bewegen. In dem Conflict der Könige mit dem Parlament erklärt er sich für das letztere, wirft es aber gleich darauf, als es sich in Stuttgart ansiedeln will, zur Thür hinaus. Er erkennt in der Theorie die Rechtmäßigkeit seiner Beschlüsse an, versagt ihnen aber in der Praxis den Gehorsam. Und eben so behandelt er die Schöpfungen desselben, die „Cen-

Digitized by Google

tralgewalt" und die „Reichsregentschaft." Man hat nicht verfehlt, für diese Widersprüche den einfachen Schlüssel zu finden: „Er meint es nicht ehrlich," wobei denn freilich nicht erklärt ist, was er eigentlich meint. Und doch ist der rothe Faden seiner Handlungsweise nicht schwer zu verfolgen.

Römer ist ein aufrichtiger Deutscher und ein eben so aufrichtiger Würtemberger; je nachdem der eine oder der andere Gesichtspunkt durch die Umstände in den Vordergrund gedrängt wurde, handelte er nach dieser oder jener Seite hin. Als Würtemberger suchte er das preußische Principat zu hintertreiben, so lange es auf legalem Wege, in der Nationalversammlung möglich war. Als Deutscher zwang er den würtemberger Particularismus zum Gehorsam und zur Unterwerfung, sobald sich die Aussicht darbot, auf dem von der Nationalversammlung betretenen Wege ein deutsches Reich zu Stande zu bringen. Als Würtemberger trieb er endlich die Nationalversammlung auseinander, sobald von ihr nichts anderes zu erwarten war, als daß sie in den Ruin ihres Deutschland auch das bis dahin noch intacte Würtemberg ziehn würde. Der Wechsel in seiner Handlungsweise wurde nicht durch innere Haltlosigkeit, sondern durch die beiden Brennpunkte seines Gesichtskreises bedingt. So geht es jedem ehrlichen Deutschen, der nicht entweder ein Phantast ist, ein träumerischer Verehrer des Einen unttheilbaren Deutschland, wenn er's auch im Monde suchen müßte, oder ein verstockter Particularist. So geht es auch uns, die wir gute Deutsche sind, weil wir uns nur auf diesem Boden einen vollständigen Staat denken können, und gute Preußen, weil wir nur im wirklichen Staat ein Vaterland sehen. Wir sind Deutsche trotz alles wahnsinnigen Preußenhasses unserer süddeutschen und radikalen Brüder, wir sind Preußen trotz der verstockten Cabinetspolitik unserer unglückseligen Regierung. Für uns liegt Deutschland nicht in den Offenburger Volksconventikeln, Preußen nicht in der Mappe Friedrich Wilhelms IV., von Manteuffel u. s. w. ganz zu geschweigen.

Wir sind aber noch durch einen andern Umstand in die mißliche Lage gedrängt, unsere Bewegungen fortwährend nach denen unserer Gegner einrichten zu müssen. Unsere Partei, d. h. diejenige, *welche ein in constitutionelle Formen eingerichtetes deutsches Reich will, und sich die Möglichkeit desselben so denkt, daß die übrigen deutschen Staaten sich um Preußen als um den Mittelpunkt krystallisiren* — unsere Partei ist von den bestehenden Parteien nicht allein die schwächste, sondern auch die am wenigsten organisirte; sie ist selber erst im Werden. Mit unsäglicher Mühe hat unsere Partei den Demokraten die Verfassung vom 28. März abgerungen; die Verkehrtheit der preußischen Regierung vereitelte diese Mühe. Einen Augenblick hatte es den Anschein, als ob die Partei das Parlament festhalten, und gestützt auf die Kammern der einzelnen Staaten den Particularismus der Regierungen beugen würde. Natürlich traten wir auf die Seite des Parlaments. Da verläßt unsere Partei

Digitized by Google

das Parlament, und die Demokraten bemächtigten sich der Bewegung. In demselben Augenblick wird von den Regierungen ein Entwurf geboten, der schlecht genug, der aber nicht so absolut schlecht ist, als wir es erwarten durften, der endlich der einzige Weg ist, auf dem wir die Möglichkeit absehn, durch unmittelbares Wirken unserem Ziel nachzustreben. Wer sich nicht in dumpfer Resignation, wie die trauernden Juden an den Wasser von Babel, zur Seite setzen wollte, mußte die Möglichkeit dieses Weges offen halten. Die Versammlung unserer Partei in Gotha hat sich dafür entschieden, aus den Motiven, die auch ich in meinem Sendschreiben an den deutschen Verein zu Leipzig aufgestellt hatte, und wir adoptiren dieses Programm. Schöner wäre es und erhebender, wenn wir im offnen Kampf erringen könnten, was wir für unser Recht halten, aber man vergleiche uns doch nicht mit den Ungarn, Polen, Italienern: dort steht ein äußerer, sichtbarer Feind dem vernünftigen Willen der Nation gegenüber, wir dagegen ringen mit den Verhältnissen, wir müßten in unserm eignen Fleisch wühlen. Kleinlich, widerwärtig und sehr ermüdend ist der Kampf, wie unsere Lage ihn erheischt, er bringt beständigen Verdruß und keine Ehre, aber er muß gekämpft werden. Wodurch sind wir in diese elende Lage gekommen, als durch die Theilnahmlosigkeit der „Gebildeten" an der vormärzlichen Bewegung. Ihr preußischen Juristen, Bureaukraten u. s. w., die ihr mit eurer politischen Aufklärung „weit hinaus" waret über das, was die „Liberalen" — die guten Leute und schlechten Musikanten — verfolgten, ihr saht mit souveräner Ironie auf die kleinlichen Anstrengungen der Presse, der Vereine u. s. w. gegen den festgefugten Bau des Absolutismus herab, und als dieser Bau nun plötzlich einstürzte, da wundertet ihr euch höchlichst, daß man euch nicht das Ruder in die Hände gab, daß die Menge, verworren und leidenschaftlich wie sie war, nun selber auch ernten wollte, was sie gesäet zu haben glaubte. Ihr seid auf dem besten Wege, es zum zweiten Mal so zu machen.

Am widerlichsten ist mir die gegenwärtige Stimmung Berlins, das seinen alten Ton auf das vollständigste wiedergefunden hat. Dieser Pessimismus, der sich über jede reactionäre Bewegung freut, in der Ueberzeugung, es müsse das Maaß voll werden, damit eine neue Revolution endlich das Volk zu Ehren bringen könne — er ist eine Absurdität und eine Infamie. Ich kann kaum noch die Revolutionen und Revolutionchen alle zählen, die seit 1830 gemacht sind, sie haben alle zu nichts geführt. „Sie sind nicht weit genug gegangen, sie sind vor den Thronen stehn geblieben!" In Paris hat man den Thron nicht blos figürlich verbrannt, man hat zwei Könige aus dem Lande gejagt, und man ist jetzt so weit, um nicht den Indianern aus der cité das Feld zu überlassen, dieselben Maßregeln anzuwenden, welche die Restauration, welche die Julidynastie verhaßt gemacht haben. Was die Regierung des Präsidenten in Rom gethan hat, ist zehnmal schlimmer, als alle Intrigen der Guizot'schen Politik in der Sonderbundsfrage.

In diesem Augenblicke darf sich keiner dem Staat entziehn, am wenigsten der

Digitized by Google

Gebildete. Es handelt sich jetzt um mehr als vor dem März 48: es handelt sich darum, ob wir fortfahren sollen, in der Reihe der unabhängigen Staaten eine Stelle zu finden, oder ob wir dem Schicksal Italiens verfallen. Die einzige Macht, die uns davor noch bewahren kann, weil sie wenigstens noch gerüstet dasteht, ist Preußen. Wer sich jetzt außerhalb des wirklichen Staats stellt, um seiner Cavalierparole nichts zu vergeben, um nicht der Inconsequenz geziehen zu werden — in derselben Art, wie man diejenigen, die nach der Revolution reactionär waren gegen das Fieber der Demokratie, wie sie vorher oppositionell gewesen gegen den Absolutismus, der Apostasie beschuldigte, weil sie die Localitäten gewechselt hatten — der ist nicht etwa neutral, er treibt vielmehr, so viel an ihm ist, den Staat in die Netze der neuen Preußischen, in die Netze der heiligen Allianz, und er trägt mit die Verantwortung für den Fall des Vaterlandes.

Die Versammlung in Gotha.

Wer am 26. Juni über Erfurt zur Versammlung der Weidenbuschpartei reiste, wurde auf dem Eisenbahnperron dieser Festung lebhaft daran erinnert, daß der Zweck seiner Partei, die kämpfenden Gegensätze unseres Vaterlandes durch das Gesetz einer starken staatlichen Einheit zu binden, grade jetzt eben so viel Schwierigkeit als Verdienst habe. Denn längs der Wagenreihe des anhaltenden Zuges war eine bedenkliche Soldatenschaar aufgestellt, wahrscheinlich als Soutien für zahlreiche Polizeibeamte, welche in den Waggons und auf dem Gange verdächtige Gesichter, Röcke und Hüte anhielten und nach ihrer Legitimation fragten. Es war nämlich von Gotha die Anzeige eingelaufen, daß demokratische Ruhestörer den Entschluß gefaßt hätten, die friedliche Versammlung zu sprengen. Man fürchtete Zuzug auf der Eisenbahn, die Truppen waren aufgestellt ihn zu verhindern.

Gotha lag nach einem Regentage im Abendschein so freundlich da, wie es sich für eine kleine Residenz in Thüringen schickt. Die grünen Büsche um das alte Herrenschloß auf der Anhöhe blitzten lustig von Regentropfen und unten auf dem Platz vor dem Theater trieb sich erwartend ein schaulustiges Publikum in anständiger Kleidung und Haltung umher. Im stattlichen Theatergebäude waren die Männer des Weidenbusches versammelt. — Sie hatten sehr weise gehandelt, als sie den Entschluß faßten, keine Zuhörer ihrer Berathungen aufzunehmen. Die Debatten erhielten dadurch eine ungezwungene Form, und in dem Kreise der alten Bekannten ließ die Zunge sich freier gehn und ging über Persönlichkeiten und Verhältnisse hin, deren Besprechung ein strengeres parlamentarisches Verfahren

Digitized by Google

ausgeschlossen hätte. Als die Partei Gagern's den Entschluß faßte, ihre Mitglieder aus den verschiedenen Theilen Deutschlands zusammen zu rufen, machte sie sich keine Illusion über den Vortheil und den Einfluß ihrer Parteiversammlung auf die deutschen Angelegenheiten; ihre Absicht war eine dreifache. Die Mitglieder, welche durch das lange Zusammenleben in Frankfurt fast alle einander menschlich nahe getreten sind, sollten sich wiedersehn und ihre Ansichten und Eindrücke, welche seitdem in den verschiedenen Theilen Deutschlands gewonnen waren, gegen einander austauschen; ferner sollte die Stellung, welche die alte Majorität des Frankfurter Parlaments, gegenüber dem preußischen Verfassungsentwurf einzunehmen habe, besprochen werden, und drittens sollten die ersten Schritte zur Organisation einer großen deutschen Partei in Deutschland gethan werden.

Die Mitglieder, welche sämmtlich durch Briefe eingeladen waren, hatten sich zahlreich eingefunden. Unter den hundert funfzig Gekommenen fehlten nur wenige der Autoritäten, deren Worte von der Rednerbühne der Paulskirche durch Deutschland geflogen waren, beide Gagern, Vincke, Dahlmann, Beseler, Simson, Rieffer, Mathy und die andern bekannten Namen wurden mit Freude und Respekt betrachtet, gezeigt, gegrüßt und erklärt. Aus Oestreich war unser Freund Rösler aus Wien gekommen, auch unsere Leipziger Deputirten, Biedermann, Laube, Koch, waren vorhanden. In den Räumen der Gasthöfe bewegten sich am Mittagtisch und in den Abendstunden die Mitglieder der Versammlung und ihre Freunde treuherzig und vergnügt, und es gereichte dem zugereisten Fremden und den Gothaer Honoratioren zu recht inniger Erbauung, die Helden seiner Politik so nahe sehn und hören zu können. Für die Mitglieder selbst war es eine Art Bedürfniß, sich unter einander wieder einmal die Hände zu schütteln und den menschlichen Zusammenhang mit den Andern zu empfinden. Hatten sie doch Alle das größte Jahr ihres Lebens gemeinschaftlich verlebt und sich an den freien Verkehr bei großen Interessen so sehr gewöhnt, daß sie in der Heimath seinen Mangel als einen großen Verlust empfinden mußten. Da wir Deutsche wohl immer gemüthliche Politiker bleiben werden, soll man auch den Genuß, welchen die Versammlung in Gotha für die Mitglieder und ihre Freunde hatte, nicht gering anschlagen.

Das offizielle Resultat der Versammlung war die Erklärung, welche aus den Zeitungen bekannt ist. Die 130 Unterzeichner erklären darin ihre Bereitwilligkeit bei der gegenwärtigen verzweifelten Lage der deutschen Einheitsbestrebungen den preußischen Verfassungsentwurf, als die relativ beste unter den noch vorhandenen Möglichkeiten anerkennen und in ihren Kreise für die Realisirung desselben wirken zu wollen. Durch diese Erklärung brachten die Männer der Paulskirche ein Opfer und Niemand soll leugnen, daß es mit großem Sinn und mit Selbstverleugnung gebracht wurde. Welche Wichtigkeit diese Erklärung für die gute Sache haben wird, müssen wir abwarten, jedenfalls war sie nützlich, ja nothwendig. Allerdings

Digitized by Google

hat eine Erklärung von 130 Männern, welche nichts als ihre persönliche Ueberzeugung aussprechen, nicht unter allen Umständen Wichtigkeit für die Nation Aber die 130 hatten volles Recht anzunehmen, daß ihr Urtheil für einen großen Theil der Deutschen, welcher ehrlich zum Parlament gehalten hat, maßgebend sein wird. Daß sie sich darin nicht getäuscht haben, zeigt die Freude der preußischen Regierungsorgane über die Annäherung der besten Repräsentanten deutscher Volkskraft, eben so sehr, wie die furchtsamen Angriffe der partikularistischen Presse.

Binke hat die Erklärung nicht unterzeichnet, weil er in seiner stolzen Bescheidenheit eine jede Erklärung, welche von Privatpersonen über solche Interessen des höchsten Staatslebens gegeben wird, für inconventionell hielt, dann weil er von seinem Standpunkt der Vereinbarung aus, mit einem einzelnen Satz der Erklärung nicht übereinstimmen durfte und endlich, weil er den Willen hat, von seinem Standpunkt des Rechts aus, sich der Wahl zu enthalten und für die nächsten Kammern kein Mandat anzunehmen. Demungeachtet war grade seine Anwesenheit in Gotha für die Partei und vielleicht für unsre Zukunft ein Gewinn. Schon im vorigen Frühjahr, als er von Frankfurt nach Berlin ging und bei seinem Abschied von der Paulskirche zu den meisten Mitgliedern der Centren heranging und ihnen herzlich und bewegt die Hand schüttelte, wurde das Band geknüpft, welches die genialste Kraft Preußens mit der Weidenbuschpartei verband, jetzt ist die menschliche Annäherung noch größer geworden und die guten Früchte davon werden uns nicht ausbleiben.

Auch der dritte Zweck der Gothaer Versammlung, sich als deutsche Partei zu constituiren, ist, so weit es in einer dreitägigen Versammlung geschehn konnte, erreicht. Erst die Resultate dieses Bestrebens gehören der Oeffentlichkeit an. Wir werden zur Zeit unseren Lesern darüber berichten.

Zwei Sängerinnen.

Angelika Catalani ist in diesen Wochen zu Paris an der Cholera gestorben und Henriette Sonntag kehrt zum Theater zurück. — Jedes Menschenleben gibt Stoff zu einem wundervollen Roman, das Leben der Frauen aber mehr, als das der Männer und das Leben einer Sängerin den meisten.

Ihr Männer wißt nicht, wie seltsam die Welt mit der Seele einer Künstlerin umgeht. Alles Entzücken, alle Verzweiflung arbeitet nach einander unter dem Flor, der ihre Brust verhüllt. Dasselbe Weib, das heut mit blitzendem Auge und seligem Lächeln den kleinen Fuß auf eure Nacken setzt, liegt morgen bleich, aufgelöst,

Digitized by Google

zerschmettert auf dem Teppich, den eure Schmeichelei unter ihre Sohlen gebreitet hat. Und wenn ihr hundert Jahre lang Champagner trinkt oder Mohnsaft einnehmt, ihr empfindet in allen euren Träumen nicht, was ein Weib vom Theater wachend erlebt. Geht den Spuren ihres Schicksals nach, wie sie sich hier und da in Anekdoten, Erzählungen, Reminiscenzen ihrer Zeitgenossen abdrücken, und ihr werdet überall eine Fülle von Leben, einen ewigen Kampf, oft ein furchtbares Verhängniß finden. Es ist etwas Gespenstiges dabei; glaubt mir, es gibt ein Grauen auch hinter den Coulissen und auf dem prosaischen Schnürboden unsers Theaters. Nehmt an, jeder Mensch habe seinen Engel, einen kleinen getreuen Hausgeist, der über ihm schwebt, ihm die Steine aus dem Wege sucht, ein weiches Taschentuch an die weinenden Augen drückt, das trockne Brot in Kuchen verwandelt und mit einem weichen Zauberpinsel emsig Gold und Roth auf die grauen Wände malt. Gut, auch das Weib, welches zum Theater geht, hat einen solchen Engel, der mit ihr plaudert, wenn die alten Kirchenglocken läuten, und sie am Ohrläppchen zieht, wenn sie einem schwarzen Schnurrbart nachsieht.

Sobald sie die Bühne betritt, und der Vorhang aufgeht, fliegt dieser kleine Geist auf die Soffiten und sitzt bedenklich und verlegen über ihr. Aber jede Rolle, welche sie unten dem Publikum vorspielt, jeder Charakter, jede Leidenschaft, welche in ihr lebendig wird, erhält ein Leben auch außer ihr, zieht wie ein Rauch, wie ein Kobold nach der Höhe, und fängt Streit an mit ihrem Schutzgeist. Was sie unten darstellt von Lastern und Tugenden, von Freude und Schmerz, das schwebt schattenhaft über ihr und zieht höhnend und grinsend seine Kreise um ihren unsichtbaren Helfer. O, er wehrt sich, er schluchzt, er ringt die Hände, er schlägt nach dem Gesindel, das ihn anfällt. Aber er bleibt nicht Sieger, die Anzahl der Feinde wird immer größer, ihre Angriffe immer heftiger, bis sie ihn endlich herunterwerfen, verjagen oder umbringen und sich an seiner Statt der Künstlerin an die Sohlen heften. So wächst dem jungen Weib aus jeder Rolle ein Feind ihres Lebens und so lange sie athmet, hat sie zu kämpfen mit den Gebilden, die sie selbst geschaffen. Und deshalb ist sie dem Theater verfallen so lange sie athmet, sie mag den bunten Flitterstaat wegwerfen, sich die Schürze einer Hausfrau umbinden, und ihr unschuldiges Kind zur Abwehr an das Herz drücken, ja mag sie selbst unter den Baldachin eines fürstlichen Thrones steigen oder ihr Haupt auf das Betpult einer Klosterzelle legen, überall und überall zieht sie's fort, zurück in die Aufregung, in die Wonne und das Weh der Coulissen zurück. Während ihr Gatte sie küßt, erinnern die Dämonen ihres Spiels an den Liebesrausch der Rollen und während ihr Kind spielend ein Haar der Mutter herunterzieht, ziehn die Soffitenteufel an allen andern Haaren zurück zu der gespenstigen Stätte, wo das Herz am stärksten schlug und die Freiheit am schönsten war. — Es sind jetzt 50 Jahre, da trat Angelika Catalani aus dem Kreuzgange des römischen Nonnenklosters heran an den kleinen Wagen, auf dem sie ihr Maestro Boselli in die

Digitized by Google

Welt entführte. Das 14jährige Mädchen war bereits ein Wunder Italiens. Hatte nicht der würdige Cardinal verboten, das Kind im Chor der Kirche singen zu lassen, weil ihretwegen halb Rom hineinströmte und die junge Männerwelt dem Allerheiligsten den Rücken zukehrte und der kleinen Angelika Bonbons und Blumen in solchen Massen zuwarf, daß die Nonnen neben ihr fast erschlagen wurden? Und hatte nicht die Superiorin trotz dem Verbot das Wunderkind doch singen lassen, weil das Kloster reich wurde durch die Opferpfennige der zahllosen Bewunderer? Du hast sehr früh Triumphe gefeiert, Angelika Catalani, du warst noch Kind, als die Gespenster der Kunst sich um dein Haupt lagerten. Der Boselli machte dich zu Etwas, du wurdest seit 1800 das Entzücken von Italien, Lissabon, London und Paris. Damals nannten sie dich eine Göttin, denn du warst ein schönes Weib, eine edle Gestalt mit stolzem römischen Antlitz und glühenden Augen, du hattest eine sehr große Stimme, welche in Tiefe und Höhe von gleichem und reinem Metall war und du verschmähtest es nicht, sehr fleißig zu sein und warst ein Wunder von Technik, welches Allerlei mit der Stimme machen konnte, auch Dinge, über welche sich dein kleiner Schutzgeist schämte und ärgerte. Da auf dem Gipfel deines Ruhmes, als halb Europa begeistert zu deinen Füßen saß und dich anschwärmte, da hast du den confiscirten Kapitän Valabregue geheirathet, das Subject. Er wurde dein Tyrann, der dich mißhandelte, mit deiner Kunst schamlosen Wucher trieb und dein Geld vergeudete, er machte dich habsüchtig, anmaßend, zur Egoistin! Von 1816—26 zogst du von Lissabon bis Petersburg und sammeltest Wälder von Lorbeeren, innerlich aber verkamst du und wurdest müde. — Seit 1828 lehrtest du Andere singen. Dein Herz war verkohlt, zusammengezogen, aber du konntest es doch nicht lassen, für die Geister der Soffiten zu arbeiten; du schmücktest ihnen neue Opfer. Vor ein paar Jahren sagten dich die Zeitungen todt, du mußtest in den Zeitungen dagegen protestiren und erklären, daß du noch am Leben seist. Arme Angelika! — Und jetzt stirbst du als 65jährige alte Frau mit Hunderttausenden zusammen an einer gemeinen Seuche, welche massenhaft tödtet und in die Gruben wirft, ohne Distinktion, ohne alle dramatischen Pointen, fast unbemerkt. — Warst du glücklich auf Erden, Dame Catalani? du hast viel geweint und viel gelacht, du hast viel gesündigt und viel Gutes gethan und dein Leben war sehr reich an Bildern, Erfahrungen und Verwandlung, aber du hast Unglück gehabt in deiner Liebe und großes Unglück in deiner Ehe und dein Herz war todt, bevor du starbst.

Du bist gestorben und die Sonntag geht zum Theater zurück.

Während die brünette Römerin auf goldenem Wagen von einem Ende unseres Erdtheils bis zum andern flog, schlüpfte aus den Sälen des Conservatoriums von Prag eine blonde Rheinländerin hinter die Coulissen. Einundzwanzig Jahre jünger als die Catalani, betrat sie eben so viele Jahre später die Bretter. Wie einst das erste Auftreten der Italienerin in Venedig, so war der Sonntag erst-

Digitized by Google

Debut in Prag von ungeheurem Erfolg. Ueber Wien und Berlin zog sie ihre Zauberkreise nach Paris und hier begegneten einander um das Jahr 1826 das aufsteigende Gestirn der Blondine, und das rothe Cometenlicht der Brünette, welche vom Zenith ihres Ruhmes langsam hernieder stieg in die Wolken der Resignation. Wie die Catalani, so war die Sonntag eine schöne Repräsentantin der Kunst ihres Volkes, der Reiz jungfräulicher Anmuth und Bescheidenheit, die naive Schalkhaftigkeit der graziösen Figur und die liebenswürdige Sentimentalität ihres Gefühls bildeten einen vortrefflichen Gegensatz zu dem sichern Stolz, der bewußten Kraft ihrer Schwester. Selten hat einer Künstlerin die Welt so freundlich zugelacht, ihren Theaterhimmel umkreisen keine dunklen dämonischen Gestalten, es waren die weichen Elfen der romantischen deutschen Musik, welche über ihren Soffiten saßen und ihr Gesichter schnitten; selten schien die Jugend einer Sängerin so glücklich als die ihre. Und was ist aus ihrem Leben geworden? Sie heirathete im vollen Glanze ihres unabhängigen Künstlerlebens einen Grafen Rossi, sie verschwand von der Bühne und begann das Leben einer Salondame in exclusiven Kreisen. Was sie in dieser Zeit durchgefühlt und gelitten, das soll ihr Geheimniß bleiben, wir sehn nur eins, zwanzig Jahre war sie vom Theater getrennt und jetzt muß sie auf die Bretter zurück. Auch sie wird durch eine gespenstische Gewalt an den blonden Haaren zurückgezogen zu der Stelle, auf der sie einst dem Verhängniß verfiel. Ihre erste Rolle war die Prinzessin im Johann von Paris, welche wird ihre letzte sein? Was wird das Weib, die Künstlerin bis zu dieser letzten Rolle noch von Freude und Leid zu genießen haben? —

Wir Deutsche haben eine Pflicht der Dankbarkeit gegen sie zu erfüllen. Alles Schöne, was wir von ihrer Zukunft kaum hoffen, wollen wir ihr von Herzen wünschen.

Briefe eines deutschen Reisenden.

Aus Wien.

Heute verkündet der „Lloyd" das siebente oder achte Ultimatum des Fürsten Schwarzenberg an Deutschland.

Schwarzenberg ist so wenig ein Feind der deutschen Einheit, daß ihre einfache Verkörperung ihm nicht genügt; er will sie dreimal haben, er verlangt drei einige Deutschlands in Deutschland. Ihm ist es vor Allem um die Macht und Größe der Nation zu thun. Da er sich nun überzeugt hat, daß Gagern's Kleindeutschland viel zu klein wäre, um sich gegen die Anfeindungen der Gesammtmonarchie behaupten zu können, so gibt er ihm den wohlgemeinten Rath, sich gefälligst in

Digitized by Google

zwei Hälften zu theilen, wodurch es ohnfehlbar an Größe und Vollständigkeit gewinnen muß. Ein vereinigtes Kleindeutschland, so erklärt er, die Hand auf — der Weste, müßte er „als natürlicher Feind" fortwährend bekämpfen; spaltet es sich dagegen wohlweislich in ein norddeutsches und ein süddeutsches Kleindeutschland, so wird er „als natürlicher Freund" fortwährend eines gegen das andere beschützen. Um Gotteswillen, Fürst Schwarzenberg, sein Sie großmüthig und schenken Sie uns Ihre Feindschaft.

Allerliebst ist die Pointe der Lloyd'schen Offenbarung. Schwarzenberg entwickelt nämlich doppelte Großmuth: 1) will er Preußen nicht länger hindern, sich an die Spitze jener norddeutschen Staaten zu stellen, die sich demselben freiwillig anschließen; 2) will er Süddeutschland nicht unmittelbar beherrschen, sondern in „weiser Erhabenheit" stellt sich Schwarzenberg bei Seite und bietet die süddeutsche Hegemonie Baiern an!

Es erinnert mich an eine vormärzliche Anekdote. Ein berliner Eckensteher verkaufte in der Abenddämmerung einem dummen Teufel ein großes Stück Eisenkette, das er unter dem Rock verborgen hielt. „Schönes Eisen," sagte er; „unter Brüdern zwei Thaler werth. Da haben Sie's für fünf Silbergroschen." Der Handel ward geschlossen, der Verkäufer verschwand mit dem Silberstück, und siehe da, der Käufer hält eine schöne, schwere Kette in der Hand, viel größer als das erhandelte Stück. Es war nur ein Uebelstand dabei. Sie war nämlich an einem großen schönen Hause befestigt, welches dem Eckensteher grade so gehörte wie Süddeutschland dem Minister Schwarzenberg.

Nun, was zögern Sie, Herr v. d. Pfordten? Greifen Sie zu, lassen Sie sich geschwind das Hegemonie-Diplom in der Staatskanzlei ausstellen, ein großes Siegel aufs Pergament mit Schwarzenberg's Unterschrift, und nicht nur die tapfern Würtemberger, Deutschlands treuester Volksstamm, nicht nur die Badener und Hessen, sondern Ihre eigenen Franken und Schwaben werden nicht länger anstehen, den hegemonischen Beruf des altbairischen Particularismus anzuerkennen. Es ist hohe Zeit, die Macht des Hauses Wittelsbach zu heben, denn jetzt reicht sein moralisches Ansehn nicht über den Dunstkreis der Kirchen und Brauhäuser Münchens hinaus.

Ich thue Ihnen vielleicht Unrecht. Ihr Herz empört die plumpe Arglist, welche das Rheingeschenk verbirgt. Es geschieht Ihnen aber Recht, mit Affenmünze bezahlt zu werden, wenn Sie, um Antwort auf die deutsche Lebensfrage sich an eine russische Creatur wenden. Sieht man denn in Deutschland den diplomatischen Noten Oestreichs noch immer nicht die russische Contrasignatur an? Oder sind eure Diplomaten plötzlich solche schafherzige Ideologen geworden, um sich aufschwatzen zu lassen, dem Kaiser Nikolaus sei es lediglich um die Pacification Ungarns zu thun? Der Czar hat wohl über die Hälfte seines Capitals an Geld und Seelen in die östreichische Casse geworfen, ohne sich um die übrigen Geschäfte seines Com-

Digitized by Google

pagnons zu kümmern, ohne sich vollständige Einsicht in sämmtliche Geschäftsbücher auszubedingen? Wo ist solche blinde Uneigennützigkeit, wo ist solche leichtsinnige Aufopferung je im commerciellen oder politischen Leben erhört gewesen? Vielleicht in München oder Krähwinkel, aber gewiß nicht in Petersburg.

Die bairische Dynastie, und manche andere auch, mag den alten Bundesstaat einem deutschen Bundesstaat herzlich vorziehn, aber deutsche Staatsmänner, die noch an ein deutsches Volk glauben, sollten sich nicht dazu hergeben, zum Besten Schwarzenbergs die kostbare Zeit zu verlieren, bis das Wiener Cabinet mit seinem wirklichen allerletzten Ultimatum herausrückt.

Ein Blick auf die erbärmlichen Zustände Deutschlands ist nicht geeignet, die Hoffnung einzuflößen, daß die unverhüllte Restauration des Bundestags und des ancien règime aufzuhalten sein wird. Schwarzenberg's Wille wird geschehen. Der ganze Gewinn unserer großen Völkererhebung fällt Rußland in den Schooß. Die Bilanz stellt bis jetzt folgende Resultate fest: Der latente Einfluß, den Rußland seit 1792 auf das morsche Oestreich gehabt hat, verwandelt sich in einen offenen, faktisch und rechtlich anerkannten; Ungarn wird den andern Provinzen gleich gemacht, und verliert eine Selbstständigkeit, die ihm Jahrhunderte absoluter Herrschaft nicht rauben konnten; Oestreich aber statt die Cultur nach Osten zu verpflanzen, beginnt die Miasmen östlicher Barbarei nach Westen zu verbreiten. Jetzt schon kann man Böhmen, Mähren und Schlesien „Halbrussisches" nennen, wie A. Buddeus Kur-Lief- und Esthland betitelt. Das Bischen embryonische Verfassungswesen wird grade so heilig gehalten, wie das statut organique in der Moldau und Walachei. Die Militärherrschaft ist ein bequemer Vorwand, um an die brutalste Verhöhnung vor- wie nachmärzlicher Gesetze zu gewöhnen; und zwar wird mit dem Belagerungszustand nicht umsonst der größte Luxus getrieben. Am gräßlichsten tritt die Russificirung Oestreichs im ungarischen Krieg hervor. Ich sage nicht ohne Absicht „Krieg", denn da die Magyaren das formelle Recht jedenfalls auf ihrer Seite haben, so konnte zwar das Cabinet, für die materiellen Interessen der Gesammtmonarchie, sie mit Krieg überziehen, aber als Hochverräther und Rebellen durfte es sie nicht behandeln, ohne sich auf absolutistischen Boden zu stellen. Die Magyaren haben bis auf diesen Augenblick an ihrer Constitution festgehalten; sie haben weder in Wien noch in Kremsier den Reichstag beschickt, noch hat man sie dazu aufgefordert, folglich verstand sich ihr Recht auf die Beibehaltung der ungarischen Verfassung von selbst, und es ist lächerlich, sie Rebellen gegen die octroyirte Constitution zu nennen, welche sie kaum dem Namen nach kennen noch jemals anerkannt haben.

Trotzdem hat man den, aus finanziellen Gründen erklärbaren Krieg gegen sie von Anfang an die Unterdrückung einer gottlosen Rebellion betitelt und seit der Russenhilfe hat man diese Verkehrtheit bis zur letzten abscheulichsten Consequenz getrieben, indem man den Feldzug so führt, wie früher die Russen den gegen die

Digitized by Google

Polen führten. „Mon cher“, sagte neulich ein Stabsoffizier aus dem Preßburger Lager, „der Tanz wird großartig. Die Rebellen werden vollständig ausgerottet, denn daß die Russen keinen Polen und keinem Legionär, und daß die Serben außerdem keinem Magyaren Quartier geben, darauf können Sie sich verlassen.“ — Und unsere Truppen? — „Werden dem Beispiel ihrer Alliirten folgen.“ — Es sind leider keine leeren Worte. Die Ernennung Haynau's zum unumschränkten Herrn über Tod und Leben in Ungarn ist Bürgschaft genug, daß diesem Feldzug der Stempel des Vernichtungskrieges aufgeprägt werden soll. Haynau hat die kurze Waffenruhe zu Preßburg gehörig benutzt und durch das Aufhängen von Richtern, Predigern und Edelleuten die Magyaren zu Repressalien gezwungen, die fortzeugend neue Greuel gebären müssen. Oestreich will in Ungarn nivelliren. Fort mit dem hochmüthigen Ritterthum der Magyaren, dafür wird uns das serbisch-kroatisch-wallachische Element brüderlich näher rücken; und die „Gleichberechtigung“ verlangt, daß unsere Landeskinder sich nicht über die Majorität in Ungarn erheben, sondern die patriarchalischen Kopfabschneidersitten der allzeit getreuen Südslaven ehren lernen. Sogar hier, in dem ursprünglich deutschen Wien, beginnen sich Anschauungsweisen einzunisten, die nach serbisch-kroatischer Civilisation duften. Lesen Sie unsere bestgesinnten Journale, „Geißel,“ „Courier,“ „Volksboten“ oder das „Fremdenblatt“, welches ein ungerathener Bruder Heinrich Heine's redigirt. Wohlbestallte Spione sind seine Ehrenmitarbeiter; der Fremdenblättler selbst ist immer guter Dinge und reißt miserable Witze, wo Andern die Haare zu Berge stehen. Ein kaiserlicher Dorfrichter bei Oedenburg hat einen angeblichen magyarischen Emissär die Zunge ausschneiden lassen. Das erbauliche Factum meldet der Fremdenblättler mit der Bemerkung: „Wird ähnlichen Subjecten zur Warnung dienen.“ Der Mensch wird von den Militär- und Civilbehörden protegirt, sein Blättchen wird von einer ehrsamen Bürgerschaft verschlungen, es fehlt in keinem Gast- und keinem Privathause. Es ist der Moniteur aller Scheußlichkeiten und wie er sie mit stereotyp grinsendem Humor erzählt, so liest sie der größte Theil des Publikums mit phlegmatischer Gleichgiltigkeit als eine matter of course. — Sind wir hier wirklich in Wien? Manchmal träumt mir, Stephansthurm, Donau und Kahlenberg seien nur eine stehende Luftspiegelung oder Potemkin'sche Decorationen und ich wäre nach Bukarest oder Astrachan verschlagen, einige hundert deutsche Meilen weit von der Grenze Deutschlands.

Digitized by Google

Herr von Bruck.

Eine geistig und körperlich großartig angelegte Natur, zu deren richtiger Beurtheilung auch ein großer Maßstab gehört. Bruck ist vom Wirbel bis zur Zehe was Montesquieu nennt. „un homme né pour les grades affair.s“

Ein Schulmeister würde ihn in mancher Beziehung sehr unwissend finden, denn er hat weder den Tacitus noch den Xenophon gelesen, wie ihm überhaupt jeder Anflug von sogenannter gelehrter Bildung fehlt; dagegen rühmen erfahrne Geschäftsmänner die Tragweite seines Blickes, die Fülle seines praktischen Wissens, die muthige Sicherheit seines Handelns, die Klarheit und Umsicht womit er die schwierigsten Verhältnisse auffaßt und beherrscht.

Ich kann ihn mir nicht in einem kleinen Wirkungskreise denken; auch würde er bald die engen Schranken durchbrechen und Mittel finden, sich ein größeres Feld der Thätigkeit zu eröffnen, denn Wenige verstehen wie er, das Gegebene auszubeuten und die Menschen zu ihren Zwecken zu benutzen.

Er versteht besser zu befehlen als zu gehorchen, besser zu übersehen und anzuordnen als auszuführen; er ist geschickter im Handeln als im Schreiben und Sprechen. Als Militär würde er ein guter General sein und ein schlechter Lieutnant, als Publicist ein trefflicher Redacteur und ein schlechter Mitarbeiter, in den Kammern ein ausgezeichneter Präsident und ein mittelmäßiger Redner.

Herr v. Bruck, jetzt etwa in der Mitte der Funfziger, ist ein Mann von hohem Wuchs, regelmäßig geformten Gesichtszügen und scharfen, etwas stechenden Augen. Das schon ergraute, schlicht anliegende Haar dient nur dazu die kräftige Frische des Gesichts noch mehr hervorzuheben. Der großen, verständigen Stirn sieht man's an, daß sie mehr berechnet als geträumt hat. Alles in Allem genommen ist seine Erscheinung eine imposante, und der Verkehr mit ihm ein angenehmer und leichter.

In seinem Auftreten hält er die Mitte zwischen dem Aristokraten und dem reichen Bourgeois. Er hat weder die fertigen Salonmanieren des Fürsten Felix Schwarzenberg, den man sich nicht denken kann ohne lackirte Stiefel, elastische Armbewegungen und tadellos sitzende Handschuhe auf den fein zugespitzten Fingern, — noch die steifleinene Philisterhaltung seines Berliner Kollegen v. d. Heydt, dessen stolzes Geldbewußtsein durch die vollen Wangen und Hände leuchtet, und

Digitized by Google

zu dessen Gesicht der steife Hemdkragen, welcher es einklemmt, nothwendig gehört. Seine Bewegungen sind einfach und natürlich.

Bruck war in seiner Jugend Militär und brachte es, glaube ich, bis zum Lieutnant in preußischen Diensten. Der Gamaschendienst sagte ihm jedoch nicht zu; er entschlüpfte dem schimmernden Epaulettenjoche, und mit sehr geringen Hilfsmitteln kam er nach Triest, um sich dort eine Zukunft zu gründen.

Er trat in ein Geschäft ein und wußte sich mit Vortheil bei überseeischen Unternehmungen zu betheiligen.

Durch das Leben in großen Seestädten, wo alle Völker der Erde zu Gaste kommen, wo jede Welle die ans Ufer schlägt, Kunde von fremden Landen bringt, wird der Blick erweitert und der Wissensdrang mächtig angeregt, weil die Mittel ihn zu befriedigen so nahe liegen.

Bei Herrn v. Bruck's rastlosem Fleiße, seiner Wißbegierde und Ausdauer, mußte Triest für ihn zu einer Schule der Menschenkenntniß, vielseitiger Erfahrung und nützlichen Wissens werden. Auch wurde durch seinen Aufenthalt in der anmuthig gelegenen Meeresstadt seine ganze spätere Lebensrichtung und Thätigkeit bestimmt.

Der lebhafte Verkehr mit den vielen Gelehrten, welche in dem letzten Vierteljahrhundert das alte Tergeste zum Ausgangspunkte ihrer orientalischen Reisen machten, erregte zuerst in Herrn v. Bruck den Wunsch, zwischen Griechenland, dem Archipel, der Türkei, Kleinasien, Egypten u. s. w. leichtere und sichere Communikationsmittel herzustellen. Dem Wunsche folgte der Plan, und dem Plane die Ausführung auf dem Fuße. Es hielt nicht schwer, vermögende Theilnehmer für ein Unternehmen zu gewinnen, das so große Wahrscheinlichkeit auf Erfolg bot, und so wurde Bruck der Gründer und Leiter des östreichischen Lloyd, jener mächtigen Schifffahrtsgesellschaft, welche durch ihre großartigen Verbindungen, durch ihre treffliche Organisation und die Tausende von Leuten, die sie beschäftigt, jetzt förmlich einen eigenen Staat im Staate bildet. Die Zahl seiner Offiziere und seiner schnellsegelnden Dampfer ist größer als die der ganzen östreichischen Kriegsmarine zusammengenommen und seine Schiffe bieten nicht allein die billigsten und schnellsten Communicationsmittel zwischen allen Häfen Griechenlands und der Levante, sondern laufen seit Kurzem auch durch die Delphinenreiche Propontis und die wellenumrauschten Felsenthore der Symphlegaden bis zu Trebisonda, der alten Kolonenenstadt, und noch weiter hinab bis zu Redout-Kalé, wo der Phasis seine Silberwellen durch die Amaranthenwälder von Kolchis rollt.

Einen wesentlichen Dienst erwies Herr v. Bruck der Wissenschaft noch dadurch, daß er vielen Gelehrten auf den Schiffen des Lloyd umsonst die Ueberfahrt nach Griechenland und der Levante verschaffte, und mit großen Opfern ein namhaftes Journal gründete, welches nach und nach zu dem reichhaltigsten Archiv der Statistik, Länder- und Völkerkunde des Orients wurde, bis es in neuerer Zeit eine wesent-

Digitized by Google

lich politische Färbung erhielt und mit der traurigen Wendung der Dinge in Oestreich, ebenfalls eine traurige Wendung nahm. Hieran trägt Bruck keine Schuld, da das Journal, während er als östreichischer Bevollmächtigter bei der Centralgewalt in Frankfurt weilte, durch eine Intrigue in andere Hände überging, was Niemand mehr bedauerte als er selbst. Das ebenfalls von ihm gegründete, in italienischer Sprache erscheinende Giornale del Lloyd austriaco besteht noch fort; das Blatt fristet aber ebenfalls, seit ihm des Gründers belebender Einfluß fehlt, sein Dasein nur kümmerlich. Dagegen hat er jetzt in Wien ein neues nationalökonomisches Blatt, die Austria, ins Leben gerufen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß Herr v. Bruck, welcher schon seit langen Jahren auf die Bewohner von Triest einen leitenden Einfluß ausübte, auch nach der Märzrevolution eine hervorragende Rolle spielte. Seine Stellung war damals eine äußerst schwierige. Die sonst so friedliche Bevölkerung von Triest war in vier einander feindlich gegenüberstehende Parteien gespalten, in eine slavische, eine italienische, eine reindeutsche und eine reinöstreichische Partei. Jede dieser Parteien wollte ihre Sonderinteressen zur Geltung bringen, und jede wollte Herrn v. Bruck zum Vertreter dieser Interessen haben. Bruck mochte also wählen wie er wollte: durch die Freundschaft der einen zog er immer die Feindschaft der drei anderen auf sich.

Die Slaven glaubten ein Anrecht auf ihn zu haben, da die Bevölkerung von Triest der Mehrzahl nach slavischer Abkunft ist; die Italiener — weil in Triest ihre Sprache die vorherrschende ist; die Deutschen — weil Bruck seiner Herkunft nach ein Deutscher ist; und die specifischen Oestreicher — weil Oestreich sein zweites Vaterland geworden.

Zu der italienischen Partei, welche alle übrigen gegen sich hatte, kam auch Bruck durch einen Vorfall, der ihm beinahe das Leben gekostet hätte, in eine entschieden feindliche Stellung. Der siegreiche Aufstand der Lombardei, das fabelhafte Verschwinden der Oestreicher aus Venedig, der Rückzug Radetzky's und die feige Flucht Palffy's und Zichy's aus der Lagunenstadt hatten auch in den Triestinern italienischen Blutes nationale Gelüste und Hoffnungen rege gemacht, deren erste Aeußerungen darin bestanden, daß sie die öffentlichen Gebäude und Kaffeehäuser der Stadt mit den Namen der Koryphäen der lombardo-venetianischen Revolution schmückten, italienische Freiheitslieder und Spottlieder auf die deutschen sangen, die italienischen Farben aufsteckten und die deutschen Farben verunglimpften, und was dergleichen liebenswürdige Unarten mehr waren.

Die Sache hatte übrigens einen ernsthaften Anstrich. Man sprach offen von einem Anschluß an die verjüngte Republik Venedig, ein Plan, der damals, wo das ganze Kaiserreich aus seinen Fugen gegangen war, leicht auszuführen gewesen wäre, wenn sich die übrige Bevölkerung von Triest nicht entschieden dagegen aufgelehnt hätte.

Digitized by Google

Bruck, auf den die Italiener am meisten gerechnet hatten, machte gleich Anfangs gegen ihre Abscheidungsgelüste auf das Ernstlichste Opposition und ließ sich von seinem Eifer so weit hinreißen, daß er, ich weiß nicht, bei welcher Gelegenheit, vor einer großen Volksmenge ein mit dem Namen eines italienischen Revolutionshelden geziertes, frisch aufgehängtes Schild von der Thür eines Kaffeehauses herunterschlug.

Die Leute fielen wie rasend über ihn her; er entkam nur mit genauer Noth und mußte sich eine Zeit lang verborgen halten, da man ihm förmlich nach dem Leben trachtete. Trotzdem wurde er bei den bald darauf stattfindenden Frankfurter Wahlen zum Deputirten für die deutsche Nationalversammlung gewählt.

Wie er dort Anfangs als Vorstand des Marineausschusses und später bei der Centralgewalt thätig war, ist hier nicht der Ort weiter auszuführen.

Ich besuchte ihn in Frankfurt kurze Zeit nach Eröffnung des Parlaments. Er war entzückt über das ungewohnte Leben und Treiben um ihn her, und sprach mit unbefangener Anerkennung von den Rednern der Rechten wie der Linken.

„Welch eine Welt von Intelligenz — sagte er — schließt diese Paulskirche in sich ein! Ich möchte unsere Triestiner Bürger auf ein paar Wochen hereinsetzen in diese frische Bewegung; sie würden mit ganz neuen Anschauungen und geheilt von manchem Vorurtheil zurückkehren an die Adria.

„Aber wie die Sachen stehen, habe ich einen schweren Stand; denn folge ich meinen Gefühlen, so komme ich in den bedenklichsten Conflict mit meinem Mandat und meinen Wählern — und folge ich den Willen dieser, so komme ich in Conflict mit dem Geiste, der die Nationalversammlung ins Leben gerufen hat."

— Was wollen denn die Triestiner? —

„Sie wollen am Ende nichts anderes, als was alle Andern auch wollen: ihren Vortheil! Und damit bin ich vollkommen einverstanden; der Meinungsunterschied besteht nur in der Feststellung des Begriffs. Die Triestiner sehen ihren Vortheil vor Allem in der Aufrechterhaltung all ihrer alten Privilegien und Freiheiten; sie wollen nicht begreifen, daß die Freiheit alle Freiheiten entbehrlich und alle Privilegien unmöglich machte. Von gleich beschränkter Auffassung sind die meisten unserer Industriellen und Fabrikanten im Kaiserstaat, die in dem Fallen der Zollschranken auch das Fallen ihres Wohlstandes, eine bedrohliche Erschütterung der Fabriken, des Handels und der Gewerbe sehen würden. Sie begreifen nicht, daß jede Uebergangsperiode Opfer erheischt, oder sie schlagen wenigstens diese leicht zu berechnenden Opfer höher an, als die unzuberechnenden Vortheile, welche ihnen in Zukunft daraus erwachsen würden. Im Princip sind die Leute entschieden im Unrecht; in der Praxis aber kann man nicht umhin, den faktischen Zuständen, selbst wenn sie auf Irrthümern beruhen, gebührende Rechnung zu tragen."

Digitized by Google

Wir sprachen über die Mittel und Wege, wie eine staatliche Einigung Oestreichs mit Deutschland anzubahnen sei. Mir wurde schon damals klar, daß es bei den einflußreichern östreichischen Abgeordneten nicht Mangel an Sachkenntniß, sondern die Furcht war undeutscher Gesinnungen, partikularistischer Gelüste ꝛc. geziehen zu werden, was sie abhielt gleich von vorneherein mit der Sprache offen herauszutreten und die Unmöglichkeit einer staatlichen Einigung des Gesammtstaats Oestreich mit Deutschland nachzuweisen.

Nach der Octoberrevolution traf ich H. v. Bruck in Wien als Minister. Offen gestanden, es that mir leid, daß er Minister geworden; ich hätte ihn gern für eine bessere Zeit aufgespart gesehen. Trägt er auch keine Schuld an der perfiden Politik des jetzigen Cabinets, so wird er doch die Verantwortung dafür mit übernehmen müssen.

Ich will hier nicht näher untersuchen, welche Motive ihn bewogen, den gefährlichen Posten anzunehmen; gewiß ist, daß die Opfer, welche er dabei brachte, größer waren als der Vortheil, der ihm daraus entspringen wird.

Von einer durchgreifenden Wirksamkeit konnte bei ihm so wenig wie bei den andern Ministern, bis zur Auflösung des Reichstags von Kremsier, die Rede sein. Der Kaiser war in Olmütz, der Reichstag in Kremsier, und die Bureaux der Minister in Wien, so daß die fortwährenden Rundreisen nach den genannten drei Plätzen, den Herren wenig Zeit zu wichtigen Geschäften übrig ließen. Der National hatte Recht, das neue Ministerium „un Cabinet ambulant“ zu nennen. Es verging fast kein Tag, wo nicht der eine oder der andere der Herren zu einer Besprechung an's Hoflager von Olmütz berufen wurde.

Gleich in den ersten Monaten äußerten sich bedenkliche Meinungsverschiedenheiten unter den Mitgliedern des neuen Cabinets, in welchem Bruck das freisinnigste, oder recht zu sagen das einzige freisinnige Element bildete. Er hatte zu viel Menschenkenntniß oder praktischen Verstand, um nicht von vorneherein die blasirte Beschränktheit Schwarzenbergs und die ehrgeizigen Pläne Bachs, dieses „politischen Eichhörnchens“ zu durchschauen und machte immer entschieden Opposition gegen die von Petersburg aus diktirte Politik des olmützer Cabinets. Es ist nicht ohne tiefer liegende Gründe, daß man ihn fortwährend von seinem Posten fernzuhalten und mit diplomatischen Missionen zu beschäftigen sucht, die mit der Stellung eines Ministers des Handels und der öffentlichen Arbeiten wenig gemein haben!

Bruck ist seiner ganzen Richtung nach Handelsherr und in seiner Seele stehn die internationalen Verkehrsverhältnisse der Völker im Vordergrund. Deshalb legt er dem ganzen Constitutionalismus nach französischem Zuschnitt nur eine untergeordnete Bedeutung bei und würde es jedenfalls als einen größeren Gewinn ansehen, wenn er es dahin bringen könnte, die Zollschranken zwischen Oestreich und

Digitized by Google

Deutschland niederzureißen, als wenn es ihm gelänge, beiden Ländern die freisinnigste Constitution zu verschaffen.

„Der Kern alles Uebels — sagte er einmal — liegt in der staatlichen Bevormundung der gewerbtreibenden Klassen und das Wunderliche von der Sache ist, daß gerade diejenigen, welche am meisten darunter leiden, das größte Gewicht darauf legen, die Bevormundung aufrecht zu erhalten. Sobald das Volk einmal zum klaren Bewußtsein seiner eigenen Interessen gekommen ist, werden die Schranken, innerhalb deren es sich jetzt unbeholfen bewegt, von selbst fallen und mit ihnen die dynastischen Interessen. Für die ganze haute politique gebe ich keinen Heller, denn ihre Erfolge können in unserer Zeit nicht von Dauer sein. Ich beneide Frankreich so wenig um seine afrikanischen, wie England um seine ostindischen Besitzungen; bis jetzt haben beide Länder noch keinen Vortheil daraus gezogen und ich glaube nicht, daß sie je Vortheil daraus ziehen werden. Wo die Interessen der Dynastie mit den Interessen des Volks nicht identisch sind, ist keine dauernde Eroberung möglich."

Daß Bruck mit solchen Ansichten im Ministerrathe keinen Anklang findet, brauche ich wohl kaum zu bemerken. Bei der Unmöglichkeit, mit seiner Stimme durchzudringen, beschränkt er sich darauf in seinem speciellen Wirkungskreise nach Kräften zu nützen; zu bedauern ist auch hierbei, daß ihm seine diplomatischen Rundreisen in Italien so wenig Zeit dazu lassen.

Wie wenig er sich über die Schwierigkeiten seiner Stellung täuscht, mag ein zweites treffendes Wort beweisen, das er einst aussprach, als ich ihn auf einige gegen ihn gerichtete Journalangriffe aufmerksam machte.

„Die Leute — sagte er — welche glauben, daß sie schon in den ersten Wochen Ersprießliches von meiner Wirksamkeit sehen werden, sind gewaltig im Irrthum. Ich weiß sehr wohl, wo es faul ist im Kaiserstaat: die Fäulniß steckt überall! Die vorgebrachten Klagen über die schlechte Postverwaltung sind leider sehr begründet, aber vor 3 Monaten ist da an keine gründliche Besserung zu denken; wollte ich dem Uebel auf einmal abhelfen, so müßte ich die ganze alte Beamtenwelt zum Teufel jagen und solche Radikalmittel sind doch etwas gefährlich. Unsere Beamten sind gute Leute und schlechte Musikanten; übrigens ist es begreiflich, wenn auch nicht zu entschuldigen, daß sie bis jetzt keinen übergroßen Eifer gezeigt haben, ihre Besoldung war eben so schlecht, als ihre Leistungen. Das Eine wie das Andere muß und wird besser werden!"

Bemerken muß ich hier, daß Bruck vor der öffentlichen Meinung weit mehr Respekt hat, als seine Collegen. Findet er in der Presse irgend einen Artikel, worin ihm begründete Vorwürfe gemacht werden, so versäumt er es niemals, ausführlich darauf zu antworten.

Ich schließe hier diese Skizze mit dem Bedauern, daß es mir nicht vergönnt ist, ein vollständiges Bild daraus zu machen. Aber mit der Schilderung noch

Digitized by Google

lebender Personen muß man vorsichtig zu Werke gehen, wenn diese Personen in einem Lande allerhöchster Verfinsterung leben.

Derschawin, der russische Dichter, hat Recht, wenn er sagt: „Erst durch den Tod hervorragender Männer gewinnt man das traurige Recht, frei von ihnen zu sprechen. Auf der einen Seite wird böse Gesinnung die Kritik nicht der Schmeichelei beschuldigen; auf der andern Seite wird die Furcht die gereizte Eigenliebe zu beleidigen, den Todten nicht des verdienten Lobes berauben."

Porträts czechischer Gelehrten.

Sie wünschen eine Schilderung der vorzüglichsten Vertreter der czechischen Literatur? Soweit mein Blick in das Exclusive des czechischen Literatenthums einzudringen vermochte, will ich Ihrem Auftrage folgen. Meine Aufgabe müßte eigentlich in zwei Theile zerfallen, denn von Rechtswegen wäre jeder der czechischen Gelehrten von zwei Standpunkten zu beleuchten, vom vormärzlichen und vom nachmärzlichen. Wohl Jeder von ihnen hat sich seit der Epoche des März bedeutend verändert. Aus mancher unscheinbaren Raupe hat sich ein bunter Schmetterling entfaltet. Sogar in Tracht und Haltung. Denn die Wiedereinführung nationaler Kostume hat nicht blos die czechische Jugend begeistert. Mancher alte knasterbärtige Gelehrte, welcher ehedem eine wahre Carrikatur des bessern Geschmacks wie ein Dorfschulmeister oder Nachtwächter gekleidet durch die Straßen Prags trottete, erhob seinen Nacken nach dem März gar gewaltig, setzte eine zobelverbrämte Mütze, wie sie Przemysl und Libussa getragen, auf das cylinderhutgewöhnte Haupt, schmückte mit Pfauenfedern stolz den Scheitel und schlug den Purpurmantel prunkend um die Hüften. Und erst die literarische Richtung und die politische Farbe! — wie so sehr sind die bei den Meisten anders geworden! — Vorerst mag die alte Garde der czechischen Literatur an uns vorbei defiliren. Ihre Reihen haben sich in den letzten Jahren stark gelichtet. Viele der Besseren und Besten sind zu Grabe gegangen, wie der literarische Nestor Sebastian Hnewkowsky*), der treffliche Dramendichter Machaczek**) Professor Presl, Chmela, Kinsky, die beiden Nejedly

---

*) Sebastian Hnewkowsky, der Sänger des Dewin, war 1770 den 19. März zu Zebrak geboren und starb zu Prag 1847 als emeritirter Bürgermeister von Policzka.

**) Karl Simon Machaczek, k. k. Humanitätsprofessor († 1846), war einer der thätigsten und vielseitigsten czechischen Schriftsteller. Unter seinen dramatischen Schriften ragen zwei Trauerspiele: „Zavis Falkenstein" und „Buthar" und das Lustspiel „Zenichove" (die Freier) vor Allen hervor.

Digitized by Google

und Jungmann, dieser unvergeßliche Genius, der allein mehr geschaffen, als manch eine Akademie!

1. Hanka.

Wenn Sie jemals die alte hundertthürmige Königsstadt an der Moldau besucht haben, waren Sie gewiß auch im Nationalmuseum und erinnern sich gern des liebenswürdigen Empfangs von Seiten des Bibliothekars Wenceslaus Hanka, Ritter u. s. w. Wenn Sie ihn vor dem März gesehen, im unscheinbaren grünen Oberrock — indessen einem Knopfloch aber stets zwei Ordenskreuze hingen — in den kurzen schwarzen Unaussprechlichen ohne Stegen, in dicken grauen Filzschuhen am Arbeitspult stehend, wie er die mächtige Adlerfeder in der von Brillant- und Rubinringen strotzenden Hand mit kolossalen Schriftzügen irgend einen kwillischen Text zusammenstauchte, würden Sie ihn im April, Mai und den folgenden Monaten des verflossenen Jahres schwerlich wieder erkannt haben, wenn Ihnen das volle, geröthete, behäbige, etwas pockennarbige Gesicht, die gutmüthigen Augen, die runde braune Atzel und die hohe embonpointirte Gestalt nicht zu fest im Gedächtniß geblieben wäre. An der Spitze eines Zuges Swornost — blutdürstigen und verrufenen Andenkens — sah man den würdigen Gelehrten in der vollen, schön verschnürten Uniform eines wohlbestallten Capitains einherschreiten, die graue Kosackenmütze mit der langen rothen Troddel auf dem Haupt, den blanken Säbel in der Rechten, den er jedoch genau mit denselben stereotypen Gebärden und Handgriffen zu schwingen liebte, wie sonst die lange Schreibfeder aus dem Fittig des Steinadlers daheim im Museumsbureau. Hanka, unstreitig eine der ersten Celebritäten in der slavischen Gelehrtenwelt, verdankt seinen Ruhm und seine Tüchtigkeit sich selbst, er ist ein homo per se factus.

Eines Bauern Sohn zu Horeniowes am 10. Juni 1791 geboren, blieb er bis zu seinem 16. Jahre beinahe ohne alle Schulbildung. Erst nach zurückgelegtem 16. Jahre kam er — ohne ein Wort Deutsch zu können — an das Königgrätzer Gymnasium. Sein ungewöhnlich reger Geist und sein Fleiß brachten es in kurzer Zeit dahin, daß er noch als Student ein treuer und geschätzter Mitarbeiter Dobrowsky's wurde und als solcher durch zwei Jahre an der Prager Universität die czechische Sprache docirte (1817): Neben dem Grafen Kolowrat und Sternberg und den Professoren Jungmann, Jandera und Presl war es vorzüglich Hanka, welcher das Nationalmuseum zu Prag in's Leben rufen und einrichten half. Er ward auch gleich nach der Constituirung dieses Instituts zum ersten Bibliothekar und Archivar an demselben bestellt. Die Auffindung der sogenannten Königinhofer Handschrift, (Rukopis kralodvorsky) welche Jahrhunderte lang in einem Thurmgewölbe der Pfarrkirche zu Königinhof unter alten rostigen

Digitized by Google

Pfeilen und Lanzenbündeln ungekannt und ungeachtet gelegen hatte und die Herausgabe und Interpretirung dieses größten Schatzes der alten lyrischen und romantischen Poesie der Böhmen, verschaffte Hanka bald einen europäischen Ruf. Die Königinhofer Handschrift hat nun wohl schon unter Hanka's Leitung ihre zwölfte Auflage erlebt und ist in's Deutsche,*) Englische, Französische, Russische, Polnische, Kroatische, Serbische und Wendische übersetzt worden. Hanka hat sich große Verdienste um das Institut, welchem er mit aufopfernder Thätigkeit vorsteht, erworben, größere noch um die Literatur der Czechen, in welcher er als Philolog, Archäolog und Historiker bedeutend dasteht. Hanka's Schriften werden bei den übrigen Slaven sehr hoch geschätzt, namentlich bei den Polen und Russen. Die Brust des Bauernsohnes zieren jetzt zwei Orden, er ist Mitglied von mehr als dreißig gelehrten Gesellschaften, ja der Kaiser von Rußland ließ eine Medaille mit Hanka's Portrait zu seinen Ehren schlagen. Warum soll er sich nicht darüber freuen? — Hanka ist bei einer und der andern barocken Eigenheit ein durch und durch edler, gediegener Charakter, und trotz der russischen Ehrenzeichen schlägt in ihm ein echt volksfreundliches Herz. Von außen ein aristokratischer Gelehrter, in seinem Herzen ein Demokrat vom reinsten Wasser, ist er doch bei all seiner großen Gelehrsamkeit nichts weniger, als eine politische Capacität. Seine Thätigkeit als Präsident der slovanská lipás, war eine rein ceremonielle, er war ein bloßer Name, nie aber ein wirklicher Factor der Agitation. H. hielt sich nicht aus kluger Vorsicht so passiv, sondern aus solcher Selbstkenntniß, weil er wohl einsah, daß seine politische Bildung weit hinter seinen redlichen Willen und seiner übrigen Gelehrsamkeit nachhinke; aus eben diesem Grunde hat er auch den Posten eines Deputirten zum ersten östreichischen Reichstage, welcher ihm von drei oder vier Wahlbezirken angetragen worden war, entschieden abgelehnt. Hätten dies nun auch manche Andere eben so ehrlich gethan! — Als Gelehrter ist Hanka ein fleißiger Sammler, seine Kenntniß der Details ist sehr umfangreich, seine Seele vertieft sich gern und mit Vorliebe in das Einzelne; große Gesichtspunkte zu finden, die Masse des Stoffs bewältigen, um den Geist herauszuziehen, ist seine Sache nicht. In seinen Combinationen einzelner Fakta und Notizen ist er eben so ängstlich, als er in der Auffindung des Einzelnen sicher und gründlich ist. Die schöpferische Kraft, welche der große Historiker so gut haben muß, als der Künstler und der Staatsmann, fehlt ihm. Demungeachtet ist er grade für die czechische Literatur, welcher Gründlichkeit und Unparteilichkeit noch sehr Noth thut, ein wahrer Schatz. Hanka's zahlreiche Originalschriften und seine noch viel zahlreichern Editionen alter Literaturmonumente, Opera posthuma und Fortsetzungen neuerer gelehrter Werke möchten wohl eine kleine Bibliothek füllen. Der

*) In deutscher Sprache fanden sich drei Uebersetzer: Prof. W. A. Swoboda, Graf Mathias Thun und Moritz Hartmann. Die Uebersetzung des Erstern ist die beste.

Digitized by Google

Vollständigkeit wegen erwähnen wir, daß Hanka auch Gedichte geschrieben hat *). Seine Lieder erschienen wohl in fünf eleganten Auflagen und sind in einige slavische Sprachen und durch John Bowring auch in's Englische übersetzt. Es weht in denselben ein frischer, volksthümlicher Geist, doch sind sie zu ungefüge und entbehren jeden höhern Schwunges. Poesie ist Hanka's Achillesverse.

2. Safarik.

In der zweiten Bibliothek Prags im Clementino finden Sie einen andern Koryphäen der böhmischen Literatur Dr. Paul Safarik, gegenwärtig ohne Frage den Stern erster Größe am slavischen Gelehrtenhimmel. Seine äußere Erscheinung ist einfach zwar, aber imponirend. Eine schlichte, ungesuchte Toilette, durchweg in dunkeln Farben bis auf die weiße Halsbinde, nichts Auffälliges daran, als etwa der schwarze, breitkrämpige Filzhut. Der Kopf gleicht den antiken Büsten, welche den Namen Cato's von Utika führen, von ernster, strenger, ächt römischer Schönheit; schlichtes schwarzes Haar und markirte Züge.

Safarik kam am 13. Mai 1795 zu Kobelarow in Oberungarn zur Welt, wo sein Vater slovakischer Prediger war. Im Jahre 1815 hatte er bereits das gesammte Studium der Theologie und Jurisprudenz an den heimischen Lehranstalten vollendet und ging nach Jena, um daselbst noch einige philosophische und theologische Collegien zu hören. Heimgekehrt warf er sich mit aller Kraft seines Riesengeistes auf das Studium der slavischen Philologie und Archäologie, in welchen beiden Fächern Safarik die bedeutendsten Männer aller Schwesternationen — den berühmten Dobrowsky nicht ausgenommen — weit hinter sich zurückgelassen hat. Der Beginn seiner literarischen Thätigkeit schreibt sich eigentlich vom Jahre 1818; damals trat er als Reformator der czechischen Prosodie auf. Von 1820 bis 1833 war Safarik Professor, eine Zeit auch Director des serbischen Gymnasium zu Neusatz, in einer Stadt, welche sich wie wenige andere zum Wohnsitze eines slavischen Sprach- und Alterthumsforschers eignet. Die Umgebung ist reich an archäologischen Schätzen und in der Nähe leben drei slavische Hauptmundarten mit mehren Dialekten! die serbisch-kroatische, die czecho-slowakische und die bulgarische! — Im Jahr 1833 gab Safarik sein Lehramt auf; es zog ihn nach der Metropole der czechoslovakischen Bewegung, nach Prag. Hier redigirte er durch mehre Jahre das gediegene Organ des Nationalmuseums (Casopis ceskeho museum), erhielt dann die Stelle eines außerordentlichen Kustos an der k. Universitätsbibliothek, und im vorigen Jahre das Oberbibliothekariat. Bis 1847 war Safarik durch einige Jahre Censor gewesen und ward als solcher — was unendlich

*) Darunter das älteste böhmische Gedicht: Libusin soud, die wunderschöne epische Dichtung der Altrussen Igor Swatoslavic, die Brunsvikſage, den text sucre von Rheims, die Deerka des Johann Huß, die Papiere über den Passauer Einfall, das Leben Karl IV. von Lupac v. Hlavoczov, die Psalmen des Georg Streycz, Dobrowsky's nachgelassene Schriften, namentlich seine böhmische Gramatik und sein Slavin u. a. m.

Digitized by Google

viel sagen will — hochgeschätzt, wie sonst keiner seiner rothstiftbewaffneten Collegen. Daß ein Mann wie Safarik dies Amt übernahm, pries man allgemein als eine ehrenhafte und edle Aufopferung. Safarik hat als Censor viel gethan für die freiere Entwicklung der czechischen Presse, welche eine vor dem März im absolutistischen Oestreich noch gar nicht da gewesene frische und freie Sprache führte. Und damals brauchte es eines Mannes von solchem Ansehn, von solchem Takt, voll Wahrheitsliebe und hochherziger Resignation um die Masse mißliebiger Artikel, welche besonders die Prazske novine und die Vcela brachten, durchzulassen und sie mit fester Stirn einem Sedlnitzky gegenüber zu vertheidigen. Safariks politisches Wirken nach den Umwälzungen des vorigen März beschränkte sich auf seine Thätigkeit als Mitglied des vorberathenden Ausschusses beim Slavencongreß, und beim Congreß selbst auf seine wackere Haltung als Präsident der böhmischen Zunge (der Section für Böhmen, Mähren, Schlesien und die Slovakei). Als solcher hielt er bei der großen öffentlichen Sitzung im Sophiensaale eine vorzügliche, energische Rede (böhmisch), über welche eben jetzt die „Wiener Boten" eben so unrichtig als parteiisch referirten. Für den constituirenden Reichstag war Safarik von mehr als einem Wahlbezirk zum Deputirten gewählt worden, lehnte jedoch die Abgeordnetenstelle entschieden ab. — Die Schriften Safarik's erfreuen sich mit Recht eines europäischen Rufs, die bekanntesten davon sind seine slavischen Alterthümer (Slovanske starozitnosti) seine „Geschichte der slavischen Sprache und Literatur," — die „serbischen Lesekörner," — „die ältesten Denkmale der böhmischen Sprache," — und das Buch der slovakischen Volkslieder (Pisne lidu slovanskehow Uhrjch). Weniger bekannt dürfte Ihnen sein, daß aus Safarik's Feder eine meisterliche, czechische Uebersetzung von Schillers Marie Stuart gedruckt vorliegt (Prag bei K. Gerzabek 1831. VIII. 222 Seiten). Safarik besitzt, der Einzige unter Oestreichs Gelehrten, den preußischen Orden pour les merites, doch Niemand sah ihn bis zur Stunde irgendwo mit der Dekoration desselben erscheinen. Im Umgange ist Safarik der liebenswürdigste, anspruchloseste Mann, Jedem freundlich entgegen kommend, jüngern Schriftstellern ein väterlicher Freund und Rather, ohne irgend einen Anstrich vornehmer Herablassung.

Safarik's Schriften charakterisirt außer der großen Masse seines Wissens, die Tiefe des Gedankens, die Energie und Schärfe des Ausdrucks. Er ist ohne Frage der gelehrteste, gründlichste und geistvollste Slavist der Jetztzeit.

3. Palacky.

Palacky kennen Sie wohl aus den Reichstagssälen von Wien und Kremsier persönlich. Wenn nicht, werden Sie ihm wohl manchmal in Prag begegnet sein, wenn er Mittags, ein dickes Schriftenfaszikel unter dem Arm aus dem Landesarchiv von der Kleinseite über die Moldaubrücke nach der Altstadt wanderte. Sein markirtes Aeußere muß Ihnen aufgefallen sein. Die mittelgroße Statur, der

Digitized by Google

ausdrucksvolle, etwas vorgebeugte Kopf mit der hohen Stirn und dem kalten Gesicht, fahl wie die Pergamente, in denen er zu lesen pflegt, die grauen stechenden Augen, bewaffnet durch eine Brille mit Schildkrot, spärliche und schlichte flachsfarbne Haare und die Anfänge eines bureaukratischen Backenbärtleins.

Franz Palacky, der böhmische Historiograph ist der Sohn eines armen kalvinischen Schulmeisters zu Hodslavic in Mähren, wo er am 14. Juni 1798 das Licht der Welt erblickt hat. Seine Studien machte derselbe zu Preßburg und Wien. Als absolvirter Jurist bekleidete Palacky längere Zeit eine Hofmeisterstelle bei einer hochadeligen Familie in Ungarn. Im Jahre 1823 übersiedelte er nach Prag und warf sich unter der Aegide der beiden gefeierten böhmischen Mäcenaten der edlen Grafen Franz und Caspar von Sternberg auf das seit Dobner, Pubiczka und Pelzel ziemlich brach gebliebene Feld der böhmischen Geschichtsforschung. Die großen Bücher- und Urkundenschätze in den Bibliotheken und Archiven Wiens und Prags und die zahlreichen und bedeutenden Sammlungen auf den Schlössern des böhmischen hohen Adels, besonders die der Schwarzenberge zu Wittingau boten überreiches Material. P. übernahm die Leitung der neugegründeten Zeitschrift des böhmischen Museums, seine historischen Aufsätze waren neu und interessant. Aufsehn machte Palacky's von der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften gekrönte Preisschrift „Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber." Der Erfolg dieses Buchs trug nicht wenig dazu bei, daß Palacky die reich dotirte Stelle eines „Historiographen der Stände des Königreichs Böhmen" erhielt. Nun machte sich Palacky ernstlich an die Ausarbeitung einer Geschichte Böhmens wozu ihm eine Masse noch unbenützter wichtiger Urkunden vorlag. Nach mehreren gelehrten Reisen, durch Deutschland und Italien übergab er 1836 den ersten Band seiner böhmischen Geschichte der Oeffentlichkeit. Zu gleicher Zeit begann er die Herausgabe eines böhmischen Diplomatoriums unter dem Titel „Archiv cesky", eine unschätzbare Quellenschrift für den Geschichtschreiber, und in der Mehrzahl der mitgetheilten Briefe und Dokumente wichtig für den Sprachforscher wie für den Juristen.

Palacky's böhmische Geschichte, welche er, um auch das Ausland mit Böhmens thatenreicher Vergangenheit bekannt zu machen, in deutscher Sprache verfaßte, ist bis zum sechsten Theil gediehen. Die bis jetzt erschienenen fünf Theile reichen bis zum Tode Wenzel IV., zu den Anfängen des Hussitenkriegs. Die Geschichte und Ehrenrettung des großen Przemysl Otokar und die Zeit der Könige Karl und Wenzel IV. sind unstreitig die Glanzpunkte seines Werks, das auf viel reichere und solidere Vorstudien basirt als alle Vorangegangenen, und in der Reichhaltigkeit der Mittheilungen, Strenge der Kritik und edler Treue der Darstellungsweise seines Gleichen sucht. Die Haltung des Ganzen ist so streng national und aristokratisch als möglich. In dem zu ängstlichen Festhalten an Urkunden und dem Mißtrauen zu ganz wackern alten Chroniken geht Palacky offenbar zu weit. Die Plastik und Lebhaftigkeit der Schilderung läßt doch Einiges zu wün-

Digitized by Google

schen übrig, auch ist den kulturhistorischen Momenten zu wenig Raum und Beachtung gewidmet worden. Auf den Wunsch der Böhmen begann Palacky in der neuesten Zeit seine Geschichte viel weitläufiger in czechischer Sprache umzuschreiben. Von Palacky's übrigen historischen Schriften erwähnen wir seine „literarische Reise," die synchronistische Uebersicht der wichtigsten Männer und höchsten Würdenträger im Königreiche Böhmen, dann seine Würdigung Dobrowsky's und seine Abhandlung über die Formalbücher, eine wichtige, noch wenig beachtete Spezies historischer Hilfsquellen. Palacky erfreut sich unter den Seinen eines großen Ansehns; wenn auch die Sympathien für ihn seit dem Juni 1848 und seit seinem Wirken im Reichstag in manchen patriotischen Kreisen erkaltet sind, ja sogar ein Theil der czechischen Jugend zu seinen entschiedenen Antagonisten gehört, so hat er dennoch des Landes größere Hälfte noch immer hinter sich. Vor dem März scheint Palacky mit an der Spitze der czechischen Fortschrittspartei gestanden, und selbst auf die energischen Vorgänge im böhmischen Landtag — welchen die Grenzboten zu ihrer Zeit viel Aufmerksamkeit schenkten — großen Einfluß geübt zu haben. Er war der politische Souffleur eines oder des andern Standesherrn, welcher sich bis dahin um wenig mehr, als um seine Pferde und Hunde gekümmert hatte, und mit einem Mal im Landtagssaal unter den glücklichen Sprechern auftrat. Die Ereignisse des Frühlings 1848 überraschten ihn sehr. Der gründliche Mann der Geschichte wußte sich nicht gleich hinein zu finden in die neue Zeit, von der er in seinen Urkunden so gar nichts gelesen. Was er bis dahin als ideales Traumbild in sich getragen: Eine große slavische Welt, das schien auf einmal möglich und und wirklich zu werden. Der peinlich gewissenhafte Historiker wurde ein hartnäckiger politischer Schwärmer. Die Veränderung ist nicht so groß, als sie scheint. Merkwürdig aber und ein Beweis seiner starken Kraft ist, daß er die Besonnenheit und Mäßigung dabei nicht verlor. Als fast Alle zwischen Extremen schwankten, schritt er mit festem Fuß, die Augen nach seinem Himmel gerichtet, durch die schwierigen Verhältnisse. Sein Brief an den Funfziger-Ausschuß wird jetzt auch in Deutschland eine unparteiische Würdigung finden. Seine Haltung im böhmischen Nationalausschuß, im Slavenkongreß, als dessen erster Präsident er fungirte, und im östreichischen Reichstage ist so bekannt, daß ich, um den Raum dieser Skizze zu sparen, füglich darüber hinweggehn kann. Ueberall ist sein Urtheil über den eignen Fall eben so sicher und scharf, seine Haltung so imponirend und taktvoll, als der letzte Hintergrund seiner politischen Ueberzeugungen phantastisch ist. Er war der stille Führer seiner großen Partei, ein guter Mittelpunkt; großer Redner ist er bekanntlich nicht.

Digitized by Google

Aus Ischl.

1.

Es drängt mich, nach langem Stillschweigen wieder einmal das Gespinnst der luftigen Gedanken, wie sie uns Oestreichern anhängen, in die Grenzboten zu verstecken, damit sie leise den Weg wieder zu den Herzen der Leidensgefährten finden, welche gleich gestimmt mit uns sich einen linden Trost herausſuchen für die vielen müden Stunden. Es ist uns möglich, Sie zu versichern, daß die letzten Ereigniſſe seit dem 4. März über die treuen gläubigen Gemüther vieler Millionen meiner Landsleute bittere Stunden herabbeſchworen haben; der Schmerz frißt tiefer inmitten der beklemmenden Todtenſtille, welche rings um uns über die wichtigſten Intereſſen herrſcht, nur das Geräuſch des ungariſchen Krieges dringt durch die nächtliche Lautloſigkeit unſerer nächſten Umgebungen und die peinliche Spannung in Deutſchland. Wir alle fühlen das Nahen der Schwingen eines unbarmherzigen Fatums. Die kurze Jubilate unſerer Freiheitsſonne „'s iſt jährig ſchon" hat die öſtreichiſchen Völker ſämmtlich gehoben und wir laben uns wenigſtens in der ſüßen Gewohnheit eines freieren Austauſches unſerer Anſichten und Empfindungen im kleinern Kreiſe — die einzige Errungenſchaft per tot discrimina rerum! Oben und unten, wohin uns die partikulären Intereſſen und Calamitäten früherer und gegenwärtiger Tage führen, können wir jetzt die Oeſtreicher kennen lernen und ich deponire alſo in Ihre Hand das Reſultat des langen Schweigens.

Ich ſitze in der Nähe von Iſchl, dem Brighton Oeſtreichs, zwiſchen den ſchönen Alpen, im Wittwenſitze der ariſtokratiſchen Schwärmer, umgeben von Klagen über das jüngſte Gericht, welches ſo lange zaudert, von leiſen Seufzern wackerer Herzen, welche gerne fahren laſſen möchten, was ja doch nicht zu halten iſt, wenn nur wieder Frieden über uns herabkäme; mitten unter den alten Alfanzereien des hohen Lebens. Aller Augen ſind auf Ungarn und auf Deutſchland gerichtet; mit Bangigkeit reißt man das Kreuzband von der Zeitung — der gewaltige Krieg, welcher das ſchwerfällige Oeſtreich erſchüttert, blickt uns mit den Augen der Boa constrictor an, daß wir ſtarr daſitzen und erwarten bis ſie uns verſchlinge. Und wenn Sie hieher durch Niederöſtreich, Böhmen, Oeſtreich reiſen und dem Volke zuhören, wie der Fußreiſende es darf und muß, ſo werden Sie dieſelben Oeſtreicher wiederfinden — nur daß ſie kühner ausſehn, Männchen machen und mit dem gekrümmten Finger die Schlange herauslocken möchten. Iſt es der Haß des Volkes gegen die reactionären und rückſichtsloſen Maßnahmen der Regierung, — iſt es die Luſt am Spektakel, am Schauerlichen, — oder Beides — aber die Seele unſeres Volkes iſt bei den Ungarn.

Oben wird regiert, dort werden die Proklamationen an die Ungarn gemacht, Generäle abgenützt wie Miniſter; in den Wolkenſchichten kümmert man ſich nur um Blitze einer verlornen Schlacht — die Völker in Oeſtreich und Deutſchland ſcheinen ruhig. Unten aber beſteht kein Vertrauen, ja vielmehr die heimliche Freude über jeden Schlag, welchen unſere eigenen Landeskinder, unſere Geldbeutel, unſere Ehre und unſer Stolz empfangen — trifft er ja doch auch und zwar hauptſächlich die eigenmächtigen Leiter unſerer Geſchicke! Die Wenigen aber, welche die großen Bewegungen innerlich durch-

Digitized by Google

arbeiten, in welche die Massen mit den kurzsichtigen egoistischen Interessen später hineingerissen werden, diese wenigen einsichtsvollen Patrioten nähern sich einander; sie klagen, kritisiren, berathen; Schritt für Schritt wird ihre Verpflichtung größer und doch ihr Weg schwieriger. Die Polizeispionagen wittern die Geheimnisse; man packt ein, was nicht bekannt ist und erprobt wie ein abgegriffener östreichischer Sechser — und erbittert die Gemüther in den Privatneigungen und Ansichten, um Feinde zu bekommen, wenn ja die politischen Gewaltthaten vom unreifen Volke nicht verstanden würden. Und so wiegen wir uns in fatalen Träumereien, zwischen Aerger und Resignation. Niemand weiß, auf welchem Boden er selbst, seine Viertelbanknoten und das große, mächtige, unabhängige und überdies auch freie Oestreich stehen soll, dessen innigste Verbindung mit Deutschland mit Nahrung seiner vollständigen Unabhängigkeit, Größe, Macht und Freiheit alle Patrioten theils hoffen, theils fürchten.

Horchen Sie auf die Stoßseufzer eines Oestreichers — sie kehren alle auf einen Hauptpunkt zurück: So kann es nicht mehr drei Monate fortgehen, darüber gehen wir zu Grunde. Concessionen muß man machen, wir haben des Schmerzes genug über den unseligen Bürgerkrieg an allen Ecken und Enden, wir schämen uns der kleinlichen Polizeimaßregeln und der großartigen Staatsstreiche, wir beben vor dem bodenlosen Finanzabgrunde zurück, in welchen wir kopfüber schwindeln; matt und wund gerieben haben wir längst die Hoffnung auf Dies und Jenes aufgegeben, aber wir wissen, so ist es nicht länger mehr zu ertragen. Ungarn zu erhalten im Interesse der Kultur und der Macht Mitteleuropas verlangen fast Alle, eher gibt man Italien auf; die Föderativverfassung verlangt man und läßt sich in Gottes Namen die viereckige Reichsverfassung gefallen; die Freundschaft mit Deutschland bedingt man sich aus und gesteht gern dem preußischen Könige die Hegemonie zu.

Lesen Sie die Ostdeutsche Post, die sich mit Muth behauptenden Prager Blätter, die Insbrucker Zeitung — sprechen Sie mit dem Bauer, dem Gewerbsmanne, mit dem denkenden Badegaste von Ischl auf einem freundlichen Spaziergang. An dem Fond unserer Mittel zweifelt Niemand; wir sind einer großen Begeisterung fähig, der Deutsche, der Czeche und der Pole, wir sind noch immer die bevölkertsten, reichsten Provinzen, man wirft uns nirgends Feigheit vor — und dennoch ruft man lieber die Russen, als die Begeisterung! Wir haben ein reiches geistliches Gut und dennoch spielt die Regierung und die Bank das schmähliche Spiel — um die ungefährlichen Bischöfe und Prälaten nicht zu verletzen. Von dem Ausfuhrverbote, von den Viertelnoten, von den Cassenanweisungen — einer neuen Gattung von Anticipationsscheinen — von den Anweisungen auf die ungarischen Einkünfte, von 50,000 Stück Bankaktien erwartet man einen Ersatz der Begeisterung; von dem Gebete der eigennützigen Bischöfe und Prälaten hofft man den Sieg in hoc signo!

Man sperrt die alten Lieblinge ein, man drückt die Presse wie ein nächtlicher Alp, man läßt durch „Gottesaugen" in die A. A. Z. berichten, daß mehrere Polen davonlaufen, daß die 24 Husaren sich freuen gegen die Republik fechten zu dürfen, daß Kossuth, der Schelm, Gesichter schneide, daß unser Kaiser die gemeinen Soldaten seine Kameraden nenne, daß selber die ungarischen Spione nicht wissen, was die Russen wollen! Nun sehen Sie, Alles weiß man, sogar was die ungarischen Spione nicht wissen. Und dennoch kein Heil! Und dennoch kein Faden in der Politik, an welchen man die abgenutzten Generäle und Minister anreihen und die Correspondenzberichte einfädeln könnte! —

Digitized by Google

Und das ist unsere Lage! Sie ist schrecklich, traurig und beschämend, sie verläßt uns nicht, mögen wir in Wien klagen oder uns auf die grünen Matten der Alpen hinstrecken, um auszuruhen von aller Plackerei mit des Fatums Mächten.

2.

Wir haben uns in die Alpen geflüchtet; es ist heute eben Frohnleichnamsfest; in Hallstadt am See drängt sich eine bunte Menge simpler Alpler und eleganter Damen aus den höchsten Kreisen; von der Mühle hoch an der Felsenwand überlassen wir uns den Eindrücken des poetischen Festes. Alle die hohen Gebirgsmassen mit den glänzenden Schneefeldern und den keckaufsteigenden Kegeln schwimmen im spielenden Lichte, der See blinkt in tausend Spiegeln und die Traun schlüpft mit silbernem Bande durch die schweigenden Thäler. Die Kirchenglocken rufen über die Berge, die andächtigen Menschen schwimmen mit Fahnen und Altar auf der Wasserfläche — die volle Musik und der dröhnende Schlag der Böller rauscht und hallt zu uns herauf und zurück wieder von den vielverschlungenen Schichten über, neben und unter uns. Wir erkennen Hofleute und einige bekannte Künstler, die Honoratioren und den Pöbel der Umgebung in abgesendeten Kähnen, die wehenden Tücher von den Balkonen der Gasthäuser am See; neben uns aber plätschert der Mühlbach von Fels zu Fels hinab in das Städtchen.

Bei mir sitzt ein Prager Freund, ein politischer Flüchtling von der antixalackischen Partei, also ein Jungczeche — erlauben Sie gütigst den Ausdruck; — mein Freund leidet nicht an temporärem Wahnsinn, aber er ist geflohen, wie mancher Andere aus Oestreich; man hat gesprochen und gesungen; allmälig klingt es in den Ohren, als spräche Jemand von uns, eine gewisse Scheu packt uns, wir sehen hinter der Scheu schon wieder Fäuste drohen, die uns packen wollen; zu thun ist jetzt nichts, — also fort mit Eile! Ein zweiter Gefährte, ein sehr lieber Mann, ein preußischer Künstler, malt die ehemals deutschen jetzt noch östreichischen Alpen als Souvenirs für Leute, welche ausforschen wollen, wie weit die deutsche Zunge klingt. Mein Führer aber packt „hübsch stat" jene Landkarte von Oestreich und Deutschland ein, auf welcher ich ihm die neuen Bewegungen der 28 Regierungen und der Paixhause erklärt habe. Unsere kleine Gruppe hat sich constituirt auf dem ruhigen Plätzchen, um die Reize eines so schönen, festlichen Tages in den ewigen Alpen zu genießen. Hier sind offenbar keine Krawalle möglich, die Leute wohnen meilenweit von einander — und unsere kunstverständigen Generäle wissen zu gut, daß alle Gesetze des Belagerungszustandes hier keine Anwendung finden würden. Weder der Schluß der Wirthshäuser vor 11 Uhr — die Leute liegen schon um 9 Uhr auf der Nase, — noch die Suspension der Preßfreiheit kann hier verlangt werden. Raum für einen Belagerungszustand hätte man aber an Ueberfluß, eine Compagnie Serezaner würde in der eigenthümlichen Perspektive der Gebirge, um einen Kegel gelagert, ungefähr wie die Morgenröthe sich ausnehmen, welche im Oestreich des vorigen Jahres so freundlich leuchtete — und im Hintergrunde doch nichts Anderes hatte, als diese rothe Zukunft der Slaven!

Das Geräusch der grollenden Städte, der flachen Provinzen dringt kaum vernehmlicher zu uns, als der leichte Ruderschlag unten am grünen See. — Die Stille begünstigt jede Richtung der Gedanken; die allgemeine Misere täuscht so leicht; was wir für die erschöpfenden Anfälle eines tödtlichen Fiebers halten, kann vielleicht die wohlthätige Krise der Genesung sein! Ob aber auch hier, in dieser nebligen oder tiefschweigenden Höhe und Zurückgezogenheit irgend eine Nebenarterie den Pulsschlag des großen

Digitized by Google

Herzens der Zeit fortpflanzt? Wer sich mit den Ohren, welche sich durch die neuen Apparate der Spionagen so verfeinert und vergrößert haben, an den Schnürleib Europa's, an die Alpen, anlegen könnte!

„Jodel!" sprach ich vertraulich meinen Führer an, „Ihr stellt Euch wohl die Revolutionen recht gottlos vor; der Pfarrer in Lanfen bei Ischl hat neulich eine so rührende Schilderung von dem Strafgerichte Gottes entworfen, welche den Antichrist Heine in Paris getroffen hat; Ihr müßt Euch ja Alle im innersten Herzensschrein vorgenommen haben, nichts zu sagen und zu thun, was Gott den Allerhöchsten und seine Begnadigten auf Erden Euch nicht ausdrücklich gestatten und anrathen. Eure Beamten werden Euch dann noch mit den gewissen zwei Farben anstreichen!" „der Herr hat leicht reden" versetzte Jodel „der Spott fließt ihm über die Lippen — aber wir hier zu Lande, die wir weder unseren Geistlichen und Beamten trauen, noch den Zeitungen glauben, müssen unsere Hoffnung, daß es trotz der Unglücksfälle besser wird, aus den kleinen Zeichen sammeln, an welchen sich das Wetter verräth. Wer unter uns ein aufgeweckter Kopf, ein entschlossener Mann ist, der wartet auf die Zeit. Die anderen feigen oder die albernen Leute geben nie einen Nachdruck. — Wir sind der Meinung, daß in unserer Gegend die Geistlichen und Beamten ihre unsichere Stellung und ihre Ohnmacht fühlen, und wir denken, daß auch in den übrigen Gegenden die Krallen dieser Herren abgestumpft sind, und deshalb hoffen wir auf eine Besserung. Die großen Städte werden sich wieder erheben. — Unsere Männer waren sehr zufrieden mit dem was im Jahr 1848 zu erwarten war; aber was die Regierung jetzt will, das hat uns mit der Bitterkeit erfüllt, welche man uns sehr gut ansieht. Die Auflösung des Reichstages, das Schicksal Wiens und die Abdankung Ferdinands hat unsere Leute grimmig gemacht. Die Zeitung, welche sie uns übrig gelassen haben, schimpft das, was wir lieb haben, unsere Geistlichen und Beamten schmähen die neue Zeit und schelten auf das Volk, sie spioniren jeden aus, welcher abhängig ist, sie wollen uns erschrecken, aber sie treffen nur zu oft auf harte Schädel. Unsere schwarzen Herren machen von keiner Freiheit Gebrauch, die uns sogar in der Verfassung vom 4. März zugestanden sind, ja sie denunziren jeden Collegen, welcher sich dazu erdreisten sollte. Wir wissen das Alles, auch das neue Gemeindegesetz; man fängt Fischhof, unsern Deputirten — neulich sollen sie sogar den Lieutenant Pollet nach Kufstein geschafft haben, welcher am 13. März in Wien nicht schießen ließ. Aber nur zu! Wollen Sie ungarische Soldaten sehen, welche nach Hause desertiren — ich will sie Ihnen zeigen, unsere Männer helfen ihnen wie Brüdern; Sie kennen nicht die Freude, wenn man hört, daß unsere Leute Schläge bekommen von den Ungarn — und doch schämen wir uns. Aber das kann nicht lange dauern. Es ist doch eine Veränderung vorgegangen in Oestreich, alle Anhänglichkeit ist hin, aller Glaube an's Gesetz ist gestorben, weil wir sehen, wie man Gesetze macht und bricht!" — „Und vom Geld sprecht Ihr gar nicht?" frug mein Freund. — „Das verstehe ich nicht, es mag wohl so sein, wie alles Uebrige!"

Und der Mann hat Wahrheit gesprochen, ja einsichtsvolle Beamten und Geistliche gestehen diese Stimmung zu und beklagen sie. In unsern stillen Gebirgen flüstert's. Die Felsen werden nicht herabstürzen in das Thal, aber sie schicken ihre Wolken auch zu dem finstern Horizonte, welcher unser ganzes Land deckt und immer finsterer umzieht. —

A. Maier.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Rückblick auf die politischen Ereignisse des Jahres 1849.

Annus confusionis.

II.

Italien.

Durch den Sieg Radetzky's über die Piemontesen bei Custozza (24. Juli 1848), die Einnahme von Mailand (6. August) und dem Abschluß des Waffenstillstandes mit Carl Albert (9. August) war die Wiederherstellung des östreichischen Principats bedingt; die Einnahme Messina's durch die Neapolitaner nach einem zwanzigstündigen Bombardement schien auch im Süden die Restauration einzuleiten. Doch führte vorläufig die Erschöpfung beider Parteien zu einem Waffenstillstand. Dagegen verbreitete sich die republikanische Gesinnung in Mittelitalien. Die Hauptstütze der päpstlichen Herrschaft, Rossi, fiel unter dem Dolch eines Meuchelmörders (15. November), die Unruhen in Rom veranlaßten Papst Pius IX. zur Flucht nach Gaëta (25. November), von wo aus er ein Manifest gegen die Revolution erließ (4. December), und das Volk erklärte die weltliche Herrschaft des Papstes für aufgehoben (11. December). In den verwirrten und unsichern Zuständen, wo die Masse (im Circolo populare) ohne eigentliches Regiment waltete, suchte ein kühner, noch junger Abenteurer, Garibaldi, die Dictatur an sich zu reißen, bis endlich (20. December) in der Form einer Giunta eine definitive Regierung eingesetzt wurde. Der Papst forderte in einer Encyclica (26. December) die katholischen Mächte zur Intervention auf und schleuderte (1. Januar 1849) gegen die Insurgenten den Bannfluch.

In Folge dessen suchte die spanische Regierung Sardinien zur gemeinschaftlichen Intervention zu bestimmen. Das Ministerium Gioberti, das seit dem 15. December die Geschäfte leitete, ertheilte eine ablehnende Antwort (6. Januar). Immer deutlicher stellte es sich heraus, daß der Krieg von Neuem vorbereitet wurde. Die Lombarden waren durch die allgemeine Versicherung des Civilcommissarius Montecuculi (3. Januar), sie sollten in einem Provinziallandtag innerhalb der constitutionellen östreichischen Monarchie gleichfalls vertreten werden, keineswegs befriedigt. Die Venetianer behaupteten ihr Gebiet noch immer unverletzt; die

Digitized by Google

Deputirtenkammer zu Turin hatte beschlossen (24. December), ihnen eine monatliche Unterstützung zukommen zu lassen, der piemontesische Admiral Albini überbrachte (23. Januar) bestimmte Versprechungen von Seiten seines Staats, und das Circularschreiben, welches Carl Albert (29. Januar) an sämmtliche europäische Mächte erließ, und in welchem er sich bitter über Oestreich beschwerte, gab diesen Versprechungen ein offizielles Ansehn. Das Ministerium Gioberti, welches noch immer eine Vermittelung angestrebt hatte, und welches namentlich gegen die unitarisch-italienische Partei Front machte, die auf eine Auflösung der einzelnen Staaten ausging, und in der Costituente Italiana, welche durch eine Proclamation der provisorischen römischen Regierung (16. Januar) einberufen war, das Mittel zu diesem Zweck suchte, wurde entlassen (21. Februar) und durch ein entschieden kriegerisches ersetzt (General Chiedo, Ratazzi; Auswärtiges General Colli, am 8. März durch den Advokaten Domenico Deferrari ersetzt). Der Oberbefehl des Heeres wurde (15. Februar) an den polnischen General Chrzanowski übertragen, zum Chef des Generalstabs la Marmora ernannt. Der Gesandte der römischen Republik, Alceo Feliciani, wurde öffentlich empfangen (25. Februar), die Deputirtenkammer (eröffnet den 1. Februar) nahm, trotz des Einspruchs von Azeglio und Martinel, mit 94 : 24 St. eine in kriegerischem Sinn abgefaßte Adresse an (2. März), und genehmigte die vom Ministerium beantragte außerordentliche Anleihe zum Behuf des Krieges mit 111 : 7 Stimmen (16. März). Schon den 14. März überbrachte ein piemontesischer Offizier nach Mailand die Aufkündigung des Waffenstillstandes, und der alte Feldmarschall Radetzky erließ sofort einen Tagesbefehl, in welchem er eine schnelle Beendigung des Krieges und eine ernsthafte Züchtigung der Feinde Oestreichs verhieß.

Indeß hatte die Revolution auch Toskana ergriffen. Die Kammern waren (10. Januar) durch eine Thronrede eröffnet worden, in welcher Großherzog Leopold verhieß, sich der nationalen Bewegung anzuschließen. Sie hatte (31. Jan.) durch eine Adresse in ähnlichem Sinn, die aber auf die Einheit Italiens einen schärferen Accent legte, geantwortet. Indeß die römische Costituente mußte alle Fürsten abschrecken. Leopold nahm die Rücksicht auf den Papst, der ihn in einem ernstlichen Schreiben von weiterer Verbindung mit den irreligiösen Unitariern abgemahnt hatte, zum Vorwand, und entfloh nach Siena (7. Februar), von da nach Gaeta zum Papst (22. Februar). In Folge dessen übernahm das bisherige Ministerium (Guerazzi, Joseph Montanelli, Mazzoni) die provisorische Regierung (8. Februar), ernannte ein eignes Ministerium (Advokat Mordini, Professor Marmocchi, Dr. jur. Romanelli, Dr. Fraschini, d'Ayalo), ohne auf den Protest des Großherzogs weitere Rücksicht zu nehmen, und schickte Montanelli nach Rom (13. Februar), um mit der Republik ein Bündniß abzuschließen. Doch hütete man sich wohl, die Republik direct zu proclamiren, trotz des heftigen Andrängens von Seiten der demokratischen Partei. Dagegen berief

Digitized by Google

man eine constituirende Versammlung für Toskana ein, welche den 25. März zu Florenz zusammentrat und Montanelli zum Präsidenten erwählte.

In Rom hatte man diese Mäßigung nicht. Die Costituente (eröffnet den 5. Februar) proclamirte sogleich (8. Februar) die Republik (mit 136 Stimmen); sie wurde in Bologna (11. Februar) und dann auch in den übrigen Städten des Kirchenstaats anerkannt; der Protest des Papstes (14. Februar) wurde nicht beachtet. Ein volksthümliches Ministerium wurde zusammengesetzt (16. Februar): Inneres Saffi, Auswärtiges Rusconi, Justiz Lazzarini, Unterricht Mazzarelli, Krieg Campello, öffentliche Arbeiten Sterbini, Finanzen Guicioli (die letzteren vier den 6. März ersetzt durch Sturbinette, Rilliet-Constant, Montecchi und Manzoni). Die Schweizer-Regimenter wurden abgelohnt, und unter andern bemerkenswerthen Maßregeln zur Hebung der Finanzen auch die Kunstschätze des Vatican zur öffentlichen Versteigerung ausgeboten. Noch einmal forderte der Papst (18. Februar) die katholischen Mächte (Neapel, Spanien, Oestreich, Frankreich) dringend zu einer Intervention auf.

So war die Lage der Dinge bei dem Wiederausbruch des Krieges. Den 14. März begab sich Carl Albert ins Hauptquartier zu Alessandria. Mit der gesammten Truppenmacht, ohne irgend eine erhebliche Besatzung gegen einen etwa ausbrechenden Aufstand in der Lombardei zurückzulassen, brach Feldmarschall Radetzky von Mailand auf, überschritt den Gravellone (20. März*), schlug die piemontesische Vorhut bei Mortara (21. März) und vernichtete die feindliche Armee in dem glänzenden Sieg bei Novara (23. März). Die Generale Schönhals und d'Aspre hatten sich vorzüglich ausgezeichnet. Noch in derselben Nacht legte Carl Albert seine Krone zu Gunsten seines Sohnes Victor Emanuel nieder, und entfloh durch Frankreich nach Spanien, wo er (4. April) zu Tolosa seine Abdankung wiederholte, und endlich in Oporto seine Zuflucht suchte (30. April). Auf Veranlassung des neuen Königs, der sich Oestreich gegenüber in einer günstigeren Lage befand, wurde nun (26. März) zwischen Radetzky und Chrzanowsky der Waffenstillstand abgeschlossen. Radetzky kehrte nach Mailand zurück (29. März), Victor Emanuel leistete in der Deputirtenkammer, die noch schnell eine Dankadresse an Carl Albert erließ, seinen constitutionellen Eid, und löste sie dann auf (30. März) eben so wie das Ministerium, das durch Pinelli ersetzt wurde — das Haupt der neuen Regierung wurde Massimo d'Azeglio, der den 4. Mai an Gabriel de Lauay's Stelle trat, und seinen Bruder an Stelle Gioberti's (20. Juni) zum Gesandten in Paris ernannte. Die Reorganisation der Bürgerwehr wurde dem

*) Die Schuld dieses Unfalls wurde der Ungeschicklichkeit oder dem Verrath des Commandeurs der Vorhut, General Romarino zugeschrieben, jenes bekannten Abenteurers, der bei der großen polnischen Insurrection und später bei dem romantischen Unternehmen auf Savoyen eine eben so glänzende als zweideutige Rolle gespielt hatte. Er wurde durch das Kriegsgericht zum Tode verurtheilt (4. Mai) und das Urtheil mit Pulver und Blei vollstreckt.

Digitized by Google

Prinzen Eugen v. Savoyen übertragen (2. April). Trotz der allgemeinen Unzufriedenheit, welche dieses Ende des Krieges im piemontesischen Volk erregte, brach nur in Genua ein Aufstand aus (24. März); ihn beizulegen, rückte General Alfons la Marmora (3. April) vor die Stadt, und hielt (11. April) seinen Einzug, dem Haupt der Revolution Joseph Avezzana, wurde Gelegenheit gegeben, nach Amerika zu entkommen. In der Lombardi hatte nur Brescia sich erhoben (25. März), verleitet durch eine untergeschobene Proclamation Chrzanowsky's, aber nach einem furchtbaren Bombardement wurde sie durch Feldmarschall Haynau erstürmt und mit abschreckender Grausamkeit gezüchtigt; (1. April) die Anführer (darunter Camozzi), entflohen.

Die unerwartet schnelle Entscheidung brachte vorübergehend die demokratische Partei zu neuen Anstrengungen. Die constituirende Versammlung für Toscana übergab (27. März) Guerrazzi die Dictatur; in Rom wurde sie (30. März) Johann Mazzini übertragen, dem berühmten Chef des jungen Italien, dem unermüdlichen Verschwörer, der nach seiner Abreise aus London am 6. März zuerst seinen Platz in der Costituente eingenommen hatte. Zwei andere Volksmänner, Saffi und Armellini, wurden ihm zur Seite gestellt. Die Nationalversammlung selbst wählte (10. April) Galetti zum Präsidenten, Karl Bonoparte und Salicetti zu Vicepräsidenten.

Aber bald darauf begann die Reaction. In Modena zog Herzog Franz den 15. April ein, eingeführt durch die Oestreicher unter Kolowrat; auch in Massa wurde seine Herrschaft wieder hergestellt (28. April). Parma wurde durch General d'Aspre (5. April) im Namen des abwesenden Herzogs restituirt; der Herzog selbst (Karl III. v. Bourbon) hielt den 17. Mai in Piacenza seinen Einzug. In Florenz war es die Bürgerschaft, von der eine unblutige Reaction ausging. Der Dictator Guerrazzi wurde verhaftet (12. April), der Stadtrath übernahm die provisorische Regierung, berief Montanelli, der als Gesandter nach Paris gegangen war, zurück, löste die constituirende Versammlung und die Municipalgarde auf, bildete ein neues, gemäßigtes Ministerium (Tonnetti, Martini, Taberini, Allegretti, Duchoques, Belluomini), und forderte den Großherzog auf, zurückzukehren (13. April). Dieser gab der neuen Regierung vorläufig seine Bestätigung, (sie wurde später, 17. durch ein neues Ministerium ersetzt: Finanzen Baldasseroni, Innres Landucci, Justiz Capoquadro, Auswärtiges Fürst Andrea Corsini, Cultus Jac. Mazzei, Unterricht Cesar Boccella, Krieg de Laugier), während gleichzeitig die östreichische Armee unter d'Aspre in Lucca und Pisa einrückte (5. Mai). Nur in Livorno behauptete sich die Republik, vorzugsweise gestützt auf das Proletariat; doch auch diese Stadt mußte sich (10. Mai) an d'Aspre ergeben, und hier wie in ganz Italien wurde das Standrecht gegen die Ueberwundenen mit allem Uebermuth eines heftig erbitterten Siegers ausgeübt. — Jetzt begannen die Operationen gegen den Kirchenstaat. Bologna, von

Digitized by Google

Wimpfen (8. Mai) angegriffen, capitulirte den 18. Mai, worauf durch eine Proclamation des General Gorzkowski (28. Mai) die päpstliche Regierung in den Kreisen Bologna, Ferrara, Ravenna und Forti wieder eingesetzt wurde. Ancona wurde (24. Mai) von Dahlrup, dem Nachfolger Gyulais seit dem 3. April, den 24. Mai zu Lande und zu Wasser cernirt, und capitulirte (19. Juni) nach einer langen und tapfern Vertheidigung.

Der Waffenstillstand mit Sardinien gab den Oestreichern auch Gelegenheit, ihre Streitkräfte wieder ernstlich gegen Venedig zu wenden, wo Manin (2. April) die Dictatur behufs Vertheidigung der Stadt übertragen war. Die Blokade wurde über Venedig (4. April) durch Dahlrup verhängt und zugleich Fiume und Buccari durch Feldmarschall Dahlen in Kriegszustand erklärt. Den 5. April erhielt der piemontesische Admiral Albini Befehl, das Adriatische Meer zu verlassen. Den 21. April rückte Haynau, der Eroberer Brescia's, gegen Venedig, eröffnete die Trancheen gegen das Fort Malghera (29. April), begann, mit Radetzki vereinigt (3. Mai), das Bombardement gegen dasselbe, und nahm es im Sturm (27. Mai). Seitdem wird das Bombardement, selbst durch Luftballons, unermüdlich fortgesetzt, ohne daß sich bis jetzt ein erheblicher Erfolg herausgestellt hätte.

Die Friedensunterhandlungen mit Sardinien begannen sofort nach Abschluß des Waffenstillstandes. Sie wurden zu Mailand (seit dem 7. April) zwischen dem östreichischen Minister Bruck und dem sardinischen Minister Grafen Revel geführt; zugleich unterhandelten Gioberti und Hübner in Paris. Revel wurde (14. April) durch La Bormida ersetzt. Der Streitpunkt bezog sich vorzugsweise auf die Entschädigungssumme, welche Sardinien zahlen, und auf die Garantie, welche es leisten solle. Die Oestreicher verlangten, daß ihnen bis zur Erfüllung der Friedensbedingungen die Festung Alessandria übergeben würde, die Piemontesen weigerten sich und als eine östreichische Abtheilung eigenmächtig einzog, erklärten sie sofort die Unterhandlungen für sistirt und reisten ab (24. April). Erst den 18. Juni wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen, als die Oestreicher Alessandria verließen. —

Wenden wir jetzt unsern Blick auf einen Augenblick nach dem Süden. Die Sicilianer hatten sich auf das lebhafteste gerüstet; General Emanuel Magnan und Ludwig Mieroslawski, Chef der Insurrection in Posen im Jahr 1845, hatten den Oberbefehl übernommen. Noch einmal übernahm England und Frankreich die Vermittelung. Die Admirale Parker und Baudin übergaben (4. März) dem Ministerpräsidenten Butera das Ultimatum der Neapolitaner. Das Ministerium legte es dem Parlament vor, dieses verwarf die Vorschläge (9. März) und verordnete ein allgemeines Aufgebot. Der Waffenstillstand wurde den 20. gekündigt, und nun begann auch der König von Neapel (der die am 1. Februar eröffneten Kammern den 12. März aufgelöst hatte), sich ernstlich zu rüsten. Noch einmal (23. März), aber eben so vergebens, suchten die englischen und französi-

Digitized by Google

schen Abgeordneten, Temple und Rayneval, eine Ausgleichung herbeizuführen; der Krieg begann. Ueber die sicilianischen Häfen wurde (1. April) die Blokade verhängt, und General Filangieri eröffnete die Feindseligkeiten durch die Einnahme von Taormina (2. April), worauf Catania sich freiwillig ergab. Vergebens versuchte Mieroslawski (7. April), es den Neapolitanern wieder zu entreißen; nirgend leisteten die Sicilianer ernstlichen Widerstand — wahrscheinlich dauerten die Unterhandlungen in's Geheim fort — endlich lösten sich die beiden Kammern auf (20. April) und eine neugebildete provisorische Regierung zu Palermo erklärte dem Fürsten Satriano, sich unterwerfen zu wollen (23. April). Mieroslawski entfloh nach Marseille, Ruggiero Settimo, der eigentliche Chef der patriotischen Partei, nach Malta. Noch einmal (7. Mai), gelang es der exaltirten Partei (Scordato), durch den Sturz der provisorischen Regierung die Unterwerfung zu verzögern, aber sie mußte bald (10. Mai), den Gemäßigten weichen; die Capitulation wurde erneuert — übrigens mit großer Mäßigung benutzt; denn es wurde allen Unzufriedenen Zeit zur Flucht gelassen, —, und den 15. Mai zog General Filangieri in Palermo ein.

Als so der König von Neapel nach Süden hin freie Hand hatte, rückte er (29. April) mit 5000 Mann in den Kirchenstaat ein. An demselben Tage landete eine spanische Flotte bei Terracina und besetzte die Stadt. Ein gefährlicherer Feind aber als beide, kam von einer unerwarteten Seite. Die französische Regierung, festhaltend an den Traditionen der alten Monarchie, daß Frankreich überall seine Hand im Spiel haben müsse, wo es zu irgend einem ernstlichen Conflict in Italien käme, um nicht den östreichischen Einfluß zu sehr anwachsen zu lassen, beschloß eine Intervention ohne eigentlichen Inhalt und Zweck wie zu den Zeiten Casimir Perier's in Ancona. Die constituirende Versammlung bewilligte ihr (16. April) einen Credit von 1,200,000 Fr., in der Ansicht, es gelte den Schutz der römischen Freiheit gegen die Uebergriffe Oestreichs. So landete die Expedition (26. April) unter Marschall Oudinot bei Civita Vecchia, und besetzte die Stadt, ohne auf den Protest der römischen Regierung irgend Rücksicht zu nehmen; ja der republikanische General erließ eine Proclamation, die an das Manifest des Herzog von Braunschweig im Champagnefeldzug erinnerte. Bald darauf rückte er gegen Rom selbst an, überzeugt, er werde mit offnen Armen empfangen werden. Er wurde aber mit Flintenschüssen begrüßt und zurückgeschlagen; ein Paar Tage darauf, nachdem der König von Neapel (3. Mai) bei Torre di Mezzavia von Garibaldi besiegt und zur Räumung des römischen Gebiets gezwungen war. Ueber diese sonderbare Art, den Römern freundlich zu sein, stellte Jules Favre (7. Mai) in der Nationalversammlung eine heftige Interpellation an die französische Regierung und veranlaßte einen Beschluß, welcher dieselbe aufforderte, die Expedition wieder auf den ursprünglichen Zweck zu richten. Die Regierung fand sich dadurch veranlaßt, Herrn v. Lesseps nach Rom abzuschicken, mit einer höchst unbestimm-

Digitized by Google

ten Vollmacht, und dem Auftrag, die Sache auf eine convenable Weise beizulegen (8. Mai). Gleichzeitig erließ aber der Präsident der Republik an den Marschall ein Schreiben, worin er das Verfahren desselben vollkommen billigte. Lesseps trat also mit dem Triumvirat in Unterhandlung (17. Mai), während die französische Armee vor der Stadt lagerte; es kam nach sehr wunderlichen Intrigueu zum Abschluß eines Vertrages (31. Mai), in welchem die römische Republik indirect anerkannt war, aber Oudinot erklärte kurzweg, diesen Vertrag nicht ratificiren zu wollen, und gleich darauf erhielt Lesseps (1. Juni) seine Abberufung, Oudinot den Befehl zum Angriff. Seit dieser Zeit haben die Römer, geleitet von Garibalpi und Roselli, und freilich unterstützt durch eine große Zahl Abenteurer aus allen Nationeu, sich auf das tapferste vertheidigt und die Franzosen haben den Ruhm davon getragen, nach Art Attila's, der Vandalen, Bourbon's und den anderen Raubfürsten, welche die Geschichte mit der Zerstörung Roms brandmarkt, ohne allen Zweck die Monumente des großen Alterthums verwüstet zu haben. Der Schandfleck, den diese Expedition auf die französische Republik bringt, wiegt alle Schmach auf, die auf unserer Bewegung lastet. — Die französische Regierung, ungeduldig über die Verzögerung der Einnahme Rom's, sandte General Bedeau ab (2. Juli), um nach Befinden selber den Oberbefehl zu übernehmen, mittlerweile hatte sich aber die Costituente von der Nutzlosigkeit einer weitern Vertheidigung überzeugt und das Triumvirat mit der Einleitung von Unterhandlungen beauftragt (30. Juni).

Die Berliner Presse.

8. Die deutsche Reform.

Ueber der Geschichte dieses Blattes schwebt ein gewisses Dunkel. Es ging aus einem kleineren hervor, der „Neuen Berliner Zeitung," die in der Deckerschen Hofbuchdruckerei erschien, und gemäßigter als die neue Preußische, aber mit ehrlicher Energie die damals in der Presse sehr schwach vertretene conservative Sache verfocht. Sie war ein Actien-Unternehmen von ziemlich geringem Umfang, auch der Kreis ihres Publikums war beschränkt. Da wurde sie — ich denke es war Ende August oder Anfang September des vorigen Jahres — von ihrem bisherigen Besitzer verkauft, und erschien nun als „Deutsche Reform", in Folio Format und zweimaliger Ausgabe jeden Tag. Wer eigentlich der Käufer war, ist nicht bekannt geworden; der Form nach war es eine Actiengesellschaft, als deren Agent Herr Milde auftrat, später wollte man wissen, sie sei von der damaligen

Digitized by Google

Regierung subventionirt. Wie dem auch sei, man konnte sie nie als eigentliches Regierungsblatt bezeichnen, wenigstens war von einem direkten Einfluß keine Rede — was vielleicht zum Theil darin seinen Grund hatte, daß die Principien der Regierung selbst nicht allzufest standen. Jedenfalls waren die Geldmittel nicht im Verhältniß zu den Ansprüchen des Blattes, das auch durch die ziemlich schnell anwachsende Abonnentenzahl nicht im Entferntesten gedeckt werden konnte. Man hatte daher oft genug zu der Besorgniß Veranlassung, sie möchte eingehn, und seit dem Zusammentritt der preußischen Kammern scheint sie durch die Unterstützung der Partei gehalten zu sein, bis diese sich in Folge der Differenz in der deutschen Frage auflöste.

Die Redaction des Blattes leitete Herr Oldenberg, ein junger Mann aus Königsberg, der sich bis dahin nur durch eben so pikante als scharfsinnige Theater-Recensionen in der Staatszeitung einen Namen gemacht hatte. Seine ästhetische Wirksamkeit war gestört worden durch eine scharfe Kritik über Werder's Columbus, welche den alten Tieck zu einer heftigen Entgegnung veranlaßte. Dieser Conflict mit einer höchsten Orts accreditirten Autorität in poetischen Dingen hatte damals Oldenberg's Stellung an einem Hofblatt unhaltbar gemacht. Für die neuen Regierungen dagegen war eine geistvolle Opposition gegen die herrschenden Ansichten, wenn sie eine gewisse Grenze nicht überschr'tt, eine Empfehlung.

Die deutsche Reform hat es nie verleugnen können, daß sowohl ihr Redacteur als die meisten der übrigen Mitarbeiter ursprünglich von einer ästhetischen Bildung ausgingen. Nicht allein in dem Ton zeigte es sich, der höchlich gegen die conventionelle Sprache der bisherigen Presse verstieß — Esprit und Grazie in der Zeitungssprache war bis dahin etwas Unerhörtes — sondern auch in der politischen Haltung. Die deutsche Reform war ein Parteiblatt und sollte es sein; aber sie war es nicht naiv, sondern reflectirt. Sie war liberal in ihren Ansichten, das ist sowohl ein Lob als ein Tadel. Ein Lob, denn es schließt die Einseitigkeit aus, diese Neigung, für die gesammte Partei solidarisch einzutreten, und ebenso die gesammten Gegner für Alles, was auf der andern Seite vorgeht, solidarisch verantwortlich zu machen; ein Tadel, denn bei dem Mangel einer positiven, leidenschaftlichen Ueberzeugung, die nothwendig mit einem unmittelbaren Zweck verbunden sein muß, ist man zu leicht der Gefahr ausgesetzt, sich durch verwandte Seiten, auch wo man im Wesen nicht übereinstimmt, bestechen zu lassen. Die deutsche Reform war zu geneigt, an den hervorragenden Persönlichkeiten der Linken in der preußischen Constituante, die freilich jedem Unbefangenen ein höheres Interesse einflößten, als die trockenen Verfechter der Ruhe à tout prix, ein bedenkliches Wohlgefallen zu finden, ohne doch dadurch eine Vermittlung anzubahnen, denn auf das Wesen der Sache erstreckte sich diese Liberalität keineswegs. Um mit Schicklichkeit liberal sein zu können, muß man in seiner eignen Ueberzeugung, in seinem eignen Willen sehr fest stehn. Die deutsche Reform konnte

Digitized by Google

es von sich rühmen, so weit es die allgemeinen Principien betraf; daß sie es im Detail nicht war, lag an der eigenthümlichen Stellung derjenigen Partei, auf welche sie sich stützte, der altconstitutionellen. In Preußen war die Lage dieser Partei noch mißlicher, als im übrigen Deutschland. Die deutsche Zeitung und ihre Anhänger konnten sich auf die Majorität der Nationalversammlung stützen; in Preußen war das nach den Antecedentien der beiden liberalen Ministerien nicht unbedingt möglich.

Als die Novemberkrisis in Preußen ausbrach, theilte die deutsche Reform das Schicksal ihrer Partei; die Neigung kollidirte mit den Principien. Der Schlag traf die Gegner, die sie so lange bekämpft, und welche sie selber mit der Partei der neuen Preußischen zusammenwarfen; andrerseits aber stritt er mit den Formen, welche sie immer anerkannt hatte. Doch dauerte dies Schwanken nur kurze Zeit; als in ganz Preußen die constitutionelle Partei sich mit der Regierung verband, um nur die augenblicklichen Gefahren der Demokratie zu beseitigen, wurde die deutsche Reform wieder ihr bedeutendstes Organ, und bei dem Zusammentritt der Kammern trug ihre Charakteristik der Sitzungen — Harkort war der Verfasser — sogar das Gepräge einer Gereiztheit, die mit dem sonstigen Ton des Journals nicht recht stimmen wollte.

Aber der Friede währte nur kurze Zeit. Die deutsche Reform hatte, wenn auch mit den Restrictionen, die ihre Stellung zu Preußen bedingte, immer treu an der deutschen Sache gehalten. Als es nun dahin kam, daß diejenige Partei, welche mit ihr auf gleichem Boden stand, in Frankfurt den Sieg davon trug, mußte sie gegen die Organe der absolutistischen Partei, denen die aus der Revolution hergeleitete Kaiserkrone ein Greuel war, entschieden Front machen. Im Anfang glaubte sie, wie ihre Parteigenossen in den beiden Kammern (die Dyhrn, die Vincke u. s. w.) auf die Regierung einwirken zu können. Als sich diese Hoffnung nicht verwirklichte, wurde sie in die Opposition gedrängt, und damit war ihre Stellung unhaltbar geworden. Sie wurde verkauft — von wem, ist unbekannt — aber der Käufer war die Decker'sche Hofbuchdruckerei, welche sich bei dem Verkauf der Neuen Berliner Zeitung im Fall eines neuen Wechsels das Vorkaufsrecht vorbehalten hatte. Hinter ihm vermuthete man den östreichischen Gesandten Prokesch-Osten, mit Unrecht, wie sich nachher gezeigt hat. Das Ministerium selbst war es auch nicht, wohl aber diejenige Partei, welche in Manteufel ihren Ausdruck findet, und welche, wie die Sachen jetzt stehn, beinahe schon wieder liberal zu nennen ist.

Ich habe bei der Charakteristik des Journals noch einen Punkt nicht erwähnt. Abgesehn davon, daß sie vorzugsweise mit Nachrichten aus der Regierung begünstigt wurde, selbst noch zur Zeit der Kammern, obgleich hier z. B. die Constitutionelle Zeitung in der deutschen Frage der Regierung näher stand, zeichnete sie sich vor allen übrigen Zeitungen durch ihre Correspondenzen aus; namentlich die aus Oestreich

Digitized by Google

waren zum großen Theil eben so gediegen in ihrem Inhalt, als musterhaft in der Form.

Wenn die deutsche Reform bis zu ihrer Krisis (im Ende April) ein Ausdruck der alten Whigpartei gewesen war — des liberalen Grundbesitzes mit etwas idealistischem Anstrich —, so wurde sie nach dieser Zeit ein Organ der gemäßigten Tories, der altpreußischen Bureaukraten, die eigentlich von der ganzen constitutionellen Wirthschaft nicht viel wissen wollten, sich aber nun darein zu schicken suchten, so gut es gehn wollte, und die im Uebrigen auf Preußen etwas hielten, auf den alten Fritz und die historische Nummer der Regimenter, sehr im Gegensatz zu den Hochtories der Neuen Preußischen, denen eben so wie den humanistischen Radicalen, die Partei über das Vaterland ging. In dem Unterschied der beiden Phasen dieser Zeitung hat man auch den Unterschied der Regierungen, die sie repräsentiren. Der neuen Reform ist es um Logik, um Gründlichkeit, um Geist, um schöne Worte nicht zu thun; sie steift sich auf das Rechtsprincip eben so wenig als auf höhere Ideen, sie mag das Räsonniren nicht leiden, und wenn sie selber räsonnirt, so ist es immer mit sehr handgreiflichen Gründen. Aber es ist etwas von der altpreußisch-militärischen Derbheit in ihr, und es unterscheidet sie von der Diplomatie der Staatszeitung, von dem pietistischen Doctrinarismus des politischen Wochenblatts und der Gemeinheit der Kreuzzeitung. Sie hat die Haltung eines preußischen gedienten Polizeicommissarius, dem das Gebot der Treue das höchste ist, der aber selbst, wenn er es seiner Stellung für angemessen findet, brutal zu sein, einen gewissen Anstand bewahrt.

In der letzten Zeit ist die Reaction so weit gediehen, daß die deutsche Reform, wenn sie in ihrer Weise fortführe, die extremste Opposition bilden würde. Schon daß sie sich mit dem Christenthum nicht genug zu thun macht, daß sie ihre Gegner blos als Anarchisten, nicht aber auch als Gottesleugner und Juden verflucht, ist schlimm; die Angriffe aber, die sie in der letzten Zeit gegen das heilige Oestreich richtet — verdeckt selbst gegen das noch heiligere Rußland, die höchst skandalöse Anerkennung, die sie den wüsten Demokraten von Gotha gezollt hat — während jeder Gutgesinnte aus der Art, wie der Dreikönigsentwurf in dieser Versammlung aufgenommen wurde, deutlich erkennen mußte, daß derselbe eigentlich auch noch höchst ultra-revolutionär und gotteslästerlich ist — das Alles ist auf die Länge eben so wenig zu ertragen, als die Art, wie sie die fortwährend kühnen Griffe des Ministeriums rechtfertigt. Sie gesteht zu, daß sie formelle Rechtsverletzung enthalten, und macht nur die höhere geschichtliche Nothwendigkeit dem abstracten Rechtsprincip gegenüber geltend. Rechtsverletzung! Recht ist, was Se. Majestät der König befiehlt, und was den weisen Absichten des Monarchen im Wege steht, ist Communismus und Anarchie. Rechtsverletzung! Ruhig im Gewehr! Der Soldat soll gehorchen, nicht räsonniren, und jeder preußische Unterthan ist geborner Soldat.

Digitized by Google

Wir wollen damit keine Verdächtigung aussprechen; wir sind weit davon entfernt, der Deutschen Reform constitutionelle Gesinnungen unterschieben zu wollen. Im Gegentheil! Wenn heute Graf Brandenburg decretirt, es solle allerdings eine ständische Verfassung bestehen, aber die Abgeordneten soll der König auswählen, so wird sie sagen: das ist zwar eine formale Rechtsverletzung, aber es ist gut! sehr recht! es ist eine höhere politische Nothwendigkeit! Sie wird vielleicht hinzusetzen, die Regierung hat früher sehr verkehrt, sehr ungesetzlich gehandelt, als sie einem Andern die Wahl der Abgeordneten übertrug, als dem gebornen Repräsentanten der Nation, dem Könige, sie wird vielleicht zum Beleg ihrer Behauptung den Aristoteles citiren, aber das alles sind Redensarten, die einem Unterthanen nicht anstehn; historische Nothwendigkeit, Aristoteles und alles das gehören nicht in die Bibliothek eines loyalen Journalisten, höchstens der Katechismus.

Eins möchte ich wissen. Unter den vielen Geschenken, womit das theure Ministerium uns beglückt hat, ist ja auch das provisorische Preßgesetz. In demselben ist nicht nur die Kritik der Amtsthätigkeit aller offiziellen menschlichen Wesen bis zum Nachtwächter herunter bei so und so viel monatlicher Zuchthausstrafe untersagt, sondern auch die Kritik der Amtsthätigkeit der Deputirten. Nun ist zwar zu hoffen, daß in die neuen Kammern die alte Opposition nicht eintritt, aber wenn nun doch Ausnahmen stattfänden? Wenn Freund Dierschke doch seinen Platz in der Oberwallstraße finden sollte? Oder ich will sagen, wenn einer von der alten Rechten, wie es schon in der letzten Zeit geschah, etwa Herr Immermann oder wer sonst, die Dreistigkeit haben sollte, der Regierung zu widersprechen? Sollte es da nicht die Pflicht eines treuen Unterthans sein, den frechen Lästerer gehörig zurechtzuweisen? Und das darf denn doch die Deutsche Reform nicht! Wenn sie Dierschke lästert, kommt sie ins Zuchthaus. Vielleicht wird es ihr „süß und anständig" sein, für die gute Sache zu leiden, denn das Zuchthaus erwartet auch den flüchtigen Mann und verschont weder die unkriegerischen Kniekehlen der conservativen Liberalen, noch ihren schüchternen Rücken.

Politische Broschuren.

1) Die beiden Reichsverfassungen, mit Erläuterungen vom Herausgeber der Grundrechte in der G. Wigand'schen Ausgabe. Leipzig, G. Wigand.

Eine geistvolle kleine Schrift, die wir der Aufmerksamkeit des Publikums empfehlen, obgleich sie, nach gewissenhafter Prüfung der vorliegenden Thatsachen, zu ganz andern Resultaten gelangt, als wir.

Digitized by Google

Der Verfasser stellt zunächst seinen leitenden Gesichtspunkt in Folgendem fest.

„In Betreff der Reichsverfassung stehen sich auf's Schroffste zwei Principien gegenüber: die Souveränetät der Nationalversammlung und die Octroyirung der Regierungen — entweder die Majorität der Volksvertreter schafft die Verfassung, oder sie wird durch die Uebereinkunft der Landesregierungen unter sich endgiltig festgestellt. Wir lassen uns hier auf diesen Principienstreit nicht ein, der mehr Sache des politischen Glaubens ist als der Ueberlegung und Erörterung: wir schreiben nur für die, welchen die Sache mehr ist als die Form, welchen das Wohl des Vaterlandes das höchste Princip ist. Auch wer die Frankfurter Versammlung für souverän hielt und hält, kann ohne Schande, auf ihr Werk verzichtend, das aus der Hand der Könige empfangen, was er von den Vertretern des Volkes gehofft hatte; ja er muß es, wenn nur auf diesem Wege die deutsche Einheit sich retten läßt, nur durch diese Nachgiebigkeit ein den deutschen Regierungen und Völkern gemeinsamer Rechtsboden erreicht werden kann. Darum genügt es keinenfalls, den Entwurf der Regierungen wegen seiner formellen Mangelhaftigkeit bei Seite zu legen. Auch der eifrigste Anhänger der Frankfurter Verfassung muß demselben eine materielle Prüfung widmen, und nur wenn sich diese die im Entwurfe vorgezeichnete deutsche Verfassung als materiell unausführbar oder als nachtheilig für die Einheit und Freiheit erweist, darf er den Entwurf zurückweisen und die ungeheure Verantwortung übernehmen, welche in dem Anschlagen vielleicht des letzten möglichen Einigungsversuches liegt. — Diese materielle Prüfung beabsichtigen wir hier und lassen die formelle Frage dabei ganz bei Seite, ob die deutsche Nationalvertretung oder die Regierungen befugt sind, die Reichsverfassung endgiltig festzusetzen. Mag man übrigens dieser oder jener Ansicht sein — eine Wahrheit liegt in beiden Extremen, welche nur zu oft verkannt ist. Soll die Reichsverfassung wirklich zu Stande kommen, beabsichtigt man wirklich etwas mehr als die Ermüdung des Volkes und die Abstumpfung alles politischen Eifers durch end- und zwecklose Verschleppung des Beginnes der neuen Einheit, so muß endlich festgesetzt werden, wem das letzte Wort der Entscheidung zusteht. Das vermittelnde Princip, die Reichsverfassung aus der Vereinbarung der Landesregierungen und der Nationalversammlung hervorgehen zu lassen, enthält eine reine Unmöglichkeit; zuletzt muß doch die eine oder die andere Partei, das Volk oder die Regierungen das Wort sprechen, wovor man sich so sehr fürchtet: so soll es sein und dabei hat es sein Verbleiben. Die Nationalversammlung hatte daher vollkommen Recht, dies zu versuchen, oder vielmehr, sie hätte das Recht gehabt, wenn sie die Macht gehabt hätte. Ist ihr Machtspruch mißlungen, gescheitert am Widerstand der deutschen Könige und an der unzeitigen Einmischung der rothen Republik, so ist es zwar nicht formell, aber wohl der That nach und vor dem Richterstuhl der Geschichte vollkommen gerechtfertigt, wenn die Regierungen ihrerseits die rettende That versuchen; und wenn sie die Macht haben sie durchzuführen

Digitized by Google

und der Gegenpartei einigermaßen gerecht werden, wird Zeit und Nachwelt ihnen die Indemnitätsbill nicht versagen. Mit Befremden sahen wir aber, daß das Ministerium Brandenburg es verschmäht hat, das Recht der „rettenden That" auch hier zu üben, das ihm doch sonst nicht unbekannt ist. Definitiv ist nichts octroyirt als das Reichswahlgesetz und gewissermaßen das Reichsgericht; die Reichsverfassung selbst liegt nur im Entwurfe vor und erwartet ihre schließliche Feststellung von der Vereinbarung der verbündeten Regierungen mit einem neuen in zwei Kammern gegliederten Reichstag!

Wenn — was sehr möglich ist — der Reichstag oder eine seiner Kammern seine Zustimmung zu der Verfassung verweigert, was soll dann geschehen? wird man sagen, der Reichstag sei nur „zur Zustimmung," nicht zur Verwerfung berufen? oder wird man dann die Einigung ganz aufgeben? oder es doch dahin kommen lassen, daß, wer dann eben der Mächtigste ist, das Volk oder die Regierungen, schließlich erklärt: so soll es sein und dabei hat es sein Verbleiben? — Die Einigung ist definitiv gefährdet, dazu aber noch provisorisch hinausgeschoben; denn bis die Reichsverfassung definitiv feststeht, existirt nur die Möglichkeit eines einigen Deutschlands. Hätte man den Entwurf sofort in der bezeichneten Weise octroyirt, so wäre diese Einigung, wie sie nun immer ist, wenn sie überhaupt Lebenskraft hat, doch gleich ins Leben getreten, der deutsche Reichstag wäre eingetreten in seine verfassungsmäßigen Rechte. Der nächste Reichstag hat „lediglich" die Verfassung zu berathen; so lange er sitzt, ist also die Verfassung selbst noch nicht anwendbar — das hat Pater Radowitz wohl ausgesonnen, ehe er es vom Grafen Brandenburg niederschreiben ließ. Faktisch ist die Verfassung für die beitretenden Staaten octroyirt, provisorisch die octroyirte Verfassung suspendirt und dabei die Möglichkeit gelassen, wenn das Volkshaus sich etwa doch widerspenstig zeigen sollte, vermittelst der sehr nützlichen Vereinbarungstheorie die deutsche Einheit definitiv zu beseitigen.

Hierdurch ist zugleich der Gesichtspunkt bezeichnet, von wo aus wir uns auf eine Kritik des Entwurfes einlassen. Es kann nicht darauf ankommen, bei jeder einzelnen Aenderung zu fragen, ob die frühere Fassung nicht vielleicht wünschenswerther und zweckmäßiger war; man mag in dem Entwurf manche gute Bestimmung vermissen, manchen bedenklichen Paragraphen beseitigt wünschen, und doch die Annahme desselben billigen und fördern helfen. Wir fühlen täglich tiefer die heillosen Folgen der Kleinstaaterei, wo die Regierung ohne Kraft, die Landesvertretung ohne Intelligenz, das Volk ohne politischen Sinn und nationalen Stolz dem Ersten Besten aus dem Pöbel der Souveräne oder aus dem souveränen Pöbel zur Beute wird. Um Deutsche zu werden und wenn nicht die Einheit, doch einen Anfang der Einheit zu erringen, dürfen wir kein Opfer scheuen, selbst nicht das Opfer wichtiger Rechte. Wenn daher die Reichsverfassung nur sonst lebensfähig ist, werden die Schmälerungen z. B. der Grundrechte des deutschen Volkes für den nächsten Reichstag

Digitized by Google

kein Grund sein, die Verfassung definitiv zu verwerfen; in solchen persönlichen Rechten und Freiheiten kann Jeder, und der Reichstag im Namen Aller, im Interesse der endlichen Einigung des Vaterlandes sich zu manchem Opfer verstehen. Alles kommt darauf an, ob die Reichsverfassung, wie der Entwurf sie gestaltet hat, in der Wirklichkeit durchführbar ist, ob sie nicht blos auf dem Papiere den Schein eines Organismus gewährt, sondern wirklich in allen ihren Gliedern zu einem organischen Ganzen von freier Bewegung und mächtiger Thatkraft sich zusammenschließt. Die Reichsverfassung der Berliner Konferenzen kann und unter Umständen muß sie angenommen werden, wenn sie nur wirklich Deutschland einigt, mit einem Worte, wenn sie praktisch möglich ist. Gibt sie aber nur den Schein einer Einheit, führt sie Deutschland nicht seinem großen Ziele zu, stellt sie eine todtgeborne Organisation, einen Complex gegenseitig sich hemmender Kräfte, eine Reihe sich einander aufhebender Factoren hin, so kann und muß sie verworfen werden, selbst auf die Gefahr hin, daß nichts Besseres an ihre Stelle träte und Deutschland das Jahr, von dem es die Einigung hoffte, mit seiner definitiven Zersplitterung schließen müßte. Wir wissen, was das bedeutet; es bedeutet den Abschied von einer glänzenden und tausendjährigen Vergangenheit, den Bankerott für Gegenwart und Zukunft, die geknickte Existenz, die zerstörte Lebenshoffnung eines Jeden, der an dem Aufschwunge des Jahres 1848 mit ganzem Herzen und ganzem Gemüthe theilnahm. Aber es kann nichts nützen, wenn das Elend einmal da ist, es unter einen Haufen bunter Lappen zu verstecken." —

Das Resultat, zu dem er darauf gelangt, ist Folgendes:

„Blicken wir zurück auf die beiden Reichsverfassungen. Die eine, das Werk der Volksvertreter, ist nicht frei von einzelnen demokratischen Ueberschwänglichkeiten und Uebergriffen, aber in ihrem wesentlichen Kern durchdrungen von dem edlen Trachten nach allseitiger Gerechtigkeit, vom ernstlichen Festhalten an dem Nothwendigen für das vorgesteckte hohe Ziel neben möglichster Schonung des Bestehenden, von der innigsten Liebe zum Vaterlande und dem ausharrendsten vorsichtigsten Fleiße, dabei von musterhaft klarer und bestimmter Form; es ist ein Werk, auf das selbst jetzt noch Deutschland stolz ist. Die zweite Redaction, das Werk der Staatsmänner, beseitigt richtig und zweckmäßig manche Bestimmung der Frankfurter Reichsverfassung, welche entweder an sich bedenklich ist, oder doch unter den gegenwärtigen Umständen aufgegeben werden kann und muß, wie das allgemeine Wahlrecht und das suspensive Veto. Diese beiden demokratischen Paradepferde, so wie manches Aehnliche geben wir willig auf; mit Schrecken aber sehen wir, daß die beiden Bestimmungen, weswegen von unsern Gegnern die Frankfurter Verfassung als unannehmbar bezeichnet zu werden pflegte, nur den kleinsten Theil der Aenderungen ausmachen, und daß viel wichtigere, den eigentlichen Kern und Gehalt der Verfassung vernichtende Modificationen unter jener Aegide vorgenommen worden sind. Wir wollen ein deutsches Reich in der That und in der

Digitized by Google

Wahrheit, aber kein solches, welchem die ausschließliche Vertretung gegen das Ausland, die freie Verfügung über das Heer, die Verwaltung des deutschen Militärwesens entzogen, dessen gesetzgebende Thätigkeit durch Beschränkung auf „allgemeine" Gesetze in den wichtigsten Beziehungen gelähmt und überdies neben dem Veto des Reichsoberhaupts dem Veto einer Anzahl Fürsten preisgegeben wird; kein Reich, dem statt der Reichsfinanzen nur das Recht eingeräumt wird, einen leeren Beutel zu führen und bei den Einzelstaaten die Groschen zu erbetteln. Wir wollen kein Reich, dessen wirkliche einheitliche Thätigkeit vielleicht sich nur offenbaren könnte in einem einheitlichen Preßgesetz und einem einheitlichen Gesetz über den gemeinen deutschen Belagerungszustand, welches die Executivmacht aller kleinen deutschen Staaten in die Hände Preußens legt und dieselben faktisch aufhebt, ohne deren Bürger durch eine Theilnahme an der politischen Thätigkeit Deutschlands und eine gemeinsame deutsche Gesetzgebung zu entschädigen. Wir wollen kein Zwitterding von Kaiserthum und Directorium mit der Aussicht entweder auf einen dauernden Krieg der verschiedenen Factoren der Reichsgewalt oder wahrscheinlicher auf eine vollständige Lähmung derselben; wir wollen die Bewilligung des ordentlichen Budgets nicht abhängig wissen von dem Willen zweier Versammlungen, die nicht immer einig sein werden. Wir wollen vor allem kein preußisches Wahlgesetz für das deutsche Volkshaus. Möge man die wirklich Unselbstständigen ausschließen und wenn man mit Kategorien nichts auszurichten glaubt, bei denen vielleicht ein Rath von Geschwornen aushilfsweise einzelne Unbilligkeiten ausgleichen könnte, einen mäßigen Census einführen; aber schämt man sich nicht alle die, welche keine directen Steuern zahlen, welche keine Gemeindewahlrechte haben, alle die, welche in den letzten drei Jahren ihre Wohnung nicht blos innerhalb des Wahlbezirks gewechselt haben, alle die, welche nicht in ihrem Wahlbezirk auch Heimatsrecht besitzen, vom Wahlrechte auszuschließen und dies uns mit den Worten anzukündigen: „Wählbar ist jeder selbstständige unbescholtene Deutsche!" — Wir sind nicht unbedingt Gegner der Octroyirung; ja warum sollten wir es nicht gestehen: wir haben auf sie gehofft! Vieles, sehr Vieles hätte das deutsche Volk verschmerzt, um Einiges zu erlangen; Vieles hätte es verziehen, eingedenk der Sünden, die auch im Namen des Volkes begangen sind. Aber nach ernstlicher und redlicher Prüfung des Entwurfs schwanken wir keinen Augenblick zu erklären, daß *diese* Verfassung und *dieses* Wahlgesetz nie und nimmermehr angenommen werden kann und daß es verlorene Mühe ist den zu deren Prüfung in Aussicht gestellten Reichstag zu beschicken. Das Mindeste, um weiter zu verhandeln, wäre

1) eine Aenderung des Wahlgesetzes für das Volkshaus, etwa in der Weise, daß es jedem beitretenden Staate überlassen bliebe, mit Zugrundelegung der im Reichsgesetz festgestellten Zahlenverhältnisse, ein Wahlgesetz für den nächsten Reichstag *auf verfassungsmäßigem Wege* zu erlassen und darnach die Wahlen

Digitized by Google

vorzunehmen. Denjenigen Staaten, welche an dem Reichswahlgesetz unverändert festhalten wollen, bliebe dieses unbenommen;

2) eine Bürgschaft dafür, daß auf dem nächsten Reichstag eine den Fürsten wie dem Volke gegenüber rechtsgiltige und von beiden im Voraus anerkannte Reichsverfassung zu Stande komme. Daß die Fürsten unbedingt sich dem Ausspruch der Volksvertreter zu unterwerfen haben, ist eine übertriebene und unmögliche Forderung, die es eben so leicht ist auf dem Papier zu verfechten, als unmöglich sie in der Praxis durchzuführen. Was aber möglich und beiden Theilen gerecht scheint, ist die Uebertragung der Entscheidung, bei Conflicten zwischen den Regierungen einer- und den Volksvertretern andererseits an das von den Fürsten und den Ständen der Einzelstaaten gemeinsam ernannte Staatenhaus. Es würde wesentlich zu der höchst wünschenswerthen Abkürzung des ganzen Revisionswerkes beitragen, wenn das Volkshaus ausschließlich die Verfassung mit den Vertretern der Regierungen beriethe, und nur diejenigen Fragen, worin eine Einigung nicht zu erzielen ist, an das Staatenhaus gebracht würden. So lange aber die Vereinbarungstheorie ohne Bezeichnung einer höheren Instanz für den Fall der Nichtvereinbarung besteht, sind Reichstage, so viel man deren auch berufen möge, nur zu einer ewig neuen Sisyphusarbeit bestimmt.

Auf solchen Grundlagen aber, wie man sie jetzt bietet, kann nicht verhandelt werden; am wenigsten mit Ministern, die selbst erklären, daß sie es nicht ehrlich meinen. Denn so muß man es nennen „an dem Texte der in Frankfurt beschlossenen Verfassungsarbeit so wenig wie möglich zu ändern, hinsichtlich derjenigen Bestimmungen aber, welche einer verschiedenen Auslegung und Deutung fähig sind, möglichst durch Declarationen und Bevorwortungen derjenigen Deutung Geltung zu verschaffen, unter welcher die einzelnen gefährlichen Punkte unbedenklich erscheinen.“ So muß man es nennen, wenn man an einem Beispiele zeigt und für hundert andere Fälle voraussetzt, daß die Bestimmungen „ohne directe (!) Aenderungen des Textes sich modificiren (!) lassen.“ Das ist der Schlüssel zu der scheinbar so großen Aehnlichkeit der beiden Verfassungen, die den Gutmüthigen nur zu leicht täuscht und schon Viele getäuscht hat. Das ist die Antwort auf die liebevolle Sorgfalt, welche die Frankfurter Volksvertreter dem Verfassungswerke zuwandten: jene höhnische Leichtfertigkeit, womit man in schülerhafter Redaction einen neuen Entwurf in das Publikum schleudert und bei der ersten Publikation einen deutschen Staat ausläßt, seine eigenen Aenderungen aber an den gehörigen Stellen einzutragen vergißt! Auf solches Verfahren haben wir nur eine Antwort: wir werfen den Königen ihren Entwurf zerrissen vor die Füße.

Und was dann weiter? Wir wissen es nicht. Das wissen wir, daß das deutsche Volk mit Wenigem zufrieden war, aber auch sich nicht begnügen wird mit einer Lüge; eine Lüge ist nicht wenig, sondern ein Nichts. Und auch das wissen wir, daß die Frankfurter Verfassung, rechtmäßig berathen, beschlossen und

Digitized by Google

verkündet, für alle Zukunft das Ziel des politischen Strebens in Deutschland sein wird, der Polarstern in der bevorstehenden Anarchie, der Magnet aller künftigen Revolutionen. Sicilien gab sich seine Verfassung im Jahre 1812; sie ward ihm wie uns die Frankfurter gewaltsam entrissen. Zweimal haben die Sicilianer seitdem die Verfassung von 1812 auf dem Schlachtfeld sich erobert und wieder verloren; zum drittenmal wird sie Niemand ihnen entreißen. Die Frankfurter Verfassung von 1849 ist ein Magnet; der Magnet wird Eisen anziehen."

Wir erlauben uns, in Kurzem unsere abweichende Ansicht zu motiviren.

Der Verfasser meint, er wisse nicht, was dann weiter. Wir aber wissen es. Kommt der von Preußen projectirte Bundesstaat, durch die Renitenz der einzelnen Regierungen, welche nach demselben wichtige Theile ihrer Souveränitätsrechte aufopfern sollen, nicht zu Stande, so erfolgt die Wiederherstellung des Bundestages und der heiligen Allianz, mit unendlich vergrößertem Einfluß des russischen Cabinets und mit tieferer Herabdrückung Preußens, das sich alsdann veranlaßt sieht, als reuiger Sohn zu seinen frühern Herrn zurückzukehren.

Diese bittere Wahrheit wird durch die bildlichen Wendungen, die wir unserm eignen Verfahren zu geben suchen, nicht verdeckt. „Wir werfen den Königen ihren Entwurf zerrissen vor die Füße." Wenn das anginge, so wäre das wenigstens ein Akt unmittelbarer Befriedigung, für den ein auf das Höchste gereizter Mensch die ganze Zukunft auf's Spiel setzen möchte. Aber es ist nur figürlich gemeint. Der Entwurf ist nicht ein einzelnes Pergament, und wir haben keine Gelegenheit, ihn mit dem tragischen Pathos eines verletzten Gemüths vor dem Angesicht seiner Urheber auf eine so verächtliche Weise zu behandeln, wie es wünschenswerth wäre. Der Akt unserer Renitenz zerfällt vielmehr in kleine Detailarbeit, Abgaben von Stimmen, Enthaltung der Wahl u. s. w., die an sich, ohne einen bestimmten Zweck, den wir damit verbinden, keine Befriedigung geben kann.

Mit der Berufung auf eine künftige Revolution, der Appellation an ein neues Jenseits, ist auch nichts gethan. „Der Magnet wird Eisen anziehn." Eisen ist genug verwendet in diesen beiden Jahren, und auf die Souveränität des Volks hat man auch hinlänglich gepocht, es ist Zeit, daß wir die Vernunft an die Stelle der Leidenschaft setzen. Der Vergleich mit Sicilien ist unglücklich. Dort steht ein vollkommen in sich einiges Volk, das in einer bestimmten Form den Ausdruck seines Willens gefunden hat, einer fremden, ganz äußerlichen Tyrannei gegenüber. Bei uns dagegen, wo die Absichten nach tausend Seiten hin auseinandergehen, war für die verschiedenen Fractionen die Reichsverfassung nur ein Compromiß, dessen Geltung die augenblicklichen Umstände, die ihn veranlaßt haben, nicht überdauern wird. Zudem ist das Beispiel Siciliens auch in anderer Beziehung nicht schlagend. Wie viel von jener Verfassung zur Ausführung kommen soll, wird doch wohl von dem guten Willen des siegreichen Generals und seines Herrn abhängen.

Digitized by Google

Der Verfassungs-Entwurf, den die drei Könige bieten, ist nicht die Hauptsache. Ueberhaupt kommt eine Verfassung nicht dadurch zu Stande, daß man sie zu Papier bringt. Die Verfassungen sind die Formen, die sich dem eigentlichen Inhalt des Staats anpassen und auf diesen kommt es an.

Es liegt uns daran, in einem Staate Bürger zu sein, der eine selbstständige Politik zu verfolgen berechtigt und der durch seine Natur genöthigt ist, die Entwickelung der Freiheit zu begünstigen. Der deutsche Bund konnte beides nicht, nicht allein wegen des übeln Willens der Fürsten, sondern seiner Natur nach. Zwei wesentlich divergirende Interessen konnten sich nur in einem Streben vereinigen: ängstlich jede Bewegung zu unterdrücken, weil jede Bewegung die Hohlheit und Nichtigkeit ihres Bündnisses an den Tag legen mußte.

Eben so wenig konnte Preußen eine selbstständige Politik verfolgen, weil es mit allen Theilen seines Organismus an andere Körper verwachsen war, über die es nicht gebot. Es konnte auch die freie, vernünftige Entwickelung seines eigenen Staatslebens nicht fördern, weil es keine staatliche Totalität war. Das ist der eigentliche Grund, warum die constitutionellen Bestrebungen so lange scheiterten. Die kleinen Staaten förderten zwar einen ziemlich umfangreichen Liberalismus zu Tage, aber er war illusorisch, weil ihre eigene Unabhängigkeit und Selbstständigkeit eine Illusion war, und weil in dem engen Kreise ihres politischen Wirkens jeder große staatsmännische Blick verloren ging. Eben darum war trotz der freien Institutionen in den kleinern Staaten das preußische Staatswesen in seinen großen Zügen ein gesunderes.

Da es sich nun gezeigt hat, daß die deutsche Nation nicht fähig ist, aus sich heraus sich als Staat zu constituiren, ohne daß in der Aufräumung der Hindernisse die Gefahr eines vollständigen Ruins eintrete, so bleibt für uns nichts anders übrig, als den unnatürlichen Bundeskörper zu zerschneiden, und die kleinen Staaten so an Preußen anzuschließen, daß die Gesammtheit zunächst dem Ausland gegenüber als eine Einheit erscheint.

Dieser Idee — sie war der eigentliche Kern des Gagern'schen Programms — widersetzt sich der natürliche Egoismus der kleinen Fürsten. In gewöhnlichen Verhältnissen war er nicht zu überwinden; durch einen kühnen Griff, unter dem Beistand der Nation, ihn zu brechen, hatte die Krone Preußen nicht den Muth. So blieb nur ein, freilich nicht ganz lauteres Mittel, den Egoismus der Fürsten selbst für das neue Werk zu gewinnen. Es ist das Preußen, wenigstens zum Theil, aber auch nur für den Augenblick gelungen, indem es mit seinen großen Kräften die wankenden Throne gestützt, und dadurch in eine gewisse Abhängigkeit gebracht hat. Schon jetzt, nachdem die Ordnung für's erste wieder hergestellt ist, scheint es so, als ob die Fürsten gern wieder zurücktreten, als ob sie die Einheit Deutschlands zum Vorwand nehmen möchten, um durch das Hineinziehen Oestreichs Preußens Hegemonie zu paralysiren. In der beständigen Collision

Digitized by Google

der beiden Großmächte wähnen sie, unabhängig zu sein, weil sie keinem bestimmten Herrn gehorchen. Dieser Wahn ist es, der sich der Herstellung eines deutschen Reichs widersetzt, und ihn auszurotten, ist unsere Aufgabe.

Kommt das Bündniß zu Stande — selbst wenn Baiern, Würtemberg und Baden sich ausschließen — so ist Folgendes gewonnen. Einmal ist eine starke Macht vorhanden, die den neuen Staatsorganismus in die Reihe der bestehenden Reiche unmittelbar einführen kann — die frühere Centralgewalt konnte das nur durch die Vermittelung Oestreichs oder Preußens, sie war von ihnen abhängig, und ihre Souveränität war eine Illusion. Derselbe Fall würde eintreten, wenn einer der Großmächte die Vertretung Deutschlands übertragen würde, und die andere dennoch innerhalb des vertretenen Staatencomplexes verbliebe. In dem vorliegenden Falle genügt es aber vollkommen, wenn die kleinen Fürsten ihren diplomatischen Verkehr, der dem Wesen nach schon immer sich auf kleine Intriguen einschränkte, auch der Form nach aufgeben. Die Einheit dann weiter zu begründen, wird schon in Preußens eignem Interesse liegen.

Wie steht es aber mit der Freiheit? Die Verfassung selbst bietet gar keine Garantien. Wohl aber die Lage der Dinge. Indem die Staaten den Bund schließen, erkennen sie das Recht des Volks an, innerhalb desselben in seiner Gesammtheit vertreten zu werden. Es wird sich nun sehr bald von Seiten der kleinen Fürsten der Wunsch und das Bestreben herausstellen, das Bundesverhältniß, das ihre Abhängigkeit bedingt, so viel als möglich zu untergraben. Gegen dieses fortdauernde Bestreben wird der Reichsvorstand kein anderes Mittel haben, als — die Nationalversammlung. Er wird sich veranlaßt fühlen, mit ihr Hand in Hand zu gehn, weil er nur durch sie seinen Einfluß behaupten kann, und wenn alsdann im Volke wirklich ein energischer Wille lebt, der sich selber klar ist, so wird sich eine freie und vernünftige Verfassung entwickeln, obgleich eine unvernünftige auf dem Papier steht.

Diese Rechnung ist darum nicht falsch, weil sie einfach ist.

2. Lehrbuch der Demagogie. Von Jakob Radike. Leipzig, Georg Wigand.

Wir theilen als Probe aus dem witzigen Büchlein folgende demokratische Stichwörter mit:

„Es ist zu spät — Auf, zum Kampfe — Hier gilt es Entschlossenheit — Rüstet euch — Das Vaterland ist in Gefahr — noch haben wir Eisen — auf zu den Waffen — gebt uns Brot — jetzt oder nie — an die Barrikaden — schon wankt der Thron — jetzt entscheidet das Blei — wollen wir uns zertreten lassen? — endlich ist die Stunde gekommen — die Feuersbrunst der Revolution flackert an allen Ecken empor — die Revolution klopft an die Pforte — die Ereignisse überstürzen sich lawinenhaft — endliche Heilung hundertjähriger Gebrechen

Digitized by Google

— eigentliche Inhaber der Kraft — die Sturmwolke, die über dem Vaterlande schwebt — heute fallen die ehernen Würfel — Zündstoff der Revolution — Rüstkammer der Freiheit — süße Lavendelseelen — höchster Triumph der Freiheit — Donnerwort des Zeitgeistes — Lammesgeduld der Impotenz — Umsturz des Bestehenden — Gifthauch des Absolutismus — Pesthauch der Despotie — Gewaltstreich der Reaction — im Sold der Camarilla — rauchende Trümmerhaufen — Morgenroth der Freiheit — gleisnerische Zungendrescher — katzenpfötige Leisetreter — dramatischer Zorn eines Volkes, das sich erhebt — unbestechlicher Volkstribun — Asche einer Welt — der sich mächtig regende Zeitgeist — Genius des Jahrhunderts — Drachensaat der alten Staatsgaukler — magischer Zauber der Freiheit — zum Himmel stinkende Gewaltthaten — vorenthaltene Menschenrechte — Sklavengeröchel — Zähnefletschen der Gegenpartei — Renegatenthum — Fürstenmast — dynastische Bestienehre — kommißduftige Ladstockgrazie — christlich-germanischer Stumpfsinn — Todeskampf der Verzweiflung — keuchendes, blutriefendes Wild — Wurmfraß — Laternenpfahlzierden — edler Männertrotz — Furchen in die Weltgeschichte reißen — Lutschbeutel der Vertröstung — enervirte Federfuchser — armselige Consequenzenmacherei — landesflüchtige Edle — Stadium der Begeisterung — Pulsschlag der Zeit — Jammergeschrei der Verfolgten — todeswunde Streiter — großartige Weltanschauung — freiheitkündende Apostel — Kirchhofsruhe — Athem der Freiheit — dumpfe Kerkerluft — Guillotinefutter — Hofintriguanten — Camarillapolitik — Furien des Bürgerkriegs — Nacht des Aberglaubens — Stolz des Schweigens — Ursenfal — Central-Standrechtsbestie mit den dickwulstigen Tigerlippen — Noch hat der Pesthauch der Tyrannei uns ein gesundes, ein freies Herz gelassen, noch ist es der eindressirten Schurkerei der Hüter des Absolutismus nicht gelungen, uns ganz zu *vernegern*. —

Aus Breslau.

In keinem Theile von Preußen zählt das Ministerium Brandenburg so viele Freunde und Verehrer als in Schlesien. In der That ist Schlesien seinen Interessen nach die am meisten conservative Provinz Preußens, Pommern und Westphalen nicht ausgenommen, die Anzahl der großen Grundbesitzer und der Capitalbesitz, welcher durch sie vertreten wird, ist so bedeutend, daß man sich nicht wundern darf, wenn die preußische Regierung zufolge ihres Princips, den politischen Werth des Staatsbürgers nach seiner Steuerquote zu messen, dem schlesischen Grundbesitzer eine besonders hohe Stelle in ihrem Herzen einräumt.

Digitized by Google

Man erzählte sich in Schlesien seit vielen Jahren, daß der König persönlich die Schlesier nicht liebe. Gewiß ein sehr unbegründetes Geschwätz, da in der Individualität des schlesischen Volksstammes so viele von den Eigenschaften zu finden sind, welche an hohem Ort beliebt machen. Ob Sie eine gewisse Beweglichkeit des Charakters unter diese Tugenden rechnen wollen, sei Ihnen überlassen, aber sicher sind die Schlesier, wie schon der curiöse Antiquarius, eine berühmte Geographie vom Jahre 1700 lobend erwähnt, mit einer sonderbaren Anlage zur Beredtsamkeit und Phantasie ausgestattet. — Der schlesische Adel des Grundbesitzes wenigstens hat sich einer freundlichen Zuneigung von Seiten des Hofes stets erfreut, er hat viele jüngere Söhne als Kammerherrn untergebracht, und hat oft Gelegenheit gehabt, die preußischen Könige auf seinen Schlössern gastfrei zu empfangen. Dies Verhältniß wurde von dem großen Grundbesitzer zuweilen ganz naiv und mittelalterlich aufgefaßt, der von Neudeck z. B. bewirthet seinen Lehnsherrn, den Hohenzollern, und stellt ihm dabei seine Clansleute, die Oberförster und Unterförster, Hüttenbeamten ꝛc. in seiner Hausuniform mit vielem Selbstgefühl vor und der gute König freut sich herzlich über den Wohlstand und die mannhafte Equipirung seines Vasallen. Aber dasselbe Verhältniß hat auch seine ernste und für Preußen verhängnißvolle Bedeutung. Als der König z. B. im vorigen Jahre den alten conservativen Weg verließ und die Demokraten und allerlei anderes „Gesindel“ in seiner Nähe zu dulden anfing, empörten sich alle jüngern Söhne unserer aristokratischen Familien heftig gegen seine Person und sein Regiment, die Offiziere strichen fluchend ihre Schnurrbärte und schworen, daß es mit diesem König nicht so fort gehn könne, und die Landjunker schlugen mit der Reitpeitsche an die Stiefeln und prophezeiten den Untergang der Welt, der vornehme Adel jedoch verstand und übersah die Lage seines Königs und wußte den Weg zu seinem Herzen zu finden.

Die Nationalversammlung zu Berlin hatte ein ungeschicktes Jagdgesetz berathen, welches die großen Grundbesitzer um so tiefer verletzte, da es ihr Lieblingsprivilegium aufhob und in gemeine Hände gab, der König verweigerte die Bestätigung der Bill, welche er in ehrenwerther Gewissenhaftigkeit für einen rohen Eingriff in Privatrechte hielt. Die Differenz zwischen König und Nationalversammlung durfte damals noch nicht zur Krisis führen, noch war die Versammlung nicht reif zum Fall. Da ging Graf York von Wartenburg mit mehreren Andern als Deputirter der großen Grundbesitzer nach Berlin, erklärte dem König, sein Adel sei bereit, der Revolution dies Opfer zu bringen und bitte selbst die Majestät das Gesetz zu bestätigen. Der König reichte gerührt dem Grafen die Hand und erklärte, er wolle dies thun, mit dem Vorbehalt, daß er selbst später den großen Grundbesitzer aus seiner Privatchatulle entschädige. Nur unter der Bedingung erlaube ihm sein Gewissen eine solche Ungerechtigkeit zu sanctioniren. Da faßten die Herren vom Adel unter sich den Beschluß, ihrerseits diese Entschädigung nicht anzunehmen. So erhielten der Adel und die Majestät schon im vori-

Digitized by Google

gen Jahre Gelegenheit, die Tugenden loyaler Hochherzigkeit gegen einander zu üben, und über den Unfähigkeiten und Albernheiten, welche die Demokratie von 1848 auf den Straßen Berlins zur Schau trug, wurde das gelockerte Band zwischen dem König und seiner Aristokratie wieder befestigt, die Folgen davon waren das Toryministerium Brandenburg-Manteuffel.

Ich wiederhole Ihnen, was ich schon früher in Ihrem Blatt ausgesprochen, dies Ministerium war für die innere Organisation Preußens eine Nothwendigkeit. Wie auch seine politischen Fähigkeiten beschaffen sein mochten, nur ein solches Ministerium war im Stande, mit rücksichtsloser Energie gegen die Unsicherheit des Eigenthums, die Zerrüttung aller gesellschaftlichen Verhältnisse zu kämpfen und die einflußreiche Partei der conservativen Aristokraten mit den Opfern zu versöhnen, welche sie bei der neuen Organisation des preußischen Staates unter allen Umständen bringen mußte. Wenn wir beklagen, daß dasselbe Ministerium die nationalen Interessen Deutschlands in eine gefährliche Krisis gebracht hat, so müssen wir auch anerkennen, was es für die Beruhigung Preußens gethan hat. Die Gesetze, welche es mit großem Eifer erläßt, sind allerdings flüchtig verfaßt und erweisen sich schon jetzt als mangelhaft, aber es hat die Fähigkeit gezeigt, dem schon vorhandenen Gesetz Gehorsam zu verschaffen. Wir Schlesier haben Gelegenheit, das jetzt zu erfahren.

In dem Verhältniß der ritterlichen Gutsherrn zu den kleinen Eigenthümern ihres Dorfes herrschte auch in Schlesien seit vorigen Jahre eine vollständige Anarchie, welche durch unüberlegte provisorische Gesetze noch vergrößert worden war. Die Bauern hatten fast durch ganz Schlesien einen Bund geschlossen, dessen Resultat eine hartnäckige Verweigerung aller Leistungen war, die sie in Geld und Diensten den Gutsherrn zu gewähren hatten. Die brutale Wuth des aufgeregten Dorfpöbels hatte sich im vorigen Jahre hie und da an den Schlössern, ja am Leben der Gutsbesitzer vergriffen. Jetzt ist für die Gutsherrn die Zeit gekommen, ihre Rechte geltend zu machen. Wo die Gesetze sie schützen, lassen sie sich Recht sprechen, und den Spruch des Gesetzes durch Execution vollstrecken. An einzelnen Orten hat es dabei Tumulte gegeben. So hatte sich auf den Gütern eines Grafen Pfeil zwischen Reichenbach und Glatz ein Haufe von 3000 Landleuten zum Widerstande gegen eine Execution versammelt, welche unter Beihilfe einiger Compagnien Soldaten vollzogen werden sollte.

Von dem Schlosse des Gutsherrn vertrieben, sammelten sich die Aufsässigen auf einem heiligen Berge, welcher mit Kruzifixen besetzt und ein Gegenstand der Verehrung für die Umgegend ist. Sie fielen aber trotz der Heiligkeit des Ortes aus der würdigen Haltung, welche der passive Widerstand verleihen soll, heraus, indem sie das Militär mit Steinen warfen und gröblich insultirten. Vergebens appellirte der Offizier an ihre Pietät gegen den Ort — der Brantwein war stärker als der Glaube, die armen Burschen konnten nur durch eine Charge zur Ver-

Digitized by Google

nunft gebracht werden, die ein Menschenleben kostete. Wir haben den Verlockungen des vorigen Jahres zu danken, daß mehrere solche Beispiele nöthig werden, um dem verletzten Gesetz seine Autorität wieder zu verschaffen. Charakteristisch für das Selbstgefühl, welches unsere größeren Grundbesitzer gewonnen haben, ist eine Forderung, welche sie jetzt durch eine Deputation in Berlin gestellt haben, und die ihnen augenblicklich gewährt wurde. Sie verlangten vorläufige Sistirung aller Prozesse, durch welche die Landleute bereits gezahlte Laudemien (Abgaben an die Gutsherrn bei Besitzveränderungen) reklamirten. Die Forderung war ganz gerecht und die Schnelligkeit, mit welcher der König ihr nachgab, ist dankenswerth, aber die Sprache, welche die Gutsbesitzer der Grafschaft Glatz in ihrer Eingabe führen, ist ebenfalls bezeichnend für den Umschwung der Verhältnisse. Hören Sie folgende Stelle:

Aehnliche Beispiele von rechtskräftigen einander durchaus wider sprechenden Erkenntnissen der Gerichte könnten wir noch zu hunderten anführen, wir wenden uns aber mit Abscheu hinweg von diesen Thatsachen, welche der Rechtspflege des preußischen Staates zur größten Schande gereichen, weil sie das Rechtsbewußtsein im Volke völlig untergraben, und das Eigenthum treuer Staatsbürger den raubgierigen Händen rabulistischer Anwalte und steuernverweigernder Juristen überantworten.

Wenn Diebe und Räuber uns unser Eigenthum nehmen, wenn eine Versammlung rebellischer Demokraten unser Jagdrecht vernichtet, in der lächerlichen Absicht, die Landbewohner für die Zwecke der Revolution zu bewaffnen, so sind dies Verluste und Nachtheile, die wir mit der Zeit verschmerzen können, sie sind momentan und haben keine weitern Folgen.

Wenn man aber durch die vollständigste Anarchie in einem Theile der Gesetzgebung die Proceßführung zum Lotteriespiele macht, wenn man nicht nur unser und unserer Insassen Eigenthum durch zahllose Prozesse gefährdet, sondern auch alle Liebe, alles Vertrauen zwischen uns und unseren Insassen hinweggeräumt, wenn man leichtsinniger Weise uns, die Rittergutsbesitzer Schlesiens, als Betrüger an den Pranger stellt, als hätten wir von unsern Insassen Gelder gefordert, die uns nicht zustanden, — als hätten wir sie um den Betrag der Confirmationsgebühren betrogen, so müssen wir gegen solche Gesetze und ihre derartige Handhabung energisch protestiren. Wir werden es mit allen uns zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln zu verhindern suchen, daß nicht ferner unsere Ehre und unser Vermögen diesen höchst mangelhaften gesetzlichen Bestimmungen geopfert werde. — —

Wir wollen uns freuen, daß ein ehrenwerther und einflußreicher Stand die Kraft wieder gewonnen hat, seine Interessen in solchen Ausdrücken zu verfechten, aber wir wollen uns auch darüber freuen, daß wir jetzt endlich in die normale Lage gekommen sind, mit gerechten Waffen unter dem Schutz der Gesetze gegen

Digitized by Google

eine starke conservative Partei kämpfen zu können. Und daß der nächste Kampf, den der vernünftige Liberalismus in Preußen durchzumachen haben wird, nicht mehr gegen die Demokraten, sondern gegen die streng conservative Partei der Staatsgenossen durchzufechten sein wird, auch dafür kann man hinter den Zeilen dieses Actenstücks den Beweis finden.

Kleine Porträts.

1. Franz Raveaux.

Kein bedeutender Charakter, aber ein Typus, in welchem sich die Eigenthümlichkeit unserer Bewegung, diese Mischung von Gemüthlichkeit und idealistischer Abstraction, so deutlich wie in wenig andern ausgeprägt hat. Ein warmes Gemüth, eine aufrichtige Ueberzeugung und zugleich eine grenzenlose Unbestimmtheit in dem, was zu fordern, was zu thun sei. Was er wünschte, war ihm allmächtiges Gebot; und darum erschien ihm, was sich zwischen ihn und den Inhalt seiner Ideale stellte, in keiner andern Bedeutung, als der negativen eines verrätherischen, bösen Willens.

Ich sah ihn im Funfziger-Ausschuß. Eine stattliche, etwas hagere Figur, männlich anziehender Ausdruck und einnehmendes Wesen; dunkles Haar auf blassem, etwas leidendem Gesicht, bewegte und klagende Stimme, in der Haltung ein chevalereskер Anstrich. Seine Sprache immer leidenschaftlich, aber ohne eigentlichen Schwung. Mich verdroß bei ihm, wie bei den übrigen Preußen, die in Frankfurt zurückgeblieben waren, diese Abneigung gegen ihr engeres Vaterland, namentlich wenn ich sie mit dem entschieden und laut ausgesprochenen Patriotismus der Oestreicher verglich. Man ging so weit, diesen den Hof zu machen, denn sie hatten den Vorzug, antipreußisch zu sein. Nur trat bei Raveaux diese Antipathie nicht so gehässig hervor, als bei den Uebrigen, z. B. Heinrich Simon und Jacoby, es war kein eigentlicher Haß; Preußen war ihm ungemüthlich, und darum mochte er es nicht leiden.

Raveaux war vielleicht der populärste Charakter in Köln. Wo nur immer der Rheinländer productiv war, ging er voran, von den Narrenfesten des Gürzenich bis zum Dombau hinauf. Im Besitz eines reichlichen Vermögens, theilte er doch nicht den übeln Ruf der Bourgeoisie bei den entschiedenen Fortschrittsmännern, denn er gehörte keinem bestimmten Stande, keinem bestimmten Geschäft an, und liebte es, sich Privatmann zu nennen. Der Rentier, wenn er zu leben weiß, steht dem „Volk"

Digitized by Google

näher, als der Grundbesitzer, der Kaufmann, der Industrielle, denn seine Interessen gerathen in keinen bestimmten, sichtbaren Conflict mit den Classen, aus welchen man jenen Begriff in der Regel zusammensetzt.

Als die Bewegung in Deutschland ausbrach, gehörte er zu jener rheinischen Deputation, die zu den Berliner Barrikaden zwar nicht die Veranlassung, aber die Gelegenheit gab. Nachher hat er sich an dem, was in Preußen vorging, direct nicht weiter betheiligt, was für seinen Zweck, den preußischen Particularismus zu Gunsten des einigen freien Deutschland zu brechen, nicht praktisch war, denn von Innen heraus ist ein Staatsorganismus viel bequemer zu unterwühlen, als von außen umzustoßen. Schon im Funfziger-Ausschuß stellte er den Antrag, den gleichzeitigen Zusammentritt der preußischen Nationalversammlung mit der Deutschen zu untersagen, in der Paulskirche wiederholte er ihn, und erwirkte wenigstens den Beschluß, daß von dem Verfassungswerk der einzelnen Staaten nur dasjenige giltig sein sollte, was mit der Reichsverfassung nicht im Widerspruch stände. Er war der Meinung, an der einheitlichen Repräsentation würde sich das spezifische Preußenthum stärken; die sonderbare Verkettung der Umstände brachte das Gegentheil hervor.

In der Nationalversammlung gehörte Raveaux überall zur Linken, aber nicht zur kosmopolitischen, sondern zur spezifisch deutschen; auch hat er sich von den Manövern seiner politischen Freunde, das Volk durch Lügen und Denunciationen zu böser Leidenschaft aufzustacheln, stets rein erhalten. Er gehörte zum Club Westendhall, den Westindiern, wie sie genannt wurden, oder auch der Linken im Frack, einer Sammlung geläufiger und immer in sittliche Entrüstung zerfahrener Redner, die durch Phrasen den Mangel an politischem Stoff zu verdecken suchten. Er gab dem Erzherzog seine Stimme, „obgleich" er ein Prinz war, denn er sei der erste deutsche Mann — wobei er übersah, daß dieses Factum schwerlich zur Kenntniß des Publikums gelangt wäre, wenn es sich nicht gerade um einen Prinzen gehandelt hätte.

Der Reichsverweser war ein Mann nach seinem Herzen; diese Treuherzigkeit, diese überall hervorquellende Gemüthlichkeit, von der grande politique bis in die tiefsten Privatverhältnisse hinein. Er wurde eines mythischen Toastes wegen, den er ausgebracht haben sollte, der Mann Deutschlands: Kein Oestreich! Kein Preußen! Ein einiges freies Deutschland! Es ist charakteristisch für unsere Revolution, daß diese Sage auf einem Mißverständniß beruhte; die authentische Version lautete: Ein Oestreich! Ein Preußen! Ein einiges Deutschland! In seinem Aufenthalt in Wien, wie auf seiner Rückkehr schwebte Raveaux in einer beständigen Exaltation der Entzückung: jetzt war alles Unheil überstanden, der Mann war gefunden, der einfache, biedre, schlichte, herzige, gute deutsche Mann, den man als den Typus der deutschen Nation auf den höchsten Stuhl setzen durfte. Das Palladium war im Tempel St. Pauls aufgestellt, Deutschland war gerettet.

Digitized by Google

Bei der neuen Regierung fand Raveaux seine Stelle. Er ging als Reichsgesandter in die Schweiz. Gern hätte er sich hier in ein gemüthliches Verhältniß zu diesem stammverwandten freien Volk gesetzt, aber sein Schicksal ließ es nicht dazu kommen. Im Auftrage des Reichs mußte er eine energische Note gegen die eidgenössische Regierung richten, wegen der offnen und heimlichen Unterstützung, die von Seiten der Eidgenossen den deutschen Insurgenten zu Theil wurde, und er mußte sich eine „befremdete" Zurückrufung dieser Note gefallen lassen.

Als im September die deutsche Reaction begann, gab er seine Stelle auf, und kehrte in die Nationalversammlung zurück. Die Lage der Dinge hatte sich sehr geändert; eine Illusion nach der andern mußte aufgegeben werden und seine Stimmung wurde von da an erbittert. Die östreichischen Biedermänner erklärten, einer nach dem andern, daß die deutsche Reichsverfassung in ihrer Strenge doch nicht auf Oestreich anwendbar sei; zuletzt rief Graf Albert Deym: Wenn ihr wollt, daß Oestreich euch gehorche, so kommt und erobert es! — Erschüttert stieg Raveaux auf die Tribüne. „Endlich hat ein Biedermann uns das schamlose Spiel enthüllt, das in Oestreich mit uns getrieben ist, endlich hat er ausgesprochen u. s. w." — Aber auch an diesem Biedermann mußte er erleben, daß er trotzdem gegen die Trennung Oestreichs von Deutschland stimmte, um die Bildung eines deutschen Bundesstaats, der Oestreich gefährlich werden konnte, zu verhindern, und noch diese Erfahrung war nicht stark genug, sein Gemüth, das ihn an die Idee des einigen Deutschland fesselte, zu überwinden, und ihn mit der einzigen Partei, die nach einem verständigen Plan für die Constituirung Deutschlands wirkte, zu versöhnen. Bis zum letzten Augenblick gehörte Raveaux zu den entschiedensten Gegnern der nach dem Gagernschen Programm angelegten Verfassung. Dann freilich unterwarf er sich ihr, und trat als ihr Vertheidiger auf, sobald die Könige sich ihr widersetzten.

Eine neue Enttäuschung! Der „erste deutsche Mann" weigerte sich, für die Verfassung einzutreten! Er bildete eine Regierung, die von dem einstimmigen Mißtrauensvotum der ganzen Versammlung empfangen wurde. Der Rest des Parlaments gab den Reichsverweser auf, und verlegte seinen Sitz nach Stuttgart, wo ein anderer deutscher Mann, Friedrich Römer, den treuen Kämpfern für das Reich ein starkes, sicheres Asyl bot.

Die Versammlung wählte eine neue Regentschaft. Raveaux war der Name, den man an die Spitze stellte. Nicht als Politiker, nur als ehrenwerther Mann, dem Niemand etwas Böses nachsagen konnte. — Phantastischer und träumerischer hat sich wohl nie eine Reichsregierung gebärdet! Die kühnsten, man kann sagen ausschweifenden Ansprüche, und nicht die geringste Ueberlegung der Mittel, die zu Gebot standen. Eine überspannte Energie des Worts, und eine absolute Rathlosigkeit der That.

Und das Ende? Friedrich Römer, der deutsche Mann, warf die Regent-

Digitized by Google

schaft mit sammt der Nationalversammlung aus Würtemberg hinaus; er warf sie hinaus, in dieses Worts verwegenster Bedeutung.

Nach dem schmählichen Ende der neuen Regentschaft, die keinen Anstand genommen hatte, auf die naivste Weise ihre Decrete an alte preußische Generale abzuschicken, verbreitete sich das Gerücht von Raveaux's plötzlichem Tod. Bei seiner hektischen Anlage und der fieberhaften Aufregung, in der er sich beständig befunden mußte, hatte es einige Wahrscheinlichkeit. Wer will entscheiden, ob wir ihn nicht beklagen sollen, daß dieses Gerücht sich nicht bestätigt hat. Sein Leben ist nun verfehlt, denn er war mit voller Seele in den Traum der deutschen Revolution aufgegangen, und die Wirklichkeit ist ihm unverständlich geworden. Er wird nun das bittere Brot der Verbannung kosten, in demselben Lande, dem er früher als Vertreter einer mächtigen Regierung gegenübertrat, und wird vielleicht auch von da seinen flüchtigen Stab weiter führen müssen.

2. Ludwig Brentano.

Der Radikalismus der Badenser hat sich von dem der übrigen Deutschen — wenn man etwa die Pfälzer und die Hanauer ausnimmt, die ihnen benachbart sind — stets durch eine gewisse forcirte Rohheit ausgezeichnet. Die Nachbarschaft der radikalen schweizer Cantone und der eben so radikalen französischen Departements hat ihren Einfluß nicht verfehlt, und die weite Entfernung des eigentlichen Feindes, den man zu bekämpfen hatte — denn nicht der Großherzog oder seine Regierung war es, sondern der König von Preußen — hat die Chorführer dieser politischen Partei an Großsprecherei gewöhnt. Schon die „liberale" Opposition gegen das eigentlich auch schon „liberale" Ministerium Beck — die Welcker, die Bassermann, die Mathy u. s. w. — befleißigte sich einer ungewöhnlichen Grobheit, wer also „weiter ging," als diese vormärzlichen Creaturen, mußte sie wenigstens in dieser löblichen Eigenschaft zu übertreffen suchen. Die Politik hatte sich des gesammten Volks so vollständig bemächtigt, daß es für keine andere Beschäftigung mehr Sinn hatte, Kunst und Wissenschaft war ihm zuwider, und vielleicht lag darin der Grund, daß Gervinus, Häusser ꝛc. von vornherein so unpopulär waren. Nimmt man nun dazu, daß die reelle politische Wirksamkeit einen sehr beschränkten Horizont hatte, daß dagegen der ideale Gesichtskreis sehr wenig concreten Inhalt umfaßte, so wird man es begreifen, daß die unmittelbare Erscheinung der Freiheit in Baden noch viel unangenehmer war, als selbst in der Schweiz.

Von den „Liberalen" Badens gingen die Bewegungen für die constitutionelle Centralisation Deutschlands aus; es war also nur billig, daß die „Radikalen" von Mannheim sich der Republikanisirung Deutschlands annahmen. Die ersten Kämpfe im Vorparlament waren eigentlich badenser Localgeschichte. Diese Localgeschichte, die in dem Aufstand von Hecker und später in dem Raubzuge Struve's nur eine vorübergehende Erregung verursachte, hat in dem Unternehmen Brentano's

Digitized by Google

zu der eben so traurigen als lächerlichen Schlußscene der deutschen Revolution Veranlassung gegeben.

Herr Brentano gehörte zur Hecker'schen Partei, aber ohne ihre Consequenzen zu theilen, d. h. er predigte mit ihnen die bewaffnete Erhebung des Volks, nahm aber, wenn es dazu kam, an derselben keinen Theil. Er fand sich alsdann, sobald das Unternehmen mißglückte, in der sehr angenehmen Position, durch warme Vertheidigung der Angeklagten — er ist seiner Profession nach Advokat — neue Kränze der Popularität um sein Haupt zu sammeln. Er war deshalb einer der anerkanntesten Volksmänner Badens, und die Stadt Mannheim hat ihn mehrmals zum Bürgermeister gewählt, obgleich ihm jedesmal die Regierung ihre Bestätigung versagte.

In der Nationalversammlung hat er sich, abgesehen davon, daß er von Zeit zu Zeit die Legitimität der Wahl seines großen Freundes Hecker vertrat, nur durch die eine bekannte Scene, die er veranlaßte, ausgezeichnet: das erste Erscheinen des preußischen Selbstgefühls, hervorgerufen durch seinen eben so brutalen als unmotivirten Ausfall auf den Prinzen von Preußen.

Daß er der intellectuelle Urheber der neuesten Bewegung gewesen, glaube ich nicht; er hat, wie die andern Demagogen auch, von Zeit Reden à la Jacob Radicke gehalten, worin im Allgemeinen das Volk aufgemuntert wurde, wach zu sein gegen die Tyrannen, aber eigentlich hat sich der Aufstand von selbst gemacht. Das Volk und namentlich die Soldaten waren verwildert durch die fortwährenden Freischaarenzüge, Volksversamlungen u. dergl. und unzufrieden mit der geringen Rolle, die sie spielten, die Regierung selbst war sehr schwach und so mußte wohl der Ausbruch früher oder später erfolgen. Die Renitenz der Könige war die willkommene Veranlassung und Brentano der allgemein bekannte Name, den man an die Spitze setzte, um doch einen Namen zu haben.

Einerseits wird es ihm wohl schmeichelhaft gewesen sein, die hohe Stellung eines Dictators zu bekleiden, Minister und Generale zu ernennen, Ordonnanzen zu erlassen, Revuen abzuhalten, Pässe zu ertheilen u. dergl., aber es ist ihm wohl auch von Anfang an unheimlich zu Muthe gewesen; denn ein vollständiger Schwärmer, wie die jungen Leute, die wir neben ihm in der Function von Dictatoren, Ministern und Generalen erblicken, war er nicht, dazu war er zu alt, und ein verzweifelter Abenteurer, dem es darauf angekommen wäre, nur rasch die Augenblicke zu benutzen und sich dann aus dem Staube zu machen, ebensowenig. Er hatte sich in die Revolution hineingeredet und mußte sie nun über sich ergehen lassen, bon gré mal gré. Er beschäftigte sich eingeständlich damit, von Zeit zu Zeit sich in dem angemessenen Kostüm sehen zu lassen und im Uebrigen Nichts zu thun, da keiner auf den reactionären Dictator hören wollte, der zwar früher das Evangelium der abstracten Guillotine verkündigt hatte, nun aber doch säumig war, sich im Detail dafür zu interessiren.

Digitized by Google

Zuletzt, als der Untergang der Revolution entschieden war, benutzte er die erste passende Gelegenheit, die Miene des Beleidigten anzunehmen und die Dictatur über das undankbare Volk, dessen Häupter er einst vor Gericht vertheidigt, niederzulegen. Man forderte ihn auf, zu bleiben, aber „da er wohl berechnen konnte, welchen körperlichen Mißhandlungen ihn eine abschlägige Antwort ausgesetzt hätte, so zog er es vor, in der gastlichen Schweiz die nöthige Ruhe zu suchen.“ Seine eigenen Worte. Die constituirende Versammlung verfolgte ihn darauf steckbrieflich als Landesverräther, und er replicirte mit einer Schilderung der badischen Bewegung, die alles übertrifft, was ihre Gegner ihr Arges nachgesagt haben. „Die Sache des Volks liegt jetzt in solchen Händen, welche durch Grausamkeiten ihre persönliche Feigheit, durch Lügen ihre geistige Unfähigkeit und durch Heuchelei ihren niederträchtigen Eigennutz zu verdecken suchen.“ „Ihr werdet staunen, wenn ihr seiner Zeit die Rechnung seht, wie man mit eurem Gelde gehaust“ ... „Sogleich im Anfang unserer Revolution zogen sich Hunderte von Abenteurern in unser Land; sie pochten darauf, daß sie für die Freiheit gelitten, sie wollten aus euern Kassen den baaren, klingenden Lohn erhalten; vor uniformirten, schleppsäbeltragenden Schreibern konnte man kaum mehr über die Straßen der Stadt Karlsruhe gehen; von eurem Gelde schwelgten diese Müssiggänger, und wer diesem Treiben entgegentrat, der mußte sich einen engherzigen Spießbürger, wer nicht Jeden seiner entgegengesetzten politischen Meinung wegen à la Windischgrätz verfolgen wollte, einen Verräther schelten lassen.“ „Eine Versammlung (hervorgegangen aus dem allgemeinen Wahlrecht des souveränen Volks), deren Mehrheit aus ganz unfähigen, gewöhnlichen Schreiern besteht, bot das kläglichste Bild einer Volksvertretung, welche je getagt, und welche ihren gänzlichen Mangel an Einsicht und Kenntnissen hinter sogenannten revolutionären Anträgen verbergen wollte, die heute zum Beschluß erhoben, morgen als unausführbar wieder umgestoßen werden mußten.“ „Ich bin in der Lage, einer großen Anzahl der ärgsten Maulhelden nachzuweisen, daß sie unter allerlei Vorwänden die gefährlichen Aufträge als unwürdig ablehnten, sich zu andern aber herbeidrängten, welche sie auf Staatskosten fern von dem Platze der Gefahr entrückten.“

So innig wir von der Wahrheit aller dieser Erklärungen überzeugt sind, so wenig finden wir darin eine Rechtfertigung des Herrn Brentano. Daß die Wirthschaft so kommen müsse, hatte er voraussehn können. Es ist Zeit, daß unser Urtheil sich daran gewöhnt, diejenigen, welche einen unsinnigen Aufstand erregen und sich nachher aus dem Staube machen, wenn es Ernst wird, härter zu brandmarken, als die sinnlose Masse, die solchen Führern folgt, wenn sie sich nachher auch toller gebärdet, als ihre Chefs und der verspäteten Kritik derselben verfällt, die nichts weiter mehr zu verrathen im Stande ist, als die eigene Gemeinheit.

Digitized by Google

Der Ueberfall von Fridericia.

Von einem Augenzeugen.

Nach zwei Tagen der fürchterlichsten Aufregung und darauf folgender Abspannung, gewinne ich endlich Muße, Ihnen die Details des Erlebten, so ausführlich, als mir möglich, zu schildern. Und Vieles habe ich gesehen und erlebt im kurzen Zeitraum von vierundzwanzig Stunden, was mir ewig in seinem ganzen Grauen in der Seele bleiben und auch Ihnen vielleicht in dem schlichten Gewand, in welchem ich es hier biete, ein nicht so leicht vergängliches Interesse gewähren wird.

Sie wissen, daß wir schon seit Wochen vor der kleinen, zwar wohlvertheidigten aber doch nicht uneinnehmbaren Festung Fridericia liegen. Und wir lagen im vollen Sinn des Worts, denn unsere Hauptbeschäftigung war der süße Schlaf, mit welchem wir uns die Zeit vertrieben, wenn wir nicht auf Requisitionen ausgesendet worden waren. Nur zuweilen, im Tage höchstens ein oder zweimal, warf uns der Däne eine Bombe in die Schanzen, welche aus Faschinen und Sand aufgeworfen, uns einen ziemlich genügenden Schutz gewährten. Selten aber ward es unseren jungen, vor Ungeduld fast verzweifelnden Artilleristen, erlaubt, diese Feindesgrüße energisch zu erwiedern. Die Ursache unserer Unthätigkeit wissen Sie jedenfalls besser, wie wir, denn der Stand der politischen Angelegenheiten wird uns im Lager immer erst drei Wochen zu spät bekannt, wenn irgend eine Zeitung, etwa die Schleswigsche oder der Altonaer Merkur, sich zu uns verirrt; bis an mich die Reihe kam, war aber das Blatt gewöhnlich schon so zerlesen, daß eine thätige Phantasie viele Lücken ergänzen mußte. Genug, wir blieben in unbegreiflichem Zaudern liegen, wo wir waren; aber schon murrte der Soldat, flüsterte von Verrath und diplomatischen Ränken und glühender Haß flammte in manchem Auge, wenn uns der Name des Oberbefehlshabers genannt wurde. Ich könnte Ihnen mancherlei über die höchst sonderbaren Gerüchte erzählen, welche hinsichtlich der Kriegsführung unter uns circulirten, aber ich unterlasse es, um zu Interessanterem zu kommen.

Fridericia liegt dicht am kleinen Belt, welcher hier so schmal ist, daß die gegenüberliegende Insel Fünen mit dem leichtesten Boot und in weniger als fünfzehn Minuten erreicht werden kann. Der Verkehr zwischen der letztern und der Festung wurde immer lebhaft unterhalten, steigerte sich aber in den ersten Tagen des Juli so sehr, daß es auffallen mußte. Unsere Vedetten und Wachen sahen so viele große Schiffe gehen und kommen, daß sich im Heer eine ernstliche Besorgniß zu verbreiten begann. Doch nein, Besorgniß ist nicht das rechte Wort; wir wünschten ja nichts sehnlicher, als so bald als möglich, dem Feind Stirn an

Digitized by Google

Stirn gegenüberstehen zu können. Unsere Oberen trafen übrigens keinerlei Maßregeln, welche der Erwartung Aller entsprechen konnten; wir beruhigten uns, denn wie oft schon waren wir enttäuscht worden. Der Morgen des fünften Juli brach rauh und neblig an. Ein mit feinen Wassertheilchen imprägnirter Wind schüttelte uns das Mark in den Knochen und die großentheils aus Stangen, Brettwerk und Stroh gebauten Lagerhütten konnten, trotz der großen Wachtfeuer, welche den ganzen Tag vor jeder Gasse unterhalten wurden, kaum Schutz gewähren. Ich war daher sehr froh, als ich mit zwölf Mann commandirt wurde, vier Brotwagen von dem anderthalb Stunden entfernten Dorfe Hagelund abzuholen und zu escortiren. Ich bin nämlich, beiläufig gesagt, seit vier Wochen eine Stufe auf der Leiter zum Feldmarschall höher geklommen, und wohlbestallter Unteroffizier im vierten schleswig-holsteinischen Jägercorps. Meine Mission war um drei Uhr Nachmittags vollbracht; wir krochen in unsere Lagerhütten und machten es uns bequem. Bald auch stand der mächtige Kupferkessel, ein Gefäß von unschätzbarem Werth, da es zu allen möglichen Verrichtungen der Kochkunst dient, über dem Feuer, das Wasser brodelte lustig darin und unser Feldwebel schickte sich an, aus den wunderbarsten Ingredienzien, die Ihnen wohlbekannte, hoffentlich noch unvergessene, Kriegsbowle zu brauen. Einige flotte Bursche hatten schon vorher in der benachbarten Lagergasse ein kleines Zechgelage begonnen und frisch und fröhlich tönte ihr Gesang zu uns herüber. Es wird mir stets im Gedächtniß bleiben, dies Lied. Es war Herwegh's Reiterlied und eben klang die Strophe: Du junges Gras, was stehst so grün? Wirst bald wie lauter Röslein blühn — als von allen Seiten die Signalhörner ertönten, Schüsse fielen und die Offiziere zu den Waffen riefen. In freudiger Hast und in wenigen Augenblicken standen wir auf unseren Sammelplätzen. Die Dänen hatten in zwei Colonnen mit etwa fünf Bataillonen, aber ohne Geschütz einen Ausfall gemacht. Wir Jäger rückten im Sturmschritt vor, bis zu den Schanzen, hier bildeten die beiden ersten Compagnien allsogleich eine Tirailleurlinie und der Angriff auf den Feind erfolgte mit Ungestüm. Aber die falschen Rothröcke hielten nicht Stand, kaum hatten wir zweimal gefeuert, ja ehe noch die Artillerie unserer Schanzen thätig wirken konnte, waren sie schon wieder verschwunden und von ihren Ravelins herab brummten die Vierundzwanzigpfünder den hitzigen Verfolgern drohend entgegen. Das Commando zum Rückzug erfolgte und nach einer Stunde befanden wir uns wieder in unseren Hütten. Schon zu oft hatten die Dänen dasselbe Spiel getrieben, als daß wir uns so sehr darüber hätten ärgern müssen, um die angefangene Bowle nicht auch zu Ende zu bringen. Im Gegentheil, wir lachten und scherzten, wie selten, besonders als sich herausstellte, daß wir bei unserem Angriff nicht den mindesten Verlust erlitten und nichts eingebüßt hatten, als eine Ruhestunde. Wer daher nicht Wache hatte, suchte nach neun Uhr seine Lagerstätte so unbesorgt, wie gewöhnlich und bald war auch ich im tiefsten Schlaf versunken.

Digitized by Google

Es mochte gegen ein Uhr sein, als der Allarmruf uns weckte. Wirr und halb noch im Traum ergriff ich meine Waffen, die Kleider legten wir natürlich niemals ab, und trat hinaus auf den Sammelplatz. Aber da war weit größere Verwirrung als gewöhnlich, denn schon knallte es draußen an den Schanzen, schon flogen mit feurigem Schweif die pfeifenden Bomben durch die Luft und die Leuchtkugeln stiegen in den dunkeln Himmelsraum gleich Meteoren, wüstes Geschrei, Waffengeklirr erschallte ohrbetäubend von allen Seiten — man sah, es mußte etwas Außerordentliches vorgegangen sein. Ehe man nur noch Zeit zur Besinnung hatte, schmetterte schon das Signalhorn zum Angriff — in Sturmschritt, vorwärts Marsch! Das vierte Jägercorps stand in wenigen Minuten dem Feind gegenüber. Diesmal war es ernstlich gemeint. Die Dänen hatten seit Tagen Verstärkung an sich gezogen und waren mit 15 bis 20 Bataillonen vor uns, während wir ihnen lange nicht die Hälfte entgegen zu stellen vermochten. Eine lange Kette von feindlichen Tirailleurs, welche in der Dunkelheit wie eine Pallisadenreihe sich uns gegenüber ausdehnte, eröffnete allsogleich ein ununterbrochenes Feuer auf uns. Aber wir Jäger achteten wenig auf die verrätherischen Doppelkugeln der falschen Dänen, unsere Tirailleurs liefen voran mit lautem Hurrah, die treuen Büchsen erwiederten muthig die feindliche Botschaft. Plötzlich öffnet sich die dänische Tirailleurkette, ein Glutstrom wallt uns entgegen, rings um mich prasselt und kracht es, wie Schloßenwetter im dürren Wald, zwei dänische Batterien spieen uns einen verheerenden Kartätschenhagel entgegen. Von diesem Augenblick an habe ich für die nächsten Minuten einigermaßen die Erinnerung verloren. Wohl sah ich rechts und links Freunde und Kameraden fallen, aber ich hatte keinen Scheideblick für sie, mechanisch lud ich die Büchse und schoß ab, so lang ich die Stimmen unserer Offiziere und die Hörner hörte. Es waren gräßliche Augenblicke. Es kam mir vor, als sei ich ganz allein in dem dichten Pulverdampf, der mich umgab, und es wäre leicht möglich gewesen, daß ich gerade auf dem Feind zugelaufen wäre, wenn nicht die Blitze des Geschützes aus der Festung, welche mit furchtbarer Schnelligkeit sich folgten und die Leuchtkugeln mich orientirt hätten. Ebenso mechanisch, als ich vorangeschritten, gleichsam instinctmäßig, schritt ich rückwärts, ehe ich noch recht wußte, wohin mich wenden. Plötzlich stolperte ich und fiel — ein Verwundeter lag im Wege. Es war unser Feldwebel, ein ehemaliger Apotheker aus dem Rheinland. „Du bist's?" sagte er zu mir; „mit mir ist's vorbei; versprich mir, daß Du meiner Mutter meinen Gruß schreiben willst!" Ich drückte ihm nur die Hand, das Signal zum Rückzug war eben gegeben, schwere Fußtritte verkündeten das nahe Anrücken einer geschlossenen Feindescolonne und als ein jäher Windstoß den Pulverdampf vertrieb, marschirte, kaum noch fünfzig Schritt von uns entfernt, ein dänisches Regiment mit gefälltem Bajonnett gegen uns heran. Unsere Reihen waren sehr gelichtet, aber der Instinct des geschulten Kriegers hatte uns ziemlich im Glied gehalten. Noch einmal in

Digitized by Google

tödtlichster Nähe wechselten wir mit dem Feind die Geschosse — aber es war unmöglich, seinem Bajonnettangriff und den furchtbaren Salven seiner Artillerie zu widerstehen. Ja sogar von Fünen herüber warf die Strandbatterie Strüb Bomben und Sechsunddreißigpfünder in unsere Reihen, während unsere Belagerungsgeschütze, deren wir bei Weitem nicht die genügende Anzahl besaßen, verhältnißmäßig nur geringen Schutz gewähren, noch weniger das Feuer des Feindes zum Schweigen bringen konnten. Noch in ziemlicher Ordnung, aber doch nicht mehr in geschlossenen Gliedern, wandten wir uns, ich will es sagen, ohne mich zu schämen, im schnellsten Lauf zur Flucht und warfen uns in die Schanzen. Ich kam mit dem Rest von vier Compagnien in die Süderschanze. Mit einem tiefen Athemzug überflog ich ängstlichen Blicks das Häuflein meiner Kameraden — über die Hälfte fehlte und nur noch zwei Offiziere waren unter uns! Aber es war nicht Zeit zu langen Betrachtungen — der Feind stürmte unsere Schanzen! Noch einmal entspann sich ein furchtbarer Kampf, der auf unserer Seite wahrhaft mit Verzweiflung geführt wurde, und nochmals unterlagen wir. Fast alle Bedienungsmannschaften der Schanzenbatterie waren gefallen, zwei oder drei Kanonen demontirt worden, und der Däne überschüttete uns wahrhaft mit einem Kugelregen. Es dünkt mich heute noch ein Wunder, daß ich unversehrt daraus hervorgegangen oder vielmehr gelaufen bin. Schon war die Schanze theilweise umgangen, theilweise erstiegen, wir Jäger vertheidigten uns noch so lange, bis die Kanonen sämmtlich vernagelt waren. Dieses letztere Geschäft habe ich den Lieutnant Christiansen ganz allein mit der größten Kaltblütigkeit verrichten sehen. Endlich war jeder längere Widerstand unmöglich und wir flohen — wir flohen zum zweitenmal vor einem Feind, welcher niemals unsern Rücken gesehen, uns nie lang genug in's Auge geblickt hatte, um uns recht kennen zu lernen. Natürlich war jetzt an Ordnung und Zusammenhalt nicht mehr zu denken. Ich rannte blindlings dem Lager zu, indem ich unterwegs meine Spitzkugelbüchse lud. Aber o Schrecken, in einem rothen Feuermeer flackerten schon die Lagerhütten auf und ihr Brand zeigte mit Tageshelle den Feind schon in unserem Rücken. Da galt kein langes Zaudern, ich wandte mich rechts und nordwestlich, eine große Anzahl Flüchtiger war mir schon in dieser Richtung vorausgeeilt. So gelangte ich keuchend durch die Oeffnung einer Knicke auf ein großes Brachfeld, als ich plötzlich angerufen wurde und einen Gewehrlauf vor mir blinken sah. Trotz meiner Ueberraschung klang mir die Stimme so bekannt, daß ich augenblicklich meinen Namen ausrief. „Gott sei Dank;" schallte die Antwort und aus der Furche erhob sich ein lieber Freund und Kamerad, „wahrhaftig, ich hielt dich für einen Rothrock, es ist mir heute alles roth vor den Augen." Wir setzten unsere Flucht gemeinschaftlich fort. Es dauerte einige Zeit lang, bis wir auf der anderen Seite des Feldes durch die dichte Hecke gelangten. Wir befanden uns auf einem Weg, den wir zu verfolgen beschlossen. Aber nur wenige Schritte hatten wir zurückgelegt, als gerade vor uns ein Schuß

Digitized by Google

knallte — mein armer Freund stürzte lautlos zusammen und drei dänische Dragoner sprengten aus dem Schatten der Knicke auf mich zu. Der vorderste, oder vielmehr wohl nur sein Pferd, stürzte von meiner Kugel und versperrte den beiden Nachfolgenden so den schmalen Weg, daß ich mit Aufopferung eines großen Theils meiner Kleidungsstücke mich durch die Hecke zurückdrängen konnte, unbekümmert um die Pistolenkugeln, welche mir die dänischen „Grützereiter" nachsandten. Sie verfolgten mich nicht, wahrscheinlich plünderten sie meinen gefallnen Kameraden, oder hörten, wie ich im Lauf eine neue Kugel aufsetzte. Nach mancherlei Umwegen begegnete ich achtzehn Mann meines Corps, welche in einem geregelten Häuflein marschirten, fest entschlossen, sich muthig durchzuschlagen oder zu fallen. Ich schloß mich an sie an und kam mit ihnen Morgens um fünf Uhr nach dem Dorfe Jordrup, welches seitwärts von der Straße nach Veile liegt. Hier fanden wir viele von unsern Kameraden schon vor — ach, es waren doch nur Wenige im Vergleich zu denen, welche wir vermißten. Erst jetzt, von Freunden aufmerksam gemacht, gewahrte ich, daß ich verwundet sei, ein Streifschuß hatte mich am linken Bein getroffen. Die leichte Wunde schmerzte fast gar nicht, weit mehr die vielen Dornen, mit welche ich mir in den Knicken den Körper gespickt hatte. Unser Aussehen war fürchterlich, die Gesichter schwarz von Pulver, die Monturen zerrissen, fast Alle blutend, selbst die uns spinnenfeindlichen Jüten schienen ein menschliches Regen zu fühlen und brachten Wasser, Brot und Branntwein. Ein großer Trost war uns das Eintreffen der Avantgarde unter Major v. Zastrow, welche zum Succurs herbeieilte, und nach kurzer Rast sogleich im Eilmarsch weiter marschirte. Viele der Unsrigen schlossen sich derselben an; ich wollte das Gleiche thun, aber ein Arzt vom ersten Jägercorps, der zur Pflege der Verwundeten zurückblieb, untersagte mir es auf das Strengste. So ward ich denn in ein Bauernhaus einquartirt, wo ich ein Paar Tage Quarantaine halten und Grütze mit Wasser essen muß — letzteres betrachte ich als zeitliche Strafe meiner Sünden. Heute Morgen marschirten die Reste unserer Armee auf der Flucht hier ein — noch heute Abend retiriren wir bis nach Veile. Das erste und zweite Jägercorps sind bis um 11 Uhr noch in heißem Gefecht gewesen. Eine blutige Schlacht ist geschlagen worden und wir haben sie leider verloren. Noch kann ich es Ihnen nicht angeben, wie groß unser Verlust an Menschenleben im Ganzen ist; jedenfalls ist er bedeutender, als der aller vorhergehenden Affairen dieses merkwürdigen Kriegs zusammengenommen. Vom vierten Jägercorps fehlen heute noch zwei Dritttheile der Mannschaften und drei Viertheile der Officiere; beurtheilen Sie darnach, ob wir nicht das Unsrige gethan haben. Wenn nur der Argwohn jetzt nicht mit doppelter Macht wiederkäme, der uns täglich die Befürchtung ins Ohr bläst: Es wird ein falsches Spiel mit Euch getrieben!

Digitized by Google

Briefe eines deutschen Reisenden.

Aus Wien.

Sie wissen, daß seit 14 Tagen die ungarische Grenze möglichst hermetisch gesperrt ist. Die Insurgenten beziehen nun Colonial-, Luxus- und Fabrikwaaren ganz aus England, durch Vermittlung türkischer Hände, unsere Kaufleute und Spediteure aber sind vor der Schmach bewahrt, an Rebellen Geld zu verdienen, und besehen auch nicht einen böswilligen Kreuzer mehr. Außer dem national-ökonomischen Segen hat die Sperre auch einen publizistischen Vortheil zur Folge. Früher pflegten hin- und herreisende Kaufleute, wie im Orient, als lebendige Zeitungen zu dienen, und man glaubte ihnen mehr als den gedruckten; jedenfalls brachten sie manche Kunde, die das richtige Verständniß der sibyllinischen k. k. Bulletins erleichterte. Dies hat jetzt aufgehört, die gutgesinnten Journale haben diese gefährliche Concurrenz nicht mehr zu fürchten, und es gelingt ihnen daher, die Magyaren täglich zwei, dreimal auf's Haupt zu schlagen. Bem und Perzel sind etwa zehnmal vernichtet worden, während Kossuth und Görgey bereits zwanzigmal sich „übergeben" (wie man hier sagt) und selber gebunden ausgeliefert haben. Eine mäßige Berechnung der Wunden, welche Bem von hiesigen Stahlfedern beigebracht wurden, ergibt, daß von ihm höchstens noch das linke Ohrläppchen und ein Schatten der großen Zehe des rechten Fußes übrig sein können, aber mit Hilfe dieser zwei Gliedmaßen manövrirt der polnische Satanas in Siebenbürgen und im Banat dermaßen, daß dem armen alten Puchner und dem Russen Lüders der Schweiß von der Stirne rinnt.

Klimpern gehört zum Handwerk, und da man in modernen Bürgerkriegen fast noch mehr Dinte als Blut vergießt, so läßt sich wohl annehmen, daß drüben wie hüben Einiges gelogen wird. Die Methode ist jedoch sehr verschieden. Nach dem zu urtheilen, was mir von ungarischen Zeitungen zu Gesichte kam, muß ich den Kaiserlichen die Palme zuerkennen. Großes leisten die deutschgeschriebenen Blätter in Pesth, deren Autoren, ausgediente Theaterreferenten der feilsten und feigsten Sorte, jetzt als charaktervolle Publizisten an der schwarzgelben Fahne gutzumachen streben, was sie im letzten Winter an der magyarischen Tricolore versündigt haben; denn als Windischgrätz in Pesth residirte, arbeiteten dieselben Tacitusse mit derselben Feder gegen Debreczin, die sie jetzt gegen Wien ausspritzen. Dagegen trägt alles Schriftwerk, was von Bem und Dembinski ausgeht, das Gepräge chevalereskeu Anstandes und großer Einfachheit. Die Aufrufe, Schilderungen und Verordnungen aus eigentlich ungarischer Quelle klingen oft von dem hyperbolischen Pathos wieder, das diesem schwer- und heißblutigen,

Digitized by Google

halborientalischen Reitervolk eigen ist. Indessen, ein Völklein von fünf Millionen, zu dessen Unterjochung sich zwei kolossale europäische Großmächte viribus unitis kaum ausreichen, darf schon mit stolzerem Sporengeklirr von sich sprechen, und wenn eine Dosis Terrorismus jemals zu entschuldigen ist, so mag es in so ungleichem Kampf eines zur Verzweiflung getriebenen Stammes sein. Das Publikum, zu dem Kossuth, Görgey, Klapka u. s. w. reden, ist an starken Wein gewöhnt, und lächerlich wäre es, von Männern, die mit dem Strick um den Hals fechten, die pragmatische Ruhe und die statistische Genauigkeit ihrer künftigen Biographen im Conversationslexikon der Gegenwart zu fordern.

Wie accompagnirt nun die hiesige Presse den Waffenlärm an der Theiß und Donau! Aus der verzweifelten Bildersprache und den sturmgejagten Annalen der Magyaren weht ein Hauch von Poesie, aus der gedruckten Wiener Gutgesinntheit das Gegentheil, (worunter ich nicht etwa gute Prosa verstanden wissen will). Die sichere Ferne des Kriegsschauplatzes, das Bewußtsein numerischer Ueberlegenheit und „der Gerechtigkeit ihrer Sache" sollte den kaiserlichen Annalenschreibern doch etwas mehr Unparteilichkeit und Ruhe einflößen. Statt dessen nimmt ihnen die Leidenschaft so sehr alle Besonnenheit, alles Gedächtniß und Geschick, daß sie sich weher thun als den Magyaren, und es ist komisch, wenn die Gutgesinnten darüber wüthen, daß Oestreich von böswilligen Correspondenten in auswärtigen Blättern angeschwärzt werde, während sie, um diesem Unheil vorzubeugen, die Ausfuhr sämmtlicher Wiener Journale aus Oestreich verbieten müßten. Eine Legion hämischer Correspondenten könnte sich ja bei einer Sue'schen oder Dumasschen Erfindungsgabe nicht all das tragikomische Zeug erdichten, was „Lloyd" und „Wiener Zeitung" aus Oestreich melden. Selbst die offiziellen Gassenzeitungen, ich meine die Plakate der Civil- und Militärbehörden, kommen von den Gassenecken in die Journale und so in's Ausland, wo sie, wie ich merke, in usum populi, stets getreulich abgedruckt und mit Frage- und Ausrufungszeichen commentirt werden. Was übrigens die halb und ganz offiziellen Kriegsberichte betrifft, so kann jeder Schulknabe die plumpen Widersprüche darin nachweisen. Zum Beweise haben sie selbst bei dem kindlichen Wiener Publikum aller Farben, trotz des Zwangskurses, den sie gleich den neuen Centralcassenscheinen besitzen, allen und jeden Kredit verloren.

Lügt, ihr Herren, lügt in's Aschgraue, aber thut es mit einigem Verstand und schlagt nicht jeden Augenblick aller Erd- und Völkerkunde, der Regel de Tri und dem Einmaleins in's Gesicht. So unterhalten sich, um ein echtungarisches Beispiel anzuführen, die Blätter seit einer Woche von dem steigenden Cours des Pferdefleisches in Venedig! Wahrscheinlich hat der Erfinder dieses patriotischen Gerüchtes von Heu- oder Seepferden geträumt. Die Lagunenkavallerie hat durch die venetianische Hungersnoth schwerlich gelitten. Daß der geborene Venetianer das Pferd nur aus Büchern kennt, wie die Wiener Lyriker den Pegasus,

Digitized by Google

und daß die Goudelstadt nie einen Reitsattel oder Wagen sah, kann seine gute Gesinnung freilich nicht anfechten.

Auf eine pfiffige Taktik der gutgesinnten Blätter gegen Ungarn muß ich Sie aufmerksam machen. Jeden Morgen und Abend wird eine Kartätschenladung haarsträubender Berichte von unnützen Gräuelthaten und unausführbaren Verräthereien der Magyaren losgefeuert. Nach einigen Tagen, wenn die mit Pomp ausposaunte grausige „Morithat" die Runde durch alle Provinzialblätter gemacht und den Weg bis nach Augsburg, Berlin und Frankfurt gefunden hat, pflegt sie ohne Aufsehen, in irgend einem kleinlauten Winkel des loyalen Blattes mit kleiner Schrift widerrufen zu werden. Zuweilen widerlegt sich das abenteuerliche Monstrum von selbst durch einen Nachbarartikel auf der Nebenspalte. Neuerdings ist die ganze detaillirte Geschichte von der Pesther Contrerevolution gegen Kossuth für eine leere, aber wohlgemeinte Voraussetzung erklärt worden, und als das Gerücht, Görgey sei übergegangen, durch den Kanonendonner bei Acz schlagend widerlegt wurde, erklärte die Preßburger Zeitung, Görgey habe wohl die Absicht gehabt, überzugehen, allein es fehle ihm an Muth dazu. — Vor Raab und Acz stellten unsere Ruhmesherolde den jungen Kaiser, auf ihre eigene Verantwortung, in den dichtesten Kugelregen, Görgey aber ließen sie unter dem Schutz der Kanonen der Festung (Komorn) verweilen. Acz liegt auf dem rechten Ufer, Komorn auf der Schüttinselspitze, und die Donau ist dort ziemlich breit. Die mikroskopischen Augen des Bulletins erkannten jedoch, trotz der ungeheuern Entfernung, den Görgey an seinem rothen Attila, und am nächsten Tage meldete ein nachträglicher Bericht, daß Görgey in derselben Affaire, wo er sich so weit vom Schuß hielt, verwundet wurde. Kossuth, heißt es anderswo, sucht dem Volk die russische Intervention als ein Ammenmärchen, einen blinden Schreckschuß u. s. w. darzustellen. Aber in demselben Blatt findet sich ein magyarischer Aufruf, der an den Straßen Pesth's kleben soll, worin das Vaterland in Gefahr erklärt und die Nation aufgerufen wird, hunderttausendarmig dreinzuschlagen, gegen die russische Schergenarmee. So geht's mit Grazie in infinitum.

Vollends jedoch „erbricht sich das Laster," sobald Fama den unbedeutendsten Vortheil über die Magyaren meldet. Sogleich besteigt die servile Tugend das alte Steckenpferd und schimpft über die „Feigheit" der Rebellen. Wie ritterlich, wie würdig und wie klug? Denn je größer die Feigheit der Insurgenten, desto höher wächst der Lorbeerwald des vereinigten russisch-östreichischen Heeres. Geben Sie Acht! Es ist möglich, daß die Trauben reifen und faulen und daß der Schnee auf dem breiten Scheitel des Rabenbergs flimmert, ohne daß wir das letzte Bulletin von Paskievich oder Haynau gelesen haben und doch wird an der Langwierigkeit des Krieges Niemand Schuld gewesen sein als eben die erbärmliche Feigheit der Magyaren!! —

Digitized by Google

Aus Prag.

1. Eine Studentenverschwörung.

Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe. Das Standrecht hat nicht nur das Seitenpförtchen, sondern auch das große Thor des Himmels weit aufgerissen; die Welt ist grau angestrichen, als sollte es ewig Aschermittwoch bleiben, in den öffentlichen Cafés sitzen die Zeitungsleser, wie die schweigsamen Mönche von la Trappe nebeneinander, und halten sich an das geschriebene, offizielle Wort, ohne weiter nach der mündlichen Ueberlieferung in verwegener Neugier zu fragen. Die Zeiten sind vorüber, wo es hieß: „in Ermangelung eines Freimannes wurde das Urtheil durch Pulver und Blei vollzogen;“ wir haben keine Executionen aus dem Stegreif mehr, sondern sind wieder bei den solennen formgerechten Hinrichtungen angelangt. Der Galgen ist nur der Grenzpfahl zwischen dem Absolutismus und der Demokratie; er zeigt an, daß das Reich der Freiheit nicht von dieser Welt sei. Diese „Säule der Vergeltung,“ die fatalistisch aus Ungarn herüberdrohte, hat uns wieder den Glauben an die göttliche Vorsehung zurückgegeben; ihr Anblick hat unser Herz in jene zerknirschte Stimmung gebracht, die durchaus erforderlich ist, damit der Hirtenbrief der bischöflichen Synode von Wien auf uns wohlthätig einwirken könne. Was die letztere betrifft, so wäre ich sehr dafür, daß sie noch nicht auseinandergehen solle; denn ihre Sendung ist nicht früher erfüllt, als bis sie das Debrecziner Parlament, welches Haynau in seiner letzten Proclamation den Göttern der Unterwelt weihte, zum Tode vorbereitet hat.

Dieses Volk hört aber nicht auf, zu freveln wider Gott und jetzt noch, „wo sich der Zorn Gottes so sichtbarlich über die Erde ergießt,“ hat man eine republikanisch-socialistische Verschwörung entdeckt. Hören Sie die schreckliche Geschichte.

Zwei Studentenverbindungen in Prag, die „Markomannia“ und die „böhmisch-mährische Brüderschaft,“ die eine urdeutsch und die andere urslavisch, rauchten die Friedenspfeife miteinander und einigten sich in dem gemeinsamen, demokratischen Glauben. Sie gossen Freikugeln in der Wolfsschlucht, und eine jede war bestimmt für ein fürstliches Haupt. Sie gruben geheime Minen, welche aber zum Glück die k. k. Untersuchungscommission entdeckte, um die Throne Europas in die Luft zu sprengen. Sie standen in Verbindung mit der Umsturzpartei von Dresden, mit der pfälzisch-baden'schen Insurrection, mit den Montagnards

Digitized by Google

in Paris, mit den polnischen Emigranten, mit Tausenau und Bakunin. Aber die unermüdliche Umsicht und Wachsamkeit der Prager Polizei hat diese schändlichen Pläne vereitelt; Khevenhüller weiß alles und hat sämmtliche Papiere in seiner Hand. Etwa 45 Verschworene, im Alter von 18—22 Jahren, wurden im Verlaufe der letzten Wochen zur Nachtzeit gefänglich eingezogen, die Häupter der Verschwörung, Rittig und Ermer schon früher als „des Hochverraths rechtlich beanzeigt," steckbrieflich verfolgt und der letztere bereits in Ketten hier eingebracht.

Was sollte der Student wohl anderes sein, als Republikaner! Aber seine Republik ist nicht die rothe und trägt nicht die Farbe der rücksichtslos-blutigen That; sie ist vielmehr die unbegreifliche blaue Blume des Novalis, die er überall sucht, und nach der sich sein Herz träumend sehnt! Jetzt geht er in der Stube grimmig auf und ab, seinen Don Karlos, den er auswendig lernt, in der Hand; er stellt einen Stuhl in die Mitte des Zimmers, der den König Philipp vorstellen soll und tritt als Marquis Posa ihm kühn mit den Worten entgegen: „Ich kann nicht Fürstendiener sein!" Wenn wir aber in seiner Schublade nachsehen, so finden wir darin „ein unterthänigstes Bittgesuch an das wohllöbliche Criminalgericht von Prag, worin der demuthsvoll Gefertigte das geziemende Ansuchen stellt, man möge ihm mit Ende dieses den Antritt der Praxis gnädigst gestatten." Er ist zwar Bürger einer Zeit, die erst kommen soll; da er aber sich selbst und eine arme Mutter zu ernähren hat, so ist er bereit, in der Reihe die k. k. Praktikanten einzutreten.

So sieht der Republikanismus des Studenten aus. Schämt euch, ihr Herren vom Generalstab und vom Ministerium! Ihr seid doch mit dem Teufel du und du und fürchtet euch vor der theatralisch auflackernden Flamme der Jugend!

2. Ein Stück Hussitenthum.

Die Schaaren Ziska's tranken sich im Abendmahlwein einen mystischen Rausch und wurden in dithyrambischer Lust des Gottes voll. Statt dem heidnischen Evan Evoe riefen sie den Namen Christi an und erneuerten die Bacchanalien auf dem spiritualistischen Boden des Christenthums. Noch immer lebt ihr wilder Zug in dem lebendigen Andenken des Volkes.

Der Freiheitsrausch übte eine ähnliche Wirkung aus. Da es hier das eigene Blut war, welches flammend zu Kopfe stieg, so brauchte man sich nicht weiter in dem Blute Christi zu berauschen. Ziska war wieder auferstanden von den Todten, er stieg hinab in die innersten Tiefen des Volksgeistes und fand sein verlornes Augenlicht wieder in den unstät glühenden Blicken der neuerwachten Czechen.

Digitized by Google

Der hussitische Ungestüm vom vorigen Jahre, über den sich die Deutschböhmen, so bitter beklagten, war eine natürliche Erscheinung. Wunderbar ist es aber jedenfalls, daß noch jetzt einzelne Tollköpfe die kümmerlichen Flammen aus dem Aschenhaufen herauszublasen suchen.

Ein Versuch der Art ist ein vor kurzem trotz des Belagerungszustandes bei Gerabeck erschienenes, aber schnell unterdrücktes Gedicht unter dem Titel „Dwanacty cerwen," (der 12. Juni) worin ein czechischer Tyrtäus zur blutigen Rächung der seit den Junitagen des vorigen Jahres erlittenen Unbilden auffordert. Dieses gepanzerte Lied ist sowohl gegen die Deutschen, die übrigens mit den Reichen als gleichbedeutend erscheinen, als auch gegen die Regierung gerichtet. Es heißt darin, daß der Czeche überall als ein Sclave gelte und der reiche Unterdrücker sich von Gott für berufen halte, den „armen Czechen" vor sich im Staube kriechen zu lassen. Er sei im eigenen Hause ein Knecht der Fremden; darum möge er doch erwachen, sein Augenmerk richten auf diejenigen, die üppig leben in seinem Lande, und sich der Mörder entledigen. Damit niemand in Zweifel bleiben könne, wer diese Mörder seien, so folgt sogleich eine drohende Apostrophe an die Deutschen nach. Auch an einer kurzen Philippika gegen die Geistlichkeit und den Beamtenstand fehlt es nicht. „Der Reiche kauft sich mit seinem Gold von Hölle und Fegefeuer los und findet in gleicher Weise vor dem irdischen Gericht Gnade, während der Arme weder im Himmel noch auf Erden sein wohlbegründetes Recht finden kann." Zum Schluß wird noch von der Pfingstwoche und dem Slavencongreß gesprochen, der von dem wüthenden, volksfeindlichen Adel gesprengt worden wäre, von dem „Tigersinn" der Regierung, deren Sündenmaß nun voll sei, endlich von der Blutgier der Soldaten, die der wahnsinnige Barde „brudermörderische Fürstenknechte" nennt. Die Nutzanwendung, die daraus folgt, ist die, „daß der Czeche durch die gemachten Erfahrungen klug werden und sich von den entarteten Söhnen seines Landes befreien soll."

In den Herzen des Volkes kann solcher Unsinn keinen Anklang finden, dagegen wird er aber gewiß höhern Ortes seine Wirkung nicht verfehlen. Dort wird man es noch lange nicht begreifen können, daß ein solcher Rachegesang eben so gut der Ausdruck einer vereinzelten, anonymen Stimmung sein kann, als ein Liebeslied oder eine Elegie auf den Sonnenuntergang. J. B.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Votum über die letzte deutsche Bewegung.

Von einem östreichischen Juristen*).

Die Art und Weise, wie die neuesten Bewegungen in Deutschland behufs gewaltsamer Einführung der Reichsverfassung und insbesondere der Aufstand in Baden und in der Pfalz in conservativen Blättern besprochen werden, gibt zu einigen nicht eben erfreulichen Bemerkungen Anlaß.

Ein anderes als ein verdammendes Urtheil war von dieser Seite über solche Vorgänge natürlich nicht zu erwarten. Wer der Vereinbarungstheorie huldigt, und die Verfassung Deutschlands aus einem Vertrage zwischen dem Volke und den Fürsten hervorgehen sehen will, kann in dem von der Nationalversammlung einseitig beschlossenen Grundgesetze nicht mehr als den Vorschlag eines Contrahenten und in dem Versuche, den Regierungen mit den Waffen in der Hand die Zustimmung abzunöthigen, nur einen gegen den andern Compaciscenten gerichteten Zwang, also eine Rechtsverletzung erblicken. Wer ferner zwar die Nationalversammlung als eine constituirende und somit die von derselben beschlossene Verfassung als giltig anerkennt, aber ihre wirkliche Einführung noch von friedlichen und gesetzlichen Mitteln erwartet, muß ebenfalls einen bewaffneten Aufstand zu diesem Ende, der als ultima ratio erst dann gerechtfertigt erschien, wenn alle andern gelindern Mittel bereits erschöpft wären, entschieden mißbilligen. Und zwar um so mehr, als ein solcher Aufstand, der doch, wie die Sachen stehen, nur sehr geringe Chancen des Erfolges hatte, andererseits zugleich der gesetzlichen Agitation für die Reichsverfassung in verschiedenen Beziehungen Eintrag thut. Denn der entschiedenere und ungestümere Theil des Volkes wird durch die Theilnahme an demselben compromittirt und so außer Stand gesetzt, sich noch an dem gesetzlichen Kampfe wirksam zu betheiligen, während die Zaudernden und Aengstlichern vor einer Bewegung zurückschrecken, die in letzter Consequenz zu Aufruhr und Bürgerkrieg führen kann. Und indem ferner ein niedergeschlagener Aufstand den Regierungen zur Verhängung von Ausnahmsmaßregeln und zur Suspension

*) Vergleiche die folgende Abhandlung: „Das Wesen der Revolution."

Digitized by Google

verfassungsmäßiger Rechte Veranlassung bietet, gibt er ihnen Mittel in die Hand, auch den moral-force-men ihr Terrain, den Rechtsboden zu verengern, und auch ihre legalen Waffen unbrauchbar zu machen.

Wenn man also von solchen Gesichtspunkten die Rechtmäßigkeit oder Opportunität der Bewegung ansicht, so haben wir nichts dagegen. Aber man sucht noch überdies den Charakter der Bewegung und ihrer Leiter dadurch zu verdächtigen, daß man die Sache so darstellt, als unterliege es gar keinem Zweifel, daß bei allen den letzten Aufständen die Reichsverfassung nur ein Vorwand, der eigentliche Zweck aber die Republik und zwar die rothe oder gar der Communismus gewesen sei, und daß hinter Allem am Ende das Ausland die Hand im Spiele habe, an das man ein Stück Deutschland nebst einer Reichsfestung verrathen wolle.

Man nimmt sich hierbei nicht einmal die Mühe, das Publikum über diese eigentlichen Absichten der Aufständischen erst ausführlich zu belehren, und ihm zu erzählen, welcher aufgefangenen Correspondenz oder sonstigem Zufalle man diese „Enthüllungen" verdanke, oder nachzuweisen, aus welchen Handlungen der Insurgenten sich ihre geheimen Pläne erkennen lassen, sondern thut so, als ob es allbekannte und unbestreitbare Dinge wären, und spricht in dieser Voraussetzung immer nur von einer „angeblichen" oder „sogenannten" deutschen Bewegung, ergeht sich in sittlicher Entrüstung über den Jesuitismus und die Gleißnerei ihrer Leiter, die sich nicht scheuen, eine so heilige Sache, wie die deutsche Einheit, zum Deckmantel ihrer auf den Umsturz alles Bestehenden gerichteten Absichten zu benutzen, nennt die Insurgenten die Rothen, und gibt höchstens zu, daß es unter ihnen manche „Irregeleitete" geben möge, die wirklich für die Reichsverfassung zu kämpfen glauben, während sie doch in der That zu ganz andern Zwecken mißbraucht werden. Dann verwahrt man sich, daß man zwar die Freiheit, aber nicht „diese Freiheit" wolle, läßt noch ein paar Worte von Anarchie, Auflösung aller Verhältnisse u. dergl. fallen und ist fertig.

Wenn man blos diese Phrasen berücksichtigt, so sollte man glauben, es sei in der Pfalz und in Baden die rothe demokratische und soziale Republik schon lange proclamirt, die Revolutionstribunale in Permanenz und die Guillotine in voller Thätigkeit, das Eigenthum durch eine Novelle zum Strafgesetzbuche bereits offiziell als Diebstahl erklärt und werde als solcher vor den Assisen behandelt, man beschäftige sich eifrig mit der Erbauung von Phalansterien, und habe Herrn Louis Blanc aus London berufen, um einstweilen große Nationalwerkstätten einzurichten, und obendrein sei Rastatt an die Franzosen übergeben worden. Sieht man jedoch auf die Thatsachen, die uns eben dieselben Zeitungscorrespondenten erzählen, so ist man überrascht, von allen diesen Dingen keine Spur zu finden. Weder in Baden noch in der Pfalz ist die Republik proclamirt und in ersterem Lande sogar ein Antrag auf Zurückberufung des Großherzogs gestellt und an eine Commission verwiesen worden. Rastatt ist noch immer von Reichstruppen besetzt,

Digitized by Google

wenn man nicht anders annimmt, daß die badischen Soldaten diesen Charakter verloren haben, weil sie die Reichsverfassung beschworen, und vielleicht, wenn es darauf ankäme, ein deutsches Parlament auseinander zu jagen, weniger verläßlich wären als andere Reichstruppen. Von Anarchie ist ebenfalls nichts zu bemerken, vielmehr ist das Land in Kriegszustand erklärt, das Standrecht proclamirt und die Bürgerwehren an vielen Orten entwaffnet worden. Was könnten selbst die Herren Brandenburg und Manteuffel mehr für Ruhe, Ordnung und Sicherheit thun?

Man wird es daher erklärlich finden, wenn ein Mensch, der sich weder höherer Inspiration erfreut, noch mit besonderm politischen Scharfsinn begabt ist, auf den Gedanken geräth, daß es am Ende den Leuten in Baden vielleicht doch nur um die Reichsverfassung zu thun sei.

Zwar hat man uns darauf aufmerksam gemacht, daß viele von den Männern, die an jener Bewegung einen so eifrigen Antheil nehmen, ihren bekannten Grundsätzen nach mit manchen der wichtigsten Bestimmungen der Reichsverfassung, z. B. dem erblichen Kaiserthume nicht übereinstimmen können. Wodurch man, wenn wir anders den Wink recht verstehen, andeuten will, daß, da man doch nicht annehmen kann, daß sie gewaltsam eine Verfassung einführen wollen, die sie selbst für schlecht und der Volksfreiheit gefährlich halten, es sehr wahrscheinlich ist, daß sie dieselbe jetzt nur als Vorwand für eine Revolution von ganz anderer Tendenz mißbrauchen. Uns jedoch erscheint die Sache nicht in diesem Lichte. Die Reichsverfassung, wie sie jetzt vorliegt, war das Resultat eines Vergleiches zwischen den verschiedenen Parteien, wobei, damit das Werk zu Stande komme, jede etwas von ihren Forderungen aufopferte. Wenn also jetzt die Linke und ihre Anhänger an der Verfassung festhalten, ungeachtet sie in einzelnen Punkten ihrem Geschmacke nicht zusagt, so finden wir dieses Unterordnen der subjectiven Ueberzeugung unter den Beschluß der Majorität weit patriotischer, als wenn sie sich deshalb grollend zurückgezogen hätten.

Ferner legt man viel Nachdruck darauf, daß Baden die Reichsverfassung bereits früher anerkannt hatte, daß also wenigstens in diesem Lande der Aufstand untrüglich den Zweck haben konnte, diese Anerkennung zu erzwingen. Wenn er also dennoch auch hier ausbrach, so beweise dies, daß die Bewegungspartei durch die Einführung der Reichsverfassung noch nicht befriedigt sei, daß sie noch einen weitern darüber hinausgehenden Zweck verfolge, und es sei daher die Annahme gerechtfertigt, daß auch in jenen Staaten, welche diese Verfassung nicht angenommen, die Agitation für dieselbe nur der Vorwand für andere revolutionäre Zwecke sei.

Dieser Vorwurf hat allerdings einigen Grund. Wenn man die Sache jedoch vom rechten Standpunkte aus betrachtet, so erscheint der Aufstand selbst in Baden nicht ganz unmotivirt.

Digitized by Google

Denn wenn man einmal der Nationalversammlung das Recht zuerkennt, die deutsche Verfassung ohne Mitwirkung der Regierungen endgiltig festzustellen, so kann die Anerkennung einer Regierung durchaus nicht die Bedeutung haben, daß sie derselben ihre Zustimmung gibt, denn dieser bedarf es nicht. Sie kann ferner auch nicht die Bedeutung haben, daß sie dieselbe durch den Beschluß der Nationalversammlung blos in ihrem eignen Gebiete als giltig anerkenne, wonach die Wirksamkeit der Anerkennung von dem Beitritte der andern Staaten abhängig wäre, so daß, wenn dieser nicht von Seiten aller erfolgt, die Anerkennung entweder gar keine Wirkung haben solle, wie der König von Würtemberg wirklich einen derartigen Vorbehalt in seine Anerkennung aufgenommen wissen wollte, oder daß die anerkennenden Regierungen alsdann höchstens gehalten wären, eine Verbindung unter einander zu einem noch kleinern Kleindeutschland einzugehen, in ähnlicher Weise, wie es in der Drei-Könige-Verfassung festgesetzt ist. Sondern da die Reichsverfassung selbst den Umfang des Reichsgebietes bestimmt, so versteht es sich von selbst, daß eine Regierung, welche dieselbe unbedingt anerkennt, hierdurch erkläre: daß sie diese Verfassung im ganzen Umfange des Reichsgebietes, also auch in jenen Ländern, deren Regierungen sie nicht anerkannt haben, als giltig erkenne. Wenn demnach die badische Regierung die Reichsverfassung anerkannt hat, so hat sie dadurch erklärt, daß sie dieselbe nicht nur in Baden, sondern auch in Preußen, Baiern, Sachsen und Hannover als giltig betrachte und demgemäß handeln werde. Die nicht anerkennenden Regierungen dieser Länder waren also für sie als im Aufstande gegen das Reich zu betrachten.

Die Aufstände in Dresden, Elberfeld und der Pfalz mußten als völlig legitim die Barrikadenkämpfer als Vertheidiger des Gesetzes und der Ordnung und die gegen sie operirenden Soldaten als Rebellen erscheinen. Baden, wie jede andere der acht und zwanzig Regierungen war demnach verpflichtet auf Aufforderung der Centralgewalt Executionstruppen nach Preußen zu schicken, und den Pfälzern die Reichshilfe gegen die baierischen Rebellen ebenso zu leisten, wie sie ihm selbst im vorigen Jahre von andern Staaten zu Theil geworden war. Kann aber irgend jemand glauben, die großherzoglich badische Regierung werde sich herbeigelassen haben, aus ihrer Anerkennung diese praktischen Consequenzen zu ziehen? Das Benehmen der würtembergischen Regierung gegen das Parlament und die Regentschaft und das der andern sieben und zwanzig zeigt genugsam, was von diesen Anerkennungen zu halten ist. Und es ist diesen kleinen Staaten nicht zu verargen, daß sie um der Reichsverfassung willen keinen Krieg gegen Preußen wagen wollen. Denn ein solcher Krieg wäre für sie allerdings eine sehr bedenkliche Sache. Aber man wird es auch begreiflich finden, wenn in den Augen derjenigen, die später wirklich mit den bloßen Streitkräften des kleinen Badens und der Pfalz den Kampf gegen die vereinte Macht fast aller andern deutschen Staaten wagten, diese Bedenklichkeiten weniger bedeutend erschienen, und man den badischen Auf-

Digitized by Google

stand machte, um dem pfälzischen zu Hilfe zu kommen. Es ist freilich wahr, daß die badische Regierung gestürzt wurde, noch ehe eine Anforderung zur Hilfeleistung in der Pfalz an sie ergangen war und also noch bevor sie sich renitent zeigen konnte; allein dies spricht nur insofern gegen die Rechtmäßigkeit des Aufstandes, als es beweist, daß man zu den Waffen gegriffen, noch ehe man das friedliche Mittel versuchte. Aber da die Erfolglosigkeit einer solchen Aufforderung, wenn sie auch später von der Regentschaft ergangen wäre, (von der alten Centralgewalt war sie ohnehin gar nicht zu erwarten) voraus zu sehen war, so beweist es durchaus nicht, daß der letzte Zweck des Aufstandes ein anderer als die wirkliche Durchführung der Reichsverfassung war.

Endlich sucht man noch den deutschen Charakter des Aufstandes durch die Hinweisung auf die vielen fremden Zuzügler und die fremden Offiziere im Insurgentenheere zu verdächtigen. Seitdem Bakunin auf den Dresdener Barrikaden gestanden, und Mieroslawski den Oberbefehl in Baden übernommen, hat man dieses Thema bis zum Ekel wiederholt, und in jedem Zeitungsberichte aus Baden oder aus der Pfalz figuriren als Effektstücke die Franzosen, Italiener, Ungarn und wer weiß was noch für Fremde unter den Freischaaren. Ja selbst die Zuzügler aus dem Elsaß und der deutschen Schweiz sind schon hinreichend, der Bewegung den Makel der Antinationalität aufzudrücken. Und es wundert uns nur, wie man zu dem Ende nicht auch schon den etwas wälsch klingenden Namen des Herrn Brentano ausgebeutet, der ebenfalls keine sechzehn deutsche freischaarenfähige Ahnen aufweisen könnte. Wenn aber erst vollends eines polnischen Offiziers im Insurgentenheere erwähnt wird, steigert sich die patriotische Entrüstung auf den höchsten Grad und macht sich in bittern Sarkasmen Luft über die Polen, die für die deutsche Verfassung kämpfen, die deutschfreundlichen Ski's, die deutschen Freiheitskämpfer, die nicht deutsch sprechen u. dgl. m.

Wir würden diese Empfindlichkeit begreifen, wenn Peuker, Wrangel und andere deutsche Offiziere der provisorischen Regierung ihre Dienste angeboten, und diese die Polen vorgezogen hätte. Allein solches ist unsers Wissens nicht geschehen. Vielmehr haben sich die meisten frühern badischen Offiziere außer Landes geflüchtet. Man mag dies für einen sehr lobenswerthen Akt der Treue gegen den Großherzog ansehen; aber jedenfalls sind im Heere dadurch Lücken entstanden, welche die provisorische Regierung so schnell als möglich auszufüllen suchen mußte. Und wer kann es ihr verargen, wenn sie zu dem Zwecke nach den Männern griff, bei denen sie die nöthigen militärischen Kenntnisse voraussetzen konnte, und wenn es auch Polen waren.

Oder will man vielleicht insinuiren, daß diese Fremden wohl gar Werkzeuge ihrer respektiven Regierungen seien, welche absichtlich den Aufstand begünstigen, um sich auf diese Weise eine Partei in Deutschland zu schaffen? So wüßten wir wahrlich nicht, welche Regierung eigentlich ein solcher Verdacht treffen könnte. Etwa

Digitized by Google

Frankreich? Aber die jetzige französische Regierung ist nichts weniger als propagandistisch, und das Bombardement, indem sie gegen die römische Republik ihre schwesterliche Zärtlichkeit äußert, zeigt, welche Protektion die deutsche Revolution von ihr zu erwarten hätte. Oder vielleicht Rußland? Kaiser Nicolaus ist allerdings ein sehr radicaler Herr, der, wie wir durch Custine wissen, die Republik der constitutionellen Monarchie unbedingt vorzieht, ganz so wie die äußerste Linke in Deutschland. Dennoch glauben wir, würde man ihm Unrecht thun, wenn man ihm Schuld gäbe, daß Bakunin in Dresden in seinem Auftrage gehandelt. Und im südwestlichen Deutschland haben sich vollends gar keine russischen Demokraten gezeigt. Man könnte also höchstens die Paar italienischen Flüchtlinge unter den Freischaaren im Verdachte haben, daß es ihnen darum zu thun sei, den Einfluß Modena's in Deutschland über die Gebühr auszudehnen, oder eine deutsche Republik unter dem Protektorate jener von S. Marino zu errichten.

Sonderbar, man hat sonst den Deutschen immer einen gewissen Mangel an Nationalstolz und Nationalgefühl vorgeworfen, jetzt aber scheint es, daß sie ein stärkeres oder wenigstens ein reizbareres Nationalgefühl haben, als irgend ein anderes Volk, daß sie sogar an der Betheiligung einzelner Sympathierer's an ihren Kämpfen Aergerniß nahmen. Die Griechen z. B. ließen es sich recht gut gefallen, daß Fremde aus allen Weltgegenden an ihrem Befreiungskriege Theil nahmen, und doch zeigten sie später durch das Heimschicken der Baiern, daß sie deshalb nicht gesonnen seien, sich fremde Vormundschaft in ihren Angelegenheiten gefallen zu lassen.

An der großen französischen Revolution haben sich ebenfalls viele Nichtfranzosen mehr oder weniger betheiligt. Der Amerikaner Thomas Payne saß im Convent. Der deutsche Anacharsis Clootz machte alle Extravaganzen der Revolution mit, und wurde zuletzt auch guillotinirt. Der Peruaner Meranda und die deutschen Kleber, Kellerman und Westerman führten die Heere der Republik. Und ein Italiener *) war es, der sich später dieser Revolution bemächtigte, und aus ihr das Piedestal seiner Größe machte. Deshalb aber ist es noch keinem Menschen eingefallen, diese Revolution eine sogenannte französische zu nennen, oder das nationale Epitheton zwischen protestirende Anführungszeichen einzusperren, wie es conservative Zeitungskorrespondenten mit der armen „deutschen Erhebung" machen. Doch was brauchen wir so weit nach Beispielen zu suchen, haben nicht die Russen die deutschen Befreiungskriege mitgemacht? Und nicht etwa als Freischaaren kommen da die Kosaken und Baschkiren, sondern in großen Massen unter russischen Fahnen und russischem Kommando. Und doch thaten damals selbst die allerdeutschesten Deutschen nicht so spröde gegen die Slavenhilfe, welche indessen der deutschen

*) Der Corse und der Elsasser waren wenigstens in dem Sinn Italiener und Deutsche wie der preußische Unterthan Mieroslawski Pole.

Digitized by Google

Freiheit nicht besonders gut angeschlagen, wenigstens lange nicht so gut als jene, welche einst französische und polnische Wühler wie Lafayette und Kosciusko den Nordamerikanern gebracht. Wir wissen wohl, daß jedes Volk in der Regel seine Händel selbst ausfechten soll, und sind auch nicht geneigt in jedem Franzosen, der sich auf einer deutschen Barrikade producirt, einen Lafayette, oder in jedem polnischen Condottiere einen Kosciusko zu sehen. Aber wir finden es begreiflich, daß ein kleines Häuflein, das gegen eine große Uebermacht kämpft, die wenigen Zuzügler, die ihm zu Hilfe kommen nicht erst nach Paß und Heimathschein fragt.

Freilich wenn die „drei Königreiche" sich erst über ein Reichsbarrikadengesetz geeinigt haben, wird wohl auch hierin das Nöthige vorgesehen, und das Recht, Reichsbarrikaden zu vertheidigen, wohl ausschließlich Reichsbürgern, die in dem Orte des Straßenkampfes zuständig sind, vorbehalten werden. Bis dahin aber darf man nicht so skrupulös sein. Was Mieroslawski, Szuayde und tutti quanti veranlaßt haben mag, dem deutschen Aufstande ihre Dienste zu widmen, ob wirkliche Sympathie für Deutschland, denn es könnte wohl sein, daß nicht blos die deutschen Radikalen Kosmopoliten sind, oder ob sie vielleicht glauben, daß die Sache der Freiheit in allen Ländern dieselbe sei, das ist ihre Sache; aber Baden und die Pfalz thaten Recht daran, daß sie diese Kräfte benutzten.

Mit dem allen wollen wir jedoch keineswegs dem badischen Aufstande selbst das Wort geredet haben. Der war ein verzweifeltes Unternehmen, das von vorn herein so wenig Aussicht auf Erfolg hatte und überdies nicht am besten geleitet wurde. Wir geben auch gerne zu, daß es für Deutschland besser gewesen wäre, wenn die Parteien wie über die Reichsverfassung selbst, so auch über die Mittel zu ihrer Durchführung sich geeint hätten, so daß die Bewegung, wie es die alte Frankfurter Majorität wollte, eine in ganz Deutschland möglichst gleichmäßige, gesetzliche und friedliche geblieben wäre. Aber wenn man an den kläglichen Erfolg des passiven Widerstandes in Preußen denkt, wird man es wenigstens erklärlich finden, daß manche zu der Wirksamkeit gesetzlicher Agitation in Deutschland, wo das Volk noch nicht die nöthige englische Ausdauer und Zähigkeit besitzt und die Regierungen mit „rettenden Thaten" so freigebig sind, noch kein rechtes Vertrauen hatten, und lieber verwegen die Entscheidung der Waffen herausforderten. Es war unstreitig ein großer Fehler, und die es gethan haben dadurch der Sache, der sie dienen wollten, sehr geschadet und so schwere Schuld auf sich geladen; aber böse Absichten und Hintergedanken vermögen wir bei ihnen nicht zu erkennen.

Und die Verdächtigungen, die man gegen sie vorbringt, erscheinen um so verletzender, als sie nicht blos von den Organen der Reaction ausgehen, sondern auch in sonst gemäßigten konservativen Blättern vorkommen. Denn diese werden nicht den Gewinn davon haben, wenn die Radikalen in der öffentlichen Meinung ruinirt sind, sondern jene, die hinter ihnen stehen und die, wie man sagt, keinen Unterschied machen zwischen Gagern und Schlöffel.

Digitized by Google

Man darf es sich nicht verhehlen, die Reaction richtet sich täglich drohender auf und über kurz oder lang kann es dahin kommen, daß man die Revolution wieder wird von vorn anfangen müssen. Wer aber soll sich dann an die Spitze stellen, wenn alle entschiedeneren Männer als Rothe verschrieen und decretirt werden? Werden etwa die Gemäßigten selbst, die Männer der richtigen Mitte es alsdann versuchen, das Volk zu den Barrikaden zu rufen? Wir haben alle Achtung vor diesen Männern, wir wissen, daß sie in ihrer großen Mehrzahl es ehrlich meinen, und daß sie in ihren Reihen viel mehr politische Capacitäten zählen als die Radikalen. Aber was dieser Partei ganz fehlt, das ist die revolutionäre Energie, mit der selbst unsere Quasi-Montagnards nicht im Ueberflusse versehen sind und sie versteht durchaus nicht, die Massen in Bewegung zu setzen.

Im März vorigen Jahres waren es ebenfalls nicht die liberalen Professoren und die Oppositions-Koryphäen aus den alten Ständeversammlungen, die in ein paar Tagen den Absolutismus stürzten. Sondern unbesonnene junge Leute, radikale Tollköpfe und Politiker dritten Ranges waren es, denen wir damals den Sieg verdankten. Diesmal aber wird der Kampf noch viel ernster und hitziger werden, denn damals wurde der Feind überrascht, jetzt aber ist er gerüstet und vorbereitet. Wir wollen nicht den Unglückspropheten machen, aber wenn es so fortgeht, wird es bald nicht mehr auszuhalten sein, vor lauter Ruhe, Ordnung und Sicherheit und da dürfte am Ende mancher jetzige „Gutgesinnte" die Thätigkeit der Wühler schmerzlich vermissen und vielleicht wie König Richard rufen: Ein Wühler! Ein Wühler! Fünf Königreiche und ein Kaiserthum für einen Wühler!

Das Wesen der Revolution.

Entgegnung auf das vorstehende Votum.

Der Verfasser der vorstehenden Abhandlung hat sehr recht, wenn er die Behauptung der conservativen Presse, die letzte Insurrection in Sachsen, Baden, der Pfalz und Rheinprovinz habe einen andern, weiter gehenden Zweck gehabt, als die gewaltsame Durchführung der Reichsverfassung vom 28. März, als unbewiesen zurückweist. Jene Behauptung ist zum großen Theil aus einer Gefühlscollision vieler Constitutionellen zu erklären, die einerseits durch ihre Anerkennung der Reichsverfassung sich für verpflichtet hielten, zur Verwirklichung derselben das ihrige zu thun, und die andererseits sich nicht entschließen konnten, an den gewaltsamen Mitteln, welche eine ihnen bis dahin fremde oder feindliche Partei zur Verfolgung desselben Zweckes anwandte, sich irgendwie zu betheiligen. Um nun diese, aus andern

Digitized by Google

Gründen vollkommen gerechtfertigte Abneigung vor sich selber zu motiviren, kam die Vorstellung, daß es mit jenem Aufstand eine andere Bewandniß habe, sehr gelegen. Die wesentliche Frage aber, ob es denn bei einer Insurrection überhaupt allein darauf ankomme, was für einen Zweck die Leiter derselben sich vorstellen, haben weder jene Constitutionellen, noch unser juristischer Freund sich vorgelegt. Diese Frage wird erst dadurch erledigt, daß man überhaupt auf das Wesen der Revolution, von welchem man sich häufig die wunderlichsten Vorstellungen zu machen pflegt, eine schärfere Aufmerksamkeit wendet.

Bei der Revolution verwechselt man zweierlei: die beschleunigte legislative Thätigkeit der gesetzlich organisirten Gewalten, und die Unterbrechung des gesetzlichen Zustandes durch das, was man zu anderer Zeit Verbrechen nennt, was aber unter den eigenthümlichen Zeitumständen dazu dient, jene reformirende Thätigkeit theils zu beschleunigen, theils zu kräftigen.

Um mich nicht ins Abstracte zu verlieren, halte ich mich an die große Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts. Auf der einen Seite sehen wir vom 5. Mai 1789 an, bis zur Militärherrschaft Bonaparte's eine unausgesetzte parlamentarische Thätigkeit, eingeleitet durch die vom Parlament und den Notabeln geforderte, von der Krone vollzogene Einberufung der Generalstände. Durch diese wurde zwar mit einer reißenden Schnelligkeit, aber doch in den rechtlichen Formen, der vollständige Umgestaltungsprozeß des alten Frankreich geleitet. Dasselbe ist von den Metamorphosen zu sagen, in welchen die Volksvertretung erschien: Nationalversammlung, Legislative, Convent, Zweikammersystem des Directoriums. Es war, wie sehr auch die Leidenschaft ihren indirecten Einfluß ausübte und die productive Kraft der Revolution von ihrem ursprünglichen Zweck ablenkte, seiner Anlage im Großen nach ein Werk des Verstandes, in welchem die jedesmaligen Absichten durch rationelle Maßregeln verfolgt werden durften.

Anders verhielt es sich mit den berühmten Tagen der Insurrection, die mit dieser gesetzgeberischen Thätigkeit parallel liefen. Ich erwähne hier nur den 14. Juli und den 5. October 1789, den 10. August 1792, den 2. Juni 1793, endlich den 9. Thermidor — der erste Aufstand von Seiten der progressistischen Partei im Laufe der Revolution, welcher scheiterte, und daher der Beginn der Reaction. Alle diese einzelnen Handlungen — die Erstürmung der Bastille, der Zug nach Versailles, die Einnahme der Tuillerien, der Angriff auf die legislative Versammlung, um die Gironde zu vernichten — das alles waren nicht nur Verbrechen im Sinn des Gesetzes, sondern auch sinnlose Ausbrüche der Volkswuth, welche nur die Eigenthümlichkeit hatten, daß sie wegen ihres Einflusses auf die Stellung der gesetzlichen Gewalten zu einander nachträglich legalisirt wurden. An keinem dieser Ereignisse, wenn wir den 9. Thermidor ausnehmen, wo die bisherigen Chefs der Republik den Aufstand leiteten, haben sich die eigentlichen Leiter der Revolution direct und offen betheiligt, obgleich sie dazu provocirt, und nach vollendeter That-

Digitized by Google

sache das Resultat angenommen haben. In der Regel wurde die Sache dann so aufgefaßt, als habe die besiegte Partei eigentlich den Aufstand angefangen: der Gouverneur der Bastille den 14. Juli, der Hof den 5. October, das Königthum den 10. August, die Gironde den 2. Juni.

Die Bedeutung dieser Emeuten für den Gang der Revolution liegt darin, daß die gesetzgebende Gewalt an zwei verschiedene Factoren vertheilt ist, welche in ihren Absichten auseinander gehen, und von denen die eine durch den Erfolg jener, an sich planlosen Unruhe, entweder gekräftigt oder eingeschüchtert wird.

Obgleich also derartige Emeuten von dem wichtigsten Einfluß auf den Gang der Revolution sind, so wäre es doch höchst thöricht, sie mit derselben identificiren und dem „souveränen Volk der Barrikaden" deshalb die schöpferische Kraft der Bewegung beimessen zu wollen, weil es auf den Straßen Lärm gemacht und einige Leute todtgeschlagen hat. Diese Fournier, Maillard und wie die verzweifelten Abenteurer noch weiter heißen, welche an jenen Tagen das Volk anführten, waren nichts weniger als die Häupter der Revolution, wenn es auch eben so scharf hervorgehoben werden muß, daß es ohne sie nicht dahin gekommen wäre.

Ohne uns auf die Frage nach der sittlichen Berechtigung eines Aufstandes überhaupt einzulassen — bekanntlich war in den meisten mittelalterlichen Verfassungen die Insurrection unter Umständen ein in den Gesetzen vorgesehenes und anerkanntes Rechtsmittel — müssen wir nur den Unterschied festhalten, daß er entweder das mehr oder minder freiwillige Nachgeben der bisherigen Staatsgewalt zur Folge hat — und dann nichts anderes ist, als ein zwar illegitimes Mittel, den gesetzlichen Fortschritt zu erleichtern; oder daß er für den Augenblick den Staat völlig aus den Fugen hebt. Darin, und nicht in dem „Zweck", den die Emeute sich setzt, liegt ihr charakteristisches Moment.

Die ganze Bewegung des vorigen Jahres, mit Ausnahme des 18. März in Berlin und des 6. October in Wien, fällt in die erste Kategorie. Ueberall stand eine geschlossene Partei, meist in den Kammern vertreten, dem Willen der Fürsten gegenüber, und die „Unruhen" die im Lande ausbrachen, hatten keinen Erfolg, als den, die Fürsten einzuschüchtern, und sie, um Schlimmeres zu vermeiden, in die Arme jener Partei zu werfen. In den beiden Großstaaten nahm die Bewegung deshalb einen schlimmern Charakter an, weil sie keine Constitution hatten, weil also die Krone nicht in der Lage war, sich mit einer organisirten Mittelpartei gegen die Emeutiers von Profession verbinden zu können. Dessenungeachtet kam in Oestreich der bösartige Charakter einer vollendeten Revolution nicht unmittelbar zum Vorschein, weil sie vor dem Ausbruch des eigentlichen Kampfes durch eine scheinbar vollständige Unterwerfung von Seiten der bisherigen Staatsgewalt geschlossen wurde. Bei der freudigen Ueberraschung, in die ein so unerwarteter Erfolg die Volkspartei versetzen mußte, ist es leicht erklärlich, wie nun der Verlauf der Begebenheiten jenen gemüthlichen Anstrich annahm, der für den tiefer

Digitized by Google

Blickenden etwas unheimliches hatte, weil er, gleich dem lockeren Schnee über klaffenden Felsspalten, die sehr ernsthaften Probleme verdeckte, welche der Staat zu lösen hatte, wenn er nicht daran untergehen sollte. In den ungarischen Verwickelungen und der daraus hergeleiteten Octoberrevolution kamen diese Probleme auf einmal zum Vorschein. Die jungen Oestreicher, welche damals in Wien eine Rolle spielten, thaten sich später der gemäßigten Partei gegenüber viel darauf zu gute, daß sie nie zu weit gegangen wären, daß sie nie die Republik ausgerufen hätten. Aber ein solches Aushängeschild des Aufstandes würde nur dann etwas zu bedeuten haben, wenn es von irgend einer gesetzlichen Macht ausgegangen wäre. Die Absetzung des Hauses Habsburg durch den Reichstag zu Debreczin war allerdings ein wichtiges Factum, ob man aber in den Straßen von Wien einen Toast auf die rothe Republik ausgebracht hätte oder nicht, darauf wäre nur insofern etwas angekommen, als es der Reaction Veranlassung zu weitern Maaßregeln gegeben hätte. Die Hauptsache war, daß der für permanent erklärte Aufstand eine geordnete Regierung unmöglich machte und in sich selbst zu willenlos war, um an die Stelle derselben zu treten.

So war es in Preußen gleich nach dem 18. März. Nur daß sich hier die Impotenz der sogenannten Volkspartei noch viel rascher entwickelte, und damit der alten Regierung in die Hände arbeitete.

Wer wollte die Bedeutung jener Barrikadentage für die Revolution des vorigen Jahres verkennen! Aber die eigentliche Revolution waren sie keineswegs. Der Fortschritt der Revolution knüpfte sich an die constituirenden Versammlungen zu Frankfurt, Wien und Berlin. Weil es in diesen Versammlungen nicht gelang, eine große, mit Bewußtsein nach einem bestimmten Zweck hinarbeitende Partei zu organisiren, die an allen Orten nach einem gemeinsamen Plan die Revolution in die Hand genommen hätte, darum scheiterte die Revolution. Die Gegner hatten einen bestimmten Zweck, und handelten gemeinschaftlich.

Einen Augenblick schien ein gemeinsames Handeln möglich: als in Frankfurt der Compromiß geschlossen war, aus welchem die Reichsverfassung hervorging, und als die Renitenz der Fürsten gegen dieselbe überall zur Collision mit der eignen Volksvertretung führte. Was in Würtemberg gelang, nämlich den König durch eine Art von moralischem Zwang zum Nachgeben zu nöthigen, dasselbe wurde in Sachsen unter viel ungünstigeren Auspicien versucht: denn die Kammern waren aufgelöst und das Ministerium zurückgetreten. Indeß war doch immer noch ein Sinn in dem Aufstand, so lange der König noch in Dresden war, und man hoffen durfte, er werde durch die fortgesetzte „Gährung" in Dresden in seinem Entschluß wankend gemacht werden. Mit der Entfernung des Königs hörte aber aller Zweck der Insurrection auf, es wurde ein wüster Straßenkampf, vom Zufall geleitet und dem Zufall verfallen.

Was nun Baden betrifft, so fing der Aufstand sofort mit diesem wüsten We-

Digitized by Google

sen an. Die in den fortwährenden Unruhen verwilderten Soldaten fingen eine Rauferei an, die Regierung ließ das Land im Stich, und der erste beste fing nun an zu regieren. Es war das Reich des absoluten Unsinns.

War darum der Zweck der Insurgenten die rothe Republik? oder die Auslieferung Rastatt's an die Franzosen? oder gingen sie gar auf Communismus aus? — Nichts von alle dem! Ihr Panier war wirklich die Reichsverfassung, aber ihre vollständige Gedankenlosigkeit in den Mitteln, welche sie anwenden wollten, machte eben das aus, was wir Anarchie nennen. Dadurch, daß man relegirte Studenten zu Ministern, Staatsräthen und Generalen macht, zeigt man noch nicht, daß man den Communismus will, und die Anstellung polnischer Offiziere verräth noch keineswegs die Absicht, Deutschland seinen Feinden auszuliefern. Aber daß man für die Verwaltung und das Heer keine andern Werkzeuge findet, als relegirte Studenten und polnische Generäle, bewies, daß man zu einem Aufstand nicht berechtigt war. Der Vergleich mit dem griechischen Aufstand hinkt, einmal weil die sogenannten Philhellenen denn doch, dem nationalen Moment des Aufstands gegenüber, eine sehr untergeordnete Rolle spielten, außerdem weil der Kampf hier zwischen zwei halbbarbarischen Völkern geführt wurde, wo die allgemeinen völkerrechtlichen Regeln aufhören. Sonst wird sich wohl allmälig die Sitte herausstellen, daß man die politischen Abenteurer von Profession, welche den Aufstand, wo er auch ausbrechen möge, als ihr Gewerbe betrachten, als Freibeuter behandelt.

Die Frage ist nun: wo scheidet sich jene Art des Aufstandes, welche nur eine Umstimmung der Staatsgewalt zur Folge hat, von jener, welche unmittelbar die Anarchie, d. h. die Stockung des staatlichen Lebens, die Herrschaft des Zufalls nach sich zieht? von jenem blinden Walten der Naturkraft, welche den vernünftigen Willen ausschließt?

Der Uebergang ist in den Händen des Zufalls; weder der „Zweck" der Emeute noch der gute Wille derer, die sie provociren, hat darauf irgend einen Einfluß. Daraus ziehe ich den Schluß: daß eine patriotische Partei, welche den mühseligen, oft genug unästhetischen Weg des „gesetzlichen" Kampfes, d. h. desjenigen Kampfes, in welchem man jeden Augenblick seine Kräfte vollständig übersehen und abwägen kann, verschmäht, in der Hoffnung, ein politischer Ausbruch werde das Ziel ihrer Wünsche auf eine viel schnellere und glänzendere Weise herbeiführen, unter allen Umständen eine schwere Schuld auf sich nimmt, wenn auch der Ausgang sie scheinbar rechtfertigen sollte. Es gilt auch hier wie vom Spielerglück: wie gewonnen, so zerronnen.

Und um an diese allgemeine Bemerkung einen praktischen Fall zu knüpfen, zum Schluß Folgendes. Die preußische Regierung, als sie dem beschwerlichen Wege des gesetzlichen Kampfes gegen die Demokratie den bequemern der „rettenden That," d. h. des Rechtsbruches vorzog (durch die voreilige Auflösung der Con-

Digitized by Google

stituante im November, durch die eigenmächtige Veränderung des Wahlgesetzes im Mai), hat dadurch dem Anschein des augenblicklichen Erfolgs die Garantie einer gesetzlich fortschreitenden Entwicklung geopfert. Und auf der andern Seite scheinen nun die Demokraten in denselben Fehler zu verfallen, in dem sie sich von der Wahl ausschließen, weil sie dadurch den einzigen Kampfplatz aufgeben, in welchem mit Bewußtsein operirt werden kann. Freilich ist es sehr möglich, daß wir in nicht langer Zeit eine zweite Revolution erleben, aber die Demokraten täuschen sich sehr, wenn sie als das Ziel derselben die Reichsverfassung vom 28. März, oder die Republik, oder meinetwegen den Communismus annehmen, viel wahrscheinlicher ist es vielmehr, daß wir dem Schicksal Spaniens verfallen, welches, nachdem das Fieber der Anarchie und des Bürgerkriegs 15 Jahre hindurch das Mark des Landes verzehrt hat, nun mit dem ersten besten Soldatenregiment zufrieden ist, weil es doch wenigstens Ordnung schafft.

Kleine Porträts.

Von der Tann.

Als das Volk von Schleswig-Holstein sich erhob, seine Rechte gegen die Eingriffe des dänischen Herrschers mit gewaffneter Hand geltend zu machen, da erwachte die Sympathie, welche schon lange in ganz Deutschland für den nordischen Bruderstamm glühte, zu heller Flamme. Nicht bei Worten allein blieb die Begeisterung stehen, sie riß auch zu thätiger Hilfe hin. Zum ersten Male organisirten sich in großartigem Maaße Freischaaren, eine Erscheinung, welche in dieser Weise im Vaterland noch niemals aufgetreten war und welche seither eine ganz eigenthümliche welthistorische Bedeutung gewonnen hat; sie zogen mit mehr und minder gutem Willen und Muth den Bedrängten zu Hilfe. Das Gleiche thaten auf das Geheiß ihrer Fürsten verschiedene Heeresabtheilungen im Auftrag des Bundestags, und außerdem betheiligte sich ganz Deutschland durch Spenden und Unterstützung aller Art an einer Sache, welche längst zur allgemein deutschen geworden war. Unter den Fürsten interessirte sich besonders Ludwig von Baiern für dieselbe. Außer wesentlichen Gaben an Geld und Kriegsbedarf sandte er nach Schleswig-Holstein das, was dessen junges Heer vor Allem und am Meisten bedurfte, tüchtige, kriegserfahrene Offiziere, welche er mit einer wirklich höchst anerkennenswerthen Freigebigkeit ausrüstete. Es waren deren sieben, und sie werden in Schleswig-Holstein unvergessen bleiben, so lange im Volksmund

Digitized by Google

die Sagen des Dänenkriegs leben, so lange Geschichtsbücher den Enkeln von der Väter Kampf für altes Recht erzählen werden. Denn unter allen Fremdlingen, welche als Offiziere Dienste genommen hatten, waren bald die Baiern die bekanntesten und beliebtesten. Jedermann rühmte ihren kühnverwegenen Muth, ihre Leutseligkeit; Anekdoten ihrer Thaten cursirten in allen Schichten der Gesellschaft. Von Aldoffer, dem blitzschnellen Guerillaführer, wußte man den siegreichen Ueberfall bei Aschessel, die Tage von Missunde, Tolk, Grossolt und Aroesund zu erzählen, und nichts glich dem Triumphzug, welchen er einst an der Spitze seiner kleinen Schaar durch das kerndeutsche Angelnland hielt; den Grafen Bothmer, Adjutanten des Grafen Rantzau, betrachtete Jedermann als die Seele und den eigentlichen Führer des Freicorps, welches des letzteren Namen trug; von dem jungen Lieutenant von Bouteville wußte man, daß er an der Spitze einer Vedette von neun Dragonern eine ganze dänische Schwadron zur Uebergabe aufgefordert, und als ihm ein Hohnlachen des Rittmeisters zur Antwort wurde, tollkühn angegriffen hatte. Allen voran aber nannte man den Major von der Tann, der zum Führer der vierten großen Freischaar — (die übrigen waren das Bracklow'sche, Rantzau'sche, Wasmer'sche Corps) — erwählt worden war. Er stellte seine sämmtlichen Kameraden und Collegen in Schatten und sein Name trat überraschend bald aus der Zahl derjenigen hervor, welchen bewiesener Muth und Kriegsglück die vorderen Seiten im Buche der Ehren anwies. Mit Energie und großer Umsicht gelang es diesem Manne schnell, das Anfangs verrufene Freischaarenwesen zu ordnen und demselben einen neuen Geist zu imprägniren. Sein Corps vereinigte nach und nach die Besten aller übrigen, er organisirte dasselbe auf eine treffliche Weise, ohne dabei in die Pedanterie des militärischen Zopfes von Ehedem zu gerathen. Noch in gutem Gedächtniß stehen die glänzenden Waffenthaten, die er mit dieser Truppe, welcher Mitglieder aus allen deutschen Ländern angehörten, verrichtet hat. Namentlich ist es das glänzende Gefecht bei Hoptrup, in dem er den Dänen eine Batterie abgenommen, sind es die Tage der Vertheidigung von Apenrade, die der Versenkung des Dampfschiffes Hertha im kleinen Belt bei Aroesund gewesen, welche von der Tann zum Manne des Volks, zum Helden der Lieder und Winterabenderzählungen in Schleswig-Holstein gemacht haben. Die wahrhaft schwärmerische Anhänglichkeit der ihm unmittelbar Untergebenen hat sich fortgepflanzt, wenn auch in ruhigerer Weise, auf alle deutschen Bewohner der Herzogthümer; selbst die Dänen sprachen aber auch nur mit der größten Hochachtung von ihm, und in ganz Deutschland ist sein Name einer vom besten Klange geworden. Auf's Neue richteten sich die Augen auf ihn, als er nach Ablauf des Waffenstillstandes zum zweiten Male als Obristlieutenant und Chef des Generalstabes nach Schleswig-Holstein zog. Die Erstürmung der Düppeler Schanzen, auf welchen er der Erste war, hat ihm ein unvergängliches Denkmal gesetzt, und als die betrübende Kunde von der Niederlage vor Fridericia kam,

Digitized by Google

da folgte ihr auf dem Fuße das Gerücht, v. d. Tann habe die Schmach gerächt und die verlornen Werke wieder gewonnen. Leider bestätigte es sich nicht, aber es beweist doch die große Hoffnung und das Zutrauen, welche auf diesen Mann gesetzt werden.

Und er verdient Vertrauen und Bewunderung. Von der Tann ist ein noch junger Mann, höchstens vierunddreißig Jahre alt. Hoch und schlank gewachsen, spricht sich in seinem blonden, offenen Gesicht, das mit großen blauen Augen sicher und verständig in die Welt schaut, eine Biederkeit, Zuversicht und Humanität aus, welche Jeden augenblicklich einnehmen müssen. Seine hohe ernste Stirne würde einem Phrenologen interessant sein müssen, seine scharf geschnittenen, fest geschlossenen Lippen und der markige Bau seiner ganzen unteren Gesichtstheile drücken unwidersprechlich Bestimmtheit, Entschlossenheit und große Willenskraft aus. Ein Knebelbart und Schnurrbart, hellblond wie sein Haupthaar, verleihen den Zügen des tapferen Mannes das echte kriegerische Gepräge und die Narbe einer tiefen Hiebwunde auf der linken Wange erhöht dasselbe. Er erhielt die letztere in einem ehrenvollen Duell, dessen Veranlassung und Ende die edle Ritterlichkeit des Mannes besiegeln würde, wenn es erlaubt wäre, die näheren Umstände hier mitzutheilen. Von der Tann kann eine schöne Heldengestalt genannt werden; oft, wenn er umwallt von dem weißen Reitermantel, Allen voranflog auf flüchtigem Renner durch die braune Haide, hat er seine Kriegsgefährten an die alten Tempelritter erinnert, die mit kleinem Häuflein den Tausenden der Sarazenen furchtlos entgegenzogen und den Barbaren zuerst Respekt einflößten, vor deutschem Arm und deutschem Muth. Sein Aeußeres verkündet einen vollkommen abgeschlossenen, festen Charakter und eine nähere Bekanntschaft mit ihm bestätigt diese Schlußfolge. Er ist einer jener seltenen Männer, die mit klarem Blick sich von früh auf einen geraden Weg vorgezeichnet haben, welchen sie, allen Hindernissen zum Trotz, stolz und unverrückt gehen, bis zum Ziele; eine Natur, deren Stärke niemals so gebrochen werden kann, daß sie verzagte oder sich selbst vergäße. Neben der unerschütterlichen Strenge und Thatkraft dieses Charakters, wallet aber wiederum in ihm eine Milde und Zartheit, welche ihn eben so unendlich liebenswürdig wie geachtet macht. Es scheint dies einer der Grundzüge echt deutschen Wesens zu sein, welche wir mit andern Stämmen nur selten theilen und es mag diese fast sonderbare Vereinigung der heterogensten Charaktereigenschaften zu einem harmonischen Ganzen wohl als ein Vorzug gelten. Nicht oft wird dieselbe so innigverschmolzen und nach außen abgerundet uns entgegentreten, wie in von der Tann. Man muß diesen Mann im dichten Kugelregen und am Bette der Verwundeten, im Qualm der Biwacht und im Damensalon gesehen haben, um ihm alle die Bewunderung zollen zu können, die er verdient. Es mag sein, daß, wie viele behaupten, Ehrgeiz eine Haupttriebfeder seiner Handlungen, seines ganzen Gebahrens sei — jedenfalls ist das aber ein gerechtfertigter, edler

Digitized by Google

Ehrgeiz, der ihn anspornt. Ein Charakter, wie der von der Tann's, ist frei von niederen Schwächen und kleinlichen Leidenschaften; es ist sogar anzunehmen, daß er große Leidenschaften nicht kennt, wenigstens weiß er sie täuschend zu decken durch eine stete Ruhe und Besonnenheit, welche durch Nichts zu erschüttern ist. Solche Männer werden selten geboren, aber sie sind zu Feldherrn geboren und von der Tann wird eines Tages Deutschlands größter und deutschester Feldherr sein.

Eine hohe, selbst classische Bildung befähigt ihn ebenso dazu, wie seine Talente und geistigen und körperlichen Eigenschaften. Es ist allgemein bekannt, daß er einer der kenntnißreichsten Offiziere der bairischen Armee, namentlich im Ingenieur und Artilleriewesen sehr bewandert ist. Gründliche Studien und eine sorgsam geleitete Erziehung haben ihn weit über das Niveau der gewöhnlichen Soldatenwissenschaftlichkeit gehoben. Viel werth war ihm in dieser Beziehung ein längerer Aufenthalt in Griechenland, welches er mit seinem Freunde, dem jetzigen Könige Max, damaligen Kronprinzen, bereist hat. Von der Tann's politische Richtung ist ein gesunder, gesinnungskräftiger Constitutionalismus, welcher auf die Lehren der Geschichte, eigene Erfahrungen und gereifte Ansichten fußt. Es weiß denselben Gegnern gegenüber vortrefflich und schlagend zu vertheidigen. Schreiber dieser Zeilen, welcher gar oft mit dem interessanten Mann an demselben Tisch gegessen und dasselbe Lager im Kriegszelt mit ihm getheilt hat, erinnert sich mit großem Vergnügen noch der lebhaften Controversen, welche gewöhnlich bei Tafel zwischen von der Tann, dem Major von Gersdorf, dessen Adjutanten Ludolf Wienbarg, dem Lieutnant von Bouteville u. A. stattgefunden haben. Fast jeder der Gäste gehörte einer andern politischen Partei an, aber fast immer behielt von der Tann den Sieg durch die ruhige Ueberlegenheit, mit welcher er die Blößen der Leidenschaft seiner Gegensprecher zu erfassen und zu benutzen verstand. Er ist zugleich ein trefflicher Redner, welcher zwar nicht begeistert, aber überzeugt, nicht im Sturme mit fortreißt, allein mit klarer und scharfer Logik stets den Nagel auf den Kopf zu treffen versteht. Keiner der Hunderte, welche sich damals seine Kameraden nennen durften, wird die Abschiedsworte vergessen, welche er am Abend des 6. Mai 1848 in dem festlichen Bivouak der Nyberg Mölln in Jütland an sie richtete. Es waren Worte des Lebewohls eines Führers an seine treue Schaar, — die Freicorps waren vorläufig aufgelöst worden — Worte des weisen, erfahrenen Mannes an die stürmische Jugend und doch war, der sie sprach jünger als gar Mancher unter uns. Er stand, beleuchtet von dem riesigen Wachtfeuer das nach dem schwarzen Himmel züngelte, in der hellblauen Uniform, den weißen Mantel malerisch umgeschlagen, entblößten Hauptes in der Mitte einer Gruppe, wie noch keines Künstlers Phantasie sie zusammenzustellen gewagt hat. Knieend, sitzend, liegend, stehend in den mannigfaltigsten Costümen und mit blitzenden Waffen umgab die Schaar den geliebten Führer, welchem sie ein nächtliches

Digitized by Google

Fest veranstaltet hatte; sein Namenszug aus zartem Haidekraut geflochten, prangte über dem Ehrensitz von frischem Rasen, Feuerwerke erleuchteten mit springenden Lichtern den See zu unsern Füßen, auf den düstern Haideberger, welche rings den Kessel unseres Lagers einschlossen, lagen die phantastischen Schatten der um das Feuer Gesellten. Als von der Tann mit glänzendem Auge das Wohl Deutschlands ausbrachte, donnerte dreimal das Pelotonfeuer der Jäger ihm und dem Vaterland zu Ehren, und dann drängte sich die ganze Menge, Jung und Alt, um ihn, ihm die Hand zu drücken, ihm zu danken, ihm zu sagen, daß er der Stolz Aller sei. In schüchterner Ferne standen verwundert die Jüten der umliegenden Dörfer und betrachteten mit starren, stieren Blicken das unbegreifliche Schauspiel. Es wird uns unvergeßlich sein!

Wenn einem deutschen Manne eine große Zukunft bevorsteht, so ist es von der Tann. Wir klagen, unsere Feinde freuen sich, daß es uns an bewährten, tüchtigen Heerführern fehle. Da haben wir Einen, welcher beiden Theilen seiner Zeit durch Thaten zeigen wird, daß ein Mann, wenn er der Rechte, mehr werth ist, als hunderttausend Söldlinge. Möge es ihm nur vergönnt sein, einstmals die Heere eines einigen Deutschlands zu führen — gegen Deutsche, das sind wir überzeugt, wird er niemals seine Waffen tragen. W. H.

II. Adolph Wiesner,

Abgeordneter der deutschen Nationalversammlung.

Nichts macht uns die Schwierigkeiten unserer politischen Lage anschaulicher, als die Verwirrung, in die einzelne Köpfe durch sie gerathen, und zwar am meisten solche, die den Eingebungen des unmittelbaren Gefühls folgen, von denen man also erwarten sollte, sie würden wenigstens in einem bestimmten Zuge fortgerissen werden. Denn unsere Neigungen durchkreuzen sich viel bunter und irrationeller, als unsere Interessen. Jene Erfindung eines Spaßvogels, die Darmstädter wünschten die deutsche Republik mit dem verstorbenen Großherzog an der Spitze, ist schlagend: ihre Tollheit wird tausendmal überboten durch wirkliche Anträge, die in der Paulskirche gestellt sind. So unwahr und so kläglich unsere Zustände im großen Ganzen wie im Detail sich ausnehmen, sie haben doch in unsern gemüthlichen deutschen Herzen Wurzel geschlagen, und bei jedem Anflug von Idealismus regt sich eine Faser unserer Pietät und macht uns unruhig. Um diese Unruhe zu übertäuben, forciren wir unsere Begeisterung, toben uns in einen gewissen Fanatismus hinein und reden zuletzt irre.

Die folgende Skizze kann nur so weit Interesse in Anspruch nehmen, als sie diesen Gefühlsconflict in einem bestimmten Beispiel anschaulich macht. Der ehrenwerthe Abgeordnete, dem sie gilt, war im März und April 1848 einer der po-

Digitized by Google

pulärsten Männer Deutschlands, jetzt wird man kaum noch seinen Namen kennen. Die Bewegung hat ihre Träger mit unglaublicher Geschwindigkeit verzehrt.

Ich lernte Wiesner vor zwei Jahren in Leipzig kennen; er mag nahe den Vierzigen sein, hält sich aber als Garçon zur jüngern Generation. Es war eine brave, ehrliche, selbstgefällige Natur, was man so einen rechten Biedermann nennt. Der enge Umfang, in welchem sich die östreichische Publicistik aus äußern Gründen bewegen mußte, der enge Gesichtskreis, den sie aus innern Gründen nicht überschreiten konnte, führten zu einer Intensivität des politischen Gefühls, die etwas Rührendes hatte, namentlich wenn man an die Zerstreutheit und Flüchtigkeit des Berliner kosmopolitischen Liberalismus gewöhnt war. Ein östreichischer Publicist führte damals ein verkümmertes Dasein. Die politische Lectüre, die man einzelnen privilegirten Gesellschaften, wie dem juridisch-politischen Leseverein zu Wien, ergo schedam verstattete, war dürftig genug, die Bildung, die man von den Schulen und namentlich von den Universitäten mitbrachte, stand weit hinter der Norddeutschen zurück; die Geringschätzung der Presse und derer, die sich damit beschäftigten, von Seiten der „ordentlichen Leute" war wo möglich noch größer, als selbst in Preußen, und hatte auch mehr Grund, denn sie war in der That jämmerlich — wozu freilich die Censur nicht ermangelte das Ihrige zu thun, — und der Ausweg für einen thätigen Schriftsteller, in den „ausländischen," d. h. deutschen Journalen, eine Zuflucht zu suchen, stand nur wenig Bevorzugten offen, da man sich im „Reich" noch nicht recht daran gewöhnen konnte, dem Detail der östreichischen Angelegenheiten eine ernste Aufmerksamkeit zu schenken, und da die Schreibart der östreichischen Prosaisten doch wesentlich von dem conventionellen Styl eines geschulten Literaten abwich. Nur die Poeten und Belletristen fanden ihre Geltung, und bei dem großen Umfang, in welchem die junge Lyrik sich ergoß, wurde es allmälig Glaubensartikel in Oestreich, daß man sich eigentlich im Centrum des poetischen Deutschland befände.

So hatte der östreichische Publicist, der sich noch außerdem in der üblen Lage befand, von dem, was eigentlich in der Politik vorging, herzlich wenig zu erfahren, mit fortwährendem Verdruß zu kämpfen, ja man kann sagen, daß dieser tägliche Verdruß ein wesentlicher und integrirender Theil seiner Beschäftigung war. Aber eben darum wuchs er ihm ans Herz, er hätte ihn nicht wohl entbehrt, und alle die kleinen Scheerereien mit der Censur, der obern und untern Polizeistelle, die man in Norddeutschland mit allgemeiner und abstracter Verachtung abfertigte, hatten für ihn in seinem Detail einen Reiz und eine Wichtigkeit, die man anderwärts schwer begreifen würde. Es läßt sich aus dieser vermeintlichen Wichtigkeit auch der Eigensinn herleiten, mit dem man auf einzelnen Punkten bestand, die Intoleranz gegen jede abweichende Meinung, und die Ueberschätzung des eignen Einflusses, den zu paralysiren eine der fünf Großmächte all ihre administrative Thätigkeit aufbot, und die leicht zu der Einbildung verleitete, man würde, wenn

Digitized by Google

man nur diesen Einfluß zu beseitigen vermöchte, den Staat auf das beste zu arrangiren verstehn. Freilich gab es auch eine sehr zahlreiche Classe, die aus irgend einem norddeutschen Compendium, das sich zufällig nach Wien verirrt hatte, sich eine ebenso glänzende als unbestimmte Anschauung vom freien Staat gebildet hatte, und glücklich im Bewußtsein, daß Oestreich diesem Bilde nicht entsprach, die ganze Wirthschaft als faul und antiquirt über den Haufen warf, und in der Erwartung der kommenden Revolution sich inzwischen auf Theaterrecensionen und Sonetten an die schwedische Nachtigall resignirte. Die Mehrzahl dagegen — und zu ihr gehörte auch Wiesner — verfiel in das entgegengesetzte Extrem, so daß in der erbitterten Opposition gegen alles Detail des Bestehenden zuletzt die Uebersicht über das Ganze und die Vorstellung von dem, was an die Stelle kommen sollte, eine sehr schattenhafte wurde. Anstatt an die Revolution zu appelliren, wie jene Theaterrecensenten, oder an die ständische Entwicklung der einzelnen Provinzen, wie einige liberale Aristokraten, verlangte sie Reformen im Josephinischen Sinne, ohne sich über den Zusammenhang derselben klar zu werden, da zu einer energischen Reform des Staatslebens ein eben so festes und leitendes Prinzip gehört, als zu einer Revolution und eigentlich noch mehr. Die Frage, in wie weit die eigenthümliche Beschaffenheit des östreichischen Staatencomplexes die Durchführung derjenigen Einrichtungen, die man mit dem Begriff des modernen Staats verknüpft, ertragen könne, ohne derartige Conflicte, wie die Josephinischen Reformen an ihnen scheiterten, mit Nothwendigkeit hervorzurufen, diese Frage legten sie sich in der Regel gar nicht vor. Ja sie waren meist außer Stande, irgend welche Antwort darauf zu ertheilen, da die Unkenntniß über die innern Verhältnisse des östreichischen Staats ins Fabelhafte ging. Der ungarische Krieg ist für die östreichischen Publicisten eine wahre Fundgrube politischer und geographischer Entdeckungen geworden.

Erst seit einigen Jahren hat die deutsche Journalistik angefangen, sich mit Oestreich zu beschäftigen. Die Grenzboten waren vorzugsweise auf Oestreich berechnet, andere, wie der Leuchtthurm, folgten ihnen darin nach. Dadurch stieg der Muth der Journalisten, und die Neigung, im Ausland für Oestreich die Kräfte zu verwenden, die in der Heimath verkümmern mußten. Anfänglich hatte die Polizei solchen Auswanderungen sehr ernsthafte Hindernisse in den Weg gelegt, sie war aber mit der Zeit laxer geworden, und als Wiesner sein Gesuch um einen Paß (in der ersten Hälfte des Jahres 47) damit begründete, daß ihm Oestreich für seine publicistische Thätigkeit nicht den gehörigen Spielraum böte, so legte man ihm keine Schwierigkeiten in den Weg.

Es war das so mehr anzuerkennen, als Wiesner noch kurze Zeit vorher mit dem Gouvernement in einen nicht unerheblichen Conflict gekommen war. Der russische Staatsrath v. Tengoborski hatte, theilweise auf Veranlassung der östreichischen Regierung, eine Schrift veröffentlicht, worin er durch Vergleichung mit

Digitized by Google

den in andern Staaten herrschenden Steuersystemen nachzuweisen versucht hatte, daß Oestreichs Kräfte noch lange nicht erschöpft seien, und daß das Volk eine Erhöhung der Abgaben ganz wohl ertragen könne. Wiesner schrieb dagegen eine „russisch-politische Arithmetik," um seine Landsleute vor einer neuen Auflage zu verwahren: freilich nur auf die allgemeinen Quellen gestützt, die bereits veröffentlicht waren, da die nähere Einsicht in die Verhältnisse des Staatshaushalts nicht offen stand. Tengoborski replicirte in der allgemeinen Zeitung, und wie man denken kann, nicht eben fein; eine Antwort Wiesners wurde zu Augsburg nicht aufgenommen. So ließ er in seinem Unwillen in einer Broschüre freien Zug, welche zu einer directen Einmischung der Polizei Veranlassung gab. Vielleicht war dieser Conflict mit eine Veranlassung, die ihn zur Auswanderung bestimmte.

In Leipzig war damals, wie jetzt, eine Colonie östreichischer Flüchtlinge. Nur hatte die Emigration noch keinen so heroischen Charakter; man hatte noch keine Barrikaden vertheidigt, noch kein Ministerium eingesetzt, noch keine dreifarbigen Schärpen mit Schleppsäbeln und den nöthigen Federhüten getragen. Den Stamm bildeten die Lyriker und Humoristen, die Politik bestand im Durchschnitt aus Seufzern und Fragezeichen.

Bei Wiesner fiel mir zum ersten Mal die Empfindlichkeit auf, mit welcher die Oestreicher die Urtheile der Auswärtigen über ihr Vaterland aufnahmen. Sie waren fest davon überzeugt, daß man sich in Norddeutschland, namentlich aber in Preußen, unausgesetzt damit beschäftige, Oestreich zu lästern. Waren sie unter einander, so ging es über die östreichische Politik her und Alles, was damit zusammenhing, mit einem Haß und einer Leidenschaftlichkeit, deren nur die Liebe fähig ist. Dem Preußen gegenüber hatten sie sich dagegen auf ein vollständiges Lügensystem eingerichtet, nach welchem jede einzelne Einrichtung in Oestreich, wenn nicht an sich löblich und vortrefflich, doch wenigstens jeder entsprechenden im Ausland bei weitem vorzuziehn sein mußte. Am Seltsamsten nahm sich dieser Patriotismus bei einem „Deutschböhmen" aus, wie Wiesner sich bezeichnete, denn man mußte für die engere Heimath, für Böhmen, eintreten, obgleich man als Deutscher ein entschiedner und leidenschaftlicher Gegner der dort herrschenden liberalen Partei, der Czechen war; man mußte für Oestreich eintreten, obgleich mit dem ganzen Staatswesen zerfallen; man mußte endlich auch für die Einheit Deutschlands in Begeisterung sein, obgleich die Existenz Oestreichs, an der man ebenfalls festhielt, damit in Widerspruch stand. Die ganze Verwirrung, die später in der östreichischen Partei in der Paulskirche zur Erscheinung kam, malte sich schon in diesem Individuum.

Was Wiesners literarische Stellung betrifft, so habe ich vergessen zu bemerken, daß er auch Verfasser eines Trauerspiels war, und daß gute Gründe zu dem Verdacht vorliegen, er habe auch sein lyrisches Scherflein auf dem Altar des Va-

Digitized by Google

terlandes niedergelegt. Seine Prosa zeichnete sich durch das ununterbrochne biedre Pathos aus, dem wir bei den Oestreichern in der Regel begegnen, wenn sie sich nicht zu humoristischen Dandies ausgebildet haben, durch eine gelinde Neigung zur Weitschweifigkeit, und durch ein hin und wieder mitten in den gründlichsten Erguß des Unwillens eingeflochtenes poetisches Blümlein, wie es in Frankfurt Fürst Lichnowski an ihm zu bewundern Gelegenheit fand. Diese literarische Beschäftigung war übrigens sein faible; er war sehr empfindlich gegen jede, auch die gelindeste Kritik, und darin ein Schrecken aller Redacteure.

Von Leipzig wandte er sich nach Stuttgart, um dort bei Crabbe seine Geschichte der östreichischen Censur herauszugeben, später nach Heidelberg, wo er in Verbindung mit der deutschen Zeitung trat, und sich an die Partei Gervinus anschloß: eine Verbindung, die zu seinem politischen System vollkommen stimmte, denn so bitter er in den Formen seiner Polemik war, so gemäßigt blieb der Inhalt seiner politischen Ueberzeugung, und die kosmopolitische grande politique des Donnersberges, dem er später angehörte, lag ihm damals so fern, als die philosophische Bildung, die Ruge in demselben zu vertreten suchte.

Seine Verbindung mit der deutschen Zeitung war die Veranlassung, daß er nach dem Ausbruch der Februarrevolution zu der Versammlung der 51 Patrioten gezogen wurde, die am 5. März zu Heidelberg zusammentrat, um die Grundlage der künftigen deutschen Nationalvertretung, das Vorparlament, zu berathen. Damals war Wiesner's Stellung noch eine apokryphische, denn die kühnsten Hoffnungen gingen damals noch nicht so weit, daß ein regenerirtes Oestreich sich dem neuen System anschließen könne.

Da kam der 14. März — ein so unerwartetes und unglaubliches Factum, daß die meisten östreichischen „Ausländer" die Besinnung verloren. Wiesner erließ in diesem Taumel ein Sendschreiben an ein Wiener Journal, in welchem der Gruß des gesammten Deutschland dem neuerstandenen, herrlichen, freien Oestreich mitgetheilt, und die Verheißung hinzugefügt wurde, ganz Deutschland sei bereit, sich der Hegemonie dieses herrlichen Staats zu unterwerfen, und nur der Neid der Preußen, die selber nicht den Muth gehabt hatten (— es war vor dem 18. März —), das zu unternehmen, was ihre so lange geschmähten und verachteten Nebenbuhler auf das Herrlichste durchgeführt, störe die vollständige Einigkeit des Vaterlandes.

Unter diesen Auspicien kam das Vorparlament zusammen. Auch damals war Wiesner der einzige Vertreter des regenerirten Oestreich, denn von einem zweiten, Graf Bissingen, war die Abstammung zweifelhaft. Es war die Zeit, wo in allen Städten Deutschlands die einzelnen zerstreuten Oestreicher im Triumph herumgeführt wurden. Ein freier Oestreicher mit der schwarzrothgoldnen Schärpe und dem Federhut war eine ganz neue Erscheinung. Es war im Vorparlament wie in der Versammlung der Universitäten zu Jena, wie in den deutschen Vereinen in Sachsen, alles, was Oestreicher war, mußte wenigstens einmal auf die Tri-

Digitized by Google

bune, um den donnernden Applaus der Versammlung hinzunehmen. Konnte man es ihnen verargen, wenn sich die Ansicht, sie seien doch eigentlich zur Leitung Deutschlands berufen, bei ihnen wie ein Glaubensartikel festsetzte?

Mit welchem Gefühl Wiesner als der einzige Repräsentant dieses neuen herrlichen Staats auftrat, läßt sich denken. Nur einige Beispiele. Schulz aus Darmstadt hatte den Antrag gestellt, die Wahlen in Oestreich den ständischen Versammlungen anheim zu geben, weil bei der großen Zahl roher slavischer Bauern von den Urwahlen kein gutes Resultat zu erwarten sei. Mit sittlicher Entrüstung trat Wiesner auf die Tribüne ... es war sein maiden-speech. „Der Redner hat seine Bemerkungen über Oestreich damit begonnen, daß er eine ganze Classe Staatsbürger, die Bauern, als unfähig erklärte. Das ist eine Unbill, gegen die ich protestire, die ich nicht dulde! (Factische Fragen durch das Gemüth erledigt!) Wir sind lange genug in Deutschland verkannt worden, wir haben aber die Verkennung ruhig ertragen.... Aber wir haben uns erhoben, und, allen Gefahren spottend, die Freiheit auch uns errungen, — wir haben gezeigt, daß wir mit der Zeit vorgeschritten sind und uns auf die Höhe der Zeit zu schwingen wußten, trotz Metternich und Sedlenitzky. Im Angesicht der Thatsachen, daß die Bürgerschaft von Wien, daß die akademische Jugend Wiens ungeachtet der tausend Barrieren, die sie vom Zeitgeist abzusperren suchten, so herrlich sich zeigte, ... kurz, daß Oestreich zeigte, daß man es mißkannt hat, im Angesichte dieser Thatsachen u. s. w. (Allgemeiner Beifall).... Wir müssen Aufrufe ergehen lassen und zwar an Jene, die das Volk in den glorreichen Revolutionen in Prag, den geladenen Kanonen und zu Wien, den ungarischen und italienischen Cürassiren gegenüber, anerkannt hat, das werden die Männer des Vertrauens sein.... Dies wollte ich sagen, um mein Oestreich, mein Vaterland, soviel als möglich zu vertreten." (Allgemeiner donnernder Beifall.) — So gemüthlich wurde damals Politik gemacht. — „Man hat stets über Oestreich falsche Ansichten gehabt und in Deutschland geglaubt, wenn wir in Oestreich eine Verfassung erhielten, so müsse der starke Koloß auseinanderbrechen und seine letzte Stunde habe geschlagen. Nun erfolgte die Revolution und es hat sich gezeigt, daß die einzelnen Provinzen ihrer Stellung bewußt waren und fest aneinander hielten. Das ist meines Erachtens das größte Ereigniß, daß wir hier in's Auge fassen müssen. Diese Nationalität wird noch länger zu ihrem eigenen Heil und zum Heil anderer zusammenhalten. Man muß aber auch Anderen Gelegenheit geben, sich anzuschließen. Die östreichische Regierung wird dies begreifen und den Wahlen kein Hinderniß in den Weg legen." — Wiesner wurde, als Oestreicher, unter allen Abgeordneten mit der größten Stimmenzahl (457), in den Fünfziger-Ausschuß gewählt.

Als auf seinen Auftrag noch weitere sechs Oestreicher in denselben aufgenommen wurden, statteten sie ihm im Namen Oestreichs ihren Dank ab. Er erwiederte unter dem Bravo der Versammlung. Ueber seine weitere Thätigkeit in dem-

Digitized by Google

selben ist nicht viel zu sagen, denn das Beste, was man diesem Ausschuß überhaupt nachrühmen kann, ist, daß er nichts Böses gethan hat. Doch machte es einen stattlichen Eindruck, wenn in jeder östreichischen Frage, sämmtliche Oestreicher auftraten und mit sittlicher Entrüstung die Gegner in ihre Schranken zurückwiesen. Wiesner nahm redlich Theil daran. So als man von der Leibeigenschaft der Bauern in Böhmen sprach, und als man sich dem Aufstand der Italiener geneigt erklärte. Wiesner trat — und das war von dem späteren Mitglied des kosmopolitischen Donnersbergs kurios genug — mit Entschiedenheit gegen die treulosen Wälschen auf, und setzte im Gegentheil eine Proclamation an die Tyroler durch, welche gegen dieselben zu Felde zogen. „Ihr stehet wieder gewaffnet auf Deutschlands herrlicher Felsenburg. Hofer's Geist schwebt über euch! Keine Spanne der heiligen deutschen Erde darf aufgegeben werden" u. s. w. Eben so sprach er für das Festhalten Galiziens, weil man dort zur Freiheit nicht reif sei. Im Uebrigen zeichnete er sich durch eine ziemliche Empfindlichkeit aus, und war unter sämmtlichen Deputirten derjenige, welcher gegen Andere am zahlreichsten den Ordnungsruf verlangte, weil er behauptete, von ihnen insultirt zu sein.

Noch während des Fünfziger-Ausschusses wurde ihm die Redaction der Oberpostamtszeitung übertragen, das bisherige Organ des deutschen Bundes. Lange hielten es freilich die Besitzer desselben mit der absoluten Gemüthspolitik unseres Freundes nicht aus. Inzwischen wurde er in Wien zum Deputirten für die Nationalversammlung gewählt.

Hier in einem Kreise, der vornehmsten Geister der Nation, und wo man an Oestreichern keinen Mangel hatte, war seine Stellung nicht mehr so günstig. Bisher nur an die revolutionäre Form der Versammlungen gewöhnt, mußte es seinem Gemüth — und seine Politik war lediglich Gefühlssache — unerträglich sein, daß die Schöpfung der Revolution, die Nationalversammlung, eine entschieden reactionäre Stellung einnehme — reactionär, wie es die Vernunft überhaupt gegen die Leidenschaft ist. Der Unwille über diese ihm unerklärbaren Thatsachen trieb ihn zur äußersten Linken, deren Principien ihm so fremd als möglich waren. Als er aber einmal darin war, übte die Parteidisciplin einen um so größern Einfluß auf ihn aus, da er ihr keinen bestimmten Inhalt entgegentragen konnte. Seine Blicke wandten sich noch immer sehnsüchtig nach Wien, wo die gemüthliche Studentenwirthschaft sich von Tage zu Tage mehr zu befestigen schien. So trugen die abenteuerlichsten Anträge, z. B. die auf die augenblickliche Mediatisirung Hannovers, als der König sich renitent gegen den Reichsverweser zeigte, seinen Namen, ja er war es, der zuerst die Veranlassung gab, daß Gagern aus seiner olympischen Ruhe heraustrat und einen Ausfall auf die Nationalversammlung als Frechheit bezeichnete. In Interpellationen und dringlichen Anträgen wetteiferte er mit den unermüdlichsten Vorkämpfern des Donnersbergs, in jeder Emeute, die namentlich in Wien vorging, lebte er geistig mit — obgleich er sich persönlich nie betheiligt

Digitized by Google

hat. Als die Verhandlung über die Ausnahmestellung Oestreichs begann, stimmte er weder für die Schwarzgelben, noch für die deutschen Unitarier. „Kein Oestreich, kein Preußen! Der Spruch ist den Deutschen, einigen specifischen Preußen ausgenommen, tief ins Herz geschrieben," nachdem er eben über die deutschen Windischgrätz, Kaiser Ferdinand, Wessenberg u. s. w., die ein Oestreich wollen, geklagt, ja nachdem er selber ausgerufen: „Aus der Asche erhebt sich, wie ein Phönix des Völker- und Staatslebens, ein neues, freies und herrliches Oestreich. Dieses wird Mittel genug finden, die verschiedenen Völkerschaften, die alle Schicksale der Monarchie getheilt, an sich zu ketten." Also Oestreich soll bleiben, aber die Schwarzgelben, die dasselbe wollen, sind Verräther. Warum? weil sie Preußen die Hegemonie in Deutschland überlassen. Ihr Wahlspruch sei: Kein Oestreich und Ein Preußen! während er gleichzeitig darüber eifert, daß sie Oestreich erhalten und Preußen in Deutschland aufgehen lassen wollen. Das dunkle Gefühl der nationalen Eitelkeit, das sich doch nur an die Dynastie anklammert, denn Oestreich ist auf keine Weise ein ethnographischer, sondern nur ein dynastischer Begriff, streitet mit dem republikanischen Gefühl, das mit Dynastien überhaupt nichts zu thun haben mag, und so bleibt nur der Unmuth, widersprechende Wünsche nicht zugleich realisiren zu können, der sich in einem unmotivirten Pathos und zuletzt in Ausbrüchen einer völligen Geistesverwirrung Luft macht. „Sie haben der Linken ganz ohne Grund den Vorwurf gemacht, daß dort Republikaner sitzen. Meine Herren! es sitzen dort Republikaner, und ich bin auch einer!"

Ihm in seiner spätern Verwirrung zu folgen, lohnt nicht der Mühe. Er ging redlich mit seiner Partei, am liebsten freilich, als sie, die Republikaner, mit Schmerling und Schwarzenberg gegen die Weidenbuschpartei intriguirte, und verlor sich in der Masse. Eine vollständig ausgebildete Parteistellung drängt überhaupt die Individualität zurück. Aus dem gutmüthigen, braven, redlichen Mann ward ein Genosse der Herren Zitz und Brentano: ein Beispiel, wie der absolute Egoismus des souveränen Gefühls in politischen Dingen nicht nur der Sache, sondern auch der Person zu Verderben gereicht.

Die Juden in Breslau.

Die Emancipation der Juden als Staatsbürger, welche das vorige Jahr brachte, hat bei uns auch in ihren geschäftlichen Beziehungen zu den Christen allerlei Veränderungen hervorgerufen. Es lassen sich Betrachtungen von allgemeinem Interesse daran knüpfen, und deshalb möge Ihr Blatt auch diesem Thema einige Seiten gönnen.

Digitized by Google

Statt der provisorischen Handelskammer ist endlich bei uns die gesetzliche zusammengetreten, in welcher die Juden eine gleichmäßige Vertretung mit den Christen nach Außen erhalten, da sie in dieselbe mit wählen und mit gewählt worden sind. Außerdem aber sind auch die innern Verhältnisse der hiesigen kaufmännischen Börsencorporation umgestaltet worden. Die alte Corporation der an der Börse recipirten Kaufleute hört auf, und alle Handelsleute, welche den Steuersatz Litt. A zahlen, d. h. Handel mit kaufmännischen Rechten treiben, bilden die neue Corporation, also auch die Juden, welche bis jetzt ganz ausgeschlossen waren. Für die Juden war diese Aufnahme deswegen von Wichtigkeit, weil die bisherige Corporation der Börsenkaufleute ein sehr bedeutendes Vermögen an Gebäuden, Mobilien und Effecten besaß, von welchem sie auf einmal Mitbesitzer geworden sind. In einer Generalversammlung der gesammten Kaufmannschaft haben die Juden dieses Recht durch fünf Stimmen Majorität erworben, weil die Christen zu indolent waren, in der nöthigen Anzahl zu erscheinen und ihre Interessen zu verfechten. Da der Beschluß aus freier Selbstbestimmung der Betheiligten hervorgegangen ist, läßt sich nichts dagegen einwenden, obgleich er allerlei wunderliche Consequenzen haben muß, welche für Breslau sehr auffällig sind. Der jüdische Kaufmann steht in Breslau in der öffentlichen Meinung noch nicht so gut, wie z. B. in Leipzig oder Frankfurt, zum Theil durch eigne Schuld. Die Lage Schlesiens an der Grenze von Posen, Polen und Galizien, begünstigt ein fortwährendes Eindringen der polnischen Schacherjuden in die Provinz, und dies jüdische Element, welches vom Osten herkommt, bginnt seinen Bildungsprozeß in der ersten Generation bei uns, die zweite Generation geht nach Berlin, die dritte nach Frankfurt. Da hier die Destillation anfängt, bleibt auch der meiste Schmutz bei uns sitzen.

Der polnische Jude von altem Styl, welcher nach Breslau kommt, seine Geschäfte zu machen und sich mit oder ohne polizeiliche Erlaubniß einen großen Theil seines Lebens hier aufhält, läuft schwarz und geschäftig, wie eine Ameise, durch die Straßen der Stadt und wird an Genügsamkeit durch nichts in der Welt übertroffen. Er schläft in seinem Kaftan gewickelt auf der Diele irgend eines Gastfreundes, dem er dafür wenige Pfennige bezahlt, sein Mittagmahl ist ein Hering, Zwiebeln, die er in seiner Tasche trägt und ein Stück Brot. Seine Reisen nach Breslau macht er nicht gerne zu Fuß, lieber auf dem Wagentritt einer Extrapost, wofür er den reicheren Glaubensgenossen, welche zur Messe über Breslau nach Leipzig fahren, ein Geringes bezahlt. Eine solche Extrapost von Brody nach Lemberg sieht aus, wie eine dicke Weintraube von Menschenbeeren, im Wagen sitzen die vier Reichen, an jedem Wagentritt, auf dem Kutschensitz und hinter dem Wagen hängt ein armer Bacher wie eine Weinbeere in trauriger Lage. Er wird gestoßen und geschüttelt, die Füße werden ihm steif vom Kauern, die Hände zittern vom Anklammern, der kalte Wind schneidet ihm bis ins Mark, die

Sonne glüht auf ihn mit brennender Malice, der Staub überzieht ihn mit grauer Decke, jeder Augenblick des Schlummers bringt ihn in Lebensgefahr. Aber diese Art zu reisen ist bei alle dem billiger und geht schneller als Laufen. Im vorigen Jahre kam ein solcher Geschäftsmann von Brody nach Breslau, beiläufig 120 Meilen weit her, um eine faule Forderung von 60 Thlr. einzuziehn; kein Christ würde eine solche Reise um solches Geld wagen.

Sein Herz hat der fremde Jude in der Heimath gelassen bei seiner Familie, er denkt nichts, er träumt nichts, er will nichts als speculiren, und nicht nur über große Summen, über wenige Groschen brütet seine Phantasie Tage lang, laufen seine Beine unermüdlich, vom Morgen bis zum Abend. Jene Tugend, durch welche der solide Kaufmann seinen Egoismus adelt, die kaufmännische Ehre, er kennt sie nicht; aber er nimmt den Schein der Sicherheit und Zuverlässigkeit mit Ausdauer und Erfolg so lange an, bis es ihm lohnt, irgend etwas Bedenkliches zu thun, was nach unsern Begriffen durchaus unehrlich ist ihm nur einen gewagten Streich gilt. In seinen Geschäften mit soliden Handlungen speculirt er mit seiner Ehrlichkeit eben so fein als naiv. Ein Beispiel. Der Verkauf von Producten aus Galizien macht sich in Breslau in der Regel so, daß der Breslauer Kaufmann zum Commissionär der galizischen Juden wird. Da aber der Jude welcher verkauft, weder Capital noch Credit hat, so hat diese Geschäftsverbindung ihre eigenthümliche Schwierigkeit. Der Jude bittet zuerst ein solides Haus in Breslau oft flehentlich, seine Waaren in Commission zu nehmen, das erlangte Versprechen betrachtet er als große Gunst. Sobald er aus seiner Heimath die Waaren dem Frachtfuhrmann übergeben hat, sendet er den Verladeschein nach Breslau und zieht seine Wechsel auf das Breslauer Haus zu einem Betrage, welcher den sichern Werth der Waaren fast erreicht. Der Kaufmann in Breslau verkauft die Waaren, berechnet ihm die Zinsen des vorher gezahlten Capitals und wenige Procente als Commissionsgebühren und zahlt ihm den Ueberschuß heraus. Das Risiko des Handlungshauses besteht darin, daß es die Wechsel, welche der Jude ausgestellt hat, in der Regel acceptiren muß, bevor die langsamgehende Fracht in seinen Händen ist. Darauf baut der Jude sein System. Durch drei, vier, oft mehrere Jahre, ist er ehrlicher Geschäftsmann, endlich, wenn er seinen Gegner sicher gemacht hat, wagt er den großen Schlag, zieht eine ansehnliche Summe auf den Kaufmann und läßt die Waaren nicht ankommen, indem er sie anhält, bevor sie die Grenze passirt haben und anderweitig verkauft. Diesem gewöhnlichen Manöver gegenüber besteht die Taktik des Breslauer Kaufmanns darin, daß er das Geschäft mit seinem jüdischen Gegner im rechten Augenblick, grade dann abbricht, wenn der Galizier durch außerordentliche Solidität die Aussicht eröffnet, daß er nächstens seinerseits auf geniale Weise ablrechen werde. Ist dem Breslauer Kaufmann seine List gelungen, so empfindet der Jude als einen unersetzbaren Verlust, daß er so viel Ehrlichkeit umsonst aufgewendet hat, er klagt heftig

Digitized by Google

wie über ein verlornes Capital, aber er bewundert den Kaufmann um so mehr und wird um so erpichter darauf mit ihm Geschäfte zu machen.

So kommt es, daß ein Handelshaus, welches oft Geschicklichkeit im Abbrechen solcher Geschäfte gezeigt hat, seinerseits ein unendliches Renommé und Vertrauen bei den Juden Galiziens bekommt und mit Geschäftsanträgen überlaufen wird. Auch das ist ein Beweis von der unvertilgbaren Güte der menschlichen Natur. Gelingt aber dem Juden seine List, so verschwindet er auf mehrere Jahre spurlos, kommt aber vielleicht doch wieder zu demselben Handelshause zurück, wenn er annimmt, daß seine alte Sünde vergessen und verziehen ist. Es ist ein Verkehr, wie mit Kindern oder Wilden und als Kinder und Wilde werden sie behandelt. Dies Beispiel mag statt vieler andern zeigen, daß der Christ in Breslau oft Gelegenheit hat, den Gegensatz zwischen seinem Geschäftsbetrieb und dem der Juden peinlich zu empfinden, zumal trotz einer Anzahl ehrenwerther jüdischer Häuser, die große Mehrzahl der kleinen jüdischen Geschäftsleute noch viele Verwandschaft mit ihren polnischen Nachbaren zeigt. Unrecht aber thut der Christ dem Juden sehr häufig dann, wenn er auch den größern jüdischen Kaufmann wegen seiner nervösen Unruhe und Hast verachtet, welche ihn oft zu gewagten Geschäften treibt und einen soliden Reichthum unter Juden weit seltener macht, als man nach ihrer Betriebsamkeit annehmen sollte. Auch der Mangel an gentiler Leichtigkeit im Abwickeln der Geschäfte und an feinem Ehrgefühl, welches der Kaufmann von gesetzlicher Ehrenhaftigkeit sehr genau zu unterscheiden weiß, wird den Juden mit Unrecht zum Verbrechen angerechnet. Alle diese höchsten Tugenden eines Kaufmanns sind erst die Folgen eines edlen Selbstgefühls, Stolzes, einer sicheren Stellung zu der menschlichen Gesellschaft, die Blüthen eines freien und leichten Verkehrs mit starken und guten Menschen auch außer dem Geschäft, sie sind auch bei Christen selten genug, war es dem Juden bis jetzt leicht gemacht, sie zu erwerben?

So lange die Juden in den deutschen Staaten unter dem Druck bürgerlicher Unfreiheit lebten, war es nicht an der Zeit, ihnen ihre gemeinsamen Eigenthümlichkeiten und Schwächen vorzuhalten. Jahrelang hat die Presse und die öffentliche Meinung mit bewundernswerther Energie die politische und gesellschaftliche Gleichstellung der Juden mit den Christen vorbereitet. Das letzte Jahr hat diese Gleichheit wenigstens begründet, jetzt ist es ebenso sehr Pflicht der Presse, an die Juden selbst die gemessene Forderung zu stellen, daß sie sich fähig machen, als Gleichberechtigte mit ihren christlichen Brüdern zu leben, und eine Pflicht des Staates ist es geworden, die Schwachen und Verkrüppelten unter den Juden dahin zu zwingen, Menschen des 19. Jahrhunderts zu werden, so weit der Staat überhaupt das Individuum zwingen darf.

Ein Geschlecht, das die eheliche Verbindung mit Christen für eine Gottlosigkeit erklärt, das sich für verunreinigt hält, wenn es aus demselben Becher trinkt, von demselben Teller ißt, aus dem der Christ gegessen und getrunken hat, kann

Digitized by Google

auf gesellschaftliche Gleichheit mit den Christen keinen Anspruch machen; die Gemeinde, welche in ihrer Synagoge die alten Verwünschungsgebete gegen die Nichtjuden nicht aufgeben will und sich in Lehre und Gebet als besonderes Volk gegenüber der deutschen Nation, deren Theil sie ist, empfindet, hat keinen Anspruch auf bürgerliche Gleichstellung mit den Gojim, ein Mann, dessen Gewissen ihm verbietet, am Sonnabend eine Feder in die Hand zu nehmen oder Geld einzucassiren, ist unfähig, irgend ein Gemeinde- oder Staatsamt zu bekleiden. Die Mehrzahl der Juden in Breslau ist in dieser Lage, trotz den Bemühungen unseres vortrefflichen Rabbi Geiger und dem guten Beispiel, welches durch eine Anzahl angesehener jüdischer Familien gegeben wird. — Es ist gut und schön, daß der Staat den Juden die Pforten seines Gesetztempels weit aufgethan hat, aber wenn er dies gethan hat, muß er noch mehr thun. So lange die Juden als tolerirter Stamm mit einem gewissen Quantum von Staatsbürgerrechten unter uns lebten, durfte er sie noch eher gewähren lassen; es war auch damals sehr schlimm, daß er sich um ihre Schulen und die Bildung ihrer Lehrer und Rabbiner so wenig kümmerte, aber er hatte wenigstens das rohe Schutzmittel für sich benutzt, die falsch und schlecht Gebildeten von manchen wichtigen Richtungen und Thätigkeiten des Staatslebens fern zu halten. Jetzt steht die Sache anders. Der Staat hat ausgesprochen: ich will einen kranken und schwachen Theil des Volkes dadurch aufrichten und heilen, daß ich ihm die Rechte und Pflichten der Gesunden und Starken ertheile; jetzt möge er dafür sorgen, daß die Kranken nicht seine Gesunden anstecken, die Schwachen nicht seine Starken lähmen. — Was bis jetzt geschehen ist, den jüdischen Kultus von stupidem Aberglauben und harter Intoleranz zu befreien, ist sehr unzureichend gewesen, der Staat muß selbst helfen. Wir brauchen ein jüdisches Consistorium (Sanhedrin), eine Bildungsanstalt für jüdische Geistliche, Seminarien für jüdische Lehrer.

Der Sanhedrin wird zunächst durch die Regierung selbst gebildet, welche eine kleine Zahl nahmhafter Rabbiner zusammenruft, diese ergänzen sich durch Deputirte, je einer aus jeder Provinz, für deren Wahl durch die Gemeinden sie einen Modus entwerfen, den die Regierung bestätigt. Die letzte octroyirte Verfassung der jüdischen Gemeinden hat sich als unpraktisch bewiesen. Der Sanhedrin entwirft den Plan einer Organisation, die Regierung bestätigt ihn.

Bei einer oder mehreren Universitäten wird ein gelehrter Rabbi als jüdischer Theolog angestellt. Wer jüdischer Geistlicher werden will, muß den Lehrkursus eines Gymnasiums durchgemacht und die Universität besucht haben. Die Collegien, welche für seine Bildung nothwendig sind, bestimmt der Sanhedrin.

Bei jedem Seminar muß die etatsmäßige Aufnahme jüdischer Schulamtscandidaten gestattet sein, ihren Religionsunterricht besorgt der Rabbi.

Die Regierung hat den zum Sanhedrin zusammentretenden Rabbinern ihre Bedingungen vorzulegen, ohne welche sie die vollständige Emancipation der

Digitized by Google

Juden nicht bewirken könne. Diese Bedingungen sind: 1) Aufhebung aller Cultusceremonien, Gebete und Formeln, welche den Grundgesetzen des neuen Staates widersprechen und Abneigung oder Kälte gegen Andersgläubige nähren; 2) Verlegung des Schabbes auf den Sonntag; 3) Erklärung, daß ihrem Gewissen und ihrer Uberzeugung nach die Ehe zwischen Juden und Christen erlaubt sei.

Nur die Individuen und Gemeinden, welche sich zu den angeführten Punkten bekennen, haben Theil an der neuen Freiheit; wer den Revers nicht unterschreibt, bleibt tolerirter Jude, für ihn allein bleibt auch in rechtlichen Documenten u. s. w. die Bezeichnung: Jude. Glauben Sie, ein solches Verfahren wird zwei Drittheile der Juden aufhören machen, und in den zwei bis drei nächsten Generationen die Besonderheiten ihres Wesens zum größten Theil aufheben; das übrige Drittel aber wird sich fortwährend vermindern, denn der Uebergang zu einer freien Existenz wird nicht mehr durch Confessionswechsel erkauft werden müssen.

Aber diese Bestimmungen des Staats sind tyrannisch? Wohl, es ist einige Tyrannei dabei, aber sie ist vernünftig und nothwendig. Denn das jüdische Element ist für das Leben der östlichen Landestheile Preußens eine Krankheit, welche nur durch energische Mittel geheilt werden kann. Niemand fühlt das tiefer und schmerzlicher, als der gebildete Mann selbst, welcher dem mosaischen Glauben angehört. Ihr Christen habt keine Ahnung von den bittern Gefühlen der stillen Demüthigung, dem innerlichen Druck, welchen euer alttestamentarischer Freund unter euch sowohl, als unter der Masse seiner Glaubensgenossen empfindet. Eure Schonung, mit der ihr das Wort Jude in seiner Gegenwart auszusprechen vermeidet, jede kleine Finte, durch die ihr das Erzählen einer jüdischen „Anekdote“ abparirt, ist ihm wie ein Dolchstich, und unter seinen Glaubensgenossen all der kleine Trödel von alten sinnlosen Bräuchen und Gewohnheiten, von dem näselnden Plärren der Gebete bis herunter zum Gänsefett, mit dem das Gemüse zugerichtet wird, überall ein Quell des Unbehagens, der peinlichen Befangenheit Es ist leicht, in großen Dingen groß zu empfinden, wenn man ein ganzer Mensch ist, aber den kleinen Widrigkeiten des Lebens großen Sinn entgegenzusetzen, das ist sehr schwer, und dem Juden schwerer, als jedem andern; denn durch das beständige Reiben mit der Welt, dem er ausgesetzt ist, entwickelt sich in ihm eine Empfindlichkeit, welche ein kräftiges festes Selbstgefühl sehr selten aufkommen läßt; der Stärkere wird leicht arrogant, der Weiche sentimental. Wir haben hier in Breslau täglich Gelegenheit das zu bemerken. — Alle Juden von Erfahrung und Selbstgefühl werden Ihnen sagen, daß ihre gegenwärtige Lage höchst unbefriedigend und drückend ist, und daß der Staat allein im Stande ist, über den Streitigkeiten und dem Haß der verschiedenen jüdischen Religionssecten, dem Verfall des ganzen Cultus und der Unentschlossenheit der Einzelnen durch ein Machtwort alte Uebelstände und eine chronische Krankheit zu heilen. A.

Digitized by Google

Die Serezaner.

In sonst gut unterrichteten Kreisen fand ich nur zu häufig die irrige Meinung verbreitet, die Serezaner, welche sich unter Ban Jellachis Fahnen seit dem Sturm auf Wien und in den ungarischen Wirren einen Namen gemacht, seien ein eigener Stamm irgend einer südslavischen Nation oder doch wenigstens die militärische Organisation eines bestimmten Distrikts der Militärgrenze. Man hat sie gern mit Isolani's Schaaren im 30jährigen und mit den Panduren im siebenjährigen Kriege verglichen und von diesen hergeleitet. Mit den letzteren haben sie wenigstens den rothen Mantel und die Bewaffnung gemeinsam, sonst ist keine historische Verbindung zwischen ihnen und den früheren Corps nachzuweisen. Das wilde, verwegene Corps des Grafen Isolani, eines gebornen Friaulers, bestand aus der von den Landständen des Königreichs Kroatien dem Kaiser Ferdinand II. zu Hilfe geschickten kroatischen Massalinsurrection. Die Panduren*) dagegen waren ein bloßes Freicorps, welches der in Slavonien stark begüterte Major Franz Freiherr v. der Trenk der hartbedrängten Kaiserin Maria Theresia gegen Preußens Friedrich II. zuführte, das in der Folge zu einer großen Masse erwuchs, aber bald nach dem Sturze seines berühmten Führers bei der Beendigung der Kriege mit Preußen seiner Auflösung nicht entgegenging. Die Serezaner sind ein Gensdarmerie oder Elitecorps, welches aus folgenden sechs, den Einfällen türkischer Räuberhorden von jeher am meisten ausgesetzten k. k. Grenzregimentern: dem ersten und zweiten Banal-, dem Oculiner-, Ottogzaner-, Szluiner- und Likkaner-Regiment ausgehoben wird. Die übrigen zwei kroatischen Grenzregimenter (des Warasdin-Kreuzer und Wanasdin-St.Georger) und die ganze slavonische, banater und siebenbürgische Militärgrenze haben keine Serezaner. Dieselben gehören demnach sämmtlich der kroatischen Nationalität an. In der letzten Zeit hat sich in Dalmatien, auf den Wunsch des Banus ein neues Serezanercorps gebildet, welches wohl bis auf 2000 Mann erhöht werden dürfte; die dalmatinischen Serezaner sollen jedoch nur theilweise die eigenthümliche, bunte Tracht der kroatischen Serezaner erhalten (wahrscheinlich blos die Elitecompagnie), das Gros derselben wird die Uniformen der k. k. Feldjäger tragen. Die Benennung „Serezaner" selbst wird von dem illyrischen Worte Serez hergeleitet, welches etwa „Rotte" — „Haufen" bedeutet. Die erste Errichtung der Serezanerabtheilungen in der kroatischen Grenze geschah

*) Gegenwärtig nennt man in Kroatien und Slavonien die Gerichtsdiener und die Polizeimannschaft der Comitate und Stadtgerichte, ferner die bewaffneten Leibdiener der Edelleute „Panduren."

Digitized by Google

vor etwa dreißig oder vierzig Jahren und ist zumeist das Werk des k. k. Commandanten General Grafen Gjulay. Sie haben bis zu Jellachichs kühnem Zuge nach Ungarn im September vorigen Jahres als eigenes Corps noch mit keinem andern Feinde gekämpft, als mit ihren unruhigen bosnischen und arnautischen Nachbarn, deren wiederholte räuberische Einfälle sie zu öftern Malen tapfer zurückgeworfen hatten. Sie waren bis dahin ihrer ursprünglichen Bestimmung und Einrichtung nach lediglich zum Gensdarmeriedienst im Innern und zur Besetzung der gefährlichsten Posten am äußersten Grenzkordon verwendet worden.

Jellachich bewies, noch ehe er Ban ward, eine große Vorliebe für diese verwegene Truppengattung; er hatte ihre Bravour im Kampf als Stabsoffizier der Banalgrenze aus eigener Erfahrung kennen gelernt, ein Sergeant der Serezaner hatte ihm in einem Gefecht mit bosnischen Horden das Leben gerettet. Als im März vorigen Jahres Jellachich zum Entsetzen vieler k. k. Stabsoffiziere vom Obristen zum Banus und Generalcommandanten ernannt wurde, äußerte sich die Freude darüber nirgend lebhafter und enthusiastischer als in der kroatischen Militärgränze, welche den Landtag zu Agram damals das erste Mal mit Abgeordneten beschickte. Unter den Abgeordneten befanden sich mehrere Serezaner, welche eine ganz besondere Anhänglichkeit zur Person des neuen, populären Banus zeigten. Als man in Kroatien erfuhr, Jellachich sei in Inspruck seiner Würde entsetzt und vom Kaiser als Hochverräther erklärt, zogen sie ihre Messer und frugen mit blitzendem Auge: Wie weit kann der Weg bis Inspruck sein? Wo liegt das Loch? Wir wollen hin, wir befreien unseren Ban aus seinem Gefängniß, so uns Gott helfe! — Welcher Jubel, als der Ban bald darauf in Agram einritt! — Auf dem kroatischen Landtage hatte man schon zu Anfang Juli laut und offen vom bewaffneten Widerstande gegen Ungarn gesprochen und in öffentlicher Sitzung Sammlungen zur Bestreitung der Kosten für den Kampf mit den Magyaren angestellt. Kriegsrüstungen wurden getroffen, allein der Mobilstand der kroatischen Grenze drohte zu einem solchen Unternehmen nicht auszureichen, weil fast die Hälfte jeden Regiments in Italien unter Radetzkys Feldherrnstab focht und der größere Theil der slavonischen Grenzregimenter noch zwischen dem damals legitimistisch erscheinenden magyarischen Ministerium und dem allbeliebten, allein vom Hof abandonirten Banus der treuen Schwesternation schwankte, weshalb auf Slavonien noch nicht mit voller Sicherheit zu rechnen war. Unter solchen Umständen machte Jellachich die Serezanerabtheilungen mobil und ließ sie in Agram und Warasdin zur Garnison einrücken. Im Juli und August begleitete stets eine treuergebene Leibwache von zwölf bis zwanzig Serezanern den Ban auf seinen zahlreichen, nicht gefahrlosen Kreuz- und Querzügen durch Kroatien, Slavonien und Syrmien, die er theils machte, um sich des Volks für seine im Interesse des Kaiserhauses und der Nation zu beginnenden Unternehmungen zu versichern, theils um mit dem zum k. k. Commissär und Vermittler zwischen Ungarn und Kroatien bestellten F. M. L. Baron von

Digitized by Google

Hrabowski*) zu conferiren. Im August standen die Serezaner mit einigen andern Truppen längs der Drave, die kroatische Grenze gegen Ungarn zu bewachen; am 12. September als das Corps des Banns zuerst den ungarischen Boden jenseit der Drave und Mur feindlich betrat, bildeten Serezaner die Avantgarde. Welche Dienste sie dem Banus bei seinem Zuge in Ungarn, namentlich bei Verpolje, dann beim Sturm auf Wien und in dem gegenwärtigen Kriege geleistet, ist im Bösen und Guten Jedermann bekannt. Sie sind die Blüthe der kroatischen Regimenter, ausdauernd in jeder Strapaze, im Kampfe behend, kühn und schnell enragirt, überall sah man sie an den gefährlichsten Posten und fast jedesmal siegreich; freilich kam ihnen anfänglich das Ungewohnte, Wildkriegerische und Erschreckende der Erscheinung sehr zu statten. Auch bildete sich bei denselben frühzeitig Corpsgeist und Selbstvertrauen in einem beträchtlichen Grade aus. Neben diesen Tugenden haben sich auch ihre kleinen menschlichen Schwächen berühmt gemacht. Wenn sich die Serezaner bei ihrem ersten Erscheinen auf dem Kriegsschauplatz trotz der von den Offizieren des Banns streng gehandhabten Manneszucht, nicht selten exzessiv zeigten und einer übermäßigen Neigung zum Plündern gern Gehör gaben, muß man dies mit ihrer genauen Bekanntschaft mit den Sitten und der Kriegführung ihrer bosnischen und türkischen Nachbarn und dem Verkehr mit diesen wilden barbarischen Menschen einigermaßen entschuldigen. Beim Zuge nach Ungarn erhielten sie ihren ersten, gleich der übrigen Mannschaft nationell gekleideten Offizier in der Person eines Vetters des Ban, des Freiherrn Albert Jellachich de Buzim. Früher standen sie unter dem Commando der betreffenden k. k. Grenzoffiziere, nur die Einrichtung der untern Chargen war eine eigenthümliche; ihre Corporale, welche meist deutsch zu lesen und zu schreiben wissen, heißen nach türkischer Weise Harambassa's, die Feldwebel Oberbassa's. Beide Sergeanten tragen als Unteroffiziersauszeichnung gelbseidene Portepés, welche sie in Ermangelung des Säbels um den Beingriff ihres Handzar's schlingen, außerdem pflegt der Oberbassa meist eine reich verzierte Kappe und einen rothen, pelzverbrämten, nach Husarenweise zugeschnittenen Dolman zu tragen. Die Kleidung der Mannschaft besteht aus einer rothen oder blauen Tuchweste mit zahlreichen weißmetallnen Knöpfen, meist recht zierlich ausgenäht, einer rothen Kappe mit langer Quaste und einem langen rothen Mantel aus grobem Tuche, mit einer weiten, durch Schnürbänder zusammengehaltenen Kapuze. An den Füßen haben sie buntfarbene, wollene Fußsocken und eine Art Sandalen (Opanken), aus roher Ochsenhaut, mit dünnen Riemen oder gedrehten Darmschnüren um die Knöchel befestigt. Im

*) Damals Festungscommandant von Peterwardein und commandirender General in Slavonien, ein erfahrener, mit einer Menge von Orden gezierter Militär, welcher in der östreichischen Armee ehedem mit großer Auszeichnung gewirkt hat; jetzt wegen Begünstigung der ungarischen Bewegung durch Errichtung der Honvedbataillone vom k. k. Kriegsgericht zum Tode verurtheilt ist.

Digitized by Google

Sommer gehen sie sämmtlich in bloßen Hemdärmeln und weiten, weißen, unten gefranzten Leinenbeinkleidern; im Winter dagegen ziehen sie entweder enge, bis an die Knöchel gehende Tuchhosen oder derlei etwas weitere, nach türkischer Manier zugeschnittene (Dmije), dann grobtuchne, meist braune Jäckchen an. Die Bewaffnung des Serezaners besteht in zwei langen Pistolen, einem türkischen Messer (Handczar) und einer langen, sehr sicher schießenden Flinte, erstere werden sammt der Munition in einem breiten, ledernen Leibgürtel geführt, die Flinte hängt über den Rücken.

Auf seine Schießwaffen, bei denen er gleich dem Türken und Serben dem Feuersteinschloß vor jeder andern Einrichtung den Vorzug gibt, verwendet der Serezaner die größte Sorgfalt, sie sind sein größter Schatz, oft ein Erbstück mehrerer Generationen, oft eine selbstgewonnene Türkenbeute. Mitunter trifft man bei ihnen Flinten, welche am Lauf mit zehn bis zwölf silbernen Ringen verziert und am Anschlag reich und künstlich mit Perlmutter ausgelegt sind. Wenn der Serezaner — wie jeder andere Grenzer — auch durch Erbtheil oder Kauf eine ganze Mignonrüstkammer daheim hat, wird er sich doch selten entschließen, eine seiner Pistolen oder Flinten an einen waffenliebenden Städter zu verkaufen. „Ich gebe meine Pistolen nicht weg" wird gewöhnlich erwidert, „sie sind Erbgut und stammen von meinem Großvater her, der sie bei Belgrad oder Banjaluka einem türkischen Aga abnahm." — Jemand fragt einen graubärtigen Serezaner: „Ist dir dein Pistolenpaar feil? ich gebe dir so und so viel mehr als sie dich oder deinen Vater gekostet haben." — Und wenn du mir hundertmal so viel geben wolltest, du bekommst sie doch nicht. — „Ei du thust ja, als wären deine Pistolen aus purem gediegenen Golde und kosteten mehr, als deines Vaters Haus und Hof." — Mich kosten sie sehr wenig, lieber Herr! nur zwei Groschen für Pulver, aber den frühern Besitzer, einem ungläubigen Räuberhauptmann, der mit seiner Bande über die Grenze kam und in unserm Dorfe zwanzig Kühe stahl, eine Kugel durch den Kopf. Es sind wohl achtzehn Jahre her; der Strauß mit dem türkischen Diebsvolk ward uns schwer und sauer, wir jagten ihnen fast zwei Tage auf dem jenseitigen Gebiete nach. Du siehst doch nun, daß ich dir meine Pistolen selbst um das hundertfache von dem, was ich dem Türken dafür gab, nicht verkaufen kann? — Daß die Serezaner, durch ununterbrochene Uebung von der Knabenzeit an, ihre Schießwaffen vorzüglich zu handhieren wissen, brauche ich kaum zu erwähnen. Ich selbst sah manchen dieser Rothmäntler eine Schwalbe im Flug aus der Luft holen und daß dies nicht wenig zu bedeuten hat, wird jeder Schießliebhaber zugestehen. Diese Leute haben auch durchweg ein so großes Vertrauen in die Schießfertigkeit ihrer Kameraden, daß, wenn es eine Wette gilt, im Nu wohl zehn Serezaner sich dazu hergeben, auf vierhundert Schritte Distanze ein Guldenstück zwischen den ersten zwei Fingern der erhobenen linken Hand einem Kameraden als Schußziel hinzuhalten. Nie wird man einen solchen Zielhalter beim Schuß er-

Digitized by Google

blassen oder zucken sehen, aber nie wird auch der sichere Schütze das kleine Ziel verfehlt haben! —

Da die Serezaner aus den Grenzregimentsbezirken eigens herausgehoben werden, trifft man in ihren Reihen lauter feste, imposante Gestalten; kurze und gedrungene Männer finden sich seltener unter ihnen, häufiger lange, hagere, gestreckte Gestalten, doch durchweg von eisenfestem Knochenbau. Die Gesichter sind durchgängig fahl und gebräunt, die Augen dunkel und feurig, das kurzgeschorne Haupthaar und der Schnurrbart in der Regel schwarz oder dunkelbrann. Gebogene Habichtnasen findet man unter den Serezanern, wie überhaupt unter den Slaven des Südens viel häufiger, als die kleinen aufgeworfenen Nasen, welche man in Deutschland und anderwärts allen Völkern der slavischen Race mit Unrecht zuzuschreiben pflegt. Im Umgang zeigt sich der Serezaner geschmeidig und willfährig und dabei doch stolz, ja man möchte sagen hochfahrend. Gang und Haltung ist bei ihm nicht steif und gedrechselt, sondern natürlich leger, hat er doch das reguläre Exerzitium der übrigen Truppen nicht so lange getrieben, und auf dem Grenzcordon wird der Dienst zu Pferde gethan werden.

Die Tage des Falls der östreichischen Kaiserstadt verschaffte den Serezanern einen eigenthümlichen Nimbus, man staunte über ihre Bravour, wunderte sich über ihr ungewohntes, wildromantisches Aeußere, und in gewissen Kreisen waren sie förmlich en vogue. Ihr Ruf war bis zum alten Radetzky gedrungen, der sich ihrer etwa dreißig von seinem Freunde Jellachich zur Leibwache erbat, welche ihm denn auch richtig über Fiume nach Mailand spedirt worden sind. Auch Fürst Windischgrätz und Welden umgaben sich mit Serezanerleibwachen. In der That dürfte man auch schwerlich bessere Leibwächter finden, als die Serezaner, von so großer Treue und Anhänglichkeit, so entschlossen und muthig sind sie.

Das Monument Kaiser Karl IV. zu Prag.

Am Kreuzherrnplatze zunächst der alten steinernen Brücke, auf einem Plateau, welches durch die Uebervölkerung des Moldaukanals, durch Wegräumung des Kreuzherrngärtchens u. s. w. mit vieler Mühe und großem Kostenaufwand gewonnen wurde, befindet sich jenes herrliche in Erz gegossene Standbild inmitten einer kleinen, freundlichen Gartenlage, durch dessen Errichtung man im vorigen Jahre bei der Jubelfeier der Prager Universität, das Andenken ihres Stifters in würdiger Weise zu feiern dachte. Der gewählte Ort ist einer der malerischesten Punkte von Prag und läßt es an einer bedeutungsvollen Umgebung für das Monument nicht mangeln. Auf der einen Seite die steinerne Brücke mit ihren gewaltigen felsenfesten Bogen, eine Schöpfung des Kaisers; auf der andern Seite

Digitized by Google

die Universität, die kühngewölbte Geistesbrücke, die aus Karls Jahrhundert in das unsrige hinübergeführt; im Hintergrunde als romantische Dekorationswand der Hradschin, der vom andern Ufer mittelalterlich finster herüberschaut — und zu unsern Füßen der Moldaustrom, dieses murmelnde Orakel, welches in unverständlichen Monologen vorüberrauscht, als hätte man eine altböhmische Reimchronik in die Wellen geworfen, aus der uns nun die Moldaunympfe verworrene Sagen erzählt.

Die Enthüllungsfeier des Monuments und die conventionellen Festlichkeiten des Jubeljahrs unterblieben bei den Stürmen des vorigen Jahres. Es ist so besser; sie wären viel zu kleinlich ausgefallen, neben den gewaltigen Ereignissen, die das Jahr 1848 zum Ueberfluß markirten.

Der Schöpfer dieses Kunstwerkes ist der Bildhauer J. E. Hähnel aus Dresden, durch das Beethoven-Monument zu Bonn hinreichend bekannt. Er ließ es an geistreicher Conception und äußerst sorgfältiger Ausführung auch bei diesem Werke seiner Hand nicht fehlen und bemühte sich mit lobenswerther Gewissenhaftigkeit, durch ein genaues Studium der Zeit Karls IV. und der vorhandenen Portraite (namentlich der Büste an der Prager Domkirche und mehrerer Fresken zu Prag und Nürnberg) das wahrhafte Bild des Kaisers von den Todten zu erwecken.

Der Kaiser steht nach seiner gewohnten Weise sanft nach vorne geneigt und bietet uns mit einem gewinnenden Lächeln den Stiftungsbrief der Universität in der rechten Hand dar, während er die Linke nachlässig und leicht in seine Hüfte stützt. In seinem weichlächelnden Gesichte vermissen wir keinen jener individuellen Züge, die uns aus gelungenen Portraits geläufig sind, aber auch nicht jenen idealen Anhauch, mit dem der Pygmalionskuß der Kunst die starre Gestalt beseelt. Eben so treu, wie der Typus und die Haltung, ist auch die zeitgemäße Ausstattung des Costüms. Eine geschmackvolle, reichverzierte Hauskrone, unter der die langen Haare reichlich hervorwallen, bedeckt das Haupt; der kostbare, durch eine Schließe zusammengehaltene Mantel von schwerem Stoffe ist in natürlichem Faltenwurf umgeschlagen; ein mit reichen Ornamenten geziertes Wehrgehänge schließt sich an den Gürtel des Untergewandes an und trägt ein mächtiges Ritterschwert.

So wie sich das Fleisch mit dem Himmel durch einzelne gute Werke, durch Gebete und Opfer nach der religiösen Anschauung des Mittelalters abzufinden wußte, so versöhnt sich hier auf ähnliche Weise das unmittelbare, empirische Dasein mit den Forderungen des Ideals. Der Stiftungsbrief der Universität, den der Kaiser mildlächelnd in der Hand hält, sichert ihm den Eintritt in das Pantheon der christlichen Kunst.

Ich behaupte, daß wir, wenn ihm diese Urkunde aus der Hand genommen würde, nicht mehr den milden Sonntag, der uns aus dem Lächeln seines Antlitzes entgegengeleuchtet, mitfeiern könnten. Aber auch in diesem Falle wäre leicht eine andere ratio sufficiens dieses Lächelns zu finden. Wir könnten ihm eben so

Digitized by Google

gut eine Blume in die Hand legen, die er einem spielenden Kinde darreicht, oder eine milde Gabe, die er in edler Freudigkeit, der Vorschrift der Kirche gemäß, einem Armen spendet, der ihn eben um ein Almosen anfleht. So meisterhaft ist die Arbeit des Künstlers und doch steht dieser Kaiser fremd da, inmitten eines fremden Geschlechtes. Das weiche, fast süßliche Lächeln, welches um den Mund des klugen Karls spielte, ist es ein guter Vorwurf für die Sculptur? Paßt der historische Karl IV. zu einer Statue in großen Verhältnissen? Das Piedestal ist mit vortrefflichen Sculpturen und reichem architektonischen Schmucke verziert. An den 4 Seiten desselben sitzen in 4 Nischen, die allegorisch personificirten Fakultäten und deuten uns so den Inhalt jener Urkunde, die Karl IV. verschlossen in seiner Hand hält. Sie sind meisterhaft charakterisirt und treten lebendig, in höchster plastischer Bestimmtheit, aus dem farblosen Schattenreich der Allegorie heraus. Die Theologie, die geweihte Sybille voll ascetischen Ernstes, sitzt da in der heiligen Gewißheit des Glaubens, die Rechte mit dem Kreuze auf die Bibel stützend, in der Linken das Buch des heiligen Thomas Aquin, das verzückte Auge zum Himmel erhoben. Die Philosophie, die ernste Griechin, hat sich ebenfalls aus der weltlichen Zerstreuung gesammelt und in den ideellen Frieden des Geistes zurückgezogen. Aber sie versenkt sich in das eigene Innere, um hier des wirren Lebens Einheit zu finden. Statt der Verzückung des Betens finden wir die bei ihr denkende Betrachtung, statt dem Kreuz und den heiligen Büchern eine leuchtende Fackel und die Werke des Plato und Aristoteles. Der abstrakten Innerlichkeit der Theologie und Philosophie stehen die beiden andern Fakultäten gegenüber, die in praktischer Thätigkeit in die Weite der Welt hinausstreben. Die Jurisprudenz, die ernste Römerin mit der Wage in der einen und den Rechtssammlungen des Kaisers Justinianus in der andern Hand, deutet mit rücksichtsloser Strenge auf eine Gesetzesstelle und die Medizin, die Weltbürgerin, voll allgemeiner Menschenliebe, mit dem unvermeidlichen Symbol der Schlange an der Rechten und dem Buche des Hyppokrates im Schooße, blickt Vertrauen einflößend und zur Hilfe bereit vor sich hin. —

Auf 4 schlanken Säulchen, die an den abgefakten Ecken des Postamentes angelehnt ruhen, befinden sich ebenso viele sehr sorgfältig ausgeführte und mit größter historischer Genauigkeit behandelte Statuetten. Sie stellen 4 berühmte Zeitgenossen dar, durch die in lebendiger Weise der Umfang und die Hauptrichtungen von Karls geistiger Thätigkeit veranschaulicht werden. An der andern Seite rechts steht Ernest von Tardubitz, der erste Kanzler der Universität, zur Linken Ján Ocko von Wlasjm Erzbischof von Prag; auf der Rückseite rechts der ritterliche Benes von Kolowrat, links der Erbauer des Prager Doms, Meister Aras. Schlanke gothische Baldachine überdecken diese kleinen, in echt romantischem Style gehaltenen Gebilde. Aehnliche Bilderdächer, nur reicher ornamentirt und breiter ausgedehnt, erheben sich auch über den allegorischen Gestalten der Fakultäten.

Digitized by Google

Ein reiches Denkmal, ein schönes Kunstwerk und doch — für Böhmen kam es zu spät. Die Leute freuen sich nicht mehr über das gütige Lächeln des alten Kaisers. — J. B.

Aus der Literatur des Belagerungszustandes in Wien.

Jede Periode in der Weltgeschichte hat ihre großen Männer und ihre Literatur aufzuweisen. Der Belagerungszustand, der über vier Fünftheile der östreichischen Monarchie im Jahre 1849 v. Chr. Geb. verhängt ist, wird unbestreitbar Epoche in der Weltgeschichte machen. Diese wird die Thaten jener Männer zu würdigen wissen, welche dem Kriegs- und Standrechte Kraft und Weihe zu verleihen wußten. Die Literaturgeschichte wird nicht minder Stoff finden, sich zu bereichern. —

Herr Wenzeslaw Georg Duncker ist ein Patriot im vollen Sinne des Wortes. Sein Patriotismus, sein schöner Sinn für Ordnung, Gesetz und Polizei schweift phantastisch über Grenzmarken und Nationalitäten hinaus. Er genießt seit lange in Wien den Ruf, eben so heiß für Rußland wie für Oestreich zu fühlen. Herr Wenzeslaw Georg Duncker wußte sich in diesem Zeitalter unglückseligen Schwankens gewisse Grundsätze zu bewahren, als da sind: der Zweck heiligt die Mittel, oder: Wer der Polizei dient, dient dem Staate, oder: Der Unschuldige muß mit dem Schuldigen leiden, oder: Einen Bruder der Polizei angeben, heißt für das Justinkt der Familie und der Gesellschaft kämpfen. — Sie werden mich verstanden haben und Herrn Duncker mit mir bewundern, wenn ich Ihnen sage, daß er vermöge dieser Grundsätze für das Wohl russischer Familien eben so besorgt war, wie für das Fortbestehen der östreichischen Gesellschaft. Sein Eifer wurde höhern Orts anerkannt. Er erhielt seit einer Reihe von Jahren eine Masse goldener und silberner Medaillen aber — ohne Oehr und Band. Dergleichen anzunehmen, verbietet seine Bescheidenheit. Im Stillen wirkt sich's auch am Besten.

Herr Duncker hat ein Buch während des Belagerungszustandes erscheinen lassen, betitelt: Denkschrift der Octoberrevolution in Wien. Es ist sein Verlagseigenthum und zählt 900 Octavseiten. Das Merkwürdigste an diesem Buche ist Herr Duncker selbst. Er hat sich auf jeder dritten Seite eine Dosis Unsterblichkeit dekretirt. Herr Duncker, dessen Namen in andern Schilderungen der Wiener Katastrophe nirgends genannt wird, spielt in seiner eigenen Beschreibung eine der Hauptrollen. Er ist überall gegenwärtig, er ist überall betheiligt, er weiß für alles Rath und Mittel, seine Wirksamkeit ist staunenswerth — als Gutgesinnter natürlich.

Digitized by Google

Das Buch erschien heftweise, und wie bemerkt, während des Belagerungszustandes. Ueber die Tendenz kann daher kein Zweifel obwalten. Die ersten Lieferungen des Werkes von Lügen, Entstellungen, Verläumdungen und Denunziationen strotzend erfreuten sich des herablassendsten Wohlwollens von Seite des Freiherrn von Welden und der hohen Civilautoritäten. Herr Duncker machte brillante Geschäfte, denn sein Buch hat einen gewissen Werth dadurch, daß alle Aktenstücke jener Periode, Plakate, Kundmachungen 2c. darin zu finden sind. Herr Duncker hat fleißig gesammelt, wenn auch ungeschickt zusammengestellt. Die Dickleibigkeit seines Werkes sprach für dessen Ausführlichkeit, und diese wurde von vielen Seiten gefordert. So kam es, daß er guten Absatz fand. Herr Duncker, der hier zum ersten Male öffentlich für Staat, Gesellschaft und Familie gewirkt hatte, wollte dafür auch eine öffentliche Anerkennung, er aspirirte auf ein Goldstück, das er im Knopfloch tragen könne. Seine Bemühungen jedoch waren vergebens. Da schickte er voll edlen Zornes die letzte Lieferung in die Welt, und um dieser willen verdient sein Werk, ein Phänomen in der Literaturgeschichte des Belagerungszustandes genannt zu werden. In diesem letzten Hefte nämlich, welches die Erstürmung Wiens durch die k. k. Truppen behandelt, erzählt Herr Duncker mit historischer Genauigkeit einen guten Theil der Gräul-, Mord- und Plünderungsscenen, welche von den k. k. Truppen in der Hauptstadt verübt worden sind. Abgesehen davon, daß in keiner bis jetzt erschienenen Broschüre „über die Oktoberrevolution" diese Details aufgenommen wurden, kann ich versichern, daß der größte Theil derselben auch den Wienern selbst erst durch Dunckers Buch in ihrer ganzen schauerlichen Ausdehnung bekannt geworden sind.

Für die Aechtheit seiner Angaben bürgt nicht sowohl sein Charakter, als Freiherr v. Böhm, der jetzige Gouverneur Wiens, unter dessen Herrschaft die letzte Lieferung aus der Presse kam. Herr Duncker mußte für seine Angaben vollwichtige Belege in der Tasche haben, sonst hätte er nicht gewagt zu erzählen, was er erzählt hat. Die Sache machte Aufsehen. Die Geschichte brachte den Gouverneur in Wuth. Er verlangte von Herrn v. Kuffa, dem civilen Helfershelfer des Kriegsgerichtes, daß er Duncker zur Rechenschaft ziehe. Doch dieser warnte vor größerem Skandal. Er bemerkte dem Herrn Gouverneur, was wir eben bemerkt haben, daß Herr Duncker nämlich seine Angaben nicht geschrieben hätte, wenn er nicht für jeden k. k. Mord unumstößliche Beweise produziren könnte. Das Kriegsgericht würde ihn freisprechen müssen, und das hieße soviel, als die Mordscenen amtlich bestätigen. Freiherr v. Böhm stand sofort von der Verfolgung Dunckers ab. Wir lassen einige Auszüge aus dem letzten Heft folgen. Das Buch ist wahrscheinlich in Deutschland wenig gekannt, und Herr Duncker wird uns zum Dank verpflichtet sein, wenn wir es auf diese Weise dem deutschen Lesepublikum empfehlen.

Seite 746. — Zwischen 6 und 7 Uhr Abends (28. Oct.) erschien in der

Digitized by Google

Jägerzeile das erste k. k. Militär, ein Paar Züge von Mazuchelli Grenadieren, welche sich mit dem Rücken an das Kaffeehaus postirten. Die Straßen waren menschenleer. Da kamen, es war schon Dunkel, zwei Männer des Weges, und wurden von den Grenadiren mit „Halt! Wer da?“ angerufen. „Gut Freund“ war die Antwort. „Nur her“ rief eine Stimme, und beide Männer gingen hierauf zu den Grenadieren. „Visitiren, visitiren“ scholl es aus dem Haufen der Grenadiere; dann: „Sie haben Patronen.“ „Patronen“? entgegnete eine Stimme, vermuthlich jene des commandirenden Offiziers: „Drei Schritt vorwärts! Fertig! Feuer!“ — Es fielen 6 — 8 Schüsse. Die beiden Opfer fielen tödtlich getroffen auf's Straßenpflaster. Gleich darauf kam ein Mann an der Seite des Gasthofes zum Lamm die Straße herauf. „Halt“ schreien die Grenadiere, allein der Mann hielt nicht an. Es wurde noch einmal „Halt“ gerufen, doch Jener fing an zu laufen; darauf folgten einige Schüsse und das Opfer fiel. Die Grenadiere liefen zur Stelle hin. Man fand den Mann blos verwundet. Ein Grenadier schoß ihm hierauf noch durch die Brust, und so hauchte der Unglückliche sein Leben aus. — Bemerkenswerth ist es, daß einer der beiden zuerst Erschossenen zwei Stunden später aufstand, jedoch wieder auf's Straßenpflaster fiel, dennoch aber noch so viel Kraft hatte, auf allen Vieren gegen die Taborstraße zu kriechen, wo er wahrscheinlich in das Spital der Barmherzigen gebracht wurde. Die Grenadiere ließen den armen Teufel fortkriechen; vermuthlich bereuten sie nun bei kälterem Blute das Geschehene. —

S. 760. — Im Hause Nr. 151 wurde alles ausgeplündert. Ueber den Jammer, der im ganzen Hause hörbar war, kam die älteste Tochter des Eigenthümers, Anna Schrott, aus ihrem Versteck im Keller mit ihren zwei Schwestern, 10 und 12 Jahr alt, herauf, und als sie eben an die Kellerthür angstvoll und am ganzen Leibe zitternd treten wollte, griff ein Soldat, der sie kaum erblickte, nach ihren goldenen Ohrringen, von dem es ihr jedoch gelang, sich loszureißen, und indem sie sich in ihrer Todesangst in den offnen Hof hinauswagte, traf sie eine Kugel in den Unterleib, und nach vier martervollen Stunden endete sie ihr Leben. — Um Mitternacht hatte sich in diesem Hause eine Parthie Soldaten, wozu später ein Offizier kam, eingefunden und plünderten alles, was nur da war, sowohl dem Eigenthümer des Hauses, als seine Parteien. Endlich befahl der Offizier, das Nest anzuzünden, was auch getreulich befolgt wurde, und hierauf ging derselbe in das Gewölbe, wo die Leiche der erschossenen Tochter sich befand. Heuchlerisch bedauerte er die Eltern und zog mit eigener Hand von einem Finger der Todten einen schönen goldenen Ring, den er als Andenken an diesen traurigen Vorfall aufzubewahren vorgab. — Nur sanfte Gewalt vermochte es den bis zum Wahnsinn aufgeregten Schrott von seinem geplünderten und in Brand gesteckten Hause und von der Leiche seiner Tochter wegzubringen. Schrott gesteht frei und offen, daß ihn gute Freunde und selbst seine Gemahlin wiederholt auf-

Digitized by Google

gefordert, seine besten Habseligkeiten für mögliche Fälle wegzuräumen, allein immer erwiderte er nur: „ich habe zu viel Achtung vor den k. k. Truppen, als daß mir so etwas nur träumen könnte, und dies um so mehr, da ich mir durchaus nichts vorzuwerfen habe.“ —

(Gegenüber wohnte der Gastwirth Thannel. Sein Haus wurde geplündert. Er selbst mit entblößtem Haupte ohne Barmherzigkeit über den Wall hinab in die Nähe des Lagers geführt und dort erschossen.)

S. 765. — Hakob Jost, Hausbesitzer von Nr. 34, ein feiger, kränklicher Mann, wurde aus seinem Versteck geholt und sogleich erschossen. In demselben Hause wohnte Leopold Bree, Vater dreier Kinder. Er wurde vor der Hausthür erschossen. Ferner wurden in diesem Hause der Gärtner Baumgartner mit Gewehrkolben zusammengeschlagen, zwei andere Männer, Kraus und Schmidt, unschuldig erschossen.

Im Hause Nr. 31 wurden vier Nationalgarden aus ihrem Verstecke gezogen, in den Wallgraben geführt und erschossen.

S. 767. Hausnummer 33. Einer Wittwe gehörig. In dieses drang das Militär nach 2 Uhr Nachmittag ein. Auch in diesem Hause wohnten lauter arme Leute, die sich aus Furcht zusammen in ein von den Schüssen freies Zimmer begeben hatten. In dem einen Zimmer war der Hausmeister, ein betagter sehr ruhiger Mann und sein Vetter, ein Tischlergeselle, dann ein alter fast blinder Mann, Pfründler und Invalide, ferner der Hausmeister von Nr. 31. Die ersten drei wurden vom Militär fortgeschafft und über dem Walle, im Felde erschossen. Es ist schrecklich, daß man sogar den blinden Invaliden nicht verschonte. In demselben Hause war ein alter blödsinniger Mann, Namens Buxbaum, der nicht fortzubringen war, weshalb auch sein lediger Sohn, ein Weber, bei ihm geblieben war. Sie wurden im Vorhause erschossen und mit Bajonnetten durchstochen.

Aus dem Hause Nr. 22 wurde der Tischler Schich auf die Straße geschleppt, mit Gewehrkolben niedergeschlagen und endlich auf der Erde liegend erschossen. Im Hause Nr. 23 wurden 2 Weber erschossen, weil die Soldaten nichts bei ihnen zu plündern fanden. Eben so der Weber Stefchen im Hause Nr. 42. Der Lederer Auchmann im Hause Nr. 43, sämmtlich Familienväter (S. 768).

Die Häuser Nr. 24 und 25 wurden blos geplündert, nicht angezündet. Mehrere Hauseigenthümer und Inwohner, meistens alte Männer wurden erstochen, erschlagen oder erschossen, oder man brachte ihnen gefährliche Wunden bei. (S. 769).

S. 769. Am 30. führte man 57 Leichen aus dieser einzigen Gasse und dem Linienwalle fort, jene nicht mitgerechnet, die das Militär aus den Häusern geholt und über dem Walle auf den Feldern erschossen und auch daselbst begraben hatte. Man hält sie alle für schuldlose Opfer. So viel ist gewiß, daß von allen 57 Leichen nicht eine in der Gegenwehr gefallen ist, und eben so sicher ist es, daß keines der Häuser der Johannisgasse durch das Bombardement angezündet wurde, sondern einzig und allein durch die Rache und den Muthwillen der Soldaten, mitunter auf das Geheiß der Offiziere. —

In der Wiener Zeitung vom 15. v. M. ist folgendes zu lesen: Se. Maj. der Kaiser haben das von Wenzeslaus Georg Duncker verfaßte Werk über die Octoberereignisse wohlgefällig (!!) aufzunehmen und dem Verfasser als Zeichen des allerhöchsten Wohlgefallens durch den Oberst-Kämmerer, Grafen von Lomkoronsky, einen Brillantring zustellen zu lassen geruht. —

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Kleine Porträts.

Ritter Bunsen.

Bunsen, jetzt 55—56 Jahre alt, ist gebürtig aus Corbach im Waldeckischen. Er, der jetzt in den glänzendsten Verhältnissen lebt, ist der Sohn sehr armer Eltern, sein Vater war Unteroffizier in holländischen Diensten. Freunde und Gönner, welche das schon in früher Jugend aufstrebende Talent erkannt hatten, ließen ihn auf ihre Kosten in Göttingen studiren. Er studirte Philologie und Theologie und erregte im philologischen Seminar Heyne's Aufmerksamkeit. Durch dessen Empfehlung wurde er Führer eines reisenden Engländers, begleitete denselben durch Frankreich nach Italien, entzweite sich aber in Florenz mit ihm und blieb in dieser Stadt zurück. Zu seinem Glück kam um diese Zeit Niebuhr als preußischer Gesandter nach Italien, lernte den reichbegabten Jüngling kennen, nahm ihn als Privatsecretär mit sich nach Rom und verschaffte ihm Gelegenheit, in mehrern vornehmen Häusern deutschen Sprachunterricht zu ertheilen. So erlangte er auch Zutritt in dem Hause einer reichen Engländerin, seiner spätern Schwiegermutter, welche ihn in den Cirkeln regelmäßig mit der Formel vorzustellen pflegte: „Master Bunsen, who formes the spirit of my daughter.“ Durch seine Verheirathung im Anfang der zwanziger Jahre erlangte er zwar in der einen Hinsicht eine unabhängige Stellung, fühlte sich aber in anderer Beziehung durch die pecuniäre Abhängigkeit von Frau und Schwiegermutter gedrückt. Seine Gemahlin, mit welcher er in glücklicher, kinderreicher Ehe lebt, war schon damals weniger durch Schönheit, als durch häusliche Tugend, durch Geist und Charakter ausgezeichnet. Ihre geselligen Formen sind etwas schroff, für den Augenblick mehr zurückstoßend als gewinnend, ihr Kern durchaus edel. Sie scheint das ausgezeichnete Sprachentalent ihres Mannes zu theilen: sie hat durch den Umgang mit demselben in kurzer Zeit vortrefflich Deutsch sprechen lernen, ohne je einen Fuß auf deutschen Boden gesetzt zu haben. Nachdem Bunsen schon längere Zeit ohne Titel als Legationssecretär fungirt hatte, wurde er auf Niebuhr's Vorschlag zum wirklichen Legationssecretär ernannt. Wenn wir nicht sehr irren, so waren damals auch Brandes (jetzt Professor in Bonn) und Tholuck als sogenannte Gesandtschaftskanoniker Niebuhr beigegeben, ein Umgang, der auf Bunsen's theo-

Digitized by Google

logische Richtung nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Im Jahr 1823 kam der Vater des jetzigen Königs nach dem Congreß zu Verona nach Rom, um die berühmte Weltstadt kennen zu lernen. Niebuhr, dem es eigentlich zugekommen wäre, den Führer zu machen, langweilte den königlichen Herrn durch eine gewisse Schroffheit und durch wissenschaftlichen Rigorismus *). Bunsen dagegen benahm sich sehr taktvoll und geschmeidig, wurde zum Cicerone erkoren und gewann des Königs ganzes Herz. Nachdem Niebuhr bald darauf seinem Wunsche gemäß der Gesandtschaftsstelle enthoben und in Bonn als Professor angestellt worden, da wurde Bunsen von Sr. Maj. zum wirklichen Geschäftsträger in Rom ernannt, und zwar ohne daß er je in Berlin gewesen war! — Es scheint, daß er schon während der Anwesenheit des Königs in Rom mit demselben über seine liturgischen Wünsche gesprochen hat. Wenigstens correspondirte er von dieser Zeit an darüber mit dem König, welchem bekanntlich die neue Agende eine große Herzensangelegenheit war, dergestalt, daß Se. Maj. selbst in Gemeinschaft mit dem Adjutanten v. Witzleben als eigentlicher Urheber dieser vielbesprochnen und vielfach angefochtenen liturgischen Schöpfung betrachtet werden muß. In wieweit dabei der König auf die Bunsen'schen Ansichten eingegangen ist, bleibt dahingestellt; höchst merkwürdig aber und zugleich sehr bezeichnend für Bunsen's Einfluß ist, daß er für den sogenannten „capitolinischen Gottesdienst" **) der preußischen Gesandtschaft in Rom die Einführung einer abweichenden Liturgie durchzusetzen wußte, in welcher sich viele und starke Anklänge an die Liturgie der Episcopalkirche finden. Bunsen that jedoch — wahrscheinlich aus Rücksicht auf die in Deutschland gehandhabte Praxis des Königs — mit seiner Liturgie sehr geheimnißvoll; denn ungeachtet dieselbe gedruckt worden war, so konnte doch Professor Fleck aus Leipzig während seines der Wissenschaft gewidmeten Aufenthaltes in Rom trotz aller Bemühungen keinen Abdruck für sich erlangen. Gewiß eine sonderbare Geheimnißkrämerei! —

Im Jahre 1829 kam der damalige Kronprinz, jetzige König, begleitet von Ancillon, nach Italien. Bunsen diente abermals als Führer und gewann den Kronprinzen durch die historisch-artistischen Interessen, wie er den königlichen Vater durch die theologischen Interessen gewonnen hatte. Nun stieg er in kurzer Zeit zum Ministerresidenten, geheimen Legationsrath und erhielt den rothen Adlerorden,

---

*) So z. B. unterhielt er den König mit antiquarischen, nur den Fachgelehrten interessirenden Details, ließ ihn vier Stockwerk hoch eine Reise durch eine Reihe von Wandschränken machen, um ihm ein Stück Cyclopenmauer zu zeigen, überhörte absichtlich die dreimalige Frage, wer Palestrina gewesen, weil er sich über die königliche Ignoranz ärgerte u. s. w.

**) Die preußische Gesandtschaft bewohnt nämlich seit einer Reihe von Jahren den auf dem Capitol gelegenen Palast Cafarelli, in welchem sich auch die Gesandtschaftscapelle und die Wohnung des Gesandtschaftspredigers befindet.

Digitized by Google

was ihn seitdem veranlaßte, sich „Ritter" (Cavaliere) zu nennen, eine Eitelkeit, die er nur mit Spontini und einigen andern theilt.

In dem nun folgenden Kölnischen Streit hat Bunsen eine, wie es scheint, etwas zweideutige Rolle gespielt. Er kam zur Ausführung des im Jahr 1830 von Preußen mit der römischen Curie vereinbarten und absichtlich doppelsinnig abgefaßten Breve's über die gemischten Ehen im Jahr 1834 nach Berlin, und ging von da, nachdem er mit dem Minister v. Altenstein die erforderliche Rücksprache genommen, nach Coblenz. Hier schloß er mit dem damaligen freisinnigen Erzbischof von Köln, Graf Spiegel, mit dem Bischof v. Hammer von Trier und dem Bischof Droste von Münster (Bruder des Clemens August v. Droste) den bekannten Vertrag über die Interpretation jenes Breve's. Diese Uebereinkunft sollte verabredetermaßen tiefes Geheimniß bleiben, was man mit unbegreiflicher Naivetät also für möglich gehalten haben muß! Bald genug wurde die Existenz dieses geheimen Vertrags durch das unter Leitung des Bischofs v. Bommel in Lüttich erscheinende Journal historique de Liège verrathen, und in Folge davon entstand der Kölnische Streit. Die Curie durfte die mit den Bischöfen verabredete Interpretation, die sie insgeheim zugestanden, öffentlich nicht billigen und fragte Herrn Bunsen, ob er dieſen Vertrag geschlossen. Bunsen stellte das in Abrede — weil NB. im Journal de Liège einige Nebenpunkte unrichtig angegeben waren! In Folge des Conflictes kam Bunsen, der seit seinem ersten Auftreten in Berlin mit dem „Cirkel der Wilhelmsstraße," namentlich mit Herrn v. Thile und mit Eichhorn eng liirt war, im Jahr 1837 wieder nach Berlin. Nach Rom zurückkehrend, ging er über Wien, um die Vermittlung des östreichischen Hofes nachzusuchen. Hier sprach er sich noch sehr muthig und mit der festen Zuversicht auf einen günstigen Ausgang des Streites mit Rom aus. Kaum war er aber über Triest nach Ankona gekommen, so erfuhr er aus der A. A. Z. den Pöbelaufstand zu Münster. Dieser entmuthigte ihn so gänzlich, daß er die von den Gegnern alsbald mit triumphirender Miene veröffentlichte demüthige Note an den päbstlichen Hof richtete, welche seine plötzliche Abberufung zur unvermeidlichen Folge hatte. Er würde wahrscheinlich ganz pensionirt worden sein, wenn nicht die Vermittlung seines hohen Gönners, des Kronprinzen, ihm den unschuldigen Gesandtschaftsposten bei der Schweiz verschafft hätte. Daselbst blieb er etwa drei Jahre, hauptsächlich beschäftigt mit Stiftung von Kleinkinderbewahranstalten und andern frommen Geschäften, wozu die Nähe von Basel reiche Veranlassung darbot.

Begreiflicherweise fand sein Ehrgeiz unter den Schweizer Bauern keine sonderliche Befriedigung. Auf einer Reise nach Berlin legte er dem jetzigen König den unglücklichen Gedanken eines evangelischen Bisthums zu Jerusalem ins Ohr, und wußte sich in dieser Angelegenheit eine Specialmission nach London zu verschaffen, wo er als außerordentlicher Gesandter der preußischen Krone nicht etwa

Digitized by Google

mit der englischen Krone, sondern — mit den englischen Missionsvereinen den bekannten Vertrag schloß und für Preußen doch nicht einmal vollkommne Reciprocität erlangte! — Um diese Zeit ließ sich der nun verstorbene Minister v. Bülow, dem das englische Klima nicht zusagte, von London nach Frankfurt an den Bundestag versetzen. Bunsen aber blieb in England, wurde zum Gesandten ernannt und tauscht in seiner jetzigen Stellung mit keinem preußischen Staatsminister. Er sieht sich, wie wir gewiß wissen, mindestens auf 40,000 Thaler und hatte überdies das Glück, nachdem er eben seinen Gesandtschaftsposten angetreten, wegen der Pathenreise des Königs ein prächtiges Hotel, Carlton-Terrasse, als beneidenswerthe Zugabe zu erhalten, — während v. Bülow, wie auch dessen Vorgänger und Schwiegervater, W. v. Humboldt, nur ein kleines Haus mit drei Fenstern Fronte bewohnen konnte. Ja, Bunsen wußte sich die Sache noch sparsamer und zugleich behaglicher einzurichten, indem er mit seiner Familie sogar 10 Meilen von der Stadt entfernt auf dem Lande seinen Studien lebt, während der Legationssecretär in London, Prinz Löwenstein *), die laufenden Geschäfte besorgen muß und dadurch zu seinem Verdruß an das Hotel festgebannt ist. In London hat Bunsen sich sehr thätig und mit gutem Erfolg in ein ihm bisher fremdes Feld, in das Gebiet der Handelspolitik geworfen und die Interessen des Zollvereins stets sehr wacker vertreten. Eben so hat er sich bekanntlich der Schleswig-Holsteinschen Sache, in welcher er zur Widerlegung englischer Vorurtheile die bekannte kräftige Denkschrift geschrieben, wenigstens anfänglich mit Nachdruck angenommen. Für den geringen Erfolg seiner Bemühungen ihn verantwortlich zu machen, würde unbillig sein. Dagegen war es sicherlich ein durch seine Eitelkeit veranlaßter Mißgriff, daß er sich für Schleswig in die Paulskirche wählen ließ, obgleich dies Land noch nicht zum deutschen Bunde gehörte, und obwohl leicht vorauszusehen war, daß er als Unterhändler sich nicht auf die Dauer von London entfernen konnte. Er hat sich bei Hofe und bei der orthodoxen Partei sehr gut gestellt; in der sogenannten eleganten Gesellschaft hingegen hat er bei der Zurück-

*) Wenn sich bestätigen sollte, was der Herald meldet, daß Prinz Löwenstein zu einem höhern diplomatischen Posten bestimmt sei, so würde dies abermals zur Charakteristik des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel dienen. Denn auch dieser Prinz ist ein Kreuzzeitungs-Mann. Er ist von Geburt ein Baier, behauptet sogar der nächste Erbe des wittelsbachischen Hauses zu sein, schrieb eine Broschüre als Beilage zur Kreuzzeitung, um das Ministerium Pfuel fatal zu machen, hat auch früher schon ein albernes Reisebuch über Portugal geschrieben, welches in der A. A. Z. die verdiente Würdigung gefunden hat. Dem Vernehmen nach ist zum Nachfolger des Prinzen Löwenstein Herr v. Savigny bestimmt, Sohn des bekannten Ministers, aber nicht protestantisch erzogen, sondern der katholischen Mutter, einer gebornen Brentano, folgend, und auf Empfehlung seines Oheims, des bekannten Clemens Brentano, in der Propaganda in Rom gebildet, dazu ein eben so eifriger Begünstiger der Kreuzzeitung, als Prinz Löwenstein. In solchen Kreisen sucht das Ministerium Brandenburg-Manteuffel seine dienenden Helfer!

Digitized by Google

gezogenheit, in der er lebt, keinen persönlichen Einfluß. Er kann, wenn er will, sehr liebenswürdig sein, ist aber in der Regel (wie Graf Arnim in Paris war), für die Wünsche der Deutschen wenig zugänglich, während dagegen der preußische Generalconsul Hebeler, der ein elegantes Haus macht, für seine Landsleute Alles thut.

In Italien schrieb Bunsen liturgische Schriften, dann einen berühmten historischen Liederschatz, ferner auf Cotta's Veranlassung in Gemeinschaft mit einigen andern Gelehrten eine treffliche Beschreibung von Rom und ein sehr gelehrtes Buch über die Chronologie der ägyptischen Könige. Während er in London war, entwickelte sich die Eichhorn-Thile'sche pietistische Richtung zum Extrem und rief in Deutschland heftige Opposition hervor. Da schrieb der bisher streng orthodoxe Bunsen die „Kirche der Zukunft," in welcher ein ganz anderer Geist weht. Dadurch verscherzte er die Gunst der „Wilhelmsstraße" und ihres von russisch-östreichischen Sympathien inspirirten Organs, der Kreuzzeitung. Diese Partei wirft ihm vor, daß er mit allzugroßer Gewandtheit „der Zeit den Puls zu fühlen" verstehe, kann es ihm aber insbesondere nicht verzeihen, daß er schon 1834 mit aller Entschiedenheit aussprach, eine Verfassung, freilich eine nach englischem Muster, sei für Preußen dringendes Bedürfniß. Wir aber rechnen ihm dieses Urtheil um so mehr zur Ehre an, da er eigentlich weit mehr Gelehrter *) als Staatsmann ist. Er ist ein hervorragendes Talent, jedoch kein Genie und kein Charakter. Er gleicht in seinen Licht- und Schattenseiten dem König und vermag viel über denselben. Die Hofpartei aber fürchtete schon, als er noch in Italien war, seinen geistreichen und zugleich „unpraktischen" Einfluß, darum hielt sie ihn nach Möglichkeit fern, obgleich er damals um seiner Kinder willen eine Anstellung in Berlin sehnlich wünschte und sogar bereit war, sich mit der Intendantur der Museen zu begnügen. Jetzt fühlt er sich in London sehr wohl aufgehoben.

Seine 9 oder 10 Kinder sind sämmtlich in Italien geboren. Der Kinderreichthum eines am Hofe Sr. cälibatären Heiligkeit accreditirten Gesandten gab daselbst zu manchem heitern Scherz Veranlassung. Der älteste Sohn war längere Zeit Hauslehrer im Hause des Herzogs v. Southerland in England, was man für den Sohn eines dortigen Repräsentanten einer Großmacht mit Recht unpassend fand. Daß Bunsen's dogmatische Richtung in neuern Zeiten keine streng orthodoxe sein kann, ergibt sich auch daraus, daß er seine zwei ältesten Söhne zur anglikanischen Kirche hat übertreten lassen, den ältesten mit Rücksicht auf eine Pfründe, wozu ihm die Verwandtschaft seiner Frau und die Protection des genannten Herzogs von Southerland die Aussicht eröffnete. Der zweite Sohn ist an eine reiche englische Quäkerin verheirathet.

*) Er hat in Göttingen als Dr. phil. promovirt und ist später von der Universität Oxford honoris causa auch zum Dr. jur. creirt worden.

Digitized by Google

Preußische Briefe.

Siebzehnter Brief.

Prospect auf die neuen Kammern.

Mit einer Consequenz, wie man sie nach den bisherigen Erscheinungen kaum hätte erwarten sollen, haben sich am 17. Juli die Demokraten der Wahlen enthalten. Die wenigen Ausnahmen sind auf das Endresultat ohne allen Einfluß. Auf der einen Seite wird nun darüber triumphirt, daß die Wahlen fast alle in conservativem Sinn ausgefallen sind, auf der andern hält man mit eben so großem Jubel den Gegnern das Verzeichniß der Nichtwählenden entgegen, und sucht nachzuweisen, daß sich bei weitem nicht die Hälfte der zur Wahl Berechtigten an derselben betheiligt habe. Hier und dort bestreitet man einzelne Posten der Rechnung, aber bei dem Facit bleibt man stehen; was nun mit demselben weiter anzufangen sei, darüber machen sich unsere werthen Politiker keine Gedanken.

In der Politik ist nichts gefährlicher als Unklarheit. Nur aus diesem Grunde muß ich das Verfahren der Demokraten angreifen. Gegen die Rechtmäßigkeit desselben ist nichts einzuwenden. Denn der offenbare Rechtsbruch in der willkürlichen Abänderung des Wahlgesetzes wurde um nichts kleiner durch die Versicherung der Regierung, es sei eigentlich das alte, weil es auf Urwahlen basire, und es seien nur einige Formalien anders geworden. Es war diese Versicherung vielmehr ein Hohn gegen den gesunden Menschenverstand und gegen das Rechtsgefühl des Volkes, und für diejenigen, welche die preußische Verfassung vom 5. December für rechtsgiltig anerkannten, war der Schritt des Ministeriums eine schwere Rechtsverletzung, welche in gewöhnlichen Zeiten die Strafe des Hochverraths treffen müßte.

Aber hatten denn die Demokraten jene Verfassung für rechtsgiltig anerkannt? Im Gegentheil! Selbst nach dem Ausspruch der Kammer in der Adresse, durch den sie für diejenigen, welche sich gegen die einseitige Verleihung sträubten, die nachträglich Rechtsverbindlichkeit erhalten sollte, erklärten die Hauptsprecher der Opposition, daß sie sich in keiner Weise durch die Majorität gebunden fühlten. Schon damals hätten sie sich von den Wahlen ausgeschlossen, wenn sie nicht den einen Theil der Verfassung, das Wahlgesetz, für rechtmäßig anerkannt hätten: nicht als ein Geschenk der Regierung, sondern als ein immanentes Recht des Volkes, zur Wahrheit geworden in der großen Revolution des 18. März. Den Demokraten gegenüber war also die Schuld der Regierung kleiner: sie hat die Ansicht derselben acceptirt, daß man sich nicht im Zustand des Rechts, sondern im Kriegs-

Digitized by Google

zustand befinde, und wie jene auf die Barrikaden, so hatte sie sich auf die Bajonnette berufen. Der Rechtsgrund der Demokraten, sich an den Wahlen nicht zu betheiligen, konnte also nicht der formale sein, daß dadurch die Verfassung vom 5. December verletzt war — denn diese hatten sie nicht anerkannt — sondern der materielle, daß der Inhalt des neuen Wahlgesetzes den durch die Revolution behaupteten Rechten des Volkes zuwider sei.

Ganz anders verhält es sich mit der constitutionellen Partei. Wenn z. B. Bincke, wie erzählt wird, sich an den Wahlen gleichfalls nicht betheiligt hat, so ist darin das Rechtsprincip, durch welches er sich in seiner Politik überhaupt leiten läßt, nicht zu verkennen, und wir hoffen von den übrigen Constitutionellen mit Zuversicht, daß sich ihre Theilnahme nicht auf den materiellen Gewinn gründet, welcher der Partei durch den neuen Wahlmodus erwächst, sondern auf die bestimmte Absicht, auf friedlichem Wege das verletzte Recht wieder herzustellen, d. h. gegen die Regierung so lange Opposition zu machen, bis das alte Wahlgesetz wieder in Kraft getreten ist.

Daß sie so handeln muß, verlangt nicht nur das formale Recht, sondern auch die politische Vernunft. Denn es hat sich auf das Klarste herausgestellt, daß die moderne Centuriatverfassung eine Absurdität ist. Abgesehen davon, daß in dieser Form die zweite Kammer nichts vorstellt, als eine verschlechterte Auflage der ersten, daß es eine schreiende Ungerechtigkeit ist, wenn ein einzelner, hochbesteuerter Branntweinbrenner oder Bordellwirth einen bis zwei Wahlmänner ernennt, während sämmtliche Richter, Lehrer, Geistliche mit den Bauern und Tagelöhnern zusammen selb 1000 gleichfalls nur Einen zu wählen haben, so wird auch das Princip, nach welchem das ganze Gesetz entworfen sein soll, nicht erfüllt. Die drei Classen repräsentiren keineswegs drei verschiedene Bildungsstufen, ja bei dem verwickelten Steuersystem nicht einmal drei Stufen des Besitzes, es macht sich nur der Zufall in ihnen geltend, und die Bevorzugung der Einen vor den Andern verstößt nicht nur gegen das Recht, sondern auch gegen die politische Logik.

Man könnte freilich sagen, es stehe ja den Kammern frei, dieses schlechte Wahlgesetz zu amendiren. Aber dann hätten wir eine Rechtsgrundlage, die eben so fraglich und unsicher ist als alle frühern. Die so zusammengesetzte Kammer hat so wenig das Recht, die Verfassung festzustellen, als das Ministerium, und ihr Ausspruch würde auf die allgemeine Anerkennung, worauf es hier vor allem ankommt, nicht von dem hinlänglichen Gewicht sein. Die Verwirrung in dem Rechtsbewußtsein der Nation könnte dadurch nur noch größer werden. Es bleibt nichts anderes übrig, als auf die letzte, anerkannte Form der Verfassung zu recurriren, deren Princip bereits in dem zweiten Vereinigten Landtag festgestellt und bei den Wahlen zur Constituante festgehalten ist, und das im Wesentlichen mit den von der Nationalversammlung vertretenen Grundsätzen übereinstimmt.

Der Einwand, daß daraus eine Kammer hervorgehen würde, deren demokra-

Digitized by Google

tische Gesinnung uns wieder allen Gefahren der Revolution preisgäbe, hält nicht Stich. Die Sehnsucht nach festen und geordneten Zuständen wächst vielmehr von Tage zu Tage in sämmtlichen Volksklassen. Sobald es ein liberales Ministerium ist, welches die neuen Wahlen ausschreibt, ein Ministerium, welches sofort durch Thaten zeigt, daß es nicht blos nach links hin Festigkeit und Kraft zu entwickeln gemeint ist, so kann es der Volksvertreter sicher sein. Und gegen augenblickliche Ueberschreitungen schützt auf alle Fälle die erste Kammer.

Bei der gegenwärtig herrschenden Stimmung wäre es nicht unmöglich gewesen, wenn die Demokraten sich an der Wahl betheiligten, daß die Opposition selbst nach diesem Modus wenigstens über eine sehr Achtung gebietende Minorität zu verfügen hätte. Was sie dagegen mit ihrer großartigen Demonstration, dem Nichtwählen mit obligater Promenade und Controle über die Zahl der Nichtwählenden, eigentlich bezweckt haben, ist schwer zu sagen. Zunächst kommen sie dadurch der immer mehr zunehmenden Apathie der Masse entgegen, der ein solcher „passiver Widerstand" höchst bequem ist, und arbeiten dadurch der offenen absolutistischen Reaction in die Hände, die zu demselben Zweck mit größern Mitteln und größerm Erfolg thätig ist. Was soll die Zählung der Nichtwähler? Von der Illusion derjenigen, die sich selber weiß machen möchten, sie hätten damit eine Uebersicht über die demokratische Partei, will ich gar nicht reden; aber auch die aufrichtigern unter ihnen, die nicht das Nichtwählen, sondern den Protest gegen die Wahl als das Schiboleth ihrer Partei ansehen und die auf dieses Schiboleth hin die Partei organisiren wollen, täuschen sich darin, denn eine Partei wird nicht durch dasjenige zusammengehalten, was sie nicht will, sondern durch das was sie will. Einen neuen Rechtsgrund, gegen die Beschlüsse der neuen Kammern zu protestiren, erhalten sie durch die Nichtwahl keineswegs; denn es ist ein uralter Rechtsgrundsatz: volenti non fit injuria — warum nehmen sie ihre Rechte nicht wahr? Und wenn sie darauf rechnen, daß alle diejenigen, welche sie auf der bequemen Promenade dieses passiven Widerstandes begleiten, ihnen auch treu bleiben werden, wenn es zum ernstlichen Conflict kömmt, z. B. zur Verweigerung der von den neuen Kammern bewilligten Steuern, so möchte eine solche Rechnung denn doch auf Sand gebaut sein. Gewonnen haben sie also durch ihr Verfahren für die gute Sache nichts, sie haben ihr aber geschadet.

Die bestimmte Scheidung zwischen Wählern und Nichtwählern erweitert die Kluft zwischen den beiden Fractionen der liberalen Partei, das unglückselige Erbtheil der alten Constituante. Diese Scheidung hat schon zur Zeit der letzten Kammern die unglückselige Wendung in der deutschen Frage bedingt, sie hat die Regierung gestärkt, weil sie die Opposition spaltete und ihre Kräfte in gegenseitigen Anfechtungen aufrieb. Von der einen Seite wird in dem stolzen Bewußtsein, daß man nun — man darf ja nur die nicht abgegebene Wahllegitimation an den Hut stecken — eine Cocarde trägt, über die kein Zweifel obwalten kann,

Digitized by Google

jede Berührung mit den Ungläubigen auf das Sorgfältigste vermieden werden, und auf der andern wird die sehr einfache Reflexion, daß der Linken, nachdem sie den legalen Widerstand aufgegeben, nichts übrig bleibt, als der illegale, auch keine große Neigung zur Versöhnlichkeit hervorbringen, namentlich wird der „solide“ Mann, die Stütze der conservativ-liberalen Partei, durch die Furcht vor der Verlängerung des Revolutionsfiebers immer mehr in die Netze der Reaction getrieben werden, bis er zuletzt mit ihr nach dem gemeinen Sprichwort „durch dick und dünn geht.“ Die Schlesische Zeitung ist dafür ein eben so instructiver als beklagenswerther Beleg.

Die Demokratie hat also durch ihre Nichttheilnahme an den Wahlen zweierlei erreicht. Sie hat, soviel in ihren Kräften lag, dahin gewirkt, daß die Kammern so reactionär und so schlecht als möglich ausfallen, und sie hat die Brücke zur Verständigung mit der constitutionellen Partei abgebrochen. Die Gesinnung, die einem solchen Verfahren zu Grunde liegt, kann dem Vorwurf des Pessimismus nicht entgehn.

Eine Uebersicht über die Haltung der neuen Kammern läßt sich aus den zum Theil ziemlich obscuren Namen der Wahlmänner, von denen nur im Allgemeinen bekannt ist, daß sie conservativ sind, nicht entnehmen. Ob die Richtung der Kreuzzeitung oder die altconstitutionelle vorwiegen wird, ist den Wählern selbst wohl in jedem einzelnen Falle nicht recht klar. Nur soviel steht fest, daß eine sehr entschiedne Scheidung beider Parteien eintreten wird, da ihnen der gemeinsame Gegner fehlt. Es läßt sich sogar mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die constitutionelle Partei in dem Gefühl, wie wenig in der ganzen Kammer die öffentliche Meinung vertreten wird, sich diesmal mehr nach links halten dürfte, als es sonst ihre Art ist, und es wäre möglich, daß die Koryphäen des alten Landtags wieder ein gerade so liberales Ansehen gewönnen, als in ihren guten Tagen. Dagegen wird auch die legitimistische Partei, die in diesem Augenblick viel mächtiger ist, als in den letzten Kammern,*) als selbst in den Zeiten des Landtags,

*) Bis zu welchem Hitzegrad der Thermometer des schwarzweißen Patriotismus gestiegen ist, zeigt die Constituirung des Treubundes für Preußens Frauen und Jungfrauen unter der obersten Leitung des Grafen von Schlippenbach. Aufgenommen in denselben wird jedes „achtbare“ Frauenzimmer, das in sich den Muth fühlt, unverrückt eines Weges zu gehen mit dem Könige, der gesagt: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen! Die Aufgabe des Bundes ist, Liebe des Volkes zum Könige zu pflanzen, und zur Lösung derjenigen sozialen Aufgaben nach Kräften beizutragen, auf welche die Noth der Zeit so dringend hinweist. Zunächst beabsichtigt er die Stiftung eines Musterhauses zur Erziehung wolhfeiteren und sittlicheren Lebens, so wie bessere Erziehung der Kinder der ärmern Volksklasse. Der Treubund besteht aus vier Graden, in welche die Candidatinnen nach ihrem Wirken, ihren Leistungen und nach Maßgabe ihres Talentes ohne Unterschied ihres Standes und ihres Glaubens aufgenommen werden. Diese Grade sind: 1) der grüne oder Henriettengrad (nach der Gemahlin des großen Kurfürsten), 2) der weiße oder Sophiengrad (nach der Gemahlin Königs Friedrich I.), 3) der

Digitized by Google

viel entschiedener und compakter auftreten, sie wird, wenn sie nicht gar die Majorität gewinnen sollte, was gar nicht unmöglich ist, eine ultraroyalistische Opposition bilden, die ihren principiellen Kampf gegen die Revolution auch auf den letzten Erben derselben, das Ministerium Manteuffel ausdehnen wird. In diesem Falle wird die „liberale" Regierung am Ende zu der ersten Kammer ihre Zuflucht zu nehmen haben. Indeß ist auf diesen äußersten Fall darum weniger zu rechnen, da voraussichtlich ein ziemlich starkes Centrum von Conservativen à tout prix sich bilden wird, die mit dem Ministerium gehn, weil es die Demokraten nicht aufkommen läßt, die sich aber vor dem Pietismus der Herren Bismark-Schönhausen und Kleist-Reetzow ebenso entsetzen, als vor den abenteuerlichen Doctrinen der Herren Stahl und Leo, die wir mit Bestimmtheit hoffen in dieser wunderbaren Kammer figuriren zu sehn.

Diese „Plaine" wird den Schwerpunkt der Kammer bilden, nicht nur was die Gesinnung, sondern auch was den Bildungsgrad betrifft, der größere Theil der ehemaligen Capacitäten hat sich selber ausgeschlossen und schon ist die conservative Presse beschäftigt, die gutgesinnten Michel Mroze aufzufinden, welche in der Kammer nicht räsonniren, sondern ihren Patriotismus durch ein lautes und energisches Ja zu bethätigen wissen. Schon warnt man vor den Ideologen, den Professoren, den Juristen u. s. w., und weist auf die tüchtigen Fleischermeister und Schenkwirthe hin, die durch ihre parlamentarische Thätigkeit dem Lande wenigstens nicht viel Zeit und Geld kosten werden. Reden werden sie schon, aber verwegen und kurz, gleichviel, wie witzig, wenn es nur beredt und voll Empfindung ist. Was ihnen an Worten abgeht, werden sie durch heftiges und anhaltendes Poltern ersetzen, und ihr ungeschliffenes Betragen wird, ebenso wie die Theilnahmlosigkeit so vieler Bauern bei den Wahlen, den Ultras ein neues Argument hergeben, daß es mit der Souveränität des Volks nichts ist, und daß man daher mit der ganzen Constitution auf Sand gebaut hat.

Wir setzen also den Fall, die constitutionelle Opposition habe, im Verein mit den gemäßigten Heulern, die Majorität — für den Antrag, den sie nothwendig stellen muß, auf Herstellung des verletzten Rechtszustandes wird sie dieselbe freilich nicht erlangen — so ist die nächste Aufgabe, die Kritik der organischen Gesetzgebung, in welcher das Ministerium Manteuffel kraft des Artikel 105 eine wunderbare Thätigkeit entwickelt hat. Man wird ihr zumuthen, diese ganze Reihe provisorischer Verordnungen, worunter die liebenswürdigen Gesetze über die Presse und über die Absetzung gesinnungsloser Beamten, en bloc zu genehmigen. Das

---

rosenrothe oder Luisengrad (nach der hochseligen Königin), 4) der himmelblaue oder Elisabethgrad (nach unserer jetzigen Königin). Die Bundesverwaltung besteht aus dem Vorsitzer, dem ein kleiner Rath von 12 Männern und ein großer Rath von 36 Damen zur Seite steht. Dieser weibliche Treubund wird auch eine Zeitung herausgeben.

Digitized by Google

wird sie nun wohl nicht thun, und die Art und Weise ihres Verfahrens ist eigentlich schon genau vorgezeichnet. Es könnte zunächst angemessen erscheinen, prinzipiell diese ganze legislative Thätigkeit zu annulliren, und überhaupt jedem neuen Gesetz die Genehmigung zu versagen, so lange die Basis für die rechtliche Existenz der Verfassung nicht festgestellt ist, allein eine derartige Opposition ist zweckwidrig, denn sie lähmt die natürliche Thätigkeit nicht nur der Regierung, sondern des Volks, da vieles von jenen allgemeinen Bestimmungen schon praktisch in Anwendung gekommen ist. Die Versammlung hat daher die Vorlagen einer materiellen Prüfung zu unterwerfen, zugleich aber die Hand an die Wurzel aller dieser Ungehörigkeiten zu legen, und jenen berüchtigten Artikel, der mitten in der Fiction eines constitutionellen Staats dem absolutistischen Schalten der Regierung freien Spielraum läßt, zu streichen. Sie wird jene absurden Preßbestimmungen, nach denen die Kritik aller Parteien und Handlungen, die vor das Forum der Publicität gehören, untersagt ist, verwerfen, sie wird jene absolute Abhängigkeit der Beamten von der Regierung so lange nicht anerkennen, bis durch rechtliche Bestimmung und durch die Praxis es sich herausgestellt haben wird, daß die Regierung ein Ausdruck der Majorität der Volksvertretung, und diese eine nicht blos scheinbare Vertretung ist. In einem constitutionellen Staat muß allerdings die verantwortliche Regierung, aber auch nur bis zu einer Grenze hin, so weit nämlich die eigentlich politische Thätigkeit reicht, die unbedingte Verfügung über ihre Beamten haben; wir sind aber noch weit entfernt von einem derartigen Staat, und ein Eingriff in die bisherige Consistenz des Beamtenstandes, der den common sens der administrativen Bildung repräsentirte, ist zugleich ein Uebergreifen des regellosen Zufalls, der absurden Willkür, des pietistischen Doctrinarismus und des alten Junkerthums.

Weit schwerer aber als diese mehr innern Fragen fällt die grande politique ins Gewicht, welche das Ministerium oder seine Einbläser mit Deutschland und mit den europäischen Großmächten getrieben haben. Was werden die Kammern zu den Schritten sagen, die seit der Auflösung ihrer Vorgänger in der deutschen Frage geschehen sind, namentlich seit den Enthüllungen, die uns die letzten Tage gebracht haben? Seitdem nämlich die Protocolle der hannöverschen und sächsischen Bevollmächtigten bei dem Berliner Dreikönigsbündniß veröffentlicht sind, hat es sich auf das Klarste herausgestellt, daß Preußen nicht nur von Oestreich und Baiern, sondern auch von den treuen Verbündeten dupirt ist. Nachdem sie die preußischen Bajonnette benutzt haben, um die Ordnung im eignen Lande herzustellen, sind sie vollkommen bereit, Preußen mit einem höflichen Bückling wieder die Thüre zu weisen. Es ist ein merkwürdiges Gemisch von Hochmuth und Gutmüthigkeit, von Willkür und Noblesse in diesem Ministerium. Erst stoßen sie die Hand der Nation, die ihnen die so lange begehrte Krone darbietet, mit einer gewissen Brutalität von sich, und wenden sich an diejenigen Fürsten, die ihren Wünschen und Ansprüchen bisher den entschiedensten Widerstand geleistet; die Umstände sind von der Art,

Digitized by Google

daß das unbegreifliche Bündniß in der That abgeschlossen und dem verwunderten Deutschland vorgelegt wird, und siehe da, die Umstände gehen vorüber, und es ergibt sich, daß jener Abschluß nur unter einer Bedingung erfolgt ist, die nie in Erfüllung gehen wird, wenn nicht wieder die Nation sich einer Sache annimmt, welche die Fürsten nie zu Stande bringen. Sachsen und Hanover haben sich auf die preußischen Vorschläge nur unter der Bedingung eingelassen, daß sämmtliche deutsche Fürsten darauf eingehn! Der zweite Vorbehalt, die Einwilligung der Kammern, will, wie die Sachen stehen, nicht soviel sagen.

Merkwürdig! Das Ministerium geht doch leidlich militärisch zu Werk, und scheut sich nicht zu sehr, die Mythen vom Rechtsboden durch rettende Thaten zu widerlegen. Warum ist es nicht auf eine Idee gekommen, die doch so einfach ist, daß selbst ein Feldwebel darauf stoßen mußte? Warum hat es nicht, als es der Frankfurter Versammlung die angebotene Krone vor die Füße warf, warum hat es nicht zugleich erklärt: jetzt ist die Farce mit dem deutschen Bunde zu Ende! — Ungefähr in dem Ton, wie der Prinz von Preußen ihn in seinem Brief an den Fürsten Wittgenstein angestimmt hat. — Jetzt sind wir souverän, und ihr alle auch! Du König von Sachsen, Großherzog von Baden, Fürst von Anhalt Bernburg u. s. w., ihr alle seid souverän, jetzt seht zu, wie ihr mit euern Demokraten fertig werdet, wir wollen neutral bleiben! — — — Ich dächte, das preußische Dreikönigsbündniß hätte eine andere Wendung genommen.

Wie es jetzt steht, wird das Ministerium wieder auf neue Anschläge sinnen müssen. Das Project, welches es der östreichischen Regierung in Beziehung auf einen Doppelstaat nach Art der siamesischen Zwillinge vorgelegt hat, ist ein Pröbchen von seiner Erfindsamkeit. Aber sie kommt zu spät, Oestreich ist anderwärts versorgt. Vielleicht wird der erwartete Besuch des großen Kaisers in Berlin einen andern Plan zeitigen.

Fragt man nun, welche Gesinnung die Kammern in dieser wichtigen Frage an den Tag legen sollen, so versteht es sich von selbst, daß eine deutsche Gesinnung in der Art, wie sie am Ende des März 1849 die Pflicht aller Sonderstände war, nicht mehr an der Zeit ist. Das Deutschland, in welches Preußen aufgehen könnte, ist nicht mehr da, und es bleibt, um das Zustandekommen eines leidlichen Bundesstaates zu ermöglichen, der Kammer nur der Eine Ausweg übrig, ultrapreußisch zu werden, altenfritzisch, um es bestimmter zu sagen, und in diesem Sinne gegen den legitimen Servilismus, der Preußen wieder in die Bande der heiligen Allianz verstricken möchte, Opposition zu machen. Hätte Preußen, bei all den absolutistischen Gewaltstreichen, mit denen es der Nation vor den Kopf gestoßen hat, wenigstens die kriegerische Ehre gewahrt, die nur auf dem Gefühl einer Kraft basirt — sie gewahrt in den Fällen, wo seine Ehre mit der Nation zusammenfiel — ich glaube, Deutschland wäre patriotisch genug, um seine Rechtsentwicklung für einen Augenblick zu sistiren, wenn es nur seine Kraft entwickeln könnte.

Digitized by Google

Aber leider hat der preußische Staat seine kriegerische Ehre nur da gewahrt, wo es der Revolution galt — eine zweifelhafte Ehre überdies, da man es mit keinem ebenbürtigen Gegner zu thun hatte. In dem einzigen Kriege, der bis jetzt für Deutschland geführt ist, hat er sie nicht gewahrt, und das ist das schwärzeste Blatt unserer Geschichte.

Ich habe den dänischen Krieg von Anfang an für ein Unglück gehalten. Er wurde in einem Sturm des Gefühls-Enthusiasmus unternommen, ohne klare Uebersicht über das, was man eigentlich vorhatte. Ein Krieg ist nur dann ein wirksames Entwicklungsmoment für eine strebsame Nation, wenn man sowohl über den Zweck, den man dadurch erreichen will, als über die Mittel, die dazu führen sollen, sich ein bestimmtes Bild gemacht hat. Keines von beiden war geschehen. Das positive Recht den Friedensbedingungen zu Grunde zu legen, war unmöglich, weil es selbst bei der für Deutschland günstigsten Auslegung — der Union der Herzogthümer und ihrer Selbstständigkeit Dänemark gegenüber — soviel innere Widersprüche enthält, daß daraus ein wahrhaft staatliches Verhältniß sich nicht entwickeln konnte. Denn zu dem projectirten deutschen Centralstaat, dem Holstein angehören mußte, konnte Schleswig ohne die Einwilligung seines Souveräns rechtlich nicht gezogen, die Fortdauer der Union rechtlich nicht gelöst werden. Ueber die rechtlichen Ansprüche hinauszugehn, durfte man aber nur in dem einen Fall wagen, wenn man zugleich den Muth hatte, einer Coalition der europäischen Großmächte den Handschuh hinzuwerfen. Ich will hier die Frage nicht aufwerfen, ob es nicht klüger gewesen wäre, diesen Muth wirklich zu haben; genug man hatte ihn nicht, und war deshalb mit seinen Zwecken an enge Schranken gekettet. Dazu kam nun, daß man über die Mittel gar nicht verfügen konnte; es war vorauszusehen, daß Dänemark trotz seiner unbedeutenden Macht dennoch in der Lage war, seinem Gegner mehr Schaden zu thun als zu erleiden. Bei diesen Voraussetzungen habe ich den Waffenstillstand von Malmö zwar nicht für einen besonders rühmlichen, aber für einen erträglichen Ausgang des Krieges gehalten. Mit dem jetzt abgeschlossenen hat es aber eine andere Bewandtniß.

Einmal. Der Krieg ist unrühmlicher geführt worden, als der vorige. Eine dänische Armee hat sich in Jütland der deutschen Armee gegenübergestellt, sie ist nicht vernichtet worden; man hat eine Stadt belagert, und sie nicht erobern können; man hat die Einnahme der Düppler Schanzen nicht weiter verfolgt; man hat dänische Kriegsschiffe innerhalb preußischer Batterien ruhig ihre Raubzüge fortsetzen lassen. Die deutschen Waffen haben noch zuletzt eine Niederlage erlitten, und man hat sie nicht gerächt, man hat ungestört den schimpflichen Contract unterzeichnet.

Weiter. Die Formen, in denen der Waffenstillstand und die Friedenspräliminarien abgefaßt sind, stempeln sie zu einem Separatfrieden, ähnlich dem Baseler. Daß man die Centralgewalt umging, war ganz in der Ordnung, denn mit

Digitized by Google

einer Schein-Existenz soll man nicht viel Aufhebens machen, aber man hat die verbündeten deutschen Staaten, man hat die Herzogthümer nicht gefragt und könnte so leicht in die Lage kommen, entweder mit Gewalt die deutschen Brüder zur Unterwerfung unter einen fremden Fürsten zu zwingen, oder ruhig zuzusehn, wie die deutschen Heere sich in einem Kriege verbluten, den Preußen angefangen hat.

Endlich ist der Inhalt des Friedens nicht nur viel schimpflicher für Deutschland, als der von Malmö — denn die Union der Herzogthümer, der von dem König von Preußen selbst anerkannte Grund des Krieges, ist aufgehoben — sondern er ist auch unter all den Möglichkeiten einer Ausgleichung entgegenstehender Ansprüche die widerspruchvollste, die unhaltbarste. Er bringt einen geradezu unerträglichen und daher unmöglichen Zustand mit sich, und muß nothwendig zur Erneuerung des Krieges führen.

Was die preußische Regierung bestimmt hat, ist zwar sehr verschiedener Natur. Scheu vor Rußland, vielleicht vor Frankreich; Nachgiebigkeit gegen die englischen Vermittler, Rücksicht auf den leidenden Handel, auf die geringen Chancen eines immer nur mit halben Maßregeln zu führenden Krieges; dann Abneigung gegen den revolutionären Ursprung des Krieges; doctrinäre Vorliebe für den legitimen König von Dänemark u. s. w.; aber die öffentliche Meinung wird immer nur zwei Punkte im Auge behalten: Preußen hat Furcht vor dem Ausland, und Preußen hat kein Herz für die deutsche Sache.

Und verdient ein solcher Staat, die Hegemonie über eine edle Nation zu haben? Wird sie ihren Scepter einer zitternden Hand, einem unredlichen Herzen anvertrauen? Man fügt sich einer despotischen Gewalt, wenn man sie verehren muß, indem man sie haßt; aber ein Despotismus ohne Größe hat keine Dauer.

Ein Curiosum.

Neue Soldatenlieder. (Mit dem Kreuz der Neuen Preußischen). Erfurt 1849.

Wie im vorigen Jahr den Grimassen unserer rothen Freunde, müssen wir jetzt denen unserer schwarzweißen Geliebten unsere Aufmerksamkeit schenken. Sie sind nicht ohne Interesse. Man höre folgendes Kriegslied.

Es schwang sich von der Ostsee flachem Strand
Ein kühner Adler auf.
Er schwebte hehr und mächtig ob dem Land,
Wir schauten froh hinauf. (Wie in der Vignette abgebildet.)

Digitized by Google

O Wrangel, o Wrangel, du Siegesheld!
Wann führst du, wann führst du uns wieder zu Feld?
Immer drauf, immer drauf
Im wilden, wilden Bajonnettenlauf!

Auf hohem Königsschlosse schwebt er noch,
Die Schwingen weitgedehnt;
Das Demokraten-Unthier kroch ins Loch,
Nach dem das Schwert sich sehnt. O Wrangel u. s. w.

Heraus, heraus, du feiger Demokrat,
Aus deinem Rattenloch,
Zeig' auch der Sonne deine Heldenthat,
Die Hölle sieht sie doch! O Wrangel u. s. w.

Heran, heran, aus Gottes weiter Welt,
Du Feind im Waffenschein!
Der Adler, der sich aufschwang von dem Belt,
Er fliegt auch über'n Rhein. O Wrangel u. s. w.

Also doch gegen die Franzosen, trotz Fallouz und Montalembert. — In einem andern Lied wird das Riesenfräulein gefeiert:

Viele Männlein sind mir dort erkoren, (in Berlin)
Diese trage nur im Schürzlein fort
Nach jenem kleinen Städtlein dort, (Brandenburg)
Da sind sie ungeschoren.
Und zappeln sie ein wenig,
Und trappeln sie ein wenig,
Bring sie nur fort im raschen Lauf,
Doch setz' dein eisern Hütlein auf.

In einem anderm sagt der heldenmüthige Berliner Märzbürger zu seiner Frau:

Hörtest du, wie unsre Tapfern pafften?
Ha das ist Gesellenmuth!
Morgen haben wir Errungenschaften,
Und erkauft mit Züchtlingsblut!
Doch, geschützt von deinen Bettgardinen,
Meinen Heldenruf entsend' ich ihnen:
Zum Barrikadenbau
Koch Kaffee, koch Kaffee,
Koch Ka-Ka-Ka-Ka-Kaffee,
Koch Kaffee, Frau!

Auch Humor hat unser brave Krieger. Man höre.

Vorsänger. Mit verwünschten Demokraten
In der Kneipe bei dem Schnaps,
Waren wir zusamm'ngerathen,
Und da gab es argen Klaps,
Chor. Doch wir waren siegestrunken,
Wie Berliner Märzhall —
Vorsänger (ruft). Ne! ne! — Helden!
Chor. Helden?! — Hahahaha u. s. w.

Digitized by Google

Vorsänger. Und sie hatten schon gewonnen,
Denn es war ein heller Hauf,
Als sie anders sich besonnen,
Rissen aus im vollen Lauf;
Chor. Und wir waren siegestrunken,
Wie Berliner Märzhall —
Vorsänger. Aber hört doch! Helden! Märzhelden!
Chor. Helden?! Hahahaha u. s. w.

Vorsänger. Laufet nur, ihr Demokraten,
Das bringt uns kein Ungemach,
Essen wir nun Schweinebraten,
Trinken tüchtig Schnaps darnach:
Chor. Denn so sind wir siegestrunken,
Wie Berliner Märzhall —
Vorsänger. Aber Kreuzdonnerwetter, ihr Kerls! Es heißt ja nicht Märzhallunken, es heißt ja Märzhelden!
Chor. Helden?! Hahahaha u. s. w.

Schade, daß dieses Lied nicht früher gedichtet war! Die Garden hätten es am Morgen des 19. März singen können. — Weiter.

Aufgerissen ward der Stein
Von verwälschter Buben Hand,
Und es drangen tief hinein
Schmutz und Blut in märkschen Sand.
Tiefer, tiefer rann hinab
Dann der Schwall von Schmutz und Blut,
Bis er unten Kühlung gab
Teufeln in der Hölle Gluth,
Die ihn fingen mit den Tatzen,
Wuschen sich damit die Fratzen u. s. w.

Endlich die positive Lehre.

Ein treuer Soldat, ein treuer Soldat,
Das ist des Königs erster Rath!
Die Kammer, die zusammen sitzt,
Und mit dem Präsidenten schwitzt,
Schützt sie das Land mit ihrem — Fleiß? *)
Fließt, wie Soldatenblut, ihr Schweiß? — —
Es kamen der Minister viel,
Daß einer über'm andern fiel,
Doch endlich kam ein treuer Soldat,
Und war des Königs erster Rath.

Nachdem der Versuch mit dem Pfuel verunglückt war. Gott verleihe dem edlen Dichter einen Orden.

*) Die Gedankenstriche bedeuten, daß eigentlich ein anderer Reim passend wäre.

Digitized by Google

Aus Thüringen.

„Wer hätte im Juli 1848 geglaubt, daß wir Thüringer auch noch im Juli 1849 an dem alten Fluche der Zerrissenheit in nicht weniger als zehn Staaten und Staatchen zu leiden haben würden? aber das ist allein die Schuld der constitutionellen Vereine, und es ist nur ein Trost für uns Demokraten, daß auch sie in kürzester Frist von der Reaction verschlungen sein werden" — das ist ungefähr die Quintessenz einer ganzen Reihe Leitartikel eines der märzvereinlichen Localblätter unserer Provinz, welches ich vor mir liegen habe. Freilich gab es schon im Juli 1848 Leute, die der Ueberzeugung waren, daß selbst wenn alle constitutionellen Vereine in ganz Thüringen die Vereinigungsfrage jeden Abend durchdebattirt und sich jedesmal einstimmig dafür ausgesprochen hätten, man doch im Juli des nächsten und wohl auch noch einiger darauf folgender Jahre eben so viel bunte Täpfelchen und Striche hier in der Mitte der deutschen Landkarte erblickt haben würde, als seit Menschengedenken darauf vorhanden waren. — Ihr Correspondent hat, wie Sie sich erinnern, von jeher zu denen gehört, die auch ganz abgesehn von den phantastischen Voraussetzungen, auf welchen die Pläne zur Vereinigung der getrennten Glieder der Mutter Thuringia ruhten, sich schlechterdings keine Vorstellung zu machen im Stande waren, was damit für das gesammte Deutschland oder auch für die einzelnen betheiligten Staaten gewonnen werden sollte. Ein neuer Mittelstaat von 1—1½ Millionen Einwohner im Herzen Deutschlands ist eine politische Mißgeburt sonder gleichen. Hat er irgend welche Lebenskraft, so gewinnt der Particularismus einen zähen Vertreter mehr, der nach allen Seiten hin intriguirt und conspirirt, sobald einmal wieder sich die Möglichkeit zeigt, eine feste Gesammtverfassung für Deutschland zu Stande zu bringen. Hat er keine, was das wahrscheinliche ist, so erleben wir den badischen Unfug in vermehrter und verbesserter Auflage, und es bleibt am Ende nichts übrig, als daß sich die größeren Nachbarstaaten als fortwährende Sicherheitswächter seiner annehmen, um ihn zuletzt ganz unterzustecken. Denn an eine Wiederherstellung der früheren selbstständigen Fürstenthümer ist in einem solchen Falle natürlich eben so wenig zu denken, als gegenwärtig in Baden, falls dasselbe seine staatliche Existenz aufgeben müßte.

Wie sich im Augenblicke die Aussichten für die nächste deutsche Zukunft gestalten, können wir Thüringer uns erst recht glücklich preisen, daß wir immer noch unsere zehn Herren haben. Nur ein paar Monate Geduld, und Sie werden uns verachtete Raubstädtler um den Vollgenuß politischer Freiheit beneiden, die Ihnen

Digitized by Google

so gut wie uns als Märzerrungenschaft zugefallen ist, von der Sie jedoch wahrscheinlich keinen rechten Gebrauch zu machen wußten, weil Sie Ihnen jetzt wieder genommen werden soll. Wir haben uns verständiger betragen und vor allen Dingen nicht eine einzige Barrikade für die Reichsverfassung gebaut. Es gab zwar auch eine Zeit, wo wir so gut wie irgend einer dafür schwärmten; haben wir ja sogar darauf geschworen, aber freilich mit dem Vorbehalte, erst dann unser Gut und Blut dafür einzusetzen, wenn überhaupt aus der Sache etwas würde. Da nun bekanntlich nichts daraus geworden ist, so sind wir mit gutem Gewissen des Schwurs ledig und haben uns nebenbei nicht so blamirt, wie viele andere. Auch unsere Regierungen haben sich durchgängig recht umsichtig aus der heikeln Geschichte herauszuwickeln verstanden. Es wäre in der That eine große Ungerechtigkeit oder noch mehr eine bornirte Verkennung ihrer Lage, wenn man irgend einer von ihnen allen etwa bösen Willen gegen die Frankfurter Verfassung hätte zutrauen wollen. Niemand wäre zufriedener gewesen als sie, wenn dem gefährlichen Provisorium ein Ende gemacht wurde. Die Einbuße an Souveränitätsrechten kam für sie, die bisher doch nur von der Gnade der Größeren ihr Dasein gefristet hatten, durchaus nicht in Betracht. Darum thaten sie vom Anfang an alles mögliche, — leider war das eben nicht gar viel — um in Frankfurt und Berlin etwaige Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Die Haltung der Bevölkerung unterstützte die Regierungen besser, als man irgend erwarten konnte. Mit Ausnahme einiger wüthigen Demokraten, waren selbst die sonst ziemlich linken Volks- und Märzvereine schon vor dem Welcker'schen Antrag durchgängig für die Idee des engern Bundesstaats und der preußischen Hegemonie, und der Beschluß vom 28. März ist in wenigen Gegenden Deutschlands mit so allgemeiner Befriedigung aufgenommen worden als hier. Freilich hat denn auch die göttliche Inspiration am 3. April nirgends verdutztere Gesichter hervorgebracht. In diesem Momente hätten die Rothen auch bei uns das Spiel leicht gewinnen können, wenn sie nur irgend wie noch organisirt gewesen wären, und der Bürger und Bauer die schweren Einquartierungskosten vom vorigen Herbste nicht in zu frischem Angedenken gehabt hätte. Es blieb nichts übrig, als sich entweder ganz stille zu halten, und höchstens bei geschlossenen Thüren und einer extra Kanne Bier über große Pläne für die nächsten Monate zu brüten, oder anderswo für die Reichsverfassung mit dreinschlagen zu helfen. So hat fast jede unserer sechs oder sieben größeren Städte einen Wagen voll Demokraten nach Dresden geliefert. Meistens konnten sie freilich mit den mancherlei nothwendigen Vorbereitungen zu einer so weiten Reise — es mußte doch für Waffen, Munition, Geld, rothe und schwarzrothgoldene Schärpen und ditto Fahnen gesorgt werden — nicht eher zu Stande kommen, bis die Nachricht von dem nahe bevorstehenden Ende des Kampfes auch schon in unsere abgelegenen Winkel gelangt war. Indessen der gute Wille durfte sich ja doch noch immer bethätigen, zumal da man nicht wissen konnte, ob die reactionären Zeitungen nicht

Digitized by Google

absichtlich Lügengerüchte ausstreuten, um den Zuzug tapferer Freiheitskämpfer mit nagelneuen rothen Fahnen zu verhindern. Auch traf es sich zufällig, daß die Redactionen unserer demokratischen Localblätter, die sich außerdem ohne Correspondenten recht gut behelfen, gerade in jenen verhängnißvollen Tagen Stunde um Stunde direkte Correspondenzen aus Dresden empfingen. Darin stand nun in den energischsten Ausdrücken fortwährend nur von Siegen der deutschen Sache, von der Vernichtung der preußischen Mörderbanden ꝛc. Wer hätte da, namentlich wenn er sich bereits eine Schärpe angeschafft hatte, diesen authentischen Berichten nicht Glauben schenken sollen, und so kam es, daß ich z. B. gerade in der Stunde eine ganze Schaar rother Helden in spe an meinen Fenstern vorüberrollen sah — wie gesagt, des weiten Wegs halber, versahen sie sich von Anfang an gleich mit Fuhrwerk — wo ich in der Leipziger Allgemeinen die gänzliche Einnahme der Stadt, die Verhaftung Bakunin's ꝛc. gelesen hatte. Natürlich sind alle diese Söhne meiner lieben Heimat wohlbehalten in den nächsten Tagen zurückgekehrt. Einige Abenteuer mit Bauern abgerechnet, von denen sie Vorspann und Fourrage für die gute Sache forderten, ist ihnen unterwegs auch gar nichts begegnet, nicht einmal ein Gensdarm. Diese waren in den Tagen ebenso unsichtbar, wie die verschiedenen städtischen Beamten oder die verschiedenen Ministerien selbst, unter deren Augen die ganze Organisation dieser gemüthlichen Expeditionen während einer ganzen Woche ungestört vor sich ging.

Möglich daß sie ihre Landsleute zu gut kannten, um irgend welche Gefahren dabei zu besorgen. Indessen hat man in Berlin, wo man sich überhaupt von jeher von unseren Thüringer Demokraten ganz fabelhafte Vorstellungen gemacht, diese kluge Taktik unserer Regierungen, namentlich der weimarischen sehr übel vermerkt, und wie es scheint, die Gelegenheit wahrgenommen, ihnen wegen dieser und anderer Begehungs- und Unterlassungssünden eine recht derbe Strafpredigt gehalten. Da blieb denn freilich nichts anderes übrig, als ein tief gefühltes pater peccavi. — Es ist gewiß nur zu billigen, wenn unsere kleinen Staaten von diesem Augenblick an sich wieder möglichst an Preußen anzunähern versuchten. Freilich war die Lage wegen der Antecedenzien für sie unangenehm genug, denn während man den größeren, wie Meklenburg und Hessen wegen ihres plötzlichen Abgehens von der wahren und alleinseligmachenden Verfassung keinen Vorwurf machte, mußten unsere kleinen Regierungen viel Bitteres hören und zwar von beiden Seiten. — Indessen eine Regierung muß ja bekanntlich in jetziger Zeit einen guten Magen haben und so verschluckte man es denn ganz getrost. Aber es war ein großer Fehler, daß man den Uebertritt zu dem preußischen Entwurf von allerlei Bedingungen abhängig machen wollte, namentlich von einer Aenderung des preußischen Wahlgesetzes für das Volkshaus. Natürlich erhielt man in Berlin ein ganz einfaches entweder — oder zur Antwort: „Entweder treten die kleinen Staaten dem Entwurfe, wie er von uns vereinbart ist, bei, oder sie mögen

Digitized by Google

zusehen, wie sie allein fertig werden. Freilich dürften sie dann auf unsere Hilfe vergeblich rechnen, wenn sich eben auch bei ihnen ähnliche Bestrebungen unter dem Vorwande der Reichsverfassung kund geben sollten, wie in Baden."

Das weimarische Ministerium war wenigstens nach dieser Antwort der Ansicht, von weiteren Verhandeln abzustehn und sich einfach zu fügen. Meiningen, Koburg und die anderen sollen noch immer einen günstigeren Bescheid zu erlangen hoffen, aber es ist gewiß, daß sie das Geld, das für diese außerordentlichen Ambassaden aufgeht, viel besser anwenden könnten, besonders jetzt, nach dem Jahre 1848, das auch für die Finanzen ein bitterböses Revolutionsjahr gewesen ist.

Wenn unsere übrigen Regierungen im Laufe der nächsten Wochen sich voraussichtlich ohne Ausnahme dem preußischen Projecte anschließen, so fragt sich noch, was die getreuen Stände dazu sagen werden? Daß sie gefragt werden, versteht sich von selbst. In Weimar ist die Antwort günstig für das Ministerium ausgefallen. — Ich wüßte aber auch in der That nicht was sie anderes thun könnten, wenn sie nicht einen Ministerwechsel herbeiführen wollten. Daran denken aber kaum die drei oder vier Repräsentanten der äußersten Linken, die in dem Weimarer Ständesaal sitzen. Die Leute haben zu viel von der Thüringer Rücksternheit, um nicht zu wissen, daß das ganze Ländchen, ihre Committenten und sie selbst bei einem Ministerwechsel sehr übel wegkommen würden. Denn auf ein Ministerium Watzdorf-Wydenburgk könnte im gegenwärtigen Augenblick doch nur wieder ein bureaukratisches nach vormärzlichem Zuschnitte folgen. An ein demokratisches denkt im Ernst jetzt dort Niemand mehr, abgesehen davon, daß kein einziger Vertreter dieser Partei im Lande auch nur von ferneher zu einer practischen politischen Rolle befähigt ist. Uebrigens muß man es ihnen zum Ruhme nachsagen, daß sie selbst sich über diese ihre totale Unfähigkeit zum Regieren niemals getäuscht haben. — Selbst in den schwierigsten Momenten des vorigen Sommers und Herbstes, wo die Partei ohne Mühe das Ministerium sprengen konnte, hat sie es nicht gethan und sich lieber auf zweckloses Conspiriren und Declamiren für die abstrakten Principien der Demokratie oder der socialen Republik gelegt. —

Der weimarer Landtag ist nebenbei bemerkt, eine nicht üble Probe für die allerbreiteste Grundlage. Er ist nach dem freisinnigsten Wahlgesetz gewählt, das meines Wissens in Deutschland existirt, ist gewählt, in einer noch sehr aufgeregten Zeit, im Anfange des vergangenen Winters, und doch könnte ihm selbst sein ärgster Feind nichts anders nachsagen, als daß er mitunter recht langweilig wird. —

Das Beispiel des Weimarer Landtags wird hoffentlich gut auf die anderen neun wirken, denen dieselbe Frage in kurzem vorgelegt werden soll. Ich glaube, daß man wenigstens in Meiningen und Koburg so vernünftig sein wird, sich ohne viele Phrasen zu fügen, und die dortigen ganz trefflichen Ministerien nicht durch kindische Redemontoden in Verlegenheit setzt. In den andern Ständesälen hat

Digitized by Google

sich freilich eine meist aus jungen Advocaten bestehende radicale Clique dermaßen eingenistet, daß ich vor allenfallsigen Ausbrüchen des Unsinns nicht garantiren möchte, insofern nicht etwa das Beispiel Weimars wirkt. Als ein relativ großer Staat unter ganz miniaturmäßig gerathenen übt es doch immer einen gewissen Einfluß auf die innere Politik der thüringischen Länder aus.

Die Dichter des Details und Leopold Kompert.

Bei allem künstlerischen Schaffen ist bekanntlich ein Haupterforderniß, daß die Seele des Künstlers sich mit Wärme in dem Stoff, welchen sie bearbeiten will, concentrire und ihn mit einer gewissen Zärtlichkeit hege, bis er reif geworden ist für die Ausbildung im Detail. Es ist nicht möglich, daß der Dichter ein Kunstwerk schafft, wenn er sich nicht vorher für seinen Stoff begeistert hat und der Mangel, an Productivität in der Entwicklungsperiode eines Volkes wie beim Einzelnen kommt zum großen Theil daher, daß die „Zeit" keine großen Gebiete von Stoffen darbietet, welche zur Verarbeitung reizen; eben so hängt der ästhetische Kunstwerth des Geschaffenen in einer Periode davon ab, ob die Anschauungen, Eindrücke und Stimmungen, welche das lebende Talent in seiner Welt einsaugt, so stark und auch wieder so ruhig strömen, daß sie eine freie Verarbeitung begünstigen. Die Geschichte der deutschen Poesie in den letzten zwanzig Jahren liefert überall auffallende Beispiele zu dem Gesagten, jedes Dichterwerk erscheint als ein Abdruck der Eigenthümlichkeiten unserer Vergangenheit, als eine Spur, an welcher wir die Strömung der Wellen unseres Volkslebens erkennen.

Die productive Dichterkraft unserer Nation hatte seit dem Anfang der dreißiger Jahre einen neuen Anlauf nach dem Epos und Drama genommen, ohne auf beiden Gebieten große Eroberungen zu machen. Seit der Julirevolution war die Einwirkung Frankreichs auf Deutschland eine stärkere geworden. Eine nervöse Reizbarkeit und Unzufriedenheit mit der gemeinen Wirklichkeit unseres Staats- und Völkerlebens, regten zur Produktion an, ohne viel von dem zu gewähren, was die Seele des Schaffenden reich macht. Den dramatischen Dichtungen fehlten Charaktere und die Weisheit eines starken Lebens, und es blieb bei mehr oder weniger erfolgreichen Situationsstücken. Für das Epos aber fehlte nicht nur die Freude und das Behagen am Leben selbst, sondern auch all die souveräne Freiheit, mit welcher der Dichtergeist über den Gegensätzen der kämpfenden Welt, welche er darstellt, schweben muß. Die Sentimentalität der Deutschen war in feindlicher Opposition zu der Gegenwart und ging deshalb auf Reisen, sie suchte ihre Stoffe an den Ufern des Ganges, in den Palmen der Wüste, in den Schrecken der

Digitized by Google

Meereswogen, in dem Wunderbaren und Seltsamen, was fremden Völkern und fremden Zeiten angehörte; sie suchte die Eindrücke, welche das Schaffen hervorrufen sollten. Da sie schwach und erschlafft war, brauchte sie starke Reizmittel, und weil sie in ihrem eignen Leben nichts Neues und Originelles fand, fixirte sie ihre productive Kraft auf dem fremden Originellen und Seltsamen, welches ihr imponirte, weil es einen Gegensatz zur Wirklichkeit bildete. Rückert's Dichtungen nach dem Persischen und Indischen, Immermann's Tulifäntchen und Hofschulze, die Oestreicher Lenau und Anastasius Grün und Freiligrath sind die Repräsentanten dieser Richtung. Sie Alle haben, mit Ausnahme Rückert's, dessen Individualität in einer frühern Zeit ihre Erklärung findet, sehr viel Gemeinsames. Ihnen Allen wurde das Produciren nicht leicht, es bedurfte einer starken Anregung, sie zu reizen. Der Eindruck, welcher in ihrer Seele sich zum Gedicht krystallisirt, ist fast immer ein Bild, eine Situation, deren Eigenthümlichkeit sie mit weicher Indolenz auf sich wirken lassen, ohne dasselbe mit ihrem Leben zu füllen oder in Bewegung zu setzen, wo sie das Bestreben äußern, die einzelnen Bilder zu verbinden, oder dieselben in Fluß zu bringen, sind sie ungeschickt; ein Ganzes zu componiren verstehn sie nicht. Die Entwicklung einer Begebenheit aus dem Innern der Personen fehlt, was sie den einzelnen Bildern zufügen, sind rhetorische Ergüsse. Weder Lenau, noch Anastasius Grün ist bis zum Epos durchgedrungen, ihr letzter Ritter, Schutt, Savanarola, Albingenser ꝛc. sind nichts als einzelne Bilder, durch einen dünnen Faden verbunden. Aus demselben Grunde aber sind sie sehr ausführlich in der Staffage und dem Detailschmuck. Die Art und Weise, wie Freiligrath sein Wüstenbild mit wenig Strichen herausgeputzt, wie Grün die Schlinggewächse um seine Ruinen bindet und Lenau die allegorische Bedeutung aus dem Bilde herauszieht, sind höchst interessant und charakteristisch; auch die Formen ihrer Poesie, ihre Rythmik, ihre Verse haben dasselbe Gepräge, viel Raffinement, viel Künstelei und doch dabei eine innerliche Rohheit und Unbehilflichkeit. Aus jedem Gedicht wird eine spätere Zeit bei ihnen erkennen, daß sie die letzten Ausläufer eines großen hundertjährigen Stockes deutscher Poesie waren, welche sich mühsam neue Luft und neues Licht auf einem Terrain suchten, welches von der Blätterfülle älterer Zweige bereits bedeckt und ausgesogen war.

Aber die schöpferische Kraft einer großen Nation erschöpft sich nach keiner Richtung ganz, und was der Abschluß einer Entwickelungsperiode wird, bildet zu gleicher Zeit den Uebergang zu einer neuen. Bei den erwähnten Dichtern ist bereits eine von den Eigenthümlichkeiten erkennbar, welche die Fortbildung der deutschen Poesie charakterisiren, ihr Instinkt für das Detail, ihr Streben Eigenthümlichkeiten der Objecte darzustellen. Noch ist ihr Charakterisiren oft wunderlich und manirirt, noch sind es nicht vorzugsweise Menschen, sondern Naturgebilde, starre Massen ꝛc., aber die Neigung ist doch schon vorhanden, die große Welt der Objecte zu verstehn und darzustellen. Eine neue Kunstblüthe aber wird bei uns Deutschen ein kräf-

Digitized by Google

tiges Volksleben, das junge Selbstgefühl einer starken Nation zur Unterlage haben müssen, sie braucht Augen, welche scharf und sicher das Charakteristische in allen Formen des Menschenlebens erkennen und einen Geist, welcher über der Verschiedenheit des Details das allgemein Menschliche freudig genießt. Die klare objective Darstellung, die liebevolle Charakteristik des Individuellen mit freiem Humor sind die Entwickelungsstufen, von welchen eine neue Phase unserer poetischen Literatur beginnen mag. Zu dieser neuen Zeit führen einzelne Individualitäten herüber, welche hier Dichter des Details heißen mögen, der Bekannteste unter ihnen ist Berthold Auerbach.

Die Grenzboten haben seit vorigem Sommer oft Veranlassung gehabt, Auerbachs dichterische Thätigkeit zu kritisiren, sie haben es immer vermieden. Wenn man Jemanden persönlich genau kennt, so hat man nicht in allen Fällen das Recht über ihn zu schreiben. Nicht als ob die Freundschaft eine öffentliche Kritik nicht überdauern könnte, sondern weil der kritisirende Freund nicht vermeiden kann seine genaue Kenntniß von der Seele des Freundes, welche sich ihm vertrauensvoll geöffnet hat, zu benutzen, um dem Publikum seine Ansichten über die Beschaffenheit und Größe der befreundeten Dichterkraft zu begründen. Es ist immer etwas Verrätherei dabei, und deshalb möge der Leser auch hier kein specifizirtes Gutachten über Vergangenheit und Zukunft eines lieben Mannes erwarten, nur einiges Bekannte stelle ich kurz zusammen.

Die Fortbildung, welche die Poesie in unserer Uebergangsperiode durch Auerbach und seine kleine Schule erfuhr, ist eine dreifache. Die Stoffe werden vaterländische, die Darstellung des Details wird genauer und objectiver, die Sprache wird charakterisirende Prosa. Alles dies ist ein Fortschritt. Zwar sind in den Dorfgeschichten die vorgeführten Stoffe noch aus einer kleinen abgeschlossenen Welt, welche von dem Strom unseres Lebens und unserer Bildung entfernt liegt, noch hängt seine Schilderung ganz in Situationen, sie ist eine Genremalerei, bei welcher er das Leben der Individuum nur aus Momenten charakterisirt, aus einzelnen zusammengereihten Zügen, welche er mit unendlicher Sorgfalt und Liebe heraustreibt und zu einem Gemälde zusammengesetzt, wie der Mosaickarbeiter die geschliffenen Steinchen. Aber seine schwarzwälder Bauerngestalten sind doch bereits künstlerisch idealisirte Menschenbilder, deren Eigenthümlichkeit uns trotz des Gegensatzes der Bildung, in welcher wir zu ihnen stehn, heimathlich und vertraulich entgegen kommt, und die Zeichnung derselben verräth auch da, wo die künstlerische Zubereitung der Charaktere uns unvollkommen erscheinen könnte, das ehrliche Bestreben künstlerisch treu und wahr zu sein. Dasselbe gilt von der Sprache. Es kommt hier nicht darauf an, ob man die Benutzung schwäbischer Localtöne zum Charakterisiren für vortheilhaft hält, sondern darauf, daß in den Dorfgeschichten endlich wieder eine poetische Sprache geboten wird, welche ohne Prätenston auftritt, zunächst das Bestreben hat, die Dinge schlicht weg zu erzählen, das Einzelne

Digitized by Google

ſcharf und genau zu bezeichnen. Aus dem bunten und grotesken Flitterſtaat der Schildereien von Lenau und Freiligrath iſt bei ihm die deutſche Sprache herausgetreten in die plaſtiſche Nacktheit, wo kein falſcher Putz Armuth und Unbehilflichkeit verdecken könnte. Sollen wir ein neues Reich der poetiſchen Schönheit ſchaffen, ſo kann uns nur eine gute künſtleriſch durchgebildete Proſa dazu helfen, wir müſſen wahr werden, bevor wir ſchön ſein können, zur Wahrheit aber kommen wir nur durch die Proſa.

Es iſt bekannt, wie groß der Succeß und die Wirkung war, welche Auerbachs Dorfgeſchichten machten, ſie regten jüngere Zeitgenoſſen zu ähnlichen Produktionen an und ſtärkten ältere, welche von ſelbſt in eine verwandte Richtung gekommen waren.

Leopold Kompert gehört derſelben Richtung an. Seine Geſchichten „Aus dem Ghetto“ (1848) verdienen die Aufmerkſamkeit der deutſchen Leſer nicht nur wegen ihres Stoffes, ſondern noch mehr deshalb, weil in ihnen ſich eine wirklich dichteriſche Art des Schaffens kund gibt, und weil der Dichter möglicher Weiſe eine poetiſche Zukunft haben kann. Die Anzahl der Dichterkräfte, welchen menſchliches Urtheil in der nächſten Zukunft Förderung unſerer poetiſchen Literatur zutrauen darf, iſt bei uns ſehr gering. Der größte Theil unſerer bekannten Poeten ſcheint abgeblüht zu haben und ſo wenig dem Menſchen erlaubt iſt, über die Seelenentwicklung und geiſtige Zukunft eines Lebenden in einem Dekret abzuurtheilen, eben ſo ſehr iſt es Recht und Pflicht, mit prüfendem Auge in die Zukunft jedes Talentes herein zu ſpähen und den Weg zu beurtheilen, auf welchen es vorwärtsgeht. Wahrſcheinlich hilft ſolche Betrachtung dem Schaffenden ſelbſt nichts, uns aber fördert ſie. Der Kreis der Stoffe, welche Kompert verarbeitet hat, iſt das enge Leben der böhmiſchen Judengemeinden, welche durch hölzerne Thore, beſchränkende Geſetze, Mißtrauen und Haß und wie alle die mittelalterlichen Schlagbäume heißen, von ihren chriſtlichen Nachbaren getrennt leben. Er iſt ſelbſt ein Kind des Ghetto, und wie bei Auerbach, ſind es Eindrücke aus ſeiner Jugendzeit, welche ſich ihm poetiſch verklärt haben. Auerbach aber war glücklicher. Der jüdiſche Knabe ſchaute als ſchwäbiſcher Bauernburſch muthig und treuherzig von den Höhen des Schwarzwaldes herunter in die deutſchen Thäler, pfiff ſein ſchwäbiſches Liedel, prügelte ſich mit den andern Bauernknaben und bewunderte den Chorrock des Dorfpfarrers eben ſo ſehr, wie ein anderer ſeiner Spielkameraden. Der Sohn des böhmiſchen Ghetto wuchs mit größeren innern Kämpfen und in größerer Abgeſchloſſenheit von der Welt aus der dumpfen Luft der engen Judenſtadt heraus. Die Anſchauungen und Empfindungen ſeiner Kindheit waren einſeitiger und der Gegenſatz, in welchem ſich der gebildete Mann zu ſeiner Vergangenheit befand, war größer. Ein märchenhafter Duft kam ihm über die Erinnerungen aus ſeiner Jugend und überzog ihm die vielen eckigen und ſeltſamen Geſtalten ſo weit, daß er ſie mit Liebe vor ſein poetiſches Auge ziehn konnte. Vielleicht haben die ein-

Digitized by Google

zelnen Figuren, welche sich aus demselben hervorheben, grade deshalb soviel Portraitähnlichkeit und weniger Kunst als bei Auerbach. Seine Novellenstoffe sind einfach, sehr einfach auch der Faden, der Verlauf der Handlung. Ein Judenmädchen, welches sich einem französischen General opfert, um von ihrem Geliebten den Verdacht zu nehmen, daß er ein Angeber seiner Glaubensgenossen sei; Kinder, welche eine alte Blödsinnige verfolgen und durch die Erzählung ihrer Lebensgeschichte gerührt und gebessert werden; ein ungeschickter Bursche, welcher durch unpraktisches Wesen zum Verderben kommt; ein Ehepaar, welche sich ohne obrigkeitlichen Consens geheirathet hat und durch eine Reise der Frau zum Kaiser den Consens erhält; Märchen aus dem Ghetto und zuletzt als größtes Stück die Entwickelung zweier jüdischer Kinder bis zu ihrer Emancipation, das sind die einfachen anekdotenartigen Stoffe, welche er idealisirt. Deshalb haben wir wenig Gelegenheit wahrzunehmen, ob seine Kraft eine Begebenheit zu erfinden, bedeutend ist oder nicht. Aus der Zusammensetzung der größten Novelle läßt sich nur schließen, daß der Verfasser diese Kraft, wenn er sie auch hat, noch nicht sicher zu gebrauchen weiß. Und doch hängt von der Größe dieser Kraft, von der Leichtigkeit, poetisch zu componiren, die Fruchtbarkeit einer Dichterseele ab. Die Franzosen, z. B. Dumas haben diese werthvolle Begabung in sehr hohem Grade, nur schade, daß ihnen die zweite Tugend eines erzählenden Poeten, die consequente Darstellung der Charaktere, nicht eben so gelingt, es ist zu viel celtische Willkür und Gewissenlosigkeit in ihrem Wesen. Unsere deutschen Dichter sind grade jetzt in der entgegengesetzten Lage, daß sie mit Ehrlichkeit und liebenswürdiger Hingebung sich in das Einzelne vertiefen, die Kunst des Zusammenflusses erst spät und schwer erwerben, weil zur Erwerbung dieser Fertigkeit das Leben des Dichters selbst viel beitragen muß. Wenn bei Kompert der Faden seiner Geschichten sehr einfach, oft lose ist, so ist dagegen die warme Sorgfalt, mit welcher er über den wenigen Figuren schwebt, welche er darstellt, sehr groß und seine Genauigkeit in der Schilderung eine wahre Erquickung. Er versteht meisterhaft seine Figuren durch kleine Züge mit kurzen Strichen wirksam herauszuheben, es ist dabei kein Wort unnütz und jedes Detail lebhaft empfunden und genau durchdacht. So ist auch seine Sprache. Sie hat das Recht sich eine künstlerische zu nennen, kein unnützes Wort, kein rhetorischer Schmuck; sie wirkt durch kurze Sätze, welche ungezwungen einer aus dem andern fließen. Wir waren in unserer künstlerischen Prosa so tief herunter gekommen und waren so verstrickt in perciösen Ausdrücken, in Affectation und Manier, daß auch dieser Vorzug nicht gering anzuschlagen ist. Er benutzt den jüdischen Jargon zum Charakterisiren mit vielem Geschick, die Erzählung erhält dadurch einen Strich von dramatischen Leben, der ihr gut steht.

Die Art, wie Kompert den Effect der dargestellten Situation hervorbringt, hat viel von der stolzen Zurückhaltung, welche wir an Auerbachs Dorfgeschichten kennen. Der entscheidende Moment wird selten mit dramatischer Lebhaftigkeit dar-

Digitized by Google

geſtellt, über das Ergreifende in demſelben werden durch den Dichter ſelbſt keine Reflexionen angeſtellt. Wenn das Judenmädchen in einer Unterredung mit ihrem Verlobten den Entſchluß gefaßt hat, bei Nacht den franzöſiſchen General zu beſuchen, ſo wird dies Factum kurz, mit einfachen Worten erzählt und dem Leſer überlaſſen, ſich das Tragiſche dieſer Situation auszumalen, wenn der Sohn des Nandars ſeine Schweſter von ihrem Verſucher zurückholt, ſo wird dieſe ganze Kataſtrophe mit möglichſt einfachen, wenigen Sätzen abgemacht, es iſt kein Herausſtreben der Effecte, eher ein Verhüllen. Freilich liegt grade darin ein Hauptreiz dieſer Detaildarſtellnng, die Novellen erhalten eine epiſche Ruhe und einen Schein von Klarheit, welcher mehr feſſelt, als breite Ausführung. Für die künſtleriſche Fortbildung des modernen Dichters aber kann dieſe Art zu wirken, wenn ſeine Seele ſich daran gewöhnt, eine Klippe werden, wenigſtens iſt es für einen Andern ſchwer, ſich den Uebergang eines ſo organiſirten Talentes zum Drama zu denken.

Faſſen wir zuſammen, was der neue Dichter uns bringt: gebildete Empfindung, Virtuoſität in der Darſtellung des epiſchen Details, herzliche Freude am Schaffen, intereſſante Stoffe, und eine künſtleriſche Sprache, ſo werden wir Veranlaſſung haben, ihm zuerſt für ſein Erſcheinen zu danken und zweitens den Wunſch auszuſprechen, daß er ſeine Phantaſie ſobald als möglich aus dem kleinen ſtagnirenden See des Ghetto herausziehen und luſtig in den Strom unſeres Lebens tauchen möge. In der Jugend ſoll der Dichter ſeine Kräfte prüfen, das Genre, und ſei es noch ſo reizend, entfernt jetzt auf die Länge den Schaffenden von ſeiner Zeit, die virtuoſe Form und liebenswürdiges Detail wird uns nicht mehr befriedigen, unſere Kunſt verlangt einen großen Inhalt, mächtige Leidenſchaft, für die Form mag dann ein guter Gott ſorgen. — Wir hoffen, den Dichter in der Zukunft da zu finden, wo wir die ſtärkſten Kräfte hinwünſchen, bei den dramatiſchen Stoffen unſeres Lebens.

Zur neueſten Geſchichte Ungarns.

V.

Der Kampf in Ungarn hat von Neuem begonnen. Von Norden und Süden, von Oſten und Weſten dringen beſoldete Heere auf das Machtgebot zweier Kaiſer in das blutgedüngte Land, das ſich aufrafft zum Verzweiflungskampfe. Im Norden und im Oſten, wo die Mutter Erde natürliche Wälle in Bergesformen aufgeworfen hat und ſpärliche Gebirgspäſſe durch ein Labyrinth von Thälern in die große Ebene führen, ward der Natur emſig nachgeholfen. Felſenmaſſen wurden

Digitized by Google

in die Schluchten geworfen, Gräben gezogen, Brustwehren gebaut und die niedrigen Plateaus mit Geschütz gekrönt, um dem fremden Eindringling den donnernden Willkomm zu bieten. Wo das Land aber offen ist, wie im Westen und Süden, da stellten sich Heere auf, die Stelle der Berge zu vertreten und den Feind von der theuren Heimath abzuwehren.

Bis jetzt hielten die lebendigen Dämme besser Stand als die steinernen Brustwehren. Der Russe hat die Pässe mit Menschenleibern vollgestopft, bis sie die Höhe der Felsenbarrikaden erreichten, und über Minenschutt und Tscherkessenleichen ist der Kosake eingezogen auf ungarischen Boden.

Jetzt gilt's den Kampf Brust gegen Brust und Mann gegen Mann. Die Massen und das Genie ihrer Führer müssen entscheiden. Es ist ein ungleicher Kampf, so ungleich, daß nur Wenige über die Endentscheidung im Zweifel sind. Und doch — — viel besser stand es nicht, als der große Bombardeur des Westens durch dasselbe Thor einzog, durch das der Türke für ewig ausgezogen war. *Noch ist Ungarn nicht verloren.*

Der deutsche Bruder „draußen" lauscht begierig dem fernen Kanonendonner. Sein Herz bebt bei jeder Nachricht vom ungarischen Kriegsschauplatz. „Lebt der Magyare noch? Glaubt er noch an seinen Gott? Ist Kossuth noch der Mann des Volkes? Ist Görgey nicht gefallen? Hat eine verruchte Hand das Mordgeld schon verdient, das auf den Kopf des greisen Bem gesetzt ist? Und hat Dembinsky seinem alten Todfeind von Warschau schon ins Aug' gesehen? O Gott! Ist wirklich alles, alles aus und hat der Ungar ausgerungen? — Schweig still, mein wackres deutsches Herz. Du bist der goldne Becher, in den sich mein Verstand versenken möchte; das Blut in dir, es ist der Wein, der mein Gehirn berauscht. Es darf nicht sein. Dem Herzen allein darf ich nicht folgen. Es ist der alte, ewig junge Kampf zwischen Gefühl und Verstand. Ich will ihn ehrlich bis zu Ende kämpfen." —

Ja, ehrlich bist du deutscher Bruder, ehrlich bis zur Selbstverleugnung, bis zum Selbstbetruge. Was hindert dich, der großen Völkerhetze auf der ungarischen Ebene so ruhig zuzusehen, wie einem spanischen Stiergefechte? Der Engländer, der Franzose thut's mit beschaulicher Behaglichkeit. Du aber kämpfest in deiner Stube ehrlich mit. Wenn du die neuesten Kriegsberichte aus Ungarn des Abends gelesen hast und dein Herz etwas zu laut pocht und dein Blut zu wallen anfängt, oder gar eine Thräne herabrollt auf das Zeitungsblatt, dann gibst du deinem Verstand Ordre, hervorzubrechen aus den Defileen der Gehirnwindungen, um dem rebellischen Herzen den kalten Umschlag einer politischen Vorlesung aufzulegen.

Auch wir Deutsche in Oestreich sind diesem Zwiespalt unser selbst nicht leichtsinnig aus dem Wege gegangen. Wir haben unser Herz und unsern Verstand frei gewähren lassen, wenn sie sich kampfgerüstet gegenüberstanden. Wir haben Wind und Sonne getheilt zwischen beiden Kämpen redlich und unparteiisch. Das

Digitized by Google

Duell ist vorbei. Es hat anders geendet, als bei euch „draußen.“ Die beiden Gegner kamen sich auf halbem Wege entgegen, sie wurden Freunde. Es gab keinen Sieger und keinen Besiegten. Ihr sagt, euer Verstand habe gesiegt und ihr freut euch dieses Sieges, denn ein edles Herz freut sich des Opfers, das es bringen kann. Euer Schmerz und eure Freude aber gleicht den Empfindungen hysterischer Weiber; sie haben keinen reellen Boden, auf dem sie fußen.

Oestreich ist eine politische, staatliche Nothwendigkeit. Oestreich soll, Oestreich muß, Oestreich kann bestehn als einheitlicher, mächtiger und — freier Staat, denn ihm ward eine große Mission zu Theil, die es erfüllen muß. Das ist das Räsonnement, das man gewöhnlich zu hören bekommt, wenn über die Zukunft Ungarns und sein Verhältniß zu Oestreich abgeurtheilt wird. Man wundert sich, daß der liberal denkende Deutsche im Kaiserstaat dieses Raisonnement nicht zu dem seinigen macht, und sich von der Romantik des Magyarenlandes oder von dem Hasse gegen das östreichische Regiment so weit hinreißen läßt, seine Sympathien für Ungarn offen an den Tag zu legen. Man sollte den Oestreicher nicht so leicht verdammen. Wie sich Deutschlands, wie sich Oestreichs Zukunft gestalten dürfte, wenn die Magyaren Sieger bleiben, ist uns, ehrlich gestanden, eben so wenig klar, wie euch. Desto schauriger weht uns die Gewißheit dessen an, was im entgegengesetzten Falle geschieht. Es sind die Schauer von Kamtschatka.

Es wird in der Welt viel vom Kaiserstaat Oestreich gesprochen. Es gibt ein Oestreich, aber der Pole ist in seinem Innern kein Bürger dieses Staates, der Italiener ist's nicht, der Ungar und der Slave und der Deutsche ist's auch nicht. Die, welche das Wort „Oestreich“ seit dem März dieses Jahres ewig im Munde führen, sind seine schlechtesten oder beschränktesten Bürger. Sie kennen ihr Vaterland nicht, oder stehn im Dienste der Regierung, oder sprechen mit der Zunge anders als sie denken. Wo es aber doch noch einen ehrlichen Mann im Staate gibt, der Oestreich als Ganzes liebt, der ist sehr zu bedauern. Er muß die Polen hassen, weil sie sich von Oestreich losreißen möchten, er muß die Italiener hassen, weil sie sich gegen den Verband mit Oestreich sträuben, er muß gegen die Magyaren zu Felde ziehn, weil diese gegen jede innigere Verschmelzung mit Oestreich in den Kampf gehn, er muß endlich den deutschen Oestreicher hassen, dem ein schwarzrothgoldner Traum durch die Seele zieht. Seine Liebe für Oestreich ist identisch mit dem Hasse gegen Oestreichs Völker. — Man wende hier nicht ein, daß dieser Haß blos Fraktionen in den einzelnen Kronländern trifft. Wer nach den blutigen Erhebungen in Galizien, nach den Todeskämpfen der Italiener und Ungarn noch von „rebellischen Fraktionen“ spricht, will Andere oder sich selbst betrügen.

Ich wiederhole es: die Liebe für Oestreich ist identisch mit dem Hasse gegen Oestreichs Völker. Nur Einen Moment gab es, wo die verschiedenen Stämme einander trunken in den Armen lagen, von einem gemeinsamen Mit- und Ineinu-

Digitized by Google

anderleben schwelgten und die Schranke vergessen konnten, die ihnen bei Babel gezimmert wurde. Das war im März des vorigen Jahres. Der schöne Traum war nur zu rasch verflogen.

Die Schranke von Babels Zeiten existirt noch heute. Die Zeit, welche hier Urgebirge zur Verwitterung bringen, dort Welttheile aus Infusorienpanzern zusammenkleistern konnte, hat über diese Schranke nichts vermocht. Im Gegentheil hat jedes Jahrhundert einen neuen Holzring um den bemoosten Baumstamm anschießen lassen. Er ist dickleibig geworden, statt zu verfaulen. Und wäre der Verwesungsprozeß dennoch möglich gewesen, die Metternich'sche Politik hat ihn mit allen antiseptischen Kniffen zu hemmen gewußt. Man hoffte viel, man hoffte alles von den Frühlingslüften der Freiheit. Da sie die Schranke nicht zertrümmern konnten, so sollten sie aus dem knorrigen Stamm einen jungen Trieb hervorlocken, der zum gastlichen Baum heranwachse für alle Nationalitäten. Wir hofften vergebens. Es ist anders geworden. — —

Man hat sich in Deutschland darin gefallen und gefällt sich noch heute darin, die politischen Anschauungen der liberalen Oestreicher mit einem brüderlich-mitleidigen Achselzucken zu betrachten. Wir hatten uns Jahre hindurch an eine gewisse geistige Bevormundung von draußen so gewöhnt, daß wir in unser selbstständiges Auftreten Mißtrauen setzten. Mit Unrecht. Unsere Verhältnisse hat noch Niemand richtig beurtheilt, der nicht in Oestreich geboren ist, oder durch jahrelangen Aufenthalt in den verschiedenen Provinzen der Monarchie den innern Bau dieser complicirten Staatsmaschine kennen gelernt hat. Viele von uns, die zu Metternich's Zeiten ein gastliches Asyl außer Oestreichs Grenzen gefunden hatten, waren bemüht, diesen Mechanismus zu expliciren. Wo sie es thaten, kamen sie immer zu dem Endgeständniß, daß das belebende Princip desselben einzig und allein der abtödtende Absolutismus sei. „Wenn einmal eine Revolution in Oestreich zu Stande kommt," so haben wir oft gelesen, „dann löst sich dieser unnatürliche Staatencomplex in seine natürlichen Bestandtheile auf." Die befähigsten Geister theilten diese Ansicht und vertheidigten sie. Und jetzt, nachdem die Revolution wirklich über Oestreich gekommen ist, macht sich in vielen deutschen Köpfen die Ansicht geltend vom Gegentheil. Das ist eine Inconsequenz, welche durch die neueste Geschichte am meisten gerechtfertigt wird.

Oestreichs Völker waren im Stande eine Revolution zu machen. Die Revolution war aber nicht vermögend, aus ihnen ein östreichisches Volk zu machen. Alle Fehler, welche in Oesterreich seit einem Jahre begangen wurden, sind nicht höher anzuschlagen als die, welche sich das politisch vorbereitetere Deutschland zu Schulden kommen ließ. Daß letztere am Ende leichter gutzumachen sind, liegt in den Verhältnissen. Wir tragen die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines starken freien Oestreichs nicht minder lebhaft in uns, als Sie und alle Welt. Die Majorität in Kremsier hat diese Ueberzeugung so warm in sich auf-

Digitized by Google

genommen, wie die Majorität zu Frankfurt a. M. die Ueberzeugung von der Möglichkeit eines einigen Deutschlands. Die Nothwendigkeit einer deutschen Einigung ist aber eine innere, basirt im Gefühlsleben der deutschen Völker, das Zusammenhalten Oestreichs dagegen ist lediglich eine äußere Nothwendigkeit. Für Deutschland kämpft das Volk, gegen Oestreich jeder seiner Stämme. Für Deutschland wirken seine besten Männer, dagegen steht jede hervorragende Persönlichkeit in Oestreich auf dem Standpunkte der Revolution gegen dieses zu einigende Oestreich. Wollen Sie diese wichtigen Momente nie vergessen.

Und trotz dem allen wurde in Kremsier die Vereinigung angebahnt. Sie wäre erreichbar gewesen, für gewisse Zeit wenigstens erreichbar, wenn der Entwurf des Reichstags zur Geltung gekommen wäre. Der Krieg in Ungarn hätte dem energischen Zusammenwirken aller Provinzen nicht widerstehn können. Er hätte seine Lösung ohne russische Hilfe gefunden. Dann, aber auch nur dann hätten wir dafür gestimmt, uns selbst durch die Bluthochzeit des Bürgerkrieges mit Ungarn auf's Neue zu vermählen. Dann, aber auch nur dann hätte das Gesammtöstreich seine politische Mission dem Osten Europas gegenüber weiter verfolgen können. Dieser Ueberzeugung hätte sich unser Gefühl für das formelle Recht der Magyaren, unsere Sympathien für ihre Ritterlichkeit und Tapferkeit beugen müssen. Aber am 4. März 1849 hat sich die Krone vom Volke losgesagt, indem sie seinen Vertretern die Thüre wies. Seit diesem Momente hat das Haus Habsburg und das Ministerium Schwarzenberg die Rolle einer strafenden Gottheit übernommen. Alle Plagen, welche der alte Gott der Bibel über die Egypter ausgeschüttet, hat diese Ordonanzregierung gegen die Völker Oestreichs heraufbeschworen. Die Flüsse haben sie in Blut verwandelt vom Pruth bis zum Po, die Schlangen der Inquisition und das Raubthier des Völkerkrieges und der Heuschreckenschwarm des Papiergeldes und die Ungeziefer der Russen und die Geistesfinsterniß von ehemals wurden dekretirt, contrasignirt und publizirt, und noch immer wird der Erstgeborne wie der Jüngstgeborne hinausgeführt zur Schlachtbank. Zuletzt wird die halbverkohlte Brandstätte an Rußland verkauft. — — Deutschland will diese Schätze der Barbarei wieder entreißen? Deutschland will dem ersterbenden Oestreich wieder neue Lebenskraft einhauchen? — Ihr überschätzt eure Kraft. Die Ketten konntet ihr brechen, aber es wird noch lange dauern, bis ihr das Spinnengewebe der alten Kerkerstuben von euern Kleidern abstreift. Von dieser Seite wenigstens geben wir Oestreicher uns keiner Täuschung mehr hin. Das zerfallene, zerbröckelte Oestreich wird noch immer mehr Lebenskraft entwickeln, als das durch allerhöchsten Kitt zusammengeschweißte Deutschland. —

Deutschland möge es uns verzeihen, wenn wir uns in dieser Beziehung irren, vor allem aber muß es uns durch die That widerlegen. Sein activer Widerstand gegen die Regierungen konnte uns — weil vereinzelt und mit schmutzigen Elementen vermischt — keine Achtung abgewinnen. Der passive Widerstand der Demokratie,

Digitized by Google

wie er jetzt als zweite verbesserte Auflage in Preußen erscheint, läßt bei der Pertinazität des Ministeriums Manteuffel auch kein großes Resultat erwarten. Zu erörtern, worin der Fehler liegt, ist nicht die Aufgabe dieser Zeilen. Woher es aber kommt, daß die bevorzugte deutsche Presse in ihrem Urtheile über Oestreich und speziell über den ungarischen Krieg in immer mehr verwickelte Irrgänge der Spekulation hineingeräth, das ist in wenig Worten gesagt. Es liegt der Grund einfach darin, daß immer von „Oestreich" gesprochen wird. Wir empfehlen bescheiden der deutschen Journalistik, diesen concreten Begriff jedesmal gewissenhaft in seine Bestandtheile zu zerlegen und statt von „Oestreichern" lieber von „Polen, Italienern, Czechen, Deutschen und Magyaren" zu sprechen. Geht dadurch auch die Schönheit und Rundung mancher Periode verloren, die Klarheit des Räsonnements wird durch dieses einfache stylistische Manöver unendlich viel gewinnen.

Man wirft den liberalen Oestreichern vor, daß sie Gefühlspolitik treiben, und sich hoch im romantischen Sattel so wohl gefallen, daß sie über ihre eigenen Kornfelder lustig dahingallopiren. Man thut auch hierin den Oestreichern gewaltig Unrecht. Wir sind im Gegentheil ganz prosaische, nüchterne Analytiker, und die Analyse führte uns zur Ueberzeugung, daß der Begriff Oestreich keinen Körper chemischer Wahlverwandschaft repräsentire, höchstens ein mechanisches Conglomerat, das durch einen Stoß in seine Bestandtheile zerfallen muß. Hätte Stadion die Wage und den Reagenzkasten gewissenhaft zur Hand genommen, als er die Verfassung octroyirte, hätte er bei Abfassung seiner Memoires den von uns empfohlenen stylistischen Kunstgriff angewendet, er hätte nicht octroyirt, am allerwenigsten aber hätte das Cabinet den Stoß selber führen dürfen — durch Herbeiziehen der Russen.

Jetzt baut man für dieses octroyirte Oestreich ein prachtvolles Ständehaus auf der Bastei. Ein Schalk von Baumeister, der um den Preis des besten Planes mitconkurrirte, wollte das Gebäude nach Art des schiefen Thurmes von Pisa ausgeführt wissen, aber mit der Neigung nach Rechts. Sonst, meinte er, könnten auch die solidesten Quadern das Uebergewicht nach Links nicht auf die Dauer aushalten. Und berauschen auch Sie sich jetzt einen Augenblick mit östreichischer Nüchternheit. Denken Sie sich einen goldnen Frühlingsmorgen. Vom Balkone des neuen Reichstagspallastes flattern schwarzgelbe Fahnen, und schmettern tausend Trompeten. Das Volk jubelt, denn Ungarn und Italien hat sich für bezwungen erklärt und die Vertreter aller Nationen ziehen paarweise in das Heiligthum ein.

Der Pole singt stille vor sich hin: „Noch ist Polen nicht verloren," und setzt sich links.

Der Italiener murmelt etwas von Brescia, schlägt ein Kreuz und setzt sich links.

Der Nord- und Südslave will sich nicht zum zweiten Male narren lassen, er lächelt hämisch und setzt sich links.

Digitized by Google

Der Ungar zerdrückt eine Thräne, er denkt an das frische Blut auf der Haide und setzt sich links.

Der Deutsche aber hat in der letzten reichstagslosen Zeit die Politik Habsburgs am gründlichsten studirt, er setzt sich links.

Rechts sitzen einige schwarze Herrn aus Tyrol und etwelche Beamte aus allen Provinzen. Nach drei Tagen ist die Kammer aufgelöst, denn das Ministerium hat die Ueberzeugung gewonnen, daß sich mit dieser Versammlung nicht regieren läßt. Es werden neue Wahlen ausgeschrieben. Sie fallen in demselben Sinne aus. Glauben Sie noch an ein einiges und — constitutionelles Oestreich?

„Ja wohl" werden Sie sagen „glaube ich daran. Der nüchternseinwollende Oestreicher hat an zwei Dinge vergessen. Es kann ein anderes Ministerium oder ein anderes Wahlgesetz an die Reihe kommen."

Wir wollen beide Fälle in Erwägung ziehn.

Das Ministerium Schwarzenberg-Bach tritt ab. Es wird angeklagt, verdammt, exilirt, geköpft oder meinetwegen pardonirt. An seine Stelle kommt ein Volksthümliches, d. h. Völkerthümliches, das Ideal eines Ministeriums, das alle Nationalitäten zufrieden stellt. Wir wollen Ihnen die Ministerliste entwerfen:

Aeußeres: Bathyany — Lubomirsky — Dobblhof. Inneres: Pillersdorf — Manin. Finanzen: Kossuth. Krieg: Jellachich — Pepe — Dembinsky. Justiz: Pinkas — Smolka — Deák. Unterricht: Palacky — Eötwös — Feuchtersleben. Handel: ein ruthenischer Banquier.

Sie lächeln über diese Combination, und daß ich so viel revolutionäre Elemente zusammengeklaubt habe, welche freilich wenig für ein einiges Oestreich thun werden, nachdem die meisten von ihnen so lange offen oder geheim die Waffen gegen dasselbe geführt haben. Aber das ist ja eben der Knoten, daß die großen, anerkannten, gefeierten, vergötterten Männer, welche die ungeheure Majorität der Nationalen repräsentiren, gegen das octroyirte Gesammtöstreich stehn, und aufhören würden, populär und mächtig zu sein, sobald sie Oestreich höher stellen als ihr eigenes Volk. Es ist kein östreichisches Ministerium denkbar, das mit einer Kammer voll Polen, Italienern und Ungarn östreichisch regieren kann. Oder wollen Sie um Oestreich nicht zu opfern, die Freiheit auf den Blok legen und Metternichs System wieder zu Ehren bringen? Dann freilich ist vieles möglich, aber auch dann nicht alles. Ein Ministerium Metternich-Haynau wird auch den März 1848 nicht ungeschehen machen können.

Zweiter Fall: Das Ministerium Schwarzenberg-Bach bleibt am Ruder. Bach wird zur Belohnung seiner Verdienste in den Grafenstand erhoben und erhält ein uraltes Hoffräulein zur Gemahlin, für Schwarzenberg aber macht das dankbare östreichische Volk eine Collekte, um die 60,000 L. zu zahlen, die er in England schuldig geblieben ist. Das Ministerium bleibt, und das Wahlgesetz wird geändert.

Digitized by Google

Wir nehmen den höchsten Census an: „Niemand ist Wähler und wählbar, der nicht wenigstens Ein Rittergut und 20 Ahnen hat.“ Sehen Sie, das hilft nicht, denn grade in den höchsten Adel Italiens, Polens, Ungarns ist der Dämon der Revolution gefahren. — Nun so machen wir's umgekehrt: „Niemand darf in die Kammer kommen, der sich nicht als Proletarier legitimiren oder seine Unkenntniß des Lesens und Schreibens legal nachweisen kann.“ Hilft wieder nichts, denn so loyal der rhutenische und romänische Bauer auch sein mag, so steckt die Demokratie und der nationale Eigendünkel desto fester in dem gemeinen Czechen, Magyaren, Lombarden, und in dem deutschen Arbeiter nicht minder. — Wir geben also für jedes Kronland ein besonderes Wahlgesetz: „Aus Rhutenien kömmt der Bauer und aus Steyermark der Adel in die Kammer.“ Wo bleibt aber da die viel belobte Gleichberechtigung, und was ist aus dem einen großen Leisten geworden, der für ganz Oestreich passen soll? — Nun in Gottesnamen, so verordnen Wir Franz Joseph ꝛc. ꝛc. „daß nur derjenige östreichische Staatsbürger wählbar ist, der eine Bijouterie- oder Seidenhandlung in Wien auf dem Kohlmarkt hat.“ Das heißt in die Scheibe geschossen. So allein kann Oestreich constitutionell regiert werden. „Mein Sohn reich' mir den alten Hirschfänger von der Wand, ich gehe die rebellischen Ungarn zu bekriegen. Oestreich kann, wird, und soll bestehn!“ —

Von Rußland und seinem künftigen Einflusse wollen wir hier nicht weiter sprechen. Es müßte sonderbar zugehn, wenn nach der Besiegung der Magyaren Oestreich noch einen Damm gegen Rußland und nicht vielmehr eine Vormauer des Ostens gegen Deutschland abgeben würde. Vielleicht auch den Vortrab russischer Heere. Es ist Wahnsinn jetzt noch an die alte Mission Oestreichs zu denken. Bessere Federn haben in diesen Blättern über dieses Thema schon gesprochen. Ich will nur Eines noch berühren:

Es ist die Ansicht ausgesprochen worden, daß der Banquerott Oestreichs unvermeidlich ist, wenn es im Kampfe den kürzern zieht, und daß wir dann auf einem Punkte angelangt sind, wo die bürgerliche Gesellschaft bedroht ist. Auch wir verkennen die Gefahren eines Staatsbankerotts nicht, erlauben uns aber in Bezug auf Oestreich folgende einfache Bemerkungen:

Die Nationalbank hat faktisch fallirt, von dem Momente, als sie ihre Noten nicht mehr gegen Silber einlöste. Das Fallissement wurde gegen alles Recht blos deswegen nicht erklärt, weil der Staat nicht mehr im Stande gewesen wäre, seine Soldaten zu bezahlen.

Es gibt keine Sorte Papiergeld, das nicht in Oestreich curfirte, darunter die neuen Assignaten in unbeschränkter Ausgabezahl.

Der Cours des Geldes ist heute 30 pCt. trotz der Siegesberichte der Wiener Zeitung. Unser Vermögen ist daher heute schon ⅔ seines Werthes herabgesunken.

Digitized by Google

Daneben spricht man von neuen Steuern, von einem Zwangsanlehen und die Lebensmittel steigen in furchtbarer Progression.

Wir haben endlich Papieranweisungen zu 6 und 10 kr. Diese sind deswegen mit einer Seriennummer versehen, weil eine gewisse Anzahl Serien alle Vierteljahr gezogen werden sollen. Die Gezogenen werden gegen Scheidemünze à 6 kr. ausgewechselt. — Diese Scheidemünze ist aber notorisch blos 3 kr. werth. Man muß demnach das seltene Glück haben, in der Lotterie zu gewinnen, um blos die Hälfte seines Vermögens zu verlieren.

Urtheilen Sie nach dem allen, ob ein offener Banquerott verderblicher sein kann.

Als Ersatz für alles hingeopferte Geld und Blut steht das Protektorat Rußlands dem pazifizirten (!) Oestreich in Aussicht. Wir fühlen's, daß wir verloren sind, und müssen die schmerzliche Ueberzeugung dazu tragen, daß Deutschland mit uns verloren ist. Wenn Ungarn siegt, verlieren wir noch das zweite Dritttheil unseres Wohlstandes, aber die Freiheit des Westens ist nicht bedroht, und wir dürfen wieder über die Grenze hinüberschieleu, und den bescheidnen Wunsch hegen, aus dem Wrak der Monarchie in den Hafenplatz unseres deutschen Vaterlandes aufgenommen zu werden. Man sollte den Oestreicher nicht tadeln, daß er sein materielles Interesse vergißt, wo es die Freiheit eines Welttheils gilt.

Bilder von der Armee des Banus.

I.

Karlowitz und der Patriarch.

Auf einem Bauerwagen, dem gewöhnlichen Gespann der Grenze, flog ich von Semlin auf Karlowitz zu. Die Fluthen der Donau glänzten mir im Abendlicht entgegen und der slavische Postenruf zwang mein Rößlein zum Stehn. Ein Dutzend Rothmäntel lagerte am Ufer, da, wo die Dampfschiffe anhalten; lustig flackerte ein Wachtfeuer in die Höhe, und von einem Bündel dürren Rebenholzes erhob sich majestätisch der Arambassa, mir die Papiere zu prüfen. Er studirte lange und sah dabei sehr schwermüthig aus, von Zeit zu Zeit besahen wir einander prüfend die Schnurrbärte, dann warf er die Augen wieder auf das Papier, ich auf die gelbe Fluth und den blanken Dämpfer, die Duna, welche die Serben gleich im Anfang ihrer Erhebung den Magyaren abgenommen haben. Sein Schlot rauchte und eine Anzahl Grenzer schleppte Gewehre und Munition an Bord, welche nach einem der Lager im Banat bestimmt waren. Endlich hatte sich der

Digitized by Google

rothe Sohn der Grenze von meiner Tugend überzeugt und händigte mir feierlich eine gewisse seltsame Papiermarke ein, welche mich durch ihr Aussehn mehr, als durch ihre Schrift bei den folgenden Wachen und Patrouillen legitimiren sollte. Ich grüßte und zog nach der Stadt. Wohl standest du einst schmuck und stattlich da unter den Städten der unteren Donau, armes Karlowitz, aber die Ueberschwemmung der Wasser, die Gluthen des Kriegsfeuers und vor Allem Hrabowsky's Bombardement haben dich arg zugerichtet, du slavisches Grenzweib! Und doch, an den Menschen war das Elend der Zeit nicht zu sehen. Bunt und trotzig wogten sie auf dem Marktplatz durcheinander, die Männer als Soldaten, die Weiber so lachend, rosig und geputzt wie immer. Hübsche Mädchen boten längs der Häuser die Früchte der Jahreszeit feil und Männer aus Belgrad, bis an die Zähne bewaffnet, standen bei ihren Kauflagern von Waffen und Patronen, von Türkenpfeifen und Tabak. Am Statthause stand der Wachposten im grauen Kommismantel, dessen blaues Paspel den Grenzer vom Peterwardeiner Regiment bezeichnete. Einer seiner Kameraden führte mich zur Residenz des Patriarchen.

Ein geräumiges Haus, aber ohne Schmuck und Styl, dicht neben der doppelthürmigen Metropolitankirche. Jener Arsenius Czernojewic hat es erbaut, der unter Leopold I. die große Serbenkolonie aus Roszien auf östreichischen Grund herüberführte; verhängnißvolle Ansiedlung für Ungarn und Oestreich selbst. Seit der Zeit heißen übrigens die Serben in Ungarn Raszen oder Razen. — Durch den Hof schritt ich zur Hauptwache, welche durch zwanzig Mann, drei kleine eiserne Kanonen und einen alten unbrauchbaren Mörser besetzt war. Roth, weiß und grün war die Lafette der einen Kanone, sie war den Ungarn im Kampf abgenommen, die übrigen waren verrostetes Geräth, das keinen Schuß mehr aushielt, es war sicher aus der friedlichen Trödelkammer eines alten serbischen Klosters in die unruhige Gegenwart versetzt worden, mit guten Willen, aber ohne Fähigkeit zu beleidigen.

In der Kanzlei rief mir Constantin Bogdonowitsch, Redacteur des Viestnick, der dort als Beamter angestellt war, entgegen: Sie kommen zu guter Zeit, der Patriarch ist noch nicht zu sprechen, aber sie werden ihn in seiner jetzigen Amtsthätigkeit sehn. Drei Compagnien der Peterwardeiner ziehn auf St. Thomas zu, in eine gefährliche Expedition hinein. Unser Herr soll sie segnen.

Der Ruf der Signale trieb uns vor die Residenz, die Compagnien marschirten von der Bergstraße her auf und stellten sich schweigend in Reihe und Glied. Mit seiner Suite trat der Patriarch aus der Thür heraus vor die Schaar. Seine Umgebung bestand aus einigen höhern serbischen Geistlichen, die in ihren fuchsverbrämten Schauben und rothseidenen Binden stattlich genug einherschritten, aus einigen Kaludjar's (Mönchen) und wenigen Offizieren. Unter ihnen ein griechischer Leutenant, der eine Freischaar von funfzig Mann dem Patriarchen zuführen wollte. Der Patriarch Joseph Rajacic ist ein Greis von beinahe 80 Jahren,

Digitized by Google

hager, von mittler Größe, der Körper nach vorn gebeugt. Sein Gesicht ist bleich und abgezehrt, wie das eines Anachoreten, aber voll Leben und Charakter und das braune Auge blitzt mit jugendlichem Feuer unter den weißen Brauen. Den Scheitel deckt spärliches langes Haar, silberweiß wie der Bart, welcher bis an den Gürtel herabhängt. Wohl sieht man den guten Herrn an, daß er ein Soldatenkind ist und in der Jugend selbst Soldat war. Sein Kleid war ein langer schwarz seidener Talar mit rother Einfassung, um den Leib trug er die breite, rothe Binde der Priester, an der Brust hing das brillantenbesetzte Kreuz des Patriarchen an schwerer Goldkette. — Später habe ich ihn in seinem vollen Staat gesehn. Ich will Ihnen auch den beschreiben, man kann nicht wissen, wozu sie in Deutschland noch alle unsere epischen Heldenfiguren benutzen werden. Dann trägt er lange weiße Gewänder und violette Binden, auf dem Haupt eine goldene Krone, in der Hand einen hohen Stab mit dem Patriarchenkreuz, welches bekanntlich drei Querhölzer hat. In der ersten Zeit der serbischen Bewegung ritt Rajacic nicht selten auf einem weißen Zelter in dem Lager umher, das Kreuz in der Linken, in der Rechten ein Schwert, das Volk zum Kampf anfeuernd. So hat ihn auch der serbische Maler Joannowic abgebildet. Der Patriarch ist vom Kopf bis zu Fuß ein ideales Bild, wie das serbische Volk sie sich in seinen Liedern ausmalt, und vom Volk ist er auch zum Patriarchen gewählt. Denn 75 Bevollmächtigte wurden im Namen aller in Oestreich lebenden Serben zu gleichen Theilen von der Geistlichkeit, dem Bürgerstand und dem Grenzmilitär zum Wahlakt nach Karlowitz entsendet. Außer dem Patriarchen von Karlowitz aber hat die griechische nicht unirte Kirche noch vier ganz selbstständige und von einander unabhängige Häupter, den Kaiser von Rußland, den Patriarchen von Konstantinopel, die Synode der Bischöfe von Griechenland und den Vladica von Montenegro. Als der Vladica vor einigen Jahren nach Petersburg ging, erschien er bei Hofe als Geistlicher in der fürstlichen Tracht seiner Kirche, als ein Gott, der seinen Nebengott besucht. Ob der Kaiser dies für eine Unverschämtheit oder Aufmerksamkeit gehalten hat, wissen wir nicht, jedenfalls ließ sich nichts dagegen sagen.

Als der Patriarch die Reihen herunterging, baarhaupt, ein winziges, rothsammtnes Tonsurkäppchen auf dem Wirbel, den breitkrempigen Filzhut unter dem Arm, erscholl ein vielstimmiges: da bog zivi! Gott erhalte! Der Patriarch stand still und sprach würdevoll mit begeisterten Worten zu den Truppen. Die kriegerischen Köpfe beugten sich demüthig unter seinen Worten und in dem großen Kreise der versammelten Menge herrschte eine lautlose Stille, die Weiber weinten. Zuletzt hob er die Arme und ertheilte ihnen seinen Segen. Da zerriß ein dreimaliges da bog zivi die andächtige Stille und mit lautem Hurrah nahmen die Peterwardeiner ihren Abzug auf St. Thomas zu. Der greise Fürst sah ihnen eine Weile starr nach, die Arme halb erhoben, die Lippen in leisem Gebet bewegend, der würdige Herr war selber gerührt und die Thränen liefen ihm in seinen

Digitized by Google

weißen Bart herunter. Endlich faßte er den zunächst stehenden Erzpriester am Arm und ging auf ihn gestützt mit raschem Schritt nach seinen Gemächern zurück.

II.

Das Lager an der Donau.

Die Sonne machte Anstalt zur Ruh' zu gehn, ich liege auf einer Binsenmatte am äußersten Rande des Lagers, dampfe aus meinem Eibbukrohr und bewundre die Landschaft mit dem höchsten Grade von Behagen, welcher in dieser schauderhaften Zeit möglich ist.

Hören Sie, wo ich sitze und wie schön es hier ist. Unser Lager liegt auf einem Auslauf des Gebirges der Fruska, es beherrscht die Peterwardeiner Hauptstraße und ein Stück der Donau, die durch eine ungeheure Flußbarrikade versperrt ist und von den Caikisten scharf bewacht wird. Die künstliche Befestigung umfaßt zwei, durch eine Schlucht von einander geschiedene Hügelkämme und macht den Lagerplatz fast uneinnehmbar. Major Milojevic hat damals im Beginn des Aufstandes, als Knicanin aus Serbien herüber kam, die Hauptwerke aufgeführt. Auf dem einen Kamm liegen jetzt die Freiwilligen aus Türkischserbien, auf dem unsern Peterwardeiner Grenzer und die Nationalgarde von Semlin.

Nach einem heißen Tage ist der Abend kühl und mild, der Himmel tief blau, er wölbt sich über Italiens Fluren nicht schöner und blauer. Die Höhen des Gebirgszuges der Fruska gora erheben sich amphitheatralisch um unser Lager herum, dort zur Seite zieht sich der wilde Eichenforst Strasilow (Schreckensjagd) stundenweit ins Land und zu unsern Füßen liegt Karlowitz in der Vogelperspective mitten zwischen Weinbergen. Dort unten, nahe bei der Stadt, steht die Capelle, wo im Jahr 1699 der berühmte Karlowitzer Friedensschluß zwischen Oestreich, der Türkei, Rußland, Polen und der Republik Venedig durch englische Vermittlung zu Stande kam. Wann wird dem Kriege, welchen wir jetzt führen, der Friede folgen, und welche Mächte werden ihn schließen? Alte Capelle von Karlowitz! kein Krieg, den du gesehen hast, war blutiger und furchtbarer als der, welcher jetzt an deinen alten Mauern rüttelt. Damals saß die Welt noch fest in ihrer großen Allongenperrücke, jetzt scheint sie mit Haut und Haar der Hölle verfallen, damals legte die Diplomatie recht säuberlich ihr battistenes Taschentuch über die Blutflecken in deiner Nähe und sie waren bedeckt und vergessen; das Blut, welches jetzt in Strömen rinnt, wird keine Staatskunst vom Boden des Landes verwischen. Der Krieg ist grausamer geworden seit jener Zeit und die Staatskunst nicht weiser. Wurdest du, alte Capelle, nicht gerade deshalb für jenen alten Friedenscongreß eingerichtet, weil du rund von Leibe warst, und deshalb allen Raufstreit zwischen den Gesandten der sechs Mächte unmöglich machtest? In deinem zirkelrunden Sitzungssaal gab es kein Oben und kein Unten, kein Gesandter saß oder stand hinter dem Andern, und damit bei dem Kommen und Gehen kein Streit um den

Digitized by Google

Vorrang entstehen könnte, wurden eben so viele Thüren, als Gesandte waren in deinen Mauern angebracht. Auf ein bestimmtes Zeichen thaten sich deine sämmtlichen Thüren auf und die Herren Ambassadeure schritten mit dem rechten Fuße voran, jeder durch seine Pforte bis in die Mitte des Saales zur runden Tafel. Damals hielt man wenigstens äußerlich auf Ehre und Unabhängigkeit. Wenn jetzt Rußland mit Oestreich in den Friedenssaal hereinschreitet, dann wird eines dem andern nachgehn und die Schleppe tragen. Und wer das sein wird, das wissen auch wir hier in Siebenbürgen, das weiß auch unser Ban Jellachich. Bah! meine Serben kümmert das nicht sehr, sie fechten jetzt für sich und ihren Vortheil mit Oestreich, für Oestreich werden sie schwerlich ihren Handzar schwingen.

Doch zurück zur Lagerlandschaft. Zu meinen Füßen rollt die Donau, und über ihre grüne Uferebene schweift das Auge weit hinein bis in das Land des Caikistenbataillons, ja bis in's Banat, man sieht die Krümmung des gewaltigen Stroms bis nach Panczeva zu, man sieht die Theiß, wie sie bei Titel ihr modriges Wasser mit den größeren Wellen der Donau vereint, und überall sieht man trotz des Krieges, trotz des vergossenen Blutes noch grüne Getraidefelder, noch schöne Weingärten. Freilich verbirgt die Ferne die gebrochenen Halme, den zerstampften Boden, die üppige Natur wirft hier schnell ihren grünen Schmuck über die Stätten der Zerstörung.

Auf der linken Seite aber schließt unsern Gesichtskreis der Feind, gegen welchen wir liegen, die stolze Magyarenfestung Peterwardein. Auf einem schroffen Fels der Fruska Gora, dessen Fuß die Donau im bogenförmigen Laufe bespült, liegt sie da vor dem Abendlicht wie ein finsteres Räthsel. Viele Gerüchte und geheimnißvolle Sagen laufen im Lager über ihr Inneres, wie stark sie sei, wie groß die Vorräthe und daß der Felsen auf dem sie steht, voll unterirdischer Gänge und Gemächer sei, große Minen darin und heimliche Wege, welche bis weit hinaus in das Freie laufen. Mit dem Fernrohr kann man die ungarische Tricolore erkennen, welche auf den Wällen flattert.

Es wird dunkel, am Himmel erscheint das Wappen Illyriens, der sichelförmige Mond mit seinen Sternen. Jetzt beginnt eure Zeit, ihr serbischen Söhne. Ueberall flackern die Lagerfeuer auf, um die Zelthütten von Brettern, von Eichenzweigen und Donauschilf wimmelt es von bunten, seltsamen Gestalten. Vor mir errichtet ein kleiner Zigeunerbursch, der Leibknappe meines Freundes, aus ein paar Steinen den Nothheerd und bläst in die rothe Flamme, welche von seinen vollen Backen und den glotzenden Augen zurückstrahlt. Er setzt seinen Topf auf die Steine, in dem die gepfefferten Fleischstücke, die Gulyas-hus oder Papricas brodeln. In der Asche wird er uns junge Maiskolben braten.

Hinein in die Zeltreihen. Ei! hier ist Leben, sie tanzen den Kolo, den serbischen Nationaltanz. Ein alter Zigeuner hockt an der Zeltthür und bläst den

Digitized by Google

Dudelsack dazu, die Mädchen fehlen, aber die Burschen drehn sich mit eben so viel Feuer und Leidenschaft, als ob sie die Würze des Tanzes in ihrer Mitte hätten; seht, es sind syrmische Bauern, der Landsturm, der mit Lanzen und Sensen in's Feld zog. Wie die braune Gunja fliegt und die bunten Lappen, mit denen sie ausgeputzt ist, im Schein des Feuers aufleuchten und wieder verschwinden! Es ist ein stämmiges Geschlecht mit groben Fäusten, das sich hier dreht, sie haben die heftigen Bewegungen des Landmanns noch nicht mit dem Aplomb des Soldaten vertauscht. — Noch ein Kolo, aber statt des Dudelsacks tönt die Gusle, die serbische Geige, darein, und die Tänzer singen kurze Liederstanzen in der Art der polnischen Krakowiaks dazu. Es sind Semliner Garden, feine Leute; wie schmuck die blauen Waffenröcke sitzen und so pfiffig haben sie ihre blaue Kappe auf's Ohr gerückt. — Dort steht ein Haufen Rothkappen, dicht gedrängt auf einem Haufen und ungeheures Gelächter bewegt von Zeit zu Zeit die Masse, wie in galvanischen Zuckungen. Sie hören auf ihren Possenreißer, den Czaus oder Budala, die unentbehrliche Figur bei allen Festen Syrmiens und der Umgegend. Er hat eine bunte Pferdedecke über dem Rücken und eine hohe Mütze von Fuchspelz auf dem Kopfe, wie ein vornehmer Geistlicher und singt mit näselnder Stimme parodirte Litaneien der griechischen Kirche. Ich fürchte, mein Bursch, was du singst, würde selbst ein Feldpater für unmoralisch erklären. — Hier liegt ein Kreis von älteren Soldaten bei den Resten des Abendessens, er läßt die riesige Feldflasche, voll von schwarzem Karlowitzer Feuerwein kreisen und singt begeistert aus voller Kehle das Insurrectionslied: „Ustan ustan Srbline," „Auf auf, Serbe, zu den Waffen, die Freiheit ruft;" den Refrain dazu hat dies Volk mit Feinheit und Zartgefühl der Zeit angepaßt, er lautet: Hocemo mi igrati, sa magyarskom glavom. Zu deutsch: „Spielen wollen wir mit Ungarschädeln" und dieser wohlwollende Wunsch wird mit solcher Leidenschaftlichkeit herausgestoßen, daß es einem Christen durch Mark und Bein geht. — Hier laßt uns ruhn, hier sitzen unsere Freunde, die Rothmäntel. „Ihr erlaubt Arambassa?" Der Unteroffizier macht neben sich Platz, wir setzen uns zu der Versammlung und mit Hilfe meines Freundes kommen wir bald in ein kameradschaftliches Gespräch. Der Arambassa sieht von Zeit zu Zeit auf den Himmel und nach der Brandwache, als ob er den Zapfenstreich erwarte und zieht endlich langsam und mit Selbstgefühl eine ungeheure silberne Uhr, ein wahres Schalenthier mit einem Halbdutzend Gehäusen heraus und sieht nachdenklich auf die Zahlen. „Welch schöne Uhr habt Ihr da, Arambassa?" — „Ja Herr," antwortete er, sichtlich vergnügt über die Bemerkung, „sie ist groß!" — „Und wie seit Ihr dazu gekommen, Freund?" Er lacht geheimnißvoll und sieht seine Kameraden an, es ist Einverständniß und Bewunderung auf ihren Gesichtern zu lesen. — „Sie ist von Oben her, von Wien, ich habe sie aber nicht selbst gefunden, ich hatte Unglück. Ich ging in einen Laden, mir eine Uhr zu holen und fand dort nichts mehr, als eine Menge kleiner, gelber Dinger von Uhren,

Digitized by Google

die gar keine Größe hatten und kein Ansehn. Ich steckte sie alle zusammen in einen Sack und ging mürrisch heraus. Da traf ich auf der Straße einen Kameraden, der glücklicher gewesen war, er hatte diese Uhr gefangen. Ich bot ihm den Sack mit den kleinen gelben gegen diese große, er wollte zuerst nicht, bis ich ihm einen Zwanziger zulegte, da ließ er sie mir; er war noch ein unerfahrener Mann." — Gut, mein Bassa! Du kämpfst für den Ban und plünderst die Oestreicher und plünderst die Ungarn. — Wenn man mich in diesem außerordentlichen Kriege frägt, wofür wir kämpfen, die Köpfe abschneiden, oder uns abschneiden lassen, so würde es mir wahrhaftig eben so schwer sein, einen vernünftigen Grund anzugeben, als einem meiner Serezaner. Aber das ist der Humor des Krieges, man schlachtet und wird geschlachtet, so lange, bis die Sache einem zur Gewohnheit geworden ist, die man nicht mehr entbehren kann, ungefähr wie das Tabakrauchen oder ein gutes Diner. Die Brutalität ist in der menschlichen Natur nur mit einem sehr dünnen Firniß überdeckt, Blut wäscht ihn ab und die Bestie ist fertig, ohne viel von ihrer alten Gemüthlichkeit verloren zu haben. Als im vorigen Herbst Freund Knicanin die Melonen verboten hatte, weil sie gefährliche Dissenterien herbrachten, wurden sie unter anderm einmal in einem Sack eingeschmuggelt, in welchem oben ein paar Ungarnköpfe lagen; diese Waare war zollfrei. — Und bei alle dem sind die alten Knaben, unter denen ich hier sitze, als Kameraden, Bekannte, ja als Freunde, die gutmüthigsten und ehrlichsten Menschen, die mir je vorgekommen sind, und gegen ihre Sitten im Verkehr mit cultivirten Freunden wird, einige kühne Redensarten abgerechnet, weniger einzuwenden sein, als gegen die Manieren deutscher Gardesoldaten; aber in Deutschland wird der menschliche Firniß vom Staat auf die Einzelnen gestrichen, hier muß sich ihn jeder selber geben und da wird die Malerei etwas grotesk.

Der Zapfenstreich wirbelt, das fröhliche Toben hört auf, auch drüben im zweiten Lager tönt ein Signalhorn in russischer Weise und das Gesumm verstummt. — Ich lege mich vor meine Hütte und hülle mich dicht in meinen Mantel, die Nacht wird frisch und perlender Thau hängt sich in mein Haar. — Rings tiefe Ruhe, man hört nur das Schnarchen der Schläfer und den Ruf, Halt — wer da. Patrouille vorbei! Von drüben aber, vom Nachbarlager tönt von Viertelstunde zu Viertelstunde ein gellender Pfiff und der ermunternde Zuruf der einzelnen Posten „Pozor! — Nespavaj!" Die Landschaft vor mir deckt tiefes Dunkel, selbst von dem Strom, der großen Silberschlange, leuchten nur einzelne Schuppen. Aber ein Rauschen geht durch das Wasser, welches unheimlich klingt, wie ein Klagerus der Elemente; und fern am Horizont auf das Banat zu glüht der Himmel an zwei Stellen wie von einem Nordlicht. Es ist kein Nordlicht, was dort glüht, der rothe Schein ist jetzt im Donauland jede Nacht zu sehen, gen Süd, wie gen Norden.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Bosnier und der Aufstand des Keric.

Der große Stamm der Südslaven beginnt selbstthätig in das Geschick der europäischen Staaten einzugreifen, er strebt nach staatlicher Ordnung und Einheit für sich selbst und hat deshalb alte Banden, welche ihn durch Jahrhunderte an Ungarn oder an die Türkei festschnürten und durch Gewohnheit und Verträge geweiht waren, gebrochen. Auch für Oestreich ist die Zeit nicht fern, wo das Volk, welches jetzt seinen Signalen in die Schlacht nachzieht, sich feindlich gegen den Doppeladler erheben wird. — Noch immer ist in Deutschland die Familie der südslavischen Völker wenig bekannt, ihre gemeinsame Eigenthümlichkeit und ihr innerer Zusammenhang nicht genügend beachtet. — Die Grenzboten sind nicht ganz fremd in dem türkischen Grenzland, sie werden versuchen, ihren Lesern einiges Interessante aus der dämmrigen Ferne der schwarzen Berge und der serbischen Wälder mitzutheilen.

Der südslavische, oder serbische, oder illyrische Stamm bewohnt in der Türkei das Fürstenthum Serbien, Bosnien mit der Herzegowina und Montenegro; im Kaiserstaat: Dalmatien, das südliche Illyrien, Kroatien, Slavonien, die Grenze und den südlichen Theil des Banats, welcher als Woiwodina im vorigen Jahr eine Provinzialsouveränität erstrebte. Zu zwei Kaiserreichen gehört dies große serbische Volk, über 5 Millionen Menschen; auch zu verschiedenen Kirchen. In Bosnien ist ein Theil des Volkes zum Islam übergegangen. Der Serbe, der Montenegriner und der größte Theil der Raja in Bosnien sind nicht unirte Griechen, in den östreichischen Landestheilen sitzen unirte und nicht unirte Griechen durcheinander. Aber der Unterschied zwischen den beiden griechischen Kirchen ist durchaus kein nationaler, er ist ein sehr äußerliches und oberflächliches Popenwerk, um welches sich das Volk wenig kümmert. Die Union der westlichen Serben mit der römischen Kirche hat so geringe Bedeutung für die Masse, daß es durchaus keine Schwierigkeit machen würde, dieselbe wieder aufzuheben. Man legt in Deutschland so großen Werth auf einen Unterschied, der für die politischen Verhältnisse gar keiner ist. Unter gewissen Verhältnissen wird der nicht unirte Illyrier grade so feindlich gegen Rußland gestimmt sein, als der unirte. — Bei verschiedener

Digitized by Google

Regierung und verschiedenem Kultus fühlt sich der ganze Stamm doch jetzt als nationale Einheit; dieselbe Sprache, dieselben Helden, dieselben Stoffe für die Phantasie Aller. Als ein kriegerisches Geschlecht sitzen sie zwischen Türken und Christen, aus dem Zusammenhange mit den übrigen Slaven sind sie durch fremde Nachbarn gelöst; im Osten, in der Wallachei, Moldau und Siebenbürgen werden sie begrenzt durch Nachkommen der alten römischen Grenzer, welche sich mit slavischem Blut und slavischen Lauten gemischt haben und als Rumainen oder Wallachen für sich eine nationale Einheit ersehnen; im Nordwesten gehen sie von Agram ab allmälig in einen andern Slavenstamm, die Slovenen oder Sorbo-Wenden über, welcher von Magyaren und Deutschen vielfach durchbrochen und bewältigt, sich durch einen Theil Illyriens, Steiermark und Kärnthen zieht und in einzelnen Stöcken und Lagern bis weit hinein in die deutsche Zunge geschleuert ist, weicher und ohne große Vergangenheit hat dieser Stamm mit der Zeit fortdauernd an Terrain verloren, während der serbische sich über die Sumpfebene der untern Donau erst in den letzten Jahrhunderten ausgebreitet hat. Im Norden begrenzt der Magyar und der Deutsche den Serben, oft in engem Durcheinanderwohnen, und die Einwohnerschaft solcher dichten, gemengten Landestheile ließ sich bis vor kurzem mit einem zusammengesetzten Gestein, etwa dem Granit vergleichen, der Magyar der Quarz, der Slave der Feldspath, der Deutsche der Glimmer, jetzt freilich haben sich alle Fugen gelöst und die einzelnen Bestandtheile der mächtigen Völkermasse brechen feindlich auseinander, sich gegenseitig zerstörend.

Von den Völkern des serbischen Stammes sind die Bosnier am wenigsten bekannt. Wir wollen mit ihnen eine Charakteristik der Südslaven beginnen.

Südlich von der weißen Save liegt das türkische Bosnien, ein weiter Landstrich, geformt aus Bergreihen und breiten Thälern, aus welchen kurze Flüsse in schnellem Laufe nach Norden dem Stromgebiet der Donau zueilen. Abgeschlossen von der Welt und in sich geballt liegt die fruchtbare, wälderreiche Landschaft da, wie im Schlummer. Am Nordufer der Save sperrt eine Kette von zahllosen Wachthäusern die östreichische Grenze Slavoniens und Kroatiens; im Osten wird Serbien getrennt durch den Pestcordon der fürstlichen Regierung, welche sich von der türkischen Wirthschaft zu fast souveräner Freiheit abgelöst hat; den Westen schließen die Felsenberge der dalmatischen Küste und des freien Montenegro. Nur der Süden nach der Türkei zu ist offen, dort hält der Vezir seinen Einzug in das Land, und der Türke reitet hinaus, seinem Großherrn den Ueberschuß des Landestributs nach Constantinopel zu bringen. Nur selten überschreitet der Fuß eines civilisirten Reisenden die Grenze, der Kaufmann aus Agram, ein deutscher Botaniker, oder ein Maler aus Italien. Die geographische und staatliche Organisation des Landes ist wenig bekannt, sehr unbekannt ist die Seele des Volkes, welches dort wohnt und in diesem Augenblicke einen ungeschickten Versuch macht, sich mit seinen Bruderstämmen in Verbindung zu setzen.

Digitized by Google

Es ist ein seltsames verkümmertes Geschlecht, welches sich in dem einsamen Lande fortpflanzt. Seit die Enkel des großen Serbenkönigs Stephan Duschan am Ende des vierzehnten Jahrhunderts den Türken erlagen und Bosnien eine türkische Provinz wurde, hat sich dort türkisches Wesen mit serbischer Art in ungefüger Weise vermischt. Die Fürstenkinder, der zahlreiche Adel des Landes gingen nach und nach zum Islam über, ohne ihre Nationalität, ihre Erinnerungen und ihre Sprache aufzugeben. Sie erstarrten in träger Rohheit und Schwäche, wie das Volk selbst; nur hier und da erhielten sie sich ihre erblichen Woiwodenrechte, zumeist in der Herzegowina, dem westlichen Theile des Landes, und dort wohl auch ihren alten Glauben. So ist es gekommen, daß gegenwärtig in dem Lande drei Parteien durch einander wohnen, ächte Türken, Bosnier muhamedanischen Glaubens und Christen. Die Türken, die Herrn des Landes sind am wenigsten zahlreich, sie sind die Nachkommen der Spahi, der Beg und Pascha, welche als Regierende von Constantinopel in das Land geschickt wurden, oder Handelsleute, Abenteurer ꝛc. Dem Volk stehn sie noch jetzt fremd gegenüber, und wenn sie die Raja, die Gemeinden der christlichen Bosnier, drücken und aussaugen, so hassen sie den muhamedanischen Bosnier noch außerdem als einen unächten Türken. Beide, die muhamedanischen Bosnier und die Osmanli, können einander noch heut nicht ausstehn, der Bosnier schimpft auf den Türken, es gebe keine so häßlichen Menschen unter der Sonne, und der Türke sagt, die Bosnier seien nur oberflächlich zum Propheten bekehrt und schlimmer als ungläubige Christenhunde, man müsse sie drücken und treten, damit sie sich fürchten, diese Halbtürken! Der muhamedanische Bosnier aber wird wieder von seinem christlichen Landsmann gefürchtet, denn sein Glaube gibt ihm das Privilegium Waffen zu tragen, was der Christ nur auf Reisen thun darf; als Beamter der Regierung sich zu spreizen, was dem Christen nie gelingt; ja sogar den Namen Bosnier für sich allein in Anspruch zu nehmen, denn der eingeborne Christ darf in Bosnien den Namen seines Volkes nicht führen, er heißt als Gemeinde Raja, als Einzelner Wlache*), bei vertraulicher Anrede Giaur (Hund). Bis zu den Formeln der Begrüßung geht dieser Unterschied der drei Parteien, jede hat einen eignen Gruß in Anspruch zu nehmen. Der Zahl nach sind die Christen am stärksten, fast alle sind nicht unirte Griechen, im westlichen Theil vielleicht ein Hunderttausend lateinische Christen; die Bosnier des muhamedanischen Glaubens machen die kleinere Hälfte der Einwohner aus, aber sie gebehrden sich als Kern der Nation. Wenigstens sind sie der originellste

*) Kein Völkername wird in so verschiedener Bedeutung gebraucht, als der Name Wlache. Der Türke nennt jeden Südslaven, welcher Christ ist, gleichviel ob Lateiner oder Grieche, Wlache; in Dalmatien heißen die Bauern des Festlandes auf das Gebirge zu ebenso, im Gegensatz zu den Küstenbewohnern; in den nordslavischen Dialekten bedeutet Wlach: wälsch, italienisch; und die Serben verstehen, wie wir, unter dieser Bezeichnung die Rumainen.

Digitized by Google

Theil des Volkes. Allerdings sind sie nur halbe Muhamedaner und haben viel christliche Ketzerei in Gebräuchen und Sagen behalten. Die großen Helden der serbischen Sagen füllen ihre Phantasie, wie die ihrer christlichen Brüder, und da die Heldenthaten ihres Stammes fast immer aus dem Kampf mit den „ungläubigen" Türken hervorgingen, so sind sie in der eigenthümlichen Lage, grade das bewundern zu müssen, was gegen ihren eigenen Glauben unternommen wurde. Dadurch kommt zuweilen eine große Confusion in ihre Vorstellungen; man muß ihnen aber einräumen, daß sie alle solche logische Schwierigkeiten mit großer Naivität und Gemüthlichkeit durchmachen. Die Sprache aller Bosnier ist serbisch, sehr Wenige verstehn türkisch, aber viele türkische Wörter haben sich bei ihnen eingebürgert, und sie behaupten mit großer Zuversicht, daß die Türken diese erst von ihnen gelernt haben und daß das ganze Türkisch nur verschlechtertes Bosnisch sei. Aber ihr Zusammenhang mit den übrigen südslavischen Stämmen ist ihnen nicht mehr klar, alles was jenseit der weißen Save wohnt, selbst ihre Stammgenossen, Kroaten und Slavonier, nennen sie Schwaben, und da sie entdeckt haben, daß diese „schwäbischen" Nachbarn dieselbe Sprache reden, wie sie selbst, so schließen sie mit mehr Selbstgefühl als Wahrheit, daß auch die Schwaben und alle übrigen Völker die bosnische Sprache reden und daß diese die Hauptsprache der Welt sei. In Sitten, Wohnung und Lebensweise, welche die Bosnier mit den Serben des Fürstenthums gemein hatten, hat natürlich der Islam viel Veränderungen eingeführt.

Keine Veränderung zum Guten! Ueberall erscheinen die Formen des einheimischen Lebens verschoben und zerbrochen, der Zwiespalt im Glauben hat auch einen Riß gemacht durch die Seele des Volkes und viele Entartung und Verdorbenheit befördert. Im Familienleben, im Geschäft, in der Regierung. In Serbien wohnte die Familie zusammen auf dem ungetheilten Grundstück, das Haus war wie ein Bienenkorb, und jeder Sohn und Enkel baute für sich und sein junges Weib eine neue Zelle an den alten Stock; um *einen* Heerd versammelte sich die ganze Familie; beim Tode des Familienhauptes wurde das Gut nicht zerschlagen, es blieb Familienbesitz, die Repräsentation und das Eigenthumsrecht gingen durch Geburt, oder Wahl der Familiengenossen an einen der Nachkommen über; die Brüder und Vettern gehorchten ihm und ehrten ihn. Daher stammt jene eigenthümliche Ausbildung der Familiengefühle, welche uns befremdet. Das Verhältniß zwischen Bruder und Schwester ist idealer und zärtlicher, als das zwischen Mann und Weib, der Bruder folgt seinem Bruder bis zum Tode, der Sohn seinem Vater, den Tod eines Familiengliedes zu rächen ist heilige Pflicht. In Bosnien dagegen steht das Haus des einzelnen Mannes mitten im Gehöft, von einer Mauer umschlossen, durch die nur eine kleine Thüre am verriegelten Thorweg hineinführt. In dem Hause sitzt der Herr allein auf dem Polster, hat er Diener, so lungern diese an den Wänden; für die Weiber ist ein eigenes Gebäude, ver-

Digitized by Google

schlossen und unzugänglich neben dem Haus des Mannes gebaut, dorthin ist der Kochheerd und das kleine Leben der Wirthschaft verbannt. Auch die Hütte des Aermsten hat zwei Abtheilungen, eine für den Mann, die andere für das Weib, und beide Geschlechter verbringen den Tag von einander getrennt. Bei solcher Sitte kann kein starkes, einiges Familienleben bestehn, deshalb theilt in Bosnien der sterbende Vater sein Hab und Gut unter seine Kinder, von denen Jeder sein Weib und seinen Haushalt gegen die übrigen abschließt. Für ein unterdrücktes Volk ging dadurch viel verloren. Deshalb sind in Bosnien die schönen poetischen Stimmungen und Gefühle, welche in Serbien auch das Leben des Aermsten adeln, ist die zarte Anhänglichkeit an den großen Kreis verwandter Hausgenossen sehr wenig vorhanden. Auch die Raja hat viel von diesem türkischen Brauch angenommen, das Weib des Christen trägt sich wie die Türkin, um bei ihrem Gange durch das Dorf nicht Spott zu erfahren, das weiße Tuch hängt ihr vor dem Kopf und sie hält seinen Zipfel mit den Zähnen fest, um ihr Angesicht zu verbergen. — Auch die Thatkraft, der Fleiß, die Freude von der Arbeit ist durch den Islam verringert. Was die Osmanli in das Land mitbrachten, Indolenz, Schmutz, ein träges Kauern hinter dem Pfeifenrohr und Verachtung gegen viele nothwendige und nützliche Handarbeit, das haben die Bosnier ihnen eifrig abgelernt. Wer Muhamedaner ist, liebt das Nichtsthun und die schnelle Wuth träger Naturen gegen die Untergebenen. Wer Leute hat, welche ihm dienen, der verdirbt sie, bald durch Unthätigkeit, bald durch Tyrannei. Die Verachtung gegen die Ungläubigen ist beim Bosnier so groß als beim Osmanli, die Eifersucht auf die Privilegien seines Glaubens wo möglich noch größer. — Der Serbe hielt sich und seine Sitten rein dem Türken gegenüber, er ließ dem fremden Herrn die Stadt und wohnte fern von ihm in der Landschaft, die der einzelne Moslem oft nicht betreten durfte. In Bosnien herrscht der Türke in jedem Dorf, Abenteurer aus allen Gegenden des Reiches, der Auswurf aller Länder, breiten sich als Herren der Raja auch auf dem Lande, und diese Menschen sind es zumeist, welche türkische Art verhaßt erhalten. Arnauten, Bulgaren, beides entlassenene Kriegsknechte, beschnittene Zigeuner und wandernde Derwische machen feige Mordthaten häufiger, als selbst bei der schlechten Regierung des Landes zu erwarten wäre. Die Raja lebt in dem größten Theil des Landes in steter Demüthigung. Wehe dem Christen, dessen Haus sich stattlich erhebt neben den türkischen Nachbarhäusern, er würde in den Verdacht kommen ein Reicher zu sein und Habe und Gut an die habsüchtige Macht verlieren. Unscheinbar und dürftig muß er einhergehen; wenn er dem Muhamedaner auf der Heerstraße begegnet, muß er sein Gespann abführen von der Straße und warten, bis sein Herr vorbeigezogen ist; seine Schweinchen, die unreinen Thiere, darf er im Paschalik Sarajevo nicht auf der Straße des Dorfes laufen lassen, in der Hauptstadt selbst darf er gar keine

Digitized by Google

halten; von der Arbeit des Christen lebt der Spahi, der Pascha und der Aga, und außerdem fast jeder wandernde Türke.

Und deshalb ist das Leben des Bosniers arm geworden, der Flug seiner Phantasie ist gelähmt, er zehrt an den großen Erinnerungen des Serbenstammes, ohne selbst neue Thaten zu erleben, welche seine Sänger feiern könnten. Ja auch sein Gesang ist verringert worden, denn an die Stelle des serbischen Sängers mit der Gusle ist bei ihm der breite türkische Erzähler getreten, und die Dichtungen seines Volkes sind nicht schöner geworden in dem Munde des Märchenmannes, welcher auf dem türkischen Teppich mit untergeschlagenen Beinen sitzt und raucht.

Wohl sind die Bosnier im Verkehr ein gutherziges aber rohes Volk, auf welches der Serbe mit Achselzucken und mitleidiger Verachtung herabsieht, ihre treuherzige Einfalt hat sie bei ihren Nachbarn in das Renommée von „dummen Teufeln" gebracht. Daß der Schnitt ihrer Beinkleider gar zu weit und ihr Gesichtskreis gar zu klein ist, und daß sie ein kleines weißes Mützchen auf dem kahlgeschorrenen Kopf tragen und in einem türkischen Fuchspelz einherziehn und höchst schauderhaft fluchen, das wird ihnen vielfach bespöttelt. Und doch fehlt es ihnen gar nicht an Scharfsinn und Schlauheit, nur wird er in der Fremde durch ihr Erstaunen über das viele Unbekannte und Imponirende gedämpft. Auch ein behagliches Selbstgefühl haben sie, und jenen Stolz, welcher isolirten und verkümmerten Menschen und Völkern eigen ist, den Ahnenstolz. Der Bauer malt sein altes Wappen an die Stubenwand, und sehr viele Adelsbriefe noch aus Stephans Zeiten her werden in den Bauerhütten und den Schlössern der muhamedanischen Bosnier sorgfältig als ein Schatz verwahrt.

Die wenigen gelehrten Reisewerke, welche wir über Bosnien haben, erzählen uns sehr wenig von dem innern Leben des Volkes selbst. Das beste Mittel ein Bild von dieser verkommenen Völkerseele zu geben, wäre, die Bosnier selbst sprechend einzuführen. Es gibt ein kleines Buch in serbischer Sprache, die Reise eines croatischen Handwerkers, welcher um das Jahr 1840 in Bosnien war, dort Vieles mit gesunden Augen sah und mit großer Genauigkeit in treuer Localfarbe wieder zu geben wußte. Aus seinem Munde hat Dr. Ludwig Gay in Agram die Reise wörtlich nachgeschrieben und unter dem Titel „Pogled u Bosnu *)," Blick auf Bosnien, herausgegeben. Wir theilen aus der einfachen Darstellung, welche überall das Gepräge der größten Wahrhaftigkeit hat, in möglichst genauer Uebersetzung eine Anzahl kleiner Züge mit, welche schneller als eine Abhandlung unseren Lesern die Richtungen des bosnischen Lebens charakterisiren werden, auf welche es uns bei dieser Darstellung ankommt. Der reisende Serbe erzählt selbst:

*) Ins Czechische übersetzt von W. D. Lambl. Prag 1845. Die Uebersetzung ist nachlässig gemacht.

Digitized by Google

„Ich kam bis zur Felsenwand des Novak in dem Romanjagebirge (bei Sarajevo). Meine Glieder erstarrten und dennoch überfloß mich ein starker Schweiß, mein Kopf drehte sich, ich konnte mich nicht auf den Füßen halten und fiel von der Straße hinein in den tiefen Schnee. Der scharfe schneidende Morgenwind brachte mich wieder zu mir, ich riß mir den Rock auf, den Schweiß zu kühlen. Da kam ein Mann des Wegs daher, orientalischen Glaubens, welcher mit seinem Weibe auf drei Saumkleppern Getreide nach dem Markt von Sarajevo gebracht hatte und jetzt die leeren Pferde führend heimkehrte. Die guten Leute sahen mich, erkannten mich als Fremden und frugen woher ich sei, wo ich gewesen und wohin ich gehe. — Mann und Weib sahen einander eine Weile gutmüthig an und er sprach: Nun, Weib, was thun wir mit ihm? Ei, sprach sie, wirf ihn quer über's Pferd und nimm ihn mit bis über das Romanjagebirge, das wird ihm sehr helfen. Bereitwillig sprang der Mann vom Pferde, trug mich auf die Straße, schüttelte den Schnee von meinen Kleidern und Haaren und sprach: Milicza, mein Liebchen, reiche mir die Flasche aus dem Quersack, damit sich der Mensch ein wenig erhole. Sie reichte die Flasche heraus und gab mir dreimal Branntwein zu trinken, darauf hoben sie mich auf das Pferd und ich kam glücklich über das Gebirge. — Mein Wohlthäter hob mich vom Pferde, führte mich in den Han (die Schenke) und empfahl mich dem Daga-Spahia. Der Daga-Spahia brachte mich in sein Kaffeezimmer, ich legte mich dort auf den Teppich. Sein Hodza (Geistlicher) trat theilnehmend zu mir. — Türkische Kaufleute kamen zum Nachtquartier und da sie meinen kläglichen Zustand erkannten, drangen sie in mich, doch etwas zu essen, sie würden für mich bezahlen. Ich hörte, wie sie unter einander flüsterten, das müsse man thun, es sei ein großes Sevat (gutes Werk), einem Fremden in der Krankheit beizustehn. — Ich lag ohne mich rühren zu können und konnte ihnen kaum ein Zeichen geben, daß ich nichts wolle, nichts brauche. Da trat der Hodza wieder zu mir, sagte zwei bis dreimal: Bete zu Gott, Gevatter, bete nach deinem Gesetz! Ich konnte ihm nicht einmal zu verstehen geben, daß ich dies nicht im Stande sei, er mochte das aber selbst einsehn, nahm den Koran und begann über mir Gebete zu sprechen. Während er betete, brachte der Odadzia (Kellner) das Nachtmahl auf das Speisebrett, die türkischen Kaufleute lagerten sich herum, ohne sich weiter um uns zu kümmern, nur hörte ich sie beim Essen öfter das Bedauern aussprechen, daß ich Aermster in fremdem Lande krank geworden sei und wahrscheinlich nicht davon kommen werde. Nach dem Nachtessen erzählten sie einander Sagen und Märchen. — Mit dem ersten Hahnenschrei erwachte ich, zeitig standen auch meine Türken auf, tranken Kaffee und sagten dem Kellner: koche ihm zwei Tassen Kaffee mit Zucker, wir werden sie bezahlen. —

„Ich kam nach Sarajevo zum Stadtthor. Die türkischen Wachen visitirten mich genau und führten mich zum Pascha, zu Mustafa-Pascha Babic, genannt Chrn-Chrnakovic. Dieser frug mich, wer ich sei, welches Gewerbes und woher?

Digitized by Google

Ich gab ihm zur Antwort: ich bin aus Schwaben, meinem Zeichen nach ein Handwerker und möchte gern in Eurem berühmten Land ein Plätzchen finden, wo ich mich mit meinem Gewerk niederlassen könnte. Der Pascha drauf: Ich dachte schon lange daran, Handwerksmeister aus fremden Landen nach Sarajevo zu laden, ich wollte ihnen Handwerkszeug geben zum Arbeiten. Ich werde es auch thun, und du sollst hier bleiben, bis ich das Zeug bekomme und mehr Handwerksmeister. Du bleibst indeß hier auf dem Hofe. — „Was soll ich hier auf deinem Hofe thun, ehrenwerther Pascha?“ — Rauchst du? — Ich antwortete: ich rauche. — Ei, wenn du rauchst, so setze dich her, wo die Andern sitzen und rauche, wie die Andern rauchen. — So blieb ich in des Pascha Dienst und erhielt von dem Tage an Brot und Kost. —

„Liegt ein Bosnier muhamedanischen Glaubens in den letzten Zügen, so wird ziemlich unter den Augen des Verscheidenden ein kupferner Kessel zur Todtenwäsche gewärmt und ein langer hölzerner Waschzuber bereit gehalten. Beginnt der Sterbende zu röcheln, so eilen und schreien die Angehörigen durcheinander: „Lauft nach dem Kessel, das Wasser muß heiß sein! schnell den Waschzuber herbei, damit uns die Leiche nicht auskühle!“ Kaum ist der letzte Athemzug gethan, so wird die Leiche schnell in den Zuber gelegt und tüchtig mit heißem Wasser abgewaschen. Das muß geschehen, bevor die letzte Lebenswärme völlig aus dem Körper gewichen ist, denn ist der Leib verkühlt, ohne vorher abgewaschen zu sein, so zürnt der große Prophet dem Verstorbenen und holt ihn nicht in das Paradies, in welches kein Unreiner eingehen darf. Gleich nach der Waschung werden dem Leichnam Ohren, Nasenlöcher, Mund u. s. w. sorgfältig mit Baumwolle verstopft. Während dieser Operation haben ednige Hausleute in aller Eile im Garten oder im Hofraum oder an einem hübschen Plätzchen an der Heerstraße ein ziemlich seichtes Grab gegraben, andere den Priester (Hodza) und die Verwandten und Freunde des Hauses herbeigeholt. Sobald diese beisammen sind, wird die Leiche in ein großes Linnenlacken eingewickelt und auf die Bahre gelegt. Jeder Anwesende hilft den Verstorbenen einige Schritte weit tragen und so wandert dieser sehr schnell von Schulter zu Schulter dem nahen Grabe zu. Hier wird er von der Bahre herabgenommen und in's Grab auf die bloße Erde gelegt, mit einigen dünnen Brettern bedeckt, und diese mit Erde zugeschaufelt. Bei einem so schnellen und überstürzten Verfahren wird freilich nur zu oft ein Scheintodter begraben. Mir wurde erzählt, daß der Verstorbene, wenn man ihn in's Grab senkt, nicht selten zu zucken, zu brummen und „Hm! Hm!“ zu schreien anfange; da pflegt sich die ganze Leichenbegleitung zu verlaufen, nur der Hodza muß bleiben, den unruhigen Todten mit dem Zurufe „korkma korkmago!“ trösten, und das Grab unter Segenssprüchen zuschaufeln. Will dann der Hodza nach Hause, so muß er rückwärts gehen, das Gesicht immer dem geschlossenen Grabe zugewendet und dabei immer noch „korkma korkmago!“ rufen. Ich fragte, was dies korkma

Digitized by Google

korkmago zu bedeuten habe und ward belehrt, es heiße soviel wie: „Sei ruhig, fürchte dich nicht!“ — „Du wunderst dich wohl darüber,“ fuhr der Befragte fort — „daß bei uns die todten Leiber so oft zucken und brummen? Ich weiß wohl, daß dies bei Christen niemals vorkömmt; ein Christ kann sich im Grabe nicht mehr rühren, weil ihn gleich der Teufel in die Hölle fortschleppt. Wenn aber ein ehrbarer Muselmann stirbt und zu Grabe gebracht wird, so kömmt der Prophet und spricht mit ihm und nimmt ihn mit sich in's Paradies. —

„Prag nennen die Bosnier das goldene, es ist der letzte Punkt in ihrem geographischen Wissen. In der ganzen Welt gibt es nach ihrer Meinung nur einen Kaiser (Cár), welcher zu Stambul sitzt. Die übrige Welt wird von sieben christlichen Königen beherrscht. Nur die christlichen Einwohner in Bosnien wissen, daß es außer ihrem Czar noch zwei Czare gibt, den der Moskowiter und den der Schwaben. Unter dem Namen „Schwabe“ verstehen sie nicht den Deutschen allein, sondern alle Nationen jenseits der Save, selbst Stamm- und Sprachverwandte, nur die Serben der Türkei nicht, welche sie näher kennen. Sie erzählen, daß in den Ländern der sieben christlichen Könige auf allen Hügeln und Bergen große Stangen sind und Pechpfannen daran, und bei jeder Stange eine Karaule (ein Wachthaus). Auf der einen Seite der Grenze stehen noch türkische Wachen, auf der andern Seite aber lauter Schwaben. „Dort an der Grenze“ — sagen sie, — „darf kein Türke einen Schwaben anrühren, allein der Schwabe erlaubt sich des Türken Weib und Schwester zu schmähen. Wiedersetzt sich unser Einer mit einem Worte, so schießt der Schwabe von der andern Seite seine Flinte los. Laufen nun Einige von uns Türken hinüber und schlagen auch nur einen einzigen Schwaben todt, so zündet der nächste Wachtposten seinen Pechkorb an, und sobald die Lohe davon aufflakkert, gehen auch alle übrigen Wachtposten hin und entzünden ihre Pechkörbe. Und in Verlauf einer Stunde wissen alle sieben christlichen Könige, daß Krieg wird mit den Türken. Und wenn man sich dann nicht Mühe gäbe, die Sache in Güte beizulegen, würde die Türkei von allen Seiten angegriffen. —

„Oft hörte ich, wie sich die Bosnier unter einander erzählten, daß die Christen Bücher von der ganzen Welt besitzen, worin Alles geschrieben steht, was sich von Anbeginn zugetragen. Besonders der Schwabe habe Alles wohl aufgeschrieben, wie oft er Krieg mit den Türken geführt, wer Sieger geblieben, wie viele Menschen umgekommen. Und dies Alles, sagen sie, schreibt der Schwabe genau und gewissenhaft auf, wie es war; ist der Türke stärker gewesen, so schreibt er den Türken als Sieger auf, ist es der Schwabe gewesen, so den Schwaben; dies gilt ihm alles gleich. „Wozu dies?“ fragen die Andern der Erzähler. — „Ei, er will, daß man es wisse“ — lautet die Antwort, „glaubst du denn, daß es bei ihnen so ist, wie bei uns, wenn wir die Gusle nehmen und singen, wie wir die Christen geschlagen und ihre Köpfe haufenweise heruntergesäbelt haben, als wären

Digitized by Google

es Krautstrünke?" — Da erheben sich die Meisten und schreien: „Ei seht doch, bei unserem Glauben, war nicht Kraljewic-Marko ein Held? und was war erst Vuk Jaicanin? und Milos Obilic? Milos war doch der allerstärkste, welcher einen Schwur gethan, daß er seinen Fuß auf den Nacken des Czaren setzen und ihn mit Speck füttern wolle! Ei gewiß war das ein Held! Er nahm sein Pferd und ritt über die Ebene von Kossovo, alle Kämpfer zurückdrängend, daß sie ihm Platz machen mußten. Er ritt bis in des Czaren Zelt und tödtete den Czar mit seinem Messer. In der Eile hat er, bei meinen Glauben, vergessen, daß er geschworen hatte, den Czar mit Speck zu füttern. Er sprengte fort und bahnte sich allein mit seinem Schwert den Weg durch die Söldner des Czar; er erschlug so, hört es, meine Lieben, achtzigtausend Mann! Erst, als er am Ende des Kossovofeldes angelangt war, fiel es ihm ein, daß er geschworen, den Kaiser mit Speck zu füttern. Sogleich kehrt er um, reitet nach dem Zelt des Czaren, tritt der Leiche des Czaren auf den Nacken und steckt ihr ein Stück Speck in den Mund. Ein altes Christenweib, welches eine Zauberin war, verrieth einigen Türken, welche sich durch die Flucht gerettet hatten, wie sie sich des Milos gefahrlos bemächtigen könnten. Sie thaten, wie ihnen die Zauberin gerathen; während Milos im Zelte war, gingen sie hin und steckten ihre Spieße mit gesenkten Spitzen rings um des Czaren Zelt in die Erde fest. Als nun Milos, seinen Schwur vollbracht hatte und aus dem Zelte ritt, spießte sich sein Roß an den Speeren, und Milos stürzte herab. Die Türken sprangen herbei und banden ihm die Hände auf den Rücken. Milos war erstaunt, woher diese Klugheit der Türken gekommen. Diese sagten ihm ehrlich, daß dies nicht ihr eigener Gedanke gewesen, sondern daß es ihnen die Zauberin gerathen. Milos bat sie nur, sie möchten die Zauberin vor ihn bringen, ehe sie ihm das Haupt abschlügen, er möchte sie gar zu gerne sehen. Die Türken führten die Zauberin herbei. Milos trat vor sie, die Hände auf den Rücken gebunden, als wolle er mit ihr sprechen, doch plötzlich dreht er sich um, packt mit zwei Fingern der gefesselten Rechten die Hexe bei der Nase und schleudert sie mit mächtigem Schwung bis über die weite Ebene von Kossovo, daß sie mit zerschmetterten Gliedern zur Erde fiel und todt blieb, obgleich sie eine Zauberin war. Unsere Leute aber, da sie dies sahen, schlugen dem Milos Obilic das Haupt ab, weil sie fürchteten, er könne ihnen ein Gleiches*) thun. —

„Der Pascha hat das Recht — oder maßt es sich wenigstens an — Jedermann das Vermögen zu konfisziren und dasselbe nach Belieben entweder selbst

*) Milos Obilic, der Schwiegersohn des serbischen Regenten Lazar, erreichte am 15. Juni 1389 während der Schlacht im Felde von Kossovo das Zelt des türkischen Kaisers Amurath und tödtete denselben mit seinem Handzar. — Er ist der Gott ihrer Phantasie und doch erzählen sie — es sind muhamedanische Bosniaken — „unsere Leute," die Türken haben ihn getödtet. — Charakteristisch ist es, daß sie die Geschichte als Muster einer unparteiischen und wahrhaften Geschichtsbeschreibung hererzählen.

Digitized by Google

zu behalten oder an Andere zu verschenken. Die wohlhabenden Leute, besonders die christlichen Kaufleute, bringen öfter im Jahre dem Pascha oder Vezir ansehnliche Geschenke, um sich seiner Gunst zu versichern. Will der Pascha Jemanden in seinem Paschalik ausrauben, so macht er sich's leicht und bewahrt dabei einen anständigen Schein; er entbietet das erkorne Opfer seiner Habsucht zu sich und verlangt von ihm ein Darlehn von so und so vielen Beuteln, je einen Beutel zu 500 Piastern. Will oder kann der Gerufene nicht so viel geben, so wird ihm in Kürze der Prozeß gemacht; der Pascha läßt ihn als einen Ungehorsamen und Widerspenstigen einsperren oder hinrichten und konfizirt ihm sein ganzes Hab und Gut. Wer ihm aber willig das Verlangte vorschießt, erhält mündlich eine Frist ausgesetzt, in welcher der Pascha das Darlehn zurückzuzahlen verspricht. Naht jedoch diese Frist ihrem Ende, so läßt der Pascha gewöhnlich seinen Gläubiger durch seine Häscher gefesselt auf die Burg bringen und empfängt ihn zornig und wild mit dem Vorwurf: Wie konntest du Schuft dies oder jenes thun? — er nennt hier ein willkürlich erdachtes Verbrechen, z. B. daß der Gefangene Waaren nach der Stadt geführt, ohne Zoll zu entrichten, oder daß er über die Türken geschimpft, oder daß er sich gebrüstet, der Pascha sei ihm so und so viele Beutel schuldig. Unterfängt sich der Aermste zu widersprechen und seine Unschuld zu betheuern, so ergrimmt der Pascha und schreit ihn an: „Willst Du mich Lügen strafen, Christenhund? fort mit Dir! Packt ihn, ihr Bursche! Meßt ihm hundert Streiche über die Fußsohlen.“ — Der Kaufmann fällt auf die Knie und bittet: „Ach, wolle das nicht befehlen, ehrenwerther Pascha, thu' das nicht, bei dem Leben Deiner und meiner Kinder, thue das nicht, ich bitte Dich, verzeih! Ich weiß, daß ich mich gegen Dich vergangen, aber ich will zur Buße zahlen, wie viel Du befiehlst, nur vergib mir, ich flehe Dich, schone mein!“ — Die Schergen aber fassen den Knienden und schleppen ihn fort nach dem Hofraum, wo die Vorbereitungen zur Bastonnade getroffen werden. Nun erst stellt sich der Pascha von dem Flehen des Kaufmanns gerührt, und ruft hinab: „Es ist gut, ihr Bursche, laßt ihn, ich verzeihe ihm, weil es das erste Mal geschah, aber Strafe muß er mir zahlen, daß er sich's merkt für ein anderes Mal. Jetzt bindet ihn los und führt ihn herauf zu mir.“ Und zum Kaufmann gewendet fährt er fort: „Jetzt wirst du mir, Hund von einem Moskoviten*) für dein Vergehen so und so viel Beutel zahlen. Daß du mich jetzt wieder beleidigt hast, will ich dir verzeihen, aber künftig hin nimm dich in Acht! Du hast mir so viel Beutel geliehen, so und so viel beträgt deine Strafe, du mußt mir also noch so und so viele Beutel bringen.“ — Die christlichen Kaufleute besonders kennen leider dieses Verfahren nur zu genau und wissen, daß sie für Borgen Stockprügel be-

*) Moskow, „Moskovite“ ist einer der ärgsten von den zahlreichen Schimpfnamen, mit welchen die Bosnier ihre Rede schmücken.

Digitized by Google

kommen, für's Nichtborgen aber Leib und Leben verlieren können. Darum bitten diese auch gleich um Gnade, wenn sie der Pascha, der ihnen Geld schuldig ist, eines Verbrechens beschuldigt, und versprechen auf der Stelle zu zahlen, was der Pascha für gut findet. Als der Pascha von Sarajevo, während meines Aufenthalts an seiner Hofstatt zum Congreß nach Travnik ging, nahm er von den christlichen Kaufleuten in Sarajevo 60 Beutel, von den Juden daselbst 30 auf diese Weise, um auf der Fahrt nicht von seinem eigenen Gelde zehren zu müssen. —

„Wenn ein Fremder auf das Schloß eines Pascha oder Aga kömmt, so bietet dessen Dienerschaft Alles auf, den Herrn in aller Macht und allem Glanze zu zeigen. Die Diener, welche Einen beim Pascha einführen, pflegen zu sagen, indem sie auf ihn und seinen Hofstaat zeigen: „Dieser ist unser Pascha (oder Aga), der kann uns alle umbringen, so viel wir da sind. Auch Fremdlinge kann er umbringen lassen, wenn er will, er hat das Recht dazu.“ Der Pascha oder Aga schüttelt aber allemal unter wohlwollendem Lächeln das Haupt und spricht: „Ach nein! nein! Fürchtet Euch nicht, das werde ich nicht thun! Ich vergreife mich niemals an ehrbaren Leuten.“ Die Diener fahren fort, die Macht ihres Herrn zu preisen: „Alles, was wir haben, gehört ihm, er kann uns Alles nehmen, er kann uns schlagen und einsperren lassen, wie er will.“ Der Pascha schüttelt abermals selbstgefällig das Haupt, streichelt im Bewußtsein seiner Herrlichkeit seinen langen Bart mit der flachen Hand und beruhigt: Ach nein! nein! Fürchtet Euch nicht, das werde ich nicht thun! Bei meinem Glauben! ich werde es nicht thun.“

Was unser Kroat erzählt, gilt nicht von dem ganzen Bosnien in gleichem Grade, wohl aber von der Mitte des Landes und dem größten Theile. In der Herzegowina neben Montenegro und diesseit der Unna, an der östreichischen Grenze ist der Blick des Volkes etwas freier, die Stellung der Raja günstiger.

Bosnien als ein politisches Ganze betrachtet, könnte nicht selbstständig sein, aber es fehlt ihm nur wenig Terrain, um der Lage nach eines der glücklichsten Länder zu werden. Der schmale Streif des östreichischen Dalmatiens ist das geographische und politische Vorland von Bosnien. Selbst in dem gegenwärtigen kläglichen Zustand producirt Bosnien mehr an Brotfrüchten, Obst und Nutzvieh, als es braucht, und schon jetzt findet ein starker Viehhandel von der Herzegowina durch die Bergschluchten nach der unfruchtbaren Seeküste statt. Man berechnet in Dalmatien die jährliche Zahlung für Vieh nach Bosnien auf mehr als 300,000 Gulden. Dieser Export ist immer noch ein Beweis für die Ueppigkeit eines Landes, mit dessen productiver Kraft schändlich umgegangen wird. Die politische Organisation ist ungefähr folgende: Die Pforte ernennt ihren Statthalter, den Vezir, welcher zu Travnik regiert; unter ihm stehn die Pascha's, Gouverneure der einzelnen Distrikte, einer zu Sarajevo, einer zu Bihacz, einer zu Gradasacz, zu Trebigne ꝛc. Jedes Paschalik ist in Capitanate eingetheilt, unter dem Pascha stehn die Bey's oder Beg's als Beamte. Der Vezir, wie die Pascha ha-

Digitized by Google

ben ihren Hofstaat und ihre Soldateska, unter welchen das roheste und verworfenste Türkengesindel ist, welches das Land durchzieht, häufig Arnauten; und wie die höhern Beamten, so haben auch die untern ihre Trabanten, allzeit fertige Vollstrecker der Regierungsbefehle und der Forderung ihrer Brotgeber. Neben diesen Beamtenchargen, welche wenigstens zum Theil in naturalisirten Familien erblich sind, besteht aber im Lande ein doppelter Adel, der der Aga und der Spahia. Die Ayan oder Aga's sind größere bosnische Grundbesitzer, größtentheils Nachkommen des alten bosnischen Adels, sie üben von ihren Schlössern, ummauerten Häusern, welche oft mit Schießscharten zur Vertheidigung ausgerüstet und hier und da mit altem verrostetem Geschütz versehen sind, über die Einwohner ihres Terrains eine Gerichtsbarkeit aus, deren Größe schwerlich genau bestimmt ist; ihnen, den alten Gutsherrn, ist die Raja zu Robotdiensten und Servituten verpflichtet, welche oft furchtbar drückend sind. Sie muß dem Aga das Heu mähen, sein Getreide säen und einbringen, seine Baumfrüchte für ihn erndten ꝛc. Dieser alte bosnische Adel verficht seine Privilegien (Berate), seine alten Adelsdiplome aus der Christenzeit und die Vorrechte, welche der Islam gibt, der Regierung gegenüber mit Eifersucht. — Außer ihm sitzen die Spahia's als ein neuer Adel in den Dörfern und Flecken. Die Spahia's sind erst durch die Türken ins Land gekommen, hatten ursprünglich und haben zum Theil noch jetzt kein Grundeigenthum; sie waren die freien Reiter des türkischen Heeres, mußten sich in Kriegszeiten mit eigenem Pferd und Waffenschmuck der Pforte stellen, und waren jeder Einzelne mit ihrem Unterhalt auf Naturallieferungen der Raja in einem bestimmten Ort angewiesen. Auf ihrem erblichen Fideicommiß nationalisirt, sprechen sie bosnisch und nicht türkisch, und sind die Helfer und die Polizei der Regierung gegen die Raja. Oft haben sie den Han, das Wirthshaus des Dorfes, in Besitz. Dies bildet den Mittelpunkt für die geselligen Zusammenkünfte der Muhamedaner des Ortes, und wenn im Dorfe keine Moschee ist, wird auch der Gottesdienst in ihrem Hause gehalten und der Hodza, der Priester, hält zu ihnen. In den größern Städten scheinen sich im Gemeindewesen hier und da Ueberreste einer alten freien Communalverfassung erhalten zu haben, am meisten in Sarajevo, wo eine Anzahl von bosnischen Patrizierfamilien, welche natürlich Muhamedaner sind, dem Pascha gegenüber das Regiment der Stadt behauptet hat. Auf dem Lande aber, in dem eigentlichen Bosnien, hat die Raja von der ursprünglichen Selbstregierung, welche die Serben durch den Rath ihrer Aeltesten, Kmeten, ihrer Dorfvorsteher, Knese, und Kreisvorsteher, Baschknese, zu bewahren wußten, wenig erhalten, sie hat ihre alte Aristokratie nicht wie die Serben verloren, sondern als privilegirte Feinde behalten, und es ist ein Hauptunterschied zwischen Bosniern und Serben, daß bei den erstern kein freies Selbstregiment in den kleinen Kreisen des Volkslebens, Muth und Selbstgefühl erhalten hat. Die Christen sind Hörige ihrer einheimischen Aristokratie und außerdem Diener aller Türken geworden.

Digitized by Google

Nach altem türkischen Brauch lag die ganze Last der Abgaben auf der Raja, der Sohn des Islams ist der freie Mann, welcher Waffen trägt und sein Blut und Leben dem Staat zu geben hat, die Raja darf keine Waffen führen, sie muß zahlen. Zwei Steuern liegen auf der bosnischen Raja, die Kopfsteuer, Haraz, welche von Jedem bezahlt wird, der nicht Muhamedaner ist, sei er ein Eingeborner des Landes oder ein Fremder, und die Porez, eine Produktensteuer, der zehnte Theil von allen Bodenfrüchten. Da zu diesen hohen Steuern noch andre Naturalabgaben, für den Spahia sogar die Hälfte von allem Heu und der ganzen Obsterndte, und dazu noch die Dienstleistungen für den Aga kommen, und da bei der Eintreibung dieser Steuern jede Art von Druck und Erpressung ungestraft bleibt, so wird man nicht irren, wenn man die Christen in Bosnien für die unglücklichsten unter ihren slavischen Stammgenossen hält.

Die politischen Krämpfe dieses Volkes entstehen durch seine Eintheilung in drei Parteien. Man muß die Stellung derselben sich klar machen, wenn man den gegenwärtigen Aufstand verstehen will. — Die muhamedanischen Bosnier, obgleich der Zahl nach die kleinere Hälfte der Bevölkerung, sind die Kaste, durch welche alle Bewegungen dieses Landes hervorgerufen und entschieden werden. Sie sind die Freien, die waffentragenden Kinder des Landes, sie besitzen die Schlösser, die Wälder und mehr als die Hälfte des Grundes. Wenn sie als Muhamedaner mit den Osmanli gemeinsame Sache gegen die Raja machen, wie sie noch in dem Krieg mit Serbien von 1807 bis 26 thaten, so ist der Sieg der Türken unzweifelhaft, wenn sie aber einmal dazu kommen, sich als Landeskinder gegenüber den ächten Türken zu fühlen und sich mit der Raja gegen die Regierung zu verbinden, so wird die Lage der Regierungspartei eine verzweifelte. Denn der größte Theil der Beg's, Aga's, ja der Pascha's ist selbst aus dem bosnischen Adel, den alten Familien des Landes, hervorgegangen, ja die muhamedanische Bevölkerung gab auch einen Theil der Soldaten her. Entweder werden diese selbst Lust haben, sich auf die Seite der Volkspartei zu schlagen, oder wenn sie aus Eigennutz die Treue bewahren, wenigstens ihren Brüdern und Genossen gegenüber den Muth und die Energie verlieren. Zwar ist ein großer Theil der alten Schlösser und Herrenhäuser von solchen bewohnt, welche erbliche Beamte der Pforte sind und das größte Interesse haben, der Regierung treu zu bleiben, deren verhaßte Werkzeuge sie waren; aber gerade diesen wird das Unwetter am stärksten um die Köpfe toben, sie werden sich hinter die Schießscharten ihres Hauses zurückziehn und angstvoll auf jede rothe Turbankappe blicken, die sich ihrem Castell nähert. —

Eine solche verhängnißvolle Zeit ist für Bosnien jetzt gekommen; zum ersten Mal, so viel wir wissen, verbinden sich Muhamedaner und Christen gegen die Regierung der Osmanli.

Zweierlei war nöthig, um diese große Umwälzung in der Stimmung des Volkes hervorzubringen. Das allmälige Aufglühen des nationalen Selbstgefühls bei

Digitized by Google

den Slaven und die politischen Reformen der hohen Pforte. Zwei Systeme moderner politischer Ideen, welche sehr getrennt in verschiedenen Ländern und Völkern erwachsen sind und jetzt grade in dem abenteuerlichen, wenig bekannten Grenzlande feindlich zusammenstoßen. Dort haben sie eine Gährung verursacht, welche wahrscheinlich mit einer chemischen Zersetzung und Umwandlung Bosniens endigen wird, selbst wenn die Revolution der letzten Wochen schnell gedämpft werden sollte.

Die panslavistischen Ideale, wie unklar und unpraktisch sie sich auch beim Slavencongreß zeigten, haben doch auf den großen südslavischen Stamm einen mächtigen Einfluß ausgeübt, einen größern als auf die Polen, Ruthenen, Slovaken und Czechen. Der serbische Volksstamm hat sich durch sie in Wahrheit als ein Ganzes, als eine nationale Einheit fühlen gelernt. Er hatte aus den alten und neuen Heldenthaten der türkischen Serben bei sich selbst eine Fülle von nationalen Erinnerungen, von Charakteren und Familienruhm gewonnen, an welchen sein Selbstgefühl sich sättigen kann. Diese Erinnerungen haben ihm seine Gelehrten aufgefrischt und ihrer Bedeutung nach erklärt. Die sprachlichen Studien der Panslavisten aber sind eine reiche Fundgrube für Bildung der Sprache und des Volkes geworden. Sehr viel ist in den letzten Jahren in Kroatien und Slavonien, ja selbst in dem serbischen Belgrad geschehen, um den Samen moderner „slavischer" Bildung in die untern Schichten des Volkes zu werfen, und es vermindert die Wichtigkeit dieser Bestrebungen nicht, wenn sie uns in Einzelnen verworren, kleinlich, ja lächerlich erscheinen. Daß sie wirksam sind, hat in dem östreichischen Serbenland die politische Trennung von den Magyaren und das Hervortreiben des Volkslieblings Jellachich bewiesen, und in dem Fürstenthum Serbien jenes Freicorps fast von 6000 Mann, welches im vorigen Sommer den Kroaten zu Hilfe kam, und neben seinen Kopfabschneidern mehr als einen wunderlichen illyrischen Heiligen zählte, der außer dem Handzar auch die Feder zu führen wußte. Jellachich verdankt seine Banswürde und seine jetzige Dictatur zumeist der Sehnsucht der Kroaten nach einem einheimischen Helden. Er selbst hat die südslavische Bewegung in einer legalen Bahn erhalten und bis jetzt für die östreichische Regierung verwerthet. Es muß aber hier erwähnt werden, daß ein Theil der gebildeten Kroaten, grade solche, welche die Feder führen, bereits jetzt in stiller, aber eifriger Opposition gegen ihn und seine Principien steht. Zumal die literarische Jugend ist in diesem Augenblick sehr antikaiserlich und gut magyarisch, die Schlappen, welche Jellachich in den letzten Monaten von den Ungarn erhielt, haben dieser kleinen aber nicht unwichtigen Fraktion Muth gemacht, daher jetzt Verhaftungen und Untersuchungen in den slavischen Grenzlanden. Und wenn nicht die Blutrache für das vergossene Blut hinderte, die Freiwilligen aus dem Fürstenthum Serbien schlügen sich jetzt vielleicht schon auf Seite der Magyaren.

Auch auf Bosnien hat der Geist des neuen Illyriens gewirkt. Gebet- und Schulbücher für die bosnische Raja werden in Agram gedruckt und über die Grenze

Digitized by Google

geschafft; das barbarische bosnische Alphabet vertauscht sich auf diesem Wege mit der neuen slavischen Orthographie; croatische und serbische Zeitungen erhalten dadurch Terrain und fallen in einzelnen Exemplaren jenseits der weißen Save nieder, und machen die Häupter des Volkes, Muhamedaner und Raja, mit den schwungvollen Tagesphrasen der politischen Presse bekannt. Immer imponirender wird den Bosniern die Kraft und das freie Leben ihrer christlichen Nachbarn, der Serben, der Grenzer, der Montenegriner und schmachvoll erscheint ihnen der Druck, mit welchem der Osmanli sie belastet. Viele von ihnen, Muhamedaner wie Christen, waren im vorigen Jahre dem serbischen Freicorps, welches den Kroaten zu Hilfe zog, zugeströmt, hatten einen Kampf „für die Freiheit" mitgekämpft, Blut vergossen und die Christen als Brüder begrüßt. Durch Alles das ist das bosnische Volk in seinen Tiefen aufgewühlt und thatenlustig geworden.

Die hohe Pforte aber ist selbst in eine Krisis getreten, welche ihr und dem Islam zuletzt tödtlich werden muß, so unvermeidlich sie auch war. Die Fortschrittspartei unter den türkischen Staatsmännern sieht die Nothwendigkeit ein, der schwindenden Kraft des Reiches entgegen zu arbeiten, und versucht einzelne Grundsätze des europäischen Staatslebens in der Türkei einzubürgern. Alle Reformversuche aber scheitern in der Ausführung. Denn ein Moment ist im Islam, welches ihn unfähig für staatliche Cultur macht — die Gleichheit der Unterthanen vor dem Gesetz ist gegen den Koran und gegen das innerste Gefühl des Türken. Er ist Herr der Welt, die Raja ist ihm unterworfen, sie ist unrein, sie gelangt nicht in Mahomets Himmel, es ist demnach ein Verbrechen ihr hier auf Erden die Privilegien der Gläubigen zu geben. Der Glaube allein macht frei und adlig, der Ungläubige ist zum Diener verdammt. Schon damals im serbischen Kriege, wurde ein Vertrag zwischen Türken und Serben lange Zeit unmöglich, weil die Türken nicht zugeben konnten, daß die Raja ihre Waffen in Gegenwart eines Türken offen trüge, wenigstens den Zipfel des Mantels sollten die Christen darüber decken, so oft ihnen der Türke auf der Landstraße begegne. — In der That dürfen die Türken nicht darein willigen, sich mit der Raja in eine Klasse geworfen zu sehn, bei Abgaben, bei Prozessen, im Verkehr; denn diese Gleichheit wird ihr Untergang. Durch Jahrhunderte gewöhnt die Früchte von fremder Thätigkeit zu erndten, verstehn sie nur im Einsammeln derselben Energie zu zeigen, verweichlicht und unthätig als Genießende, verkommen sie da, wo die freie Concurrenz der Christen sich gegen sie erhebt. Die Türken in Belgrad sind ein Beispiel von dem schnellen Untergange dieser Sekte unter freien Christen. Und da sich Alles in der Seele des Türken empört gegen eine Gleichstellung mit der Raja, da ferner auch den Handlangern der Regierung, den Veziren und Paschas, jede Spur von Verständniß für den Sinn moderner Staatsreformen fehlt, so wird auch das Verständige und Gute, was die leitenden Kräfte des Staates neu einführen wollen, in der

Digitized by Google

Ausführung so verkehrt, so verletzend und unpraktisch, daß es zum Verderben ausschlägt. Dies ist jetzt auch in Bosnien der Fall.

Die Pascha's von Bosnien waren nach Travnik gezogen zur Berathung mit ihrem Meister, dem Statthalter, Vezir Tahir Pascha. Ein Ferman des Großherrn war gekommen, welcher gleiche Besteuerung der Türken mit der Raja forderte. Die Kriegsrüstungen der Pforte machen eine neue Auflage nothwendig und von der Raja mehr zu nehmen war kaum möglich. Der ehrenwerthe Rath der Würdenträger setzte demnach fest, daß fortan auch jeder Türke in Bosnien die Porese, den zehnten Theil seines Bodenertrages, der Regierung abgeben solle, die Raja außerdem für die Spahia den dritten Theil der Felderne, von Heu und Gartengewächsen aber die Hälfte. — Ungeheuer war die Entrüstung, welche durch solche Gleichstellung mit den Christen unter den muhamedanischen Bosniern hervorgerufen wurde. Am größten war sie in dem nordwestlichen Theil des Landes, jener Ecke, welche Türkisch-Croatien heißt. Dort war die Verbindung mit der Grenze am lebendigsten, und Aufregung und Auffässigkeit am häufigsten, dort ist auch ein zahlreicher alter Adel den kroatischen Familien verwandt, das Schloß Buzim gilt für das Stammhaus des Jellachich's. Als Pascha Biscevic von Bihacz dort den großherrlichen Ferman bekannt machte, baten ihn die türkischen Bosnier zuerst um Aufschub, weil sie eine Abänderung dieser Maßregel von Constantinopel erbitten wollten. Der Pascha aber befahl den Beamten, in den Capitanaten die Schätzung der Einnahmen sämmtlicher Türken vorzunehmen. Da brach der Aufstand los.

Ein gewisser Keric, aus Buzim, nach den Zeitungen selbst ein Muhamedaner, aber im Hader mit dem Muteselim Arnautovic von Buzim, der ihm voriges Jahr sein Haus niederbrennen ließ, seinen Grund und sein Vieh wegnahm, rief zuerst zur Empörung. Vor dem Schlosse Branogracza versammelte er am 6. Juli, einem Freitag, die Türken als sie aus dem Gotteshaus kamen, hielt ihnen eine Rede, erstieg mit ihnen die Mauern des Schlosses, steckte seine Fahne auf und löste die Kanonen. Seine Boten flogen durch das Land, forderten alle Türken auf, sich ihm anzuschließen und drohten den Säumigen mit dem Niederbrennen ihrer Besitzung. Von allen Ecken des Paschaliks erhob sich das Volk, die zahlreichen Schlösser der Landschaft wurden die Mittelpunkte der Insurrection. Die unabhängigen muhamedanischen Grundbesitzer traten in ihnen zusammen und beschworen mit einem Eide gemeinsames Handeln. Die Christen wurden von Keric als Brüder und Freunde begrüßt und ihnen befohlen, sich ruhig zu verhalten, auch ihr hartes Loos solle durch ihn gebessert werden; Jedem aber drohte er mit dem Tode, der das gute Einvernehmen mit dem östreichischen Grenzcordon durch eine Gewaltthat stören würde. Schnell wuchs sein Anhang, die Zeitungen melden von einem Haufen von 10 bis 15 Tausend Mann, der ihm und zwei andern Anführern folgt. Unaufhaltsam drangen die Empörer nach Bihacz vor und belagerten den Pascha in

Digitized by Google

seinem Schloß. Umsonst sandte dieser einen reitenden Boten über den andern an den Vezir, umsonst befahl der Vezir dem Pascha von Sarajevo, unserem Freunde Mustapha Babic Pascha ein Heer zu sammeln; es ist unmöglich in Bosnien selbst ein Heer gegen den Aufstand zusammen zu trommeln, überall schlagen sich die waffenfähigen Männer zu den Empörern. Von Bihacz drohte Keric nach Buzim zu ziehn, um sich an seinem Feind, dem Muteselim, welcher in jenem Bezirk die Steuer gepachtet hat, zu rächen. — So weit reichen die Nachrichten, welche wir bis jetzt aus den südslavischen Zeitungen erhalten haben. Die türkischen Behörden sind nicht im Stande, das Unwetter abzulenken, die Empörer haben sich von der Pforte losgesagt, sie wollen keinem Andern unterstehn, als dem Ban von Croatien, Jellachich, ihr Schloß Buzim ist ja das Stammschloß seiner Familie, und sie sind seine Angehörigen, denn auch sie sind Croaten.

Im vorigen Sommer war ein Bosnier Keric im östreichischen Grenzland, er wurde von seinem Pascha verfolgt und klagte bitter über das türkische Regiment. Der war ein kleiner hagerer Mann mit gebeugter Haltung, grauen Augen und spärlichem Bart, gewandt und einschmeichelnd in seinem Benehmen. Unter seinem Fuchspelz schlotterten ihm die Glieder, er litt damals hart am Fieber. Er sah aus wie ein Intrignant, man traute ihm nicht recht und hielt ihn für einen russischen Spion. Vielleicht ist es derselbe; — freilich ist der Name bei einem Bosnier eine sehr unsichere Handhabe, um seine Person festzuhalten. Es heißen in Bosnien viele Leute Keric. —

Jedenfalls ist die Erhebung in Bosnien wichtig nicht ihrer Ausdehnung wegen, sondern wegen der Kräfte, durch welche sie gemacht wird. Es stehn hier bei einer gemischten Bevölkerung Türken gegen Türken, Muhamedaner und Christen als Brüder gegen die alten Eroberer ihres Landes. Wohl möglich, daß es der Pforte gelingt diesen Aufstand ohne große Mühe zu dämpfen, dem ruhigen Beobachter ist er doch das Symptom einer merkwürdigen Zersetzung des Volkes, der Anfang einer Ablösung Bosniens von der Türkei.

Es ist jetzt ein Jahr, daß dieses Blatt auf die Wichtigkeit Bosniens für Oestreich hinwies. Jetzt, ein Jahr später, kann man kaum noch fragen, ob der nächste Herrscher dieses Landes der „Moskowite", oder der „Schwabe" sein wird.

Digitized by Google

Preußische Briefe.

Achtzehnter Brief.

Die zweite Kammer.

In der Zusammensetzung unserer gegenwärtigen Kammer, die man als den Ausdruck der conservativen Partei Preußens betrachten kann, stellt sich folgendes Verhältniß heraus. Bei weitem das überwiegende Moment macht der Grundbesitz aus. Es sind, die 17 Schulzen mit eingerechnet, 148 Grundbesitzer in dieser Kammer, soweit die Wahlen bisher bekannt sind. Darunter sehr viel Vollblut: ein Herzog, ein Fürst, 14 Grafen, 9 Freiherrn und eine unzählige Menge von Edelleuten. 44 Kreise haben ihre Landräthe geschickt, außerdem sind die Generallandschaftsräthe, die Amtsräthe, die Oberamtmänner u. s. w. in hinlänglicher Zahl vorhanden.

Aus dem Officierstand finde ich nur 4 Mitglieder, was eigentlich bei der Beschaffenheit der Wahlen zu verwundern ist: die Generale Stockhausen und Reyher, Oberst Griesheim und Major Wallmonth. Die beiden letztern waren bereits Mitglieder der vorigen Kammer. Major v. Voigts-Rheetz, der als Vertreter der deutsch-posenschen Interessen in die letzte Session geschickt war, ist diesmal nicht wieder gewählt. -- Von königlichen Beamten gehören 45 der Verwaltung, 61 der Justiz an. Unter den letzteren sind diesmal auffallend wenig Advocaten, aber auch wenig höhere Beamte: eigentlich nur der Präsident des Oberlandesgerichts zu Ratibor, dessen politisches Glaubensbekenntniß die Grenzboten in einem der letzten Hefte besprochen haben. Den Stamm bilden diesmal die Directoren der Kreisgerichte, was eine sehr angemessene Ergänzung jener 44 Landräthe ausmacht. Die Regierungsbeamten gehören natürlich zum großen Theil der höhern Classe der Bureaukratie an. Außer den beiden Ministern Manteuffel und v. d. Heydt, die schon in der vorigen Kammer waren, und 4 Präsidenten (v. Patow, v. Uechtritz, Bonseri und Kühlwetter) sind das übrige fast lauter Regierungsräthe, geheime und öffentliche.

Städtische Abgeordnete zähle ich 45; darunter 14 Bürgermeister, 15 Kaufleute. Von bekannten politischen Notabilitäten ist darunter nur Beckerath, der ehemalige Finanzminister des Reichs; die Camphausen, Hansemann, Meviffen, Milde u. s. w. fehlen, sie sind fast alle in der ersten Kammer.

Der specifische Gelehrtenstand, wenn man einen solchen zulassen will, enthält 32 Mitglieder: 12 Pastoren, 8 Gymnasiallehrer, meist Directoren, 2 Aerzte, 6 Universitäts-Professoren, einen Redacteur (Moecke, von der schlesischen Zeitung

Digitized by Google

und 2 Individuen mit der unbestimmten Bezeichnung Dr. phil. Von den Professoren gehörten 3 der deutschen Nationalversammlung an (Eduard Simson aus Königsberg, Dunker aus Halle, Tellkampf aus Breslau), 2 der vorigen Kammer (Keller aus Berlin, Urlichs aus Greifswald), 2 sind neu hinzugetreten (der Philosoph Trendelenburg, von dem die Grenzboten vor einiger Zeit ein Portrait brachten, und der Mathematiker Ohm, beide aus Berlin).

Das ist das Verhältniß der Stände zu einander. Was die Parteistellung betrifft, so ist darüber bisher wenig Lehrreiches zu sagen. Da die Demokraten nicht gewählt haben, so ist eigentlich nur Eine Art von systematischer Opposition vorhanden, die aber nicht blos gegen diese bestimmte Form des Staatslebens, sondern gegen den preußischen Staat überhaupt gerichtet ist, ich meine die ungefähr 20 Polen, zu denen auch der Pfarrer Schaffrenek, und der Bauer Gorzolka zu schlagen sind. Was die übrige Masse betrifft, so zeigt sie zwar eine große Sehnsucht nach einer Organisation in Fractionen, aber es will ihr nicht gelingen. Das Programm, welches Herr v. Beckerath für ein Centrum ausgearbeitet hat, war so allgemein gehalten, daß jeder Conservative sich unterschreiben könnte. Dagegen hat man eine formelle Frage benutzt, um wenigstens einigermaßen den Stand der Parteien zu constatiren, die Präsidentenwahl.

Da Herr Grabow, der Präsident der constituirenden Versammlung und der vorigen zweiten Kammer, sich diesmal an den Wahlen nicht betheiligt hat, weil er die einseitige Veränderung des Wahlgesetzes nicht für rechtsgiltig erkannte, so mußte man sich nach einem andern Candidaten umsehn. Herr Simson, der in einer weit größern und weit schwerer zu lenkenden Versammlung so lange mit einer glänzenden Sicherheit präsidirt hat, schien der geeignetste zu diesem Posten. Aber er hatte im vorigen November als Bevollmächtigter der Nationalversammlung, den Zurücktritt des gegenwärtigen Ministeriums bewirken wollen, und dieses konnte seine Wahl also wenigstens nicht für ein Compliment ansehn. Es sprach das aus, obgleich es „aus der Wahl keine Cabinetsfrage machen" wollte, und obgleich das quasi-ministerielle Blatt (das übrigens wie weiland die „ewige Lampe" nach Gutdünken heute von diesem, morgen von jenem redigirt zu werden scheint) sich ziemlich bestimmt für die Candidatur der Notabilität aus der Paulskirche aussprach. Dennoch erhielt Simson 84 Stimmen, und die „Rechte" stellte ihm in der Person des Grafen Schwerin wenigstens einen Liberalen von altem Datum entgegen, der sich selber lebhaft für Simson erklärt hatte und sogar bei seiner Denkrede einen Wink fallen ließ, als wäre es ihm lieber gewesen, wenn man ihm denselben vorgezogen hätte. Schwerin erhielt 176 Stimmen, dagegen wurde Simson zum ersten Vicepräsidenten mit 140 Stimmen erwählt, während sein Gegner, Graf Arnim-Boitzenburg, deren 102 erhielt. Der zweite Vicepräsident, Canonicus Lensing, ein conservativer Veteran aus dem Landtag, der Constituante und der vorigen zweiten Kammer, fand keine eigentliche Opposition.

Digitized by Google

Das Factum, welches sich aus diesem Zahlenverhältniß herausstellt, ist folgendes: Es existiren 84 Mitglieder der zweiten Kammer, welchen es nicht darauf ankommt, gelegentlich der Regierung einen kleinen Streich zu spielen, und es existiren 102 Mitglieder, die dem modernen Liberalismus keine Concession machen wollen. Die ersten wollen wir die Liberalen nennen, die letzteren die Legitimisten. In der Mitte bleibt das eigentliche Juste Milieu der conservativen Partei.

Der Unterschied zwischen den Dreien, wenn man nur auf den unmittelbaren Ausdruck sieht, ist freilich sehr fein. Arnim! Schwerin! Simson! Der Unterschied zwischen den beiden ersten datirt vom Landtag, zwischen den beiden letzten von der Nationalversammlung. Im Landtag war Arnim derjenige unter den Royalisten, welcher am meisten geneigt war, wenigstens in den Formen den Liberalen gefällig zu sein, und Schwerin in der Opposition derjenige, der ihm in diesem Bestreben am weitesten entgegenkam. Worin zwischen den beiden edlen Grafen in der letzten Session der Unterschied bestand, habe ich nur aus einem kleinen Zuge schließen können; ich beobachtete Schwerin auf der Loge in der ersten Kammer, als Professor Baumstark den Professor Stahl wegen seiner Haller'schen Theorien zurechtwies, und sah, wie vergnügt er darüber war; er kann also den Haller nicht leiden, und wird folglich mit der Neuen Preußischen nicht Hand in Hand gehen wollen. Der Unterschied ferner zwischen dem absoluten und relativen Vereinbarungssystem, welcher in der Nationalversammlung Schwerin von Simson trennte, ist seit der Versammlung von Gotha zu einem blos historischen herabgesetzt. Wenn also die politische Stellung jener drei Männer sich nur durch sehr geringe Nuancen abzeichnet, so gibt ihre Persönlichkeit noch weniger Anstoß. Alle drei sind nicht blos anerkannte Ehrenmänner, sondern auch alle von feinen, gebildeten, liberalen Formen; der Grad ihrer Befähigung war also nur quantitativ zu bestimmen. Freilich sind sie auch nicht der eigentlich charakteristische Ausdruck ihrer Parteien.

Wenn wir diese genauer ansehn, so fällt uns zunächst auf, daß die eigentlichen Häupter fehlen. Vergebens sehn wir uns nach Bodelschwingh, vergegebens nach Vincke um. Der eine ist wunderbarer Weise nicht wieder gewählt, trotz des neuen Wahlgesetzes, der andere hat die Wahl nicht angenommen. So sehr das seinem Rechtsgefühl angemessen ist, so kann man es doch nicht rechtfertigen. Durch die Anwesenheit dieses Einen Mannes hätte sofort die Kammer, wo die Opposition durch sehr ehrenwerthe Persönlichkeiten, aber durch schwache Kräfte vertreten ist, eine ganz andere Physiognomie angenommen. Was die in der Mitte stehende specifisch ministerielle Partei betrifft, so liegt es in der Natur der Sache, daß sie keine hervorragenden Persönlichkeiten an ihrer Spitze haben kann, da sonst die geringe parlamentarische Bedeutung der Minister selbst noch greller hervortreten würde.

Wie die Persönlichkeiten in der liberalen Partei beschaffen sind — Auerswald, Graf Dyhrn, Simson, Wenzel, Beckerath, Dunker — das sind in ihren

Digitized by Google

Reihen die einzigen Namen von einigem Klang — so wäre eine principielle Opposition gegen die Regierung kaum anzurathen. Der Antrag, welcher dieser Partei allein ihre richtige Stelle verleihen würde — auf Wiederherstellung des durch die eigenmächtige Abänderung des Wahlgesetzes gestörten Rechtszustandes — würde nur dann von Gewicht sein, wenn er durch eine bedeutende Persönlichkeit getragen würde. Wie die Sachen jetzt stehn, würde er die Kammer nur noch weiter in die Reaction zurücktreiben. — Die liberale Partei hat vielmehr, da die conservative Tendenz der Kammer mehr auf die unbestimmte Furcht vor der rothen Demagogie, als gegen bestimmte freisinnige Einrichtungen gerichtet ist, da die große Mehrzahl jetzt, wo sie keine Radikalen sich gegenüber sehn, vor den Paradoxien der Neupreußen, deren Vorkämpfer Bismark-Schönhausen und Kleist-Retzow nicht verfehlen werden, so herausfordernd als möglich aufzutreten, sich einen hinlänglichen Abscheu aneignen wird — die liberale Partei hat die Aufgabe, die Majorität diesen legitimistischen Einflüssen zu entreißen. Das kann sie nur, indem sie eine tiefer eingehende Opposition vermeidet, und indem sie das Gute, was in der ministeriellen Thätigkeit liegt, mit aller Kraft hervortreibt. Sie wird das Ministerium bei seinen innern Reformen, namentlich bei der Einkommensteuer gegen die Vertreter des Junkerparlaments unterstützen, sie wird in der deutschen Frage die loyalen Bedenklichkeiten, die auf der rechten Seite bei der großen Scheu vor Rußland, Oestreich und dem Ultramontanismus der weiteren Entwicklung des engern Bundesstaats entgegen treten möchten, durch ein scharfes Hervorheben des preußischen Selbstgefühls überwinden.

Was nun die Verfassung betrifft, so muß ihre Nachgiebigkeit allerdings eine Grenze haben. Sie kann es nicht zugeben, daß die Reihe von willkürlichen Anordnungen, durch welche das Ministerium der parlamentarischen Thätigkeit vorgegriffen hat, en bloc gebilligt werde; sie kann es schon darum nicht, weil dieselben von Verkehrtheiten strotzen. Ich erinnere nur an das Preßgesetz. Sie muß also diese Anordnungen einer gründlichen Revision unterwerfen, und, was die Hauptsache ist, die Quelle der Willkür verstopfen. Der §. 105 der Verfassung muß aufgehoben, oder wenigstens so modificirt werden, daß die constitutionelle Richtung des Staatslebens nicht mehr illusorisch gemacht wird. Ich habe Grund zu vermuthen, daß die Regierung selbst einer solchen Modifikation nicht abgeneigt sein dürfte, wenn ihr nur die Haltung der Kammern dafür eine Garantie bietet, daß nicht unmittelbar darauf die Menschenfresserei und der Molochdienst zum Cultus der preußischen Nation erhoben werde.

Wird dieses durchgesetzt, werden außerdem die nothwendigen organischen Gesetze, namentlich über die Anordnung der agrarischen Verhältnisse, zweckmäßig revidirt, wird endlich die Wahl zum deutschen Staatenhause, sowie die übrigen nothwendigen Vorbereitungen zum Bundesstaat, wirklich vollzogen, wird dem Auslande, wird der heiligen Allianz gezeigt, daß der conservative Kern des preußi-

Digitized by Google

schen Volks in diesem Punkt mit der Regierung Hand in Hand geht, daß Preußens Schwert noch nicht stumpf geworden ist, so wird die Wirksamkeit dieser Kammern immer eine segensreiche sein, wie es auch mit ihrer Rechtsbegründung beschaffen sein mag. Die mittlerweile ausgeführte Kreis- und Gemeindeordnung wird dann den spätern Reformen in der Verfassung eine gleichmäßige Basis geben. Die Session wird auch noch das Gute haben, daß die wichtige Klasse der Rittergutsbesitzer durch unmittelbare Betheiligung am politischen Leben ein großes Interesse dafür und auch eine größere Einsicht erwerben wird.

Von dem, was bis jetzt die Kammern gethan haben, ist noch nicht viel zu sagen. Sie haben der preußischen Armee ihren Dank votirt, und das war um so mehr in der Ordnung, da durch die aus Schleswig-Holstein zurückkehrenden bairischen Truppen die schändlichsten Verleumdungen gegen dieselbe verbreitet werden, die ihnen offenbar von ihren Offizieren eingegeben sind. Sie erzählen, die Preußen hätten nicht auf die Dänen schießen dürfen, und umgekehrt, und bei dem in schönster Blüthe stehenden Preußenhaß wird dieser Unsinn überall mit gläubigstem Ohr aufgenommen. Wenn nur die Kammern sich entschließen möchten, die Regierung auch darauf aufmerksam zu machen, daß das unter gesetzlichen Formen angeordnete nachträgliche Gemetzel in Baden durchaus nicht geeignet ist, den preußischen Waffen einen höhern Glanz zu verleihen.

Außerdem hat die erste Kammer ihre Thätigkeit damit begonnen, daß sie mit 107 : 62 Stimmen auf die allgemeine Suspension der Bürgerwehr angetragen hat.

Dies Zahlenverhältniß entspricht ungefähr der Stellung der conservativen und liberalen Partei in diesen Kammern. Was das Materielle der Frage angeht, so ist so viel augenscheinlich, daß die bisherige Einrichtung der Bürgerwehr, namentlich in den größern Städten, ihrem Zweck nicht entspricht. Was die Bürgerwehr leisten soll, wird dadurch am besten erreicht, wenn die Organisation der Armee ihrem Princip mehr angenähert wird. Dem Namen nach ist in Preußen Jeder wehrpflichtig, wirklich aber hat nicht die Hälfte gedient. Wird es aber so eingerichtet, daß jeder Bürger ein Jahr lang in den Waffen geübt ist, und daß er jährlich ein paar Wochen in seinem Kreise die alten Uebungen erneuert, so ist die weitere Spielerei unnöthig, um so mehr, wenn die körperlichen Uebungen auf den Schulen, die ziemlich allgemein eingerichtet sind, noch mehr den Charakter einer militärischen Vorübung annehmen.

Digitized by Google

Finanzen und Mord.

Die Zusammenstellung des Titels ist wohl sonderbar, und man wird leicht auf den Gedanken gerathen, daß hierdurch die Aufmerksamkeit der Leser angelockt werden soll. Wir wollen nicht widersprechen, nur bemerken wir hiezu, wie es in der ehrlichen Literatur Brauch und Regel wurde, daß es nur eine Nachahmung ist; das Original ist Eigenthum des k. k. östreichischen Finanzministers!

Die Klagelieder über die östreichischen Finanzen sind bereits zu einem dicken Gesangbuch angeschwollen; fromm und gläubig erbaut sich die ganze politische Welt daran, und Freund Brandenburg stimmte als Gegensatz im weißen Saale ein finanzielles Loblied an, das die preußischen Vertreter „minorum gentium“ mit großem Beifall begleiteten. Die schwarzgelben Gutgesinnten werden sich diesen Stich der schwarzweißen Gutgesinnten wohl notiren und bei guter Gelegenheit eine Retourchaise miethen; ein Vorpostengefecht hat bereits begonnen, zwischen der Berliner constitutionellen Zeitung und der Wiener „Presse.“ Jene donnert: Oestreich ist zerfallen, zerrissen, ruinirt, von innerem und äußerem Kriege durchwühlt, nur noch von Rußland gehalten, seine berühmte Olmützer Constitution ein Fetzen Papier, seine Kammern nirgend zu finden, niemals zu berufen. Krieg, Verwirrung, Finanznoth überall — so steht es Preußen gegenüber.

Diese blitzt dagegen: „Aber Oestreichs Constitution wurde nie (?—?) so oft verletzt, wie es in Preußen geschah; Oestreichs Vertreter werden berufen werden, aber nicht wie in Preußen, wo in allen Theilen des Landes die Majorität der Bevölkerung das ein zweites Mal octroyirte Wahlgesetz nicht einmal als bindend anerkennen wollte. Oestreichs Kammern werden vielleicht (der Schalk!) viel später zusammentreten, aber ihre Abgeordneten werden aus Wahlen hervorgehen, die nicht künstlich auf die Partei der Regierung beschränkt sind.“

Man hat seine wahre Freude an diesem ministeriellen Zankduell und die Streitenden geriethen wohl nicht in Verlegenheit, wenn sie da Capo gerufen wurden, neue Stanzen vorzutragen. Das Wiener und Berliner Cabinet haben Stoff genug, einander Vorwürfe zu machen. Ob das deutsche Volk sich dabei amusirt? ob Deutschlands Einheit, ob Preußens Größe, ob Oestreichs Macht dabei gewinnt? — Das vermögen am wenigsten die Claqueurs, und leider auch die Cabinete nicht!

Doch zurück zu Mord und Finanzen in Oestreich.

Wir haben nicht die Absicht, eine ziffervolle Abhandlung zu schreiben; nur das Interessanteste sei, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, hervorgehoben.

Die Staatsschuld Oestreichs betrug im vorigen Jahre über 1000 Millionen

Digitized by Google

Gulden in Conventionsmünze. Der Reichstag bewilligte dazu 100 Millionen. Der große Bedarf, während die Einnahmen sich verringerten, wurde durch Anleihen bei der Nationalbank gedeckt. Die Nationalbank ist ein mit dem Privilegium der Notenemission versehenes Privatinstitut; dieses Privilegium wurde vom Staate, nach devoten Katzenbuckeln der Bankdirektoren dahin mißbraucht, daß er sich stets Geld auslieh, während diese kein Geld hatte, sondern blos die gestempelten Papiere. Ohne also ein Aequivalent in Baarem oder in geeigneten einlösbaren Effecten zu haben, schnitt die Bank einen Bogen Papier nach dem andern entzwei und so hatte sie Ende vorigen Monats 258 Millionen Gulden in Papier in Umlauf gesetzt, in den Kellern aber lagen nur 28 Millionen in Silber. Also für beinahe 10 Gulden Noten hat die Bank nur 1 Gulden Silber als Bedeckung.

Dieses Mißverhältniß drückt seit Jahr und Tag den Werth der Banknoten, welche 20 bis 25 Prozent an Agio verlieren, wenn man sie gegen Silber umtauschen will. Diesen Verlust muß das Publikum dulden und tragen, denn die Regierung anberaumte den Zwangscours; das Geschäft treibende Publikum revangirt sich, indem es den Verlust an Banknoten auf den Preis der Waare schlägt, und die östreichischen Buchhändler erlassen an alle Kunden ein Circular, wonach sie die außerösstreichischen Werke für den Thaler, sonst 1 Fl. 27 Kr., jetzt mit 1 Fl. 45 Kr. berechnen. Bücher sind jedoch ein Luxusartikel; Fleisch hingegen gehört zu dem nothwendigsten Lebensunterhalt, und davon kostet gegenwärtig das Pfund 15 Kr. C.-M., das voriges Jahr 10 Kr. kostete. Um nicht eine noch größere Theuerung hervorzubringen, mußte der Minister die Ausfuhr von Gold und Silber nach der Moldau und Wallachei gestatten, weil die dortigen Rinderlieferanten keine andere Zahlung annahmen.

Außer den Kaufleuten kann sich kaum Jemand eine Vorstellung machen, welchen Einfluß die Entwerthung der Banknoten auf das ganze Verkehrsleben Oestreichs ausübte. Der Beamte verliert jedoch mindestens den 5. Theil seines Gehaltes, eben so der Rentier. Wer vorigen Jahrs 1000 Fl. in Silber auslieh, erhält jetzt nur 800 Fl. in Silber zurück u. s. w.

Die Bankactionäre, welche Geld an den Staat liehen, ohne Geld zu haben, beziehen für ihre entwertheten Papiere die vollen Interessen. Die Bank war bankerott, denn sie konnte ihre Noten obwohl darauf gedruckt ist, daß der Ueberbringer Silber dafür bekömmt, nicht einlösen; dennoch lieh sie neuerdings dem Staate uneinlösbare Noten, und ließ sich dafür Zinsen zahlen, als hätte sie baares Geld geborgt.

Alle Reden auf der Tribune, die scharmantesten Journalartikel, alle Vorstellungen der Kaufmannswelt scheiterten — am Bedarf des Staates. Der Krieg in Italien und Ungarn kostete Geld, und der Minister fand kein anderes Aushilfs-

Digitized by Google

mittel als immer wieder zur Bank zu geben. Da die Bank Anfangs nur 5 Fl. Noten als kleinste ausgab, diese aber für den der Zwanziger entbehrenden Kleinverkehr nicht paßten, so wurden Noten zu 2 und 1 Fl. ausgegeben, deren technische Ausstattung an die Schriftproben der Normalschule erinnert. Da auch die Silberzehner, Silberfünfer und Silbergroschen verschwanden, wurden endlich die 1 Fl. Noten in Hälften und Viertel zerrissen. Aber auch nicht genug. Auch die Kupfermünze wurde von Bauern aufgesammelt, und in eisernen Töpfen in die Erde vergraben, und wer sich für einen oder mehre Kreuzer Etwas kaufen wollte, — mußte es zu Borg nehmen, denn der Händler konnte nicht wechseln, und wollte es auch nicht, da er für das Kupfergeld mehr Agio erhielt, als er am Verkauf verdiente. Die Weiber auf dem Grünzeugmarkt weinten, denn der kleine Verdienst wurde ihnen geraubt, da die Einkäuferinnen nur Papier hatten, und sie nicht herausgeben konnten. Die Briefträger mußten mehrmals wiederkommen, ehe der Briefempfänger sich die paar Kreuzer schaffen konnte. In den Fabriken machten die Patrone lithographirte Kreuzer mit ihrer Namensfertigung. Städte, wie z. B. Prag gaben solche Papiere aus, und in einigen Districten wurden, da die Arbeiter die Papierstückchen verloren, Holzstücke mit Stempel versehen, und galten für Münze.

Ein Uebel zieht das andere nach. Die schlechten Banknoten wurden nachgemacht, und viele Tausende falsche Viertelguldennoten kamen in Umlauf. Die Bank, welche die zerrissenen Stücke einlöste, schied nur die kenntlichsten aus, um nicht die untere Volksklasse, die meist dadurch betroffen wurde, neuerdings zu allarmiren. Der Finanzminister wußte auch für dieses Uebel kein Mittel; er ließ einige Wucherer, welche Gold und Silber aufkauften, aus Wien ausweisen, in den Provinzen, die sich im glücklichen Belagerungszustande befanden, wurde mit Kerker und Schanzarbeit gedroht, — aber die Theurung wurde dadurch noch größer, und die Zwanziger wie die Scheidemünze krochen nicht aus ihrem Versteck.

Der Finanzminister ließ Silberbarren, zu hohem Course, im Auslande aufkaufen, und prägte daraus Sechskreuzerstücke, jedoch statt im 20 Fl.-Fuße im 24 Fl.-Fuße; hinter diesen kleinen (Betrug wollen wir es nicht nennen) Vortheil kam man bald, allein diese geringhaltigere Münze wurde rasch aufgesammelt, denn sie war doch werthvoller als die Banknoten. Hierauf ließ der Finanzminister Sechskreuzerstücke von noch geringerem Feingehalt ausmünzen, so daß aus der Mark von 20 Fl. — 33 Fl. 36 Kr. gemacht wurden. Es bleibt Jedermann überlassen, dieses Verfahren nach Belieben zu nennen; wir geben nur die einzige Folge zu erwägen, daß diese Münze, in demselben Gehalte, sogleich nachgeprägt wurde, und sonach vielleicht bereits einige Millionen falschen Geldes circulirt, das doch ächt ist! Die Nachahmung der Präge ist keine Kunst! Der Staat wird also nach einigen Jahren diese Scheidemünze gegen den vollen Werth einlösen müssen, und büßt so eine der gefährlichsten Maßregeln.

Digitized by Google

Allein auch dies half nicht, und man emittirte endlich Papiergeld zu 6 und 10 Kreuzer!!!

Haben wir nun ein gedrängtes Bild des Geldverkehrs entworfen, so wollen wir in wenigen Worten die Staatsfinanzen berühren. Die Gesammtschuld beträgt jetzt circa 1200 Millionen Fl.; nicht zu viel für den östreichischen Kaiserstaat. Jedoch müßte die Aussicht vorhanden sein, daß die Einnahmen die Höhe der Ausgaben wenigstens erreichen; leider ist auf Jahre das Umgekehrte zu prophezeien. Gegenwärtig hat Oestreich ein monatliches Defizit von 8 bis 10 Millionen Gulden Silber. Im Zeitraume des Militärjahres, vom 1. November 1848 bis 30. März 1849, überstieg die Ausgabe um 38 Millionen die Einnahme; letztere war 38 Millionen, erstere 76 Millionen Gulden.

Das Militäretat ist der Schlund, in den der Wohlstand Oestreichs verfällt, und da eroberte und unterjochte Königreiche keine Quellen der Einnahmen darbieten, sondern die Bewachung mehr kostet als man Steuern auflegen kann, so werden Ungarn und Italien den Staatsfinanzen nicht auf die Beine helfen.

Im Kurzen sei berührt, daß das Gouvernement, obwohl das Privilegium der Bank dieser allein das Recht vindicirt Noten auszugeben, dennoch Noten unter dem Titel: ungarische Landesanweisungen und bigletti di tresoro druckte und emittirte, und zwar mit Zwangscours. Außerdem wurden Kassenanweisungen, mit 3 pCt. Interessen, gegen Banknoten eingetauscht, um die Zahl dieser zu vermindern, hauptsächlich aber, um die Staatsbeamten salariren zu können.

Viel zu weit würde es führen, all' die großen und kleinen Manöuvres darzustellen, welche gebraucht wurden, um die Finanzen in günstigerem Lichte zu präsentiren und den Credit zu wecken. Kurzsichtige konnten getäuscht werden, jedoch die erfahrenen Geschäftsmänner zogen sich von einem Staate zurück, dessen Ministerium auch nicht die geringste Garantie darbietet, und zu den verwerflichsten und discreditirtesten Ordonnanzen, zu Papiergeld ohne Fond, zur Falschmünzerei u. dergl. seine Zuflucht nimmt. Mit bekanntem Tact beleuchtete auch die englische Presse diese Geldangelegenheit und kam zu dem Resultate, daß eine Finanzkrisis unausbleiblich sei. Wir Deutschen sind schon gewöhnt daran, daß das Ausland mehr beachtet wird als das Inland, und Oestreich hat ein besonderes Augenmerk auf London und Amsterdam zu richten, da dort die meisten seiner Staatspapiere aufgestapelt liegen, und jedes neue Anlehen von dem Vertrauen der dortigen Börsen abhängt. Der Finanzminister sattelte daher alsogleich sein Roß, und bewies in offizieller Turnei, daß Oestreichs Finanzen nicht gar so schlecht ständen. Er gesteht zwar, daß die finanziellen Bedrängnisse fortwährend im Steigen sind und die klingende Münze beinahe ganz aus dem Umlaufe entschwunden ist; allein die Hilfsquellen seien „unerschöpflich," mit welcher Phrase der Hunger gestillt und die Kriegskosten bezahlt werden sollen. Der Finanzminister, Freiherr von Kraus, schlechten Ansehens, embonpointirt mit unerschütterlicher Gemüthsruhe, glaubt an

Digitized by Google

Gott und die baldige Schlichtung der östreichischen Finanznoth, und kein Ereigniß noch so schauerlicher Art, weder der Mord Latours, noch die Octroyirung der Constitution, weder die Niederlage des Feldmarschalls Windischgrätz, noch die Siege der fürstlich Schwarzenberg'schen Politik vermögen ihn in seinem Glauben wankend zu machen. Glaubt doch der Freiherr v. Kraus, daß das jetzige östreichische Ministerium constitutionell regiere, obwohl er selbst eine Ordonnanz nach der andern octroyirt, die zu den unverantwortlichen gehören, wie der Zwangscours der ungarischen Landesanweisungen für die außerungarischen Provinzen.

Wir wollen den Finanzminister nicht in seinem Glauben stören, allein mit Entrüstung las man dabei, daß der Freiherr v. Kraus, um die Finanzzustände zu beschönigen, sich nicht entblödet, die Anschuldigung eines Mordes zu wiederholen.

Die Stelle lautet beiläufig: „Verläßliche Mittheilungen über Oestreich und Ungarn zu schreiben, dürfte eine Hand am wenigsten geeignet sein, welche das Blutgeld für die Mörder des edlen Grafen Latour verheißen und bezahlt zu haben beschuldigt ist."

Dies ist eine Anspielung auf „Pulszky," den Agenten Kossuth's in London, dem die östreichischen Minister die donnernde Philippika der englischen Journale zuschreiben. Ferne und fremd dem magyarischen Parteimann, wissen wir, und so Viele, daß er zu den gebildetsten Talenten, zu den ehrenhaftesten Charakteren und zu den sittlichen Männern einer der ritterlichsten Nationen gehört. Seiner Seele, wie seinem Herzen ist eine That fremd, die zu den verwerflichsten der Geschichte gehört.

Jedoch das moralische Motiv beseitigend, weil vielleicht die politische Parteiung selbst zu Verbrechen flüchtet, gibt es thatsächliche genug, die besonders den Minister Kraus abhalten mußten, einen solchen Vorwurf auszusprechen. Wenn das Militärgericht in Wien drei Mörder Latour's aufhängen läßt und sechs andere Mörder Latour's zu Kerkerstrafe verurtheilt, und noch einige Dutzend als Mörder Latour's steckbrieflich verfolgen läßt, so ist es eben das Blutgericht, das seine Opfer haben muß, und da es keine Schuldigen findet, Halb- und Minderschuldige dem Henker überliefert. Niemand auf dieser Erde war oder ist ein Mörder des edlen Latour, wenn man mit diesem Worte den Begriff einer vorüberlegten That verbindet; die aufgeregte Masse hat ihn erschlagen, und die ihm zunächst Stehenden hieben darauf los. Mögen die Missethäter in aller Strenge gerichtet werden, sie haben einen braven Mann gemordet und ein vortrefflich Volk durch diese Blutthat geschändet. Allein eine gleiche Schandthat für's Volk ist die Anmuthung eines beabsichtigten Mordes, die, ohne Beweis, ohne Beleg, vom Militärgericht ausgeht, und bei der Besprechung der Finanzen, vom Minister Kraus sogar einer kenntlich bezeichneten Person angeheftet wird.

Das ist östreichische Ministerialpublicistik; Kossuth bezüchtigt man des Diebstahls, Pulszky der Mordanstiftung. Gäbe es ein ehrlich Gericht in Oestreich,

Digitized by Google

oder würden es die östreichischen Minister nicht scheuen, vor einem außerösterreichischen Gericht den Prozeß auszuführen, so müßte sie Pulszky vorladen, der Verleumdung und Ehrenkränkung angeklagt, und bald — überwiesen. Der Todschlag Latours war ein zufälliger, und diesen so wie dem ganzen 6. October unseligen Andenkens standen die Ungarn, wie es alle Eingeweihten bezeugen, ganz fern; er überraschte die Pesther eben so wie die Wiener. Weder Demokraten noch Reactionäre, weder die Schwarzgelben, noch die Schwarzrothgoldnen, weder die Garden und Legionäre noch das Militär und Civil, Niemand, Niemand war auf die Vorgänge des 6. October vorbereitet. Das Gewitter schwebte seit Wochen über dem Horizont, der Blitz schlug ins Kriegsgebäude.

Wir überlassen die Anschuldigung von Seite des Finanzministers gegen Pulszky dem Urtheile der Leser; ihr verdanken sie den Titel dieses Aufsatzes.

Leo Graf Thun als Staatsminister.

Graf Leo Thun ist vom abgesetzten Landeschef Böhmens zum Minister Oestreichs avancirt. Ein wahrer Kaisersprung für einen Staatsmann, der auf dem schroffen Gestein des czechisch-panslavistischen Charakters so sehr die Regierungsstraße verloren hatte, daß er erst durch Entlassung aus dem peinlichen Labyrinthe gezogen werden konnte. Mehr als ein Jahr ist dieser Mann, der für die Sprache und Nationalität seiner Stammesbrüder schon in einer Zeit muthig wirkte, in welcher seine nachmaligen Ankläger ihre wilden Mähnen noch nicht zu schütteln wagten, — als Apostat geächtet und als Verräther der Nation vielseitig bezeichnet gewesen, bis ihm auf den Trümmern panslavistischer Ideale ein Ministersitz erstand. Schwer ist es, noch ein billiges Urtheil über diesen Charakter zu fällen, Hoffnung und Furcht haben hier gleichviel Chancen für sich, Lob und Tadel kann nur die Zeit aussprechen. —

Die „Swornost" würde mir diese Rücksichtsnahme freilich sehr übel nehmen, und rufen: „Man zweifelt an der Perfidie und reactionären Gesinnung eines Mannes, der seine zweite Vaterstadt in Brand stecken ließ, seinen Stamm mit Schmach bedeckte und die treusten Anhänger des angestammten, glorreichen Fürstenhauses in eine fabelhafte Verschwörung verwickelte?" Möglich, daß ihm manche nicht zu billigende Zweideutigkeit vorzuwerfen ist; allein bedenkt auch, daß über den ganzen czechischen Freiheitsjubel ein entschieden demokratisches Urtheil nicht leicht möglich ist. Bedenkt, daß ihr durch nicht minder zweideutige Uebergriffe so manchen frühern Getreuen eurer Partei entfremdet habt; daß zwischen Freiheit und Zügello-

Digitized by Google

sigkeit die Grenze bei euch nur sehr schmal und locker war, und daß oft selbst der Freisinnige vom reinsten Wasser, wenn er nur auch menschlich dachte, in die Verlegenheit gerieth, ob er z. B. als Deutscher, sich lieber von eurer Begeisterung ohrfeigen, oder von der Regierung hofmeistern lassen sollte. — Der Feind geschwollener Wangen und der Mann von Selbstgefühl wählten natürlich das weniger schmerzliche Uebel. Doch keine Vorwürfe mehr wegen dieser tollen Vergangenheit, die sich ohnehin nachhaltig gerächt hat; — es waren Zeiten, wo die Ueberlegung spazieren ging, und die Leidenschaft im Hause herrschte. Ihr selbst nehmt das Recht in Anspruch, seitdem weiser geworden zu sein. Seht, und deshalb sollt ihr auch über Thun erst nach seinen neuen Thaten urtheilen. „Thörichte Furcht," meinte letzthin eine ehrliche Swornostseele. „Thun hat ja als Unterrichtsminister ohnehin blos mit Professoren und Studenten etwas zu schaffen. Diese Armen werden es freilich büßen, daß sie ihn gefangen haben und aufknüpfen wollten, aber uns kümmert er nicht." Und solche Leute nennen sich hier Nationalen, und doch wissen sie nicht, daß in Thun's Ressort jetzt ihr Steckenpferd „die Nationalität" gehört, daß von seinem Departement die Gestaltung und Cultur der nachwüchsigen Generation und des Vaterlandes selbst abhängt, und daß auch dem „Professorenminister" eine gewichtige Stimme in allen inneren Staatsangelegenheiten zukommt. Die Führer der czechischen Partei aber sind von Thun und von dessen Klugheit eines Bessern belehrt. Diese wissen, wie wir, sehr wohl, daß Leo Graf Thun, der czechische Oppositionsmann einst der äußersten Linken in den böhmischen Landtagen, von welchem in diesem Augenblicke eine Brochüre in czechischer Sprache die Presse beschäftigt, daß er, einst die Hoffnung seines Vaterlandes genannt, nichts weniger als dem Czechenthume feind ist, wenn gleich er dem Enthusiasmus der Panslavisten nicht mehr huldigen mag. Zudem ist der improvisirte Minister, der bereits den Entschluß gefaßt hatte, seines traurigen Geschickes halber nach der neuen Welt zu wandern, zu klug, als daß er nicht den Czechen alle möglichen Concessionen machen sollte, um sich mit seinen Landsleuten auszusöhnen, denen er seine Versöhnlichkeit so oft entgegentrug.

Sie fragen, was die eigentlichen enragirten Panslavisten zu dieser Erhebung noch immer für Mienen machen? Welche Panslavisten? Ein Königreich für einen Panslavisten! Hier sind sie verschwunden, wie Klapka, wenn er dem schnurrbärtigen Judenfeind zur Revange das Vieh weggefangen hat. Ob sie nicht wieder hervorkommen, wenn's einmal geheuer wird, ist freilich eine andere leicht zu beantwortende Frage. Wen meinen Sie aber jetzt? Etwa den Mann mit dem verblichenen Paragraphen? Der ist k. k. Appellationsrath, ein obligater Gutgesinnter. Oder den „Großen" mit dem schmalen Geiste und der breiten Rede? — Man hat ihn nur boshafterweise „den Großen" genannt, aber glauben Sie mir, er ruht jetzt sanft aus auf den Lorbeeren seiner siegreichen parlamentarischen Schlachten und ist ein ganz unschuldiges Ding. Oder den genialen Tadler magyarischer

Digitized by Google

Bärte? Der lebt fern von Mutter Slava in Paris. Oder den Verspotter des „magyarischen Völkleins?“ — Der will k. k. Professor des Naturrechts werden. Oder den Mann mit dem schönen Mantel und der mystificirten Nationalbelohnung? Der trauert über den Undank seiner Nation.

Oder etwa den furchtbarsten, aber zugleich kernigsten aller ehemaligen Panslavisten, den scythischen Escamoteur mit dem schwarzrothgoldenen Sackruche? —

In diesem Mann ist allerdings noch immer ein kaltes, seltsames Geheimniß verborgen, frostig und starr, wie die czechische Göttin selber. Und wie diese dasitzt auf weißrothblauem Dreifuß, im Herzen unsäglichen Groll, in den Augen das deutschenfeindliche Feuer, mit der Hand das Bild Frankfurts in die Gluthen werfend, und mit dem Munde den gräßlichen Fluch vor sich hinmurmelnd, der das unslavische Ministerium verdammen soll, so steht er da, ein zweiter Alexander, groß und unüberwindlich. Was meint Herr Hawljzcek? Er sagt: „Wir denken zwar, was wir gedacht haben, aber sind weit entfernt, die Erhöhung des Grafen zum Unterrichtsminister zu tadeln.“ Das schüchterne Faunusgesicht wird Ihnen dabei nicht entgehen, dafür läßt der Mann seine Galle Herrn Schmerling fühlen. „Dieser, meint er, wird aller Wahrscheinlichkeit nach seine neue Stellung damit krönen wollen, daß er die Wahlen für Frankfurt ausschreiben läßt. Die Czechen werden aber nicht wählen.“ Du lieber Gott, das verlangt ja Niemand mehr von ihnen.

Auf die Frage: Hat das Volk Ursache, sich über diese Wahl des Monarchen zu freuen, so wird die Antwort ungefähr so gesetzt werden müssen. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß der College Schwarzenbergs in einem liberalen Cabinete wünschenswerth oder möglich wäre; aber bei dem Absolutismus Oestreichs, welcher nur mit constitutionellen Phrasen verblümt ist, ist Leo Graf Thun sicher die möglichst beste Acquisition. Die Aufklärung, wie wir sie wünschen, wird in Oestreich noch lange Zeit ein frommer Wunsch bleiben, die Jesuiten und Liguorianer kriechen allmälig aus ihren Nestern hervor, die Kirchenhäupter erlassen grauenerregende Bibelsprüche und Hirtenbriefe, die Consistoria predigen dem Klerus ehrwürdige Polizei und die Hostiensonne der willenlosen Frömmigkeit leuchtet über unserer papiernen Verfassung. Es wäre also thöricht, wenn wir bei dieser neuen Entwicklung und Reorganisation des Jesuitismus und der geistlichen Polizei von irgend einem Unterrichtsminister des Cabinets Schwarzenberg große Fortschritte in der Ausbildung und Erweiterung der wahren geistigen Cultur hoffen wollten. Würde aber ein Helfert oder ein Professor Neumann (?) dieses Porteseuille erhalten haben, so dürften wir gewiß sein, mit Einem Schritte vor, zwei, nein, mehr sechs rückwärts zu machen, und der Heilige von Loyola hätte noch im Grabe seine Freude erlebt. Bei derlei Aussichten ist Leo Thun noch immer der leidlichste, und wir einigen, starken und freien Oestreicher haben an seiner Ernennung demnach nichts verloren.

Digitized by Google

Haben wir aber auch etwas damit gewonnen? — Wenigstens eine Contrasignatur mehr bei k. k. Ukasen. Aber außerdem ist die endliche Besetzung des so lange Zeit leer gebliebenen und so wichtigen Postens ein Gewinn für uns, an welchen, wenn der Minister mit Ernst aufzutreten geneigt wäre, sich weiterer Gewinn reihen würde. — Es flimmert Einem wahrlich bunt vor den Augen, wenn man unser verkümmertes Unterrichtswesen ansieht, dieses herrliche, üppige Feld zur wilden Steppe gemacht sieht. Man gehe einmal in unserer celeberrima et antiquissima herum und man wird sich gewaltig wundern über die diversen Studien, die da gemacht werden. — Unsere Theologie, halt! die kömmt direkt vom Himmel, mit der ist nicht zu scherzen; — die juridische Fakultät aber dürfte einer bedeutenden Kur zu unterziehen sein. Das Zopfthum, das hier seine höchste Länge erreicht hat, erfordert mindestens eine neue, gefälligere Flechtung, denn die uralte ist höchst widerlich und an den Radikalschnitt dürfen wir doch nicht denken. Die jungen Herren Rechtshörer sind überdies durch die vielen Octroyirungen im „Rechtsbegriffe" etwas confus geworden. Da studirt der gutgesinnte Jurist seine Glückseligkeit vom 4. März, der czechische die schwarzrothblaue Verfassung des Reichstags und den Slavencongreß, und der Deutsche sogar die schwarzrothgoldene Einheit und den Reichsverweser. Wo ist aber da das einige Oestreich? In der Medizin, die als Wissenschaft am Besten bestellt ist, sind mindestens die Chirurgen zwischen Thüre und Angeln, und die staatliche Stellung der Aerzte ist ungesund.

Wollen wir weiter gehen und über Lyceum, Gymnasium und die kleinen Schulen eine Litanei beginnen. — Erbarmen mit den „Grenzboten!" ich will sie mit dem massenhaften Unkraut nicht betäuben, welches auf diesem Gebiete aufgeschossen ist und womit man die Köpfe der armen Jugend anfüllt. Doch glauben Sie meinem Worte, es gehört ein Menschenalter dazu, um Alles wieder gut zu machen, was durch ein schändliches Verdummungssystem verdorben wurde. Es hieße daher die menschliche Kraft überschätzen, es hieße auch den guten Willen und den liberalen Sinn unseres Ministeriums überschätzen, würden wir eine tief durchgreifende Reformation zu Gunsten und zum Heil unserer culturfähigen Jugend erwarten; aber wenigstens neue Schnörkeln werden zuverlässig an dem alten Culturstaate angebracht werden müssen, ein gefälliger Anstrich, der jetzige ist völlig verwittert; — und das wird unser Gewinn sein.

Unsere Ansicht ist daher: Mögen die Czechen durch diese Besetzung des Cultusministeriums sich noch so sehr gekränkt fühlen, der östreichische Kaiserstaat hat unter den gegenwärtigen Verhältnissen dadurch nichts verloren, aber vielleicht Etwas gewonnen. —

Digitized by Google

F. v. Pillersdorf: Rückblicke *).

Die Broschüre des ersten Ministers der Revolution hat im Kaiserstaat das größte Interesse erregt, sie wird eifrig gelesen, von der unabhängigen Presse Oestreichs mit Wärme gepriesen, in Wien selbst sehr verschieden beurtheilt.

Sie enthält auf fünf Bogen zuerst eine faßliche und diskrete Darstellung der politischen Situation, in welcher das Ministerium den Staat vorfand, eine Andeutung der Schwierigkeiten und Conflikte, mit welchen es zu kämpfen hatte und eine Motivirung, Vertheidigung und Kritik seiner wichtigsten Maßregeln; zweitens aber seit der Abdikation Pillersdorfs eine Beurtheilung der Periode des Reichstags bis zu seiner Auflösung und endlich zum Schluß ein kurzes politisches Glaubensbekenntniß.

Viel Stoff für ein so kurzes Memorial! Sicher wird der junge Kaiser das Buch lesen, denn zumeist für ihn ist es geschrieben. Wer, wie wir, durch das letzte Jahr zu der — nicht organisirten — Partei des Verfassers gestanden hat, erfährt nicht viel Neues aus dem Buch. Und doch ist es für Jeden, der Oestreich liebt, interessant, einmal, weil es die verhängnißvolle Zeit vom Standpunkt eines gebildeten Staatsmannes mit Ruhe und Haltung zu erfassen sucht, ferner aber, weil es dem Volk zu rechter Zeit das Bild des Verfassers selbst in das Herz leitet; man lernt den Menschen sehr hochachten, auch wo man das Thun des Ministers nicht loben kann.

Die erste Hälfte der Broschüre, jener Theil, wo er die Thätigkeit seines Ministeriums vertheidigt, befriedigt am wenigsten. Ist doch jede Vertheidigung politischer Maßregeln, welche aus irgend einem Grunde nicht zum Guten ausgeschlagen sind, mißlich, ja vergeblich. Pillersdorf und die Patrioten, welche mit ihm Minister geworden waren, zum Theil ohne vorher darum gefragt zu sein, haben den Begebenheiten gegenüber das Unrecht, daß sie dieselben nicht zu beherrschen verstanden; dies Unrecht bleibt ihnen unter allen Umständen, es ist das Produkt zweier Faktoren, ihrer eigenen Persönlichkeit und der Verhältnisse, welche sie vorfanden. Aber wohl gemerkt, nicht der Weiseste, der Reinste und Beste ist zu allen Zeiten der politisch Berechtigte. Es gibt Perioden, und das letzte Jahr gehörte zu diesen, welche sich nur einem Lenker von ganz bestimmter Persönlichkeit, und nicht grade der untadlichsten unterwerfen, etwa einem der halb Fanatiker, halb Schauspieler und außerdem von Eisen ist, wie z. B. Cromwell war. Wer eine solche Individualität nicht hat, dessen Ministerium wird zwar durch den Lauf der Begeben-

*) Rückblicke auf die politische Bewegung in Oestreich in den Jahren 1848 und 1849, von F. v. P. Wien, Jasper, Hügel und Manz.

Digitized by Google

heiten verurtheilt werden, und keine Rechtfertigung wird ihn dagegen helfen, der Mensch aber, welcher in dem Ministerium saß, kann sich demungeachtet die Liebe und Verehrung seiner Mitbürger erhalten. Beides ist bei dem Verfasser des Buches der Fall. Wenn auf uns seine Erzählung aus dieser Periode auch sonst nicht besonders imponirend wirkt, weil sie nach allen Seiten hin verschweigt und schont, so mögen wir auch nicht vergessen, daß er als gewesener, und — wenn Gott will! künftiger Minister des Kaiserstaats in der That Rücksichten zu nehmen hat, welche uns fremd sind.

In der Periode des Reichstags dagegen, wo der Verfasser von sich, dem Deputirten, allein zu sprechen hat, charakterisirt er jene unheilvolle Zeit sehr treffend und wahr. Es wird nachgewiesen, wie der schlechte Erfolg des Reichstags zumeist daher kam, daß die Regierung ihm weder die nöthigen Gesetzvorlagen zur Berathung zurecht gemacht, noch sonst verstanden habe, das Vertrauen der Majorität in demselben zu gewinnen; wie die isolirte Stellung des Reichstages ihren Theil Schuld habe an den Octoberereignissen, und auf welche Weise seit der Zeit die Macht des Staates an diesem gesetzgebenden Körper gesündigt habe. Es ist Alles wahr, was er sagt und wir wünschen, daß sein Kaiser Augen und Ohren für seine Wahrheit habe.

Die ganze Wahrheit aber ist es doch nicht. Das Uebel lag tiefer, und weder das Ministerium Doblhof und Stadion, noch die Parteien des Reichstages dürfen in letzter Instanz für die Katastrophe verantwortlich gemacht werden, in welche Oestreich seit der Zeit gekommen ist. Es gibt für Oestreich nur eine Möglichkeit parlamentarischen Lebens: Provinzialcongresse, aus denen sich der Staatencongreß zusammengesetzt, für den Staat der Habsburger nur noch eine Möglichkeit der Existenz, ein Bundesstaat mit Provinzialsouveränitäten, der nicht durch „Föderation" der einzelnen Theile, sondern durch eine starke Executive verbunden ist. Wenn der Name Oestreich nicht verloren geht in dem Blutvergießen dieser Jahre, so wird der Staat diesen Verjüngungsproceß durchmachen müssen. Alles treibt dazu, die Lage der Finanzen, der Kampf der Nationalitäten und eben so sehr die neuste „organische Gesetzgebung." Es ist sehr zu fürchten, daß durch Bach's neue Einrichtung der Verwaltung und Justiz, bei der schon bestehenden Verwirrung in beiden Branchen eine vollständige Auflösung sehr befördert wird, denn es wird dadurch das Einzige vernichtet, was jetzt noch das morsche System zusammenhält, die Gewohnheit an das Alte, Feste, oft Gescholtene und doch Bestimmende. Selbst das Gute, was der jetzige Minister des Innern einführen will, wird schlecht eingerichtet werden und das mürrische und aufgeregte Volk wird ihm die Schuld auch in den Fällen beilegen, wo er verständig das Rechte gewollt hat.

Während ein Volkskörper an einer Krankheit leidet, wie der ungarische Krieg ist, welche alle seine Kräfte in Anspruch nimmt, und sein Blut verdirbt, werden Reformen, d. h. Forderungen an das Volk, seine Kraft in neuen Richtungen zu

Digitized by Google

entwickeln, schon an sich bedenklich, wenn aber die Regierung mit der einen Hand eine Masse neuer Reformgesetze unterschreibt, mit der andern Hand nach allen Gegenden höchst tyrannische und blutige Dekrete souveräner Willkür schleudert, wenn die faktische Gewalt nicht in den Händen der bürgerlichen Obrigkeit, sondern der Generäle und Soldaten ist, so werden solche constitutionelle Gesetze ein Hohn, welcher das Volk verwundet und aufregt, statt zu beruhigen. Seit einem Jahr klafft der Abgrund des Mißtrauens zwischen Regierung und Volk, immer größer ist der Riß geworden, immer problematischer seine Ausfüllung. Man wendet ein, der gegenwärtige Ausnahmezustand sei eben so nothwendig, als vorübergehend. Das ist unwahr. Die unwürdige Verhöhnung aller Rechtsgrundsätze, welche Person und Eigenthum schützen sollen, war nicht nothwendig. Die Regierung hat aufgehört, Herrin zu sein, welche gerecht über Schuld und Unschuld richtet und mit starker Hand das Recht vertheilt zwischen Geliebten und Mißliebigen, es gibt kein unparteiisches Recht mehr im Staate Oestreich, keine Ehrfurcht vor Prinzipien, vor Rechtsbegriffen; eine herrschende Partei rächt mit Pulver und Blei, mit Erpressungen und Verfolgungen den Schmerz, den sie erfuhr, die Beleidigungen, die sie erlitt. Oestreich ist zurückgesunken in die Schrecken eines mittelalterlichen Staats, aus dem es jene große Theresia erhob; die ethische Würde der Gesetze ist geschwunden, die Sittlichkeit des Rechts wird verachtet von der Regierung, getödtet im Volk. Wie sollen da bogenlange organische Reformen helfen; jeder Brigadier tritt sie mit Füßen, jede neue Laune der Regierung kann morgen wieder aufheben, was sie heut befohlen hat. Drei Constitutionen in einem Jahr, und die letzte die unbrauchbarste von Allen, und auf diese Verfassung stützen sich alle neuen Gesetze! — In einem halben Jahr sind die Verfassung und ihre Supplemente wieder unbrauchbar geworden.

Aber das Volk ist todtmüde und sehnt sich nach Ruhe, ja es möchte sie kaufen um jeden Preis. Das wenigstens kömmt der Regierung zu Gut. Meint ihr? Die Regierung selbst sorgt dafür, daß die Ruhe des Volkes nicht so lange dauern kann, als seine Schwäche. In ihren Finanzmaßregeln liegt der zweite furchtbare Feind für die Existenz Oestreichs. Auch hier verhüllt die Gemüthlichkeit unserer loyalen Freunde das drohende Verderben. Merkt auf eine einfache Rechnung: Seit Monaten haben wir keine Bilance über Staatseinnahmen und Ausgaben erhalten, und wir täuschen uns nicht über den Grund des Schweigens. Damals aber, als man noch den Muth hatte, ehrlich mit der Sprache herauszugehn, betrug das monatliche Minus der Einnahmen gegenüber den Ausgaben schon im Anschlage über 10 Millionen Gulden, das war vor der russischen Hilfe, vor den enormen Rüstungen und Kosten des zweiten ungarischen Krieges. Woher das Geld nehmen? — Die Bank kann weder von ihrem baaren Vorrath, noch von ihrem Credit noch etwas abgeben, sie ist ausgesogen und dreifach bankerott, wenn überhaupt noch von einem Bankerott die Rede sein kann, wo dem Gläubiger durch

Digitized by Google

ein Gesetz das Recht genommen ist, gegen den zahlungsunfähigen Schuldner zu klagen. Der Staat hat außer den Banknoten bereits Papiergeld gemacht, mit Interessen, ohne Interessen, ja er zwingt mit Gewalt dasselbe zu nehmen, er macht es jetzt in die Luft, ohne Maaß, ohne Ende, für seine treuen Völker, welche durch Banknoten bereits ½ ihrer arbeitenden Capitalien, durch die neue Scheidemünze sicher eben so viel, durch die Verwendung ihrer Menschen und Arbeitskraft im unproductiven Kriege mehr als die Hälfte ihrer Productionsfähigkeit verloren haben. Oestreich ist in einem Jahr ausgesogen und vollständig ruinirt worden, das soll man erkennen und sich nicht selbst durch Phrasen täuschen. Und trotz dem, trotz ihren Anweisungen auf die Entschädigungsgelder, welche Ungarn nach dem Kriege zahlen soll, kann die Regierung nicht bis über den Herbst bestehen, ohne Geld zu schaffen. Woher das nehmen? Der Plan einer freiwilligen Anleihe im Kaiserstaat ist eine Lächerlichkeit, welche hier nur als Curiosität erwähnt werden soll, ohne Zwang kommt nicht eine Million aus dem Volk zusammen, und vom Ausland geht nicht ein Pfennig „freiwillig" in die Regierungskassen. Als Preußen, dessen Finanzen in dem gesündesten Zustand sind, welcher in einem modernen Staat gedacht werden kann, im vorigen Jahr 15 Millionen gegen 5 pCt. durch freiwilliges Anleihen auftreiben wollte, hat es ein halbes Jahr gebraucht, um nur die Hälfte zusammen zu bekommen, erst als die Zwangsanleihe ausgesprochen war, floß das Capital zögernd zusammen, und die preußischen Staatsschuldscheine zu 5 pCt. stehen auf den deutschen Börsen um 30 pCt. höher, als die östreichischen Metalliques zu 5 pCt.

Unter den gegenwärtigen Umständen kann die östreichische Regierung weder auf eine freiwillige Anleihe rechnen, noch auf eine Zwangsanleihe. Eine Zwangsanleihe wird erhoben von den Wohlhabenden, etwa von 500 Gulden jährlichen Einkommens aufwärts, die Einnahmen der Einzelnen werden durch Bezirkscommissionen geschätzt, oder die Selbstschätzungen der Einzelnen durch diese Commissionen controllirt; das Erstere ist eine Riesenarbeit, welche sehr langwierig und das Gehässigste von Allem ist, was eine Regierung unternehmen kann. Ob die Regierung z. B. in Böhmen oder gar in der Lombardei das wagen wird? Jedenfalls würde sie gut thun, nicht ohne Bajonnette eine solche Einschätzung vorzunehmen. Eine Selbstschätzung der Einzelnen aber setzt ein reges und gesundes Communalleben voraus, und setzt voraus, daß der Einzelne gewöhnt ist, sich als kleiner Theil des Staates auch in seinen Pflichten zu fühlen. Davon ist im Kaiserstaat wenig vorhanden. — Doch das sind nur Schwierigkeiten. Aber wie viel meint man durch solche Zwangsanleihe zu erpressen? Der Handwerker, der Fabrikant, sie fristen kaum ihr Leben, der große reiche Adel des Grundbesitzes hat im letzten Jahr durch die plötzliche Aufhebung der Roboten und Zehnten in seinen Einnahmen einen so ungeheuern Rückschlag erlitten, und ist durch die nothwendig gewordene neue Einrichtung seiner Wirthschaften in diesem Jahr selbst in so großer Geldverlegenheit, daß entweder

Digitized by Google

ein völliges Stocken seiner Einnahmen stattgefunden hat, oder jeder Gulden ihm zur Rettung seines zukünftigen Wohlstandes grade jetzt unentbehrlich geworden ist. Man verläßt sich in Oestreich so gern auf die große productive Kraft des Landes, und verwechselt diese sehr häufig mit Reichthum. Das wird sich jetzt als ein verhängnißvoller Irrthum ausweisen. Wohl hat Oestreich die Fähigkeit enorme Summen zu erwerben, sie liegt in seinem fruchtbaren Boden und der aufblühenden Cultur desselben; in diesem Jahr aber, und darum handelt es sich, ist die Produktion des Bodens durch das plötzliche Umwerfen der ganzen Agriculturverhältnisse und Entziehung der arbeitenden Hände durch den Krieg grade auf den großen Gütern, auf die es doch wieder bei einer Zwangsanleihe ankommt, vollständig gelähmt, und die Verwerthung der gewonnenen Produkte eine schlechte geworden, folglich sind auch die Einnahmen in erschreckendem Grade verringert. Und in diesem Jahr wird sich deshalb Oestreich als ein armes Land erweisen. — Und ferner kann das Ministerium Schwarzenberg es wagen, in die Geldkassen seiner einzigen Freunde, der Tory's des Geldes und Grundbesitzes, zu greifen? — Und endlich, was kann der Regierung für Geld gezahlt werden? — Nur Bankzettel und Assignaten, es ist ja kein anderes Geld vorhanden. Durch die Anleihe selbst aber muß dies Papiergeld nothwendig mehr und zwar sehr beträchtlich entwerthet werden, denn das Peinliche und Ungewöhnliche dieser Maßregel wird den letzten Schein von Vertrauen, den die Regierung etwa noch besitzt, zerstören, das klägliche Misere der Vermögensverhältnisse des Staats wird offen zu Tage kommen, und die Regierung wird, wie jener arme Köhler, den ein Geist vexirte, unter ihren Händen den Geldwerth in Papierfetzen verwandelt sehn. — Das fürchtet sie, das sieht sie besser ein, als ihre Völker. Nun endlich, so bleibt eine Anleihe an fremdem Geldmarkt? Ja wohl, das Ministerium sendet jetzt in seiner Angst nach England, nach Belgien, überall hin, wo reiche Leute wohnen. — Vor Beendigung des ungarischen Kriegs aber, vor gänzlicher Pacification des Landes und der Wiederkehr eines geordneten Zustandes bekommt die Regierung kein Geld, auf keinem Geldmarkt, unter keinen Bedingungen, außer unter solchen, die einem Selbstmord ähnlich sehn. Sie ist vollständig creditlos. Das ist eine ernste und peinliche Wahrheit, die östreichische Nation soll sich nicht darüber täuschen. Kein Geld den Krieg zu führen, keinen Kredit, ja gar keine Möglichkeit, eine genügende Summe zu erhalten; das ist die Katastrophe, in welche der Kaiserstaat getreten ist.

Bald wird das aus Symptomen erkennbar sein. Je mehr sich das Papier entwerthet, desto größer wird das Mißverhältniß werden zwischen dem papiernen Lohn des Tage- und Wochenarbeiters, und zwischen den Preisen der Lebensmittel, Brot und Fleisch. Denn die Preise dieser Urproducte, obgleich auch gedrückt, sinken nie in demselben Maße, wie der Werth der übrigen Thätigkeiten. Schon dadurch entsteht eine relative Theuerung mit all ihren Folgen. Der Producent,

Digitized by Google

der Kaufmann können diese Stockungen des Consums ihrer Waaren und deren Entwerthung nicht mehr lange ertragen, der Kleinhändler in Oestreich ist auf dem besten Wege zu Grunde zu gehn. Dadurch aber wird das Volk aufsätzig, widerspenstig. Es kommt zu Excessen, zu Zusammenrottungen, „die ganz unpolitischer Natur sind," Bäckerladen werden gestürmt, Juden gehöhnt, bis die Aufregung der Massen sich endlich an irgend ein Stichwort klammert, gegen eine einzelne Regierungsmaßregel erhebt, und eine sociale Empörung ist fertig, deren Dämpfung durch Truppen so lange möglich ist, als diese bezahlt werden können, aber nothwendig eine fortdauernde Reihe von Belagerungszuständen, Ausnahmegesetzen u. s. w. herbeiführt. Unterdeß wird das Volk völlig demoralisirt, ein bitterer Haß gegen die Gewalt frißt sich in ihm ein, und zuletzt kommt plötzlich, aus kleiner Veranlassung eine Explosion, welche den Kaiserthron in Stücken wirft, und den Staat der Tyrannei und Bestialität freigewordener Slaven Preis gibt. — Ist diese Schilderung übertrieben? — Ich versichere Euch, auf dem Wege, welchen die östreichische Regierung jetzt geht, wird das Furchtbare sich in wenigen Jahren vollenden. Schon steht Oestreich am Anfange des Endes.

Wie schmerzlich auch die Empfindungen sind, welche diese Reflexion begleiten, sie erlangt dadurch noch nicht das Recht, beachtet zu werden. Ein Unglück prophezeihn, gegen welches menschliche Kraft gar nichts vermag, ist im besten Fall eine Grausamkeit, oft ein Unrecht. — Wohl aber gibt es für Oestreich eine Rettung, eine vollständige, schnelle, aber es ist fast die letzte Stunde gekommen, in welcher davon die Rede sein darf.

Es ist jetzt ein Jahr her, da enthielt dies Blatt ein Sendschreiben *) an den damaligen Staatsminister Pillersdorf, in welchem die Zukunft Oestreichs besprochen wurde. Der Brief enthielt einen Theil der Grundsätze, nach welchen ein neuer östreichischer Bundesstaat zu organisiren sei. Jener Brief ist das Programm der Grenzboten bis heut geblieben, noch heut steht die Redaktion fest auf den Ueberzeugungen, welche damals für spezifisch östreichisch und reactionär gehalten wurden, noch ist Oestreich seiner Bestimmung, den Bundesstaat der einzigen Form seiner Existenz, welche Dauer haben kann, nicht näher gerückt. — Und doch hat sich so Vieles geändert. Jetzt lebt Pillersdorf als Privatmann, nicht in der Sonne ministerieller Gunst, und das grüne Blatt wird in Wien verboten, weil es noch jetzt für sein Ideal eines östreichischen Staates kämpft, nicht mehr gegen die revolutionären Demokraten von 48, sondern gegen eine revolutionäre Regierung, welche in kurzsichtiger Thorheit die Völker allen Schrecken einer tödtlichen Krisis überliefert!

*) Grenzboten 1848, Nr. 27.

Digitized by Google

Aus Steiermark.

Jetzt, wo die Reaktion herrscht und die Bureaukratie stolzer als je ihr Haupt erhebt, Oestreich einen wahren Polizeistaat bildet und die Preßfreiheit zu einem Phantom geworden, flüchten sich die Wohlmeinenden, um der allmächtigen Bureaukratie durch die Presse entgegen zu treten, wieder hinaus, denn Verfolgung droht jedem, der dem System des Schlendrians zu widersprechen wagt, dem liebenswürdigen System, wo der Obere infalibel, der Einzelne gegenüber den Behörden Nichts ist, wo feile Blätter von Amtswegen Alles loben, was von Oben ausgeht und einen Ton anstimmen, den man vor einem Jahre gänzlich vergessen glaubte. — Man nimmt bei uns nichts auf, was im mindesten einem Tadel des Bestehenden ähnlich sieht.

Ist einmal unseren Behörden ein Verdacht erwachsen, so wird keine Untersuchung über den Grund oder Ungrund der Beschuldigung gepflogen, sondern Person oder Gemeinde mit Bitterkeit verfolgt.

In einem Landstädtchen Steiermarks tobt ein Betrunkener im Wirthshause und schimpft wegen eines verlornen Prozesses über das Gericht und wie natürlich, über die Beamten. Dies hörte ein Beamter, berichtete darüber höhern Orts, und alle Bewohner des Städtchens galten jetzt als radikal, als schlechtgesinnt und aufsäßig. Die Verfolgung dehnte sich auf Viele aus, besonders auf den Gerichtsvorstand, welchen man entfernte und einen Gesinnungs-Verbesserungs-Commissär dafür hinstellte. Die verworfensten Subjekte, wenn sie nur die Rolle von Servilen und Conservativen gut zu spielen verstehen, kommen zu offizieller Achtung und zu Ansehen, und die ruhig Denkenden sehen mit Schaudern und Angst einer Zukunft entgegen, die uns eine Menge Neuerungen und Verbesserungen verspricht, aber beim gegenwärtigen Geiste der Regierung — wenigstens ihrer Machthaber wenig Gutes erwarten läßt. Vor Allem bezieht sich unsere Furcht auf die längst ersehnte politische und Gerichtsorganisation des Landes.

Zur Besetzung aller Stellen werden, wie zur Entschädigung der Herrschaftsinhaber, Commissinen zusammengestellt — Gott erleuchte sie! — Viel ist bei den politischen Behörden den Vorstehern und vielleicht zu viel dem Statthalter anheimgestellt. Steiermark wird in drei Theile getheilt, und das ist zweckmäßig. Obersteier umfaßt das natürlich begrenzte Hochland — Untersteier die übrige deutsche Steiermark — der südlichste Theil wird die windische Mark bilden. Noch lange wird es aber dauern, bevor slavische Literatur und Sprache sich derart consolidirt, daß von einer juridischen Bildung der windischen Sprache die Rede sein kann. Sonderbar genug frägt der windische Bauer bei Uebergabe der Verordnungen, welche oft mühsam ins Slavische übersetzt sind, ob wohl die deutsche Uebersetzung ächt sei? Im bejahenden Fall hat er kein Bedenken, die Verfügung anzuhören und anzuerkennen.

Das Volk selbst steht allen diesen Ereignissen ziemlich theilnahmlos zu; eigentliches Proletariat in Masse haben wir noch nicht, der Landmann und der Handwerker gehen ihrem Geschäft nach und die politischen Kannegießer beschränken sich auf einige Schänken in der Stadt. Bisher hat durch Alles nur der eigentliche Bauer gewonnen, dennoch ist er nicht so zufrieden, wie man glauben sollte und die neue Rekrutirung dürfte bei dem wirklichen Mangel an tauglichen Arbeitern und bei der allgemein als unzweckmäßig beklagten Kriegführung in Ungarn Anstand haben und viel böses Blut machen. Jedermann wünscht zwar die baldige und für Oestreich rühmliche Beendigung der ungarischen und italienischen Wirren, allein die mörderische Aufopferung, das Preis-

Digitized by Google

geben so vieler Braven und die Leiden, wovon die wenigen Rückkehrenden zu erzählen wissen, nähren Unzufriedenheit und erregen Bestürzung.

Graf Vikenburg — gesegneten Andenkens! — hat nun als Privatmann in Graz ein Quartier gemiethet, von seiner persönlichen Hieherkunft verlautet aber noch nichts; jeder Nachfolger wird im Vergleich zu ihm einen schweren Stand haben, denn die amtliche, bürgerliche und persönliche Achtung zu vereinigen, gelingt, wie ihm, nicht so leicht Einem hochgestellten Beamten. Wer noch hieher kommt, ist ungewiß; wir wünschen bei dem gegenwärtigen besonders schwierigen Stand der Dinge sehr dringend eine glückliche Wahl und ein schnelles Ende des provisorischen Zustandes, unter dem wir leiden.

. φ .

Aufzählung der Schriften über den Erzherzog Johann.

(Aus Steiermark.)

Als man vor wenig Jahren hier in Oestreich und noch mehr in Steiermark jedes Wort und jedes Lob, das diesen kaiserlichen Prinzen betraf, auf die Wage legen mußte und unsere Redaktionen sich scheuten, Etwas über ihn aufzunehmen — da dachte man nicht, daß derselbe einst das Haupt und die Hoffnung Deutschlands werden würde! — Es wird nicht uninteressant sein, zusammen zu stellen, was über sein Leben und seine Thätigkeit vor seiner verhängnißvollen Stellung geschrieben wurde. Ein Artikel über seine Persönlichkeit erschien 1845 in der „Europa“ und ein anderer, welcher sein literarisches Wirken besprach, 1846 in den Blättern für Literatur und Kunst von Schmidt. Besondern Werth hat C. C. Schimmer's „Leben und Wirken des Erzherzogs Johann,“ im Verlag von C. G. Kunze in Mainz, besonders deshalb, weil der Erzherzog selbst dazu Material lieferte, deshalb gibt das Buch Aufschlüsse über vieles bisher Unbekannte. Es verbreitet sich über das ganze bisherige Wirken des Erzherzogs von seinem ersten öffentlichen Auftreten bis auf unsere Zeit, und schildert den Herrn als wissenschaftlich und vielseitig gebildeten Menschen, als Taktiker und Soldaten, als Landwirth und Techniker, und als Freund und Familienvater, es erzählt seine Reisen und Feldzüge, seine Stiftungen, seine Verbindungen mit Hormayer und Prof. Müller und endlich seine Beziehungen zu Deutschland.

Vor mehrern Jahren erschien in Graz bei Leykam: ein illustrirtes Porträt, seitdem schon in zweiter Auflage, welches sich auf sein väterliches Wirken in Steiermark bezieht; das Gelungenste bleibt aber immer die Copie des Krieseberg: in dem Festgeschenk an die Land- und Forstwirthe zur zwanzigsten Versammlung in Gratz.

Biographien lieferte noch Fried. Althaus: „das Buch vom deutschen Reichsverweser“ — Leipzig, bei Otto Spamer, eine kurze aber übersichtliche Skizze mit Illustrationen und gefälligem Aeußern, dann Dr. Schneidewind: „das Leben des Erzherzogs Johann, mit besonderer Berücksichtigung der Feldzüge 1800, 1805, 1809 und 1815,“ Schaffhausen, bei Hurter, wovon die Beschreibung der Feldzüge den größten Theil einnimmt.

Ein gediegene ausführliche Lebensbeschreibung besonders in Bezug auf sein segensreiches Wirken für Literatur und Kunst, Landbau und Gewerbe in Inneröstreich bleibt doch noch zu wünschen. . φ .

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Die Ultramontanen und Pietisten in Baiern.

Das ehemalige Churfürstenthum Baiern besaß noch im vorigen Jahrhundert neben andern erheblichen Vorzügen auch den, daß es sich von aller Ansteckung lutherischer und anderer Ketzerei stets frei gehalten hatte. Ein Jahrtausend hindurch war daselbst die katholische Messe die einzige Form der Gottesverehrung, die nicht mit Staupbesen und Landesverweisung bestraft wurde. Zu derselben Zeit, wo Jedermann im ganzen heiligen römischen Reiche nach seiner Façon selig werden und Steuern bezahlen durfte, wo die ersten geistlichen Fürsten der Christenheit, die Träger der Churhüte von Köln und Mainz, nicht blos ketzerische Professoren an ihre Universitäten, sondern auch ketzerische Räthe in ihre Geheime Rathscollegien beriefen, wurde in den Städten und Märkten Baierns nicht einmal ein lutherischer Schneider oder Schuster als Schutzbürger zugelassen.

Zwar sah sich auch Baiern zu der Aufhebung der Jesuiten 1773 genöthigt, und gleichzeitig erregten die illuminatistischen Professoren in Ingolstadt einen nicht geringen Lärmen. Aber neben den Jesuiten gab es ja auch noch Kapuziner und Franziskaner und Dutzende von andern Orden, und sie selbst kamen unter anderer Tracht schon wenige Jahre darauf wieder zum Vorschein, um ihr altes Werk wieder aufzunehmen. Der Illuminatismus aber war nichts als ein Rausch, den sich einige feurige Köpfe noch dazu in einem Stoffe getrunken hatten, der auf die groben altbairischen Nerven gar keine Wirkung ausübte.

Erst die französische Revolution warf diese altbairische Pfaffenherrlichkeit über den Haufen. — Zunächst brachte er eine neue Dynastie, die Zweibrückner Linie der pfälzischen Wittelsbacher auf den orthodoxen Thron. Herzog Max war zwar dem Namen nach auch Katholik, aber er brachte von seiner Heimat hart an der Grenze des antichristlichen Frankreichs allerlei Traditionen mit nach München herüber, die sich nicht gut mit der altbairischen Frömmigkeit vertrugen. Sein eigenes Haus war erst seit Menschengedenken katholisch geworden, wie es offen auf der Hand lag, nur der lockenden altbairischen Erbschaft wegen, und bewahrte noch immer einen gewissen protestantischen Familienzug. Ihn selbst hatte der Einfluß eines burschikos-liberalen Naturells und einer damit vortrefflich harmonirenden Erziehung dem Katholizismus bis auf eine laxe Theilnahme an den äußern Cul-

Digitized by Google

tusformen längst entfremdet. Er führte seine protestantische Gemahlin, seine zum großen Theil protestantische Umgebung ohne Bedenken nach München, und Dank sei es dem von der Kirche selbst gepflegten Unterthanengehorsam, es ging diese unerhörte Neuerung ohne alle sichtbare Volksaufregung von Statten.

Baiern mußte in diesen Jahren den Kriegsschauplatz für Franzosen und Oestreicher hergeben, und man war dadurch zuviel mit der Sorge, das nackte irdische Leben zu fristen beschäftigt, als daß man Zeit gehabt, an den Schaden zu denken, der durch eine solche Einschmuggelei des Ketzerthums dem Seelenheile bereitet werden könnte.

Die Welt- und Klostergeistlichkeit, die pflichtgemäß zuerst den Allarmruf erheben sollte, war damals den Vexationen des republikanischen Heeres am meisten ausgesetzt; sie verlor alles, was sie an irdischen Besitzthümern hatte, bis auf die leeren Kloster- und Kirchenmauern und ihre tief verschuldeten liegenden Güter. Ihre meisten Angehörigen versteckten sich in entfernte Winkel des Landes, und ehe noch Jemand an eine Säcularisation dachte, hatte der bairische Clerus, mit Ausnahme des niedersten, factisch zu sein aufgehört. Von der kecken Allmachtsmiene besserer Zeit war ihm kein Zug übrig geblieben; der Schlag kam zu plötzlich, zu ungeheuer, und selbst die Erscheinung des Antichrists hätte ihn nicht so total niederschmettern können, als diese republikanischen Heuschreckenschwärme. Jetzt brauchte man in der kurfürstlichen Kanzlei zu München nicht mehr wie in den alten Zeiten sorgfältigst zu erwägen, ob sich die Patres zu Ingolstadt und Straubing nicht durch dieses oder jenes Decret verletzt fühlen möchten, die versprengten, abgesetzten Mönche dankten Gott, wenn man ihnen nur nicht auch noch das Leben abdekretirte.

Daher erregte es bei Geistlichkeit und Volk nichts weiter als dumpfes Staunen, als sich die Regierung in den Jahren 1801—3 die herrenlos gewordenen geistlichen Güter kraft ihrer Souveränität zueignete, und ihre früheren Besitzer mit ärmlichen Pensionen abfand, die sie buchstäblich nicht vor dem Hunger schützten.

Hatte man sich das gefallen lassen, so war es natürlich, daß man auch die gesetzliche Einbürgerung jener Protestanten, die mit der neuen Regierung in das Land gekommen waren, ruhig über sich ergehen ließ. Uebrigens waren es durchaus keine puritanischen Eiferer, wie sich leicht denken läßt; ächte Kinder des 18. Jahrhunderts, waren sie zufrieden, wenn sie nur selbst nicht in die Messe zu gehen nöthig hatten, und kümmerten sich nicht darum, wenn es andere thaten.

Der Frieden von Luneville und der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 brachte dieser kleinen Schaar bairischer Protestanten bedeutenden Zuwachs. Er führte eine Anzahl von protestantischen Reichsstädten und kleineren Herrschaften unter den kurfürstlichen Scepter, die dann in den folgenden Jahren durch noch größere Erwerbungen, wie die von Ansbach und Baireuth vermehrt wurden. — Die neuen Unterthanen erhielten die bündigsten und ganz ehrlich gemeinten

Digitized by Google

Versicherungen der ungestörten Glaubens- und Gewissensfreiheit und bürgerlichen Gleichberechtigung, und sie befanden sich zum Theil unter der katholischen Regierung in kirchlicher Hinsicht besser, als unter der Zuchtruthe ihrer Spezialconsistorien. Die Oberbehörde in München, der protestantische Kirchen- und Schulrath kümmerte sich um ihre innern Angelegenheiten nicht viel; nur die äußeren Verwaltungsgegenstände, die Besetzung der Pfarr- und Schulstellen, das Kirchenvermögen ꝛc. wurde von ihm in die Hand genommen. Man war zu sehr an eine Bevormundung von oben her gewöhnt, als daß man daran hätte Anstoß nehmen sollen.

Alle die zugefügten protestantischen Gebiete waren besser gelegen, bebaut, bevölkert und brachten folglich mehr ein als Altbaiern. Ist es daher zu verwundern, daß man in München bald eine Art von Vorliebe für sie faßte? Auch zeigte sich bald, daß die dort gebornen und gebildeten Staatsdiener in Folge der größeren Cultur ihrer Heimat brauchbarer und geschäftsgewandter waren, als die Altbaiern. Natürlicherweise kamen sie in Kurzem überall oben auf: in den Ministerien, Obergerichten und Verwaltungsbehörden, im Militär und sogar an der früher so streng katholischen Universität Ingolstadt-Landshut. In München selbst gewann die eigentliche gute Gesellschaft von Jahr zu Jahr eine mehr protestantische Färbung.

Seit 1806 und 7 siedelte sich dort eine bedeutende Anzahl literarischer Notabilitäten aus dem Norden an, wie Jacobs, Niethammer, Schlichtegroll, F. H. Jacobi ꝛc. und griffen nach allen Richtungen in das geistige Leben der Hauptstadt mächtig und nachhaltig ein, mochten sie nun zu einer mehr freien Stellung als Mitglieder der neuerstandenen Akademie der Wissenschaft oder zu einer eigentlichen Beamtenthätigkeit in den Oberschulbehörden und sonst berufen sein. Sie gehörten ohne Ausnahme der guten Gesellschaft an, und es ist wohl nicht zu viel gesagt: sie waren die eigentlichen Gründer einer solchen in München. Die ältern höhern Cirkel wurden jetzt mit einem Bildungselemente befruchtet, von dem bis dahin wenig zu bemerken gewesen war, und sein Einfluß erstreckte sich bis in die höchsten Regionen hinauf. Nur der unterdessen zum König avancirte Kurfürst Max wurde innerlich nicht davon berührt. Er duldete die fremden Gelehrten um sich, weil es sein Montgelas und seine Gemahlin, die wenigstens äußerlich feingebildete Königin Caroline so verlangten, sonst aber blieben sein Geschichtskreis, seine Ideale und auch seine Manieren die eines pensionirten Dragonerrittmeisters. — Diese Protestantisirung der früheren katholischen Glaubenscidatelle ging freilich nicht ohne einige Zuckungen vor sich. Die norddeutsche Schöngeisterei und die altbairische Derbheit waren zu heterogene Elemente, und außerdem war unterdessen aus den Trümmern des alten Katholizismus eine Partei emporgewachsen, die zwar zunächst noch nicht an eine Restauration der untergegangenen Herrlichkeit dachte, aber doch allen weiteren Uebergriffen der Ketzerei zu wehren suchte. In Verbin-

Digitized by Google

dung mit der Münchner spießbürgerlichen Antipathie gegen die Fremden überhaupt und der nationellen gegen das norddeutsche Wesen, bereitete sie den genannten Koryphäen der modernen Bildung und ihrem Troß von diis minorum gentium manche bitterböse Stunde. Damals wurde die verhängnißvolle Liga zwischen dem stockbairischen Particularismus und dem Pfaffenthum zuerst mit vollem Bewußtsein abgeschlossen, die auf ganz naive Weise Jahrhunderte lang bis zur französischen Revolution bestanden hatte. Als der Dritte in jenem saubern Bunde, der bis heute besteht und wohl noch auf langes Leben rechnet, reichte schon damals der altbairische hohe Adel den beiden andern, wiewohl noch mit einiger Schüchternheit, die Bruderhand. Montgelas' bureaukratischer Absolutismus und die von ihm bevorzugten Protestanten und Fremden hießen die allen dreien gemeinsamen Feinde. Die starke Hand des allmächtigen Ministers zwang die Verbündeten bald wieder sich in die Dunkelheit zurückzuziehen. Sie hatten nichts weiter erreicht, als daß sie manchem von der protestantischen Colonie das Leben sauer gemacht und einige schüchterne Seelen, wie Jacobs, aus München vertrieben hatten. Außerdem schien sich die Stellung der Zurückgebliebenen, die bald durch neue Ansiedler ihre Reihen ergänzten, durch jene brutalen und heimtückischen Verfolgungen wo möglich noch verbessert zu haben.

Die öffentliche Meinung des Landes, so weit man damals von einer solchen reden konnte, verhielt sich bei jenen Verfolgungen der Münchner Protestanten entweder ganz gleichgiltig, oder entschieden mißbilligend. Das Ideal der Aufklärungsperiode, die unbeschränkteste gegenseitige Toleranz, schien in dem noch vor wenigen Jahrzehnten wegen seines Fanatismus berüchtigten Baiern, wenigstens zwischen Katholiken und Protestanten, bereits realisirt. In geselligen und Familienbeziehungen vermochte kein Confessionsunterschied eine Störung hervorzubringen; fast in allen größeren katholischen Orten lebten protestantische Beamte in bester Harmonie mit ihren andersgläubigen Collegen und der Bevölkerung, und eben so umgekehrt; von Proselytenmacherei war nirgends eine Spur zu entdecken. Vor allem befleißigte sich die beiderseitige Geistlichkeit der freundschaftlichsten Collegialität und einer humanen Zuvorkommenheit, die beinahe über die kühnsten Träume eines Nicolai hinüberging. Kurz, wer in jenen Jahren die bairischen kirchlichen Zustände beobachtete, konnte mit Fug und Recht nicht blos dies frühere altbairische Pfaffenthum, sondern den ganzen exclusiven und specifischen Katholizismus für immer beseitigt glauben. An eine mögliche Wiederbelebung der Leiche der protestantischen Orthodoxie war vollends nicht zu denken.

Indessen war doch noch, oder vielmehr wieder eine strengkatholische Partei vorhanden. Zwar hatte sie sich nach jenen verunglückten Münchner Bartholomäusnachtscenen in ihre Höhlen verkriechen müssen, aber dorthin konnte ihr das Auge des Ministers nicht folgen und ihre weiteren vorbereitenden Operationen überwachen. Nach seiner ganzen Art hielt er die Sache, nachdem sie augen-

Digitized by Google

blicklich beseitigt war, auch für immer abgethan, und bei seiner grenzenlosen Verachtung gegen das bornirte Pfaffenthum traute er diesen Leuten höchstens brutalen Fanatismus, keineswegs aber jene diplomatische Schlauheit zu, welche auch noch die rohesten heutigen Vertreter des mittelalterlichen Kirchenthums zu immerhin beachtenswerthen Gegnern stempelt. Die Partei haßte nun auch ihrerseits Niemandem mit so tödtlicher Wuth als Montgelas. Allerdings gibt es wohl nur wenige Minister in der ganzen Weltgeschichte, die ihr so viel zu Leide gethan hatten. Daß er für seine Person an nichts glaubte und unter Umständen als Großvezier regierte, hätte sie ihm so gut wie seinem Erbfeinde Metternich verziehen, daß er im Wirrwarr der Kriegszeiten unbarmherzig säcularisirte, zu deutsch das Kirchengut vollständig plünderte, konnte auch noch hingehn, aber dieser offene Hohn, den er bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit gegen die früheren kirchlichen Würdenträger und den Katholizismus im Ganzen zur Schau trug, dieser consequente bureaukratische Mechanismus, mit dem er das ganze Land bis in die entlegensten Winkel der Alpen und des Böhmerwaldes überspann, diese sichtliche Bevorzugung der Protestanten und Bürgerlichen konnte ihm nie vergeben werden. Es gelang der Partei mit vielem Geschick, sich schon damals dem Kronprinzen Ludwig zu nähern. Der romantisch-confuse Grundzug seines Wesens fand sich von der abstracten Nüchternheit des Montgelas'schen Staates höchst unangenehm berührt, dazu war seine grenzenlose Eitelkeit und Herrschsucht von dem Minister mehrmals tödtlich verletzt worden. Montgelas duldete einmal keine andern Götter neben sich, und der Kronprinz galt ihm, der in seinem Herzen von der Legitimitätsromantik so frei, wie vor jeder andern war, auch nicht mehr als jeder andere unbefugte Eindringling. Daher der unvertilgbare Haß, den Ludwig sein ganzes Leben gegen den Staatsmann hegte, welchem sein Haus und er doch schließlich Alles verdankten. Ohne einen Montgelas'schen bureaukratischen Despotismus im Innern und seine geschickten Manöver nach Außen wäre Baiern für immer zu der Rolle eines armseligen deutschen Mittelstaates verdammt gewesen, während es seit 1805 doch unleugbar ein verhältnißmäßig nicht unbedeutendes Gewicht in die Wagschaale der grande politique gelegt hat.

Der Kronprinz stand in einem ganz eigenthümlichen Verhältniß zu seinem Vater. Max war ein guter Gatte und Vater, überhaupt ein Mann von weichem, leicht zu rührendem Herzen. Er hatte seinen Ludwig im Grunde herzlich lieb, obgleich er über dessen wirkliche und vermeintliche Absonderlichkeiten oft genug den Kopf schüttelte. Seine Neigung zur Kunst und Wissenschaft, sein intimer Verkehr mit jüngern und ältern Vertretern derselben, sein deutscher Patriotismus waren dem guten Max unbegreifliche Dinge, aber er ließ ihn ruhig seinen Weg gehen, und that ihm auch manches zu Willen, so weit es seine immer sehr leere Kasse und Montgelas erlaubten. In die Staatsgeschäfte durfte er sich freilich nicht mengen, dafür wußte der Minister zu sorgen.

Digitized by Google

Somit war die Gewinnung des Kronprinzen für die Partei wenigstens augenblicklich ohne besondere Folgen, aber sie war klug genug, nicht blos für den Augenblick zu arbeiten.

Die großen Ereignisse der Jahre 1813—15 änderten in dem Verhältnisse der bairischen Kirchen nichts Wesentliches. Es kamen durch den Wiener Congreß einige neue großentheils protestantische Landestheile, Stücke der ehemaligen Pfalz am Rhein hinzu, dagegen auch eben so viel katholische, wie das Großherzogthum Würzburg, und das numerische Verhältniß zwischen den beiden Confessionen war somit noch das nämliche, wie auch ihre Stellung zum Staate und unter sich die alte blieb. Erst der Sturz des allmächtigen Ministers, der 1817 durch den Einfluß Oestreichs erfolgte, verschaffte dem Katholizismus oder jener Partei freiere Hand. Wenige Monate darnach errang sie ihren ersten entscheidenden Sieg in dem berühmten Concordat mit dem römischen Stuhl. Ursprünglich sollte damit nur der äußere Verwaltungsmechanismus der bairischen katholischen Kirche nothdürftig wieder hergestellt werden, so dachte wenigstens Montgelas, der im letzten Jahre seines Regiments die Unterhandlungen mit Rom wie eine Art nothwendiges Uebel hatte beginnen lassen. Sein System forderte, daß der Begriff Staat auch in dieser Hinsicht seine Selbstständigkeit bewahrte, und diese war gefährdet, wenn etwa fremde Erzbischöfe und Bischöfe bairische Katholiken ihren Sprengeln zugetheilt erhielten. Für die nächsten Jahre ließ sich eine äußerliche Neuordnung der deutschen Kirche voraussehen, und der Minister hielt es demnach für gerathen, die Integrität und Abgeschlossenheit des bairischen Staates gleich im Voraus zu wahren. In dieser Absicht wurden die Verhandlungen mit Rom begonnen; von wirklichen Concessionen an den heiligen Stuhl oder an die inländischen Ultramontanen war bei ihm keine Rede. Diese wurden durch ein sehr schlaues, geschicktes und energisches Zusammenwirken der letzteren mit Rom und Metternich dem rathlosen König nach Montgelas Sturz förmlich abgepreßt.

Das Concordat beschenkte Baiern mit zwei Erzbischöfen und sechs Bischöfen, eine ganz unverhältnißmäßige Ueberzahl, besonders wenn man bedenkt, daß die Gebietstheile, die das Baiern von 1817 bildeten, selbst in den Zeiten des Reichs nur mit sieben einfachen Bischofsmützen — Freising, Augsburg, Regensburg, Passau, Eichstädt, Bamberg, Würzburg, Speyer — gesegnet waren. So hatte man sich denn eine anspruchsvolle Hierarchie künstlich geschaffen, welche der Staat sammt ihren Anhängseln von Domcapiteln, bischöflichen Seminarien ꝛc. aus seinem Beutel bezahlen durfte.

Aber noch mehr. Das bisherige streng absolutistisch bureaukratische System wurde durch die weiteren Bestimmungen des Vertrags in wesentlichen Punkten paralysirt. Der Instanzenzug nach Rom, die Selbstständigkeit der Bischöfe in den inneren Diöcesenangelegenheiten, die päpstlichen Reservatrechte und viele andere Dinge, die jenem System stets ein Greuel von allem Greuel schienen, wurden

Digitized by Google

ausdrücklich wieder anerkannt, nachdem sie durch die Gunst der Zeitumstände von selbst gefallen waren.

Und was sollte man vollends dazu sagen, daß sich der Staat Montgelas' anheischig machte, „einige" Klöster wieder zu errichten?

Kaum wurde das Concordat in Baiern bekannt, so erhob sich von allen Seiten ein wüthender Sturm dagegen, und das sonderbarste war es, daß es Niemand so recht zu vertheidigen wagte. Auch wollte jetzt Niemand dabei thätig gewesen sein. Die Protestanten und die aufgeklärten Katholiken, welche damals die Tagespresse des Landes in den Händen hatten, donnerten besonders gegen die in Aussicht gestellten „nonnulla monasteria," sie sahen schon im Geiste das ganze altbairische Pfaffenthum mit Sack und Pack in die verödeten Klostermauern wieder einziehn.

Der Sturm legte sich etwas, als dem Concordate die Verfassungsurkunde von 1818 fast auf dem Fuße folgte. Sie gewährleistete alle die bisher gesetzlich oder factisch anerkannten Rechte der protestantischen Unterthanen, d. h. ihre vollkommene Gleichstellung mit den Katholiken. Baiern hörte damit verfassungsmäßig auf ein katholischer Staat zu sein, was es freilich thatsächlich schon seit 1803 nicht mehr gewesen war. Selbst die Dynastie war nach der Constitution an keine bestimmte Confession gebunden.

Auf dem ersten Landtag kam zwar das Concordat zu lebhafter Verhandlung, indessen gab die Regierung so bündige Versicherungen darüber, daß sich die Freisinnigen beider Confessionen — fast alle Mitglieder dieser ersten Ständeversammlung scheinen dazu gerechnet werden zu müssen — vorläufig beruhigten. — Die beste Bürgschaft gegen etwaige Uebergriffe der Hierarchie oder der Ultramontanen lag aber wohl darin, daß unterdessen Montgelas seinen alten Einfluß auf den König fast ganz wiedergewonnen hatte. So lange dieser dauerte, konnten die Protestanten ruhig schlafen, was sie auch in jenen Jahren redlich gethan haben.

Außer der Errichtung und möglichst knappen Dotation der im Concordate bedungenen bischöflichen Sprengel wurden alle anderen Punkte ad acta gelegt. Die katholische Kirche blieb nach wie vor eine Magd des Staates und machte auch keine äußerlich sehr wahrnehmbaren Versuche, das Joch der Dienstbarkeit abzuschütteln. Im Stillen wurde dagegen in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre vieles vorbereitet, was in der Geschichte der spätern Zeit fertig an's Licht trat.

Die eigentliche pfäffische Clique der bairischen katholischen Kirche verstärkte ihren alten Bund mit dem altbairischen Particularismus und der katholischen Aristokratie durch den Hinzutritt eines neuen Spießgesellen, des politischen und religiösen Mysticismus. Ursprünglich war ihr dieser ganz fremd und unverständlich, und nur der Drang der Umstände hatte sie genöthigt, sich dem romantischen Kronprinzen durch dieses Medium zu nähern.

Digitized by Google

Seitdem jedoch der typische Repräsentant der ganzen Richtung, Görres, nach München seinen dämonischen Haß gegen alles einfache, klare und begreifliche in Natur und Geschichte verpflanzt hatte, und damit manchem den Kopf zu verwirren begann, wurde jene blos exceptionelle Liaison zu einer dauernden und für Baiern höchst verhängnißvollen umgewandelt. Selbst in München übersah man die Gefahr der Allianz fast ein ganzes Jahrzehnt, und doch hat sie eigentlich erst der Partei ihren allseitigen Einfluß gegeben. Auch darf nicht übersehen werden, daß jene Görres'sche Mystik die Vermittelung zu einer damals nur embryonisch vorhandenen Fraction des Protestantismus bildete, welche so gut wie die Ultramontanen später zu großen Dingen bestimmt war. Görres und Schelling konnten damals noch als Alliirte betrachtet werden. Sie sind es im Grunde auch immer geblieben und nur äußere Verhältnisse haben sie etwas auseinander gebracht. So z. B. Schellings Natur doch zu aristokratisch polirt, als daß er einem Döllinger und andere plebejische Mönchskutten sich hätte so nahe kommen lassen, wie es später Görres that. — Unter Schellings Auspicien begann sich damals eine bairisch-protestantische Philosophie zu entwickeln, die in den nächsten Jahren allerdings noch nicht in's Leben eingriff, weil ihre Jünger als demüthige Candidaten des Predigt- oder Schulamts umhergingen, die jedoch bald in Verbindung mit einer andern innerhalb des Protestantismus selbst aufgetauchten Richtung großen Einfluß auf die innere Geschichte Baierns gewann.

Die protestantische Kirche Baierns, in der so gut wie in allen anderen deutschen Landeskirchen der rationalismus vulgaris und sublimis während der ersten zwanzig Jahre des laufenden Jahrhunderts ausschließlich dominirte, erfuhr in dieser Zeit die ersten Spuren der Reaction eines tieferen geistigen Elements, das in der deutschen wissenschaftlichen Theologie damals in zwei Haupterscheinungen, Schleiermacher und Tholuck, aufgetreten und jener behaglichen Plattheit für immer den Rang abgelaufen hatte. Nach dem ganzen Zuschnitt des geistigen Lebens in Baiern konnte die erste dort keinen Eingang gewinnen, da man sich dort an der wissenschaftlichen insbesondere philosophischen Arbeit der letzten Jahrzehnte viel zu wenig betheiligt hatte. Die zweite lag um vieles näher, dazu befähigte schon das bloße Verlangen nach consistenterer und nahrhafterer Speise, als sie die damaligen rationalistischen Professoren der Universität Erlangen zu gewähren vermochten. Es war aber nicht zu vermeiden, daß die sogenannte orthodoxe Spekulation Tholuck's, als man sie nach Baiern verpflanzte, allmälig mehr und mehr ihre mystisch-poetische Verbrämung abnutzte und bald nur noch von der haltbaren aber groben Sackleinewand der altlutherischen Orthodoxie des 17. Jahrhunders bekleidet war. Jene rein individuelle Tholuckische Zuthat konnte höchstens sich auf eben so raffinirte Geister verpflanzen; die vom gewöhnlichen Schlag hielten sich an den Stoff selbst. In philosophicis trösteten sie sich überdies damit, daß ihnen jene Schellingische Philosophie der zwanziger Jahre, vor der sie zwar wenig Ver-

Digitized by Google

ständniß, aber desto mehr Respekt besaßen, gelegentlich die Nichtigkeit des Rationalismus und die vollkommene Harmonie der symbolischen Bücher mit dem modernsten Extract des speculativen Geistes in vornehmen Orakelsprüchen kund that.

Auf der andern Seite erfreut sich auch diese Philosophie wesentlicher Unterstützungen der Orthodoxen. Sie erklärten schon damals feierlich, daß jedes andere System, insbesondere das Hegel'sche, von dem damals hin und her ein Windstoß aus den Norden ein loses Blatt nach Baiern führte, für gemeinschädlich ja gotteslästerlich gehalten werden müsse.

Noch aber waren die Zügel des Kirchenregiments in den Händen des Rationalismus, das Münchner Oberconsistorium — die Behörde, welche an die Stelle des Kirchen- und Schulraths getreten war und eine Art von protestantischem Cultusministerium vorstellte — die einzelnen Provinzialconsistorien, die Universität Erlangen, ja fast alle Pfarrstellen im Lande mit puren Rationalisten besetzt und die Bevölkerung durchweg ebenso gesinnt und wie ihre geistlichen Hirten sehr mißtrauisch gegen die neuen Auserwählten des Herrn, für welche man zu der Zeit den Namen Pietisten aufbrachte. Streng historisch betrachtet war er in diesem Falle natürlich falsch angewandt, aber der gesunde Instinkt des Weltgeistes hatte ganz gut nach ihm gegriffen, um den exclusiven geistlichen Hochmuth dieser Apostel der Orthodoxie in den rationalistischen Wüsteneien Baierns zu charakterisiren. — Die Partei, fast ausschließlich aus jüngeren Leuten bestehend, befand sich also dazumal recht übel zwischen zwei Feuern und mußte sich für mancherlei kränkende Zurücksetzungen, die sie von oben, und verschiedenen bald humoristischen bald brutalen Verfolgungen die sie von unten her erlitt, allein mit der Hoffnung auf einen Wechsel im Regierungssystem trösten, der mit dem Tode des Königs Max sicherer Erwartung nach eintreten würde, und auch ihnen wie anderen Malkontenten zu Statten kommen sollte. Darin täuschte sie sich auch nicht. Denn kaum hatte der alte König die Augen geschlossen, so wurde in Baiern auch alles anders, aber nur weniges z. B. der Staatshaushalt besser und dieser für kurze Zeit. — Auf kirchlichem Gebiete machte sich der Umschwung der Zeit zwar nicht so auffallend, aber desto nachhaltiger geltend. — Man muß gestehen, daß die Partei, die in König Ludwig einen offenkundigen Beschützer hatte, ihren Sieg mit anscheinend größerer Mäßigung aber desto größerem Erfolge zu benutzen verstand, als die Pietisten, die doch nur sehr entfernte Ansprüche auf eine Begünstigung von oben aufweisen konnten, ihre Hoffnungen ausbeuteten. — Die nächsten Jahre brachten keine Klagen über Unduldsamkeit des strengern Katholicismus gegen den indifferenten oder gegen den Protestantismus, geschweige denn über offenbare Eingriffe in Glaubens- und Gewissensfreiheit. Die Ultramontanen hielten sich in dieser Beziehung noch streng an dem Buchstaben der Gesetze und der Landesverfassung, wie sie bisher factisch verstanden worden war. Hie und da ließen sie wohl einen

Digitized by Google

Wink fallen, daß die rechtliche Basis des Katholicismus in Baiern, das Concordat von 1817, ihm eigentlich bei weitem größere Concessionen mache, als er bis jetzt irgend in Anspruch genommen oder sie nehmen werde, falls man ihm nur diese oder jene billige Forderung nicht abschlage. Diese Forderungen, die in ihrer ganzen Tragweite nur von der Partei selbst übersehen werden konnten, bestanden in der Begünstigung von Jüngern aus der Münchner Schule, bei der Besetzung der höheren geistlichen Würden und der bischöflichen Seminarien. Die präsentirten Candidaten zeichneten sich, was durchaus anerkannt werden muß, durchgängig durch größere wissenschaftliche Bildung und lebhaftes kirchliches Interesse vortheilhaft aus, und selbst eine unparteiische Behörde würde ihnen den Vorzug haben geben müssen. So verstand es sich von selbst, daß die ihnen gewogene Staatsregierung, d. h. ihr Freund, der König selbst, der anfänglich bis in's kleinste Detail eine Selbstregierung ohne Beispiel führte, nach und nach alle nur einigermaßen einflußreichen Posten in ihre Hände gerathen ließ. Dies geschah in den Jahren 1825—1830.

Das war die beste Vorbereitung für die weiteren Feldzugspläne. Der Anfang war so gut gemacht, wie man es eben von so geschickten Strategen nur immer erwarten konnte.

Was ihm sonst noch der König liebes und gutes im Anfang seiner Regierung zukommen ließ, z. B. die Errichtung von etwa zehn bis zwölf Klöstern, der Bau verschiedener prachtvoller Kirchen in München, die Restauration anderer, die zu Halbruinen geworden waren, kostbare Monstranzen und Kirchenschmuck aller Art wurde mit stolzer Freundlichkeit nicht als eine Gnade des hohen Gönners, sondern als der Anfang zur Tilgung der großen Schuld des Staates an die Kirche in Empfang genommen.

Die protestantischen Pietisten gebärdeten sich dagegen um vieles hoffärtiger. Auf den wenigen Kanzeln, die sie bis dahin occupirt hatten, donnerten sie gegen Unglauben und Indifferentismus, und der letztere wurde bereits als eine viel ärgere Pestilenz wie der erstere geschildert. Die Hand voll junger Leute war keck genug, den Kampf mit einigen tausend rationalistischen Kirchenhirten aufzunehmen und diese träge oder furchtsam genug, um sehr vereinzelt und sehr schwach Widerstand zu leisten. Einige Stoßseufzer über einreißende Unduldsamkeit waren die einzigen Waffen, mit denen sie jene immer häufigeren und maßloseren Angriffe pariren wollten. Im Stillen verließen sie sich auf die allerdings durchgängige Abneigung des Volks gegen jene Partei und daß sie selbst noch die Zügel des Regiments in den Händen hätten, weil Leute ihrer Farbe in den Consistorien saßen. Aber schon 1828, also nur drei Jahre nach der Thronbesteigung Ludwigs, wurden sie ihnen dadurch factisch entrissen, daß ein entschiedener Freund jener Richtung, der bekannte Herr v. Roth, das Präsidium des Oberconsistoriums erhielt. Von nun an war der Sieg derselben gesichert, wenn auch noch nicht entschieden.

Digitized by Google

Roth, der früher nichts mehr und nichts minder als ein mit in Baiern ungewöhnlicher Bildung und Geschäftsgewandtheit ausgestatteter Bureaukrat im Finanzfach gewesen war, hatte sich in kluger Spekulation fast allein unter allen höheren Beamten protestantischer Confession jenem bairischen Jungprotestantismus seit einer Reihe von Jahren merklich zugeneigt und darüber mannigfache Spötteleien erlitten. Er berechnete die Zukunft desselben nach der Rührigkeit seiner Vertreter und dem ganzen Weltzuschnitt der Restaurationsperiode und fand, daß sie eine glänzende sein müsse. Vielleicht eher, als er selbst gehofft hatte, warf die Regierung, d. h. die katholisch-ultramontane und absolutistische Umgebung des Königs ein Auge auf ihn, als den richtigen Mann, um ihre politisch-kirchlichen Pläne im Gebiete der bairischen protestantischen Kirche fördern zu helfen. Denn sie war natürlich umsichtig genug, um in jener Orthodoxie wenigstens eine einstweilige Verbündete zu erkennen und zu begünstigen. — So wurde denn Roth an jene hohe Stelle geschoben, in der er allen auf ihn gesetzten Erwartungen vollkommen entsprach.

Seine Strategie war im wesentlichen dieselbe, wie die seiner katholischen Gönner. Es handelte sich auch für ihn zunächst darum, eine Operationsbasis zu gewinnen, ehe der eigentliche Feldzug eröffnet werden konnte, indessen hatte er doch über viel geringere Streitkräfte zu verfügen, als jene, darum ging sein Werk langsam genug von Statten und war noch gar nicht weit vorgerückt, als die Nachwirkungen der Julirevolution in den Jahren 1831 und 1832 auch in den kirchlichen Fragen sich fühlbar zu machen begannen.

In der damaligen bairischen Kammer, in denen es bekanntlich so stürmisch wie auf einem polnischen Reichstage zuging, wurde die ultramontane Tendenz der Regierung ganz richtig als ein Ausfluß ihres Absolutismus bezeichnet und sehr herb kritisirt.

Der Minister Eduard v. Schenck, selbst ein ultramontan gewordener Convertit, nahm sich diese Angriffe so zu Herzen, daß er abdankte und bald darauf starb. Indessen wurde doch nichts wesentliches erreicht. Es blieb bei dem bloßen polternden Gezänke von Seite der liberalen Katholiken in der Kammer gegen die Gesinnung der Regierung, und diese konnte sich gegen sie nicht mit Fug und Recht immer auf das Concordat und die Verfassung berufen, die bis dahin wenigstens nicht nachweisbar verletzt waren. Die katholische Geistlichkeit selbst war bereits so sehr von dem ultramontanen Netz umstrickt, daß nur sehr einzelne Stimmen vom Rhein her im andern Sinne laut wurden, sonst stand sie wie ein Mann für die verfassungstreue Regierung, und der schon vorher bestandene und auf beiden Seiten ersprießlich befundene Bund wurde damals in dem Sturm der Zeiten erst recht besiegelt für alle Ewigkeit. Die Stimmung im Volke war bekanntlich, wie sich aus den Kammern zeigte, der Regierung entschieden feindselig, indessen wäre sie es noch mehr gewesen, hätte nicht der Clerus seinen ganzen bis

Digitized by Google

dahin erworbenen Einfluß für sie aufgeboten, und es ist wesentlich ihm zuzuschreiben, daß der Aufregung des Jahres 1831 nicht augenblicklich eine allgemeine Explosion in ganz Baiern folgte. In den Gegenden, wo sein Einfluß gleich null war, am Rhein und hie und da in Franken erfolgten bekanntlich partielle Ausbrüche des revolutionären Geistes, in den andern katholischen Landschaften, die mit der Regierung als solcher eben so wenig zufrieden waren, z. B. in Schwaben, Baiern und der Oberpfalz, gelang es ihm, sie niederzuerhalten. Die protestantischen Landestheile lieferten den Reihen der Opposition einige freisinnige Geistliche, die furchtbare Dinge von den Verfinsterungsplänen des Oberconsistoriums, dem Zelotismus jüngerer Collegen und ihren Kabalen gegen jede aufgeklärte und humane Richtung zu erzählen wußten, aber auch ohne irgend wie eine eigentliche Gesetzesverletzung nachweisen zu können.

Indessen fanden ihre Klagen im Volke größeren Widerhall, als die der freisinnigen Katholiken. Im Jahre 1832 gelangte eine Riesenpetition aus Franken und der Pfalz an die Kammer, um Schutz gegen die Verfinsterungspläne des Herrn von Roth und seiner Favoriten, um Herstellung einer selbstständigeren Gemeindeverfassung, Synodalverfassung, freisinnigere Berufungen an die Universität zu Erlangen ꝛc., trug sehr viele und sehr gegründete Beschwerden, denen indessen eben nur von einer günstig gesinnten Regierung abgeholfen werden konnte. Die damalige bairische jedoch berief sich auch hier auf den Buchstaben des Gesetzes, das allerdings von Presbyterial- und Synodalverfassung und von der dogmatischen Richtung der anzustellenden Geistlichen und Professoren kein Wort sagte.

Natürlich hielten die Pietisten eben so fest, wie die Ultramontanen gerade in dieser Trübsal zur Regierung; sie versuchten sogar auch Gegenadressen zu Stande zu bringen; freilich fielen sie trotzdem, daß alle jungen Pfarrer monatelang auf den Beinen waren, sehr dürftig aus.

Das Hochwasser der bairischen Revolution verlief sich bekannter Maßen sehr bald. Schon 1834 war Alles wieder in's bureaukratisch-absolutistische Geleis zurückgeführt. Die kleinen Erschütterungen des Katholicismus waren eben so vollständig und spurlos vorübergegangen, und auch das protestantische Oberconsistorium erholte sich bald von dem Schreck, den ihn jene Monstropetitionen eingejagt hatten. Eigentliches Terrain war auch hier nicht verloren worden, nur hatte man sich einige Jahre in vorsichtiger Defensivstellung helfen müssen.

Je fester das Regierungssystem nach den eben bestandenen Stürmen fortlebte, je kräftiger und rücksichtsloser es in den nächsten Jahren, besonders seit Herr von Abel, früher ein Vorkämpfer des Juliliberalismus das Ministerium des Innern in Wahrheit aber alle Ministerien übernommen hatte, nach allen Seiten um sich griff, desto energischer trat auch jener mit ihm unauflöslich laute Neokatholicismus und Neoprotestantismus auf, und da ihre Gegner entweder aus dem Felde geschlagen oder zu ihnen übergelaufen waren, da die Masse des katholischen

Digitized by Google

Volks entweder für sie äußerlich gewonnen, oder gänzlich indifferent und mit lahmer Passivität allen Zwang über sich ergehen ließ, da es in den protestantischen Gegenden zwar etwas aber doch nicht viel besser stand, so schien am Ende der dreißig Jahre das große Ziel erreicht zu sein, nach welchem beide Parteien gerungen hatten.

Daher war es sehr natürlich, daß sie von nun an selbst mit einander zerfielen. Denn von Seite der Ultramontanen war die Allianz eben nur zeitweilig eingegangen worden, als äußerstes Ziel stand ihnen nicht blos die Bekämpfung des katholischen und protestantischen Indifferentismus, sondern die Vernichtung des ganzen Protestantismus vor Augen. In diese letzte Kategorie gehörten doch auch ihre bisherigen treuen Schildknappen, mochten sie sich auch noch so viel Mühe gegeben haben, das Lebensprincip ihrer Confession zu verleugnen und zu Boden zu treten. Im blinden Kampfeseifer gegen den innern Feind hatten sie an diese letzte Consequenz ihrer Verbündeten nicht gedacht, oder sich selbst für stark genug gehalten, sie abzuwehren.

Es zeigte sich bald, daß sie es nicht waren. Dieselbe Taktik, die von dem protestantischen Oberconsistorium innerhalb der eigenen Kirche ausgeübt wurde, sahen sie nun überall in allen Zweigen des öffentlichen Lebens gegen den Protestantismus überhaupt, sowohl den orthodoxen wie den rationalistischen angewandt. Abel verstand es, als Minister des Innern erst alle höheren Stellen in der Staatsverwaltung, in den Gerichten, ja sogar im Militär in die Hände von Katholiken zu bringen. Höchstens duldete man noch solche Protestanten, die in pflichtschuldigster Devotion alles über sich ergehen ließen, ohne zu mucksen. Bald zeigte sich auch in den niedern Stellen eine unleugbare Begünstigung der katholischen Aspiranten als solcher. Selbst bei der Ertheilung von Gewerbscheinen und Heimathsberechtigungen hatten sie den Vorzug, und wehe den Beamten, welche sich dem nicht etwa aus protestantischem Eifer sondern aus purem Rechtssinne widersetzten. Außerdem, daß ihnen alle Aussichten auf die Zukunft abgeschnitten wurden, folgte gewöhnlich eine Versetzung in den Böhmer Wald oder in irgend eine Moosgegend von Oberbaiern, wo sie Zeit und Weile hatten, über den in der Dienstpragmatik vorgeschriebenen unbedingten Gehorsam gegen die höchste Behörde nachzudenken.

Kurz in allem und jedem Stücke trat das rückhaltlose Bestreben hervor, Baiern zu einem katholischen Staate umzuformen, was es weder staatsrechtlich noch factisch gewesen war. Da man den Protestantismus nicht mit einem Male ausrotten konnte, so suchte man ihn wenigstens so viel als möglich rechtlos zu machen, und im Innern alle Adern zu unterbinden. Bei dem letzten Geschäft half die orthodoxe Partei treulich mit, gegen das erste erhob sie sich nach langem stillem Grollen seit dem Jahre 1839 zu offener Opposition, die bis 1847 ohne

Digitized by Google

einen andern Erfolg aufhielt, als daß der Katholicismus oder vielmehr Abelianismus nur Schritt für Schritt das Terrain zu erobern vermochte.

Es war die Zeit, wo man sich in den Kammern und in Zeitungen und Brochüren über die dem Militär und sogar der Bürgerwehr beider Confessionen plötzlich durch Ministerialreskript anbefohlene Kniebeugung vor dem Sanctissimum herumstritt, während es die Erlanger und Münchner Pietisten ganz natürlich fanden, wenn der fanatisirte katholische jüngere Klerus gegen die gemischten Ehen, überhaupt gegen allen innigeren Verkehr der beiden Confessionen und für eine Absperrung predigte, wie sie die Türken gegen die Giaurs zu üben pflegen; wenn die Schulen streng nach den Confessionen gesondert, Lehrbücher der katholischen und protestantischen Geschichte von Regierungswegen verabfaßt und mit Zwangsmaßregeln eingeführt, das Studium der Philologie ohne Theologie verboten, die alten Classiker in den castrirten Jesuitenausgaben des 17. Jahrhunderts wieder aufgelegt und den Gymnasien aufgedrungen wurden. Das nannten die Herren Harleß und Stahl, die beiden Vorkämpfer des Protestantismus, bloße Präventivmaßregeln gegen den einreißenden Indifferentismus, aber in der Kniebeugung wollten sie kein Haar nachgeben, trotz aller indirecten und directen Drohungen der Regierung, die sie endlich beide aus Baiern zu entfernen wußte. Ja ein echter königlich bairischer von dem Gifte des norddeutschen Unglaubens nicht angesteckter Protestant aus dem Anfang der vierziger Jahre durfte es nicht einmal komisch finden, wenn ein hohes Ministerium des Innern sogar die Züchtlinge und Irren nach den Confessionen absonderte und um sie vor dem Indifferentismus zu bewahren, besondere katholische und protestantische Irren- und Zuchthäuser errichtete.

Vom Standpunkt dieser protestantischen Partei aus, hat daher Herr von Abel vollkommen Recht, wenn er sich, wie er im vorigen bairischen Landtage gethan, nun zwei fairs pas gegen den Protestantismus vorwirft; der eine, sein Benehmen in der Kniebeugungsfrage, der andere sein Widerstand, wie er es gelinde ausdrückt, gegen die Bildung neuer protestantischer Gemeinden. — Daß unter seinem Ministerium über hundert Klöster entstanden und die Jesuiten nicht blos in's Land kamen, sondern überall auf die unverschämteste Weise Propaganda machten, daß besondere reich dotirte Stiftungen für Convertiten errichtet wurden, daß man auf alle Weise den katholischen Pöbel in den größeren Städten gemischter Confession z. B. in Augsburg und Regensburg, vor allem aber in dem frommen München gegen die Protestanten hetzte, das baute ihn ja nach jener protestantischen Ansicht nur eben so viel Stufen in seinen Himmel, den man sich bereits ebenso nach Confessionen geschieden dachte, wie die Zucht- und Irrenhäuser.

Außerhalb Baierns pflegte man Abel und die Ultramontanen gewöhnlich zu identificiren und thut es wohl auch noch jetzt. In Wahrheit hatte er jedoch mit ihnen innerlich ungefähr eben so viel zu schaffen, wie mit den protestantischen Orthodoxen. Er war durch und durch ein specifisch weißblauer Staatsmann und Bureaukrat und

Digitized by Google

in dieser Doppeleigenschaft ging er mit kluger Benutzung der gegebenen Verhältnisse den Bund zuerst mit beiden dann vorzugsweise mit den ersteren ein. Nach der schon im Mittelalter geläufigen Maxime, daß ein streng kirchlich geartetes Volk am besten zu regieren sei, begünstigte er jene auf Erweckung der strengeren Kirchlichkeit gerichteten Bestrebungen bei beiden Confessionen. Als weißblauer Staatsmann nahm er das Montgelassystem energisch auf, nur daß er sich anderer Factoren bediente. Montgelas glaubte mittelst eines methodischen Staatshaushaltes, eines starken Heeres und einer pfiffigen auswärtigen Politik Baierns isolirte Stellung als eine quasieuropäische Macht bewahren zu können. Eine Zeit lang war es scheinbar gegangen, bald aber kam Baiern ganz in das Schlepptau Oestreichs. Abel erkannte von seinem Standpunkte aus ganz richtig, daß man noch irgend eine geistige Potenz in die Rechnung heranziehen müsse. Als eine solche bot sich der Neokatholicismus dar, der sich bereits fest und klug organisirt hatte. Diesem war alles daran gelegen sich einem der größeren deutschen Staaten dienstbar zu machen. Auf Oestreich konnte er so lange Metternich lebte und auch noch weiter hinaus nicht rechnen, dort war er zwar als gehorsamer Bediente gern gesehen aber so lange das östreichische Regierungssystem bestand, war er immer streng in dieser demüthigen Stellung gehalten worden. In Baiern dagegen schien ihm noch eine große Zukunft zu blühen, daher ergriff er mit Freuden die vom Minister gebotene Hand, natürlich mit dem Rückhalte, in nur einstweiliges Verhältniß einzugehen, wie auch Abel nur so lange Nachsicht gegen die Herrschergelüste der Ultramontanen zu üben gedachte, bis er mit ihrer Hilfe im Innern alle Reste liberaler Regungen vollständig ausgetilgt und nach außen Baierns Unabhängigkeit ganz fest gegründet haben würde. Für's erste war er den frühern Libertin ein gehorsamer Sohn der Kirche, aber man wußte von manchen vertraulichen Aeußerungen, in denen der Unmuth der stolzen Bureaukratenseele sich Luft machte, wenn er sich von einem Graf Reisach, dem Eichstädter Bischof, oder einem Stahl, dem Würzburger, mit jener vornehmen Herablassung und geschmeidigen Höflichkeit, wie sie nur die katholischen Kirchenhäupter verbunden besitzen, behandelt sah. Auch täuschten sich die Ultramontanen niemals über seine wahre Gesinnung und es fehlte nicht an allerlei boshaften Witzen über seine Betfahrten nach Oetting, oder seine Kapuziner in Stamsried, und diese gingen alle von jenen Kreisen aus.

Jeder der beiden Paciscenten gedachte also dem andern, sobald sich die Zeit erfüllt haben würde, ungefähr ebenso zu behandeln, wie sie beide damals mit den protestantischen Orthodoxen, deren sie nicht mehr bedurften, umgingen, und es war ein besonderer Humor der Geschichte, daß beide in edelmüthiger Selbstaufopferung für einander zu Falle kommen mußten.

Genau besehen, war durch die Lolakatastrophe von 1847 nichts weiter gewonnen, als daß die Verbündeten durch das Unglück nur noch fester aneinander gekettet wurden, da sie wohl einsahen, daß sie allein ganz verloren sein würden.

Digitized by Google

Für die kirchlichen Verhältnisse hatte jener so triumphirend ausposaunte Sturz Abels und der Ultramontanen allerdings keine nachhaltige Bedeutung, indessen athmeten doch die bisher furchtbar geknechteten freieren Elemente in beiden Kirchen wieder etwas auf. In der katholischen Kirche war noch ein großer Theil der älteren Geistlichen aus der Schule der Aufklärungsperiode des vorigen Jahrhunderts, die in Baiern wie gewöhnlich um ein Menschenalter später als im übrigen Deutschland angebrochen war. Vor dem finsteren Zelotismus ihrer Bischöfe und ihrer jüngeren Collegen hatten sie sich in den letzten zwanzig Jahren ganz zurückgezogen, einige auch wohl es für passend gefunden, mit den Wölfen zu heulen. So fiel es z. B. im Jahre 1845 einem siebzigjährigen Dechant in einer von Katholiken und Protestanten bewohnten Stadt in Franken, der sein ganzes Leben lang mit seinen andersgläubigen Collegen auf dem Lande und Nachbarn in der Stadt im besten Vernehmen gestanden hatte, plötzlich ein, einem Lutheraner das ehrliche Begräbniß auf dem Friedhofe des Orts, welcher früher ausschließlich katholisch gewesen war, zu verweigern. Er und viele seiner Amtsbrüder mögen sich zu einem ähnlichen Benehmen mit schwerem Herzen verstanden haben, dessen waren sie von nun an überhoben. Ebenso mäßigten sich die jüngeren wirklichen Zeloten doch überall sehr merklich; freilich bedurfte es hie und da eine nachdrückliche Mahnung zum Frieden von Seite der Localbehörden, aber daß diese jetzt gewagt oder nicht mit einer Klage beim Minister beantwortet wurde, war allein eine Folge jener Katastrophe. Auch verschwanden die krassen Kundgebungen des katholischen Eifers, die in den letzten Jahren den Spott des Auslandes besonders erregt hatten, diese Messen von Kapuzinern und Franziskanern, diese hundertnamigen und farbigen Bruder- und Schwesterschaften, diese scandalösen Missions- und Ablaßpredigten, etwas von der Straße. An der Organisation der Partei und in ihren Prinzipien änderte sich freilich nichts, sie trat wie gesagt, nur etwas glimpflicher auf.

Die Protestanten waren wenigstens der Vexationen überhoben, die man ihnen in der Kniebeugungsfrage und sonst bereitet hatte. Auf die innere Entwicklung ihrer Kirche wirkte jene Katastrophe fast noch weniger als auf die des Katholicismus. Herr von Roth blieb nach wie vor ihr allmächtiger Gebieter und das neuerrichtete Cultusministerium ließ ihn ebenso ungestört schalten, wie den früheren Minister des Innern, wenn er seinen Vertilgungskrieg gegen die letzten Reste des Nationalismus unermüdlich fortsetzte, treulich unterstützt von den Provinzialconsistorien, der theologischen Fakultät zu Erlangen und einer Legion jüngerer nach seiner Vorschrift zugestutzten Geistlichen.

Die eigentliche Masse des Volkes beider Konfessionen verhielt sich bei jenem Umsturz sehr passiv. Die fanatisirten Katholiken waren niemals sehr zahlreich gewesen; außer dem Pöbel der größeren Städte gab es nur einige Striche von Altbaiern und der Oberpfalz, die dem ultramontanen Clerus von Herzen und nicht blos aus Furcht vor seiner weltlichen Macht oder aus anderen äußeren

Digitized by Google

Rücksichten zugethan gewesen waren, aber auch diese erhoben jetzt keinen Arm für ihn. Die andern freuten sich nur, daß sie von nun an wieder Ruhe und Friede vor der zudringlichen Pfaffenwirthschaft haben sollten und dachten nicht an die Zukunft.

Der orthodoxe Protestantismus hatte noch weniger Proselyten gemacht, als der ultramontane Katholicismus. Jener alte gemüthlich-behäbige Rationalismus wurzelte trotz alles Fenereifers der jungen Geistlichkeit noch immer in der unendlichen Mehrzahl der städtischen und in der überwiegenden der ländlichen Bevölkerung. Aber er war zu phlegmatisch, um die Umstände zu benutzen und sich nach oben hin geltend zu machen. Selbst seine noch übrigen Vertreter unter den älteren protestantischen Geistlichen zitterten nach wie vor, wenn sie an das Oberconsistorium dachten.

Selbst die viel gewaltigere Erschütterung der Märztage vom vorigen Jahr hat in dieser Beziehung in Baiern nicht viel geändert. Die Ultramontanen und die Abelianer sind allerdings durch sie wieder um einige Schritte rückwärts geschleudert worden, weil die durch die Revolution geborene Staatsregierung anfangs aus den Trümmern der altliberalen Partei und später aus der Erbschaft Montgelas zusammengesetzt wurde. Die Leute dieses Schlags hielten von dem politischen Einfluß der Kirche nicht viel, aber desto mehr von Soldaten und Kanonen. Indessen haben sich die Ultramontanen bei verschiedenen Gelegenheiten z. B. an der deutschen Frage und bei den Wahlen für die baierschen Kammern so gewichtig fühlen lassen, daß man auf sie von Woche zu Woche mehr Rücksicht nahm, und gegenwärtig ist eine Verbindung zwischen ihnen und dem gegenwärtigen System so gut wie abgeschlossen. Es läßt sich noch nicht sagen, welche Concessionen dabei Ordnungen wurden. Doch glaube ich nicht, daß sie sich für den Augenblick in der Stellung der Regierung zu dem Protestantismus fühlbar machen werden. Man wird diesem oder die in ihm herrschende Partei ebenso wie früher vorläufig schonen, dafür überläßt man ihm die Aufgabe, den Rationalismus der ins Politische übersetzt Liberalismus heißt, niederzuhalten, was sie auch bei der Rührigkeit und der relativ überwiegenden geistigen Bedeutung ihrer Glieder recht wohl zu thun vermag. Auf spätere Zeit behält man sich natürlich auch mit ihr eine Abrechnung vor, gerade so wie früher. —

Digitized by Google

Die römische Republik und die französische Diplomatie.

Als die östreichische Armee die piemontesischen Grenzen besetzte, forderte die französische Nationalversammlung das Ministerium auf, eine entschiedene Haltung anzunehmen, und ertheilte ihm die Vollmacht, im französischen Interesse einen Punkt in Italien militärisch zu besetzen. Einige Tage nach diesem Votum, auf die Nachricht von der Schlacht von Novara, forderte der Conseilspräsident, Odillon Barrot, von der Versammlung einen Credit von 1,200,000 Fr. für die dreimonatliche Unterhaltung einer Expedition im mittelländischen Meer (16. April). Er begründete diese Forderung durch folgende Gesichtspunkte.

„Oestreich verfolgt seinen Sieg; es könnte denselben auch über diejenigen Staaten ausdehnen, welche in näherem oder entfernterem Verhältniß zu Sardinien gestanden haben. Frankreich kann dabei nicht gleichgiltig bleiben. Die Sorge, unsern Einfluß in Italien zu erhalten, der Wunsch, dem römischen Volk eine gute, auf liberale Einrichtungen gegründete Regierung zu sichern, macht es uns zur Pflicht, die uns von der Nationalversammlung ertheilte Vollmacht in Anwendung zu bringen. Wir können im Voraus versichern, daß aus dieser Intervention wirksame Garantien für die Interessen unseres Staats und für die Sache der wahren Freiheit hervorgehn werden."

„Es ergibt sich aus diesen Erklärungen des Ministeriums, sagte der Berichterstatter der Commission, daß es nicht in seiner Absicht liegt, Frankreich zum Sturz der Republik, die factisch in Rom besteht, mitwirken zu lassen; daß es frei handelt, ohne alle Solidarität mit den übrigen Mächten, nur in Rücksicht auf unsere Interessen, unsere Ehre, und den Einfluß, der uns nothwendig in jeder großen europäischen Frage zukommt. Aus einer Revolution hervorgegangen, darf die französische Republik, ohne sich selbst zu verleugnen, nicht mitwirken zur Unterdrückung einer unabhängigen Nation. Gerade um die Gefahr einer Reaction in Italien zu vermeiden, muß Frankreich daselbst sein Banner wehen lassen, damit unter seinem Schatten die Humanität geachtet und die Freiheit wenigstens theilweise gerettet werde. Indem also die Nationalversammlung die Regierung bevollmächtigt, einen Punkt in Italien zu besetzen, verbindet sie damit die Verpflichtung, den Anmaßungen Oestreichs eine Grenze zu setzen und durch einen Schiedsspruch, den nöthigenfalls die Gewalt unserer Waffen unterstützen mag, alle Differenzen zu schlichten, auf die günstigste Weise, wie sie für die Entwicklung demokratischer Einrichtungen möglich ist."

Der Conseilspräsident erklärte seine freudige Zustimmung zu diesen Ansichten, die durchaus die seinigen wären. Der Credit wurde bewilligt und die Expedition

Digitized by Google

ging nach Civita Vecchia ab, wo (24. April) durch Herrn Espivent, Chef des Generalstabs, folgende Proclamation verbreitet wurde: „Die französische Regierung, stets von einem sehr liberalen Geist beseelt, erklärt, daß sie den Willen der Majorität des römischen Volks respectiren wird, daß sie mit freundschaftlichen Absichten diese Expedition unternimmt, um ihren legitimen Einfluß aufrecht zu halten. Sie ist vollkommen entschieden, dem Volk keine andere Regierungsform aufzudrängen, als die es selber gewählt haben wird."

In Folge dieser Erklärung wurde Civita Vecchia besetzt (25. April). Der Dienst wurde zur Hälfte den französischen, zur Hälfte den römischen Soldaten anvertraut, und die französischen Fahnen flatterten neben der italienischen Tricolore. Der Befehl der römischen Constituente, die Stadt um jeden Preis zu vertheidigen, kam zu spät, und sie mußte sich mit einem nachträglichen Protest begnügen. Der commandirende General Oudinot erließ darauf folgende, ihm vom Ministerium mitgegebene Proclamation an die Römer.

„Ein französisches Armeekorps ist auf euerm Gebiet gelandet. Sein Zweck ist weder, einen unterdrückenden Einfluß auszuüben, noch euch eine euerm Willen entgegengesetzte Regierung aufzudringen. Vielmehr will es euch vor größeren Uebeln bewahren. Die politischen Ereignisse Europas machen das Erscheinen einer fremden Fahne in Rom nothwendig. Indem die französische Republik mit der ihrigen den andern zuvorkommt, gibt sie dadurch der römischen Nation ein eclatantes Zeugniß von ihrer Sympathie. Empfangt uns als Brüder! wir werden diese Benennung rechtfertigen. Wir werden — — eure Personen und euer Eigenthum respectiren! wir werden — — Alles baar bezahlen!! wir werden uns mit den bestehenden Behörden (autorités) verständigen, damit unsere vorübergehende Besetzung euch nicht genirt, wir werden die militärische Ehre eurer Truppen aufrecht halten, indem wir sie überall mit den unsrigen gemeinsam zur Aufrechthaltung der Ordnung und Freiheit verwenden" (24. April).

Als es nun aber ersichtlich war, daß Rom Widerstand leisten wolle, erklärte der General Civita Vecchia in Belagerungszustand, ließ die Garnison entwaffnen, 150 Gewehrkisten, die nach Rom bestimmt waren, aufheben, und verbot dem Magistrat, sich mit politischen Dingen zu beschäftigen. Der Präfect Manucci, der gegen ein solches Verfahren Protest einlegte, wurde verhaftet, und die Expedition setzte sich, obgleich der römische Minister Rucconi im Hauptquartier ausdrücklich die Versicherung gab, daß man zum Kampf entschlossen sei, gegen Rom in Bewegung. Sie wurde (30. April) zurückgeschlagen.

Eine solche Wendung der Dinge kam den Parisern doch zu stark vor; Jules Favre fand sich zu einer seiner donnernden Interpellationen veranlaßt. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Drouyn de Lhuys, versicherte, daß der Marsch gegen Rom nur unter der Bedingung beschlossen sei, daß man keinem ernstlichen Widerstand begegnete, und daß man vom Volk gerufen

Digitized by Google

werde. Er stellte es übrigens auf das bestimmteste in Abrede, daß man auf eine Absetzung der bestehenden Behörden ausgegangen sei. Die Commission war damit nicht befriedigt. Sie erklärte sich zwar damit einverstanden, daß man Civita Vechia, allenfalls mit Gewalt, besetzt habe, weiter aber hätte man nicht gehen, man hätte die Ereignisse abwarten, und nur zur Abwehr einer fremden, reactionären Intervention die Expedition fortsetzen sollen. Da also „die weitere Richtung, welche der Expedition gegeben war, ihrem ursprünglichen Zweck nicht entsprach," so beschloß die Versammlung, mit 338 : 241 St., die Regierung aufzufordern, unverzüglich Maßregeln zu treffen, damit die Expedition nicht länger ihren ursprünglichen Zweck entfremdet würde. (7. Mai).

Das Mißtrauensvotum war so bestimmt als möglich, allein es verlor an Gewicht, wenn man in Erwägung zog, daß die Nationalversammlung nicht mehr der Ausdruck Frankreichs war. Die Wahl des Präsidenten hatte gezeigt, wie wenig die „honette" Republik im Volke Wurzel geschlagen habe. Die Zeit der Constituante war abgelaufen, auf den 13. Mai standen die Wahlen bevor, und es konnte wenig Zweifel darüber sein, in welchem Sinn dieselben ausfallen würden.

Dennoch durfte sich das Ministerium gegen ein so energisches Votum der bisher anerkannten Volksvertretung nicht in directe Opposition setzen; es hatte nichts zu thun, als zu temporisiren. Der Conseilspräsident machte (9. Mai) die Anzeige, daß man einen bekannten Liberalen, Hrn. von Lesseps, nach Rom beordert habe, um die Sache in's Gleiche zu bringen. In der schriftlichen Instruction, die demselben ertheilt wurde, war folgendes enthalten. „Was im Anfang der Expedition vorgefallen ist, scheint geeignet, eine Frage zu compliciren, die zuerst sehr einfach aussah. Die Regierung hat sich deshalb veranlaßt gesehen, zur Seite des militärischen Chefs einen diplomatischen Agenten zu stellen, der sich ausschließlich mit den Unterhandlungen und Beziehungen zu den Behörden und dem Volk von Rom zu beschäftigen habe. Unser Zweck ist der doppelte: den Kirchenstaat von der Anarchie zu befreien, und zu hindern, daß die Wiederherstellung einer regelmäßigen Gewalt durch eine blinde Reaction entstellt werde. Das letztere wird um so leichter, je schneller unsere Intervention andern, minder gemäßigten zuvorkommt. In der Bemühung, dieses Resultat zu erreichen, haben Sie zweierlei zu vermeiden: alles, was die jetzigen Gewalthaber glauben lassen kann, daß wir sie für eine regelmäßige Regierung ansehn; und alles, was bei den Unterhandlungen mit denselben die Empfindlichkeit des heiligen Stuhls verletzen kann." Nähere Instructionen wurden nicht ertheilt, weil man über das Factische nicht die gehörigen Aufschlüsse habe; doch wurde Lesseps empfohlen, in allen Schritten mit dem commandirenden General und den Bevollmächtigten beim Papst und bei Neapel, Hrn. v. Harcourt und v. Rayntval sich im Einverständniß zu halten. Der Präsident der Republik fügte noch die Bemerkung hinzu, daß man es um jeden Preis verhüten müsse, die östreichische und neapolitanische Intervention mit der französischen ge-

Digitized by Google

meinschaftlich operiren zu lassen. Es sagte eigentlich gar nichts, da das Verhältniß zwischen dem Oberfeldherrn und dem diplomatischen Agenten nicht abgegrenzt war. Lesseps war nichts als der Lockvogel, den man der Nationalversammlung hinwarf, um sie für den Augenblick zu beschwichtigen. Er nahm aber seine Mission im Ernst, daraus erklärt sich der spätere Conflict.

Ungefähr gleichzeitig (10. Mai) wurde folgende telegraphische Depesche an den General expedirt. „Lassen Sie den Römern sagen, daß wir uns nicht mit den Neapolitanern gegen sie verbinden werden. Setzen Sie die Unterhandlungen fort, und warten Sie die Verstärkungen ab, die man Ihnen schicken wird. Suchen Sie in Rom einzuziehen, im Einverständniß mit den Bewohnern (!), oder wenn Sie zum Angriff gezwungen werden, nur unter der positivsten Aussicht auf Ersetzung."

Die Absicht des Gouvernements wurde noch bestimmter herausgestellt durch die Instruction, welche der Minister (9. Mai) an die Bevollmächtigten am römischen Hofe abgehen ließ. „Was uns noch tiefer schmerzt als das Mißtrauen, welches man fortwährend zu Gaeta gegen uns an den Tag legt, und gegen welches die Zeit uns bald rechtfertigen wird, ist die Natur der Einflüsse, welche augenscheinlich in dem Rath des heiligen Stuhls vorwalten. Jemehr man sich der Lösung nähert, je bestimmter treten sehr gefährliche Neigungen hervor, die sich im Anfang unter mehr oder minder scheinbaren Vorwänden versteckten. Um eine vorläufige Erklärung über die Absichten des heiligen Vaters zu umgehen, haben seine Räthe eingewendet, daß es unpassend sei, ihm im Voraus die Hände zu binden. Dieser Einwand hätte einen Sinn, wenn es sich darum handelte, im Detail die Grundlagen einer neuen Staatsform festzustellen, aber wenn wir nichts anderes verlangen, als daß man uns den Weg angibt, den man nach Wiederherstellung der päpstlichen Gewalt einzuschlagen gedenkt — muß da ein absolutes Stillschweigen nicht auf den Gedanken bringen, daß man einfach zu den alten Mißbräuchen zurückkehren, und sämmtliche Concessionen Pius' IX., darunter die Uebertragung der Staatsämter an Weltliche, diese erste und wesentlichste Grundlage alter Reformen, zu annuliren beabsichtigt? — Sollten in dem constitutionellen Statut Pius IX. Modificationen nothwendig sein, so können diese nach Wiederherstellung der Ordnung und des Friedens in Angriff genommen werden, aber die französische Regierung hält es nicht für möglich, daß das Statut selber ohne weiteres als nicht gegeben betrachtet werden sollte. Die Achtung vor dem Papst verbietet uns zu glauben, daß die Institutionen, die er seinem Volk gegeben, durch die beklagenswerthen Ereignisse seit dem November aufgehoben wären. Der Gedanke, daß die alten Zustände zurückkehren könnten, ist gar nicht in unsre Berechnung eingetreten. — Demnach wird schleunige Auskunft gewünscht. In unserer Stellung haben wir große Pflichten zu erfüllen; wir werden uns denselben nicht entziehn."

Digitized by Google

Das klingt sehr energisch; wenn man aber näher zusieht, so verlieren sich jene Drohungen ganz in's Unbestimmte. Die Stadt zu erobern, und dann dem Papst zu erklären, wir geben sie dir nicht eher heraus, als bis du unsere Forderungen zugestanden hast, daran konnte Frankreich nicht wohl denken, weil es sich, ganz abgesehen von dem Rechtspunkt, allen Eventualitäten eines allgemeinen Krieges dadurch ausgesetzt hätte. Freilich hatte General Oudinot, indem er die päpstlichen Commissären aus Civita Vechia zurückwies, dem Anschein nach etwas ähnliches gethan, und die Regierung hatte diesen Schritt gebilligt. Aber der Umfang und damit die Wichtigkeit beider Schritte war sehr verschieden. Frankreich mußte entweder die Zugeständnisse des Papstes in der Tasche haben, bevor es zur Execution schritt, oder es mußte, wenn es nicht neutral bleiben wollte, jede fremde Intervention verhindern. Jeder dritte Weg war weiter nichts, als das alte Spiel französischer Eitelkeit, wie es schon unter Casimir Perier in der Besetzung von Ancona sich gezeigt hatte, eine zudringliche Einmischung, die nur die Verwirrung steigerte, ohne zu irgend einem Resultat zu führen. —

Herr von Lesseps kam am 15. Mai im Hauptquartier an, und reiste, nachdem er eine vorläufige Waffenruhe veranlaßt, nach Rom. Er fand ziemlich die ganze Bevölkerung zum Widerstand entschlossen, und die Römer ebenso zuversichtlich in der Erwartung eines Umschwungs der Dinge in Frankreich, als man es zu Paris von Rom glaubte. Er entwarf am 16., gemeinschaftlich mit Oudinot und Harcourt, folgenden Entwurf der Verständigung: 1) die französische Armee gibt die Communication zwischen der Hauptstadt und den Provinzen frei, 2) Rom nimmt die französische Armee als befreundet auf, 3) die gegenwärtige Regierung gibt ihre Functionen auf und wird durch eine provisorische ersetzt, welche die Nationalversammlung erwählt, bis zu dem Augenblick, wo das Volk sich über die Regierungsform ausgesprochen haben wird. Indeß kam man, da die letzte Clausel wenig Aussichten zu einer Verständigung bot, über eine neue Redaction überein, die folgenden Inhalt hatte: 1) Der römische Senat (Les états R.) ruft den brüderlichen Schutz der französischen Republik an. 2) Das römische Volk hat das Recht, sich frei über seine Regierungsform auszusprechen. 3) Rom nimmt die französische Armee als befreundet auf, die beiderseitigen Truppen versehen gemeinschaftlich den Dienst, die Behörden bleiben in den Functionen, die ihnen gesetzlich zukommen.

Das Triumvirat erklärte (19. Mai), auf diese Vorschläge nicht eingehen zu können, da es darin keine hinlänglichen Garantien für die Freiheit fände, und da die militärische Besetzung der Hauptstadt der öffentlichen Meinung zuwider sei; es versprach aber andere Vorschläge zu machen. Die Vorschläge wurden durch den nordamerikanischen Gesandten, Caß, (21. Mai), dem General zugestellt. Sie enthielten folgende Artikel: 1) Die römische Republik nimmt dankbar die Unterstützung der französischen Truppen an, welche nach dem Beschluß der französischen

Digitized by Google

Nationalversammlung, die fremde Intervention verhindern sollen. 2) Das römische Volk hat sein Recht, sich frei über seine Regierungsform auszusprechen, ausgeübt, und Frankreich wird dasselbe anerkennen, sobald die von der Nationalversammlung entworfene Verfassung durch das allgemeine Stimmrecht bestätigt sein wird. 3) Rom wird die französischen Soldaten als Brüder empfangen, aber dieselben werden nicht eher die Stadt besetzen, als bis die Regierung der Republik sie dazu auffordern wird. Die Behörden der Republik bleiben in ihren gesetzlichen Funktionen. — Der General sah diese Vorschläge kaum an, und Lesseps, der einerseits in Rom manche Verdrießlichkeiten hatte, andererseits täglich von der Ungeduld der Officiere bestürmt wurde, die ihre am 30. April erlittene Scharte wieder auswetzen wollten, begab sich am 24. ins Hauptquartier. Der General erklärte ihm mit dürren Worten, daß dieser Zustand der Dinge ein unhaltbarer sei, und daß Niemand die Illusionen des Diplomaten theile. Man vereinigte sich endlich dahin, noch eine Depesche an die constituirende Versammlung zu expediren, in welcher jenen Artikeln eine mögliche liberale Interpretation gegeben, und der vierte hinzugefügt wurde: die französische Republik garantirt das von ihren Truppen besetzte Gebiet gegen jeden fremden Angriff. Mazzini ertheilte (25. Mai) drauf eine Antwort, die ebenso klar und verständig war, wie alles, was von Lesseps ausging, unbestimmt und verworren. Ich bemerke beiläufig, daß einer von den Gründen, durch welche der letztere die Generale zu bestimmen suchte, auf seine Vermittelung einzugehen, die Furcht vor den protestantischen Missionären war, mit denen der römische Dictator unter einer Decke stecken sollte! und unter den Gründen, womit er die Römer von den guten Absichten Frankreichs überzeugen wollte, der Höflichkeit des commandirenden Generals, als ihm von Rom 30,000 Stück Cigarren geschickt wurden!

„In einer Conferenz der katholischen Mächte, schreibt Mazzini, zu welcher die römische Regierung nicht einberufen wurde, ist ausgemacht worden, 1) daß in dem gegenwärtigen Zustand der römischen Republik eine Veränderung vorgenommen, 2) daß diese Veränderung zur Basis die Wiederherstellung der weltlichen Gewalt des Papstes haben, 3) daß dieser Zweck durch eine Intervention durchgeführt werden soll. Wenn nun auch Frankreich, dem absolutistischen Oestreich und Neapel entgegengesetzt, seinen Einfluß in liberalem Sinne auszuüben gedenkt, so ist doch der Grundgedanke seiner Expedition der nämliche: die Verfassung, den gesetzlichen Ausdruck des römischen Volkswillens, aufzuheben. Sie hat außerdem noch schädlicher gewirkt als jene, denn sie hat uns verhindert, unsern Feinden entgegenzugehen, sie hat, durch eine Belagerung ohne Zweck, unsere Finanzen ruinirt. Rom wird sich aber, so lange es sich vertheidigen kann, keiner fremden Gewalt ausliefern. Frankreich hat nur die Wahl, sich für uns zu erklären, oder für unsere Feinde, oder neutral zu bleiben. Nur das letztere wünschen wir. Die Besetzung von Civita Vecchia ist ein fait accompli; Frankreich hält es für un-

Digitized by Google

passend, unter den gegenwärtigen Umständen fern vom Schauplatz der Begebenheiten zu sein. Es glaubt, daß siegreich oder besiegt, wir seiner Vermittlung oder seines Schutzes bedürfen werden. Wir glauben es nicht, aber wir wollen nichts dagegen thun. Möge es Civita Vecchia behalten, möge es selbst seine Cantonnements nach dem Bedürfniß ausdehnen und dort den Ausgang erwarten. Aber seine Neutralität sei aufrichtig, es gebe uns unsre Waffen wieder, es öffne unsre Häfen, und vor allen Dingen, es entferne sich von unsern Mauern!" — Auf diese sehr bestimmte Sprache hatte Lesseps nichts als hohle Phrasen.

Im Hauptquartier setzte es sehr heftige Scenen, aber es gelang dennoch dem Gesandten, die vorläufige Aufrechthaltung der Waffenruhe durchzusetzen. Den 27. kam Herr v. Rayneval, französischer Gesandter in Neapel, ins Hauptquartier. Die Vorwürfe, die er Lesseps machte, waren sehr ernst: er habe, gegen den ausdrücklichen Befehl der Regierung nirgend die Gesandten zu Rom und Gaeta zu Rathe gezogen, und dadurch die Republik der Gefahr ausgesetzt, an verschiedenen Orten eine verschiedene Sprache zu führen; er habe ohne bestimmte Vorschriften von Seiten der Regierung, nur nach eignen Inspirationen gehandelt; er habe die Wirksamkeit der Armee paralysirt und Bedingungen gestellt, welche Frankreich zu einer Art Offensiv- und Defensivallianz mit einer Macht verpflichtet haben, welche die Regierung doch nicht anerkennt. Dadurch habe er den drei verbündeten katholischen Mächten den Fehdehandschuh hingeworfen, und den Papst ganz in die Hände Oestreichs gegeben; er habe Neapel dem Einfall der römischen Banden ausgesetzt. Aus diesen Gründen legte er Protest gegen ein solches Verfahren ein, und stattete Bericht an die Regierung ab, die aus sehr begreiflichen Gründen ihren Bevollmächtigten bis dahin ganz ohne Instructionen gelassen hatte.

Den 29. Mai vereinigte sich Lesseps mit Oudinot, als die Oestreicher immer näher heranrückten, zu einem Ultimatum, welches dem Triumvirat mit der Erklärung überreicht wurde, daß im Fall es nicht binnen 24 Stunden angenommen wäre, die Verhandlungen als abgebrochen betrachtet und die Feindseligkeiten wieder aufgenommen werden würden. Es enthielt folgende Artikel. 1) Die Römer rufen den Schutz der französischen Republik an. 2) Frankreich bestreitet dem römischen Volk nicht das Recht, sich frei über seine Regierungsform auszusprechen. 3) Die französische Armee wird in Rom aufgenommen; sie wird diejenigen Cantonnements beziehen, welche sie für die Vertheidigung des Landes und für den Gesundheitszustand der Truppen als nöthig erachtet; sie wird sich in die Landesverwaltung nicht einmischen. 4) Die französische Republik garantirt das durch ihre Truppen besetzte Gebiet gegen jeden feindlichen Angriff. Vor Ablauf der bestimmten Frist schickten die Triumvirn einen Verbesserungsvorschlag, in welchem die übrigen Artikel ziemlich beibehalten waren, nur mit dem Zusatz, daß die Stadt Rom selbst nicht besetzt werden sollte. Der General weigerte sich, und wie man

Digitized by Google

begreifen wird, nicht in den höflichsten Formen, diesen Vertrag zu unterschreiben, und bereitete sich zum Angriff. Lesseps ließ nach Rom sagen, man möge sich über diese Bewegungen nicht beunruhigen, es solle ihnen nicht gelten. Dennoch wurde in der Nacht eine der wichtigsten militärischen Positionen, der Monte Mario besetzt. Um dem übeln Eindruck dieser Thatsache zuvorzukommen, eilte der Gesandte am folgenden Morgen (31. Mai) nach Rom, indem er dem General eine Denkschrift hinterließ, worin er nachzuweisen suchte, daß die Besetzung Roms durch die französischen Truppen nicht nur nicht vortheilhaft, sondern selbst bedenklich sei, theils wegen der ungesunden Luft, theils wegen der leicht vorauszusehenden Conflicte mit den römischen Behörden. Er kam nun mit der Nationalversammlung über folgende Fassung überein: 1) Der Schutz Frankreichs wird dem römischen Volk zugesichert. Es betrachtet die französische Armee als eine befreundete Macht, welche zu der Vertheidigung ihres Gebiets mitwirken wird. 2) In Uebereinstimmung mit der römischen Regierung und ohne sich in die Landesverwaltung zu mischen, wird die französische Armee die äußeren Cantonnements beziehn, welche für die Landesvertheidigung und für den Gesundheitszustand passend sind. Die Communicationen sollen frei sein. 3) Die französische Republik garantirt das von ihren Truppen besetzte Gebiet gegen jeden Angriff. 4) Es versteht sich, daß das gegenwärtige Abkommen der Ratification der französischen Republik unterworfen bleibt; in jedem Fall tritt es aber erst 14 Tage nach der offiziellen Erklärung, daß man nicht ratificiren wolle, außer Wirksamkeit.

Der General erklärte, diesen Vertrag, den Lesseps in seiner Gegenwart unterzeichnete, nicht anerkennen zu wollen; er notificirte diesen Protest dem Triumvirat, dem Lesseps (1. Juni) seinerseits die Giltigkeit zusicherte, bis er noch denselben Tag durch Oudinot eine telegraphische Depesche aus Paris erhielt, datirt vom 29. Mai, wonach seine Mission als beendigt erklärt und er selber zurückgerufen wurde. Zugleich erhielt der General den Befehl, Rom zu nehmen. Lesseps kam den 5. Juni in Paris an.

Hier war mittlerweile die große Wendung eingetreten, welche die Regierung in den Stand setzte, mit ihren eigentlichen Absichten freier herauszugehn. Die constituirende Versammlung hatte in der letzten Zeit eine ziemlich entschiedene republikanische Haltung angenommen. Zwar war sie über die Angriffe, welche Ledru Rollin gegen die in Italien befolgte Politik richtete, mit 329 : 292 St. zur Tagesordnung übergegangen (11. Mai), und die Anklage gegen den Präsidenten war verworfen (387 : 138); dagegen hatte das fast einstimmige Tadelsvotum gegen den Minister des Innern, Leon Faucher (14. Mai), denselben zur Abdankung gezwungen, und mit 293 : 210 Stimmen hatte die Versammlung (18. Mai) erklärt, daß die doppelte Stellung Changarnier's als Befehlshaber der Truppen und der Nationalgarde ungesetzlich sei. Ein neuer Angriff gegen die aus-

Digitized by Google

wärtige Politik der Regierung war (23. Mai) nur durch die von Cavaignac vorgeschlagene motivirte Tagesordnung beseitigt worden (436 : 184 St.), welche die Regierung energisch an die Beschlüsse vom 7. Mai erinnerte. Aber es war zu spät.

Die am 13. Mai vollzogenen Wahlen hatten zwar eine bedrohliche Zahl von rothen Republikanern in die Kammern gebracht, aber die ungeheure Majorität gehörte den verschiedenen Fractionen der monarchischen Partei an. Die „honette" Republik war so gut wie gar nicht vertreten. Der Zusammentritt der Legislative (26. Mai), war der Anfang eines neuen Frankreich, daraus wird jene Depesche vom 29. Mai begreiflich. Zwar wurde das Ministerium (2. Juni) aus Männern der gemäßigten Richtung ergänzt, (Tocqueville auswärtige Angelegenheiten, Dufaure Inneres), aber schon dieser Umstand erregte die Unzufriedenheit der legitimistischen Majorität. Die Botschaft des Präsidenten (7. Juni) durfte den Kampf gegen Rom als ein fait accompli betrachten. Die italienische Angelegenheit gab der Bergpartei die letzte Haltung; Ledru Rollin benutzte sie (11. Juni) zu einer Anklage gegen das Ministerium. Die Sprache des Conseilspräsidenten war diesmal sehr entschieden; er behauptete, daß der einzige Fehler, den man sich vorzuwerfen habe, zu große Langmuth gegen die römischen Rebellen sei; er adoptirte vollständig die Maßregel des commandirenden Generals, indem er sehr geschickt die Motivirung der Depesche vom 29. Mai zu vermeiden, und statt dessen den Lesseps'schen Vertrag vom 31 Mai einzuschieben wußte, von dem er sagte: Jeder Bürger, der in seinem Herzen eine Spur von Nationalstolz trägt, muß sich gegen so freche Bedingungen empören, die nur aus unserer Nachgiebigkeit entsprungen sind u. s. w. Die Versammlung nahm mit 361 : 203 Stimmen die einfache Tagesordnung an; den folgenden Tag wurde die Anklage gegen den Präsidenten verworfen, und die übereilten Schritte des Berges verursachten jene letzte Emeute, mit welcher die vollständige Reaction beginnt. Es gab jetzt diejenige Fraction den Ton an, welcher eigentlich Papst Pius IV. noch zu liberal war.

General Oudinot hatte am 3. Juni die Belagerung von Rom eröffnet. Die Stadt der Cäsaren wurde auf eine so rücksichtslose Weise von den barbarischen Kugeln verheert, daß (24. Juni) sämmtliche Consuln sich veranlaßt sahen, Protest dagegen einzulegen. Die Römer mußten zuletzt einsehen, daß ihnen keine Wahl mehr übrig bliebe, und so beauftragte (30. Juni) die constituirende Versammlung das Triumvirat mit der Einleitung von Unterhandlungen, die, nachdem Garibaldi mit dem Kern der Truppen die Stadt verlassen, zum Einmarsch der Franzosen führte (3. Juli). Am folgenden Tag erließ Oudinot eine Proclamation, in welcher der Eintritt einer vorläufigen Militärherrschaft verkündigt wurde. General Rostolan wurde Gouverneur, General Sauvan Platzcommandant. Von den ehemaligen Häuptern der Republik flüchteten die Meisten in's Ausland; gegen die Zurückbleibenden wurden seit der Ankunft des päpstlichen Commissarius

Digitized by Google

Badini (11. Juli) Verhaftsbefehle ausgegeben. Den 15. Juli wurde die Wiederherstellung der päpstlichen Herrschaft — ohne Bedingungen — feierlich proclamirt, und der Papst erließ aus Gaeta (17. Juli) ein Sendschreiben an seine verirrten Unterthanen, in welchem von Reformen oder von einem Festhalten an dem alten constitutionellen System keine Rede war. Im Gegentheil traf den 1. August zu Rom eine geistliche Regierung ein, die im Widerspruch gegen alle Voraussetzungen der französischen Regierung aus Cardinälen bestand, (della Genga, Vannicelli, Altieri). Seitdem ist General Oudinot in Gaeta gewesen, und hat von da aus (10. August) die Ernennung eines neuen Ministeriums mitgebracht (Domenico Savelli Polizei, Angelo Giusanti Justiz, Angelo Galli Finanzen, Camillo Amici Commissar für die Mark. Wie dasselbe sich zu der Constitution stellen wird, ist noch unbekannt.

In Paris erfolgten der Form wegen von Seiten der Bergpartei noch von Zeit zu Zeit Interpellationen über die italienische Frage — so von Lagrange am 2. Juli, von Jules Favre am 7. August — aber sie dienten nur dazu, die Majorität noch immer fester an das legitime Princip zu ketten. Die Versammlung votirte (10. Juli) mit 382 : 2 St. (die Bergpartei stimmte nicht mit, weil sie doch das Nationalgefühl nicht verletzen wollte) ihren Dank an die italienische Expedition, und Frankreich schmeichelt sich nun wieder einmal mit dem Bewußtsein, in der Politik ein großes Werk vollbracht zu haben.

Daß die französische Republik eine Schwesterrepublik, die einen ganz ähnlichen Ursprung hat, wie sie selber, unter dem Schein des Schutzes verrathen hat, ist nicht blos daraus zu erklären, daß Frankreich eigentlich vollständig antirepublikanisch ist; auch die Montagne würde, wenn sie an die Spitze käme, im Geist der altfranzösischen Politik in den fremden Staaten nicht ein verwandtes Princip, sondern nur den Schauplatz ihres Ruhmes suchen. Das Zweideutige und Schwankende in dem Verfahren der Regierung wird aus ihrer Stellung zwischen zwei ganz entgegengesetzten Versammlungen begreiflich, und daraus wieder das Schwankende und Zweideutige im Verfahren ihrer Agenten. Herrn v. Lesseps trifft eigentlich weiter keine Schuld, als daß er sich einbildete, eine ernsthafte Mission zu haben.

Aber Frankreich täuscht sich auch darin, wenn es nun glaubt, eine günstigere Position am päpstlichen Hofe erreicht zu haben. Dankbarkeit ist nicht die Sache der Politik, und hier hat der heilige Vater um so weniger Ursache dazu, da die Franzosen ihm ungerufen nur das gaben, was ihm ohne dies seine alten Alliirten verschafft haben würden. Frankreich wird vielmehr dem Papst jetzt höchst unbequem werden, und er wird mehr als je geneigt sein, sich Oestreich in die Arme zu werfen, um die ungeladenen Gäste los zu werden. Die Expedition nach Rom, das man doch auf die Dauer nicht behaupten kann, wird ein ebenso lächerliches Ende nehmen, als die nach Ancona.

Digitized by Google

Preußische Briefe.

Neunzehnter Brief.

Camphausen und die deutsche Politik.

Ludwig Camphausen, in seiner Stellung als preußischer Bevollmächtigter bei der Centralgewalt wegen seines verhängnißvollen Schweigens verrufen, hat zuerst in der deutschen Frage das Wort genommen. Seine Rede wird diejenigen unserer Freunde, welche noch immer in dem Wahn schweben, die Paulskirche habe nur aus besonderer Gnade Preußen die Kaiserkrone zugeworfen, nicht befriedigen; sie ist so spezifisch Preußisch gehalten, als irgend etwas, was bisher die Gefühle des heiligen römischen Reichs verletzt hat.

Der Inhalt seiner Rede ist folgender. Er macht den Antrag, daß §. 111. der Verfassung vom 5. December, nach welchem der König diejenigen Abänderungen in der preußischen Verfassung, welche mit dem Reichsgesetz im Widerspruch stehn, selbstständig auszuführen und nur nachträglich den preußischen Ständen zur Genehmigung vorzulegen hat, auf den Drei-Königsentwurf angewendet werden soll. Diesen Entwurf stellt er als das Ultimatum dar, welches Preußen dem Reich bietet. Von allen Seiten durch lächerliche Intriguen gehemmt, von eben so lächerlichen Schmähungen überhäuft, habe Preußen allein die Sache Deutschlands zu der seinigen gemacht; Preußen bedürfe Deutschlands nicht, es bleibe, auch wenn jener Entwurf nicht in Ausführung kommen sollte, immer eine Großmacht, und werde, gestützt auf sein tapferes Heer, selbstständig seinen Weg gehen, wenn Deutschland es im Stich ließe. Der alte Bund, d. h. die Abhängigkeit von Oestreich, sei zerrissen und dürfe nie wieder erneuert werden.

Wir müssen in dieser Sprache das Crasse im Ausdrucke von dem wesentlichen Inhalt sondern. Daß wir Preußen einmal des fortwährenden Gebells unserer deutschen Brüder müde werden und ihnen die Zähne weisen, ist ganz in der Ordnung; unter solchen Angriffen wird auch der schlichteste, solideste Mann gelegentlich zum Renommisten. Wir haben uns dem fortwährenden Hohn vom Süden und Westen gegenüber stets so bescheiden benommen, daß man es uns nicht verübeln kann, wenn das fortwährend gekränkte Selbstgefühl einmal überquillt. Wenn Conservative und Radikale darin einig sind, uns zuzurufen: wir wollen mit euch preußischen Verräthern nichts zu thun haben, wir wollen keine Hohenzollern und keine Berliner, so bleibt doch nichts übrig, als schließlich zu sagen: gut! bleibt für euch, oder alliirt euch mit den Kaiserthronen in Wien und St. Petersburg, aber hütet euch, uns in den Weg zu kommen!

Digitized by Google

Allerdings besteht eine Partei in Deutschland, und gerade unter den Gebildeten ist ihre Zahl nicht unbedeutend, welche, nicht aus Vorliebe für Preußen, sondern aus Einsicht in die historische Nothwendigkeit, nur mit Preußen den Bau des neuen Deutschland begründen will. Das Programm von Gotha ist ihr Ausdruck. Aber diese Partei steht in gar keinem Verhältniß zu den lieben Großdeutschen, d. h. zu denjenigen, die Alles, Republik, Communismus, absolute Monarchie, russische oder französische Herrschaft für den Nothfall annehmen wollen, wenn nur Preußen dadurch unter die Füße kommt.

Diese Partei hat in Preußen selbst ihre Verbündeten: die Demokraten und die Schwarzweißen! Die letzteren hassen das wirkliche Preußen, das altenfritzische, aufgeklärte, liberale, gerade eben so, als die Herren Schlöffel und Schmerling. Die schwarzrothgoldnen Farben, die sie beschimpfen, sind ihnen der Ausdruck der Freiheit, der Freiheit, ohne die ein wirkliches Preußen undenkbar ist. Die Herren Stahl, Bethmann-Hollweg, Gerlach — diese ganze unreine Sippschaft, welchen seit 1840 Preußens Schmach zugeschrieben werden muß, sie haben es offen ausgesprochen, daß sie Preußen nur im Bunde mit Oestreich, d. h. in der Abhängigkeit von dem Metternich'schen Stabilitätsprincip gelten lassen wollen.

Nicht Oestreich befehden wir, nicht einmal seine Regierung. Wenn das Ministerium Schwarzenberg sein Programm realisirt, wenn es den Staat zu der neuen Macht umgeschaffen hätte, welche mit dem alten Siegesruhm des Hauses Oestreich den schöneren Ruf verbunden hätte, als Culturstaat der Barbarei des Ostens entgegen zu treten, so hätte es keine leidenschaftlicheren Anhänger gehabt, als uns, selbst wenn sein Constitutionalismus nicht gerade nach der Schnur gegangen wäre. Wir sind von der Nothwendigkeit eines großen, mächtigen Oestreich für die Entwicklung der europäischen Freiheit und Bildung auf's Innigste durchdrungen, wenn wir auch von Tage zu Tage mehr an seiner Möglichkeit verzweifeln. Aber das alte, Metternich'sche Oestreich, dessen einzige Aufgabe darin bestand, jeden Versuch einer freien Kraftentwicklung in seinem Staat, wie in allen benachbarten zu unterdrücken, dieses Oestreich hassen wir, und seine großdeutschen Trabanten — wir haben keinen Ausdruck für die Empfindung, die wir gegen sie hegen.

Der bestimmte Ausdruck dieses Metternich'schen Einflusses war der deutsche Bund. Zwei Adler, aneinander gebunden, sind ohne Kraft, ohne Willen. Löst das Band, und sie schwingen sich in die Luft! Der unglückselige Gedanke, durch ein souveränes Parlament dieses Band zu übergolden, muß auf immer aufgegeben werden, und wenn uns von der Revolution des vorigen Jahres keine andere Frucht bleibt, als die Lösung dieser Kette, die Freiheit Oestreichs, die Freiheit Preußens, ihre Constituirung als wirkliche, unabhängige Staaten, so können wir das weitere der Zeit überlassen, der Gewinn ist reich genug.

In diesem Sinne spricht Camphausen das Programm der Partei aus, deren

Digitized by Google

Bildung wir in diesen Kammern voraussahen. Trägt sie über die Unschlüssigkeit der Regierung, über den bösen Willen der sogenannten Schwarzweißen den Sieg davon, so dürfen wir an der Zukunft eines freien deutschen Reiches nicht verzweifeln.

Der neunzehnjährige Kaiser Oestreichs.

Der Monarch ist geheiligt, unverantwortlich, unverletzlich.

Wir erkennen dieses Schiboleth vollständig an, und gestehen dies in dem Momente, wo wir darangehen, gerade über die Person des jetzigen östreichischen Monarchen eine Ansicht abzugeben. Zur eigenen Verwahrung glauben wir noch ein anderes Bekenntniß voranschicken zu müssen. Wir sind, trotz aller Demokratie in Gedanken und Gefühlen, vollkommen monarchisch gesinnt — für Oestreich; ja wir sind dynastisch gesinnt — für Habsburg-Lothringen. Als ganz unpraktisch werfen wir den theoretischen Streit über Monarchie und Republik für Oestreich in den Ofenwinkel, wo die Phantasten träumen; dieser Staatencomplex hat nur in den vereinten Kronen seinen festen Halt, und die Vereinigung der Kronen ist ein Glück für die kleinen Völkerschaften, die sich an der Donau zusammenfanden. Selbst die wackern Magyaren erliegen den Fäusten der nachbarlichen Nationalitäten, wenn nicht die Krone sie schirmt; ja sie konnten eine Insurrection erst dann versuchen, als die Krone auf dem Haupte eines zu schwachen Königs saß und die Centralregierung durch Fehler und Verbrechen die liberale Fraction des Gesammtstaates zu ihrer Genossenschaft trieb. Das Treiben der Czechen, der Kroaten, der Serben, der Slovenen, der Ruthenen, der Romänen ꝛc. ist ein kleinliches, und von der geringsten Bedeutung, sobald die Centralgewalt geordnet ist; nur unter dem Schirm des Kaisers vermögen sie in der autonomen Provinz das Scepter zu führen, sie bleiben aber ein Bruchtheil des Staates. Hätte Kaiser Ferdinand das Vorhaben der Kroaten mißbilligt, so läge Jellachich jetzt im Kerker, statt Louis Bathiany dem ungarischen Premier; die Grenzer und Serben und Kroaten hätten keine Revolution gegen die Wiener Regierung durchgeführt. Alle diese Nationen sind ohnmächtig, denn sie sind an Zahl zu gering; deshalb concentrirten sich auch die slavischen Stämme, obwohl manche sich spinnefeind gegenüber stehen, als Panslaven, blauweißroth. Oestreich hat nur drei wichtige nationale Factoren: die Polen, die Italiener und die Deutschen. Alle übrigen ringen erst nach Bedeutung, und streiten deshalb unter dem schwarzgelben Banner des Kaiserstaates, das sie, als Gegner, sogleich zu Boden werfen würde. Alle slavischen

Digitized by Google

Stämme (die Polen aus anderm Grunde) wissen dies gar wohl, und ihre Wortführer, die oft mit Dreschflegeln schreiben, stimmten deshalb — für Oestreich! für Erhaltung des Gesammtstaates! für die Monarchie!

Wir sind dynastisch gesinnt, aber wahrlich nicht aus dem Grunde, weil wir die Habsburger lieben und schätzen. Wir kennen die Regentengeschichte dieser Familie gar wohl, und wissen nur den ritterlichen Max I., die bürgerliche Maria Theresia, den freisinnigen Despoten Joseph und den gütigen Ferdinand als Glanzpunkte hervorzuheben. Allein die Dynastie ist der unverrückbare Felsen für den Staat; in einen bodenlosen Abgrund verfielen diese Länder, wäre ein Streit über die Thron- und Erbfolge möglich. Karl VI. brachte so große Opfer wegen der pragmatischen Sanction, die leider von seinem Ururenkel zerrissen wird; sie sollte als ein Palladium heilig gehalten werden.

Nach dieser Darlegung erst gehen wir an die Besprechung des neunzehnjährigen Kaisers von Oestreich.

Der Großvater, Kaiser Franz, hatte keinen Einfluß mehr auf die Erziehung dieses Prinzen; sie wurde ganz von seiner Mutter, der baierschen Prinzessin Sophie geleitet. Diese wählte den Grafen Bombelles zum Ajo, und unter dessen Oberaufsicht wuchs Franz Joseph heran. Bombelles ist ein Jesuitenfreund, ein Freund Jarke's und Consorten. Graf Coronini hatte die militärische Ausbildung über sich.

Der junge fleißige Prinz, dessen Unterrichtsstunden die Mutter fast immer beiwohnte, entwickelte ein sprachliches Talent, und wußte bald in den vorzüglichsten Idiomen des Kaiserstaates zu sprechen. Kammerherren der verschiedenen Nationen gewährten größere Uebung. Allein den militärischen Studien wurde bald die meiste Vorbliebe gewidmet, und die Uniform war der liebste Rock.

Der kaiserliche Hof, so einfach er lebte, hüllte sich immer in ein undruchdringliches Geheimniß; die höchst und niedrigst Angestellten waren zum Schweigen verhalten, und die unzählige Masse Vertrauter hielt ihnen den Mund verschlossen, so daß selbst die nächsten Angehörigen der Bediensteten nichts über die allerhöchsten Herrschaften erfuhren. Der muthmaßliche Thronerbe Franz Joseph (da Ferdinand keine Kinder hat) trat zuerst in Ungarn in die Oeffentlichkeit; er installirte den Prinzen Stephan als Obergespan des Pesther Comitats, wobei er sich der magyarischen Sprache bediente und den größten Fanatismus darob hervorrief. Auch bei der Eröffnung des ungarischen Reichstags in Preßburg 1847 erschien er, immer in Husarenuniform, an der Seite seines kaiserlichen Oheims.

Bei Beginn der Revolution hielt die Erzherzogin Sophie ihre Kinder immer um sich; aber im Sommer 1848 eilten sie zu Radetzky, in der Umgebung des greisen Marschalls den Krieg mitzumachen. Hierauf kamen sie zu den nach Innspruck geflüchteten Eltern, und fuhren mit denselben nach Wien zurück.

Ein einziges Mal erschien Franz Joseph in der kaiserlichen Loge des Reichssaals während der Sitzung; nicht einer der Deputirten wollte es bemerken, keine

Digitized by Google

Zunge rührte sich, keine Hand bewegte sich, und unbeachtet wie er kam, ging er kurz vor dem Schlusse der Sitzung wieder weg. Drei Monate darnach bestieg er den Kaiserthron, und die Reichstagabgeordneten erschienen vor den Stufen desselben.

Franz Joseph ist schlank gewachsen, mittler Statur. Das Gesicht ist ganz habsburgisch. Der Kopf groß, die Unterlippe hängend, der Mund meist offen, die Nase lang. Ein trefflicher Reiter.

Zerrüttet und zerrissen war das Reich als der achtzehnjährige Prinz sich, von Gottes Gnaden, die Krone aufsetzte; die Residenz mit dem Schwerte erobert, in Ungarn eine mächtige Revolution, in Italien ein Volk und ein König als Feinde, Frankfurt mit volkssouveränen Ansprüchen ꝛc. Der zurücktretende Kaiser führte seinem Neffen die Generäle Windischgrätz und Jellachich als Stützen des Thrones zu, und Minister Fürst Schwarzenberg wurde Rathgeber, Vertrauter und Freund des unerfahrenen Monarchen. Kein Act der Gnade, keine Amnestie, kein linderndes Wort wurde den, unter die Militärherrschaft gestellten Ländern beim Thronbesteigen verkündet; das Blutgericht begnadigte zu — Pulver und Blei. Der Deputation des Reichstags antwortete der Kaiser, die angelernten Worte vergessend, abgebrochen, kalt und steif; er sah Niemand mehr von dieser Versammlung.

Deputationen aus allen Gegenden des Reichs eilten nach Olmütz; sie wurden in förmlicher Etiquette empfangen und entlassen, keine erhielt eine bindende oder aufklärende Zusage. Von der Beschäftigung des jungen Kaisers wurde nur der mehrmalige Besuch in den Kasernen bekannt, um die Accuratesse des Militärs zu erproben. Ein treugebliebenes ungarisches Regiment wurde inspicirt, bei welcher Gelegenheit einige ungarisch gesprochenen Worte den Jubel der Soldaten erregten.

Nach aufgelöstem Reichstag und dem Siege über Victor Emanuel erschien plötzlich der Kaiser in der Residenz, wie man wiederholt, gegen den Willen der Minister. Windischgrätz war ab- und die russische Hilfe herbeigerufen. Um den Zwistigkeiten zwischen den beiden Heerführern vorzubeugen, übernahm der Kaiser selbst das Armeeobercommando, und begab sich nach Preßburg, und später nach Raab. Neigung zum Kriegswesen zeigte er mit persönlichem Muthe vereint, aber Vorstellungen wie es nicht geziemend sei, daß ein Fürst gegen seine eigenen Unterthanen die Soldaten führe, und die Besorgniß der Eltern hielten den Kaiser von weiterer Theilnahme am Krieg ab. Er reiste zum Czar, der seine Armee persönlich auf östreichisches Gebiet führte.

Noch sind es nicht volle 9 Monate, seit Franz Joseph den Thron bestieg; aber die Zeit ist reich an Geschichte und Thatsachen, die nicht spurlos an Kopf und Herz des heute (18. August) in's 19. Lebensjahr tretenden Kaisers vorübergehen konnten. Wortkarg und verschlossen ist er, und doch läßt die ereignißreiche Zeit ihre Wirkung in Blick und Miene erkennen. Der Kaiser sieht gedrückt aus, es zeigt sich wenig Frische in seinem Benehmen, nur, wenn er zu Pferde sitzt, macht er

Digitized by Google

einen gefälligen Eindruck. Bei der Frohnleichnamsprocession ging er steif hinter dem Baldachin, die Kerze in der Hand genirte ihn, und nur unbewußt streiften die Blicke in die Höhe zu den Frauen besetzten Fenstern. Bei Audienzen ist er verlegen, die Zunge stockt, die Hand sucht bald dort bald da eine Beschäftigung. Im Theater reichen die verschlungenen Finger über die Brüstung der Loge, der Oberkörper lehnt sich auf die gestützten Ellenbogen. Nur selten gebraucht er den Operngucker, während der jüngere Bruder das Lorgnon kaum vom Auge rückt. Er nimmt lebhaft Interesse am Schauspiel, und conversirt fleißig darüber mit der daneben sitzenden Mutter.

Sollte dieser Jüngling schon ein so verkrustet und versteinert Herz haben, daß er Gnade verweigert? Man hoffte, daß das Geburtsfest zur Verkündigung einer Amnestie werde benutzt werden; allein offiziell widersprach man diesem Gerüchte, „es entbehre jeder Begründung.“ Nein, und wenn Franz Joseph wirklich den Ferdinanden gleichen sollte, so hat doch diese Strenge ihren Grund mehr in Mißtraun gegen sein eigenes Gefühl als in kalter Berechnung. Das Ministerium, und vor Allen Schwarzenberg machen den jugendlichen Kaiser glauben, er dürfe dem Henker nicht in den Arm fallen, und der soldatisch erzogene Prinz fügt sich dem Rathe der Fürsten. Das Volk von Oestreich, welche Zunge es auch spricht, steht fremd und ferne dem Kaiser, der zur Befestigung seines Thrones so viel aufbietet, aber dem Reiche keine andere Gewähr für eine constitutionelle Entwicklung bietet, als seinen Willen, während die Minister daneben die Zusagen seines Vorgängers, und die beschworenen Verträge mit Ungarn brechen.

Selbst die Minister sind bereits durch eine andere Adelsfraction überflügelt, denn ihr Rath wird erst genehmigt, wenn das Cabinet des Kaisers es billigt!! Der Kaiser hat ein eigenes Cabinet, unter dem Anschein, die militärischen Angelegenheiten zu leiten; allein wir erinnern uns der traurigen Zeiten, wo Generaladjutanten die Regierung führten! Sollten diese wiederkehren? — Die Minister wenigstens rühmen sich, daß nur ihre Kraft ein solches Regiment verhindere, welches sicher nach ihnen käme.

Der Stern Habsburgs beleuchtet auch diesen Kaiser, dem zum Angebinde der Friede mit Sardinien und die Bezwingung der ungarischen Erhebung, da Görgey unbegreiflicherweise mit 30,000 Mann bei Arad die Waffen streckte, dargebracht wird. Der Courier muß nach Ischl eilen, wohin der Monarch fuhr, um den Geburtstag nicht in der Residenz, sondern bei seinen Eltern und Onkeln zuzubringen. Die Angabe wegen eines Eheprojectes ist voreilig. Man denkt noch nicht an ein Hauswesen, sondern mehr an gute Cigarren, die der Kaiser gerne raucht.

Nach dem Berichteten resumiren wir, daß die Macht Oestreichs unter diesem Kaiser eher wachsen als abnehmen wird, den Völkern werden Rechte und Freihei-

Digitized by Google

ten gestattet werden, aber mit der Bedingung der Suspension und Zurückziehung. Die Constitution wird nur eine Form bleiben, und das Militär zum stets bereiten Schutz dagegen den ersten Platz am Throne behalten. Oestreich kann größer, stärker, reicher unter diesem Kaiser werden; aber — —

Wir vergessen, daß der Kaiser eben erst 19 Jahre alt wird. Der Mann kann die Prophezeihungen über den Jüngling zu Nichte machen. Die Zeiten sind lehrreich und die Erfahrung ändert den Menschen. Der Prinz hat die jesuitische Richtung überwunden, vielleicht überwindet er noch die Neigung zum Militär, und wird — ein Bürgerkaiser. Vielleicht! S. T.

Die Grenzboten über Ungarn.

Kossuth tritt die Diktatur an Görgey ab, Görgey aber ergibt sich den Tag darauf mit seinem ganzen Heer den Oestreichern und sendet Befehle an alle Corpsführer dasselbe zu thun, Arad öffnet seine Thore und das schiefe Kreuz der ungarischen Krone fällt zerbrochen unter die Fänge des kaiserlichen Adlers. — Das Alles klingt wie eine tolle lügenhafte Erfindung, und Vieles in uns sträubt sich noch immer zu glauben, was doch nicht mehr zu bezweifeln ist. Wie eine schauerliche Sage, die wir nur halb verstehen und deren Räthsel doch unsere ganze Seele fesselt, zog dieser ganze ungarische Kampf des letzten Jahres in unser Ohr; räthselhaft und wie eine finstere Sage klingt uns auch sein hereinbrechendes Ende.

Es steht unseren Zeitungen nicht gut an, daß sie jetzt auf einmal so kühl und weise werden und so wohlwollend für die östreichische Regierung: sie haben die Ungarn wohl geachtet, aber doch nie verkannt, daß —; sie haben zwar Gefühl gehabt, für den Heldenmuth dieses interessanten Stammes, aber ihr Herz war natürlich doch — Nein, so fühlte man nicht in Deutschland, so empfinden in Wahrheit auch nicht die Besseren, welche für die Tagespresse schreiben. *Unser Herz war ganz bei den Ungarn*, seit diesem Frühjahr, seit der russischen Allianz waren die Ungarn unsere Freunde und Bundesgenossen geworden. Grade jetzt, wo sie darniederliegen, soll die Presse das frei bekennen und sich nicht schämen. Wir waren nicht so weise, ein solches Ende des Krieges vorauszusehn, wir waren nicht so unmännlich, es zu *hoffen*. Und grade jetzt, wo unsere loyalen Freunde in Oestreich sich in Siegesfreude berauschen, wollen wir ihnen ehrlich herausſagen, wir können uns nicht freuen, wir trauern, daß es so gekommen ist. Und es kümmert uns wenig, ob sie uns deshalb zürnen. Damals als die Un-

Digitized by Google

garn im Vortheil waren, haben wir nicht gejubelt, sondern an die Pflichten Deutschlands gegen Oestreich gedacht, dadurch haben wir das Recht erlangt, jetzt zu klagen.

Wie kommt es doch, daß die letzten Nachrichten aus den Schlachtfeldern der Theiß wie eine Trauerkunde durch ganz Deutschland zogen? Und die Männer, welche trauern, sind nicht nur die „Demokraten" des vorigen Herbstes, welche in Kossuth einen Helden verloren haben. — Die liberale Fraktion der Ungarn, welche Kossuth führte, hatte mit der knabenhaften Politik der deutschen Radikalen sehr wenig gemein; sie war eine staatsmännisch berechtigte Partei von Patrioten, die ihren Tendenzen und Forderungen nach ungefähr mit den Centren der vorjährigen Nationalversammlung Schritt hielt, und selbst einer Linken gegenüberstand, die sehr jung, sehr enthusiastisch, sehr entschieden war, aber ihrerseits auch noch sehr dagegen protestiren würde, mit der ehemaligen Linken in Frankfurt zusammengeworfen zu werden; wenigstens hat sie ihr Vaterland mehr geliebt, als sich selbst; sie hat Kossuth nicht geliebt, aber sie hat ihn unterstützt und ist für ihn gefallen. Wenn unsere conservativen Zeitungen den damals möglichen Sieg der Ungarn als einen Sieg der Demokratie fürchteten, so zeigt das nur, wie wenig sie das politische Detail Ungarns gekannt haben; Kossuth hatte nicht nöthig, in einem Memorial an die Höfe sich gegen den Verdacht des Sansculottismus zu verwahren; wer Ungarn kennt, weiß, daß dort eine „Herrschaft der Massen" vorläufig ein Unding war, das Land ist seinen Interessen, seinen Sympathien, seiner Geschichte nach entschieden aristokratisch und wird es noch lange bleiben; Kossuth repräsentirte selbst die Aristokratie des Geistes, welche sich in ihm gegen die Kaste des ungarischen Adels auflehnte und zuletzt mit ihr vereinigte, das Volk verständig zu regieren. Daß sich Alles aus Europa nach Ungarn zog, was revolutionäre Gelüste hatte, edle Schwärmer und schlechte Subjekte, war sehr erklärlich und eben so natürlich war es, daß die Ungarn diese rüstige Hilfe, — eine andere kam ihnen nicht — für ihre Zwecke benutzten. Aber eben so gewiß ist, daß Polen und Deutsche, ja selbst die Italiener mit den Ungarn sehr wenig zufrieden gewesen wären, wenn es zur freundschaftlichen Abrechnung zwischen ihnen hätte kommen können.

Auch nicht die Feinde Oestreichs sind es allein, welche *diesen* Ausgang beklagen. Wer besonnen urtheilt in Deutschland, muß das Leben und Gedeihen des Kaiserstaats wünschen, trotz der russischen Allianz; er wird es wünschen, auch wenn er es nicht mehr hoffen kann; aber dieses Ende des ungarischen Krieges erscheint für die Zukunft des Kaiserstaats nur ein sehr zweifelhafter Gewinn. Die Feldherrn haben gesiegt und der rohe Zwang des Krieges, nicht die Erkenntniß des verständigen Vortheils von beiden Seiten; und Haynau heißt jetzt der Retter Oestreichs. Eine solche Rettung ist nur Hilfe für den Augenblick, hinter welcher

Digitized by Google

neue tödtliche Gefahren drohen: der grimmige Haß der Zerschlagenen, der Uebermuth der slavischen Bundesgenossen, die Despotie der Prätorianer. Wir haben uns mit der Hoffnung geschmeichelt, daß Oestreich die russische Hilfe als unzureichend und lästig erkennen und in dem Kriege selbst Veranlassung finden werde, eine Versöhnung mit Ungarn auf friedlichem Wege zu suchen. Es ist nicht so gekommen, Paskewitsch hat die Maschen des Netzes so gut gehalten, in denen das ungarische Wild gefangen ist, daß Rußland einen Anspruch auf jede Art von Dankbarkeit gewonnen hat. Das ist sehr schlimm, für Oestreich und Deutschland ein großes Unglück.

Nein, was uns Alle mit den Ungarn befreundet, Viele von uns zu enthusiastischen Verehrern ihrer Sache gemacht hat, war etwas ganz Anderes. Die thatkräftige Begeisterung einer ganzen Nation, welche mit Anspannung aller Kräfte ein politisches Ideal zu realisiren sucht, hat unsere Sympathie erzwungen; denn sie verursacht die größten und imponirendsten Aeußerungen des Volkslebens, deren das Menschengeschlecht fähig ist.

Jedesmal, so oft ein ganzes Volk mit Einigkeit und Ausdauer für eine Idee kämpft und stirbt, so oft der Einzelne, auch der Kleine, der Schwache erfüllt und geadelt wird durch den politischen Idealismus seines Stammes, empfinden wir freudig und gerührt aus allem Blutvergießen und allen Sünden einer solchen Zeit die Majestät und Schönheit der Menschennatur und vermögen die höchste Individualität dieser Erde, die Persönlichkeit einer Nation, als ein geschlossenes, imponirendes Ganze zu empfinden und zu bewundern. So oft ein ganzes Volk sein Leben daran setzt, um seine Ideale lebendig zu machen, geht durch das ganze Menschengeschlecht ein Zucken der Freude und Bewunderung und in der Geschichte werden solche Kämpfe zu glänzenden Episoden, auf welchen das Auge späterer Geschlechter mit Ehrfurcht und Andacht ruht, wie der Blick eines wilden Häuptlings auf der Stätte, wo einst Männerblut geflossen ist. — In der Schweiz, den Niederlanden, in Tyrol und jetzt in Ungarn ist eine solche Geschichte aus dem Boden des Landes gewachsen, und merkwürdig, alle vier sind Grenzländer des alten oder neuen Oestreichs! dreimal haben Oestreich und die Habsburger gegen die Freiheit der Völker gekämpft, zweimal haben sie das Spiel verloren; einmal hat die enthusiastische Treue eines ehrlichen Volkes für sie Blut vergossen, auch damals haben sie verloren. Und jetzt gewinnen sie in einem solchen Kampf, gerade jetzt, wo Alles, was sie ihr Eigenthum nennen, in gefährliches Schwanken gekommen ist, jetzt, wo ihre eigene Noth am größten war. Es ist aber das erste Mal, daß sie ihre Seele einen Dämon verschrieben, um Glück zu haben auf der Erde.

Ungarn ist besiegt, so weit man aus der Ferne seinen Kampf beurtheilen kann. Oestreich aber hat durch diesen Sieg eine große Pflicht übernommen, die Pflicht, der ungarischen Nation an die Stelle seiner zertrümmerten Nationalität ein höheres

Digitized by Google

Glück zu schaffen: ein freies Leben in einem vernünftig organisirten Staat. — Erfüllt es diese Aufgabe, so wird sein Kampf gegen Ungarn ein gerechter werden; wo nicht, so wird die Niederlage Ungarns das Verderben für Oestreich sein.

Aus dem Kampf und der Leidenschaft der brennenden politischen Gegensätze soll sich die Zukunft des Kaiserstaats entwickeln. Die Regierung ist bis jetzt Ungarn gegenüber eine Partei gewesen, welche neue Forderungen gestellt hat; die Ungarn unter Kossuth standen beim Ausbruch des Krieges fest auf den staatlichen Privilegien der magyarischen Nation, denn selbst die Erweiterung, welche sie denselben in der letzten Zeit vor dem Kriege gegeben hatten, war durch die kaiserliche Sanction legalisirt worden. Die kaiserliche Regierung war vom Standtpunkt des Rechts in der bedenklichen Lage, daß sie den bestehenden, durch Gesetz und Verträge geweihten Zustand gegenüber einseitig ändern wollte, „im Interesse des Gesammtstaats, für die Vernunft eines modernen Staats." Ihr theoretisches Recht war das Bedürfniß des Gesammtstaats, welches sie als ein höheres dem bestehenden Gesetz gegenüberstellte. Es ist für uns nie zweifelhaft gewesen, daß das Recht der Regierung an sich besser war, als das Recht der Ungarn, obgleich es diesem gegenüber ein Unrecht sein mußte; eben so wie die Ablösung der Roboten, die Aufhebung der Standesprivilegien ein Recht des modernen Staatslebens und obgleich ein Unrecht gegen die Privilegirten ist.

Aber die Sache stellte sich anders, als die Regierung eclatante Beweise gab, daß sie nicht den Willen oder die Einsicht habe, an die Stelle des gebrochenen Magyarenrechts eine höhere politische Organisation zu setzen. Die octroyirte Verfassung ist für die Verhältnisse Ungarns entschieden unbrauchbar, nicht weil sie die Sympathien des Volkes nie gewinnen wird, sondern weil sie bei den Bildungsverhältnissen Ungarns an die Stelle eines sehr rohen und mangelhaften, aber männlichen und freien Selbstregiments, nothwendig — selbst gegen den Willen des Ministeriums — zu einer schlechten Beamtenherrschaft führen wird, wie wir sie in den alten Provinzen beklagen. Diese Verfassung gab den Ungarn auf einmal ein höheres Recht, als sie bis dahin hatten, die russische Hilfe that das Uebrige.

Es ist unnütz, die Maßregeln der Vergangenheit zu tadeln. Aber Eins soll gesagt werden. Damals, als Wien gefallen war und Stadion die Regierung übernahm, war es der Regierung noch möglich, ohne Todeskampf den Stolz der Magyaren zu bewältigen. Hätten Stadion, der Graf, und Schwarzenberg, der Fürst, die Größe gehabt, gradezu und mündlich mit dem bürgerlichen Rebellen Kossuth zu verhandeln, ihm ehrlich zu sagen, Beide wollen wir das Wohl der Völker, Ungarn und Oestreich gehören politisch zusammen, sehen wir zu, wie wir unsere Ueberzeugungen ausgleichen können, Ungarn muß sich uns fügen, wie wir dem Recht Ungarns, hätte man damals so zu der Intelligenz des Landes gespro-

Digitized by Google

chen, mündlich, männlich und mit hoher Gesinnung; es wäre Anders gekommen. Aber Kossuth war ein „frecher Parvenu". Die Aristokraten waren zu einseitig, die französische Bildung des schwärmerischen Diktators für etwas anders, als für einen Hochverrath zu erklären, und die Magyaren zu übermüthig, um den halben, ungeschickten und zweideutigen Maßregeln des Ministeriums mehr als Verachtung zu gönnen.

Es ist zur Krisis gekommen; wir gestehen, daß sie uns schmerzt.

Noch ist keine Zeit zum Siegesjubel für den loyalen Oestreicher, noch lassen sich die Folgen von Görgey's Uebergabe in ihrer ganzen Ausdehnung gar nicht übersehen, noch starren von allen Seiten die Klippen um das lecke Fahrzeug des östreichischen Staats.

Wie sich der kolossale Bau retten will bei der Richtung, in welcher er segelt, sehen wir auch jetzt noch nicht ab. Mehr aber als je thut ihm jetzt Eines Noth, die große, gestaltende Kraft eines friedlichen Helden.

Portraits czechischer Gelehrten.

II.

Wocel und Tomek.

Die czechische Literatur, welche wie eine aufgeschossene Koralleninsel mitten in dem Wogenschwall des deutschen Geistes liegt, hat durch ihre Lage und den Weg ihrer Ausbildung einige Eigenthümlichkeiten erhalten, die nicht immer ein Schmuck derselben sind. Erinnern Sie sich, daß die ganze czechische Literatur der Gegenwart aus zwei Richtungen hervorging, aus den historischen, antiquarischen und sprachlichen Studien der Gelehrten und aus den einfachen, aber frischen Liedern der czechischen Volksseele. Nach beiden Richtungen hat das deutsche Ausland anregend gewirkt. Die grammatischen und literarhistorischen Studien seit Anfang dieses Jahrhunderts, die Hagen, Grimm, Pertz u. s. w. haben einen wesentlichen Einfluß auf den Styl, auf die Behandlung des Stoffes schon bei unseren ältern Gelehrten gehabt, die romantische Passion der Gelehrten für das Volkslied, welches man zuerst in Deutschland als eine naive Offenbarung der schöpferischen Volkskraft auffaßte, hat auch bei uns die Gelehrten zuerst zu Herausgebern alter Gedichte, dann zu Sammlern von Volksliedern und zuletzt selbst zu Poeten gemacht. So geschah es, daß der größte Theil unsrer Literarhistoriker nicht damit zufrieden

Digitized by Google

war, die alten Schätze czechischer Poesie abgestäubt und lesbar gemacht zu haben, sondern daß er auch den trenherzigen Entschluß faßte, die Poesie seines Stammes wieder aufleben zu machen, dadurch daß er Neues zu dem Alten schuf. Sehr viel Schlechtes ist dadurch in unsere Literatur gekommen, ja die ganze „gebildete" Poesie unserer Czechen erhält dadurch etwas Unausstehliches. Es ist so viel Fades, Gemachtes, Gestohlenes in diesen Gedichten, so wenig echte Kraft, solcher Ueberfluß an Phrasen, an Pedanterien und gespreizter Unfähigkeit, daß einem unbefangenen Leser all diese Epopöen, dialogisirten Dramen und Cyklen von Romanzen u. s. w. höchst widerlich werden. Diese ganze Gelehrtenpoesie wird verachtet und vergessen sein, bevor die jetzige Generation vergangen ist. — Von unserem Volksliede und seinen Dichtern rede ich hier nicht, sie erhalten ein besonderes Capitel.

Die Physiognomie unserer Gelehrten ist durch diese amtliche Beschäftigung mit der Poeterei mehrfach bestimmt worden, im Allgemeinen können sie unter ihnen zwei Klassen unterscheiden, den reinen Gelehrten und den Gelehrten mit schönen Wallungen; ich gestehe, daß mir die Pedanterie der erstern viel lieber ist, als die der zweiten. Hier ein Beispiel von diesem Gegensatz in zwei Männern.

In der Strahlensonne der Palackyschen Autorität wärmen sich vor Allen seine zwei Trabanten Wocel und Tomek, alle beide gewesene Reichstagsdeputirte der slavischen Rechten. Herr Tomek ist nächst Palacky wohl der fleißigste und strebsamste böhmische Geschichtsforscher, dessen historische Schriften: seine kurze Geschichte Böhmens, seine Geschichte Prags, die allgemeine Weltgeschichte, die österreichische Staatengeschichte, alles sehr wackere Sammelwerke in klarer, ruhiger und glatter Darstellungsweise, sich eines sehr großen und wohlwollenden Leserkreises erfreuen. Von dem Comité zur 800jährigen Jubelfeier der Prager Universität ward Tomek mit der Abfassung einer ausführlichen Geschichte dieser Hochschule betraut. Schade, daß mit Tomek's eisernem Fleiß und seiner großen Routine nicht auch geistiger Scharfblick, originelle und tiefe Auffassung verbunden ist. Er ist ein Mann in den dreißigen, Beamter am Nationalmuseum, seine Persönlichkeit hat so wenig Auffallendes, daß seine Beschreibung unseren Polizeibeamten große Schwierigkeit machen müßte, doch ist Hoffnung, daß er als loyaler, friedlicher und stabiler Herr fremde Späheraugen nie in die Verlegenheit setzen wird, ihn aus seinem Signalement zu erkennen. Der echte Repräsentant unserer nationalen Vielschreiber, leidet er an dem bitteren Fluch der Gewöhnlichkeit, welche sein Wesen, sein Leben und seine Schriften, wie ein Nebelschein umgibt. Man läßt ihn immer gelten, achtet seine Thätigkeit und seine Leistungen so lange, bis man irgendwo das Bessere hat. Ob solche Männer eine wirkliche Bereicherung für die Wissenschaft sind? Vielleicht doch, aber sie wirken als Masse, der Einzelne ist wie die Ameise ohne Bau ein unvollständiges Wesen.

Digitized by Google

Herr Wocel hat eine viel markirtere Persönlichkeit, mittelgroß, untersetzt, ein Antlitz, das in Farbe und Zügen mongolischer Abstammung verdächtig wird, starren Schnurr- und Backenbart — auch eine Märzerrungenschaft! — Er bildet einen offenbaren Gegensatz zu Tomek, dem stets verständigen und stets langweiligen, er hat einen Tick auf das Phantastische, wenn es auch nicht gerade erhaben ist, er schwärmt gern in großen Gefühlen, wenn sie ihm auch nicht immer gut stehen. Damals in den schönen Tagen des Slavenkongresses ließ der gute Herr sich auch fortreißen, ein klein wenig den Renommisten zu spielen. Er trug einen ganz fashionablen polnischen Schnurrock, hatte eine Pudelmütze über beide Ohren gezogen, eine breite Schärpe wie eine Cholerabinde um den Leib gewunden, und einen mächtigen Sarras umgeschnallt — jeder Zoll ein Tamerlan! — Wocel ist Custus am Nationalmuseum zu Prag und Safarik's Nachfolger in der Redaction des „Casopis ceskeho museum," laut Michels Geschichte der czechischen Literatur zu Kuttenberg im Jahre 1803 geboren. Er gehört unter die bekanntesten, leider aber nicht unter die besten Dichter seines Vaterlandes. Seine eigenen Freunde haben ihm durch unmäßiges Lob sehr geschadet, namentlich die Partei der Zeitschrift „Ost und West," welche zur nicht geringen Langeweile des Publikums Wocel's vermeintliches Hauptwerk: „Labyrinth Slavy" (das Labyrinth des Ruhm's) zu einem Drittheil in einer Uebersetzung vom Professor Wenzig mitgetheilt hat. Das Gedicht ist eine verunglückte Nachahmung des Faust, sehr dürr, ohne Geist, ohne Leben, dafür übervoll von unreifen Reflexionen. Besser schon sind ihm zwei Bände Balladen, wovon der erste die Thaten der böhmischen Fürsten aus Przmysl's Stamm, das zweite die Hussiten besingt, gelungen.

Ein dramatischer Versuch Wocel's „die Harfe", ein Trauerspiel, mißlang gänzlich; glücklicher war er in der Novelle; sein novellistisches Bild: „der alte Orebite" gehört unter seine besten Leistungen und ist ins Deutsche und Magyarische übersetzt. In den letzten Jahren hat er sich auf das archäologische Feld geworfen und da manches Verdienstliche gethan, obgleich ihm auch hier Tiefe und der ästhetische Takt fehlt. Seine archäologischen Aufsätze sind in der von ihm geleiteten Museumszeitschrift zerstreut. Auch schrieb er ein sehr brauchbares Kompendium: Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Preußische Briefe.

Zwanzigster Brief.

Die Vorlagen der Regierung in der deutschen Verfassung.

Die preußische Regierung hat den beiden Kammern die Aktenstücke, welche sich auf die seit der Auflösung der vorigen Kammer gepflogenen Unterhandlungen in der deutschen Verfassungsfrage beziehn, vorgelegt, und sie durch eine Denkschrift, so wie durch mündliche Erklärungen ihrer Commissarien näher erläutert. In der ersten Kammer hat der Unterstaatssecretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Bülow, in der zweiten General v. Radowitz die Ansichten der Regierung ausgesprochen. In Folge dieser Erklärungen hat zunächst die erste Kammer (27. August) mit 96 : 14 Stimmen (die Stahl'sche Partei) den Antrag Camphausen's zu dem ihrigen gemacht. Sie hat damit der Regierung die Vollmacht ertheilt, mit dem auf Grund des Entwurfes vom 26. Mai einzuberufenden Bundesparlament ohne Zuziehung der preußischen Kammern die Reichsverfassung zu vereinbaren.

Dieser Schritt, der von sehr großer Wichtigkeit wäre, wenn die Kammern der übrigen deutschen Staaten, namentlich die von Sachsen und Hannover, ihm nachfolgten, verliert durch die Erklärungen des Ministeriums freilich sehr an Bedeutung. Es nimmt ihn als eine Art Vertrauensvotum an, behält sich aber vor, davon Gebrauch zu machen oder nicht, je nach den Umständen. Ja es zeigt sich, namentlich aus der Rede des Grafen Bülow, daß die Regierung auf den guten Willen selbst ihrer nächsten Verbündeten nicht viel Vertrauen setzt, und daß sie sich ganz bestimmt den Fall ausmalt, aus der ganzen Sache könne nichts werden.

Die Rechtfertigung der Regierung in Beziehung auf das, was sie gethan, geht nach zwei Seiten hin. Einmal gegen die unitarische Partei, welche von ihr die Annahme der Reichsverfassung, wie sie aus den Berathungen der deutschen Nationalversammlung hervorgegangen war, gefordert hatte, sodann gegen die Legitimisten, welche schon in dem preußischen Project eine mehr oder minder gewaltsame Alteration der bestehenden Rechtsverhältnisse erblicken.

Was das erste betrifft, so hält sich die Regierung in den allgemeinen Redens-

Digitized by Google

arten, die uns schon zur Genüge bekannt sind. Im Wesentlichen kommt sie darauf hinaus, daß die Demokraten mit dem Frankfurter Project zufrieden waren, und daß es also wohl nichts getaugt haben wird: eine Behauptung, die sowohl in ihrer Basis als in ihrer Folgerung eine irrige ist.

Der einzige Grund, den Preußen für sein Verfahren anführen konnte, war der; daß der neue Bundesstaat nur unter der Bedingung eines freiwilligen und offenen Anerkenntnisses von Seiten seiner sämmtlichen Mitglieder zu einem wahren Gedeihen hätte kommen können, und daß dieses durch eine schonende Form sowie durch möglichste Mäßigung in den Opfern, die man von den Einzelnen für das Wohl des Ganzen verlangte, erkauft werden mußte.

Dieser Grund wäre aber nur dann stichhaltig, wenn zweierlei nachgewiesen wäre. Einmal, daß eine freiwillige Anerkenntniß der Verfassung vom 28. März nicht zu erlangen gewesen sei; sodann, daß man durch die neue Form eine bessere Grundlage gewonnen habe. Das erste ist freilich nachträglich nicht mehr zu erweisen, allein es spricht dagegen die Erklärung der 28 Regierungen, denen Würtemberg folgte, es spricht dagegen die Stimmung sämmtlicher Kammern. Das letztere hat sich endlich durch die Aufschlüsse der Regierung selber am besten wiederlegt: sie ist mit ihrer Diplomatie um keinen Schritt weiter gekommen, sie hat sich mit dem Volk wie mit den Regierungen in einen nicht abzuleugnenden Conflict gesetzt, ohne damit etwas gewonnen zu haben.

Allein geschehene Dinge sind nicht ungeschehen zu machen. Die Ablehnung der Reichsverfassung war ein fait accompli, und es ist jetzt eine müssige Spielerei, darüber nachzudenken, was hätte geschehen können, wenn sie nicht erfolgt wäre.

Nach der andern Seite hin dagegen müssen wir den preußischen Regierungen überall Recht geben, und nur bedauern, daß sie in der Nachgiebigkeit gegen ihre Gegner viel zu weit gegangen ist. Folgende Betrachtungen werden unsere Behauptung rechtfertigen.

Das Streben des deutschen Volkes im März des vorigen Jahres ging auf die Verwandlung des bisherigen Staatenbundes in einen constitutionellen Bundesstaat. In diesem Streben wußte nur eine Partei, was sie wollte: die republikanische; die gemäßigte Partei wußte es nicht.

Denn das Wesen eines constitutionellen Bundesstaats ist die einheitliche Regierung, welche die volle Souveränität nur mit der Volksvertretung theilt, der sie verantwortlich ist. Dies war für Deutschland nur unter der Bedingung möglich, daß die außerdeutschen Provinzen von Oestreich getrennt und daß die Souveränität der einzelnen deutschen Staaten, Oestreich und Preußen mit eingeschlossen, aufgehoben würde. Schon das Fortbestehen der Personalunion zwischen Ungarn und Oestreich war eine Concession, die eigentlich das Wesen der Sache aufhob.

Es war im Wesentlichen einerlei, ob man die Regierung einem der bestehenden Staaten oder einem neu zu bildenden Kaiserthum oder geradezu dem Parla-

Digitized by Google

ment übertrug; in allen diesen Fällen hätte die einheitliche Regierung mit Gewalt die bestehenden Mächte unterwerfen, und sie geradezu vernichten müssen.

Die gleichzeitige Existenz Oestreichs und Preußens in einem Staate ist mit einer einheitlichen Regierung unverträglich. Sie ist es aber auch mit einem Directorium, wenn dasselbe auch nur um einen Schritt über die blos völkerrechtlichen Beziehungen des alten Bundestags hinausgehen sollte, denn das Directorium hätte, Preußen gegenüber, nicht mehr Macht gehabt, als Oestreich allein, und umgekehrt.

Sie ist ferner unverträglich mit einer Nationalrepräsentation: denn eine Volksvertretung ohne eine entgegenstehende, ihr verantwortliche einheitliche Regierung ist eine Absurdität. Dieser Satz kann nicht oft genug wiederholt werden, eben weil er durch den souveränen Unverstand des vorigen Jahres fortwährend verkannt ist: der Complex der 38 deutschen Monarchien kann nur in der losen Form des Staatenbundes existiren. Nur bestimmte gleichartige Zwecke können eine positive Thätigkeit desselben erzeugen: z. B. gemeinsame Abwehr eines äußern Feindes, aber auch nur so lange, als nicht der eine oder der andere Staat es für nützlicher erachtet, mit dem Feinde zu contrahiren; ein Zollverein, so lange sich dem einzelnen nicht günstigere Bündnisse darbieten u. s. w. Die günstigsten Chancen hat noch ein Wechselcongreß, aus Sachverständigen zusammengesetzt.

Aus diesem bewußten oder unbewußten Gefühl von der Unmöglichkeit, Deutschland in einen Bundesstaat zu verwandeln, kam man auf einen andern Gedanken. Man erlaube mir, denselben so kraß als möglich auszudrücken, weil man in der liederlichen Phrasenwirthschaft unserer Tage starke Farben auftragen muß, wenn man überhaupt verstanden sein will. Während man im Anfang Oestreich und Preußen hatte zerschlagen wollen, um einen neuen aus lauter Kleinstaaten zusammengesetzten Föderativstaat hervorzubringen, nahm man, sobald man zu der Einsicht kam, daß beide Staaten doch auf zu festen Füßen ständen, die Wendung, Oestreich und Preußen bestehen zu lassen, und die Kleinstaaten dadurch aus ihren unpolitischen Wesen herauszutreiben, daß man sie dem einen oder dem andern dieser Großstaaten einverleibte. Aus sehr begreiflichen Gründen zog man Preußen vor, hauptsächlich seiner geographischen Lage wegen: weil es ein Staat ist, der nothwendig ebenso der Ergänzung bedarf, als die kleinen Staaten, während Oestreich dergestalt abgerundet ist, daß es eine bedeutende Ausdehnung gar nicht ertragen würde. Außerdem führen die materiellen Interessen den größten Theil Deutschlands — ich will nur Baiern ausnehmen, und auch dieses nur zum Theil — dem Norden zu.

Freilich hat die Partei Gagern nicht gewagt, diesen Gedanken auszusprechen, sie hat nicht einmal gewagt, ihn zu denken. Aber das ist doch der einzige ver-

Digitized by Google

nünftige Sinn ihrer Programms: Deutschland sollte preußisch, und dafür Preußen deutsch werden, d. h., das specifische Preußenthum, das nur im Gegensatz zu einer Reihe eifersüchtiger, mehr oder minder feindlich gesinnter Kleinstaaten bestand, sollte mit der Aufhebung dieses Gegensatzes zugleich fallen.

Die preußische Regierung hat das Programm aufgenommen; auf der einen Seite hat sie ihm einen schärferen Ausdruck gegeben, indem sie den preußischen Kriegerstaat bestimmter als Mittelpunkt des neuen Ganzen hinstellte; auf der andern hat sie es abgeschwächt, indem sie der Gewalt der einzelnen Dynasten größern Spielraum ließ. Das erste war eigentlich nur ein Streit der Eitelkeit, das zweite nur ein quantitativer Unterschied, der mit der Zeit sich aufheben mußte, denn daß der Eintritt der kleinen Staaten in den constitutionellen Bundesstaat der erste Schritt zum Aufgeben ihrer freilich nur chimärischen Souveränität ist, wird wohl aller Welt einleuchten. Ich bemerke beiläufig, daß der augenblickliche Eintritt Baierns und Würtembergs in den neuen Bundesstaat mir weder nothwendig noch selbst in allen Beziehungen wünschenswerth erscheint.

Es ist den deutschen Dynasten und ihren nächsten Angehörigen nicht zu verdenken, wenn sie sich gegen einen solchen Schritt sträuben, so lange es geht. Es ist vom preußischen Cabinet ganz in der Ordnung, wenn man diesem Schritt die mildesten Formen zu geben sucht. Vor allen Dingen ist die politische Nothwendigkeit ins Auge zu fassen. Ueber kurz oder lang wird doch Preußen in irgend einen Krieg verwickelt werden. Entweder lassen sich dann die kleinen Souveräne ins Schlepptau nehmen, und dann ist ihre Lage um nichts gebessert, oder sie treten auf Seite des Gegners, und dann werden sie von Preußen erobert. Es bleibt freilich noch der Fall, daß Preußen selber untergeht; das ist möglich aber nicht wahrscheinlich, und auch dann ist die Lage Kleindeutschlands keine beneidenswerthe. Außerdem könnten die Fürsten aus den letzten Ereignissen wohl gelernt haben, daß sie sich in dem eignen Lande ohne Preußen auf die Länge nicht behaupten werden. Die Frage ist also nur, ob man mit Freiheit und Würde ein großes Opfer bringt, das dem Ganzen wie dem Einzelnen förderlich ist, oder ob man es sich von der Noth abdrängen läßt.

Ich komme jetzt auf das Verhältniß Oestreichs zu Preußen, dem eigentlichen Knotenpunkt der Frage. Die der Kammer vorgelegten Actenstücke geben darüber sehr interessante Aufschlüsse.

Oestreich hat in Beziehung auf Preußen ein doppeltes Interesse. Einmal daß es enge mit ihm verbündet bleibt, sodann, daß Preußen nicht zu mächtig wird.

Ueber den ersten Punkt könnte jetzt freilich, da Oestreich durch seine letzten großen Siege die alte Macht wieder gewonnen, ein Zweifel erhoben worden. Aber

Digitized by Google

das wäre eine Illusion. Der Sieg selber hat sein Bedenkliches, denn er macht Oestreich von Rußland abhängig, und verwandelt den ganzen Staat eigentlich in eine Reihe eroberter Provinzen, die unwillig dem siegreichen Joch sich beugen, so lange sie nicht durch ein wirkliches Interesse an den Kaiserstaat gefesselt sind. Außerdem concentrirt sich das wahre Interesse Oestreichs auf die slavischen Ostseeprovinzen und auf Italien. Auch die schlechteste Regierung wird das auf die Länge nicht verkennen können. Die eigentlichen Gegner Oestreichs sind Frankreich und Rußland. Um im Süden und Osten freies Spiel zu haben, bedarf es im Norden einer mächtigen Hilfe. Diese kann ihm nur Preußen gewähren, um so mehr, da seine Interessen in jenen Punkten nirgend collidiren. Eine enge, völkerrechtliche Allianz mit Preußen ist also für Oestreich eine politische Nothwendigkeit.

Zu dem Wunsche, Preußen nicht zu mächtig werden zu lassen, treibt es ein doppelter Grund. Einmal die natürliche Eifersucht. Am liebsten möchte es freilich die Hegemonie in Deutschland führen, wie in Italien und der türkischen Grenze. Es hat dabei freilich mit einem diplomatisch sehr ungeübten Gegner zu thun, aber auf die Länge wäre es doch ein gefährliches Spiel. Ich ehre die ruhmreichen Waffen des alten Oestreich; aber die Klingen aus den Zeiten Friedrichs sind auch noch nicht gerostet, und Rußland ist eine zweideutige Stütze, die eine veränderte Richtung der politischen Ereignisse leicht nach einer andern Seite hintreiben kann. Außerdem kann Oestreich sich der sehr einfachen Reflexion nicht entziehen, daß man, wenn man nach allen Seiten hin complicirte und bedenkliche Speculationen treiben will, doch einmal nach seiner Tasche zu greifen hat. Speculationen ohne allen Fonds haben keine Dauer.

Viel größern Grund hat ein zweites Bedenken. Oestreich fürchtet in dem consolidirten preußischen Deutschland einen zu starken Magnet für seine deutschen Provinzen. Aber es kann die Nachbarschaft eines starken Preußen nur dadurch vermeiden, daß es einem viel gefährlichern Nachbar seine Thür öffnet: der Revolution. Nur die Stärke Preußens verhütet die Wiederkehr der Scenen des vorigen Jahres im westlichen Deutschland, und es bedarf nur eines neuen Stoßes in Frankreich, den man doch in keiner Weise berechnen kann, um eine neue Flamme im Westen Oestreichs anzufachen, deren es sich schwerlich würde erwehren können. Außerdem könnte ihm die Einsicht in die Nothwendigkeit seines Zusammenhangs, vorausgesetzt, daß den vereinigten Staaten größere Garantien politischer Freiheit geboten werden, was ich wenigstens durchaus nicht für unverträglich mit der Fortdauer des Kaiserstaats halten kann, eine bessere Bürgschaft sein gegen den Abfall seiner Provinzen, als das macchiavellistische Spiel mit Deutschland.

Die im Mai durch den General v. Canitz in Wien geführten Unterhandlungen drehen sich nun um folgenden Punkt. Preußen sagt: wir wollen die Revolution allerdings unterdrücken, das können wir auf die Dauer aber nur so, daß

Digitized by Google

wir den vernünftigen Wünschen des Volks in einem engern Bundesstaat Befriedigung verschaffen, der mit Oestreich in einer innigen, sogar durch gemeinsame Gesandschaften vertretenen Allianz stehn soll. Deutschland durch ein gemeinsames Directorium zu regieren, geht darum nicht, weil die Verschiedenheit der Interessen eine überall hin sicher auftretende Regierung unmöglich macht.

Oestreich erwiedert darauf: Es kommt uns gar nicht darauf an, für Deutschlands gemeinsame Interessen eine Regierung in der Form eines Directoriums zu finden, das sind Dinge, über die man hinreichende Zeit hat, sich genauer zu orientiren. Wir wollten das Directorium nur für einen bestimmten Zweck: Bekämpfung der Revolution. In diesem Punkt sind alle Interessen gemeinschaftlich, und es ist daher eine Einheit sehr wohl zu erwarten. Ueber das Andere haben wir noch gar kein Gutachten abgegeben, da man uns die Allianz mit einem Bundesstaat vorschlägt, der noch gar nicht besteht, und dessen Existenz auch in der Zukunft wenigstens sehr fraglich ist.

Das ist der Refrain aller Unterhandlungen. Betrachten wir nun die Erklärungen der preußischen Minister.

Nachdem Graf Bülow als das wesentliche Criterium des Bundesstaats die einheitliche Leitung und die gemeinsame Volksvertretung auseinandergesetzt, fährt er fort: „diese Forderung wird nicht erfüllt, so lange zwei Großmächte in dem neu zu gründenden Verein nebeneinander dastehen sollen. Weder Preußen noch Oestreich können ihre Diplomatie, ihre Heeresmacht, ihre europäische Stellung aufgeben und sie in eine Gesammtheit hineinwerfen, aus welcher sie nur einen pro rata Antheil herausbekommen würden. Jede dieser Mächte kann es nur unter der Bedingung, daß sie an die Spitze des Ganzen gestellt wird. Eine solche Stellung allein kann ihr die Möglichkeit gewähren, auch ferner in Gemeinschaft mit dem Bundesstaate als dessen leitende Macht ihre Stellung als europäische Großmacht geltend machen zu können, der sie nicht entsagen kann noch darf. Es ist klar, daß keiner von beiden Staaten, wenn ihm nicht eine solche Ausgleichung geboten wird, die Verfügung über sein Heer und seine Politik einem Collegium aller deutschen Fürsten abtreten, noch der andern Großmacht überlassen könnte. Es gibt keine vermittelnde Lösung. — Die Regierung Oestreichs ist die einer Monarchie, welche ihren Hauptschwerpunkt außerhalb Deutschland findet, sie hat außerdeutsche Interessen zu vertreten, und selbst bei dem redlichsten Willen würde sie niemals im Stande sein, die oberste Gewalt in einem rein deutschen Interesse auszuüben. — Ihre Provinzen sind ferner durch die Verfassung vom 4. März dergestallt unauflöslich verbunden worden, daß die Zulässigkeit einer fremden gesetzgebenden Gewalt im Bereiche dieses Staatskörpers durchaus unmöglich geworden ist. — Kann nun Oestreich an die Spitze des neu zu bildenden Bundesstaats nicht berufen werden, so folgt daraus, daß nur Preußen diese Stelle einzunehmen

Digitized by Google

hat. Es ist damit die Frage eng verknüpft: ob der Bundesstaat überhaupt zu Stande kommen kann. Die Frage der preußischen Vorstandschaft fällt lediglich zusammen mit der Frage: ob überhaupt ein Bundesstaat geschaffen werden kann oder nicht. Hier ist nur nothwendige Consequenz, keine freie Wahl. — Baiern verlangt eine vollständige Verlegung der ganzen Executiv- und Legislativ-Gewalt in das ganze Fürstencollegium. Dies heißt nichts anderes, als die einheitliche Spitze in einen verengerten Bundestag umwandeln. Auf Forderungen dieser Art kann Preußen nicht eingehen. Nichts kann es bewegen, seine Selbstständigkeit, seine europäische Stellung, aufzugeben, um eine Institution zu begründen, von der man nicht einmal die Ueberzeugung haben könnte, daß durch sie die Macht und Einheit Deutschlands gefährdet werden würde. Will man in Deutschland den Bundesstaat wirklich, so kann man ihn nur haben mit der Vorstandschaft Preußens, wo nicht — nicht! (Bravo.) — Es hat sich der Regierung die Ueberzeugung aufdrängen müssen, daß es nicht möglich sei, den Zustand der Ungewißheit in der Krisis, in welcher die deutsche Angelegenheit gegenwärtig befangen und unsere Interessen mit befangen sind, länger sich hinziehen zu lassen. Sie wird daher die Frage stellen müssen: Entweder — Oder! (Bravo.) — Sollte der Fall eintreten, daß ihre Verbündeten nicht gleich ihr entschlossen blieben, den betretenen Weg ausharrend bis zum Ende zu verfolgen, so würde sie sich die Frage stellen müssen, ob sie nicht die Sorge für die nächsten politischen und materiellen Interessen Preußens dem Erstreben eines Ziels voranzustellen haben, welches ohne ihre Schuld etwa von Neuem in eine ungewisse Form gerückt und welches von heute die Gestalt eines unlösbaren Problems annehmen würde. — Es bliebe dann Preußen nur die Rückkehr zum Princip des Staatenbundes übrig. Es liegt nichts zwischen beiden in der Mitte, und es ist wichtig, daß dies anerkannt, daß dies laut und offen ausgesprochen werde.

Die Rede des Herrn v. Radowitz hat überall größern Beifall gefunden. Sie ist geistreicher, feiner, diplomatischer; sie besticht, indem sie die Erbärmlichkeit des alten Bundestages offen an den Tag legt, was freilich für einen alten Faiseur der Bundestagsregierung heroisch genug ist, indem sie mit Wärme dem Nationalgefühl das Wort redet. Aber ich finde nicht, daß sie bestimmter ist. Denn auch der folgende Passus: „Die Einsetzung einer neuen provisorischen Behörde zur Verwaltung der Geschäfte des Bundes von 1815 ist jedenfalls nothwendig, und die Regierung hat sich bereit erklärt, über deren zweckmäßigste Einrichtung sich mit den andern deutschen Regierungen zu verständigen," enthält keine bestimmte Anschauung.

Deutlicher würde folgende Stelle sein. „Preußen hat die größten Gefahren bewältigt u. s. w., als es allein stand, es wird es ferner vermögen, wenn der deutsche Bundesstaat nicht gelänge, nach dem wir mit allen Kräften ringen werden,

Digitized by Google

die uns zu Gebote stehen, sei es im Verein mit allen deutschen Staaten, oder mit vielen, oder mit wenigen!"

Aber es ist doch eine Lücke darin. Wenn die Regierung zu dem letzteren, d. h. zum Abschluß des Bundesstaats, so viel oder so wenig Mitglieder sich finden mögen, wirklich entschlossen ist, was hindert sie daran, sofort an die Ausführung des Werkes zu gehen, da außer Sachsen, Hannover und Baden noch 17 andere Regierungen das Bündniß ratificirt haben, und von den übrigen ein großer Theil sich bereit erklärt hat?

Sollte durch die Vereinigung einer Anzahl von Staaten, möge dieselbe im Verhältniß zu den übrigbleibenden auch noch so gering sein, ein reales Verwachsen sämmtlicher Interessen ermöglicht werden, sollte, setzen wir von unserm Standpunkt hinzu, dadurch der constitutionelle Geist und die nationale Tendenz Preußens gekräftigt werden, so ist in dem, was die Regierung angegeben hat, kein Grund vorhanden, warum der Bundesstaat nicht zu Stande kommen soll; es ist ferner, sobald nur das constitutionelle Leben des Vororts über den bloßen Schein hinausgeht, die sichere Aussicht vorhanden, daß dieser Bundesstaat sich in kurzer Zeit über ganz Deutschland ausbreitet.

Nur Eines kann ihn hindern — die blasse Furcht, und die gegenwärtigen Machthaber in Preußen werden gerade vor diesem Vorwurf sich am meisten zu scheuen haben, weil das Einzige, was sie noch in der Meinung hält, der kriegerische Geist ist, den sie entwickelt haben.

Digitized by Google

Ländliche Zustände der Provinz Schlesien.

I. Vor dem Jahr 1848.

Als Friedrich II. im Hubertsburger Frieden mit Schlesien dem Königreich Preußen einen Flächenraum von 742 Quadratmeilen hinzugefügt hatte, war die Provinz von wenig mehr als 1 Million Einwohner bewohnt; Handel und Gewerbe lagen danieder, den Zustand des Landes beschreibt der Eroberer selbst als einen traurigen. Der größere Grundbesitz befand sich in den Händen eines verschuldeten, heruntergekommenen Adels, der vom fürstlichen Standesherrn bis zum Dorfjunker herab sich viel von dem Wesen des famosen Hans von Schweinichen und alle Abstufungen feudaler Titel bewahrt hatte. Das kleinere oder bäuerliche Grundeigenthum war im lassitischen Besitz eines von Spann- und Handdiensten und den mannigfaltigsten Gutsabgaben gedrückten Bauernstandes. Zwar hatte das Hörigkeitsverhältniß bereits die mildere Form der Erbunterthänigkeit angenommen und drückte wenig in den Händen eines wohlwollenden Grundherren, aber es öffnete dem Geiz, der Brutalität, dem übertriebenen Diensteifer herrschaftlicher Rentbeamten Thor und Thür zu tausend Plackereien. Rittergüter mit einem Areal von Tausenden von Morgen hielten oft nicht ein Zugthier, außer etwa zum persönlichen Gebrauch, denn der Bauer mußte nicht nur das Feld bestellen, die Producte verfahren u. s. w., sondern er mußte auch den Gerichtshalter, den Arzt, oder wen sonst die Geschäfte des Grundherrn auf's Land riefen, herbeiholen; mit seinem Gespann die Straßen bessern, Vorspann leisten und gelegentlich auch wohl die Frau Amtmännin in die Kirche oder sonst wohin fahren, kurzum zu jeder mit Recht oder Unrecht geforderten Dienstleistung bereit sein, wollte er sich nicht die Ungnade seines Grundherrn, oder was oft noch gefährlicher, eines seiner Satalliten zuziehen. Neben einem in der Regel nicht sehr beträchtlichen Erb- oder Grundzins hatte der Bauer dabei die verschiedenartigsten Naturalien an die Gutsherrschaft zu liefern, die in späterer Zeit fast sämmtlich in Geldbeträge umgewandelt, uns ein ziemlich treues Bild eines grundherrlichen Hausstandes geben. Da wurden Eier, Hühner, Gänse, von Fleischern ganze Schweineschultern, von Krämern Kolonialwaaren und dergleichen geliefert, da mußten die Müller Jagdhunde füttern, ja wohl gar Schweine mästen und oft daneben noch sehr beträchtliche Mühlenzinsen entrichten, die weibliche Einwohnerschaft aber hatte die Verpflichtung, den auf herrschaftlichen Grund und Boden im Schweiße ihres Angesichts erbauten Flachs zu verspinnen, um der gnädigen Herrschaft das Material für ihren Bedarf an Wäsche oder zur Ausstattung der „Fräuleins" zu liefern.

Digitized by Google

Trotz aller dieser für die Gutsherrn scheinbar so günstigen Verhältnisse brachten die Güter doch nur geringe Erträge, wie ihre damaligen Preise zeigen, theils weil man es liebte, einen Schwarm von Müssiggängern im herrschaftlichen Haushalt zu füttern, theils weil der passive Widerstand, welchen der träge und unwillige Roboter dem Gebot des Vogts oder Amtmanns entgegensetzte, keine andre als eine vernachlässigte, düngerarme Schlendrianswirthschaft gestattete, deren geringe Erträge, neben Saat-, Futter- und Brotkorn, zum Verkauf in der Regel wenig übrig ließen. Mit diesem Feldbau hielt natürlich die Viehzucht gleichen Schritt, war die Erndte schlecht, so verhungerte die halbe Heerde, ja selbst wohl ein Theil der Einwohnerschaft.

Wie der Herr, so der Knecht! Von Kindheit auf an den Grundsatz gewöhnt, in der Hofarbeit so wenig als nur immer möglich zu leisten, verwendete der Arbeiter auch die Zeit, welche er für die eigne Wirthschaft übrig hatte, sehr schlecht. Der Bauer — so nannte man vorzugsweise den Gespann haltenden Landmann — sah der Roßrobot wegen gewöhnlich sein Grundstück mit der doppelten Gespannzahl belastet, was den kümmerlichen Ertrag aufzehrte; und wenn seine Felder sich vor den mit ihnen vermengt liegenden, in der Regel etwas breiteren Streifen der Herrschaft in Etwas auszeichneten, so war es durch noch größere Vernachlässigung. Der Gärtner aber, der zu Handarbeit verpflichtete Landmann, lebte von dem Ertrage seines Erndteantheils und den statt des Lohnes empfangenen Naturalien; fiel die Hütte, in welcher er wohnte, zusammen, so mußte der Grundherr wohl eine andre, wenn auch eben so schlechte bauen, wollte er der Hühner und Eier, der Bedürfnisse seines Haushaltes nicht verlustig gehen.

Der neue Landesherr war nicht müßig, dem mit dem Schwerte eroberten Lande Gesetze und Einrichtungen zu geben, welche die Wunden des Kriegs wieder heilen sollten. An die Stelle der unter der verschiedensten Benennung erhobnen, und trotz aller Reversalien, daß hierunter die Privilegien der schlesischen Stände nicht leiden sollten, stets erhöhten landesherrlichen Abgaben, war eine einfache und nicht übermäßige Grundsteuer getreten. Zum Wiederaufbau abgebrannter Städte hatte der König bedeutende Summen hergegeben, und nach den staatswirthschaftlichen Begriffen jener Zeit suchte man gewerbliche Industrie im Lande auf jede Weise zu befördern, schützte sie durch Eingangszölle und Ausfuhrverbote und begünstigte den Handel, der vorzugsweise in der Hauptstadt, und in einigen Theilen des Gebirges seinen Sitz aufgeschlagen hatte.

Auch der Landbau wurde nicht vergessen. Für den geld- und kreditarmen Adel wurde unter dem Namen der schlesischen Landschaft eine Kreditassociation errichtet, die in raschem Fluge die Hälfte des adeligen Grundbesitzes mobilisirte. Gewiß war das Mittel vortrefflich, aber seine Anwendung eine verderbliche. Man war damals noch nicht zu der Einsicht gelangt, daß der Kredit nur in intelligenten und gewerbfleißigen Händen neue Werthe schafft, und diese Hände fehlten. Der

Digitized by Google

Gutsbesitzer benutzte den Kredit zu immer neuen, größeren Erwerbungen, ohne die landwirthschaftliche Industrie zu heben, die immer nach wie vor noch in den Banden des Robotwesens verkümmerte. So wuchs die Verschuldung, aber nicht der Ertrag der Landgüter, obschon dieselben gleich einer Handelswaare zu immer höhern Preisen rasch aus einer Hand in die andre gingen, so daß von der alten patriarchalischen Einrichtung der Gutsherrlichkeit bald nichts mehr übrig blieb, als die Last des Dienstzwanges, welche das Band feudaler Anhänglichkeit nicht mehr wie früher milderte. — So fand uns im Jahr 1806 der Krieg mit Frankreich, so die Reformgesetze, welche ihm folgten.

Frei sollten der Grund und Boden und seine Bebauer werden, das verhieß die preußische Agrar-Gesetzgebung in den Verordnungen vom 9. October 1807 und 14. September 1811. Doch die Gerechtigkeit verlangte volle Entschädigung der berechtigten Grundherren, und deutsche Gründlichkeit verfehlte nicht, das Ablösungsgeschäft so in die Länge zu ziehen, daß es bis heut, also nach 40 Jahren noch nicht beendet werden konnte. Und andere Bedenken mischten sich herein, Viele fürchteten, man habe dem Volke schon zu viel Freiheit gegeben, man müsse suchen, die Zügel wieder etwas straffer anzuziehen, man könne das Verhältniß der Gutsherrlichkeit nicht vernichten, ohne den Thron zu erschüttern, die Aristokratie sei die Stütze der monarchischen Gewalt. In diesem Sinne suchte auch die provinzialständische Verfassung, welche man nach langem Zögern dem preußischen Volke gönnte, die ländlichen Verhältnisse zu ordnen. Man spaltete die ländlichen Interessen in zwei große aber ungleiche Theile: Ritter- und Bauernstand, zierte den ersten mit Viril-, Curial- und Gott weiß noch was sonst für Stimmen, zu denen der Reichthum an aristokratischen Titeln und Würden, dessen Schlesiens Adel sich erfreute, eine vortreffliche Gelegenheit bot, und ließ den letztern durch 14 bäuerliche Stimmen gegenüber der dreifachen Zahl der ritterlichen vertreten. Dadurch drängte man sogleich die Vertreter gleicher Interessen und Wünsche auseinander und trieb den Bauernstand zu einer Verbindung mit dem dritten, dem Bürgerstande, weil der Bauer nur erwarten durfte, in Verbindung mit diesem seiner Meinung hin und wieder Geltung zu verschaffen. Wohl sprach man viel von der Kräftigung des Bauernstandes, doch vergebens wiesen seine wenigen, aber zum Theil sehr tüchtigen Vertreter darauf hin, daß die ganze Zusammensetzung der Kreisversammlungen, die Art der Landrathswahlen und manches andre offenbar eine Verhöhnung der Interessen des Bauernstandes sei; vergebens baten sie, daß auch ihr Kredit durch Associationen gleich den ständischen gesichert werde; vergebens hatten aufgeklärte Juristen längst auf die klägliche Unhaltbarkeit der Patrimonialgerichte, so wie des eximirten Gerichtsstandes hingewiesen; der Stand der Ritter hielt starr und fest an seinem formalen Recht und erbitterte den Bauernstand hierdurch nur um so mehr, als das ungünstige Stimmenverhältniß ihm jede Möglichkeit abschnitt, sich auf gesetzlichem Wege Geltung zu verschaffen. Dabei

Digitized by Google

gingen die Ablösungen ihren gewohnten langsamen Gang, als sei die Generalcommission bestimmt, das Heer der auf dem Bauernstande ruhenden Lasten mehr aufzudecken, als sie wo möglich mit einem Schlage zu vernichten. Es konnte nicht fehlen, daß hierbei die Entstehung, die Rechtsbeständigkeit mancher dieser Lasten zur Sprache kam; die Prozeßsucht bemächtigte sich dieser Gegenstände und mußte bei der großen Verwirrung, in welche ein Heer von Provinzial- und Localrechten und Gewohnheiten sie gestürzt hatte, die verschiedenartigsten Rechtsansprüche herbeiführen. So lud der Ritterstand in wahrhaft thörichter Verblendung den Haß des vierten oder Bauernstandes auf sich, nicht etwa um sich auf Kosten des letztern zu bereichern, sondern um einige prunkende Lappen feudaler Herrlichkeit, die ihrem Wesen nach längst im Grabe moderte, nicht aufzugeben, um den Schein einer Schutzherrlichkeit zu retten, welche er auszuüben kaum den Willen, gewiß aber nicht die Kraft hatte. So erwuchs auf den Trümmern der Erbunterthänigkeit ein Junkerthum, das nichts lernen und nichts vergessen mochte.

Die gewerblichen Zustände des Landbaues waren kaum erfreulicher als die politischen. Bis zum Jahr 1806 war Schlesien in der Hand eines von der Centralbehörde fast unabhängigen Provinzialministers. Es geschah wenig für den Landbau. Zwar waren besonders in Niederschlesien, Dank der Verschwendung einiger adeligen Geschlechter! — soweit Majorat- und Fideicommißstiftungen dies zuließen, mehrere große Gutscomplexe in kleinere Vorbände oder in einzelne Rittergüter zerfallen, zwar fehlte es nicht ganz an Männern, die landwirthschaftliche Bildung aus der Fremde nach Schlesien zu verpflanzen suchten, wie die Grafen Magnis in der Grafschaft Glatz, Hochberg im schlesischen Gebirge u. A., zwar hatte sogar schon im letzten Jahrzehent des verflossenen Jahrhunderts sich unter einem Grafen Burghauß ein landwirthschaftlicher Verein gebildet, der nicht wirkungslos geblieben ist; allein alle diese Erscheinungen waren vereinzelt aufgetreten, und hatten an der Untüchtigkeit der ausführenden Beamten, an dem geringen Grade der Ausbildung der meisten Landwirthe Schwierigkeiten gefunden. Der größte Theil der Rittergüter war im Besitz verabschiedeter Offiziere, oder alter Familien des Landadels, die Gutsbeamten waren oft alte treue Diener, die sich vom Stallknecht zum Verwalter aufgeschwungen hatten, und an die Spitze ihrer dürftigen Vettern und Basen gestellt wurden; oft auch wurden größere Güter durch Vorzeitpachtung benutzt, ohne daß der Pächter den Weg wirthschaftlichen Schlendrians zu verlassen wußte, woran ihn in den meisten Fällen schon der Pachtcontract hinderte. Als Muster derartiger, jede freie Bewegung hemmender Contracte konnten vor Allem die Domänen-Pachtverträge gelten. — Wer in der Schule gar nichts lernen wollte, den schickten die verdrießlichen Eltern aufs Land, in jenen Beamten sollte er einen geeigneten Lehrherrn für die Geheimnisse des Landbaues finden. Diese Verhältnisse waren wenig geeignet, den Uebergang aus einer veralteten, auf großen Wiesenreichthum und maßlose Arbeitsverschwendung

Digitized by Google

gegründeten Dreifelderwirthschaft, in ein auf freie Arbeit und die Natur der Verhältnisse gestütztes Wirthschaftssystem vorzubereiten, und die Lehren eines Thaer, Schwerz u. A., nutzbar ins gewerbliche Leben einzuführen. Und doch war dies die Aufgabe der größeren Landwirthschaft, nachdem die Gesetzgebung den Dienstzwang aufgehoben, und nachdem die Dienstablösungen, wenn gleich langsam, doch immer weiter, fortgeschritten waren. Diese Aufgabe vermochte sie nicht zu lösen; arm an Industrie und Kapital, irrte sie lange bald hier bald dorthin, vernachlässigte die Rindviehzucht, den Wiesen- und Futterbau, und hat im Allgemeinen auch jetzt noch nicht verstanden, sich aller der Fortschritte zu bemächtigen, die von einzelnen tüchtigen Männern gepredigt, aber selten praktisch zur Ausführung gebracht wurden. Wem dies Urtheil hart und ungerecht scheint, den verweisen wir auf die umfangreiche Literatur, welche das Abschätzungswesen größerer Landgüter hervorrief, und auf den Gebrauch, den die schlesische Landschaft im Jahre 1824 und endlich im Jahre 1846 davon zu machen verstand; auf die geringe Wirksamkeit unsrer landwirthschaftlichen Vereine, und endlich auf die laue Theilnahme des landwirthschaftlichen Publikums in Schlesien an allen den von der Staatsregierung mit rühmlichem Eifer hervorgerufenen Anstalten zur Hebung landwirthschaftlicher Industrie, die man endlich als Bedürfniß anzuerkennen genöthigt war, und bei deren Errichtung der Staat dem ausgedehnten Ackerbau der Provinz Schlesien vollständig Rechnung trug*). Auch die sehr rühmlichen Ausnahmen bestätigen unser Urtheil, es sind bis heut noch Ausnahmen.

Wie hätte es unter solchen Umständen im Bauernstande besser aussehen können? Seine landwirthschaftlichen Kenntnisse waren noch ungleich mangelhafter, als die des größeren Gutsbesitzers, und die Gelegenheit, sie zu erwerben oder zu bereichern, ihm ungleich mehr erschwert als jenem. Die Lehrmeister seines Knabenalters waren der Ortsgeistliche und der Schulmeister. — Der Geistliche sollte ja nicht von den gleichen materiellen Interessen erfüllt werden, als der seiner Seelsorge vertraute Bauer; er sollte nicht etwa ein Landmann von höherer geistiger und gewerblicher Bildung unter Bauern, sondern der auf ganz anderm Standpunkte stehende Theologe gegenüber dem Laien sein. Wie hätten ihm auch die Geheimnisse der Dogmatik Zeit für die Geheimnisse der Natur übrig gelassen? er sorgte für den Himmel des Bauern, gegen die irdische Noth des Beichtkindes hatte er nur das alte verkehrte Mittel, die Hinweisung auf eine Vergeltung in jener Welt. Der Schulmeister aber war sein Gehilfe in einer Thätigkeit, die auch nicht für diese Welt war. Durch 8 mühselige Kinderjahre wurde

*) Die Zeitungen erzählten unter andern, daß von den etwa zwanzig Studirenden der vom Staate im Jahr 1847 errichteten landwirthschaftlichen Lehranstalt in Proscau wenig mehr als die Hälfte aus Schlesiern bestehe, während der übrige Theil andern Provinzen, ja selbst dem Auslande angehöre. Facta loquuntur!

Digitized by Google

von seiner unermüdlichen Hand dem Bauernknaben so viel Kirchenzucht beigebracht, als irgend möglich; aber vom Bau und Leben der Pflanzen und Thiere, mit denen er künftig verkehren, von den Wirkungen der Arbeit durch die er künftig sein Brot verdienen, von dem Wesen des Staates, dessen Bürger er werden, den er mit Gut und Leben vertheidigen sollte, von dem Allen konnte der Knabe in der Schule nichts lernen, denn von all diesen Dingen wußte sein Lehrer so wenig wie er. Wohl lehrte man die armen Jungen lesen nach schönen pädagogischen Regeln, aber durch das Gelesene sich zu belehren, das Denk- und Fassungsvermögen zu schärfen, das lernte in unsern Dorfschulen unter Tausenden nicht einer! „Wozu soll der Bauer Bücher lesen? das macht ihn nur unzufrieden mit seiner Lage, und verleidet ihm die Arbeit!" Die neueste Zeit hat streng gerichtet! der Bauer lernte wirklich nicht lesen, noch weniger das Gelesene verstehen, aber zufriedener mit seinem Loose wurde er auch nicht. Vielmehr machte ihn die Unzufriedenheit mit seiner Lage zur leichten Beute des nächsten Gauklers, dem er so gern *glaubte*, weil er so sehr wenig *wußte*.

So kam es denn, daß die Provinz, welche die Natur mit seltnen Reichthümern ausgestattet hatte, deren Bevölkerung bis auf 3 Millionen gestiegen war, auf dem Gebiete der Landwirthschaft, mit Ausnahme eines einzigen Zweiges, der zur noblen Passion erhobnen Schafzucht, fast unverändert auf der Kulturstufe verharrte, die sie bereits vor 50 Jahren eingenommen hatte, und daß die ländliche Bevölkerung derselben, welche 3 oder 4 mal so zahlreich als die städtische ist, sich in zwei große feindliche Heerlager spaltete, von denen das eine mit unglaublicher Zähigkeit das formale Recht der Vorzeit vertheidigte, während das andre im Kampfe gegen oft eingebildete Bedrückung, die durch Aufhebung der Erbunterthänigkeit, durch Ablösung der Realdienste frei gewordenen Kräfte nicht zu nutzen verstand. Beide Parteien aber konnten die Vorzeit nicht vergessen, denn sie hatten die Gegenwart nicht begriffen! —

Man hat der preußischen Regierung häufig den Vorwurf des Zuvielregierens gemacht; in der Landwirthschaft aber kann sie ein solcher Vorwurf nicht treffen. Seit Friedrich II. hatte derselben kein preußischer Regent eine besondre Aufmerksamkeit gelenkt; bei der Centralverwaltung war sie unvertreten, und wenn bei der Reorganisation der preußischen Behörden im Jahr 1812 an die Herbeiziehung praktischer Landwirthe zu den Verwaltungsbehörden gedacht wurde, so kam diese Idee doch, so viel wir wissen, nirgends zur Ausführung, ja selbst die Generalcommission, welche beim Beginn ihrer Wirksamkeit einige praktische Oekonomen angestellt hatte, fand es bald bequemer, sie nach und nach durch Juristen zu ersetzen, von denen sie höchstens verlangte, daß sie, um mit den Worten des Schlesischen Landschaftsreglements zu reden — „eine landwirthschaftliche Teinture sich aneigneten." Erst im Jahre 1835 gelang es dem verstorbenen Minister von Altenstein, einen Theil des Fond der wenig besuchten Universität Greifswald einer

Digitized by Google

landwirthschaftlichen Lehranstalt zuzuwenden; die Unterstützungen des Staates, deren sich schon früher unser Thaer zu erfreuen hatte, galten mehr dem genialen Mann, als dem praktischen Landwirthe. Ein regeres Interesse für die Landwirthschaft machte sich zuerst unter dem Ministerium Arnim-Boitzenburg bemerklich, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß es vorzugsweis den Einfluß dieses Ministers zugeschrieben werden muß, daß der Staat im Jahre 1842 bestimmte Fonds zur Hebung der landwirthschaftlichen Interessen auf sein Budget brachte, und einer eigenen Behörde, dem Landesökonomie-Collegium, die zweckmäßige Verwendung dieser Fonds übertrug. Unter Mitwirkung dieser Behörde entstanden nun auch wirklich mehrere höhere, und niedere landwirthschaftliche Lehranstalten, Musterwirthschaften und Gewerbschulen, deren Existenz indeß noch zu neu ist, als daß ihr Einfluß schon ein allgemeiner hätte werden können. Doch, wir halten uns für ermächtigt, von der größeren oder geringeren Theilnahme der einzelnen Provinzen an derartigen Instituten, auf die größere oder geringere Strebsamkeit derselben zu schließen; und mit Beschämung müssen wir in dieser Beziehung bemerken, daß Schlesien auch hierin den andern Provinzen nachsteht; denn für die Errichtung sogenannter Ackerbauschulen — bei dem umfangreichen Rusticalbesitz und der großen Vernachlässigung seiner Bewirthschaftung grade hier ein so dringendes Bedürfniß,— fehlte es der Provinz Schlesien bis jetzt entweder an Neigung, oder an geeigneten Privatunternehmern, so daß Schlesien mit seinen 12—15 Millionen Morgen Acker, Wiese und Weideland, sich zwar seit dem Jahre 1847 einer vom Staat errichteten höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt in Proscau in Oberschlesien, also eines Instituts für den größeren Grundbesitz erfreut, für den Unterricht des der Fläche nach mindestens eben so umfangreichen Bauernstandes aber noch immer einer jeden Lehranstalt entbehrt. H.

Zur Charakteristik der Czechen.

Von einem Deutschböhmen.

Czechien ist wie eine Wolke, die vom Winde getrieben, bald zerrissen und bald wieder zusammengeballt wird. Dunkler Schatten und unheimliches Licht dicht bei einander; eben so viel Naivetät als Intrigue, Lächerlichkeit und finstrer Trotz, Furcht und Uebermuth, kurz — alle möglichen Elemente von politischer Unmündigkeit und künstlich erzeugtem Fanatismus sind hier zu einem Körper geballt, der nach Außen nicht immer schön, nach Innen für die Deutschen den bittern Kern getäusch-

Digitized by Google

ter Hoffnung einschließt. Wohl hat das Slaventhum dem modernen europäischen Absolutismus die ersten und wichtigsten Dienste geleistet, aber mit der Einheit anderer Nationen hat es auch seine geträumte Einigung zu Grabe getragen und die slavischen Nationalcongresse fallen derselben Parze anheim, wie die verhaßten Parlamente von Frankfurt und Debreczin. Nun wähnt der Bourgeois den Frieden befestigt, das Vertrauen hergestellt, die Ruhe und Ordnung in Flor und die Opposition mit der Wurzel ausgerottet, denn die Völker sind gedemüthigt, die Magyaren bezwungen und alle republikanischen und föderalistischen Träume in ein Nichts zerflossen; sieh! da erhebt sich wie ein letztes Fünkchen, das am Zunder sich verspätet, das Land der Zivio's und ritterlichen Panduren, macht seine Opposition post festum, und der Bürgerausschuß von Prag sagt als feierlichen Epilog der Freiheit ein patriotisches Amen darauf.

Wir und die Slaven sind an einer bedeutungsvollen Crisis angelangt; wir wissen es beiderseits; die Ordnung hat gesiegt, aber das Volk hat verloren. Und während wir die Nothwendigkeit einsehen lernen, daß die materiellen Interessen der Gesellschaft im Interesse des monarchischen Princips über alle andern in dieser Periode den Sieg davon tragen mußten, während wir mit blutendem Herzen eine heldenmüthige Nation glorreichen Andenkens fallen sehen, welcher wir leider auch den Sieg nicht wünschen konnten: so erinnern wir uns unwillkürlich an die Opposition der Slaven und der Czechen, die in das Getriebe unserer Zeit nachhaltig mit eingegriffen und zu diesem allgemeinen Ausgange das Meiste beigetragen haben.

Wenn ich jetzt zurückdenke an die schönen Märztage des verflossenen Jahres, wo die europäischen Nationen ihre Wiedergeburt zu feiern träumten, und an die ersten Ausflüsse eines Freiheitsjubels, der Alles zu verjüngen schien; wie ward selbst ich Deutscher freudig bewegt durch die lebenskräftigen Erscheinungen des durch Jahrhunderte verpuppten Nationalsinns, der damals befreit wie mit Schmetterlingsflügeln die Blume des Czechenthums umschwärmte, und Honig aus ihrem Kelche sog. Wohl ist es begeisternd, dieses Bewußtsein einer historischen Nation, wie es auf den Einzelnen wirkt, ihn veredelnd und erhebend. Es ist etwas Großes, wenn die Seele eines ganzen Volkes zum Menschen spricht, sein Geist umfaßt in solchen Augenblicken Jahrtausende. Herrlicher, als sie je bestand, empfindet der Enkel die Welt seiner Vorfahren, sie idealisirt sich ihm zu reiner Schönheit; und alle idealen Gefühle, Vaterlandsliebe, Patriotismus hängen sich an das heilige Ideal, das der Einzelne von seinem Stamm im Herzen trägt. Jeder Zoll Heimath wird ihm eine Welt, jedes Blatt, das im Winde lispelt, jede Ranke, jede Welle, jedes Sandkorn, Alles, was zur Heimath gehört, ist ihm theuer; jedes Wort, von seinen gefeierten Landsleuten gesprochen, reiht er der glorreichen Geschichte seines Volks an, und jeder vergossene Tropfen Blut gibt der vaterländischen Erde neue Weihe und gesellt in seinem Gedächtnisse neue Helden zu den

Digitized by Google

verewigten Heroen der Vorzeit. — Kaum wird in einem Menschen von edlerer Gesinnung dieses schöne Gefühl so sehr abgestumpft oder erloschen sein, daß er nicht häufig sich die Wonne bereiten sollte, die Vergangenheit seines Volkes mit seiner eigenen Gegenwart in Verbindung zu setzen. Die Menschennatur ist darin überall gleich, überall hat sie Etwas von dieser Beseligung, von dieser sentimentalen Schwärmerei für die Heimath aufzuweisen. — Wir wollen darum auch den Czechen gern ihre Geschichte gönnen, die von ihnen und uns geehrt wird; wir wollen uns mit ihnen erhoben fühlen, wenn wir die Großthaten der Hussiten lesen, und wieder elegisch gestimmt sein, wenn wir am „weißen Berge" vorüberziehn, der gar trübe Erinnerungen in dem Herzen jedes slavischen Patrioten erweckt; wir wollen mit ihnen die Größe Wlasta's besingen und Ottokars Tod beklagen. — Allein selbst dieses Gefühl hat seine Grenzen, über die hinaus eine verderbliche Schwärmerei droht, die der Göttlichkeit ihres Ursprungs entkleidet ist. Und die Czechen sind davon nicht frei geblieben. —

Ihre gegenwärtige Bedeutungslosigkeit, welche von der Regierung bei jeder passenden Gelegenheit fast sarkastisch ihnen vor die Augen gehalten wird, wäre eine heilsame Lehre für jeden andern Träger einer Doppelrolle, wie die Czechen es waren; für diese aber ist sie so wenig eine Lehre zu nennen, daß ich gar nicht zweifle, die Czechen würden nach all den gemachten Erfahrungen bei irgend einer neuen Gelegenheit dieselbe Bahn in ihrer Politik befolgen, wie in der Reitschule von Wien. Oeffentlich vor dem deutschen Publikum spielten die Czechen die erste Liebhaberin der Regierung, hinter den Koulissen waren sie der erste Intriguant gegen beide. Aber zwei so schwierige Aufgaben gleichzeitig zu lösen, dazu bedurfte es wahrlich einer minder tückischen Nebenbuhlerin, als Dame „Camarilla" es war; die Czechen bemerkten die heillose Natur ihres Dualismus gar nicht oder zu spät, verwickelten sich sammt ihrer Freiheit immer mehr in denselben, beriethen dann und beriethen wieder und Roma deliberante Saguntum periit. — Und die gelehrten Koryphäen der slavischen Literatur? — Wohl verließen auch diese die Zurückgezogenheit ihrer stillen Bibliotheken und traten überhäuft mit den Huldigungen einer jüngern sanguinischen Generation in das öffentliche Leben hinaus, um ihre Nation zu umformen und zu kräftigen — selbst auf Kosten der Form und Kraft anderer gleichberechtigter Nationen. — Doch die Erfahrung dieser Zeit, welche gelehrt hat, daß selbst die Phantasie eines Lamartine, die Gelehrsamkeit eines Gioberti, die Energie eines Kossuth und die Grammatik deutscher Professoren nicht ausreichten, um ihre Ideale in der Welt verkörpert zu machen, mußte auch die Führer der Czechen überzeugen, daß es bei Weitem leichter und dankbarer sei, eine gelungene Geschichte Böhmens zu schreiben, als eine solche zu machen.

Diese tragische Art, allseitig Opposition machen zu wollen, und sie dadurch allseitig zu verderben, liegt in dem durch die Zeitverhältnisse und die Geschichte

hyperbolisirten Charakter der Czechen begründet. Als Angebinde tausendjährigen Drucks und Unglücks ist in diesem ein eigenthümlicher, geheimnißvoller Trotz heimisch geworden, der verbunden mit dem, von seinen slavischen Vorfahren als Erbstück hinterlassenen Mißtrauen gegen heterogene Stämme, für diese sehr unheimlich ist. Klima, Lebensweise und andere Verhältnisse haben überdies dem Czechen einen geringern Umfang von Passionen bestimmt, als andern Nationen Europas und als selbst seinen slavischen Brüdern im Süden. Dagegen ist die Intensivität der ererbten, von dem Czechen einmal adoptirten Ansichten, Launen, Stimmungen und Passionen desto größer und stärker. Mag das Temperament der letzte Grund davon sein, gewiß hat auch die frühere Regierungsweise und das Entnationalisirungssystem selbstsüchtiger Autokraten viel dazu beigetragen. Was diese verschuldet, das sollte in den Augen der zurückgesetzten Czechen derjenige büßen, welcher ihnen, wenn auch blos um ein Minimum, vorgezogen wurde; was die Fürsten gesündigt, legten sie den Völkern zur Last. Soweit führte nationales Mißtrauen und Eifersucht, daß sie nicht blos ungerecht wurden, sondern sogar die eigenen Vortheile und Interessen verkannten. Der Czeche ist lieber unter einem despotischen Tyrannen, selbst wenn in dessen Adern das Blut eines verhaßten Stammes rollt, ein Sklave, als unter dem Schutze einer ganzen Nation ein freier; weil er dieses für schimpflichere Knechtschaft hält, als jenes, dem Wort eines Einzigen, mag dieser ihn auch noch so oft hintergangen haben, würde er mehr vertraut, als dem Versprechen einer Nation, mag diese ihrem Worte treu bleiben, wie sie wolle. Es ist dies eine Uebertreibung, die im Herzen jedes nationalgesinnten Czechen unerschütterlich wurzelt, und sich an ihm durch die Katastrophe vom 4. März dieses Jahres bitterlich gerächt hat.

Aus diesem bedauerlichen Verhältnisse floß die große Schwierigkeit, wenn nicht die große Unmöglichkeit ihrer aufrichtigen Versöhnung mit den gehaßten Nationen. Im Herzen des Czechen wurde weder ein solches Bedürfniß gefühlt, noch die Ehre der Nation für würdig gehalten, und wenn man auch bisweilen hie und da von einem Verbrüderungsfeste zwischen solchen nachbarlichen Feinden hörte, so konnte man gewiß sein, daß sie keinen andern Zweck hatten, als buntes Fahnenwehn, hübsche Musik, gute Restauration und nicht selten während der Versöhnung noch obendrein eine neue Beschämung. Es war ihnen bei dem besten Spiel nicht möglich, die Rolle zu Ende zu führen, ohne auch nur ein einziges Mal aus ihr zu fallen; und das Hinderniß dabei war eben — ihre Natur.

Ihr leidenschaftliches Uebertreiben täuschte sie auch über die Mittel, welche ihnen zu Gebot standen. Mittel ist Kraft; wer diese überschätzt, kann sein Ziel nicht erreichen und unterliegt. Das war hier der Fall. Selbstüberschätzung war die eigentliche Haupttriebfeder bei den panslavistischen Entwürfen und Unternehmungen unserer Nationalen; die Anzahl der Millionen Slaven, die in Oestreich leben, gab ihnen lebendige Dokumente, sie brüsteten sich mit Ziffern, mit

Digitized by Google

ungenannten Zahlen, und verloren den Werth derselben, die Culturstufe der Völker aus den Augen.

Wohl rühmten sie sich eines praktischen Blickes und Griffes, der sich nicht mit Pedanterien und Theoremen wie der Deutsche abgäbe, sie überlegten und berechneten Alles klug voraus, und dennoch war ihr Facit falsch; nicht etwa, weil sie schlecht addirt hatten, sondern weil ihr Ansatz schlecht war. So griffen und folgten hier Fehler und Leidenschaften in- und auseinander und stellten die czechische Nation als compakte Phalanx der Regierung an die Seite, um die Gegner der letztern zu bekämpfen und zu bezwingen. Da hierin die Pläne der Hofpartei mit denen der Czechen Hand in Hand gingen, so stieß ein solches Bündniß auf keinerlei Schwierigkeiten.

Es klingt aber wie Ironie, wenn man uns die Loyalität der Czechen vorführt, weil ihr Wahlspruch ein „großes, freies, einiges Oestreich" war. Deutsche und Magyaren erschienen ihnen nur als Treibhauspflanzen, die in Oestreich exotisch wären; daher der Uebermuth und der Spott, den diese Nationen von ihnen zu erfahren hatten.

Durch alle diese Mißverhältnisse sowohl im Charakter als in der politischen Anschauungsweise der Czechen geschah es, daß ihr Ideal, das Föderationssystem, eines slavischen Oestreichs in Trümmern zerfiel. Wie dieses geschah, ist bekannt, zur Zeit des constituirenden Reichstags, durch Schuld der Czechen. — Jetzt, wo wir die Nachwehen tief empfinden, wo der Staat auf einem Zerrbild von Verfassung gebaut wird, und nach Besiegung der angefeindeten Stämme auch die Slaven und die Czechen sich getäuscht sehen, jetzt klirren sie freilich scheu mit den Ketten, knirrschen erbittert mit den Zähnen, aber ob sie klüger geworden sind?

Zum 19. Geburtstage unseres Kaisers wurden in Prag, wie in jeder ehrsamen Stadt große Festlichkeiten vorbereitet. Ich hatte unter andern von einer Reichskrone etwas munkeln gehört, welche der Director der hiesigen Gasanstalt am Altane des Rathhauses in 1000 Gasflammen darstellen wollte, weil auch die ganze Stadt beleuchtet werden sollte. Menschenmassen stehen an allen Plätzen gedrängt beisammen, da erscheint in der Dämmerung die telegraphische Depesche von Görgey's Capitulation an den Ecken. — Der Psychologe hätte da wahrlich reichlichen Stoff zu den tiefsten Forschungen gefunden. Man sah kaum Ein Angesicht, das nach der Lesung der Depesche seine frühere Miene behalten hätte. Und welche Aeußerungen hörte man da mitunter! Der Lithograph Hennig, das Prototyp unserer deutschen Gutgesinntenzunft, rief verzückt: „Hoch das Ministerium! Nieder mit Palmerston! Nieder mit der Londoner City!" Ein reicher Jude wiederholte neben mir mit besonderem Wohlgefallen den Haynau'schen Fluch „Rebellenhäuptling" wohl ein Dutzendmal. Die czechisch-nationalen Patrioten hingegen machten lange Gesichter, an denen die erzwungene Heiterkeit, wenn sie mit einem pfauenartig aufgeblasenen Gutgesinnten sprachen, leicht zu erkennen war,

Digitized by Google

und finster zog sich manches Auge zusammen, das vor einem Jahr schielend auf Magyaren und Deutsche gesehen hatte. — Jetzt können die Kaiserlichen auch gegen Agram marschiren. Indessen war die Stadt beleuchtet; aber die Reichskrone war nicht zu sehen. Warum? Das Stadtverordnetencollegium hatte in hochweisem Rathe den Beschluß gefaßt, dieses Projekt zu verwerfen: pro primo: „Weil es blos eine deutsche Reichskrone gebe, welche der allgütige Schöpfer niemals über Prag verhängen möge. Pro secundo: Weil eine Darstellung der kaiserlichen Hauskrone (?) in Gas so viel als eine Huldigung der octroyirten Verfassung wäre. Pro tertio: Weil der ehrsame Senat sich nicht mit fremden Federn schmücken wolle." —

In dem Augenblick, wo der blutende Leib des Magyaren sich selbst den vier Adlerköpfen zum Zerhacken hinreckt, in demselben Augenblick macht unsere Stadtbehörde auf ihre Weise auch eine kleine Opposition gegen die mächtige Regierung, eine recht gelehrte, mit czechischer Heraldik versetzte Opposition; nun, jedes Volk hat so seine eigene Art, zu bäumen. Der Magyar macht Opposition, indem er mit dem Säbel haut, bis ihm der Arm vom Leibe springt, in Böhmen macht man Opposition, indem man aus Zärtlichkeit für Ottokar oder irgend einen andern Phantasten aus uralter Zeit die loyalen Gasflammen anfeindet. — Czechien ist noch manchmal unartig, meine Herren vom Ministerium, aber seine Unarten sind die Launen eines verkümmerten Pedanten und nicht die Leidenschaften eines Kriegers; sie werden noch manchmal lästig sein, aber sie sind nicht gefährlich.

Die regierenden Generäle.

Als im vorigen Jahre der Sturm der Revolution die festestgewurzelten Staatsmänner, sogar den Fürsten Metternich wegfegte, und die Regenten sich einer neuen Ordnung der Dinge willfährig zeigten, suchte man in allen Gauen und Winkeln Deutschlands wie Oestreichs nach Männern, denen man die junge Saat anvertrauen könne. Das Volk kannte die Leute so wenig wie die Fürsten. Man griff meist auf's Geradewohl hinein, und oben war man zufrieden, wenn Stammbaum oder Beamtencarrière des Erlösten eine kleine Garantie gegen allzustarkes Ueberströmen der Demokratie darbot, und unten vertraute man, wenn nur ein neuer Name mit schönen Phrasen empfohlen wurde. Alle diese Männer des Revolutionsfrühlings fielen gelb und verdorrt ab, als die Sonne höher stieg, und mit dem Altenweibersommer der Reaction spannen sich Fäden um ihren Ruf und ihren Charakter, kalt bereift und sich überall annestelnd. Pillersdorf, der befackelzugte,

Digitized by Google

wird jetzt als Revolutionär verschrieen, und Brandenburg sitzt auf der äußersten Linken in Opposition gegen seine ultraministeriellen Freunde. Die Staatsmänner des ganzen heiligen römisch-deutschen Reichs erwiesen sich als unfähig und so wenig wie die Parlamente vermochten sie die Reform durchzuführen, zu lenken und zu leiten. Die Minister aller Staaten, die Excellenzen und Durchlauchten sind lebendige Zeugen, wie die besten Geisteskräfte und der aufopfernde Patriotismus durch das bundestägliche System verkrüppelt und entnervt wurden, und weder dem Fürsten und Volke, noch dem Lande und Reiche in Zeit der Bewegung einen ersprießlichen Dienst zu leisten vermochten. Mit betrübtem Herzen müssen die Deutschen sich dieses testimonium paupertatis ausstellen lassen.

Desto sonderbarer ist es, daß man die Regierung, für die man keine Staatsmänner fand, in die Hände der Soldaten legte. Bei aller Achtung vor den Offizieren vermögen wir uns doch nicht zu überreden, daß mit dem Range im Heere zugleich eine Kenntniß der Staatsmaschine errungen wird. Was die Gelehrten, die Beamten, die practischen Geschäftsmänner nicht zu leisten im Stande waren, wurde den Herren zugemuthet, welche die meiste Zeit auf dem Exerzierplatz zubrachten.

Wir wollen uns in kein Raisonnement über das Geschehene einlassen, ja wir anerkennen sogar die Umstände, durch welche das Szepter in ein Schwert umgewandelt und mittelst Kanonen Ruhe, Ordnung, Gesetz und Freiheit hergestellt wurde. Die regierenden Generale sind eine uralte Erfindung, und so wie in jedem Korporalstock der Marschallstab steckt, steckt in jedem Kommandirenden ein kleiner Korporal.

Wir wollen nur einen kurzen Blick darauf werfen, was Oestreich dem System der regierenden Generale zu verdanken hat.

Windischgrätz, der Prag aus freiem Willen bombardirte, ohne dafür vom damaligen Minister Pillersdorf zur Rechenschaft gezogen werden zu können, erhielt im October von Wessenberg die Vollmacht, Wien zu bombardiren. Er that es fleißig und mit gutem Erfolg. Ueber Nacht zum Feldmarschall avancirt und mit kaiserlicher Plenipotenz ausgerüstet, glaubte man, daß der regierende General, nach Herbeiziehung von beinahe 100,000 Mann, die Residenz schonen und nur die Bekämpfung der Revoltanten beabsichtigen würde. Mit Umgehung des berathenden Reichstags proclamirte der Fürst vorerst die Belagerung und setzte sich dann erst in Conferenz mit dem Parlament; ohne Wissen und Kenntniß des Vorgefallenen stellte er Forderungen, die wenig Respect vor seiner Regierungsweisheit einflößen konnten. Nicht blos daß 80,000 bewaffnete Menschen ihre Waffen ablegen und Geiseln stellen sollten, forderte er die Auslieferung bezeichneter Volksmänner. Die Wirkung war auch eine umgekehrte, der Gemeinderath und der Reichstag mußten, obwohl beide jeden Kampf vermeiden wollten, in Opposition treten, damit ihnen nicht von den Rädelsführern alle Autorität entwunden werde.

Digitized by Google

Die Schätze der Kaiserstadt, das Leben zurückgebliebener Bürger und ihr Eigenthum wäre Preis gegeben gewesen, wenn diese beiden Corporationen sich vertagt oder aufgelöst hätten; die Anarchie hätte erst ihr Meduſenhaupt erhoben. Alle Vorstellungen, die man dem Fürsten in wohlmeinendster Absicht und Loyalität machte, scheiterten am Soldaten, der nur von Unterwerfung hören wollte. Seinem Eigensinn, oder vielmehr seiner Regierungskunst verdankt Wien den Schrecken und die Verwüstung des Bombardements, die Gräuelscenen der Soldateska und die Blutbefleckung der kaiserlichen Burg. Unter den Lügen in den damaligen Proclamationen befindet sich noch jene, daß die Burg durch Proletarier oder Studenten angezündet worden sei; notorisch erwiesen aber ist es, daß die Kugeln jener Geschütze, welche vor dem Burgthor aufgestellt waren, den Brand veranlaßten.

Der regierende General, welcher immer von einer kleinen Partei Unruhstifter gesprochen hatte, hätte in den ersten Tagen die mildeste Form des Belagerungszustandes handhaben können, und die ganze Bevölkerung, erlöst von dem Treiben unreifer Burschen, wäre ihm jubelnd entgegengekommen. Der Mord Latour's hatte die Wiener erzürnt, und die Flucht des gütigen Kaisers war den Oestreichern schmerzlich. Windischgrätz aber ließ die Studenten, Legionäre, Fremde, Garden und wer nur im Geringsten auffällig erschien, zu Hunderten einfangen und in die Gefängnisse werfen, das Spitzelwesen begann, — und die Hinrichtungen nahmen ihren Anfang. Blum's Erschießen electrisirte ganz Wien, und erschrocken über die Barbarei und Unklugheit zugleich, wandten sich alle Einsichtigen gegen den Marschall. Fruchtlos blieben alle Vorstellungen, trocken, steif und ledern regierte der General weiter, zu Pulver und Blei begnadigend. Das neue Ministerium hatte nicht die Macht, die Plenipotenz des Marschalls aufzuheben, und er ließ erschießen und verurtheilen trotz ihrer Einrede. Der Keim schwerer Erbitterung und vielleicht unverlöschbaren Hasses wurde durch diese Unthaten gelegt; der Wiener verschmerzt die Verschanzungen auf seinen Basteien und die drohenden Geschütze so wenig, wie die standrechtlichen Urtheile, und Niemand hat der Monarchie eine tiefere Wunde beigebracht als dieses blutige Schreckenssystem.

Fürst Windischgrätz ritt nach Ungarn, und den Proclamationen mit Androhung von Vernichtung der Rebellen folgte eine schmähliche Niederlage. Der regierende General verlor eine ganze wohlausgerüstete Armee und gab den Anlaß, die Russen zu Hilfe zu rufen. Die Vergeltung ereilte den aristokratischen Kurzsichtigen, als er zu Gunsten der ungarischen Aristokratie eine Vermittlung versuchte; vielleicht war dies der glänzendste Punkt seines Wirkens, und Oestreich hätte sich seine Erniedrigung vor dem Czaar und viel tausend Menschenleben erspart, wenn die Versöhnung angebahnt worden wäre. Windischgrätz aber fiel, und die Achtung der Welt folgte ihm *nicht*.

In Wien trat der Baron Welden an seine Stelle. Er ließ auch erschießen, einsperren, wegweisen, und was sonst die Staatskunst regierender Generäle erfor-

Digitized by Google

dert. Eine besondere Erwähnung verdienen seine, von ihm selbst stylisirten Kundmachungen; sie haben bereits Berühmtheit erlangt, so weit die deutsche Zunge reicht. Welden ist ein Proclamator des „Clubs böswilliger Buben, die die Kanonen vernageln wollen." Eines Tages publicirte er: „nachdem die schärfsten Maßregeln nichts gefruchtet haben, sieht man sich zur Verschärfung veranlaßt." Selbst die Wiener, bekanntlich keine Meister des Styls, kritisirten die Sprachfehler und der Spitzname „schwarzgelb" wurde auf diese Welden'schen Proclamationen ausgedehnt. Der tapfere Gouverneur aber, ein fleißiger Botaniker, ließ auf dem Glacis drei Galgen aufpflanzen, und Mörder Latour's daran hängen; nicht auf dem gewöhnlichen Richtplatz außerhalb der Residenz wurde die Execution vorgenommen, sondern inmitten der Stadt. Diese Heldenthat wurde mit der Denunciation begleitet, daß die Aula den Mördern ein Blutgeld versprochen habe; seitdem wurden aber wieder 6 Mörder Latour's verurtheilt, und nahe an 3000 Menschen wurden theils eingesperrt, theils vorgerufen, um über diese Missethat Auskunft zu geben, ohne daß irgend ein Anzeichen die Denunciation bestätiget.

Welden ließ auch die Reichstagsmitglieder auf Denunciationen hin nach der Auflösung des Reichstags durch Militär einfangen (Fischof sitzt schon im 7. Monat) und Andere, unbescholtenen Characters, wenn sie auch in politischen Affairen sich schlecht benahmen, steckbrieflich als Mörder verfolgen. Einen frühern Minister (v. Schwarzer) ließ er wegen Journalartikel ins Stockhaus setzen. Das Verbot des Tragens politischer Abzeichen wurde so weit ausgedehnt, daß die rothen Bänder an den Hauben der Wickelkinder von der Polizei abgerissen wurden.

Mitten aus dieser Thätigkeit wurde Welden nach Ungarn gerufen. Früher hatte er bei einer Visitation des Belagerungscorps von Kanonen proclamirt: „er werde so lange schießen, als er Pulver habe." Er reiste nach Ofen, aber in wenigen Tagen war er wieder in Preßburg mitsammt den Resten des Heeres; nur Hentzi blieb in der Hauptstadt der Magyaren, ein verlorener Posten.

Weldens Unfähigkeit war alsobald erwiesen. Der regierende General Hentzi bombardirte, barbarisch weil nutzlos, fest und fiel als tapferer Soldat. Der Unwille war aber gegen Welden gerichtet, und er reiste zur Erholung nach Gratz.

Haynau, der Despot von Brescia, bekam mit Uebergehung älterer Generäle, das Obercommando, und schießen, hängen und brennen, war die Parole dieses regierenden Generals. Dörfer wurden niedergebrannt, Magnaten und Geistliche an den Galgen geknüpft, Contributionen solidarisch auferlegt, und Proclamationen erlassen, wie sie das Mittelalter nicht scheußlicher kannte. Selbst die officielle Wiener Zeitung enthielt sich des Wiederdrucks dieser Schandmale unserer Cultur und Zeit. Ein Schrei des Entsetzens ging darüber durch ganz Europa, und als letzte Folge streckt Görgey lieber vor dem russischen General die Waffen, als vor dem östreichischen, und die kaiserliche Regierung erlebt die Schmach, daß Ungarn zu den Füßen des Czaars gelegt wird, wie sich Paskewitsch in seinem Bericht,

Digitized by Google

nicht ohne Absicht, ausdrückt. Der kaiserliche Hof ist roth vor Scham über diesen Zug, der von andern Führern der Magyaren nachgeahmt wird.

Wir wollen die kleinen regierenden Generäle: Hammerstein in Lemberg, Kempen in Preßburg, Khevenhiller in Prag, Castiglione in Krakau u. a. nicht die Revue passiren lassen. Dieselbe Uniform, derselbe Geist. Sie haben die theresianische peinliche Hals-Gerichtsordnung hervorgesucht, und darnach ihre beliebigen Urtheile gefällt; und wer gar nicht schuldig befunden werden konnte, den steckte man unter's Militär, als Stückknecht, oder wenn er zu alt war, als Krankenwärter. Die Presse wurde mit dem Stock censurirt, und jede Regung des Volkes durch Patrouillen niedergehalten. Daß eine solche Generalregierung weder das Vertrauen noch die Liebe der Nationen und der Parteien erwerben konnte, hat die Erfahrung gelehrt, denn obwohl fast ¾ des Reiches, also 28 Millionen Menschen unter Kriegsgesetz gestellt waren, und das Blut in den Stadtgräben Bachweis floß und alle Festungen und Kerker überfüllt sind — ist dennoch die Opposition gegen die Regierung gewachsen, und am Geburtstage des Kaisers mußte man die Festlichkeiten absagen, weil offene Gegendemonstrationen befürchtet wurden.

Ein einziger unter den regierenden Generälen hat sich die Achtung und Verehrung Aller erworben: Radetzky. Auch in Italien haben die Blutgerichte ihre Opfer genommen; es wurden erst jüngst 12 Galgen gleichzeitig errichtet. Allein Radetzky verherrlichte durch Heldenthaten den Ruhm der Armee, er rettete den Kaiserstaat und kräftigte ihn zugleich; und eben jetzt verkündigt er eine Amnestie für alle politischen Verbrechen!

Jellachich hat sich als General keine Lorbeeren geholt, und noch ist zweifelhaft, ob er mit Zivio vom Schauplatz seiner Thätigkeit abtreten wird. Croatien bereut schon seine Revolution gegen Ungarn, und sein Vertrauen in einen „regierenden General" wird es mit dem Verlust seiner Constitution bezahlen.

Wir übergehen alle Details. Oestreich ist unter der Regierung der Generäle nicht frei geworden, und all die erfochtenen Siege werden den Kaiserstaat bei Fortsetzung der Generalregierung nicht zur Ruhe bringen. Der Ruhm der Waffen, den die gemeinen Soldaten erfochten, wurde von den Generälen durch Vandalismus beschmutzt.

An der Spitze des Ministeriums befindet sich ebenfalls ein General: Fürst Schwarzenberg, der den blutigen Tag bei Goito tapfer mitfocht. Ob dieser regierende General eine Ausnahme von den andern macht, ob dieser dem Kaiser die Liebe seiner Völker wiedergewann, ob dieser dem Staate die freie Entwicklung constitutioneller Verfassung bereitete, ob dieser der Monarchie neue Anhänger erwarb, ob dieser die Revolution blos hemmte oder für längere Zeit er-

Digitized by Google

drückte, ob dieser zur Ehre, zum Ruhme und zur gesetzlichen Freiheit des großen Oestreich wirkte — — sollen wieder parteiische Richter beurtheilen, also die Zukunft.

Die „Presse" und ihre Principien.

Aus Agram.

Unter den östreichischen Journalen hat unleugbar die „Presse" die größte Verbreitung. Wer aber aus dieser Thatsache den Schluß ziehen wollte, daß sie auch zugleich die öffentliche Meinung selbst nur einer relativen Majorität repräsentirt, würde mehrere wesentliche Momente der Beurtheilung außer Acht lassen. Er würde vergessen, daß die „Presse" nicht nur das billigste unter den Journalen ist, sondern auch, daß fast in allen Theilen der Monarchie und namentlich im Hauptquartier der Journalistik, in Wien, die oppositionelle Presse gänzlich unterdrückt wurde, während das Bedürfniß nach Tagesblättern in Oestreich außerordentlich ist, daß ferner in unsern Tagen der politischen und nationalen Aufregung jeder Zeitungsleser selbst aus den Blättern der entgegengesetzten Richtung nur die Bestätigung der eigenen Ansicht herausliest, und endlich, daß sich der Gebildete jeder Meinung, angezogen von dem anständigen Ton dieses Journals, welcher von dem seiner Gesinnungsgenossen sehr vortheilhaft absticht, bei der geringen Auswahl an Organen, gerne für dieses Blatt entscheidet. Ueberdies vertritt die „Presse" bisher trotz aller Protestationen unter einigen Reserven immer die jeweilige Regierung, was sie „gouvernemental" nennt, und gewinnt dadurch für den Leser an Bedeutung und Interesse. Möglich, daß die Redaction der „Presse" von der aufrichtigen Ueberzeugung geleitet wird, wie unter den heutigen Verhältnissen eher die Wohlfahrt des Landes als die Freiheit seiner Bürger in den Vordergrund treten müsse. Aber es wird noch jedem Leser der „Presse" erinnerlich sein, daß sie unter dem Ministerium Stadion mit allen Waffen der Beredsamkeit die Theilung Deutschlands in Nord- und Süddeutschland verfocht. Seitdem ist Stadion abgetreten und die „Presse," welche sich in der Uebergangsperiode auf die reine Negation verlegte, fängt jetzt an, auf den Bund von 1815 zurückzugehen, obwohl ihr schmähliches Theilungsproject von ehemals gerade heute mehr Chancen böte, als früher.

Der Standpunkt, von welchem die Redaction der „Presse" den Staat selbst und jede Regierungsmaßregel betrachtet, ist wie sie sich rühmt der „nationalökonomische." Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Anschauungsweise ihr anscheinend hinlängliche Berechtigung gibt, ihr Streben für vorzugsweise „praktisch" zu halten. Staaten,

Digitized by Google

wie Frankreich und England werden allen Theorien zum Trotz die letzten Gründe der politischen Erscheinungen zum großen Theil auf diesem Gebiete suchen müssen. Das nächste Postulat dieser Anschauungsweise ist die Erzielung einer vollständigen Centralisation. Wir finden also die „Presse" auf dem Wahlplatz in den Reihen der Kämpfer für unbedingte Centralisation. Ob nun dieses Beginnen, und mit ihm das ganze nationalökonomische Gebäude der „Presse" auch bei uns ein wahrhaft praktisches ist, ob namentlich die Mittel, welche sie für den Bau vorschlägt ehrbar und zweckmäßig sind, wird ein großer Theil ihrer Leser sehr bezweifeln.

Nach dem October vorigen Jahres war die „Presse" das Organ des Hrn. von Stadion. Dieser Staatsmann scheint in seinen vor- und nachmärzlichen Bestrebungen die Regierungsthätigkeit des Kaiser Joseph mit einigen zeitgemäßen Schnörkeln vor Augen gehabt zu haben. Sein Streben war gewiß ehrlich, allein die Reaction ging über ihn weg. Man sagt, und es hat die größte Wahrscheinlichkeit für sich, daß er seinen Posten in dem Augenblick verließ, als die russische Intervention wider seinen Willen im Cabinet durchgesetzt war. Er mochte fühlen, daß nun seine Pläne für Oestreichs Wohlstand und Kraft zu nichte würden, und daß seine ganze Politik ihren Halt und Werth verloren. Wir sind zwar der Ueberzeugung, daß die russische Intervention nach den taktlosen Maneuvres des Fürsten Windischgrätz eine unvermeidliche Folge der Centralisationsbestrebungen war, denn wir sehen, die Unzufriedenheit der übrigen Provinzen ungerechnet, welcher Aufwand von Macht erforderlich war, den ungarischen Aufstand bei der kurzen Zeit, welche seinen Häuptern zur Organisirung gegönnt war, niederzudrücken. Wäre sie aber nicht nöthig gewesen, so hätte allerdings die Politik des Grafen Stadion viele Chancen des Reussirens gehabt. Denn unter dieser Voraussetzung hätte der östreichische Staat Kraft genug besessen, nach innen und nach außen seine nationalökonomischen Interessen zu wahren. Diese Kraft wäre zugleich das Resultat und der Beweis der Thatsache gewesen, daß die Regierung eine constitutionelle und auf ihrer Seite, den stolzen Magyarenadel ausgenommen, die Mehrheit der östreichischen Bevölkerung stehe. Daß sich aber die Regierung diese Kraft nicht zutraute, und nicht zutrauen konnte, würde schon an sich, ohne andere Gründe den Beweis liefern, daß sie auf die Unterstützung im Volk nur wenig rechnen kann. Doch gleichviel — der Minister Stadion trat ab, als er einsah, daß seine Politik unmöglich wurde. Die „Presse" aber trat nicht ab.

Die Thatsache der russischen Intervention fällt freilich nicht der „Presse" zur Last, allein sie sollte begreifen, daß ihre Politik von früher in keinem Fall mehr „praktisch" ist. Denn bei der bekannten Richtung der russischen Politik, läßt sich kaum erwarten, daß Kaiser Nikolaus auf die Theorie der „Presse" bezüglich des Donaubeckens viel Rücksicht nehmen wird. Er betrachtet vielmehr die Centralisation als gutes Mittel, die Unzufriedenheit im Innern, welcher nun kein über-

Digitized by Google

riebenes Maß von Wohlstand in den Mund gestopft werden kann, zu nähren, und die Regierung für immer zu schwächen.

Die „Presse" hat an die Spitze ihres Blattes „Gleiches Recht für Alle" gesetzt. Sie nennt ihr Streben ein constitutionelles und versteht darunter die gleiche Berechtigung sowohl in politischer als nationaler Beziehung. Um zu zeigen, wie sehr die Centralisationspolitik in ihrer schönsten Form in die schmutzigsten absolutistischen Consequenzen ausartet, wie selbst die reinliche Presse in unbewachten Augenblicken den Vorhang vor dem ekelhaften Hauswesen dieser Politik lüftet, wollen wir einen kurzen Artikel hier folgen lassen, der sehr unschuldig klingt und der doch so perfid ist.

„Von der Theißmündung, 14. Aug. Das bekannte Auftreten des Banalrathes hat hier in den besonnenen und intelligenten Kreisen der Gesellschaft viel Mißvergnügen erregt. Zum Glück geht dieses Wagniß nur von einer Fraction aus, die, nachdem sie in der Octroyirung für ihre föderalistischen Tendenzen allen Boden verloren, noch in Agram ihre letzten Versuche macht, um einiges Terrain zu gewinnen. So weit wir diese Partei kennen, so ist es eben jene demokratische Fraction, die von den Tendenzen der Prager Slowanska lipa influenzirt, auch in der Grenze durch Filialen Pflanzschulen zu gründen gesucht, und gegenwärtig den älteren Theil des Banalrathes ins Schlepptau genommen hat. Wir fürchteten diese Opposition schon lange, trösteten uns jedoch mit der Hoffnung, daß der Gährungsprozeß, der in Kroatien vor sich gegangen, denn doch mehr Einsicht in die eigene Sachlage zur Geltung bringen, und daß Kroatien am allerwenigsten bei der Constituirung der Monarchie ein Autonomiemonopol beanspruchen werde, ja im Geiste der Gleichberechtigung nicht einmal beanspruchen dürfe. Dieses letzte gewagte Auftreten erscheint uns auch ganz im Widerspruche mit der Loyalität, die so wortreich von Agram ausposaunt wurde, während jetzt der nackteste, politische Egoismus zu Tage kommt.

Wir wiederholen, es ist blos die demokratisch föderalistische Partei, die ihre letzten Anstrengungen macht, und zu deren Organe sich der Banalrath unbegreiflicher Weise gemacht hat. Zum Glück hat diese Sonderbündelei geringen Anhang. Nicht sowohl lächerlich als vielmehr bemitleidenswerth erscheint uns der 6. Punkt des revolutionären Plakates, wo den Abgeordneten der Militärgrenze der große Einfluß auf die Beschlüsse des letzten Agramer Landtags vindicirt wird. Mit gleichem Rechte könnte man den galizischen Bauern den Haupteinfluß auf den Kremsirer Reichstag zuerkennen. Wer waren die Ablegaten der Grenze zu Agram? Größtentheils Grenzer, Handelsleute und Verwaltungsoffiziere. Die Ersten ganz unfähig, die Sachlage aufzufassen, die Zweiten voll Haß gegen die Militärregierung und selbst regierungssüchtig und die Dritten voll Mißmuth gegen die Vormundschaft des Hofkriegsraths, der sie in eine drückende Stellung gebracht. Die wenigsten hatten östreichischen Patriotismus in die Sectionsberathungen gebracht; die demokratische und separatistische Tendenz war bei den Intelligenteren aus ihnen am meisten vertreten, während die Uebrigen bloße Figuranten abgaben. Manches redliche Streben mag hier wohl zum Vorschein gekommen sein, aber es ging in den allgemeinen separatistischen Tendenzen unter. Wie wir übrigens die Stimmung und die Zustände der Grenze kennen, so wäre es nicht einmal gewagt, staatsgefährliche Tendenzen der Provinzialkroaten und Slavonier blos durch Grenzer zu bekämpfen, da der Grenzer in seiner Anhänglichkeit an den Kaiser und seinen Befehl durch Nie-

Digitized by Google

mand, selbst durch den galizischen Bauer, übertroffen wird, so sehr man sich auch Mühe gegeben, ihn in die Tendenzen einer gewissen Partei mit hineinzuziehen. Dies die wahre, aus der Stimmung abgeleitete Stellung des Grenzvolkes zu den Provinzialisten."

Welche Ansichten werden hier über Volksvertretung ausgesprochen! Jedermann außer dem Mitarbeiter der „Presse"*) weiß, daß die Bevölkerung der Grenze nur allein aus Grenzern, Handelsleuten und Verwaltungsoffizieren besteht. Es ist also natürlich, daß auf den Landtag und auf einen etwaigen Reichstag nur solche geschickt werden können. Wenn nun die „Presse" keinen Anstand nimmt, der Bevölkerung eines Landes sammt ihren Vertretern Unfähigkeit, Haß und Rachsucht zuzumuthen, weil sie nicht centralistisch gesinnt sind, wenn sie die „Redlichkeit" nur in dem Eingehen auf ihre Pläne findet, so läßt es sich schwer erklären, wie sie das mit constitutionellen Grundsätzen in Einklang bringen kann. Wenn sie den „Intelligenteren," welche freilich dort durchweg föderalistisch denken, den Weg in die Kammer abschneiden möchte, wenn sie den Banalrath desavouirt, weil er „unbegreiflicher Weise" nicht ihrer Meinung ist, wenn sie unter Loyalität das Aufgeben seiner innersten Ueberzeugung für die vorgefaßte Meinung der Regierung versteht, wenn sie einerseits den Grenzer dem galizischen Bauer an Unverstand gleichstellt, und weiter unten mit durchschossenen Lettern die trostreiche Versicherung gibt, daß die „Intelligenteren" mit echt galizischer Bauerntreue von den Grenzern selbst im Falle einer Meinungsdifferenz mit der Regierung bekämpft werden können — dann läßt es sich leicht ermessen, welche Hoffnungen uns die constitutionellen Ansichten der Presse in Aussicht stellen, besonders, wenn man die Thatsache vor Augen hat, daß auch in einem Theile Böhmens sowohl, als in Galizien, in Italien wie in Ungarn, in der Slovakai wie in der Wojewodina die „Intelligenteren" föderalistisch gesinnt sind.

So spricht also die Repräsentantin der Centralisation von einem Lande, ohne dessen vergossenes Blut das Haus Habsburg jetzt schon um eine Krone weniger besäße. Eine solche Politik ist allerdings sehr praktisch, sie hat ihre Brauchbarkeit im Jahre 1846 in Galizien bewährt, aber sie ist nicht dauerhaft und vor Allem nicht constitutionell.**)

---

*) Die Presse hat es wiederholt geltend gemacht, daß die Redaktionen für jeden aufgenommenen Artikel verantwortlich sind.

**) Wir theilen diesen Artikel mit, weil er die Ansichten eines gebildeten Mannes aus einer Gegend der östreichischen Monarchie darlegt, welche jetzt in eigenthümlicher Stellung zur Regierung ist; wir machen aber zwei Bemerkungen dazu: erstens, daß die Politik der „Presse" durch den Artikel nicht vollständig characterisirt wird, und daß es überhaupt nicht lohnt, ernsthaft viele Worte darüber zu machen. Die Journalistik Wiens ist jetzt nicht übermäßig zurechnungsfähig, ob die „Presse" je in diesen Zustand kommen wird, müssen wir abwarten; — zweitens aber stehen wir zwar in heftiger Opposition gegen die octroyirte Verfassung, weil

Digitized by Google

Symptome aus Tirol.

Ich bereise das östreichische Sibirien „die Perle der Krone", unser altes Tirol. Mit Verwunderung pilgert Ihr Freund über die gesegnete Erde deutscher Treue und katholischen Ultramontanismus, wohin unsere Staatsverbrecher, unsere liberalen Beamten und Geistlichen zur Strafe geschickt werden in Festungen, Kanzleien und Klöster. Ist das noch mein altes Tirol? — Verrufen in den übrigen Provinzen, bei den Corps als ein starres separatistisches Volk, gegen dessen Eigensinn Palacky und die Banalräthe Kroatiens noch weiches Wachs sind; bei den Liberalen als ein Felsennest des Absolutismus und der Priesterherrschaft liegt es da, an der Ecke Deutschlands als ein Sphinx; — still und dauerhaft, es spricht nicht viel, aber es hat in der Stille seine eigenthümlichen Gedanken. —

Eine Reise durch Tirol jetzt, wo die großen Begebenheiten in kleineren Wellen bis in das entfernteste Alpenthal dringen, wo die Erscheinung einer Viertelbanknote da, wo seit Jahren kein solches Papierzeug gesehen wurde, den Scharfsinn herausfordert und eine Kette von Ereignissen erklärt, wo der Freimuth in Rede und Gedanken wenigstens von keiner Polizei beengt wurde, wo die vier großen Straßen ihre Reisenden und vieles Andere an den Mündungen der Seitenthäler schnell vorüberführen, eine Reise in dies Land ist jetzt wohl der Mühe werth.

Die Tiroler haben unter uns Oestreichern das lebhafteste und stolzeste Provinzialbewußtsein, sie blicken sämmtlich auf ihr Innsbruck als ihren Centralpunkt und so verschieden Tracht und Dialekt der einzelnen Thäler sich darstellen mag, das Gemeinsame wird überall im Lande empfunden, sie sind fast alle Einer Religion, stellen nur Eine und zwar zusammengehörige Waffengattung mit dem Bewußtsein, eigentlich nur für die Vertheidigung des Landes in Waffen zu dienen und erzählen von einem großen nationalen Kriege, dessen Thaten alle begeistern. Sie werden weise von Landeskindern administrirt, mit einer in Deutschöstreich früher seltenen Unabhängigkeit der Gerichte, mit einer Spur von Vertretung des vierten Standes, ohne Proletariat und Luxus volkreicher Städte. Der Dorfbewohner sitzt hier zumeist als freier Herr auf eignem Hofe, einzeln steht sein Gehöft, wie

---

wir sie ihrem Inhalt nach für schädlich halten, aber unbedingte Verehrer der Phrase „Föderation" sind wir deshalb doch nicht. Denn mit diesem Wort verbinden sich so viele unklare und unberechtigte Vorstellungen und Stimmungen, zumal bei unseren Freunden im Süden, daß man immer erst zu fragen hat, was der Fordernde unter Föderation versteht und wie er sich die Einzelnheiten derselben denkt. Es gibt Vorstellungen vom „Föderativstaat," deren Realisirung für Oestreich eben so bedenklich wäre, als die gegenwärtige Verfassung. Unser Ideal einer Verfassung für Oestreich ist den Lesern der Grenzboten nicht unbekannt, wir kommen nächstens darauf zurück. D. Red.

Digitized by Google

das der alten Deutschen, er hat keinen Groll gegen reiche Ritter, nicht das Gefühl seiner politischen Kleinheit zu überwinden, wie es in Böhmen, Mähren und in denjenigen Theilen Oestreichs auf den Landleuten liegt. Mehr als irgendwo, wird hier der Ruf „des guten deutschen Wortes" hochgehalten, die Söhne der Berge nehmen daher eben so rasch und fest Jemanden beim Worte, als sie selbst den Wortbruch tief und dauernd empfinden. Wir haben viele Versprechen allerhöchster Personen „im Drange der Umstände" ad acta gelegt, wir klagen, aber wir bescheiden uns; der Tiroler bringt die bittere Wahrheit, daß so vieles Lüge war, noch nicht hinunter, so viel auch Mittel aufgeboten werden, um ihm das Schlucken zu erleichtern. Man kann diese einfachen Politiker in allen Wirthshäusern, auf den einsamen Almen und Sennen raisonniren hören; an dem Wortbruche, wie sie es nennen, nagen sie sehr eifrig; sie tragen meist im dumpfen Bewußtsein Hin- und Wiederrede mit sich herum und kramen ihre Wünsche dem willigen Ohr unablässig aus. Eines ist ihnen doch klar geworden, daß sie die Freiheit nicht erlangt haben; daß ihr Tirol gar nicht gefragt wird, was man auch Oben beschließe. Sie wollen alle mitreden durch ihre Männer, welche man nach Innsbruck rufen müsse, sonst werde ihre Geduld nicht mehr lange ausreichen. Kaiser Ferdinand erfahre das schon jetzt, und der junge Kaiser könne dies gar leicht empfinden.

Sie, mißtrauen dem fremden Militär in Tirol — es sind dies bekanntlich lauter einige, freie und ganze Oestreicher — obwohl sie es mitsammt der Franzensreste zu erdrücken im Stande wären. In der Nähe sieht diese Sprache nicht ganz prahlerisch aus; ihre Berge und engen Päße stehen noch, die Geschichte ist nicht vergessen und endlich schießen die Leute gern und sehr gut. „Und im Nothfalle wählen wir uns einen andern Kaiser" rief ein alter Mann und ich habe dabei bemerkt, daß die Leute weder unter der Herrschaft ihres rothen Rabenstandes waren, noch auch sich ängstlich umblickten, ob etwa ein Unberufener das kühne Wort gehört. — Sie wollen allerdings einen Kaiser behalten, wie sie ihr Welschtirol behalten wollen, aber sie sind sehr mißtrauisch geworden, betrachten sich als eine Einheit, die weit ab liegt von den übrigen Provinzen; sie bereiten sich in Innsbruck nachdrücklich zu sprechen. — Unterdessen bauen sie den Tabak auf eigene Faust an, indem sie alte vergessene Rechte wieder in Anspruch nehmen. In solcher Stimmung greift jeder Sterbliche etwas weiter, als sein Recht und seine Absicht war, halb aus Plumpheit, halb aus trotzigem Selbstgefühl. Alles dies ist im Munde des Einzelnen, treuherziges Geschwätz, das nicht viel zu bedeuten hätte. Aber es wird ein lauter Ruf, sobald irgend eine Veranlassung — etwa ein Provinziallandtag die einzelnen Stimmen vereinigt und privilegirt. Eins steht dem Volk fest, sie wollen von Innsbruck abhängen, nicht von Wien, von ihrer eigenen Regierung nicht von kaiserlichen Beamten; sie sind Föderalisten. Die Stützen des Thrones: Geistlichkeit, Gutsbesitzer und Beamte werden mir Recht geben müssen, wenn ich behaupte, es steht mit ihnen nicht ganz so fest, als sie es wün-

Digitized by Google

schen. Die Innsbrucker Zeitung ist gewiß in jedem Thal zu finden und wenn sie auch jetzt die Segel einzieht und wahrscheinlich beim Falle Ungarns zu den verblichenen der östreichischen Presse eingeht, so hat sie doch mit frischem Hauche manchen Kopf aufgeweckt.

Ich finde darin den einzigen Trost für das liberale Oestreich. Was auch immer der Rest unserer Hoffnungen sein wird, wenn die Völker ihre Errungenschaften an den Fingern herzählen werden. Die Bahn zu einer freieren Entwicklung der Volkskräfte ist gewiesen und geht durch die Völkerseelen Oestreichs.

Und kommt die Zeit, wo an allen Enden der Monarchie die Landtage an den straffen Seilen zerren, welche ihnen die projectirte Farbe anlegt, beginnt der Welteifer der vielgestaltigen Provinzen, dann wird der Tiroler nicht zurückbleiben und sein Gedächtniß für gehaltene und gebrochene Worte wird gut sein.

Bilder von der Armee des Banus.

III.

Der Ueberfall der Haiducken.

Unter den wilden Gesichtern des serbischen Lagers war das seine am auffallendsten, so sehr, daß er von den Andern gemieden wurde. —

Nur Wenige mochten unter den serbischen Männern sein, welche dem Tode nicht schon ins Auge geschaut und ihn andern gebracht hatten, Keinem von ihnen war Blutvergießen etwas Neues, und oft hatte ich mich gewundert, daß man in den edlen Zügen des serbischen Stammes so wenig von der Vergangenheit des Einzelnen ausgeprägt findet. Bei uns verwandeln die Leidenschaften das Gesicht offenbar mehr als bei den Enkeln des alten Türkentödters Marko, es ist noch mehr Race und weniger Individualität in den Gesichtern der Südslaven. — Er aber war eine Ausnahme. Das Haar war dunkel und kurzgeschoren und der lange Schnurrbart gespitzt wie bei den Andern, er trug den Kopf eben so stolz, wie seine Kameraden und sein Leib war, selbst nach dem riesigen Maß seines Stammes, ungewöhnlich groß und athletisch. Von weitem erschien er als ein stattlicher Krieger, in der Nähe aber erkannte man, daß er ein Verbrecher oder Wahnsinniger war, vielleicht beides. Die großen Augen lagen tief im Gesicht, wie in einer braunen Höhle, unheimlich und zur Seite, wie ein Wolf, sah er die Menschen an, und tiefe Furchen zogen sich um den Mund, der edel angelegt war, wie sein ganzes Gesicht, aber grimmig und zusammengekniffen nach beiden Seiten herabhing. Er sprach sehr wenig, seine Worte klangen hohl wie aus einem zerbrochenen Instrument. Der so erschien war ein gewöhnlicher Haiducke, aus türkisch Serbien, sie nannten ihn Wule, den Namen seines Vaters hatte er verloren.

Digitized by Google

Im vorigen Jahre war er mit einem Haufen von Schicksalsgenossen aus den Räuberbergen der serbischen Grenze über Belgrad als Freiwilliger zu uns gekommen; der größte Theil seiner Kameraden war seitdem verschwunden oder fortgeschickt worden, er hatte mit wenigen seiner Art den Krieg und das Sumpffieber bis zu diesem Sommer überstanden. Aber selbst unter den trotzigen Gesellen, welche mit ihm das Räuberleben geführt hatten, stand er allein, sie fürchteten ihn und mieden seine Nähe. Und er wußte das; wenn er sich auf einem Stein setzte, oder auf einen Holzblock, mitten unter die lärmenden Banden des Lagers, dann verwandelte sich das Geschrei in Flüstern und Stille und nach einer Weile saß er allein wie ein Uhu unter beweglichen Dohlen, die Sitze um ihn herum waren in großem Kreise leer. Er war gezeichnet auch in den Augen seiner Kameraden. Aber auch gefürchtet war er, denn lange konnte ich auf mein neugieriges Fragen nach ihm nur ausweichende Antworten erhalten, finsteres Schweigen oder bedeutsames Kopfschütteln. Damals wußte ich noch nicht, daß ich selbst in einer Katastrophe seines zerrütteten Lebens mitzuspielen bestimmt war, ich hatte aber schon ein sehr motivirtes Interesse für ihn, denn er hatte im vorigen Herbst einem meiner Freunde eine Kugel vor der Brust weggefangen. Es war in einer Nachtscene, wie sie dieser unglückliche Krieg in Menge aufzuweisen hat. Ihr Journal mag zunächst dieser Geschichte, die characteristisch genug ist, einigen Raum gönnen. —

An einem Septemberabend des vorigen Jahres war das Lager der Serben unruhig wie ein Ameisenhaufen, Boten und Adjutanten flogen ab und zu, Pferde wurden gestriegelt, Sattelgurte festgeschnallt; die Serben schmückten sich zum Kampfe, und manch respectabler Arambassa sah wohlgefällig auf seine geordnete Korporalschaft. General Kiß mit den Ungarn lag damals gegen die Serben, er hatte sich in den Dörfern der Ebene vor unserm Lager vielfach unnütz gemacht, hatte sich endlich in Lazarfeld und Ernesthaz festgesetzt und wurde uns in dieser Position sehr unbequem. Unsere Leute sagten ihm nach, daß er das Wesen grausamer triebe als nöthig und anständig sei. Jetzt galt es Lazarfeld durch nächtlichen Ueberfall zu nehmen, und während der Zeit die Besatzung von Ernesthaz zu beschäftigen, was in diesem Kriege ungefähr so viel hieß, als sie zu tödten, damit sie dem Hauptcorps nicht zu Hilfe kommen könnte. Einige sechszig Freiwillige hatten sich zur Razzia nach Ernesthaz gemeldet und bei einer mächtigen Eiche aufgestellt, deren herbstliches Laub der letzte Sonnenblick, welcher aus Wolken herausschielte, noch gelber färbte. Knicanin stand in seinen Fuchspelz gehüllt unter der Eiche, nahe bei dem grünen Feldherrnzelt, in sehr kriegerischer Stimmung und gab einem Buljubassa und zwei Arambassen, dem Führer und den Unteroffizieren der Razzia, den nöthigen wohlwollenden Befehl. Der Zug war ein Spiel um Kopf oder Schrift mit dem Teufel, denn es galt, sich durch mehrere Magyarenposten unsichtbar, wie ein Elf, durchzuschleichen und an Ort und Stelle wieder durch massives Auftreten einen Feind in Entsetzen zu jagen, dessen Stärke

Digitized by Google

unbekannt, aber jedenfalls um vieles größer war, als die der Angreifer. Wurde man nicht schon unterwegs von den Magyaren erschlagen, so hatte man allerdings die Aussicht, sich von einer großen Uebermacht mit mehr Energie, als freundlicher Nachsicht empfangen zu sehn. Die Elfen, welche sich zu dieser Nachtparthie gemeldet hatten, sahen freilich auch darnach aus. Es waren meist Söhne der türkischen Berge mit Riesenleibern und verzweifeltem Sinn, Haiducken und ähnliche Herren, wie Stephan Izabaran, der Gurgelabschneider; aber auch unser Freund Bogislaw war von der Parthie.

Die Colonnen des Hauptcorps formirten sich, die Freiwilligen zogen unter dem Zuruf derselben zum Lager hinaus. Schnell legte sich das Dämmerlicht des Abends über die Ebene, eine finstere sternlose Nacht folgte, lautlos schlich der Haufe durch die schwarze Landschaft; Bogislaw neben dem Arambassa, welcher den Zug führte. Da glitt eine große schattenhafte Gestalt aus dem Zuge heraus bei ihnen vorbei, voraus auf den Weg, welchen sie zogen. Bogislaw stieß den Arambassa an. „Was läßt Du ihn vorausgehn?" — „Es ist Wule, der Haiduck," murmelte der Arambassa, „der läßt sich nicht halten, ich wollte er wäre bei seinem Oheim, dem Teufel, es hat noch keinen Segen gebracht, wo er dabei war." — „Wer ist der Mann?" — „Er wird es Dir nicht sagen, wenn Du ihn frägst, und es ist nicht gut von ihm reden, so lange der Handzar noch nicht blutig ist."

Es war Mitternacht, als in der Ferne die Wachtfeuer von Erneſthaz aufleuchteten. Von Ohr zu Ohr flüsterte das Commando „halt." Jovan, der Arambassa, ging die Reihe herunter und zog die Schleichpatrouille heraus. Sie verschwand der Schaar plötzlich aus den Augen, der Boden hatte sie verschlungen. Wie Schlangen glitten die Späher längs der Erde durch Gräben und Maisfelder dem nächsten Feuer zu. Eine Viertelstunde stand der wartende Zug unbeweglich, man hörte nur den leisen Ton der Luft, welcher durch die Maisfelder strich. Endlich ein leises Geräusch und aus dem Graben tauchte eine serbische Kappe auf, welche dem Buljubassa zumurmelte: „Alles in Ordnung." Vorsichtig setzte sich der Zug in Bewegung. An der Feuerstätte saß Bogislaw, was die lakonische Anzeige zu bedeuten hatte, die Schleichpatrouille hielt im Schatten eines niedrigen Busches und zwei Magyaren lagen getödtet an dem Feuer. Es waren Pesther Mobilgarden, schmucke kräftige Jungen, ihr Blut floß aus den braunen Attila's, die Flamme knisterte über einem der Kossuthhüte. Das Bajonnet und der Handzar hatten das nächtliche Werk gethan, kein Schuß war gefallen, ja kein Laut der überraschten Opfer war gehört worden. — Rasch rückte man vor, der Arambassa trat wieder zu Bogislaw und raunte ihm zu: die Arbeit war fertig als wir kamen. „Wer hat's gethan?" — „Er," sprach der Arambassa und wies mit dem Kopfe auf einen finstern Mann, der seinen Handzar an der braunen Kotze abwischte, die Leib und Waffen des Haiducken umhüllt. — Durch die Reihen aber

Digitized by Google

summte die Nachricht: zwei Compagnien Pestther und etwa dreißig Husaren liegen im Dorfe, in der Hauptwache trinken und spielen sie. — Vor der Thür der Wache macht der herangeschlichene Haufe halt, und mit Erstaunen sieht unser Freund eine serbische Rothkappe vor der Thür schultern, es war diesmal Stephan Izabaran. Ein behagliches Grinsen des Burschen wurde in dem Lichtschein sichtbar, der durch das Fenster fiel; zu seinen Füßen lag der Rumpf des ungarischen Postens. Er hatte einen Scherz nach seiner Art gemacht, allein hatte er sich in das Dorf geschlichen und durch einen Wurf mit dem Messer, Kehle und Leben des Mobilgardisten zerschnitten. Das Bajonnetgewehr des Todten hielt er den Heranziehenden entgegen.

Für einen sentimentalen Mann war der Augenblick grauenhaft. Vor der Thür der Tod mit geschwungenem Messer und drin in der Stube der fröhliche Lärm der Unglücklichen, über welchen das Verhängniß schwebte. Man hörte deutlich das Schnarchen der Schlafenden, man hörte wie die Trümpfe kräftig auf den Tisch geworfen wurden und wie das Geld der Spieler rollte. — Der Buljubassa stieß mit mächtigem Tritt die Thür auf und stand mit hochgezücktem Handzar plötzlich vor dem Spieltisch. Starr vor Schrecken blieben zwei der Spieler sitzen, einer sprang entsetzt auf und schrie: Jai istenem, Racz-ember! riß den Spieltisch um, Geld und Karten rollten am Boden; er, der Rufende, aber sank vom Handzar des Buljubassa auf den Tod getroffen mitten unter sie auf die Diele. Die Serben füllten die Stube, das Gemetzel begann. Schlaftrunken, halb im Taumel, fallen die Meisten ohne Gegenwehr. Plötzlich sieht unser Freund einen Flintenlauf gegen sich blinken, zwei Fuß von seiner Brust droht die Mündung, da springt schnell wie der Blitz eine dunkle Gestalt, ihn deckend, zwischen ihn und das Gewehr; ein Schlag, ein Schuß, das Gewehr und der Schütze liegen ihm zur Seite und der Mann vor ihm hält die Hand an die getroffene Schulter. Bogislaw springt vor und sieht seinem Retter ins Gesicht, es ist Wule, der Haiduck.

Unterdeß dauerte das Gemetzel an den Wänden fort. Wie toll stürzten sich die Serben auf die jungen Magyaren und erwürgten die Entsetzten, wie der Wolf die jungen Ziegen. — Endlich schlug einer der Ungarn mit starkem Kolbenhieb an die Hängelampe, welche von der Stubendecke die blutige Scene erleuchtet hatte, das Licht schwankte und flackerte. — Und merkwürdig! sogleich wurde es still in der Wachtstube. — Zischend ertrank die Flamme des Dochts in dem überströmenden Oel, eine dichte Finsterniß fiel auf das Zimmer, Keiner sah den Andern. Keiner sprach, Keiner regte sich. Denn Keiner kann zustoßen, der Waffenbruder könnte den Waffenbruder erschlagen, Freund neben Feind stehn sie dicht neben einander, starr und regungslos, und Jeden überrieselt ein Schauer von Sorge, Jeder muß fürchten bei der ersten feindlichen Bewegung den Stahl seines Nachbars zwischen den Rippen zu fühlen, vielleicht den Stahl seines Bru-

Digitized by Google

ders und Freundes. Nur das Wimmern und Röcheln der Sterbenden unterbricht durch einige Secunden die Stille in dem Zimmer des Todes. — Da knallten draußen zwei Schüsse, ein dritter kurz darauf. Einige Mobilgarden waren im Anfang des Kampfes durch das Hinterfenster der Stube entsprungen, sie schlugen sich draußen mit unsern Leuten und riefen das Dorf wach. Zugleich sprang ein Serbe mit brennender Fackel in das Zimmer. Ihr rothes Licht fiel grell auf die Stätte der Verwüstung und beleuchtete eine Gruppe von Figuren, welche mit zusammengezogenen Brauen, die Hand um den Handzar gepreßt, dastanden, wie durch einen Zauber in Stein verwandelt. Unter der Lampe aber stand noch der Buljubassa und rief jetzt mit tiefer Stimme: es ist genug, ergebt Euch! — Selbst in diese rauhen Krieger war Verwunderung über das Geschehene und eine gewisse Versöhnlichkeit gekommen. Daß sie in der Finsterniß durcheinander gestanden hatten, Freund und Feind, Jeder von ihnen hilflos in der Macht des Andern, das hatte für den Augenblick ein menschliches Band zwischen den Parteien geknüpft. Die Magyaren dachten nicht mehr an Widerstand, die Serben zögerten mit dem Angriff, die Mobilgarden streckten die Waffen und erhielten Quartier. Spät genug, es waren nur noch sechs übrig.

Unterdeß war's im Dorfe lebendig geworden, die letzten Schüsse hatten Alles aufgestört, und die Serben drangen von der Wache aus im Dorfe vor. Es folgten die Scenen, welcher jeder Ueberfall bringt. Die überraschten Feinde liefen hin und her, mit Waffen, ohne Waffen, halb bekleidet, ohne Willen, ohne Entschluß. Die Meisten flohen zum Dorf hinaus, von dem kleinen Haufen der Serben nicht verfolgt, zwischen den Fliehenden und Verfolgern rannten die Einwohner des Dorfes umher, mit gesträubtem Haare und glotzenden Augen, welche vor Furcht tellergroß geworden waren, sie schrien ihr: Jai istenem und taumelten unter die verfolgenden Serben. Einige Züge Garden sammelten sich endlich in der Mitte des Dorfes und versuchten sich zu stellen, aber sie waren zu gut überrascht um einen starken Widerstand leisten zu können. Das scharfe Feuer und ein Sturmangriff der Unsern trieb einen Haufen nach dem andern zum Dorf hinaus. Zwei Stunden nach Mitternacht war Ernesthaz vom Feinde geleert. Und im Morgengrau sammelten die Serben die Federn der gescheuchten Vögel zusammen, eine Fahne, Waffen, Monturen und 32 todte Magyaren, die größtentheils unter dem Messer und Jatagan der Haiducken gefallen waren. Beim ersten Sonnenstrahl ging unser Freund durch das Dorf, und sah mit Verdruß auf die Spuren des siegreichen Kampfes. Er war in der unangenehmen Stimmung, welche mit der Abspannung zu kommen pflegt. Diese Abspannung ist bekanntlich am peinlichsten nach dem Rausch, den das Blutvergießen des Kampfes über den thätigen Theilnehmer bringt. Es wurde stiller im Dorf, überall suchten sich die müden Serben im Lager auszuruhn, nur an der Wache stand noch der ehrenwerthe Herr Stephan Izabaran und schritt mit dem Gewehr des getödteten Mobilgardisten bewaffnet, an dem kopflosen Rumpfe gemüthlich auf und

Digitized by Google

ab. Es war eine Ader von eigenem Humor in dem Burschen, der reguläre Krieg freute ihm wenig, er war kaum ein Soldat zu nennen; wie der Marder, ging er am liebsten allein den Kriegspfad über die gefährlichsten Stellen. Er schlich sich tief in's Feindesland hinein, bestand haarsträubende Abenteuer, überfiel, raufte und wurde gerauft, alles um einer Liebhaberei willen, welche allerdings unbequem für Andre wurde; denn seine Liebhaberei war das Kopfabschneiden. Abgesehen von dieser Schwäche, welche er mit einer gewissen cannibalischen Laune verzierte, war er ein zwar roher, aber erträglich gutmüthiger Mensch. Wahrscheinlich auch ein früherer Haiduck, war er mit dem General aus Türkisch-Serbien herübergekommen; seine Treue, seine ungewöhnliche Schlauheit und eine Kühnheit, die selbst unter den Serben beispiellos war, hatten ihn dem Feldherrn nützlich, im Lager zu einem populären Charakter gemacht. Er war halb Profoß, halb Vertrauter des Generals, und je nach Umständen Spion und Abenteurer. Seine Gemüthsruhe war unerschütterlich, seine Laune unzerstörbar, sein Körper von Stahl. Er sah den vorübergehenden Culturmenschen, unsern Freund, wohlwollend an und zwinkerte vergnügt mit den Augen. — „Hast Du den Wule gesehn?" frug Bogislaw. — „Dort liegt er," antwortetete Stephan, mit Anmuth an sein Gewehr fassend. — Hinter der Wache, das Gesicht nach der aufgehenden Sonne gerichtet, lag der Haiduck, das Haar struppicht von Nachtthau und geronnenen Blut, im Gesicht erdfarben, wie ein Todter. Die zerschossene Schulter war noch nicht verbunden.

Bogislaw trat zu ihm, faßte ihn bei der Hand und sprach seinen Dank und die Sorge aus, daß er gefährlich verwundet sein müsse. Der Haiduck schüttelte mit dem Kopf; als aber der Freund ihn weiter frug, wie er dazu gekommen sei, sich zwischen den Gewehrlauf und eine fremde Brust zu werfen, sah ihn der Haiduck mit halb erloschenen Blick an und sprach trotzig: nicht für Dich, sondern für mich hab ich's gethan, und wandte sich ab von dem lästigen Frager. — — Seit dem Tage war er uns ein Räthsel, dessen Lösung wir suchten. — Knicanin nahm mit dem Hauptcorps in derselben Nacht Lazarfeld. (Forts. folgt.)

Eine Bemerkung über Goethe zum 28. Aug. 1849.

Drei Tage lang nahm er Anstand auf die Welt zu kommen. Als er endlich heut vor hundert Jahren in Frankfurt erschien, war er scheintodt und sah recht schwärzlich und unansehnlich aus; sie bähten ihn mit Wein, bis er anfing zu schreien. — Später hat sich das Unansehnliche an ihm auffallend verloren. —

Keines Menschen Leben ist so viel begutachtet, gefeiert und beneidet worden, als das seine; mehr als ein Gott, denn als ein Staubgeborner wurde er verehrt;

Digitized by Google

durch den Zauber einer großen und schönen Persönlichkeit unterwarf er sich Dorf und Stadt, Schlafzimmer und Hof; fast 50 Jahre hat er jede Thätigkeit im Reich des deutschen Geistes geleitet, gefördert, bestimmt; er ist der gelehrteste und doch der gesündeste Dichter jener wunderbaren Periode gewesen, wo man durch schöne Gelehrsamkeit und subtile Gefühle die Privilegien der Aristokratie erhielt, das Recht über dem gemeinen Leben des Volkes in reiner Höhe zu stehn und sich anstaunen zu lassen.

Das Gemisch von edler Schönheit, jugendlicher Sentimentalität und abstoßender Pedanterie, welches die künstlerischen Erscheinungen jener Periode charakterisirt, ist durch Goethe auch auf uns übergegangen, noch sind wir Alle unter dem Einfluß seiner Bildung erzogen und die Geschichte der letzten Zeit lehrt, wie die deutsche Volksseele geformt wurde durch die letzten hundert Jahr, deren vollkommenste Blüthe er war.

Deutsche Nation, mein vielbesungener, vielbeschäftigter Herr Geheimer Rath, seit dem Jahr 48 spielst Du Goethe's Dichtungen in der Politik ab. Wie das Schauspiel Götz von Berlichingen, so war Deine Erhebung von 48 eine Reihe von kleinen Scenen, Episoden, plastischen Momenten und wie dem Dichter jenes Theaterstücks fehlte Dir die Kraft der dramatischen Concentration; Dein Frankfurter Parlament war wie Egmont, ein Held ohne Thaten, mit brillantem Costüm und edlen Gefühlen, zuletzt ein Opfer der höfischen Intrigue und eigener Ueberschätzung und jener Römer ist das knorrige Klärchen dieses Egmonts; und wieder die Stimmung unsrer Patrioten in diesem Jahr entspricht genau dem Leiden des jungen Werthers, der sich und seine Zukunft aufgibt, weil ihm ein geliebtes Ideal verloren ist. Jetzt ist die Politik in die Hände der Höfe gekommen, wie Göthe, als er den Werther geschrieben hatte. — Ob das Leben der deutschen Nation unter dem Einfluß der Höfe so weit kommen wird, wie Göthe in Weimar, wollen wir abwarten. —

Bei allen deutschen Poeten ist der kleine Klatsch aus ihrem Leben unausstehlich, selbst bei Schiller. Bei Goethe aber muß man schon entschuldigen, wenn auch der honnette Mann stellenweis eine rechte Sehnsucht bekommt nach dem pikanten Detail seiner wirklichen Existenz. Nicht nur deshalb, weil sie ihn so sehr zum Götzen gemacht haben, sondern aus einem bessern Grunde. Goethe's Wesen ist mehr und zuweilen besser aus seinem Leben, als aus seinen Schriften zu erkennen. Es ist wunderbar, wie der geniale Mensch überall, wo er dazu kam, einen epischen Ton, einen gewissen Idealismus in das Treiben seiner Mitmenschen hereinbrachte, wie Allen der Theil ihres Lebens, den sie mit ihm gemeinsam verlebten, noch in später Erinnerung geweiht und mit einem heiligen Schimmer verblutet erscheint. Und geschah den Männern grade so, wie den Frauen. — Alle empfanden etwas Besonderes, Imponirendes in ihm, dem sie sich hingaben, das befruchtend und verändernd auf ihr Leben wirkte; sie nannten das entweder un-

Digitized by Google

widerstehliche Liebenswürdigkeit, oder erhabene Menschengröße und lassen doch mit diesem Lob, Wesen und Wirkung von Goethe's Natur sehr wenig erklärt. Er war unwiderstehlich, nicht weil er in der That liebenswürdig und groß sein konnte, sondern weil er die Eigenschaft hatte, Liebenswürdigkeit und Größe in Andere hereinzudichten und deshalb aus ihnen herauszulocken. Er idealisirte sich mit poetischer Schnelligkeit die Persönlichkeit jedes Menschen, den er anschaute, und setzte sich mit diesem Ideal in Rapport, nicht mit dem wirklichen Kauz, den er dann gar nicht mehr sah. Da er aber dabei ein so scharfes Auge für das Charakteristische hatte, passirte es ihm nicht, daß er Ungereimtes und Ungehöriges in die Personen hineindichtete; es war allerdings ein Theil ihres Wesens, den er sich erfaßt und poetisch zugerichtet hatte, und da er ferner mit merkwürdiger Ausdauer an diesem geschaffenen Ideal und dem Rapport festhielt, in den er sich mit dem idealisirten Geschöpf gesetzt hatte, so erhielt er sich seine Beziehungen zu den Andern entweder dauernd groß und rein, oder sie hörten plötzlich und ganz auf; er brach mit ihnen, sobald ihm irgend eine Seite ihres Wesens in die Seele fiel, die nicht zu dem idealen Bild paßte, das er von ihnen brauchen wollte. Auf Andere wirkte er daher zunächst erhebend und befreiend, es schmeichelte und that so wohl, einem Menschen zu begegnen, der so „rein" auffaßte, die starke elektrische Spannung Goethe's rief die entsprechende Spannung in dem Wesen Aller hervor, die er anzog; sie gebehrdeten sich möglichst fein und subtil, so wunderlich das auch zuweilen den Einzelnen stand, sie empfanden in seiner Nähe mit Befriedigung sich selbst als anders, und bei Vielen entwickelte sich kräftig und dauerhaft die geforderte künstliche Persönlichkeit als ein Theil ihres Wesens. — Aber die Sache hatte gleichwohl ihre Bedenken. Die Angezogenen empfanden oft mit Befremden und Schrecken, daß sie mit Goethe über eine gewisse Linie hinaus nicht menschlich verkehren konnten, daß manche und berechtigte Seiten ihrer Persönlichkeit für ihn nicht vorhanden waren, die er doch vielleicht an Anderen gelten ließ; sie wollten ihm näher treten, mehr von sich geben und mehr von ihm haben, das war unmöglich; unverändert sah der Angebetete nicht auf sie selbst, sondern auf das Zeichen, das er ihnen auf die Stirn gedrückt hatte, das störte und verstimmte die Selbstständigen, und machte die Schwächeren zu seinen Sklaven. Das hat ihm viele harte Urtheile zugezogen, er sei furchtbarer Egoist, ein übermüthiger Aristokrat, ein herzloser kalter Diplomat. — Er war das Alles nicht, er war nur ein Dichter mit merkwürdiger Spannung seines Idealismus; und diese Dichtereigenschaft war seine Schönheit, seine Schwäche und sein Verhängniß.

Die größte Dichtung, welche wir von ihm besitzen, fast die einzige künstlerisch fertige und vollendete, ist sein eigenes Leben. Er hat sich sein ganzes Leben selbst gedichtet, seine Poesien sind nur die erklärenden Noten dazu, seine Selbstbiographie ist eine kurze Beschreibung schöner Stellen aus dem großen Roman. Von seiner Kindheit an, wo er sich seinen Gott idealisirte, ihm einen

Digitized by Google

Altar baute und Räucherwerk verbrannte, und wo er seiner Seele die alten Originale aus der Frankfurter Bürgerschaft poetisch zurichtete; über das Verhältniß zu Gretchen, Friederike, Lotte, zu Lavator, Basedow, Jakobi, zum Herzog und seinem Hofe, zur Vulpius und zum Theater in Weimar hinaus bis zu dem schönen Höhepunkt seines Lebens, der Freundschaft mit Schiller, bis in sein Greisenalter, wo Bettine seine Art das Leben zu erfassen in chargirter Weise fortsetzt, überall ist ihm die Wirklichkeit nichts als Stoff, den er sich heranzieht, in Ideale umformt und wieder aufgiebt, wenn er ihm nicht mehr paßt. Ueberall diese Weise eines halb künstlerischen, halb dämonischen Schaffens. Damals als er Gretchen und ihre Genossen sich idealisirt hatte, litt er noch bittere Schmerzen, indem er den Gegensatz zwischen seinem Bild, das er liebte, und den wirklichen Menschen erfuhr; später hat er diese Schmerzen getäuschter Liebe auch oft Anderen bereiten müssen. — Er liebte das Ideal sehr, das er sich von Friederiken gemacht hatte; aber als sie in seinen städtischen Kreis gekommen war, empfand er aus der Unbehilflichkeit ihrer Schwester eine Differenz zwischen dem wirklichen Leben des Mädchen und dem, was er sich daraus gemacht hatte, und er verließ sie; man kann nicht sagen, daß er ihr untreu wurde, sie selbst hatte er nie geliebt und dem Bild, das er liebte, hat er die Liebe bewahrt. Sein Verkehr mit Lotte und Albert war durch seine Persönlichkeit schon so künstlerisch zugerichtet, daß er fast noch während seinem Liebesrausch wirklich geschriebene Briefe der Beiden in Theile des Romans, den er leidend und entzückt in seiner Phantasie durchspielte, abdrucken konnte. Als er nach Weimar kam, und den jungen Herzog und Hof in seligem Uebermuth poetisch behandelte und umformte, wurde allmälig auch er durch große Verbindungen und große Pflichten gegen das wirkliche Leben gefesselt, und es ist sehr belehrend zu untersuchen, wie er sich im Lauf eines langen Lebens zu der unpoetischen und unbezwinglichen Wirklichkeit des weimarischen Staates stellte. Ein Mal entfloh er ihm aus innerster Angst nach Italien, als die Prosa der höfischen Verhältnisse mächtiger geworden war, denn seine Kraft. Als er aus Italien zurückkam, verführte ihn das Behagen, mit dem er die schöne Sinnlichkeit Italiens sich idealisirt hatte, (die Elegien), sich die kleine Vulpius in sein Gartenhaus in Weimar zu ziehen, sie gebar ihm einen Sohn und er fühlte die Verpflichtung, auch in ihr die gemeine Wirklichkeit bei sich zu dulden, nachdem sie ihm unbequem geworden war. Und doch, wenn jenes kleine Gedicht wirklich auf sie gemacht ist, konnte er noch als sie starb, von ihr sagen: „meines Lebens ganzer Gewinn ist deinen Verlust zu beweinen"; und man kann vielleicht selbst aus der geistreichen Antithese in dieser herzlichen Klage schließen, wie frei er der Todten gegenüberstand, und doch wie liebevoll seine Seele noch an dem selbstgemachten Bilde von ihr hing.

Die schönste Zeit in seinem Leben war seine Verbindung mit Schiller. In allen andern Verhältnissen zu Männern und Frauen, welche er eingegangen war, selbst seinem Herzog gegenüber, war ihm die Reaktion ihres wirklichen eigenen

Digitized by Google

Wesens gegen die Seiten ihrer Persönlichkeit, welche er sich in sicherem Stolz verklärt und an ihnen herausgebildet hatte, wohl hier und da bemerkbar geworden und hatte ihn verstimmt und abgekühlt; jedenfalls hatte er bei seiner Auffassung der Menschen ihnen mehr gegeben, als er von ihnen zurückerhielt. Bei Schillern war das ganz anders. Hier trat ihm eine mächtige schöpferische Kraft, welche sich schneller und stärker als er selbst concentriren konnte, allmälig nahe, mit ähnlichem Bedürfniß für ideale Freundschaft, aber zugleich mit einer ungewöhnlichen Fähigkeit, sich das Fremde durch Reflexion verständlich zu machen. Der Anfang ihrer Freundschaft war kein schnelles Hingeben, sondern ein sorgfältiges Beobachten und Studiren der gegenseitigen Persönlichkeit, wie sie sich im Leben und in ihren Werken aussprach, darauf ein Aufschließen des eigenen Innern und ein fortdauerndes Vergleichen der beiderseitigen Urtheile. Wie Schiller erst durch die Verbindung mit Goethe ein kunstvoller Dichter in der besten Bedeutung des Wortes wurde, so hat Goethe erst durch ihn das Verständniß über die Tragweite, die Höhe und den Adel seiner dichterischen Kraft und über das Verhältniß des poetischen Schaffens zum wirklichen Leben erhalten. — Die Stunde, in welcher Goethe die Nachricht von Schiller's Tode erhielt, war die schwerste in seinem Leben, für uns eine sehr rührende Katastrophe. Wohl war er verwaist und einsam seit der Zeit, von da an begann er alt zu werden. Jene eigenthümliche Begabung, die Menschen seiner Umgebung zu idealisiren und dadurch umzuformen, wird seit der Zeit oft lästig und drückend. Der stolze Greis sucht nur heraus, was ihm bequem ist, ihm schmeichelt und wohlthut; er wird seiner Zeit fremd, deren unreifes Streben nach neuen Gestaltungen er nicht achten, noch weniger beherrschen will. Und da er in den Sarg gelegt wird, noch immer schön und kräftig, wie ein Götterssohn, ist es den Ueberlebenden wirklich so, als wäre ein Gott geschieden, einer der herniederkam aus den Wolken, um unter uns zu leben, zu schaffen, und der doch nicht ganz so gelebt und geschaffen hat, wie die Besten der Andern; es war etwas sehr Ungewöhnliches und schwer Verständliches in ihm; oft nennen wir es wunderschön, zuweilen dünkt es uns ein Mangel. Wohl hat er die Menschen gekannt und geliebt, aber anders als wir; wohl hat er alle Dinge dieser Welt mit scharfem Auge betrachtet, aber was er ansah, erfuhr unter dem Strahl seiner Augen eine Veränderung, es wurde, so weit es konnte, ihm selbst ähnlich.

Wir feiern jetzt sein Gedächtniß durch Rede und neue Schriften über ihn. Ein Buch fehlt uns noch immer, sein Leben. Wer uns Deutschen das reichen könnte, wie es geschrieben werden muß, ohne Diplomatie und Schonung, mit großem Blick und genauer Kenntniß des Details, dem wollten wir sehr danken.

☞ Der letzte Artikel wegen Mangel an Raum im nächsten Heft.

Verlag von **F. L. Herbig.** — Redacteure: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt.**
Druck von **Friedrich Andrä.**

Digitized by Google

Royalisten und Republikaner.

Als sich im März des vorigen Jahres in Leipzig der deutsche Verein bildete, zunächst im Gegensatz gegen die radicalen Clubs, die schon damals in wüste Demagogie verwilderten, wollten einige alte Herren ausdrücklich in die Statuten aufgenommen wissen, daß der Verein keine republikanischen Gesinnungen unter sich dulde. Der Punkt wurde damals beseitigt, theils weil die Anerkennung des monarchischen Princips in Bausch und Bogen mit dem Zweck, den wir uns alle gesetzt hatten, der Einheit Deutschlands, nicht recht stimmen wollte, theils weil ein großer Theil der gemäßigten Partei, so sehr er gegen die prononcirten Republikaner Opposition machte, dennoch das Bild der Republik im Herzen trug. Man rechtfertigte damals das Festhalten an der constitutionellen Monarchie nicht durch die Vernunftmäßigkeit dieser Staatsform an sich, noch viel weniger durch eine eigentlich royalistische Gesinnung, man war nur gegen den gewaltsamen Sprung vom Absolutismus zur unbedingten Demokratie, man wollte durch die Uebergangsform des Constitutionalismus allmälig erst die Selbstregierung des Volks vermitteln. Wenn einmal ein intensiver monarchischer Enthusiasmus losbrach, so war das ein vereinzelter Fall. Ich erinnere mich an einen Redner, der damals häufig und stets mit „fortlaufendem" Beifall sich vernehmen ließ, wie er einmal in einer Berathung über das Zustandekommen der deutschen Flotte plötzlich in einen lebhaften Jammer gerieth, daß man über der deutschen Flotte die Unterthanentreue gegen den allergnädigsten König und Herren aus den Augen setze. So etwas wurde damals als ein bloßes Curiosum angesehn.

Seitdem ist der Royalismus nach allen Seiten hin so bestimmt und laut hervorgetreten, daß man sich über sein Dasein und folglich seine Berechtigung nicht verblenden darf. Es ist nützlich für unsere weitere Entwickelung, sich über seine Natur ins Klare zu setzen.

Zunächst fällt uns die Bemerkung auf, daß von den verschiedenen constituirenden und gesetzgebenden Versammlungen eine einzige einen royalistischen Charakter trug, und zwar diejenige, von der man es am wenigsten hätte erwarten sollen, die Paulskirche. Alle übrigen, die Oestreichische und Preußische, wie die der kleinen

Digitized by Google

Staaten, waren trotz aller Schonung des monarchischen Princips, ihrer wesentlichen Richtung nach republikanisch, d. h. antimonarchisch.

Der Grund davon liegt nicht allein darin, daß in Frankfurt bei weitem mehr Bildung und Besonnenheit vertreten war, als in irgend einer der übrigen Constituanten. Das Bewußtsein eines Princips tritt erst hervor an seinem Gegensatz. In Wien, in Berlin, in Dresden u. s. w. hatte man zunächst mit der Beseitigung der Mißbräuche zu thun, die sich an das bisherige Staatswesen knüpften und die alle ihren letzten Pfeiler im Königthum fanden. Das Positive desselben festzuhalten, war kein Grund vorhanden, denn es gab keinen äußerlichen Feind, der es anfachte. Anders in Frankfurt.

Welches war der Moment, in dem sich der Royalismus zuerst Luft machte? Als Brentano die Unverschämtheit hatte, den Prinzen von Preußen mit den badischen Rebellen in eine Kategorie zu werfen. Damals drang der größere Theil der preußischen Abgeordneten auf die Tribune, um den Redner herunterzureißen, ihn herauszufordern oder auch allenfalls ihn unmittelbar zu züchtigen. Die Sache wurde in der Weise beigelegt, daß der Präsident gegen Brentano einen motivirten Ordnungsruf aussprach, weil er einen edlen Volksstamm beleidigt habe.

Auf den ersten Anschein sieht diese Motivirung sonderbar genug aus; wenn sich z. B. eine ähnliche Redensart auf Heinrich 72. oder auf einen hessischen Prinzen bezogen hätte, so hätte man es wohl als eine Verletzung fürstlicher Personen rügen können, aber den edlen Volksstamm hätte man aus dem Spiel gelassen. Dennoch war in jenem Ausdruck etwas Richtiges. Es war das erste Zugeständniß der Vertreter des deutschen Volks, daß man das specifische Preußenthum zu respectiren habe und daß dieses mit dem monarchischen Princip in einem wesentlichen Zusammenhang stände.

Daß die Oestreicher mit ihrem Royalismus viel weniger hervortraten, hatte einen sehr einfachen Grund. Trotz aller Versicherungen von Seiten der Linken, daß man Oestreich von Frankfurt aus so gut regieren wolle, als die kleinen deutschen Staaten, hat man doch nie den Versuch dazu gemacht. Eigentlich drückte immer nur das preußische Königthum auf der Demokratie, ja man fand es sogar höchst bequem, Preußen durch Oestreich in Schach zu halten; man schmeichelte der östreichischen Gemüthlichkeit, und diese fand es — natürlich mit Ausnahme der eigentlichen Staatsmänner — ebenso angemessen wie angenehm, ihrerseits mit der Republik zu liebäugeln, die gegen den fernen Doppeladler immer viel weniger einzuwenden hatte, als gegen den bekannteren Königsvogel.

Dennoch fand auch der specifische Patriotismus Oestreichs Gelegenheit, sich auszusprechen. Es war, als Ruge, der Kosmopolit, den Sieg der Italiener über den Tyrannen Radetzky wünschte. Es erfolgte ein Auftritt, wie damals von Seiten der Preußen gegen Brentano, und der Präsident, Herr v. Gagern, fand sich veranlaßt, den Redner des halben Vaterlandsverraths zu zeihen, obgleich jener

Digitized by Google

Krieg in Italien anerkanntermeise ein östreichischer Privatkrieg war. Aber wo war der Mittelpunkt der Monarchie in Oestreich? Nicht in der Person des Kaisers, den man wohl den guten Willen hatte, zu lieben, vor dem man aber keine sonderliche Ehrfurcht empfand, nicht in der Regierung, denn diese war vom Liberalismus inficirt und schwach nach beiden Seiten hin. Er war in der Armee, dem einzigen wirksamen Bande, das die verschiedenen Nationalitäten zusammenhielt und das die getrennten mit eiserner Klammer wieder aneinander gekettet hat.

Denn die royalistische Gesinnung äußert sich am bestimmtesten im unmittelbaren Dienst, und zwar im ehrenvollen. Das Heer ist der klarste Ausdruck der nationalen Einheit, des gemeinsamen Ehrgefühls, des gemeinsamen Gehorsams gegen eine höhere Macht. Darum richtete sich in Deutschland die royalistische Gesinnung immer gegen Preußen, dem die Heere folgten, nicht gegen den Reichsverweser, das Erzeugniß friedlichen, parlamentarischen Bestrebens; selbst nicht gegen die einzelnen Fürsten. In Deutschland ist überhaupt von dem eigentlichen, specifischen Royalismus nur in Oestreich und Preußen die Rede, allenfalls in Baiern. Freilich muß man in diesem Begriff die verschiedenen Momente auseinander halten.

Ich unterscheide nämlich diesen specifischen Royalismus, den ich nur in kriegerischen, geschichtlichen Staaten finde, sowohl von dem egoistischen der conservativen Gesinnung als von dem doctrinairen der Legitimität.

Es ist bekannt, wie für die conservative Partei im vorigen Jahre die Monarchie das letzte Symbol des Bestehenden überhaupt war. In einem Leipziger Kaffeehaus erschien einmal mit allen Zeichen eines verwilderten Gemüths ein ehrlicher Philister mit der Schreckensbotschaft, in Hamburg habe man die Republik ausgerufen. Das war ganz ernst gemeint, denn unter Republik dachte man sich nicht eine bestimmte Staatsform, sondern Terrorismus und Anarchie. Ich sah einen Frankfurter Weinreisenden — diese Classe wurde insgesammt sehr loyal, weil in der Revolution ihre Geschäfte schlecht gingen — auf das Wohl des Königs von Preußen anstoßen, und Radowitz tadeln, daß er noch nicht weit genug „rechts“ wäre.

Dabei muß man aber zwei Umstände nicht aus den Augen lassen. Eine Menge adliger Familien in Schlesien, so wie so mancher wackere Geschäftsmann in Leipzig, war entschlossen, um den republikanischen Umtrieben, von denen das Vaterland zerrissen wurde, zu entgehen, nach Amerika auszuwandern. Eine Flucht in die Republik vor den Republikanern! Nicht an der Monarchie war ihnen gelegen, sondern an der Stabilität des ordnungsmäßigen Geschäftsganges; nicht die Republik fürchteten sie, sondern die werdende Republik, das hitzige Fieber einer Uebergangsperiode. Wäre ihnen die Republik fertig präsentirt worden, ohne ein erhebliches Fallen der Renten, sie hätten sich schnell genug mit ihr ausgesöhnt.

Ein zweiter Umstand ist folgender. Unter den beiden Hauptparteien, welche

Digitized by Google

aus der Revolution hervorgingen, war die erbkaiserliche, trotz ihrer royalistischen Haltung, nicht minder feind dem Bestehenden, als die demokratische. In der ersten Form dieses Bestrebens, in der Reichsverweserschaft, trat dieser Gegensatz noch nicht so unmittelbar hervor, theils weil diese Würde provisorisch war, theils weil sie in ihrer nächsten Wirksamkeit vortrefflich dazu diente, die Revolution zu bekämpfen. Dennoch wurde dieser Erzherzog, der erste deutsche Mann, nicht weil sondern obgleich er ein Prinz war, bei jeder Gelegenheit den legitimen Monarchen entgegengehalten, die demokratische Partei betrachtete ihn als einen Keil, den preußischen Staat auseinander zu treiben, und gutgesinnte Liberale verfehlten wenigstens nicht, durch Toaste auf die „erste deutsche Frau" — die Baronin Brandhof, eine geborene bürgerliche, conservativen Zirkeln zu imponiren.

Als nun aber aus dem Provisorium ein definitiver Zustand werden sollte, wurde die Sache ernsthafter. Es half nichts, durch Zurückgehn auf die Reminiscenzen des heiligen römischen Reichs dem neugewebten Kaisermantel einen altfränkischen Anstrich geben zu wollen, es blieb doch ein moderner Rock. Einer neuen Familie die höchste Würde des Reichs zu übertragen, dagegen hätten sich sämmtliche Dynasten vereinigt, und eben so wenig gönnte es einer dem andern. Zwar erklärte der Freiherr v. Vinke, Preußen würde nichts dagegen haben, daß auch die definitive Centralgewalt an das ältere Haus Oestreich übertragen würde, *falls dieses* — — Aber was nun dahinter kam, drückte eben die Unmöglichkeit der Bedingung aus. Jedenfalls konnte die erstrebte einheitliche Regierung des Bundesstaats nicht als der Totalausdruck sämmtlicher deutschen Dynasten gelten, sondern als eine neue, aus der Volkssouveränität hervorgegangene und dieselbe repräsentirende Gewalt, die wesentlich gegen jene Dynasten gerichtet war. Darum hat sich die specifisch royalistische Partei in Preußen selbst am heftigsten gegen die Annahme der tricoloren Kaiserwürde gesträubt.

Diese Gesinnung, die am Königthum hält, weil der Stand der Actien davon abhängt, hat keinen positiven Werth. In den deutschen Kleinstaaten ist kein anderer. Selbst in Sachsen, Würtemberg und Hannover ist die Anhänglichkeit an das Königshaus nur der Ausdruck der wirklich vorhandenen Stammesparticularität, die sich um so mehr scheut, im allgemeinen Deutschland ihre Eigenthümlichkeit aufzugeben, weil sie wohl einsieht, daß das charakteristische Moment dieses deutschen Wesens anderwärts hergenommen werden muß. Sie wollen nicht Preußisch werden; sie würden sich ebenso dagegen sträuben, in Oestreich aufzugehen, wenn die Möglichkeit dieses Gedanken ihnen irgendwie näher getreten wäre. Darum äußert sich diese Art specifischen Staatenthums bei den Demokraten wenigstens eben so stark als bei der conservativen Partei, und sie würden gegen eine Republik nur dann nicht abgeneigt sein, wenn der Typus ihrer Volkseigenthümlichkeit an die Spitze gestellt würde.

Diese Gesinnung ist unproductiv und unberechtigt. Sie geht von keiner ge-

Digitized by Google

schichtlichen Totalität aus, und sie kann auch zu nichts Gedeihlichem führen. Positiv ist sie eigentlich nur in den kleinen Residenzen vorhanden, wo die gesammte Einwohnerschaft vom Hofe lebt. Aber die Existenz derselben ist eben ein Unglück für Deutschland, weil sie den kleinstädtischen Geist, und damit das Philisterthum, den Erbschaden Deutschlands, auf eine unnatürliche Weise festhält und fortpflanzt.

Auch in den Großstaaten findet sich dieses negative Moment des Royalismus. Ich erinnere nur an die Rheinprovinz, die von dem eigentlichen Preußenthum so wenig als möglich in sich trägt, im Gegentheil dem Berliner fast eben so schroff gegenübersteht, als unsere lieben Landsleute im Königreich Sachsen oder auch in Baiern. Aber der vermögende Theil ist dennoch gut königlich gesinnt, aus einfacher Speculation; die Papiere des preußischen Staats stehn immer noch besser als die irgend eines andern, und die Schwingen des preußischen Adlers decken das Eigenthum mit mächtigeren Schutz, als die benachbarten kleinen Königsvögel.

Das ist aber nicht der specifisch preußische Royalismus, der in allen übrigen Provinzen noch immer bei Weitem den größten Theil der Bevölkerung erfüllt. Als im Anfang der Bewegung von Seiten der Demokratie den schlesischen Bauern goldene Berge versprochen wurden, wenn die ungerechten Bedrückungen der Edelleute abgestellt wären, so gingen diese guten Muthes darauf ein, und die Provinz kam in die größte Gefahr. Als aber das Rumpfparlament die Steuerverweigerung aussprach, wurden die Bauern stutzig; davon wollten sie nichts hören, daß dem König das Seinige nicht mehr zu Theil werden sollte. Von dieser Zeit datirt die merkwürdige Umstimmung in der Gesinnung der Provinz.

Sehr viel thut dazu die Militärpflicht. Das ist die Zeit, in welcher der Bauersohn lernt, sich fühlen, auf sich etwas halten. In dieser lernt er zugleich Gehorsam und Treue gegen den König.

Dieselbe Empfindung lebt im Grundadel; sie ist aber viel lebhafter und inhaltvoller, als bei den kleinen Staaten. Der preußische Adel hat seine kleine Geschichte, sie ist durchaus mit den Hohenzollern verwachsen. In einem kleinen Staat reicht der Blick des vornehmen Mannes über die Grenzen des dynastischen Territoriums hinaus, darum sind die Gagern u. s. w. tricolor; nur der ganz unbedeutende Adel geht in die Hofinteressen auf. In Preußen ist das anders; ein Mann wie Vincke wird preußisch bleiben, auch wenn er noch viel unzufriedener mit der augenblicklichen politischen Entwicklung des Staats werden sollte, als er es jetzt ist.

Zudem hat die preußische Geschichte so vieles, was sie nicht nur dem Gefühl, sondern auch der Phantasie einprägt. Namentlich die glücklichen Kriege, eine Gestalt wie Friedrich der Große und die Periode des preußischen Liberalismus, der Steinschen Zeit, die sich auch an sehr bestimmte Erinnerungen knüpft. In den alten Provinzen ist durch diese Tradition eine größere Gemeinsamkeit hervorgebracht, als selbst in Oestreich, wo die nationalen Differenzen immer einer völligen Verschmelzung im Wege stehn.

Digitized by Google

Es ist eine eigene Sache mit diesem Gefühl, einem anständigen Staat anzugehören. In Residenzen concentrirt, und mit aller Ueberlegenheit des Spießbürgers, der mit Hofschneidern und Hoflakaien zu verkehren gewohnt ist, den Provincialen gegenüber ausgebeutet, hat es etwas sehr Widerwärtiges. Aber dieses Berlinerthum ist auch nicht mit dem Preußenthum zu verwechseln. Man lacht in Deutschland häufig über dieses Selbstgefühl eines Preußen, der persönlich gar nichts davon hat, daß sich an den Namen seines Staats große Erinnerungen knüpfen. Aber Niemand fällt es ein, über den Franzosen und Engländer zu lachen, der sich im gleichen Falle befindet. „Wir" haben die Seik's besiegt, „wir" beherrschen die Meere. Mr. Smith und Mr. Jenkins gewinnen dadurch keinen Shilling, auch hat von ihrer Verwandtschaft keiner an den Indischen Schlachten Theil genommen. Und doch ist dieses irrationelle Gefühl die erste und die einzige Quelle der Nationalität, und gerade weil Preußen allein es besitzt, ist in ihm der Kern der deutschen Nationalität.

Lacht immerhin, wenn ihr drüben singen hört: „Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!" Oder das Arndt'sche Blücherlied:

Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Den Franzen zu weisen die preußische Art.
Und Juchheirassassa, und die Preußen sind da,
Und die Preußen sind lustig und rufen Hurrah!

Freilich ihr singt nicht: ich bin ein Sachse, will ein Sachse sein! nicht: ich bin ein Hannoveraner, will ein Hannoveraner sein! nicht: ich bin ein Schwarzburg-Rudolstädter, will ein Schwarzburg-Rudolstädter sein! Ihr seid weniger stolz auf euern Particularismus — mit Recht —, wenn ihr aber glaubt, darum weniger particularistisch zu sein, so leist die Verhandlungen eurer demokratischen Kammern nach, verfolgt die Wendungen eurer Frankfurter Abgeordneten, die Intriguen eurer aristokratischen Ministerien, und vor allem belauscht euch selber in euern Bierkneipen, wo ihr jenes Preußenlied mit eben so großer Energie, aber ungleich geringerem Inhalt in das Gegentheil umdrehet: Ich bin nicht ein Preuße, will nicht ein Preuße sein. Nichtpreuße ist eure höchste Kategorie, damit seid ihr freilich etwas, aber noch nicht viel.

Das Recht, wie das Unrecht dieses Sondergefühls könnt ihr im Kleinen schon in dem Studentenfasching verfolgen. Wenn sich ein Corps aufgethan hat mit recht tüchtigen Schlägern, so singt es sein: Vandalia heißt mein Vaterland! mit eben so großer Inbrunst, als der Preuße das seine. Vergebens setzt ihm der Burschenschafter die abstracte Idee der Allgemeinheit entgegen; sind in der Burschenschaft tüchtige Kräfte, so werden sie sich doch wieder zu einem „Kränzchen" consolidiren, oder wie sie es sonst nennen, sie werden wieder specifische Farben auf die Mütze stecken, wenn auch dem tricolorem Bande auf der Brust ein Plätzchen verstattet wird. Die allgemeine Studentenschaft wird unter den besonderen Verbindungen

Digitized by Google

so lange nicht leiden, als das Corpsgefühl dem Ausländer, den Barbaren — hier dem Philister gegenüber ein gleiches bleibt.

Diese burschikosen Reminiscenzen werden in uns geweckt, wenn wir die Art und Weise verfolgen, wie Herr v. Gerlach, Chef der Ultra's in der ersten Kammer, die Kategorie des Schwarzweißen dem Tricoloren gegenüberstellt. Bekanntlich fürchtete man, ein Ministerium Gerlach an die Stelle Manteuffel's treten zu sehen. Nach dieser Rede fürchten wir es weniger. Herr v. Gerlach gebärdet sich wie ein Truthahn, der auf den rothen Lappen losstürzt, weil seine Nerven die Farbe nicht vertragen. Eine so nervöse Empfindlichkeit qualificirt sich nicht für ein Portefeuille. Herr v. Gerlach erklärt, wenn ihm die Wahl zwischen einem schwarzweißen Pfennig und einem trikoloren Thaler freigestellt wäre, so würde er den Thaler erst zehnmal umdrehen, um zu sehen, ob er nicht ein falscher wäre. Wenn sich das auf Papiergeld bezieht, so würden wir dasselbe thun, und selbst die am meisten Deutschgesinnten rothen Republikaner würden nicht anstehn, unserm Beispiele zu folgen; sie würden gern hundert Brentano'sche Cassenanweisungen gegen eine Preußische eintauschen. Aber wenn wir von jenem Thaler die rothe Farbe abwischten, so daß nichts übrig bliebe, als schwarzgelb — eine Farbe, die Herr v. Gerlach im Stillen weit mehr verehrt, als seine offizielle Litze — würde er weniger bedenklich sein über den augenblicklichen Cours? Ich dächte nicht!

Herr v. Gerlach ist ein Royalist der dritten Classe, ein Royalist aus Doctrin, aus religiöser Reflexion. Er ist nicht Anhänger des Königs, weil er ein Preuße ist, sondern er ist Preuße, weil er das Königthum verehrt und vor Allen die Revolution haßt. Diese Sorte hat Preußen seit zehn Jahren unendlichen Schaden gebracht, weil sie diesen Staat seine beste Grundlage, die Solidität entzogen hat. Nicht als einseitige, eingefleischte Praktiker haffen sie den liberalen Doctrinarismus, sondern als umgekehrte Doctrinairs; sie sind „Professoren," Schulmeister, Scholastiker oder wie man es nennen will, in zwanzigster Potenz; aber sie schwärmen nicht für die theoretische Religion des Vernünftigen, des Rationellen; ihr Ideal ist das Irrationelle, das Particulaire, das Unklare, Mystische, Verschrobene als solches. Sie lieben Oestreich, nicht wegen seines tüchtigen Fonds, sondern wegen seines unentwickelten Staatswesens; sie möchten eigentlich Rußland vorziehen, weil es dort noch irrationeller, unklarer und mystischer zugeht, nur daß der Kaiser von solchen doctrinairen Dithyramben, die ihrem Herzen ein Bedürfniß sind, nicht viel hält; sie halten an Preußen nicht parce que, sondern quoique; sie würden es bei Weitem vorziehn, wenn sie neben den absoluten König noch einen absoluten Adel und einen infalliblen Papst stellen könnten.

Es ist immerhin ein gutes Zeichen für den gesunden Kern Preußens, daß die zehnjährige Herrschaft dieser Sorte nicht im Stande gewesen ist, es vollständig verschroben zu machen. Ihr Einfluß hat nur die Oberfläche berührt; sie haben Männ-

Digitized by Google

chen darauf ausgeschnitzt, Harlekine, Mönchskutten, mittelalterliche Junker, scheinheilige Pietistengehülfen; aber der Bau des Staats selber ist zu solide, als daß ihr Federmesser tief hätte eindringen können. Ein tüchtiger Hobel, und die Rococo-Schnörkel sind abgewischt, ohne daß das Haus Schaden leidet.

Kleine Portraits.

1. Friedrich Hecker.

Mit einem gemischten Gefühl sehen wir Hecker zum zweiten Mal aus seinem Vaterlande scheiden. Der Augenblick unsers Lebens, in welchem wir die letzten Illusionen der Jugend von uns werfen, ist nothwendig und heilsam, aber nicht ohne Schmerz. Hecker war das fixirte Bild unserer politischen Jugend, die edelste Gestalt jener verwegenen Richtung, welche die Freiheit, wie wir sie in der Studentenzeit uns vorstellen, durch einen raschen Handstreich gewinnen wollte.

Sein Abschiedsgruß an Deutschland ist bitter. „Mit wahrer Sehnsucht," schreibt er von Havre an einen Freund in Baselland „schaue ich hinüber nach dem fernen Westen und meiner Waldeinsamkeit; ekelerfüllt und bitter enttäuscht, seit ich die Erde des alterschwach gewordenen Europa unter meinen Füßen fühle. Im Eilfluge legte ich die 6000 englischen Meilen zurück, um eine Revolution, der so gewaltige Mittel zu Gebote standen, niederwerfen zu sehen. Aber gerade daß Baden trotz diesem, von allen andern Stämmen im Stiche gelassen, einsam verblutete, gerade der Umstand, daß alle Häupter der republikanischen Partei zur Verfügung standen, und doch in vier Wochen Alles zu Ende ging, gerade dieses Alles zeigt, daß es der Masse des Volkes an wahrem revolutionären Enthusiasmus und wildenergischer nothwendiger Kraft, den Führern an Genialität und jenem eisernen Willen fehlt, mit welchem man die Begeisterung und Anstrengung zur That hervorruft. Mit bitterem Gefühle nehme ich den umgekehrten Griffel und wische 12 Jahre des redlichen, rastlosen Wirkens und Kämpfens aus den Tafeln meines Lebens, um mit 38 Jahren von Vornen zu beginnen, und in dem kleinen Kreise eines westlichen Bauern zu wirken und zu schaffen. Das Scheiden wird mir aber leichter, wenn ich das, was ich seit meiner Ankunft auf dem Continent erfahren habe, zusammen nehme. Ich selbst von der Polizei als ein Vagabund behandelt und fortgejagt, und so lange ich geduldet wurde, Nichts hörend als lediglich Anklagen des Einen gegen den Andern, Jeder den Andern aller Infamie, des Verraths, der Feigheit, der Schurkerei beschuldigend, bin ich dieses widrig-

Digitized by Google

wüsten Treibens, dieser verkommenen Polizeistaaten so entsetzlich müde, daß ich den Tag glücklich preise, an welchem ich wieder meine Axt nehmen und Waldland klären kann. Meine Rechnung mit der alten Welt ist abgeschlossen. Eh' nicht dieses Geschlecht vergangen ist, wird ein vernünftiger haltbarer Staat nicht erstehen, und kein genialer, kräftiger, redlicher Mann das Steuer führen, weil, sobald ein solcher auftaucht, gleich eine Meute jede seiner Thaten wie seinen redlichen Willen verdächtigt, und so Mißtrauen säet, wo Vertrauen der Energie die Dauer und die Stärkung verleihen soll. Das Geschick hat es wohlwollend mit mir gemeint. Wäre ich in dieser abermals verunglückten Bewegung einer der Leiter gewesen, mein guter Name wäre jetzt eben so tief in den Pfuhl getreten: denn keine Epoche der Weltgeschichte weist in einer so gewaltig bewegten Zeit einen so offenbaren Bankerutt an Genie's oder großen Charaktern auf, als die jetzige. Mittelmäßigkeit, Großrednerei, Schwätzerei und Maulheldenthum aller Ecken, links wie rechts; nur wie eine Oase leuchtet uns Ungarn ein Kossuth aus dieser schlammigen Wüste, und der Schlüssel dieser einzigen Größe: Kossuth leitet ein durch Uebercivilisation und Alterweisheit nicht entnervtes, halbwildes Volk, gewohnt von Jugend auf wilde Rosse zu bändigen und das krumme Schwert zu tragen und arm und bedürfnißlos, ein Fremdling in der Genußsucht und sinnlicher Verweichlichung, zu jagen über die weiten Steppen der Heimath. Wäre Kossuth in Deutschland aufgetreten, er wäre längst niedergeworfen und niedergenagt."

So ungefähr mag „der Sohn der Wildniß" gefühlt haben, als seine Liebe zu der schönen Parthenia nicht mehr ausreichte, ihn über die Nichtswürdigkeit der civilisirten Welt, der er selber angehören sollte, länger zu verblenden. Einen Marat nur zum Dictator eines Monats! Die sieche Generation wäre ausgerottet, und der jungen Saat die tabula rasa geöffnet, auf der ein neues Heldengeschlecht das Reich des fünften Weltalters aufrichten könnte. Jetzt muß die Axt, die nach Tyrannenblut dürstete, Holz fällen zu den Blockhütten, und der Geist, in dem die Ideen eines neuen Staatslebens sich wälzten, wird verbraucht in der Berechnung der Bilance zwischen Einnahme und Ausgabe, in der Aufsuchung von Communicationsmitteln für Getreide und Kartoffeln, von Weideplätzen für Ochsen und Schafe. Der große Häuptling der rothen Republikaner kann nun im Verkehr mit den wirklichen Rothen die reine Natur studiren, die in der faulen Bildung der alten Welt verloren ging.

Ich nannte Hecker den Edelsten unter unsern Republikanern; ich hätte ihn auch als den Glücklichsten bezeichnen können. Aufgewachsen im kleinen, studentischen Kriege gegen die kleinstädtischen Machthaber seiner Heimath und gegen die „Philister," welche in die Prosa der gesetzlichen Opposition verstrickt waren, ein schöner, kräftiger Mann mit jungdeutschen Locken und Bart, dem die Jugend leidenschaftlich anhing, durch eine günstige äußere Lage der kleinlichen Bemühungen

Digitized by Google

überhoben, die dem republikanischen Streben der meisten seiner Parteigenossen immer einen gehässigen Anstrich gaben, hatte er das Glück, durch ein wohlfeiles Martyrium einen Namen für ganz Deutschland zu erwerben. Die preußische Regierung trieb ihn aus Berlin, gerade in einer Zeit, wo das nationale Bewußtsein in der jungen Lyrik erstarkt war.

Dieses Ereigniß war nicht ein geringes Moment, ihm in seiner Stellung zu der „am weitesten vorgeschrittenen Partei" dasjenige Gewicht zu geben, welches die Würde eines Führers erheischt. Zudem war er reiner Republikaner; es kam ihm nur darauf an, daß die Welt frei würde, das Detail war ihm gleichgiltig, darum hat er sich um socialistische Theorien nicht bekümmert. Von denen, die ihm zunächst standen, war Itzstein zu alt und zu vorsichtig, Struve zu verschroben, die Uebrigen zu unbedeutend und meist mit einem gelinden Anstrich von Gemeinheit. Er war also im Vorparlament der anerkannte Chef der äußersten Linken. Die Jugend umschwärmte ihn und brachte ihm Fackelzüge, und die allgemeine Stimmung in Deutschland war der Art, daß er wohl hoffen konnte, aus dem freiwilligen Zusammentritt „anerkannter Volksmänner" werde der Convent hervorgehen, der durch einen raschen Entschluß in Deutschland den Zustand allgemeiner Gleichheit unmittelbar herbeiführte, was in der französischen Revolution jahrelange Anstrengungen und Aufopferungen nöthig gemacht hatten.

Aber in der Versammlung selbst machte sich schon die Reaction geltend. Sie ging nicht ganz in die revolutionäre Leidenschaft auf, und gab der Entfaltung der friedlichen politischen Partei freien Spielraum. „Jede Revolution, sagt Hecker, welche vom Gebiet der That (des unmittelbaren, schrankenlosen Wollens) hinübergleitet auf den Boden der Discussion (des verständigen Plans), zehrt sich auf und wird von derjenigen Macht, welche durch die Revolution gestürzt werden sollte (und das sind die bestehenden sittlichen Verhältnisse überhaupt), ausgebeutet und zu Grunde gerichtet."

Als daher das revolutionäre Vorparlament Anstand nahm, sich für permanent zu erklären und die Regierung Deutschlands ohne Weiteres in die Hände zu nehmen, als es sogar Anknüpfungspunkte mit dem Organ der bisher anerkannten gesetzlichen Gewalt suchte, gab es seine ursprüngliche Gewalt auf, und Hecker verließ eine Versammlung, die nicht mehr die souveräne Revolution vertrat. Er errichtete neben dem Fünfzigerausschuß eine zweite revolutionäre Behörde, die nothwendig mit jenem in Conflict kommen mußte. Die Kinder der Revolution desavouirten einander, der entschiedene Fortschritt wurde auf den Weg der rohen Gewalt gedrängt. Hecker war nun ein Hochverräther, selbst in den Augen derjenigen Partei, die kraft der Volkssouveränität das bisher giltige Recht über den Haufen zu werfen gedachte. Denn er bewaffnete die Minorität gegen die Majorität; daß freilich die Paulskirche die Mehrheit des Volkes hinter sich habe, beruhte vorläufig auch nur auf ihrer einfachen Versicherung.

Digitized by Google

Jetzt beginnt die eigentliche Romantik. „Gebt mir tausend Mann wie ich, ruft Carl Moor, und ich will Deutschland in eine Republik verwandeln, gegen welche Rom und Sparta Nonnenklöster gewesen sein sollen!“ Eine wunderbare Republik müßte das gewesen sein! mehr ähnlich den Rächern der göttlichen Vorsehung in den böhmischen Wäldern, als jenen alten Freistaaten, in denen doch immer die spießbürgerliche Gesetzlichkeit vorwaltete.

Im Kalabreserhut und der Bluse, Pistolen im Gürtel und den Stutzer in der Hand, sammelte Hecker seine Gesellen im Nebel der Berge, um von da aus das Gebiet der Philister zu erobern. Aus dem Land der Freiheit führte ihm der Dichter Herwegh andere Abenteurer zu; ganz Baden war bereit sich zu erheben. Im übrigen Deutschland sah man den Aufstand mit einer gewissen Verwunderung an. Wie aus den Freischaaren sich das neue Regiment Deutschlands entwickeln sollte, das kümmerte ihren Führer nicht; sie begnügten sich, in burschikosem Uebermuth gegen die Nüchternheit dieser Welt zu protestiren.

Die Nüchternheit trug den Sieg davon; ein paar militärische Schläge, und die Republikaner stoben auseinander. Der Tod Gagern's bei Kandern war das einzige Unglück, das Hecker zugestoßen ist, denn es discreditirte seine Sache. Er selber schüttelte den Staub des undankbaren Vaterlandes, das nur Feiglinge und Verräther enthielt, von seinen Füßen, und ging nach der Schweiz, von da nach Amerika, seit alter Zeit der Zufluchsort geschlagener Patrioten.

Mit dieser Entfernung beginnt sein eigentlicher Ruhm. Er wurde nun der Messias der Republik in Süddeutschland; man wählte ihn ins Parlament, man sang Lieder auf ihn, man trug sich mit dunkler Prophezeihung über seine Rückkehr. In jeder Hütte hing das Portrait des schönen Mannes mit dem unternehmenden Bart, dem Kalabreserhut und den Pistolen im Gürtel. Wäre er wirklich ins Parlament gekommen, so hätte ihn die Inhaltlosigkeit seiner politischen Ueberzeugung bald beseitigt; selbst gegen Talente, wie Vogt und Ludwig Simon wäre er in Schatten getreten. So blieb er nur der Held, dem seine Niederlage keine Schande machte; warum hatte das feige Volk sich nicht unter seinen Schaaren gesammelt?

Es brach der zweite, große Aufstand in Baden aus; diesmal ernsthafter, denn das Militär ging zum Volke über. Allgemein erscholl der Ruf nach dem mythischen Heros der frühern Revolution; man berief ihn aus Amerika zurück, um die Dictatur über Deutschland zu übernehmen. Seine übrigen Gefährten hatte man nun lange genug kennen gelernt, um sie gering zu schätzen. Man übertrug ihnen wichtige Posten, weil eben kein Anderer da war, aber provisorisch und mit Mißtrauen.

Damals circulirte ein Brief von Hecker, worin er, glücklich in seinem Farmerleben, aller politischen Freibeuterei entsagte. Dennoch folgte er dem Ruf des Volkes und kam nach gerade zeitig genug, um den Fall der Revolution zu sehn.

Digitized by Google

Er nimmt nun das glückliche Bewußtsein mit sich: dieses Volk war eines Helden nicht werth, du thatest Recht daran, es im Stiche zu lassen.

Man hat von Seiten der liberalen Partei Hecker eigentlich keinen Vorwurf gemacht, als daß er leichtsinnig den rechtlichen Weg übersprang, daß er unzeitig das Spiel äußerlicher Gewalt versuchte.

Dieser Vorwurf trifft doch nicht den Kernpunkt. Es gibt Fälle, wo man mit dem Princip der Vereinbarung nicht ausreicht, weil die gegenseitigen Interessen oder auch Stimmungen keine Ausgleichung verstatten. In solchen Fällen ist der passive Widerstand eine bequeme, aber nicht eben fördernde Maßregel. Zuletzt entscheidet doch die Gewalt, wie es in allen großen Krisen, wie es zuletzt auch in Deutschland geschehen ist.

Man hat dann die Berechtigung einer Revolution — nach links oder nach rechts hin — aus dem Erfolg herleiten wollen. Der Erfolg ist viel, wenn er nicht gerade aus einer Eskamotage hervorgeht, denn das materielle Uebergewicht beruht in der Regel auf einem geistigen. Wenn Cromwell, wenn Napoleon, wenn das Ministerium Brandenburg — obgleich ich es durch diesen Vergleich nicht in den Verdacht bringen will, irgendwie von Napoleonischem Geiste inficirt zu sein — der gesetzlich bestehenden parlamentarischen Regierung durch militärische Gewalt ein Ende machten, so lag ihre Berechtigung in der Hohlheit ihrer Gegner. Das blos juristische Recht hält vor ernsthaften Collisionen nicht Stich.

Aber der Erfolg ist nicht alles. Die Geschichte wird im Allgemeinen das Vernünftige zur Geltung bringen, denn sie corrigirt sich fortwährend selber, aber in jedem einzelnen Fall ein unmittelbares Walten des Weltgeistes wahrzunehmen, ist Thorheit und Frivolität. Die Hauptsache bleibt immer der wirkliche Inhalt, den ein neues Princip in die Geschichte bringt.

Und da wird jetzt wohl kaum mehr ein Zweifel darüber obwalten, daß die sogenannte republikanische oder demokratische Partei ohne alle Berechtigung war. Ihr Sieg wäre die Herrschaft des Unsinns, der Gemeinheit gewesen, und der alte Absolutismus stand bei weitem höher. Republik, Demokratie sind an sich bloße Namen; eine Perhorrescenz des Königthums und des Adels. Damit ist aber noch nichts gethan. Hecker, die glänzendste Erscheinung unter diesen Freiheitspropheten, war ein roher Naturalist, der mit ein paar studentischen Phrasen die schwierigsten Probleme abfertigte. Wenn ein Haufe Studenten die Nachtwächter prügelt, die Wegweiser einreißt, die Klingelschnüre vor den Thüren zerschneidet, ein paar Fenster einwirft, so ist es zwar ganz in der Ordnung, wenn sie dafür bestraft werden, aber es ist sonst nicht viel dagegen zu sagen; ein wenig Unordnung hält das Gesetz in Athem. Und wenn sie ihren Muthwillen im Namen der Freiheit oder der Republik ausüben, so wäre der Staat sehr lächerlich, der daraus einen Verschärfungsgrund der Strafe entnehme.

Ein anderes ist es aber, wenn dieser studentische Muthwille sich in einer

Digitized by Google

Periode allgemeiner Entkräftung und Anarchie als politisches Moment geltend macht. Darin bestand beiläufig der große Irrthum in Berlin zur Zeit der Constituante. Als damals die Souveräne der Straße ihre Vertreter mit Stöcken und Knitteln bedrohten, meinten die Herren Jung u. s. w., man sollte sich durch solches „Schaumspritzen der aufgeregten Wogen" nicht irre machen lassen, in England bombardirten auch die Gassenbuben den Herzog von Wellington mit Koth und Steinen, und der edle Pair wende keine andere Maßregel dagegen an, als daß er seinen Wagen mit stärkern Wänden versehen ließe. Aber der Fall ist ein ganz anderer. Der Herzog von Wellington ist Manns genug, solche Demonstrationen der Volkssouveränität auf das Gründlichste zu verachten, er bleibt ein Tory nach wie vor, und solche Männer sind sämmtliche edle Lords und Gentlemen im Parlament ihrer großbritanischen Majestät. Wenn aber in einer Versammlung, die berufen ist, die neue Verfassung eines Staats zu entwerfen, zwei Drittel der Mitglieder so inhaltlos und unselbstständig sind, daß sie sich von der Staatsweisheit, die auf der Gasse gemacht wird, inspiriren lassen, dann sind solche „Rückschläge des Vertrauens" allerdings bedenklich, und die Regierung hat das Recht und die Pflicht, einer solchen Wechselwirkung ein Ende zu machen.

Freilich hängt der Erfolg mit dem Werth der Sache zusammen. Nur eine so vollkommene Verwirrung der Principien, wie sie in den Köpfen Hecker's und seiner Parteigenossen herrschte, macht den Weg begreiflich, auf dem er dieselben ins Leben führen wollte. Man ruft einen Haufen Bummler zusammen, steckt die rothe Fahne auf und damit soll dann die Republik fertig sein. Natürlich wird die Schaar durch das erste Regiment, das ihnen begegnet, auseinander getrieben, wie Spreu vor dem Winde, und wird Zeter gerufen über das knechtisch gesinnte Vaterland, das seinen Retter im Stich gelassen.

Wohl ist im Lauf des vorigen Jahres Vieles vorgekommen, was uns über die Reife unserer Nation, von der die Poeten so viel Schönes gefabelt, in Zweifel setzen kann. Aber diese Republikaner haben kein Recht, es uns vorzuwerfen. Von allen Phänomenen unserer Unreife war ihr Auftreten das handgreiflichste.

Mögen sie in der Fremde die Gesundheit wieder finden, die sie in der Heimath durch ein künstliches Festhalten der Jugend über das Maß der Natur hinaus verscherzt haben. Keine Kraft ist verloren, die sich einen Boden realer Thätigkeit zu schaffen vermag.

2. Ludwig von Rango.

Deutschland war gegen das Ende des Mittelalters berufen durch seine Lanzknechte, die es nach allen Gegenden Europas ausschickte, wo es irgend Krieg gab, Beute und Gefahr. In neuerer Zeit haben die Polen diese Rolle übernommen;

Digitized by Google

abgelöst von allen sittlichen Banden des realen Lebens, von dem Einen Traum ihres Vaterlandes verzehrt, glauben sie ihrer Sache zu dienen, wenn sie in irgend einem unbekannten Winkel Europas die Fahne der Revolution erheben. Es liegt zu nahe, daß die cosmopolitischen Freiheitshelden sich in einfache Condottieri verwandeln.

In Deutschland ist die Erscheinung seltener geworden. Sie war häufiger im Lager der Legitimisten als unter den Republikanern. Fürst Lichnowski und Fürst Schwarzenberg, der Landsknecht, sind Bilder von diesem adeligen Cosmopolitismus. Ludwig v. Rango ist ein Beispiel auf der andern Seite. Der 56jährige Mann hat der Revolution gedient, nicht aus Freiheits-Enthusiasmus, wie Hecker, sondern — aus Nahrungssorgen. Die Revolution hatte ihm sein Einkommen geraubt, und er nahm bei den badischen Rebellen Dienst, um seine Familie zu erhalten. Er hat es vor Gericht selber ausgesagt.

Ein Leben, reich an Abenteuern und seltsamen Schicksalen! Sohn eines preußischen Offiziers, der früh starb, im Kadettenhaus erzogen, machte er die Feldzüge von 1812—15 in Rußland und Frankreich ehrenvoll mit, wurde Lieutenant und Lehrer an der Kriegsschule. Familienverhältnisse, die ihn auf zwei Jahre nach Brasilien führten, dem Geburtsland seiner Mutter, entfremdeten ihn dem Dienst. Vielleicht trug auch die langsame Carriere im preußischen Friedensmilitär dazu bei, daß er den Abschied nahm. In Amalienburg bei Grimma (Sachsen) 1826 gründete er eine Lehranstalt, und versteht die ziemlich bedeutende Einnahme mit der Lebhaftigkeit eines Lebemanns zu verwerthen. Wir finden ihn wieder als Hofmarschall und Major im Dienst Heinrichs LXXII. Er wird nach München geschickt, gerade als König Otto im Begriff ist, nach Griechenland zu gehn. Der alte Soldat regt sich, er schließt sich der Expedition an und wird griechischer Offizier. Drei Jahre darauf treibt die nationale Reaction des griechischen Volks sämmtliche Philhellenen nach Deutschland zurück. Er gründet in Berlin ein Institut zum Einüben für's Fähndrichsexamen, aber ohne Erfolg. Vergebens sucht er in Preußen wieder Dienst. In Frankreich öffnen sich ihm bessere Aussichten; der Tod des Herzog von Orleans zerstört dieselben. Doch erhält er in Algier eine Anstellung als Hauptmann in der Fremdenlegion. Er kann das Klima nicht vertragen und kehrt zurück, zuerst nach Straßburg, dann nach Offenburg, wo er eine neue Lehranstalt anlegt, diesmal mit besserem Erfolg. Da „verstopft ihm die Revolution alle Erwerbsquellen." „Hilfsbedürftiger denn je stand ich da, ein geliebtes Weib an meiner Seite, fünf unerzogene Kinder riefen mich um Brot, um Rettung an. Welcher Vater würde unter solchen Umständen gezögert haben, seine Dienste einer Regierung anzubieten, die damals im ganzen Lande als die rechtmäßige Vertretung des fernen Großherzogs angesehen wurde!" u. s. w.

Höchst prosaisch gegen den Enthusiasmus eines Hecker! Er hat sich nachher, wie es fast durchgehends der Fall war, mit den neuen Volksführern überworfen,

Digitized by Google

iſt abgeſetzt und ſelbſt arretirt worden. Trotzdem hat das Kriegsgericht den alten Mann zu zehnjähriger Zuchthausſtrafe verurtheilt. Das Geſetz will es ſo, aber ſo wenig er ein Gegenſtand unſerer Bewunderung ſein kann, ſo ſehr nimmt er unſer Mitleid in Anſpruch. Zehn Jahre Zuchthaus! — Möchte es nicht ſo kommen, daß wir Preußen uns mit unſerer Strenge vor den ſo heftig angefochtenen Oeſtreichern zu ſchämen haben, die in der neueſten Zeit den einzigen Weg einzuſchlagen ſcheinen, der den Abgrund der Bürgerkriege ſchließt — den Weg der Gnade und des Vergeſſens.

Politiſche Bemerkungen zu der Sprachkarte von Deutſchland *).

Die erſte Auflage dieſer Karte und der dazu gehörigen Erläuterungen iſt 1843 erſchienen. Daß in verhältnißmäßig kurzer Zeit eine zweite nöthig wurde, iſt ein erfreulicher Beweis für die fortſchreitende Verbreitung einer fruchtbarern Auffaſſung der geographiſchen Studien, als ſie früher gewöhnlich war. Seitdem Ritter dieſer Disciplin wiſſenſchaftliches Leben eingehaucht hat, konnte ſich auch die Kartographie nicht mehr mit bloßen Poſt- und Situationskarten genügen laſſen. Der nächſte Schritt vorwärts waren bildliche Darſtellungen der natürlichen Verhältniſſe der Erdoberfläche und ihrer einzelnen Theile, der großen oro- und hydographiſchen Erſcheinungen, der Vertheilung der phyſikaliſchen Einflüſſe, der Wärme, der Electricität, des Vulcanismus ꝛc. Es ſind das die Vorbedingungen, die naturhiſtoriſchen Grundlagen, auf denen ſich das geſchichtliche Leben der Menſchheit entwickelt, und die Geographie hat, indem ſie ihre Aufgabe ſo ſtellte, ſich zu dem Range einer einleitenden hiſtoriſchen Wiſſenſchaft erhoben.

Als Zwiſchenſtufe zwiſchen ihr und der Geſchichte im weiteſten Sinne des Wortes ſteht die Ethnographie gleichfalls erſt ein Kind der neueſten Zeit da. Wie es gewöhnlich bei neugeſchaffenen Wiſſenſchaften geht, ſo hat auch ſie ſich noch nicht ſcharf und reinlich von den beiden anderen verwandten geſondert, und wird namentlich in Deutſchland gewöhnlich noch als ein integrirender Theil der Geographie behandelt. So umfaſſen z. B. die bändereichen Forſchungen Carl Ritters ſowohl eigentlich geographiſches als auch eigentlich ethnographiſches Gebiet, ja ſie greifen nicht ſelten in das hiſtoriſche herüber, wozu die Ethnographie die Brücke bildet.

In dieſem Sinne läßt ſich die Betrachtung der Sprachenvertheilung allenfalls als ein Moment der Geographie faſſen, während ſie ſtreng genommen einen der wich-

*) Von Carl Bernhardi. 2. Aufl. Kaſſel 1849.

Digitized by Google

tigsten Bestandtheile der Ethnographie bildet. Sprachgrenzen und Völkergrenzen sind ja identische Begriffe. — Es ist eine bekannte Erscheinung, daß in unserer europäischen Culturentwicklung Volks- und Staatengrenzen ohne Ausnahme auseinanderfallen. So ist es in England, wo große von Celten also Nichtengländern bewohnte Landestheile innerhalb der Staatsgrenze liegen, ebenso in Frankreich, Spanien u. s. w. Mit Deutschland verglichen, wo dasselbe stattfindet, befinden sich freilich alle genannten und nicht genannten Länder in dieser Hinsicht in großem Vortheile. Entweder sind dort die fremdartigen Bestandtheile unbedeutend an Zahl und an culturhistorischer und politischer Wichtigkeit, wie jene Ueberreste celtischer Bevölkerung, die in Wales und Hochschottland bis heute ihre Existenz fristen oder sie sind vermöge ihrer geographischen Stellung genöthigt, sich in allen Dingen an die Entwicklung des Hauptvolkes anzuschließen, wie die celtischen Bewohner der Bretagne, die auf drei Seiten vom Meere und auf der vierten von der compacten Masse des französischen Volks umschlossen, schon dadurch keine Befähigung zu irgend einer selbstständigen Entfaltung haben.

In Deutschland dagegen ist einmal die Masse der nichtdeutschen Bevölkerung wenigstens in seiner östlichen Hälfte numerisch sehr bedeutend. Zieht man eine Linie von Trient nach Lübeck, die Deutschland in zwei ziemlich gleiche Hälften zerlegen würde, so enthält die rechts oder östlich davon gelegene, die deutschösterreichischen Lande eingerechnet, fast ein Drittel nichtdeutscher, slavischer Bevölkerung, und wollte man Oestreich davon abziehn, so würde doch noch das Verhältniß der einen zu der andern immer wie eins zu vier sein. Ferner hängen diese Slaven fast ohne Ausnahme mit der compacten Masse ihres Volkes zusammen, und erhalten durch diesen imposanten Hintergrund eine Bedeutung, welche die Celten Englands und Frankreichs oder die Basken Spaniens niemals erhalten würden, wäre auch ihre Zahl drei oder viermal so groß als sie ist. —

So lange die Slaven ein passives Glied in der Reihe der europäischen Nationen waren, mochte es für unsere deutschen Staatsmänner erlaubt sein, das bedenkliche dieses Verhältnisses zu übersehen. Gegenwärtig jedoch, besonders nach den Ereignissen des letzten Jahres, ist ein solches Uebersehen nicht länger statthaft. Man muß sich wenigstens über den Thatbestand und über die nächsten Folgerungen derselben klar werden.

Ein Blick auf unsere Sprachkarte lehrt, daß einer der Hauptsitze deutscher Cultur im Nordosten, Ostpreußen, fast wie ein detachirtes Fort mitten in das Slaventhum hineinragt; im Osten, Westen und Süden davon umgeben steht es nur durch die See und durch eine sehr schmale und langgedehnte Zunge von deutschem Lande, im Südwesten mit dem übrigen Deutschland in unmittelbarer Verbindung.

Südlich davon dringt das Slaventhum keilförmig zwischen den ganz deutschen Netz-District und Pommern auf der einen und Niederschlesien auf der andern

Digitized by Google

Seite bis auf wenige Meilen von der Oder heran. Im Rücken lehnt sich dieser Keil an die breite Masse der polnischen Slaven und ist daher seinerseits ganz anders gedeckt als jenes vorgeschobene ostpreußische Land.

Von da an zieht sich die Grenze ohne große Bogenlinien ziemlich gerade durch Oberschlesien hindurch auch nach der Grenze des östreichischen und preußischen Staates in der Gegend von Troppau, nur dann desto merkwürdigere Brechungen zu beginnen, die wir für's erste unberücksichtigt lassen wollen.

Bei der gegenwärtigen Lage Deutschlands, wo Oestreich durch die Natur der Verhältnisse und jedenfalls auf lange Zeit hinaus zu einer Sonderstellung bestimmt ist, interessirt uns zunächst nur, was Kleindeutschland, in diesem Falle Preußen angeht.

Es ist unleugbar, daß sich jene deutsche Landzunge nur dann gegen Angriffe von Osten her wirksam schützen läßt, wenn man im Besitze der westlich und südlich davon gelegenen Landestheile ist. Daß ein solcher Angriff über kurz oder lang stattfinden wird, dürfte wohl Jedermann als eine ausgemachte Sache ansehen. Rußland muß um jeden Preis in den Besitz der Weichselmündung kommen, und sollten sich die politischen Verhältnisse im Osten von Europa so umgestalten, daß ein neues polnisches Reich aus der Westhälfte des russischen Ländercomplexes emporwüchse, so würde auch dieses demselben Zuge nach der Küste folgen. Auf die Faseleien polnischer Aventuriers, die in ihrer politischen Romantik von einer Wiederherstellung Polens innerhalb der uralten Grenzen des Lechenkreises träumen und im vorigen Jahre auf verschiedenen sauber illuminirten Karten ihren Luftschlössern Leben und Gestalt verliehen, ist freilich nicht viel zu geben, desto mehr aber auf die natürliche Schwerkraft der Entwicklung, die das ehemalige Polen Jahrhunderte lang nach dieser Richtung fortgetrieben hat und das künftige eben so forttreiben würde.

Deutschland, wie sich von selbst versteht, kann unter keiner Bedingung sich eines so wichtigen und um seine Cultur verdienten Gliedes berauben lassen. Es kann dasselbe aber auch nicht behaupten, ohne eine feste Basis im Westen und Süden. Unmöglich läßt sich diese gewinnen, wenn die Nationalität der Bewohner jener Landschaften sie von vorneherein zu Verbündeten unserer Feinde stempelt, die einem deutschen Heere, das Ostpreußen decken wollte, beliebig den Rückweg ganz zu verlegen oder wenigstens sehr zu erschweren vermöchten. Der nationale Fanatismus ist einmal bei den Slaven aufgelodert und nach ihrer ganzen Naturanlage und der Culturstufe, die sie einnehmen, ist er der energischsten Aeußerungen fähig. Durch die Rücksicht auf die materiellen und politischen Vortheile, die ihnen eine Verbindung mit Deutschland gewährt, kann er nur auf kurze Zeit und nur dann beschwichtigt werden, wenn er an irgend einer Stelle isolirt aufflackert, wie es bis jetzt bei den nationalen Kämpfen an der deutschen Ostgrenze der Fall war. Laßt nur einmal Rußland oder das Polen der Zukunft das Banner des Slaven-

Digitized by Google

thums ergreifen, und ihr werdet sehen, wie jene posenschen Bauern, jene cassubischen und oberschlesischen Söldner, an deren Lauheit die blutige Erhebung des vorigen Jahres scheiterte, auf einmal ganz Feuer und Flamme werden, und alle eure Robot- und Zehntenablösung, alle eure unparteiische Justiz und eure sorgsame Administration vergessen, über den einzigen Schrei „Tod den Wienern."

Es gibt also kein anderes Vertheidigungsmittel als eine Beseitigung dieser Feinde im voraus, d. h. mit andern Worten eine durchgreifende Germanisirung jener Gegenden. Nicht nationaler Fanatismus, nicht maßlose Eroberungssucht, sondern eine nüchterne, kaltverständige Erwägung der Thatsachen und die bloße Nothwehr führen zu diesem Resultate, das die Maxime jedes deutschen oder preußischen Staatsmannes sein muß. Bei dem vorläufigen gänzlichen Mangel an solchen hat glücklicherweise der Volksinstinkt diese Aufgabe selbst übernommen und sie in dem slavischen Westpreußen und Posen wenigstens theilweise schon entweder gelöst oder der Lösung nahe gebracht. Aber der Volksinstinkt allein kann nie eine große culturhistorische Aufgabe genügend lösen, dazu bedarf es immer der mit vollem und reifem Bewußtsein eingreifenden und nachhelfenden Hand des Staatsmannes, und es wäre auch in dieser Beziehung für Preußen und Deutschland hohe Zeit, wenn sich eine solche baldigst der Leitung des Staates annähme.

Aehnlich ist es in Oberschlesien. Wer Schlesiens commercielle und industrielle Lage kennt, weiß, daß gerade jene von dem classischen Geblüte der Kiolbassas und Michel Mrosse bewohnten sogenannten Wasserpollackischen Gegenden noch einer unendlich reichen Culturentwicklung fähig sind. Dort sind unermeßliche Wälder und Kohlenlager und große Metallschätze, so wie ein für den Ackerbau sehr geeigneter Boden. Es ist ein Land, das bei einigermaßen verständiger und großartiger Handelspolitik für Deutschland eine Art Belgien werden kann. Bis jetzt befindet sich dort freilich alles noch in den ersten Entwicklungsstadien. Sollten wir solche Schätze, an denen wahrlich in Deutschland kein Ueberfluß ist, und dazu den besten Raum für eine innere Colonisation den Sarmaten oder Russen überlassen, oder, bei einem zukünftigen Zusammenstoß es dem Belieben der dort wohnenden Halbbarbaren anheimstellen, ob sie unsere großen Etablissements vernichten, unsere Eisenbahnen zerstören, unsere Oder sperren wollen?

Dagegen wäre es im höchsten Grade abgeschmackt, wenn wir den Bewohnern der slavischen Sprachinsel, die sich mitten im deutschen Gebiete innerhalb der sächsischen und preußischen Lausitz das Leben gefristet hat, nicht den Spaß gönnen wollten, in einem barbarischen Patois zu Hause, auf der Straße, in Kirche und Schule und allenfalls auch vor dem Amtmanne und dem Richter zu reden. Wenn es ihnen Vergnügen macht, ihren Kindern außer dem Deutschen, womit sie allein in der Welt fortkommen können, auch noch jene starren und rohen Trümmer ihrer Nationalsprache einzulernen, so mögen sie es immerhin haben. Diese zweihunderttausend künstliche und natürliche Wenden — denn auch hier gibt es jene überall

Digitized by Google

höchst possirlichen, hier aber doppelt und dreifach lächerlichen Slavomanen, deren Väter und Großväter sich noch bei Menschengedenken als ehrsame deutsche Schneider und Schuster im Wendenlande niedergelassen haben — werden uns niemals eine ernstliche Diversion machen können in unseren Vertheidigungskriegen gegen den Osten, selbst wenn sie wollten. Ueberdies führt das natürliche Uebergewicht des deutschen Culturmeeres, in dem sie als ein von der slavischen Kaste weitabgesprengtes Eiland liegen, wohl binnen hundert Jahren zum gänzlichen Untergang dieser culturhistorischen Curiosität. —

Bis zu der Grenze Oestreichs ist die internationale Scheidelinie Deutschlands und des Ostens allerdings vielfach noch einer vernünftigen Nachbesserung bedürftig. Indessen läßt sich doch auch die Möglichkeit dazu wahrnehmen und mancherlei erfreuliche Vorarbeiten sind schon vollendet. Aber von der östreichischen Grenze an, beginnt ein solches völlig willkürliche Schwanken dieser Linie, eine solche Verzettelung und Ineinandermengung der im Norden fast überall compact einander gegenüberstehenden Nationalitäten, daß sich kaum sagen läßt, wie die feste Regulirung dieser Verhältnisse, die aber doch auch geschehen muß, wünschenswerth und noch weniger wie und wann sie möglich sei.

Das in sich selbst Widersinnige und Unnatürliche des ganzen östreichischen Staatswesens oder Unwesens ergibt sich für einen denkenden Beobachter schon aus einer solchen Erscheinung wie die oben berührte. Und an Abhilfe wird natürlich nicht zu denken sein, so lange nicht die Grundprinzipien der allgemeinen Politik des Staats total sich geändert haben, wozu gegenwärtig weniger Aussicht als je ist. Allerdings müssen wir die Erfahrungen des letzten Jahres schon vergessen haben, wenn wir uns nicht geduldig gleichmüthig zu allen jenen Widersinnigkeiten des östreichischen Staatsorganismus verhielten. Sie mögen einstweilen dort selbst sehen, wie sie damit zu rechte kommen und uns auch die gleiche Nachsicht angedeihen lassen.

Aber für die weiteren Geschicke Deutschlands und Oestreichs, deren hauptsächlichste Interessen wenigstens in der auswärtigen Politik und vorzugsweise in den slavischen und orientalischen Fragen zusammenfallen, und trotz aller momentanen Irrungen bei uns und dort in ihrer Zusammengehörigkeit begriffen werden müssen, sind jene confusen Grenzverhältnisse der Slaven und Deutschen ein Gegenstand von allergrößter Wichtigkeit. Dieser breite und stumpfe Keil von Slaven, der zwischen dem Riesen- und Erzgebirge und der Donau hereindringt und eine unmittelbare Verbindung der nordöstlichen und südöstlichen Deutschen, der Oder und Elbe und der Donau- und Dravelandschaften aufhebt, ist zwar von drei Seiten von Deutschen umgeben und an der vierten vielfach mit deutschen Adern durchflochten, aber es ist eine Masse von vier bis fünf Millionen Menschen, die begünstigt durch die geographische Stellung ihrer Heimath und wenn sie sich nur einigermaßen ihre Verbindungslinie mit dem Kern des Slaventhums in ihrem Rücken zu sichern ver-

Digitized by Google

steht, für eine Zeit lang sehr leicht eine unabhängige und was das nämliche ist, eine der nationellen deutschen und östreichischen Politik der Zukunft feindselige Stellung einnehmen kann. Ein ganz unabhängiges czechisches Reich in Böhmen und Mähren oder auch nur eine Selbstständigkeit, wie sie Ungarn im vorigen Jahre gesetzlich gewann, wäre ein großes Unglück für den Fortbestand Oestreichs, wie für die Sicherheit Deutschlands, das dadurch in seiner rechten Flanke auf die gefährlichste Weise bedroht würde.

Fast noch bedenklicher steht es im weiteren Lauf der Grenzlinie. Von der Grenze Ungarns und der Steiermark biegt sie plötzlich fast in gerader Linie nach Westen und zieht so fort bis an die heutige politische Grenze Krains und der Lombardei. Jenes Plateau, welches von den Ausläufern der Alpen gebildet wird und einen Theil Ungarns, sowie das adriatische Meer beherrscht, Krain und Istrien, fällt außerhalb den Bereich deutscher Zunge, und nur einige wenige Punkte tauchen wie kleine Halme im Meere des Slavismus auf, auf denen deutsche Cultur festwurzelt. So ist uns also die Verbindung mit dem adriatischen Meere, die natürlichste und fruchtbarste Straße zum Süden, durch feindselige Elemente verlegt, die, weil sie wie an anderen Punkten der Grenze Blutverwandte im Rücken haben, bei dem ersten Signal des Kampfes zwischen Deutschland und dem Osten sich zu unseren Feinden schlagen werden. — Die rechten wunden Stellen Deutschlands liegen also hier, und traurig genug, es ist keine Aussicht auf eine Heilung vorhanden. Könnte man auf eine vernünftige östreichische Politik hoffen, die ihre richtige Stellung zu Deutschland, die nothwendige Selbstständigkeit beider auf der einen Seite und ihre unauflösliche Verbindung auf der andern Seite, begriff und darnach nach innen und außen manövrirte, so wäre sie freilich gegeben. Oestreich hätte dann den Beruf, die eigenthümliche Entwicklung seiner nichtdeutschen Elemente mit Hilfe der deutschen Cultur innerhalb und außerhalb seiner Grenzen freisinnig zu überwachen und allem Nationalfanatismus, der in einem Bund mit der Barbarei des Ostens seinen rohen Haß gegen die deutsche Cultur etwa zu kühlen versucht wäre, mittelst seines ewigen Bundesgenossen, des deutschen Bundesstaats, niederzuhalten. Das jetzige östreichische System beschwört jedoch recht eigentlich jene finsteren Mächte herauf, theilweise durch seine Bornirtheit, theilweise aus Heimtücke gegen die Entwicklung Deutschlands, und aus unserem natürlichen Verbündeten gegen den Osten ist bereits die erste feindliche Angriffscolonne geworden.

Auf der ganzen Ostgrenzlinie ist alles noch im Werden, geht noch alles trüb und confus durcheinander, wie es nicht anders sein kann, wenn ein Culturvolk mit Barbaren zusammenstößt. Zwischen Culturvölkern, die auf gleicher oder ähnlicher Höhe der Gesittung stehen, kann dagegen eine derartige schwankende und gebrochene Scheidung höchstens in den politischen Grenzlinien, niemals aber in den ethnographischen möglich sein. Dies ist der Grund, warum unsere Karte im

Digitized by Google

Süden und Westen eine fast ganz gerade und nur nach gewissen geographischen Motiven hie und da ihre Richtung verändernde Linie zeigt.

Der Verfertiger der Karte hat sich sorgfältigst bemüht, im Innern unsers gesammten Sprachgebiets die einzelnen dialectischen Unterabtheilungen abzugrenzen, welche den deutschen Stämmen der Vergangenheit und Gegenwart entsprechen. Das Resultat dürfte für manche romantische und perfide deutsche Politiker besonders im Süden sehr ärgerlich sein, denn es stellt sich hier auf einem Blick deutlich dar, daß keine einzige dieser Grenzen einer heutigen politischen entspricht. Was die Augen sehen, glaubt das Herz; ich denke, eine Betrachtung der Karte könnte manche Stammeseigenthümlichkeitsschwärmer besser belehren, als lange und gründliche historische Deductionen. Ueberdies sind auch diese zur Genüge in den Anmerkungen gegeben.

Eine zweite hieher gehörige Betrachtung mag ebenfalls von Nutzen sein. Der Verfertiger und Erläuterer der Karte hat sich, wie eben erwähnt, mit wahrhaft deutschem Fleiße bemüht, jene Grenzlinien zwischen den einzelnen Dialecten und Stämmen mit Benutzung der vorhandenen Hilfsmittel und eigener Localkenntniß möglichst genau zu ziehen, aber, wie er an verschiedenen Stellen der Anmerkungen sagt, mit durchaus unvollständigem Erfolg. Die Ursache davon ist, daß diese Grenzen an vielen Orten ganz verwischt, an andern nur durch die allerfubtilsten Localforschungen aufzudecken sind. Ein schlechter Trost für die, welche darauf eine Neugestaltung der deutschen Staatencomplexe gründen möchten, wie es z. B. in einem naiven Schaffrath-Hagen'schen Antrag im October 1848 in Frankfurt beabsichtigt wurde. Gewiß werden sie auch für die Zukunft so wenig wie jetzt und damals mit einem solchen Plane reussiren und seine unmittelbare Gefährlichkeit ist es nicht, gegen die man sich zu erheben hat. Das einzige Bedenkliche dabei ist, daß eine neue Confusion zu den zahlreichen vorhandenen in die Köpfe vieler unserer lieben Landsleute gekommen ist, die um so mehr Berechtigung und Befestigung gewinnt, je gelehrter die Gründe scheinen, auf die sie sich stützt. Am Ende wird sie denn doch nur von allen schlechten Speculanten, den Particularisten im Allgemeinen, den Preußenfressern insbesondere ausgebeutet. Und es ist schon traurig genug, wenn irgend etwas im Stande ist, den künstlichen Berg der particularistischen und antipreußischen Vorurtheile im Süden und Norden Deutschlands noch um einige Schichten höher emporzuthürmen.

Digitized by Google

Australien und die Auswanderer.

Australien und seine Kolonien, ein Handbuch für deutsche Auswanderer von J. K. Haßkarl, mit Tabellen und Karte. Elberfeld und Iserlohn, 1849. Julius Bädecker.

Nach den renommirten englischen Werken von Wilkinson und Westgarth praktisch und verständig zugerichtet. Wenn man die 25 Bogen dieses Büchleins durchgelesen hat, so ist man in Australien — das große Neuholland ist gemeint — ganz zu Hause; man hat das Land bereist, sich über den wunderlichen Baumschlag gewundert, ist von einem Känguruh umarmt worden, hat beobachtet, wie das famose Schnabelthier keine Eier legt, sondern etwas ganz anderes, höchst wahrscheinlich kleine Schnabelthiere; hat mit Eingebornen Brüderschaft gemacht, hat Land gekauft, Städte wachsen sehen, hat in zwei Tagen ein Farmerhaus gebaut, Rindvieh und Schafe in ungeheuren Quantitäten gezogen und ist durch dies Alles ein sehr reicher Mann geworden. — Alls auf 25 Bogen in kleinem bequemen Format! Ein nützliches praktisches Buch; man findet Belehrung darin über Alles, was einem ehrlichen Ansiedler zu wissen nöthig ist; über die Capital- und Bodenverhältnisse des Landes, über die Kosten der Reise und des Aufenthalts in den einzelnen Kolonien, über Acker- und Gartenbau, Viehzucht, Handel und Gewerbe; ein brauchbares, sehr verständiges Buch, welches Einem die Reise in das ferne Land, wie sich's gebührt, sehr leicht und lockend darstellt, kurz ein Buch, dem wir guten Erfolg und viele Freunde wünschen. — Damit nichts fehle, sind am Ende mehrere Briefe treuherziger Auswanderer angehängt, welche sämmtlich ihre Freude über das herrliche Land aussprechen, und unter vielen andern Gründen der Glückseligkeit auch den Mangel an groben Paßofficianten hervorheben. Es sind Sachsen, welche diese Briefe geschrieben haben, denn sie citiren von Australien aus das Pirnaische Wochenblatt.

Wir Grenzboten hätten sicher dem Drange nicht widerstehen können, sofort ebenfalls nach Australien zu ziehn, aber für uns hat die Sache ihren Haken. Denn grade gegen uns protestirt das Buch, Schreiber und Stubensitzer können sie dort nicht brauchen, nur wer die Arme tüchtig rühren kann, ist ihnen angenehm. Wir gehören zu dem unnützen Luxus der neuen Welt, und in den Schlafrock der Resignation gehüllt, müssen wir uns begnügen, von unserem Stuhle aus das seltsame Land zu bewundern und seine Reize in der Phantasie durchzukosten.

Ja, es ist ein kurioser Welttheil und wenn nicht Alles in ihr gemüthlich ist, so hat es wenigstens das Verdienst originell zu sein. Z. B. die eingebornen Menschen. Gegen Europäer sind sie möglichst artig, aber der Umgang mit ihnen

Digitized by Google

wird allerdings durch einige lokale Ungewohnheiten unbequem. Sie verſpeiſen z. B. ihre Kinder und ihre Aeltern, wenn der Transport derſelben ihre Wanderungen erſchwert, aber ſie ſcheinen das mit einem Raffinement von Zärtlichkeit zu thun; es gereicht ihnen nämlich, wie das Buch mit humanem Wohlwollen hervorhebt, zu einer großen Beruhigung, die lieben Ihrigen ganz in ſich aufzunehmen und durch den Magen auf's Genaueſte mit ſich zu verbinden, von Drillingen freſſen ſie zwei, von Zwillingen eins, aber zuweilen auch ihre Jllinge, beſonders wenn es Mädchen ſind. Die Greiſe aber haben das Vorrecht, ſich ſelbſt ihrem Stamm zum Verſpeiſen offeriren zu dürfen. — Die literariſche Ausbildung ihrer Sprache iſt leider noch unvollſtändig, wir haben keinen Grund anzunehmen, daß ſie Romane und Trauerſpiele ſchreiben; dagegen verwandeln ſie ſich poetiſch ihre Sprache ſelbſt. Sie haben nämlich die Gewohnheit, ſich und ihren Kindern die Namen von beliebigen Gegenſtänden: Thieren, Bäumen u. ſ. w. beizulegen; ſo oft nun ein Mitglied ihres Stammes ſtirbt oder von ihnen gefreſſen worden iſt, wird es ihnen zu ſchmerzlich, das Wort auszuſprechen, mit dem ſie ihn gerufen haben; das unglückliche Wort wird von dem Stamm in den Bann gethan, und der Gegenſtand, von welchem ſie daſſelbe genommen haben, mit einem andern neuen Wort feierlich belohnt, und behält bei den folgenden Generationen dieſe Bezeichnung ſo lange, bis er ſie aus ähnlichem Grunde mit einer andern vertauſchen muß. — Geſetzt ein Häuptling hieße „Schnupftabak," er wird gefreſſen, der Stamm verſammelt ſich ſchmerzvoll und tauft den Schnupftabak um, er hieße von da ab z. B. Mütze, oder Stiefelknecht, oder ſonſt ähnlich. — Dieſe große Sentimentalität bei einem ungebildeten Volk iſt ebenſo merkwürdig, als verhängnißvoll für das Studium ihrer Sprache, denn nach einigen hundert Jahren müſſen ſie ganz andere Subſtantive haben, eine ziemlich neue Sprache. — Welch ein ungeheures Feld für die Combinationskraft unſerer Sprachforſcher! Heut heißt das Känguruh: Bu, morgen Bä, und in einigen Jahren Hoho! oder Tamtam. — Ebenſo merkwürdig aber, wie ihre Sprachwendungen, deren Urſache wir in ihrer Sentimentalität finden, ſind ihre Zahlenbildungen. Als Rechenkünſtler ſind ſie nicht groß, aber als Geſchäftsmänner offenbar ſehr ſolid. Sie können nur bis drei zählen, aber ſie wiſſen ſich zu helfen; denn alle höheren Zahlen zerlegen ſie ſich in ihre Beſtandtheile 2 und 1 und ſetzen dieſe in der Rede ſo oft hinter einander, als nöthig iſt, um die geforderte Zahl zuſammen zu addiren. Da nun Kuko bei ihn zwei und Ki eins bedeutet, ſo heißt bei ihnen „ſieben" Kuko Kuko Kuko Ki, 2 + 2 + 2 und 1. Eine klare und einfache Rechnung. Es muß deshalb eine wahre Freude ſein, zwei Eingeborne ein Geldgeſchäft mit einander machen zu ſehn, die Kuko's und Ki's würden Tagelang hin und her rollen, ehe ſie über hundert Sixpenſe einig werden könnten; Schwindelgeſchäfte zu machen, ſind ſie nicht im Stande.

Die Schönheiten des Landes ſind anerkannt und da die Menſchen ſich dort

Digitized by Google

so glücklich fühlen, wäre es unrecht sie zu bezweifeln. Für einen verweichlichten Culturmenschen sind allerdings einige kleine Bedenken dabei. In den meisten Gegenden eine flache Ebene, die Berge kahl, die Flüsse und Bäche ohne Wasser, die Bäume fast ohne Blätter, an größern Thieren großer Mangel, im ganzen Haushalt der Natur eine gewisse bizarre Dürftigkeit. Offenbar ist das Land verkommen, weil es so lange und so weit von allem Verkehr mit gebildeteren Landstrichen entfernt war. Daß der Sommer um Neujahr, der Winter um den Juli trifft, daß der Norden des Landes die Palmenvegetation der Tropenländer, der Süden ungefähr unsere hat, daß die Kirschen dort ihre Kerne an der Spitze der Frucht haben, die Schwäne schwarz und die Krähen weiß sind, daß die Vögel dort durchaus nicht singen, die Säugethiere gleich nach der Empfängniß geboren, von den Eltern in einen Beutel gepackt und herumgeschleppt werden, bis sie fertig geworden sind und courfähig für diese Welt, das Alles ist Jedem bekannt, auch das Beutelthier, das Schnabelthier, das Opossum und die Schmarozerpflanzen, in welchen die Göttin der Natur gleichsam im Traum alle möglichen erstaunlichen Thierformen, Krebse, Schmetterlinge, Käfer und Schnecken nachgebildet und mit einer Stecknadel an alte Baumstämme angestochen hat. Alles das wundert uns gar nicht mehr, es ist uns bereits gleichgiltig; selbst jene kleine Fliege, welche die blödsinnige Neigung hat, sich an das Auge des Menschen zu setzen, und aus derselben, wie aus einer Wassermelone die Feuchtigkeit herauszusaugen, auch diese Fliege ärgert uns nicht mehr; das Auge geschwillt uns nach einer solchen Fliege und wir werden temporär, oder für immer blind, aber man kann ja auch als Blinder glücklich sein, selbst diese Fliege stört uns nicht in unserer Freude über Australien. — Aber ein anderer sehr großer Uebelstand ist daselbst vorhanden; man kann durchaus keinen Löffel Sahne zu seinem Kaffee erhalten, ohne die größte und furchtbarste Lebensgefahr. Diese Sache geht so zu:

Der Ansiedler, welcher Rindviehpächter werden will, miethet große Strecken Regierungsland gegen jährlichen Zins, baut sich von Baumrinde und Spänen eine Hütte, kauft eine Anzahl Rinder und zwei Pferde, brennt den Kühen sein Zeichen ein und läßt sie im Freien grasen. Bei dieser zwanglosen Existenz verwildern Kühe und Ochsen eben so heftig, als sie sich schnell vermehren. Das Leben eines Farmers gleicht daher auf's Haar dem eines Farmers in Texas, Mexiko oder Südamerika; seine Hauptsorge ist füglich zu ermitteln, wo der Böse sein Vieh hingetrieben hat, und wenn er's endlich gefunden hat, so ist seine zweite Sorge, nicht von ihnen gespießt, ertreten oder auf andere Weise umgebracht zu werden. Kochen Sie deshalb auf einer Rindviehfarm Ihren Kaffee, so spricht Ihre Frau zu Ihnen: „Mann hole Sahne!" Sie werfen noch einen Abschiedsblick auf Ihre schlummernden Kinder in der Wiege, stürzen zum Pferde, welches im glücklichsten Fall einige tausend Schritt vom Hause frißt, werfen ihm den Sattel und dann sich selber auf und jagen mit ihm über Felsen und Wasser, durch Busch und Sand

Digitized by Google

ins Land hinein, 3 bis 4 englische Meilen vom Hause entdecken Sie Ihre Heerde am Rand des Horizontes, Ihr Pferd wiehert freudig. Aber die Heerde hat ihrerseits auch Sie selbst entdeckt und reißt aus, Sie hinterher. Jetzt beginnt eine tolle Jagd über Berg und Thal, durch Schluchten und Moor, was stürzt, bleibt liegen; endlich kommen Sie näher, Sie erreichen die Heerde: furchtbarer Staub, teuflisches Gebrüll, Hörnerwetzen; — Ihr Pferd ist wild geworden und stürzt mitten unter die wilde Heerde; Sie haben jetzt die Aufgabe, eine melke Kuh in dem Chaos zu entdecken, dieselbe mit einer eigenthümlichen Peitsche, einer Art Kasso zu fangen, von der Heerde zu trennen, umzuwerfen, zu knebeln, zu melken und diese Milch 3 bis 4 englische Meilen nach Hause zu reiten. Wenn Sie nicht erquetscht, zerstampft und todtgestochen werden, so ist es wohl möglich, daß Sie am Abend mit einigen Tropfen Milch nach Hause kommen, wenn sie nicht unterwegs durch das Schütteln in Butter verwandelt ist. Freilich gewöhnt man sich an Alles.

Wir empfehlen das obige Buch allen Auswanderern, alle Auswanderer aber ihren Schutzengeln, und erklären feierlich: wenn die Australier uns, die Grenzboten, nicht brauchen können, so mögen auch wir unsrerseits nicht in das beglückte Australien ziehn; das Leben dort ist uns zu einförmig, zu ruhig und gar zu friedlich. —

Peter im Frack.

Ein neues Stück, welches in Berlin einen gewissen Succeß erlangt hat, wird auf den übrigen Bühnen noch immer mit Aufmerksamkeit entgegengenommen, obgleich man über den Geschmack des großen Berliner Publikums nachgerade in's Reine gekommen sein könnte. Wir haben „Peter im Frack" nun in Leipzig gehabt, und müssen eingestehn, daß uns noch nie ein schaaleres und abgeschmackteres Machwerk vorgekommen ist. Ein auf dem Lande erzogener junger Mensch, der als Sohn eines verstorbenen Generals in die Stadt gebracht wird, dort einsieht, daß das Stadtleben nichts taugt, und daher auf's Land zurückkehrt, ein alter General dito, seine Tochter dito, dabei ein fortwährendes sentimentales Geheul, Theater-Ereignements von der Sorte, daß der verkappte General dem bestimmten Schwiegersohn erklärt: ich bin ein vornehmer Mann, und nun wirft er den Bauernkittel ab und steht in Generals-Uniform mit obligaten Orden da u. dgl.

Den eigentlichen Werth sucht das Stück wohl nicht in dieser Fabel, nicht in den Charakteren, die aus den bekanntesten A.-B.-C.-Büchern theatra-

Digitized by Google

lischer Composition genommen sind, sondern in den zeitgemäßen Anspielungen. Unter den bösen Menschen, durch welche Peter der Aufenthalt in der Residenz verleidet wird, befindet sich nämlich auch ein Demagog, der sämmtliche Stichwörter des Tages in einer mehr oder minder unzweckmäßigen Weise vorträgt. Er setzt die geschminkten Wangen einer Hofdame in Belagerungszustand, er octroyirt Reden u. s. w. Man könnte ihn für eine Persiflage auf die Demokratie überhaupt nehmen, und so ist es auch an manchen Orten geschehen, aber er ist eigentlich nur der Lakai eines Marquis — Theatermarquis von der nöthigen Schändlichkeit, Hofmarschall Kalb — der dem jungen Peter Geld abnehmen will, war früher Schusterjunge und ist später in der Küche beschäftigt, zuletzt Kutscher. Um so unzusammenhängendes Zeug zu faseln wie dieser — übrigens an fond ziemlich gutherzige Patron, braucht man kein Demokrat zu sein.

Wie kommt es doch, daß die ungeheure Menge närrischer Käuze, welche die Welle unserer Revolution nach oben getrieben hat, noch so wenig Gelegenheit gegeben haben zu poetischer Komik? Bis jetzt hat sich diese in einzelnen Karrikaturen, wie die von Piepmeyer erschöpft. Wir sind noch zu verdrießlich, um über unsere eigene Abgeschmacktheit zu scherzen.

Und Herr Langenschwarz, der Verfasser unseres Stücks, hatte es doch so bequem! Er durfte nur sein Conterfey im Spiegel nachzeichnen, und die prächtigste Karrikatur war fertig. Den Leipzigern wird es noch erinnerlich sein, wie Herr Dr. Langenschwarz im vorigen Jahre einen Club organisirt hatte — ich glaube einen socialistischen — der an Dummheit, Gemeinheit und Lächerlichkeit alle übrigen übertraf, und das wollte in Leipzig viel sagen. Der Vorsteher reizte durch die kindlichsten Lügen die Arbeiter auf, ließ jeden hinauswerfen, der noch neben ihm reden wollte, versprach jeden Einzelnen ein vollkommen sorgenfreies Auskommen, und herrschte als unumschränkter Dictator, bis die Sache sich in einer allgemeinen Prügelei auflöste. Daß ein solches Subject später Karrikaturen auf die Demokratie macht, nachdem die Reaction gesiegt, ist ganz in der Ordnung; nur sollte man erwarten, daß er bei dem reichhaltigen Material, das ihm zu Gebote stand, die Sache besser anzufangen gewußt hätte.

Wozu überhaupt diese Bemerkung über ein Stück, das keiner Bemerkung werth ist? Aus zwei Gründen.

Einmal. Die deutsche Kritik ist sehr streng gegen die strebsamen Talente, welche die Entwicklung der neuen Zeit poetisch zu fördern suchen, gegen Gutzkow u. s. w. Sie hat ein Recht dazu, denn in einer Periode des Werdens kann nur aus einem beständigen Ringen gegen die Forderungen der Theorie die noch unsichre Productivität eine bestimmte Form und einen festen Halt gewinnen, und man kann sagen, jene Dichter haben ebenfalls ein Recht auf strenge Beurtheilung, wie empfindlich auch ihre Dichtereitelkeit dadurch verletzt werden mag. Dennoch ist ein Uebelstand dabei. In der Regel verschmäht es die bessere Kritik, sich mit

Digitized by Google

Sudeleien, wie das vorliegende Stück, an denen man nichts lernen kann, überhaupt abzugeben, und so fällt die Beurtheilung derselben der Winkeljournalistik anheim. Das Publikum verliert zuletzt alles Bewußtsein des Unterschieds, und stellt am Ende Gutzkow, die Birch, Langenschwarz u. s. w. auf gleiche Höhe. Darum hat die Kritik die Pflicht, von Zeit zu Zeit es auszusprechen, daß der Abstand zwischen Gutzkow und unserm Poeten noch immer ziemlich so groß ist als der zwischen Schiller und Gutzkow. Dieser Pflicht wollen wir uns hiermit entledigen.

Zweitens. Es handelt sich hier um eine literarische Gaunerei, die zu ergötzlich ist, um nicht einmal angeführt zu werden.

In einem Theaterblatt vom 27. August 1847 lesen wir folgendes.

„Ein deutscher Shakespeare! Einer, uns soeben zugehenden Nachricht zufolge, sollen sich schon vor längerer Zeit (einem Jahre) bei einer, (rue Richelieu) stattgefundenen Auction mehrere Paquete deutscher Schriften und Papiere, und darunter etwa fünfzehn dramatische Originalpiecen, die meisten mit dem Jahre 1684 bezeichnet, vorgefunden haben. Einige davon sind vermodert, und fast unleserlich, die andern sämmtlich noch in brauchbarem Zustande. Der Verfasser nannte sich Zwengsahn. Die nunmehr eigends dieserhalb niedergesetzte Commission hat über dessen näheres Leben, Stand oder Verhältnisse nichts erforschen können, es sei denn, daß er zu Oedermühl, (das wir aber vergebens auf der Karte suchen) geboren ward. Jedoch leben einige arme Nachkommen desselben, zu deren Vortheil die Commission jene Werke versenden will. Ueber den classischen dramatischen Werth ist bei Allen, die sie prüften, nur eine Stimme, und selbst Engländer von Bedeutung — (wir nennen blos James Hatton und Dr. Robert Bildingson) sollen manche, ihnen daraus übersetzte Stellen weit über Shakespeare erhoben und den Verfasser geradezu für einen deutschen Shakespeare erklärt haben! — — Das wäre denn doch endlich ein Mal ein wissenschaftlicher Fund von Bedeutung."

Gleich darauf folgt: (8. October)

„Zweite Nachricht über Zwengsahn. Französische Arroganz. Ueber den „deutschen Shakespeare," Carl Zwengsahn enthalten nun auch französische Blätter Notizen. Das Vorhandensein der Manuscripte wird constatirt, aber eines dieser Journale wundert sich, „wie man vor dem Resultate der in's Werk getretenen Nachforschungen den Verfasser einen deutschen Shakespeare habe nennen können, indem es ja nicht erwiesen sei, ob Carl Zwengsahn nicht ein Franzose gewesen, und jedenfalls, ob er nicht, (risum teneatis amici) blos aus französischen Manuscripten übersetzt habe!!!" — Weiter ist wohl nie ein arroganter, französischer Journalist gegangen. Die Deutschen sind aber durch ihre Uebersetzungswuth aus dem Französischen selbst Schuld an derlei Anmaßungen des Auslandes. Die kleine, noch lebende Anverwandte, in nächster und direkter

Digitized by Google

Linie von Carl Zwengsahn abstammend, ist ein Mädchen von acht Jahren, Namens Adèle (Adelheid.) Dies Kind ist einer wackeren Familie (Jules Nanta) anvertraut, und die sämmtlichen, aus der Aufführung und dem späteren Drucke der Stücke gelösten Gelder sind dazu bestimmt, dem gänzlich armen, vermögenslosen Kinde eine Zukunft zu gründen, (de lui faire un sort.) Es wird nun an Deutschland sein, den Franzosen zu beweisen, daß wir allerdings noch Herz und Anerkennung für unsere großen Männer besitzen."

In ähnlicher Art ging es im Lauf des folgenden Jahres unermüdlich weiter. Als erstes Stück des deutschen Shakespeare ging darauf Tiphonia über die Bühne. Noch nachdem er es gelesen, war der große Berliner Kritikus, Herr Rötscher, Dupe dieser Charlatanerie. Welcher Grad von Unwissenheit dazu gehört, erhellt aus dem „Fragment der Zueignung," welches des Verfassermit folgender Anmerkung seinem Stück vorgesetzt hat. „Die Bedeutung dieses, von des Verfassers Hand niedergeschriebenen Fragments, wird durch die späteren Nachträge einleuchtend werden. Ausgemacht ist, daß Carl Zwengsahn in Deutschland, und zwar in dem Bereiche des gegenwärtigen Großherzogthums Hessen geboren ist. Ueber seinen Todestag herrscht noch das undurchdringlichste Dunkel. Obschon der angegebene Ort Oedermühl sich auf keiner Karte Deutschlands vorfindet, so können wir doch schon jetzt mit Bestimmtheit sagen, daß wir im Stande sein werden, später die gewisseste Aufklärung darüber zu geben. Carl Zwengsahn lebte gegen die Mitte des Jahrhunderts in Paris, wo er rue de Richelieu Nr. 74. wohnte."

Das Fragment lautet:

— — — —

Zögernd rollt der kühne Bau vom Stapel!
Rasch ins Meer! er trägt Tiphonia!
An den Borden flaggt des Schiffers Zeichen,
Wo euch freundlich grüßt des Namens Zug — — —
Hörst du Schiffer, jenes Weibes Stimme?
Clio ruft den stolzen Segler an!
Sausend treibt es dich durch Sturmgetos'
Nach dem hohen, wallumthürmten Noc*).
Eile hin! — Erzittre nicht und steh!
Gleicher Flaggenwerth ist Shipmans law.
Nur vor Gott stehst du gerichtet da!
Aus den Sternen ruft der ew'ge Führer:
Licht ist Land, und Anker sei dein Herz!
— — — — —

Der Verfasser
Carl Zwengsahn aus Oedermühl.
Entworfen 1684.

*) Pariser Aussprache zur Zeit Zwengsahns.

Digitized by Google

Der Inhalt des Stücks ist Müllner-Houwald'sche Sentimentalität; die Form ein Puppentheater. Eine Königstochter erhält von ihrem Vater, dem zweiten Lear, die Krone, sperrt ihn dafür ein und regiert tyrannisch. Ein Prinz, um sie zu heilen, heuchelt eine noch raffinirtere tyrannische Gesinnung, sie verliebt sich deshalb in ihn, wird gedemüthigt, bereut und stirbt, nachdem sie noch zuletzt versucht, den geliebten Prinzen von seiner vermeintlichen Tyrannei zu bekehren.

Eine Probe vom Dialog:

Dulgirock. Seid ihr einmal von hier hinweggezogen,
So wißt, es liegt der Pfeil auf dem gespannten Bogen,
Und sprecht nicht, daß ich schuldig bin,
Fliegt er in's Herz der Königin!

Isko. Entsetzlich! Dulgirock!

Dulgirock. Es ist gesprochen! u. s. w.

Letzter Monolog der Verzweiflung, im hellen Wahnsinn und leidenschaftlichem Pathos gesprochen:

Stürzet ein ihr hohen Hallen!
Stirb, du stolze Königin!
Deine Allmacht ist zerfallen!
Deine Größe ist dahin!
(nach Oben) 'Sist dein Ruf der sich verkündigt!
Meine Stunde nahet sich!
Gegen dich hab' ich gesündigt!
Tödte mich! — o tödte mich!

Ich könnte eine bekannte Leiermelodie dazu empfehlen.

Später kam man freilich darauf, daß Carl Zwengfabu ein Anagramm von Langenschwarz sei, und daß der deutsche Shakespeare kein anderer sei, als der alte Improvisator, der später im Socialismus Geschäfte gemacht, und der sich nun in dieser neuen Sorte versuchte. Aber es wäre doch Schade, wenn man die anmuthige Historie ganz vergessen sollte.

Russen und Oestreicher.

Aus Wien.

Wir fangen an, die Bitterkeit des russischen Bündnisses durchzukosten. Ja sogar unser Hof empfindet tiefen Unwillen über die Feldherrn der Bundesgenossen. Frägt man nach den Gründen dieser Reaktion, so findet sich allerdings nur ein wirklicher, consistenter Grund zum Aerger, zur offenen Beschwerde kaum einer; aber von je waren es die kleinen Leiden, welche am meisten geschmerzt haben. Es ließ sich voraussehen, daß 150—200,000 Mann Russen nicht durch unsere Länder zie-

Digitized by Google

hen und sich in denselben erhalten würden, ohne hier und da Veranlassung zur Klage zu geben; sie haben Administrationsbeamte in Galizien gekränkt, hier und da entfernt, sind unhöflich, bald gegen einen östreichischen Subalternoffizier, bald gegen einen General gewesen; kurz der potriotische Wiener argwöhnisch gegen den großen Bundesgenossen seiner Regierung, sagte ihm nach, daß er sich höchst willkürlich und hoffärtig benehme, und der östreichische Offizier gab sich den Anschein die russischen Subalternoffiziere zu verachten, verglich aber eifersüchtig die Ausrüstung, Haltung und Bravour der russischen Truppen mit dem Zustand der eigenen. Reibungen und Mißhelligkeiten unter Offizieren und Soldaten waren unvermeidlich. Es ist darauf gar kein Gewicht zu legen, dergleichen ist immer vorgekommen, und wird ewig stattfinden, so oft zwei verschiedene Staaten ihre Heeresmassen zu einem gemeinsamen Unternehmen combiniren, zumal wenn dies Unternehmen auf dem Grund und Boden der einen Macht vor sich gehn soll. Ja, wenn wir ehrlich sein wollen, so müssen wir zugeben, daß im Ganzen genommen die russische Armee in Oestreich eine Haltung, Mäßigung und militärische Würde behauptet hat, welche für uns Oestreicher zuweilen unheimlich wurde. Die Animosität der Schwäche flüsterte deshalb in die östreichischen Ohren: die Russen spielen falsch, sie wollen das Vertrauen der Ruthenen, der Wallachen, der Südslaven, ja sogar der Ungarn gewinnen; kurz wie die Russen sich auch benehmen mochten, human oder böse, artig oder unartig, sie gaben Veranlassung zu Klagen. Will man denn nicht einsehn, daß solche Beschwerden nichts sind, als ein Zeugniß von dem Ungesunden dieser Alliance und dem Gefühl der Schwäche Oestreichs? Allerdings führt der russische Czaar den Krieg in seinem Interesse und nicht in dem unsern. Aber er hatte bereits seinen Zweck erreicht, als die russischen Heere siegreich in Ungarn eindrangen. Es galt ihm nicht nur die Revolution in Europa zu bekämpfen, wie er in seinen Proclamationen sagte, sondern eben so sehr, die furchtbare kriegerische Kraft Rußlands dem erstaunten Europa zu zeigen, und die Völker des Südostens zu lehren, daß die Stärke und Majestät nur bei ihm zu finden sei. Wenn unsre Politiker das ärgert und wenn der unselige Staatsmann, welcher einst so eifrig die russische Hilfe für uns anwarb, jetzt selbst darüber betroffen ist, so fragen dagegen wir, wie war es möglich, etwas Anderes von der russischen Hilfe zu erwarten? All diese Uebelstände waren eine nothwendige Folge der Föderation selbst, eine traurige Folge der Abhängigkeit, in welcher jetzt Oestreich zu Rußland steht.

Aber es kam ärger. Die Magyaren streckten die Waffen, plötzlich, unverhofft und in Massen, — und sie ergaben sich den Russen; Görgey, die Besatzung von Arad, die kleineren Corps, und voraussichtlich auch Komorn und Peterwardein suchen russische Corpsführer auf, um vor ihnen die Waffen niederzulegen, und Paskewitsch zeigt nach russischer Kriegsetikette dies seinem Kaiser in der schwungvollen Phrase an; Ungarn liegt zu Euer Majestät Füßen. Wohl liegt in dieser

Digitized by Google

Thatsache etwas, was die Röthe der Scham auf die Wangen unseres jungen Kaisers und seiner Generäle treiben muß, es gab nichts was mehr demüthigend für Oestreich war, als dieses Manöver der ungarischen Revolutionäre. Und sogleich hat die kluge Presse und der gutgesinnte Wiener gegen den russischen Helfer einen kleinen Verdacht zu erheben. „Die Russen haben heimlich mit Görgey verhandelt, es ist eine abgekartete Sache zwischen den Magyaren und Russen, und um uns zu ärgern ist das so von den Magyaren angezettelt worden.“ — Auch das ist nichts als Geschwätz. „Kaiser Nicolaus unterhandelt nicht mit Empörern,“ wer sich aber auf Gnade und Ungnade ergibt, streckt die Waffen vor dem Feind, von dem er die beste Behandlung zu erwarten hat. Und wenn wir Oestreicher uns schämen, daß nicht unsere Generäle, sondern fremde von den Magyaren „bevorzugt“ werden, so hat diese Schaam allerdings ihren guten Grund, aber er ist wo anders zu suchen, in unseren Generälen, in unserer Armee. Seit vorigem Jahre hat die östreichische Armee sich in ihren Führern, als die grausamste und blutdürstigste Soldatenmasse gezeigt, welche seit dem dreißigjährigen Kriege in Europa gewüthet hat. Die empörenden Greuelthaten, welche durch die gereizten Soldaten und beschränkten Generäle in Italien, Wien und in Ungarn verübt worden, sind fast ohne Beispiel in der neueren Kriegsgeschichte. Und diese rohe Rachsucht und Brutalität hat von allen Seiten die Erbitterung gegen die östreichische Armee, ja gegen die Persen unseres jungen Kaisers genährt, fast jede Heldenthat unserer Waffen ist beschmutzt und entweiht durch einen Akt gemeiner Grausamkeit, welcher darauf folgte. Wie man auch den nationalen Stolz der Italiener und Ungarn betrachten möge, der mäßigste Verstand wird sich nicht überzeugen können, daß massenhafte Hinrichtungen, persönliche Kränkungen und rüde Quälereien der Besiegten, dazu helfen können uns den Geist dieser Völker zu versöhnen. Es gab kein besseres Mittel uns noch als Sieger ihnen verächtlich zu machen, den grimmigsten Haß und alle Tücke ihrer Natur gegen uns aufzustacheln, als das Benehmen unserer Feldherrn gegen sie. Kaum haben wir die bittere Empfindung über eine solche Ungeschicklichkeit vernommen, so kommt eine neue. Beim Geburtstag des Kaisers, entsteht in Mailand ein Straßentumult, der commandirende General läßt die Arretirten, welche meist der besseren Classe der Gesellschaft angehören, öffentlich durch Stockschläge züchtigen. Und unter den so Geschlagenen sind zwei Sängerinnen von 18—20 Jahren. — Wahrlich es ist weit gekommen mit unserer militärischen Rechtspflege, und es ist Zeit öffentlich dagegen aufzutreten, wenn nicht Alles zu Grunde gehen soll, was in den Völkern Oestreichs noch von Selbstgefühl und Loyalität lebt; wenn die Jugend unserer Majestät nicht durch das Brandmahl gemeiner Grausamkeit auf ewig entweiht werden soll, so ist es hohe Zeit, gegen die jetzige militärische Regierung Front zu machen. Sie ist der Zukunft Oestreichs eben so verderblich als sie für seinen Ruf schmachvoll ist.

An Ihnen ist es jetzt, Minister Bach, zu zeigen, daß das Recht noch einen

Digitized by Google

Vertreter in der Nähe des Thrones hat. Ein großer Theil der Oestreicher hat kein unbedingtes Vertrauen zu Ihrer Person und Thätigkeit, dies Blatt selbst hat Ihnen oft stark widersprochen und an Ihrem Thun gemakelt, jetzt aber ist die Zeit gekommen, wo Sie alle Vorwürfe widerlegen und der Nation zeigen können, daß vielleicht Ihre Einsicht Sie irre leiten konnte, daß aber Ihr Charakter sich Achtung zu verdienen weiß. Jetzt ist für Sie der Tag gekommen, wo Sie zu beweisen haben, daß Sie ein Mann sind. Treten Sie auf vor Ihrem Kaiser, machen Sie ein Ende diesen barbarischen Grausamkeiten, welche sich unter der Firma von Kriegsgerichten und Ausnahmezuständen zu einem alltäglichen Leiden gemacht haben. Beschränken Sie die Willkür der Soldatentribunale, ändern und beschränken Sie die militärischen Gerichte, fordern Sie ein menschliches Recht, wie streng es auch sei, für die Besiegten, dulden Sie nicht länger, daß das Schwert der Gerechtigkeit verwechselt werde mit dem blutigen Degen eines rohen Generals; bewähren Sie sich, wir beschwören Sie, als ein Mann des Gesetzes und der Sittlichkeit. Jetzt ist der Tag für Sie gekommen das östreichische Volk mit der Vergangenheit zu versöhnen, alle Vorwürfe, welche Ihnen je gemacht wurden in Segenswünsche zu verwandeln, und Ihre Gegner zu überführen, daß nicht der Ehrgeiz allein Ihnen das Portefeuille in die Hand gedrückt hat, sondern das berechtigte Gefühl Ihres Werthes.

Der Kaiser wird es Ihnen einst danken, die Völker Oestreichs schon jetzt!

Jütland und die Jüten.

Aehnlich einem riesigen Arm mit ausgestrecktem Zeigefinger liegt die Halbinsel der Herzogthümer und Jütland in dem grünen Spiegel zweier Meere. Dem deutschen Wanderer, der von Süden kommt und nach Norden pilgert, will sich die Brust mehr und mehr verengen, je näher er der Grenze kommt, welche das ihm fast unbekannte, sagenhafte Jütland von den vielbefreundeten meerumschlungenen Landen trennt, auf welche ein heißer Krieg die Augen der ganzen Welt gerichtet hat. Jütland — wem war es ehedem, wenn dieses Land genannt wurde, nicht, als ob ein schwerer Meeresnebel sich vor die freie Aussicht lagere? Wer wußte mehr davon, als das Nothdürftige, welches der Geographieunterricht in der Schule eingebläut hatte, wer bekümmerte sich darum, ob und welche Menschen dort lebten? Hatte man doch eine unbestimmte Vorstellung von einer Verwandtschaft der Jütländer mit den Lappen und Samojeden — jedenfalls dachte man, wenn einmal ganz zufällig die Rede auf dies nordische Volk kam, zuverlässig an Thran und Heringsfang. Aber jetzt ist das anders geworden. Zum erstenmal

Digitized by Google

seit den halb fabelhaften Kriege der jütischen Könige Siegfrid, Gottfrid und Hemmieg mit Karl dem Großen, drangen deutsche Krieger ein in das seit dem Ende des 9. Jahrhunderts ununterbrochen dänische Land; mit Staunen hört der ruhige Bürger zu, wenn ihm seine heimgekehrte Einquartirung von dem Leben und den Leuten in Jütland erzählt, und wenn er halbweg ein Mann des Fortschritts ist, schlägt er die Hände über dem Kopf zusammen und ruft: Ist es möglich? Eine Tagereise von der deutschen Grenze entfernt, gibt es solch ein Land und solch ein Volk?

Ein schmaler Fluß, vielmehr ein Bach, die Königsau, scheidet Schleswigs dänisch redende Marken von Jütland. Unmittelbar nach ihrem Ueberschreiten bemerkt man noch durchaus keine Aenderung der Landschaft und ihrer Bewohner. Aber schon in wenigen Stunden tritt dieselbe deutlich genug vor's Auge des Reisenden. Die Zahl der angebauten Ländereien vermindert sich, die Culturen dieser selbst sehen ärmlich und vernachlässigter aus, die Hecken oder Knicken der Koppeln sind zerrissen und ungepflügt, die Waidethiere kleiner und struppiger als nördlich in den Herzogthümern. Der freundliche Bau stattlicher Landhäuser verschwindet mehr und mehr, abscheuliche Erdhütten, mit faulem Stroh und Haidekrautrasen gedeckt, mit blinden, vielfach zerbrochenen und verstopften Fenstern, lassen schon von Außen auf einen furchtbaren Aufenthalt in ihrem Innern schließen — und vor den Thüren spielen Kinder, deren aufgedunsene, mit Ausſatz bedeckter Körper die Erzählungen der Soldaten von Jütlands Schmutz und Elend in grauenhafter Weise bestätigen. Es ist im Ganzen ein entsetzliches Volk, das Jütische. Schlanke, kräftige Gestalten, wie sie das reiche Angelnland und die holsteinischen Marschen erzeugen, darf man hier nicht mehr suchen, eben so wenig, wie das Roth der Gesundheit auf den Wangen und frische Lebensfreudigkeit im Blick. Die Jüten sind durchweg von kleinem, untersetztem Körperbau, alle blond und selten hager. Ihre Beleibtheit erinnert an die der unglückseligen Cretins, welche unter ihnen auch häufig genug vorkommen, und der blöde, stiere Blick der hellblauen Glasaugen erschreckt förmlich durch seine fast thierische Stumpfheit. Schönheit und Anmuth sind hier nirgends zu Hause, wenigstens auf dem Lande nicht, wenn auch die Städte hier und da Ausnahmen bieten mögen; auf dem Lande ist das weibliche Geschlecht sogar kaum durch den Anzug von dem männlichen zu unterscheiden. Ein kurz verschnittenes, verfilztes Haar entstellt selbst junge Mädchen, Lumpen und plumpe Holzschuhe tragen ebenfalls nichts bei zu der ländlichen Grazie, die der dänische Novellist Blüher seinen jütischen Landsmänninnen zuschreibt. Die Unsauberkeit dieses Volks ist wirklich großartig. Ob sich die jütischen Landleute jemals in ihrem Leben waschen, ist höchst zweifelhaft, gewiß ist, daß sie ihre Kleidungsstücke weder reinigen noch ausbessern, ja, daß sie die unentbehrlichsten derselben so lange auf dem Körper tragen, bis sie wie mürber Zunder nach und

Digitized by Google

nach von selbst sich ablösen. Eine große Vorliebe zu allem möglichen Ungeziefer macht den Jüten in seiner Art besonders interessant. Wollte man darüber in beschreibende Details eingehen, so würde selbst der stoische deutsche Studiosus der Medizin sich bei deren Anhörung eines gelinden Schauders nicht erwehren können. Die bekannte Aussatzkrankheit scabies ist eine Eigenthümlichkeit des jütischen Volksstammes, ohne welche derselbe gar nicht gedacht werden kann. Alle Kinder sind von ihrer Geburt an gewöhnlich bis in's 10. und 12. Jahr damit behaftet; aber auch die Alten trennen sich selten von diesem liebgewordenen Anhängsel. Aber genug davon! Wer einmal in die Stube eines jütischen Bauernhauses getreten ist, wird sich, falls er in Wahrheit noch ein Mensch ist, sehr hüten, dies Wagestück zum zweitenmale zu unternehmen. Jedermann kennt die schauderhaften Gemälde der irischen Hütten, in welchen eine ganze, dermaleinst stolze und kräftige Nation, einem langsamen Hungertode entgegenschmachtet. Schlimmer kann es in jenen nicht aussehen, wie in den meisten Bauernhäusern Jütlands. Kind und Kegel, Vieh und Menschen wälzen sich darin in brüderlicher Eintracht in dem jahrelang aufgespeicherten Staub und Schmutz, welcher Boden, Wände und Geräthschaften oft handhoch bedeckt; eine erstickende Atmosphäre versetzt mit abscheulichem Brodem jedem Ungewohnten den Athem und selbst der Hungrigste würde es verschmähen, die Kost der Insassen zu theilen. Diese sollen gastfreundlich gegen alle Fremde sein — gegen Deutsche, und namentlich gegen deutsche Krieger sind sie es nicht, und das ist vielleicht zu entschuldigen. Eine größere Mannigfaltigkeit an Nahrungsmitteln kennt der Jüte nicht, als den Wechsel zwischen Buchweizengrütze mit Wasser und Buchweizengrütze mit Milch, Kartoffeln, Speck und Brot, das mit Kleien und Mühlstaub gebacken, schwarz ist wie Ruß, und schwer wie Kieselstein. Als Getränke wurden saures Dünnbier und sehr fuselreicher Branntwein in bedeutenden Quantitäten consumirt.

Das seither Gesagte gilt insbesondre von der Bevölkerung im Innern des Landes, welches auf jede seiner 450 Quadratmeilen 1333 Einwohner zählt. Längs der Küsten sieht es schon besser aus, insbesondre an der Ostküste, welche das Cattegat bespült. Hier tritt der Landbau als Erwerbsquelle in den Hintergrund und macht der Schifffahrt, hauptsächlich der Fischerei Platz. Der Verkehr mit der launischen See kräftigt und hebt die Menschen, und verleiht ihnen eine ganz andre Constitution, wie das dumpfe Häuslerleben des Landes. Die Jüten sind gute Matrosen und Seefahrer, aber sie stehen doch bei Weitem den Schleswigern und Holsteinern nach. Die der ganzen jütischen Nation angeborne Trägheit und Gleichgiltigkeit verleugnet sich auch nicht bei ihren Seefahrern, aber sie ist auch vielleicht gerade die Ursache, daß dieselben oft kühn und unerschrocken genug sind, um Bewunderung zu verdienen. Mit ihren Barkschiffen ziehen sie weit hinaus auf's neblige Meer zum Heringsfang, zum Kampf mit den Walen und Robben; aber nur in den nördlichen Meeren, an Islands vulkanisch zerrissenen Gestaden

Digitized by Google

und in den Straßen der Faroer, wo die Eidergans in Schwärmen von Millionen flattert und die Robbe sich auf den Klippen sonnt, ist ihr eigentliches Fahrwasser; selten schiffen sie nach Süden oder Osten. Die Küstenbewohner leben bei Weitem besser als die Bauern im Innern, sie haben Fische vollauf und kennen recht wohl den englischen Rum und die französischen Weine. Wenn auch keineswegs reinlicher, sind sie doch größtentheils gesunder und kräftiger wie jene, und abschreckende Häßlichkeit ist unter ihnen seltener.

Die Bildung der gesammten Nation steht auf einer sehr tiefen Stufe, das Unterrichtswesen ist außerordentlich vernachlässigt, und kläglich sieht es mit den Kenntnissen der Schullehrer und selbst der Pfarrer aus. Die ersteren werden heutzutage noch, wie früher in Deutschland, aus Invaliden und unfähig gewordenen, niederen Staatsdienern gewählt; letztere kennen von der Welt wenig mehr, als ihren Sprengel und halten Kopenhagen für die größte und mächtigste Stadt des Erdenrunds, Dänemark für ein Reich, welchem eigentlich das übrige Europa, das in ihrem Kopf sehr klein ist, tributpflichtig sein sollte. Es ist die jütische Barbarei die Folge, aber auch wieder die Ursache, der fast chinesischen Abgeschlossenheit des Landes, welches mit der civilisirten Außenwelt weder durch Handel einigen Verkehr unterhält, noch durch Reisende und Literatur von ihr Kunde erhält. Daher kommt auch der tief eingewurzelte, fast tückische Haß gegen alles Fremde. Nichts ist gut und brauchbar, als was aus Jütland selbst, oder zur Noth doch aus Dänemark stammt. Alle mächtigen Hebel der Civilisation sind für dieses beklagenswerthe Land bis heute noch gar nicht vorhanden und große Ereignisse, welche der ganzen Welt ein anderes Ansehen verliehen, sind an ihm und seinen Bewohnern spurlos vorüber gegangen. Und doch ist nicht zu leugnen, daß die letzteren einen gewissen Grad von Bildungsfähigkeit besitzen, der nur der Pflege bedarf, um dermaleinst die schönsten Früchte zu bringen. Die Poesie ist dem Volke nicht fremd. Es weiß von alten Sagen genug zu erzählen, von dem starken König Gorm Gammut, der von Norwegen aus in grauer Vorzeit dies Land eroberte, von den Seezügen der Vorfahren und ihren Kämpfen mit den Kraken und Normännern; es bevölkert Haiden und Lachen mit Geistern und Feen, und weiß manches hübsche Lied in eintönig klagender, wehmüthiger Melodie zu singen. Die Staatskunst des dänischen Regiments hat aber diese Keime nicht weiter hervorzulocken gewußt. Jütland war von jeher für Dänemark lange nicht so wichtig, wie Schleswig-Holstein, und obgleich das erstere einige Producte nach Seeland ausführt, so konnte es sich doch weder hinsichtlich der Staatseinkünfte, noch der Ausfuhr der den Inseldänen nothwendigen Lebensbedürfnisse jemals mit der letzteren Kornkammer Scandinaviens messen.

Das Land selbst ist nicht Schuld an der Versunkenheit und Barbarei seiner Bewohner; es bietet vielmehr Gelegenheit genug zur Eröffnung eines großartigen Handelsverkehrs, zur Ausbildung einer geregelten Industrie, zum Aufschwung einer

Digitized by Google

lohnenden Landwirthschaft. Die ganze jütische Halbinsel besteht aus einem nach beiden Seiten hin sich in die Ebene abdachenden niedern Höhenrücken, welcher von der Eider beginnend, sich fast bis an das Skagenshorn erstreckt, und der im Himmelberg zwischen Randers und Alborg mit 1200 Fuß überm Meer seinen höchsten Punkt erreicht. Das Plateau dieses Höhenzuges ist die sogenannte Alhaide, eine weite, sandige, durch Hügel coupirte Ebene. Hier wächst meilenweit nur das braune Haidekraut, und traurig steigen die schwarzen Hütten der zerstreuten Ansiedler, die sich nur selten zu einem kleinen Dorf versammeln, wie große Ameisenhaufen empor aus der Haide. Diese wird höchstens hier und da durch ein paar Buchweizenfelder unterbrochen, oder durch niedriges Gebüsch, welches die Sumpflachen umwuchert. Eine traurigere Gegend kann es kaum geben, wenn die Winterstürme wehen. Aber einen eigenthümlichen Reiz erhält die Landschaft, wenn das Haidekraut blüht und ein leiser Wind das rothe Blumenmeer in tausend kleinen Wellen durchfurcht und ein süßer Duft die Lüfte füllt. Welcher reiche Erwerb könnte hier durch eine geregelte Bienenzucht und Schafhaltung eröffnet werden; wie leicht wären hier, da insbesondre an Torf ein großer Ueberfluß ist, mancherlei Fabriken gegründet, abgesehen davon, daß es dem Jüten nicht einfällt, durch Plaggen, Brennen und Wiesenanlegen die sandige Scholle zu binden und erträglich zu machen! Hier in Alhaide erheben sich in unzählbarer Menge die Hünengräber, welche dem Landstrich fast das Ansehen geben, als sei er der ungeheure Begräbnißplatz aller nordischen Völker gewesen. Oft ist in der Lage derselben eine gewisse Ordnung unverkennbar, welche einen sehr großen Grabhügel zum Centrum eines Kreises von vielen kleineren macht, weshalb jener gewöhnlich für die Ruhestätte eines Häuptlings gehalten wird. In der Nähe der Königsau sind mehrere solcher Hünengräber geöffnet worden. Ungeheure Quadern, von welchen man heute noch nicht weiß, wie sie in das steinarme Land gekommen sind, bilden in roher Schichtung ein enges Kämmerlein, in dem man außer Aschen und Knochen mancherlei sehr rohe irdene Geräthe und allerlei Waffen und Schmuck fand. Dieser Steinsarg ist bis auf 15 Fuß Höhe mit Erde überschüttet und ein kreisförmiger Grabhügel daraus gebildet worden. Die Anzahl dieser Hügel ist so groß, daß man von einem derselben herab im Umkreis der Blicke manchmal über 500 zählen kann. Das Landvolk kennt wohl ihre Bedeutung und hat eine abergläubische Scheu vor ihrer Oeffnung. Daher wird auch ein Hünengrab, und wenn es der Feldbestellung noch so sehr im Wege liegt, niemals geöffnet.

Die westliche Küste Jütlands besteht großentheils aus einem Boden, welcher durch Dämme und Kooge dem Meere abgerungen worden ist. Hier haben die Wellen theils fruchtbare Erde von der Höhe dereinst herabgeschwemmt, theils später im Meerschlamm angespült und somit erhält das Land den Charakter der Marschgegenden. Schifffahrt und Fischfang sind hier minder bedeutend, als Ackerbau und hauptsächlich Weideviehzucht, weil beide ersteren nur in ganz kleinen Fahrzeugen,

Digitized by Google

die vielen Sandbänke, welche die flache Küste gefährlich machen, betrieben werden können. Der östliche Küstenstrich des Landes ist zum großen Theil sehr fruchtbar und bildet eine zusammenhängende Reihe entzückender Landschaften. Die Fiorde erstrecken sich tief hinein in's Land, rauschende Buchenwälder säumen ihre grünen Ufer, niedere, reich bewaldete Hügelketten bilden wunderschöne, reich bewässerte Wiesenthäler, viele freundliche Städtchen liegen an der Straße, die armseligen Dörfer erhalten in ihrer lachenden Umgebung einen romantischen Anstrich, und jeder Augenblick bietet eine neue Fernsicht auf das blaue Meer mit seinen fernen Inseln und den weißen Segeln, die wie Möven in der Luft, sich auf seinen Wogen schaukeln. Die herrlichste Gegend Jütlands ist die Umgebung der Stadt Veile, welche man das dänische Paradies zu nennen pflegt. Auch Randers liegt sehr schön, Wiborg hingegen, die Hauptstadt und der Sitz des Landtags, nicht.

Hoch im Norden zerreißt der Lymfiord, ein großer Meeresarm, das Land in vielgebuchtete Stücke, so daß dessen nördlichste Spitze, die in das Skager Rak hineinragt, eine völlige Insel ist, die nur bei niederem Meeresstand durch eine Bank mit der Westküste zusammenhängt. Hier ist schon rein scandinavische Landschaft und die Erinnerung an die Wikingerfahrten werden wach, wenn die Springfluth über die Dämme tobt und die Fischer mit ihren Koof's mitten in die Gehöfte schleudert, wenn gestrandete Wale und Schiffstrümmer das Volk zu Beutezügen sammeln. Es muß ein wunderbarer Standpunkt sein auf dem Cap Skagenshorn, das als äußerste Spitze Dänemarks hinüber nach Norwegen deutet; dort muß alle Erhabenheit und jeder Schrecken des Meeres in überraschender Wirkung vor's Auge treten. Und gefährlich ist der Boden — denn die Zeit wird kommen, in welcher die Springfluth das nordische Inseljütland begraben wird mit Land und Leuten — kurz oder lang.

Aus Meiningen.

Sie thun uns Unrecht, ich sage Ihnen, himmelschreiendes Unrecht. Die Grenzboten ignoriren uns. Hassen Sie uns, fürchten Sie uns, verspotten Sie uns, aber erkennen Sie uns an. Auch wir machen Geschichte. Es ist wahr, es gab eine Zeit, wo wir in idyllischer Behaglichkeit alle Freuden des patriarchalischen Regiments genossen. In dieser Zeit der politischen Unschuld war es ein Ereigniß, wenn Serenissimus einen andern Schnitt der Uniformen vorschrieb, die bei den höchst exclusiven Hoffesten getragen wurden. Wurde aber vollends eine neue Hofdame angestellt, so gerieth das Land in fieberische Aufregung. Mit Politik befaßten wir uns nicht, außer daß wir die Dienstnachrichten unsers Regierungsblattes mit Heißhunger verschlangen. Zwar hatten wir auch eine Ständeversammlung, aber Niemand bekümmerte sich um dieselbe; sie war ministeriell, kein Mensch sprach von ihr; sie wurde liberal, man ignorirte sie. Erlauben Sie einem alten Reactionär, eine Thräne im Auge zu zerdrücken, wie Karl Moor bei der Erinnerung an seine schuldlose Kindheit; ich spreche von einer nie wiederkehrenden Zeit. Es kam der März: Bürgerwehr, Volksversammlung, Katzenmusik, Bauern-

Digitized by Google

krawall — es war geschehen. Das alte Ministerium tritt ab, unter dem wir ein so ruhiges und stilles Leben geführt in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Von da an fingen wir an Geschichte zu machen. Der neue Minister ist ein Ehrenmann, liberal lange vor dem März, energisch, voll Umsicht und des besten Willens. Er beruft einen neuen Landtag ein, ohne die mittelalterlichen Ständeunterschiede nach einem neuen Wahlgesetz. Der Landtag leidet an allem Andern mehr, als an einem Ueberfluß von Intelligenz: 1) sehr viele Bauern, gute Leute, aber schlechte Musikanten, 2) einige Juristen, die im Lande der Blinden für sehend gelten können, 3) einige Lehrer und Geistliche mit obligatem Pathos und auswendig gelernten Reden, 4) eine sehr kleine Minorität von politischer Einsicht. Das Ministerium ist, wie gesagt, durchweg constitutionell, es ist wohlwollend, es ist liberal. Die Majorität müßte blinder sein, als sie ist, wenn sie das verkennen wollte. Aber man hat Versprechungen gemacht: „Komme ich zum Landtag, der Regierung will ich's sagen; alles muß anders werden; man muß dem Ministerium imponiren." So gibt der Landtag dem Ministerium ein Vertrauensvotum nach dem andern und raisonnirt dabei das Blaue vom Himmel. „Die unglückselige Mäßigung der reactionären Nationalversammlung" — die Nationalversammlung wird gesprengt, und nun donnert es gegen „die absolutistische Verschwörung" der Regierungen. Das Reichsministerium wird möglichst schlecht gemacht; Preußen erkennt die Reichsverweserschaft nicht mehr an, und nun kommt der hohe Landtag auf sein eigentliches Thema: „Preußen verräth uns." Die deutsche Frage liegt dem Landtag vor: ein donnernder Ausschußbericht und die Sache ist entschieden. Wir schließen uns nicht an, der preußische Bund ist vernichtet und die Weltgeschichte dreht sich hinfort um das Landschaftsgebäude auf unserm Markte. Die Börsenwelt erzittert, alle Combinationen der preußischen Staatsmänner und der Gothaer Versammlung scheitern an dem Beschluß des hohen Landtags: Was kümmert das Alles den Großstaat von 43 Quadratmeilen und 160,000 Einwohnern?

Denken Sie sich, ich bitte Sie, zu dem Allen noch die interessanteste Form der Verhandlungen. Der Präsident, dessen Lispeln kein Mensch versteht, vermehrt die uranfängliche Confusion der Ideen durch falsche Fragstellungen. Die Mitglieder der Majorität schnurren ihre eingelernten Reden hinunter und stottern, da sie nicht ex tempore sprechen können, sobald die Discussion beginnt. Diese ist übrigens kurz; denn die Majorität weiß genau, wie sie zu stimmen hat, und läßt die Minorität reden; sie fühlt in sich die Festigkeit, sich nicht überzeugen zu lassen. Gibt es ein schöneres Spiegelbild der Berliner Constituante, nur heiterer, harmloser, naiver?

Interessant ist es auch, das Publikum zu beobachten, welches diesen Verhandlungen beiwohnt. Der Präsident klingelt: der Abgeordnete X. hat das Wort. Das ist unser größter Redner, seines Glaubens ein Lehrer. Seine Feinde behaupten, er stottere seine Reden mehr, als er sie spreche; aber auch seine Feinde können ihm den Sammlerfleiß nicht absprechen, mit dem er aus Vogt's, Simon's, wohl auch Würth's Reden die Knalleffecte zusammenträgt, sowie ein Bienlein den Honig, um seine eigenen Opuscula damit herauszuputzen. Er erhebt sich — allgemeines Schweigen. Die eine Hand in dem Busen geschoben, die andere auf die Tafel gestützt, gleicht er dem alten Cato mit seinem ceterum censeo. Noch ein verlegenes Hüsteln und die Rede braust einher, von einigen Kunstpausen unterbrochen, lange, sehr lange; denn Herr X. memorirt vortrefflich. Das Publikum hört schweigend den Donnerworten zu, die irgend einen unglücklichen Reichsminister, den König von Preußen oder zur Abwechslung auch unser eignes Ministerium vernichten. Einige Böswillige unter den Zuhörern schauen

Digitized by Google

ironisch darein und es kommt ihnen vor, als hätten sie das Meiste schon einmal gelesen; aber sie lassen ihre Gedanken nicht laut werden, denn so eben schließt Herr X. unter dem einstimmigen Bravo der linken Ecke des Zuhörerraums. Die Rede hat das Vaterland gerettet.

Jetzt frage ich Sie: Ist das politisches Leben oder nicht? Werden Sie auch ferner die Naivität haben, einen Staat ignoriren zu wollen, um dessen Landschaftshaus sich die Weltgeschichte dreht? Zwar ist unser hoher Landtag aufgelöst worden, weil er das Vaterland rettete, indem er der Krone Preußen seinen Beistand versagte. Aber so sehr auch einzelne böswillige Reactionäre darauf hinarbeiten, eine andere Volksvertretung zu Stande zu bringen: Das Volk wird diese Machinationen zu würdigen wissen und die Retter des Vaterlandes nicht verlassen. Oder wäre keine Gerechtigkeit mehr in Genua?

Die Revolution und der Geldmarkt.

Französische Blätter bringen folgende interessante Zusammenstellung der politischen Ereignisse mit den Schwankungen der Course an der Pariser Börse.

Datum.	Rente. 5%	Rente. 3%	Bank-actien.
Vor der Revolution	23. Febr. 48	116,25	73,75	3180
Provisorische Regierung	7. März	93,0	57,0	2400
— —	8. März	80,0	48,0	2090
Einrichtung der Ateliers nationaux	31. März	59,50	39,50	1173
Ledru Rollin's Circulare und Commissare . .	6. April	50,25	33,25	965
Wahlen zur Constituante	27. April	60,50	40,75	1180
Nach dem Zusammentritt derselben (4. Mai) .	11. Mai	73,75	49,50	1120
Juni-Insurrection (24. Juni)	1. Juli	69,50	46,0	1275
Nach der Unterdrückung	8. Juli	80,0	51,50	1800
Drohende Verhältnisse im Ausland	1. Decbr.	66,15	44,05	1380
Präsidentenwahl	18. Decbr.	79,40	48,15	1780
Wahlen zur Legislative	1. Mai 49	90,0	58,25	2400
Auftreten Ledru Rollin's und Boichot's . .	21. Mai	77,75	47,15	2165
Versuchte Emeute *)	13. Juni	81,20	50,25	2175
Unterdrückung derselben	14. Juni	83,85	52,50	2200
Der Aufstand zu Lyon beendigt	18. Juni	87,90	54,80	3375
Höchster Stand der Rente	18. August	89,75	54.50	2280

Es ist sowohl zur Zeit des abstracten Radicalismus, in welchem vor 1848 im Wesentlichen die Revolution bestand, als besonders seit der Revolution, gegen diese materielle Auffassung politischer Entwicklungen, wie sie Geschäftsmännern geläufig ist, lebhafte Einwendung gemacht worden. Gewiß darf die materielle Rücksicht wahrhaft idealen Forderungen nicht im Wege stehn; so gut man sein Leben opfert, wenn es das Wohl des Vaterlandes gilt, so gut und leichter wird man den Geldbeutel ziehn. Aber schon aus dem Grunde, um zu Zeiten des Aufschwunges nicht höchst unangenehm überrascht und dadurch deprimirt zu werden, wie es in Deutschland im vorigen März einem großen Theil unserer deutschen Kaufleute, Buchhändler u. s. w. ging, ist es gut, diese eine Seite der Politik nie aus den Augen zu lassen. Der Britte schlägt, wenn er die Times zur Hand nimmt, zuerst die Seite auf, in welcher die Course verzeichnet sind, und doch ist England das freieste Land Europas. So wenig man im Mittelalter die Messe dadurch entheiligt glaubte, daß man sie zugleich zum Centrum und zum Zeichen

*) Dieser Stand der Börse zeigt, wie wenig man davon besorgte.

Digitized by Google

des Großmarkts verweltlichte, so wenig wird der wahrhaft politische Idealismus dadurch verkümmert, wenn man ihn in die realen Beziehungen des Weltverkehrs verflicht.

Notizen.

Der Friedenscongreß zu Paris. Es war eine seltsame Genossenschaft, welche sich in Paris im Saal der heiligen Cäcilie zusammengefunden hatte, außer den französischen Faiseurs: Coquerel, Emile Girardin und Bastiat, welche die Gelegenheit benutzten, um von sich reden zu machen, von Parisern der Narr Jean Jouvenet, jener Schüler Fouriers, welcher sich für den Sohn Gottes hält, Victor Hugo; von Amerikanern Allan und ein orthodoxes Geschlecht von Puritanern, welche den ewigen Frieden aus der Bibel motiviren wollten; ferner eine Anzahl englischer Sonderlinge, unter ihnen Cobden, der Freihandelsmann. — Victor Hugo, der Präsident, eröffnete den „Congreß" mit einer Rede, worin er versicherte, es scheine Vielen abgeschmackt, für einen ewigen Frieden zu arbeiten, ihm scheine aber das gar nicht, der ewige Friede sei wohl möglich, ja er habe die Ueberzeugung, daß er eben so nothwendig als möglich sei. Und nachdem er mit großer Emphase die begeisterte Versammlung darüber belehrt hatte, daß seine Ueberzeugung auch die ihrige, folglich die richtige sei, eröffnete er die Sitzung. In drei Sitzungen wurde der ewige Frieden vorbereitet; die Franzosen drechselten Phrasen und glänzende Antithesen; die Amerikaner predigten, die Irländer schlugen mit Arm und Bein zusammen und die Engländer brachten mit unzerstörbarer Energie und Ausdauer ihre parlamentarischen Hört's und Applause an. — Am Besten sprach Cobden, bei dem der fromme Wunsch eines ewigen Friedens wenigstens den realen Hintergrund einer commerziellen Allianz der Culturstaaten hat, aber auch seine Worte fielen als dürres Laub zu Boden; es war nichts Gescheutes über die Realisirung einer Idee zu sagen, welche nicht nur zu dem gegenwärtigen egoistischen Staatsleben der Völker in scharfem Gegensatz steht, sondern die gesammte Existenz des Menschengeschlechts in sehr bedenklicher Weise alteriren müßte, wenn sie je realisirt werden könnte. Denn der Krieg ist eben so gut eine Bedingung für das Gedeihen des Menschengeschlechts, wie der Kampf entgegengesetzter Principien für die Wissenschaft; es kommt nur darauf an, wie er geführt wird. — Das größte Aufsehn machte in den Sitzungen des Congresses die Rede von Jean Jouvenet, dem Erleuchteten. Nachdem er sehr beweglich die jammervolle Lage der gegenwärtigen Menschheit geschildert hatte, zeigte er, wie in einer Gruppe von bengalischer Flamme beleuchtet, die Segnungen des schönen Friedens, er hatte gezürnt, nun wurde er begeistert. Plötzlich kam die große Ruhe der That in sein bewegtes Antlitz; er erklärte, so könne die Sache nicht bleiben, er — der Redner — habe sich entschlossen, er werde die Sache ändern, den ewigen Frieden bringen; denn von je habe der Einzelne, als Gesandter der Gottheit, das Größte gebracht, Jesus, der Nazarener, sein ein Beispiel, er, Jean Jouvenet — rasch bewegte sich Victor Hugo auf seinem Präsidentenstuhl, entsetzt vor der Blame, welche den Congreß die nächsten Redesätze treffen mußte, und entzog dem Redner das Wort. — Nach drei resultatlosen Sitzungen war die Sache zu Ende, Paris hatte sich amusirt. — Wenn ein Deutscher sich, wie Victor Hugo, zum Präsidium in solcher Farce hergäbe, sein Renommée wäre für immer dahin. In Paris thut das wenig, er hat doch wieder von sich reden gemacht und den Parisern Gelegenheit gegeben zu sagen: er ist doch ein excentrischer Kopf, unser Hugo! — Dies gemachte geniale Wesen, dies Kokettiren und Buhlen um Ruhm und Ruf ist bei den modernen Franzosen sehr widerlich; am widerlichsten vielleicht bei dem Vater der modernen französischen Romantik. Er verdient in Deutschland eine gründliche Kritik. —

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Rückblicke auf die neueste Geschichte Oestreichs.

Als der alte Feldmarschall Radetzki am 15. Januar 1848 zu Mailand jenen berühmten Tagesbefehl an die Armee erließ, in welcher er Europa verkündigte, daß Oestreich noch nicht untergegangen sei, war man eigentlich überrascht; man hatte sich noch gar keine Vorstellung davon gemacht, daß so etwas in Frage gestellt werden könnte. Freilich war bei der allgemeinen nationalen Bewegung in Italien die Stimmung in der Lombardei schlimm genug; sogar durch Enthaltung der Cigarren griff man Oestreichs Hilfsquellen an (Ligue vom 2. Januar), man machte Mordanfälle auf einzelne Soldaten, man trug Calabreserhüte und die italienische Tricolore, und die Aufregung ging so weit, daß, abgesehn von einer Menge Verhaftungen, endlich (19. Febr.) das Standrecht verkündigt werden mußte. Aber ein Aufstand in Italien war nichts neues, und man war an den Wankelmuth der Italiener zu sehr gewöhnt, um sie besonders zu fürchten.

Auch in Ungarn gab es zwar eine lebhafte Bewegung, aber sie schien sich in den Schranken des Gesetzes zu halten. Das Ständehaus war den 7. Januar zu Preßburg eröffnet; die Magnatentafel hatte sich populär gemacht, indem sie gleiche Besteuerung aller Klassen (17. Januar) und die Ablösung der bäuerlichen Giebigkeiten (4. Februar) beschloß; man hatte sich selbst den slavischen Stämmen genähert, indem man (5. Februar) den Kroaten für ihre innern Angelegenheiten den Gebrauch ihrer Sprache bewilligte.

Die Finanzen des Staats waren zwar in der alten Verwirrung, allein auch hier hatte eine durch Hofrath Frenzel in Petersburg negocirte Anleihe von 50 Millionen Gulden (28. Jan.) einige Aushilfe gegeben.

So kam die Februarrevolution.

Eine Bittschrift, von Seiten der Universität eingereicht (12. März, Professor Hye und Endlicher), war zwar etwas Neues, konnte aber noch immer in der alten Weise behandelt werden. Auch der gleichzeitige Zusammentritt des niederösterreichischen Landtags (in welchem damals Montecuculi, Schmerling und Dobblhof die populärsten Namen waren), hatte an sich noch wenig zu bedeuten, obgleich das Volk, unter Dr. Fischhof's Leitung, demselben einen unmittelbaren

Digitized by Google

Impuls zu geben suchte. Denn theils war es unbestimmt, was man eigentlich wollte — es müsse anders werden, darüber war man freilich einig, und Metternich müsse fort, — theils konnte man auch noch gar nicht die Mittel übersehn, über welche man zu disponiren habe. Als freilich am folgenden Tage die Unruhen sich bis zu Barrikaden steigerten, ohne daß das Militär einschritt, wurde die Sache bedenklicher, und als am Abend verkündigt wurde, Metternich habe in Folge vielfach erneuerter Petitionen sein Amt in die Hände des Kaisers niedergelegt, erregte es kaum mehr Ueberraschung.

Uns ist jetzt freilich Vieles dabei unklar. Was war denn eigentlich geschehen, ein 33 Jahre lang mit wunderbarer Energie festgehaltenes System in Einem Augenblicke zu stürzen? — Der Grund war wohl ein doppelter. Metternich hatte einen Aufstand in Oestreich nicht in seine Rechnung gezogen, nicht überlegt, was in solchem Fall zu thun sei, und war nicht genial genug, dem Unerwarteten zu begegnen. So fehlte der eigentlich conservativen Partei alle Leitung; ein Jeder handelte nach Gutdünken. Zweitens aber gab es am Hof selbst eine sehr wichtige Partei, die des alten Mannes müde war, und sie benutzte die Aufregung, sich seiner zu entledigen, im übrigen überzeugt, daß es auf die alte Weise, mit leidlichen Reformen, weiter gehn würde.

Die drohende Haltung der Proletarier näherte die gemäßigten Parteien einander. Die akademische Legion wurde genehmigt, Preßfreiheit proclamirt, und eine Nationalgarde eröffnet, über welche der Befehl dem Oberstjägermeister Grafen Hoyos anvertraut wurde (14. März). Ein Maueranschlag, in welchem der Feldmarschall Alfred Fürst Windischgrätz die Stadt in Belagerungszustand erklärte, verstärkte, weil sie ohne Folgen blieb, nur noch die Macht der liberalen Partei. Ein Patent (15. März), gegengezeichnet von den Hofkanzlern Karl Graf v. Inzaghi, Franz Freih. v. Pillersdorf und Joseph Freih. v. Weingarten, verkündigte für Oestreich eine auf liberalen Erweiterungen der bisherigen Stände basirte Verfassung für Oestreich. Seitdem beschäftigte man sich mit Feiertagen. Der Polizeiminister Graf Sedlnitzky mußte Wien verlassen, Ungarn, erhielt ein selbstständiges Ministerium unter Bathyany, und der Erzherzog Stephan eine ausgedehnte Vollmacht als Reichspalatin. Die ungarischen Stände beschlossen eine constitutionelle Volksrepräsentation (18. März), und erhielten dafür (11. April) die kaiserliche Sanction. In den Provinzen fand die neue Wendung der Dinge überall freudige Anerkennung; die Czechen hatten ihre Forderungen schon in der Versammlung in Wenzelsbad (12. März) formulirt; sie schickten (20. März) eine neue Deputation; ebenso die Kroaten (30. März). Es wurden den ersteren (8. April) Concessionen gemacht, Graf Leo Thun (13. April) an Stelle Stadion's zum Regierungspräsidenten von Böhmen ernannt. Der Kanzler Inzaghi dankte ab (17. März), und es wurde ein verantwortliches Ministe-

Digitized by Google

rium ernannt: Auswärtiges Graf Fiquelmont, Inneres Pillersdorf, Justiz Graf Taaffe, Finanzen Kübeck. Der provisorische Ministerpräsident Graf Kolowrat dankte schon am 4. April wieder ab. In einer Rundfahrt durch Wien (18. März) fraternisirte der Kaiser mit dem Volk, das ihm die Pferde ausspannte, Windischgrätz mußte seine militärischen Maßregeln zurücknehmen, es wurde eine allgemeine Amnestie ausgesprochen (20. März), ein Ministerium des Unterrichts gegründet (24. März, Freih. v. Sommaruga), das Commando der akademischen Legion dem Grafen Colloredo-Mansfeld übertragen, (31. März). Ein gleichzeitiger Erlaß eines provisorischen Preßgebots genügte der jungen Presse nicht mehr, die mit der Schnelligkeit von Pilzen aufschoß; es wurde von den Studenten feierlich verbrannt und in Folge dessen zurückgenommen (9. April). Am 2. April schwang der Kaiser aus einem Fenster der Hofburg die schwarzrothgoldene Fahne, am 6. April wurden die Ligorianer vertrieben, am 11. April die Ablösung der Robot und der Zehnten verheißen, endlich am 25. April eine octroyirte Verfassung proclamirt. Die künstliche Aufregung, in die man Wien gegen ein derartiges kaiserliches Gnadengeschenk zu setzen suchte, fand diesmal noch keinen Boden; als die Regierung den Urheber derselben, Dr. Schütte, aus Wien entfernte (18. April), stand die gesammte Bürgerschaft auf Seite der ersteren.

Eben so allgemein war der Patriotismus der Wiener in Bezug auf den italienischen Krieg. Hier war der Ausbruch zu Mailand am 18. März erfolgt. Man hatte eine provisorische Regierung eingesetzt (19. März) und nach Radetzki's Abzug die Republik proclamirt (20. März). Daffelbe geschah am nämlichen Tage zu Venedig, wo Tomaseo und Manin an die Spitze traten. In den kleinen italienischen Staaten siegte überall die Revolution, die Römer schickten einen freilich unfähigen General (Durando) den Lombarden zu Hilfe, und König Carl Albert, gedrängt durch die kriegslustige Partei, die von seinem eigenen Minister Pareto geleitet wurde, überschritt den Ticino (24. März) und zog am folgenden Tag in Mailand ein, indem er sich in einer Proclamation gegen alle ehrgeizigen Absichten verwahrte. Oestreich erklärte ihm den Krieg (1. April).

Eine andere Verwickelung ergab sich für Oestreich durch die deutsche Bewegung. Das Vorparlament beschloß, indem es den Fünfziger Ausschuß einsetzte (3. April), 7 Oestreicher hineinzuwählen. Die Theilnahme Oestreichs an dem neu zu errichtenden Bundesstaat erschien als ausgemachte Thatsache. Die Wahl traf Wiesner, v. Schwarzer, v. Andrian, Bach, Schuler, Franz Palacky und Schuselka (5. April). Gleichzeitig hatte man aber in Wien, von Seiten der Studenten, eine Deputation erwählt, die (9. April) dem Ausschuß den Eintritt Oestreichs verkünden sollte. Durch einen Compromiß blieben nun Wiesner, Schuselka, Schilling, Hornbostel, Kuranda, v. Mühlfeld und Hübner im Ausschuß. Palacky, Haupt der czechischen Opposition, lehnte die Wahl ab, weil er die Vereinigung mit Deutschland für unvereinbar hielt mit

Digitized by Google

der Integrität des östreichischen Kaiserstaats. Gleichzeitig entsendete die Regierung v. Schmerling und v. Sommaruga als Vertrauensmänner an den Bundestag (10. April). Die Oestreicher traten mit großem Enthusiasmus auf, und wurden mit gleichem Enthusiasmus empfangen. Sie traten in allen Fragen, die sich auf ihren Staat bezogen, als compakte Masse auf, namentlich in der italienischen, wo sie den bis dahin ziemlich cosmopolitisch gesinnten Ausschuß gänzlich umstimmten. Man hatte den Antrag gestellt, eine Adresse an die Italiener zu erlassen; statt dessen wurde sie an die Tiroler gerichtet, welche einem Einfall der Piemontesen tapfern Widerstand entgegengesetzt hatten. Ein Versuch des Bundestags, sich selber durch eine Concentration auf 5 Personen, von Oestreich, Preußen und Baiern ernannt, zu ergänzen, ging von Oestreich aus; er scheiterte diesmal, obgleich man die Majorität des Fünfziger Ausschusses in das Interesse gezogen hatte. (8. Mai). Im übrigen that die Regierung Alles, was in ihren Kräften stand, sich Frankfurt geneigt zu zeigen; sie ordnete sofort die Wahlen zur Nationalversammlung an, (16. April) ganz wie sie das Vorparlament vorgeschrieben hatte. Bei den Czechen, die ihre Nationalität jetzt dem reformirenden Oestreich entgegensetzten, wie früher dem absolutistischen, fand sie darin Widerstand; nur in einigen deutschen Kreisen wurden die Wahlen vollzogen und auch da von einer sehr geringen Minorität. Die Abgeordneten, welche der Fünfziger Ausschuß nach Prag schickte, um eine Sinnesänderung zu veranlassen, wurden verhöhnt (28. April), und die Regierung fand sich nicht veranlaßt, einzugreifen, um so weniger, da ihr selber das Verhältniß des neuen Bundesstaats noch nicht klar war. Einmal sah sie sich sogar in der Lage, in einem offiziösen Artikel der Wiener Zeitung (17. April) gegen den Eintritt Oestreichs in denselben zu protestiren, falls dadurch die Selbstständigkeit des Staats alterirt werden sollte. Das störte aber das gute Verhältniß keineswegs, und als die deutsche Nationalversammlung zusammentrat (18. Mai), war die Nothwendigkeit, für Deutschland und Deutschöstreich eine gemeinsame constitutionelle Verfassung zu entwerfen, entschieden, um so mehr, da alle Welt an eine Trennung Ungarns von den deutschen Erblanden glaubte.

Mittlerweile waren in Oestreich selbst bedeutende Veränderungen eingetreten. Gegen die oktroyirte Verfassung erhob sich eine ernsthafte Opposition, vornämlich wegen der darin enthaltenen ersten Kammern. Graf Fiquelmont erhielt eine ungeheure Katzenmusik (3. Mai), und dankte in Folge dessen ab; Pillersdorf wurde Conseils-Präsident, Frhr. v. Lebzeltern Minister der auswärtigen Angelegenheiten (5. Mai). Das Ministerium wurde ferner ergänzt durch Dobblhof (Handel und Industrie) und Baumgartner (öffentliche Arbeiten; 11. Mai). Die Jesuiten und Redemtoristen wurden aufgehoben (8. Mai), ein neues Wahlgesetz verkündet (11. Mai). Dadurch wurde aber die Demokratie nicht beseitigt, der man noch immer keine Aemter anvertraute, und der man sogar den politischen Central-

Digitized by Google

ausschuß der Nationalgarde nehmen wollte. Eine Sturmpetition (15. Mai) bewirkte, da die Regierung es sich zum Gesetz gemacht zu haben schien, Emeuten keinen Widerstand entgegenzusetzen, eine zweite Revolution. Der Reichstag sollte nun ein constituirender sein, das Wahlgesetz revidirt und die erste Kammer entfernt werden. Die Nationalgarde sollte gemeinschaftlich mit dem Militär die Stadtthore und die Bürgerwachen besetzen. Die Nachricht von der Entfernung des Kaisers aus Wien (18. Mai) nach Innsbruck, rief unter den Bürgern eine lebhafte Reaktion hervor, das Ministerium, welches sich durch Wessenberg ergänzte (20. Mai), fand wieder Sympathien, und konnte daran denken, das Centrum der Bewegung, die akademische Legion aufzulösen. Als aber Colloredo diese Maßregel militärisch ins Werk setzen wollte (26. Mai), erhoben sich in allen Straßen Barrikaden, das Militär wurde entfernt, die Concessionen des 15. Mai in allen Punkten bestätigt. Es bildete sich ein Sicherheitsausschuß (unter Fischoff's Vorsitz) aus Studenten und Bürgern, und dieser leitete seitdem eigentlich die Regierung.

Die Wiener waren deutsch gesinnt; die Tricolore war Zeichen der Freiheit, aber mit einer nationalen Nuance. Die Ungarn gingen darin mit den Demokraten Hand in Hand; eine Auflösung Oestreichs schien unvermeidlich. Anders war die Stimmung der Slaven, die ihr numerisches Uebergewicht nur erhalten zu können glaubten, wenn der Kaiserstaat in seiner Integrität erhalten und möglichst vom deutschen Einflusse gelöst ward. Um gemeinsam operiren zu können, wurde (4. Mai) ein allgemeiner Slavencongreß nach Prag einberufen und dieser am 1. Juni eröffnet, nachdem sich im Namen des Kaisers (29. Mai) eine provisorische Regierung unter Graf Leo Thun gebildet hatte. Die versammelten Nationen — viele Polen und auch einige Russen waren dabei — conspirirten mit einiger Mühe, da sie einander nicht verstanden; in Ermangelung eines bessern kamen sie endlich darauf, Barrikaden zu errichten (12. Juni, Pfingstwoche); der Commandant, Fürst Windischgrätz mußte sich auf den Hradschin zurückziehn; von hier aus bombardirte er die Stadt (15. Juni), und machte nach nicht erheblichem Widerstand der blutigen Comödie ein Ende (17. Juni). Die Wiener Demokraten wußten nicht recht, auf welche Seite sie sich schlagen sollten, hier die nationale Sympathie, dort die principielle; doch entschieden sie sich endlich für das Princip der Barrikaden und gegen den Tyrannen Windischgrätz.

Ernsthafter waren die Bewegungen der Südslaven, weil es sich hier um ein unmittelbares Interesse handelte. Joseph Freiherr v. Jellachich, der auf die Veranlassung einer kroatischen Deputation zum Banus von Kroatien und Slavonien ernannt war, leugnete die Gewalt des ungarischen Ministeriums über seine Provinzen, und weigerte sich, eine andere Oberhoheit anzuerkennen, als die Oestreichs. Nachdem ihn der Palatin vergebens aufgefordert, zu seiner Pflicht zurückzukehren, wurde General Hrabowski (Mitte Mai) als bevollmächtigter Commissarius nach Agram geschickt, um den Banus allenfalls zu entsetzen. Seine Sendung hatte

Digitized by Google

aber keinen andern Erfolg, als eine allgemeine Erhebung der Kroaten. Gleichzeitig begannen im Banat und in Siebenbürgen jene greuelvollen Kämpfe zwischen den Ungarn und den slavischen Stämmen, die seither ununterbrochen fortgedauert haben. Die Kanonade von Karlowitz (10. Juni) und das Blutbad von Weißkirchen (22. Juni) sind die bekanntesten Episoden aus diesem wüsten Krieg. — Es beginnt jetzt das falsche Spiel der östreichischen Camarilla. Ein kaiserliches Handschreiben an Jellachich vom 10. Mai, der ungarischen Regierung zu gehorchen, blieb ohne Erfolg. Darauf erfolgte von Innsbruck ein drohender Erlaß, in welchem der vom Ban ausgeschriebene Landtag für ungiltig erklärt, Jellachich selbst aber aufgefordert wurde, binnen 24 Stunden wegen Ausgleichung der kroatischen Wirren am kaiserlichen Hoflager zu erscheinen. Er trat am 12. Juni seine Reise an, begleitet von einer zahlreichen Deputation, nachdem er vorher die Angelegenheiten Kroatiens als einer von Ungarn unabhängigen Provinz geordnet. Der Kaiser wurde völlig umgestimmt, der Ban in seinen Würden bestätigt, und ihm zugleich eröffnet, daß Erzherzog Johann auf Ansuchen der Ungarn mit der Leitung der Unterhandlungen beauftragt sei. Er kam am 24. Juni nach Kroatien zurück, wo er eine große Unruhe vorfand, weil in einem von Pesth am 10. Juni datirten Befehl der Banns wegen Hochverraths seiner Würden entsetzt war. An demselben Tage hatte der Kaiser die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn genehmigt. — Die Verhandlungen nahmen ihren Verlauf, aber ohne Resultat, und wurden durch die Abreise des Erzherzogs nach Frankfurt (30. Juli) unterbrochen. Schon hatte das Kriegsministerium zu Wien (4. Juli) dem rebellischen General eine Hilfe von 100,000 fl. Cv.-Mze. zukommen lassen.

Als die Frankfurter Deputation, welche dem Erzherzog Johann die Wahl zum Reichsverweser überbrachte, in Wien ankam (7. Juli), war der tricolore Jubel auf seiner Spitze. Zugleich war die Demokratie bereits so weit im Zunehmen, daß Pillersdorf seine Entlassung gab. Unter der Vermittlung des Erzherzog Johann wurde ein neues Ministerium gebildet (8. Juli): Inneres Doblhof, Auswärtiges Wessenberg, Finanzen Kraus, Krieg Latour, Justiz Alexander Bach, Handel Hornbostl, öffentliche Arbeiten Schwarzer. Der Reichverweser ging (9. Juli) nach Frankfurt ab, empfing die Bestätigung seiner provisorischen Gewalt vom Bundestag, der am 13. Juli seine letzte Sitzung hielt, übertrug Schmerling, der zuletzt als Bundes-Präsidialgesandter fungirt hatte, den Vorsitz im Reichsministerium, und kehrte darauf auf kurze Zeit nach Wien zurück, um seinem Versprechen gemäß den constituirenden Reichstag zu eröffnen (22. Juli), zu welchem außer den deutschen Erblanden auf Galizien und Dalmatien sein Contingent gestellt hatte. Die Stellung der Parteien in demselben richtete sich nach der Ansicht über die Integrität des Kaiserstaats; die Czechen, die gegen alle Trennung waren, bildeten die Rechte, die Deutschen, welche die Erblande an Frankfurt anschließen wollten, und die Polen die Linke. Obgleich nun ein östreichischer Prinz

Digitized by Google

an der Spitze Deutschlands stand, hielt es die Regierung doch nicht für angemessen, die vom Reichsministerium auf den 6. August ausgeschriebene Huldigung zu vollziehn und die Truppen die deutsche Cocarde aufstecken zu lassen. So standen die Sachen, als der Kaiser nach Wien zurückkehrte (12. August).

Die Sache des Kaiserstaats hatte indeß in Italien glänzende Erfolge erfochten. Im Anfang sprach man nur davon, einen günstigen Frieden zu erkämpfen, und dann die Lombardei freizugeben. Es war eine Art Concession für Oestreich, daß in der Paulskirche General Radowitz die Erhaltung der Minciolinie als eine militärische Nothwendigkeit für Deutschlands Vertheidigung zu erweisen suchte. Mit dem ersten Erfolg änderte sich aber die Sprache. Radetzki sammelte und verstärkte seine Armee, und schlug die Piemontesen bei Somma-Campagna und Villafranca (26. Mai). Zwar fiel Peschiera (30. Mai) in die Hände Carl Albert's, dafür aber wurde Vincenza von den Oestreichern besetzt (10. Juni, Durando's Verrath), Padua (17. Juni), Palmanuova (22. Juni). Der große Sieg bei Costuzzo (24. Juli) entschied den Krieg; die Oestreicher nahmen Cremona (30. Juli), rückten über den Oglio und zogen (6. August) in Mailand ein, während gleichzeitig Welden und Lichtenstein Ferrara, Modena, Bologna und Parma besetzten. Der am 9. Juli mit Carl Albert abgeschlossene Waffenstillstand gab wieder ganz Oberitalien, mit Ausnahme Venedigs, in die Hände Oestreichs, und die neue Wendung der Dinge in Frankreich seit der Juniinsurrection schnitt jede Aussicht ab, daß von dort aus eine Diversion erfolgen könne.

Auch die Hoffnungen der Ungarn wurden dadurch niedergeschlagen. Von Frankfurt aus, wohin sie (15. Mai) eine Deputation abgesendet, hatten sie ohnehin jetzt nichts zu erwarten. Der Reichstag zu Pesth beschloß in Folge der berühmten Rede Kossuth's (11. Juli) eine Aushebung von 200,000 Rekruten und 40 Millionen Gulden, von denen ein Theil (Beschluß vom 21. Juli) für den italienischen Krieg verwendet werden sollte, denn noch hielt sich Kossuth immer loyal. Der Kampf gegen die Serben und Walachen war zwar blutig, aber nicht gefährlich; allein jetzt kam die Zeit, wo Jellachich sich offen erklärte. Er ließ (20. August) Fiume im Namen des Königs von Kroatien besetzen, die drei kroatischen Comitate einverleiben, und erklärte in einem merkwürdigen Schreiben an Hrabowski (1. September), der Ordnung wegen müsse er jetzt den Oberbefehl über dessen Truppen übernehmen. Die Magyaren sahen sich jetzt zu ernsteren Maßregeln genöthigt. In einer stürmischen Verhandlung (4. September) bewilligte der Reichstag neue 80 Millionen, Ladislaw Teleky ging als Abgeordneter nach Paris und eine Massendeputation kam (7. September) in Wien an, mit der Forderung, der Kaiser möge den Reichstag in Person schließen, den von beiden Häusern angenommenen Gesetzvorschlägen die Sanction ertheilen, den aufrührerischen Bestrebungen in Kroatien und Süd-Ungarn entschieden in den Weg treten, und

Digitized by Google

die im Ausland verwendeten ungarischen Truppen in ihre Heimath zurückschicken. Der Kaiser gab eine ausweichende Antwort, erklärte aber, er werde stets bereit sein, die Gesetze des Reichs und die Integrität der ungarischen Kronländer aufrecht zu erhalten. Gleichzeitig aber richtete das östreichische Ministerium an den Palatin eine Denkschrift, in welcher die den Ungarn im März gewährte Selbstständigkeit als im Widerspruch mit der pragmatischen Sanction erklärt wurde.

Den 9. September that Jellachich den entscheidenden Schritt, er ging über die Drau. Sogleich traten einige Truppen zu ihm über, und sämmtliche Slaven hatten nun das Signal zum Aufstand. Das vermittelnde Ministerium Bathyany-Deak gab seine Entlassung (14. September) und Kossuth übernahm das Präsidium. Der Reichstag schickte eine neue Deputation (Wesselenyi an der Spitze), diesmal an den Wiener Reichstag; sie kam am 18. September an, wurde aber nicht angenommen. Kossuth begann nun sein Banknotensystem; er wich, als der Palatin sein Veto einlegte; aber dieser verließ heimlich die ungarische Armee (24. Sept.), und nun wurden überall die Honveds aufgeboten. Schon stand Jellachich in Stuhlweißenburg, das ganze Banat war in den Händen der Serben. Jetzt hielt es Oestreich für zeitgemäß, zu interveniren. Graf Lamberg wurde (26. Sept.) als Commissar nach Ungarn geschickt, mit dem Auftrage, sich in das ungarische Hauptquartier zu begeben, und daselbst alle Feindseligkeiten einzustellen, so wie den gleichen Befehl an den Banus zu erlassen. Der Reichstag erklärte dies Manifest, das von keinem Minister contrasignirt war, für ungesetzlich, und Lamberg wurde gleich nach seiner Ankunft in Pesth (28. Sept.) vom Volk erschlagen. In Folge dessen wurde in einem Manifest vom 3. October das Königreich in Kriegszustand erklärt, der Reichstag aufgelöst, und Recsey zum Premierminister, Jellachich, der am 4. in Raab einrückte, zum alter ego ernannt. Die Lage desselben war aber seit der Niederlage der Generale Roth und Philippowich (30. Sept.) eine bedenkliche.

In Wien war die Stimmung sehr trübe. Schon hatten mehrfach Zusammenstöße zwischen den Arbeitern und Bürgern stattgefunden (so am 23. August, 13. September); der Reichstag hatte zwar manche liberale Gesetze gegeben (so Ablösung der Unterthänigkeitslasten gegen Entschädigung durch den Staat, 30. August), man wußte aber nicht, inwieweit sie zur Ausführung kommen würden. Die Demokraten setzten auf die Ungarn ihre vorzüglichste Hoffnung; in diesem Sinn war die Sache (1. October) in einer stürmischen Volksversammlung im Odeon behandelt worden. Als nun die Regierung Truppen nach Ungarn abschicken wollte, widersetzte sich das Volk; aus dem Kampf (6. October) wurde eine Revolution, Latour erschlagen und gehängt, die Proletarier bewaffnet. Der Reichstag, aus welchem die czechischen Abgeordneten, die in der Bewegung eine nationale deutsche sahen, entflohen, erklärte sich in Permanenz und erließ ein Manifest an die Oestreicher, der Kaiser entfloh (7. September), diesmal nach Olmütz. In einem

Digitized by Google

schnellen Marsch benutzte Jellachich den Waffenstillstand, der ihm von den Ungarn bewilligt war, rückte über die Grenze und vereinigte sich (10. October) mit Auersperg, dem Commandanten von Wien, bei Simmering. Gleichzeitig rückten Truppen aus Böhmen und Mähren gegen Wien an, Windischgrätz wurde zum Feldmarschall und alter ego des Kaisers ernannt. Ihrerseits rüstete sich die Stadt, die nun von allen Seiten umzingelt war; Messenhauser wurde Obercommandant, die eigentliche Leitung der Vertheidigung dem polnischen General Bem anvertraut. Die Frankfurter Linke schickte Blum und Fröbel (18. Octbr.) den Wienern ihre Sympathien auszudrücken, während sich die Reichscommissaire Welker und Mosle in's kaiserliche Lager begaben, und hier eine ziemlich müßige Rolle spielten. Windischgrätz erklärte die Stadt in Belagerungszustand (20. October), und stellte die maßlosesten Forderungen, welche der Reichstag für ungesetzlich erklärte (24. October). Dennoch wurde, nach einigen sehr heißen Kämpfen, die Capitulation abgeschlossen (29. October), aber gebrochen, als in diesem Augenblick die Ungarn vorrückten. Diese wurden an der Schwechat geschlagen, Wien bombardirt und erstürmt. Den 1. November waren Stadt und Vorstädte entwaffnet und besetzt. Der Reichstag wurde vertagt und nach Kremsier verlegt, und es begannen die Hinrichtungen. Blum wurde den 10. Novbr. erschossen, trotz seiner Unverletzlichkeit als Reichstagsabgeordneter, Messenhauser den 16., Becher und Jellineck den 23. Novbr. Ein militärischer Terrorismus waltete über der unglücklichen Stadt.

In Frankfurt hatte man bis dahin vermieden, die östreichische Frage, die doch den Knotenpunkt der ganzen deutschen Revolution ausmacht, näher in's Auge zu fassen. Erst den 27. October kam es zur Entscheidung. Nachdem das Parlament eine Reihe von Gesetzen für das Reich gegeben, legte es sich die Frage vor, welchen Umfang denn dasselbe haben sollte. Die Antwort war: das Gebiet des deutschen Bundes. Gleich bei dem ersten §. der Verfassung ergab sich aber für Oestreich eine unüberwindliche Schwierigkeit. Derselbe sollte feststellen, daß keines der Reichsländer mit einem außerdeutschen in Realunion vereinigt sein dürfe. Die conservativen Oestreicher nahmen für ihren Staat eine Ausnahmestellung in Anspruch, aber die große Mehrheit der östreichischen Abgeordneten selbst verwarf dieselbe, in der Ueberzeugung, die Trennung des Staats in zwei nur durch Personalunion verbundene Gebiete sei das nothwendige Facit der Revolution. Nur 39 Mitglieder protestirten gegen diese Beschlüsse, die Andern standen wesentlich auf dem Standpunkt der Wiener Radicalen, den auch die Berliner Nationalversammlung annahm, als sie (1. November) die Centralgewalt zur Intervention in Oestreich aufzufordern beschloß. Die östreichische Regierung hatte sich noch nicht erklärt, doch mußte es jetzt geschehn, als das neue Ministerium (Schwarzenberg, Inneres Stadion, Justiz Bach, Finanzen Kraus, Krieg Cordon, Handel Bruck,

Digitized by Google

Ackerbau Thienfeld, kroatische Angelegenheiten Kulmer), sich definitiv gebildet hatte (20. November). Der Reichstag trat trotz seiner frühern Proteste zu Kremsier wieder zusammen (22. November), und das Ministerium legte ihm (27. November) sein Programm vor, in welchem es ein constitutionelles Staatsleben verhieß, und eine Erklärung über das Verhältniß des Kaiserstaats zum deutschen Reich erst dann in Aussicht stellte, wenn der erstere sich selbstständig constituirt haben würde. Die alte, revolutionäre Zeit wurde vollständig abgeschlossen durch die Abdankung des Kaisers Ferdinand, der seinen Aufenthalt in Prag nahm, und die Thronbesteigung seines Neffen Franz Joseph, Sohn der Erzherzogin Sophia (2. December).

Während nun in der That ganz Oestreich, soweit es nicht abgefallen war, durch den Belagerungszustand militärisch regiert wurde, fuhr der Reichtag fort, in scheinbar constitutioneller Freiheit weiter zu berathen. Er war reich an Interpellationen, Angriffen gegen das Ministerium und Gesetzen; nur ließ sich in der Regel die Regierung gar nicht darauf ein, ihm zu antworten. Er bewilligte eine Anleihe von 80 Millionen Gulden (17. December), und ging darauf an eine Berathung der Grundrechte, deren erster Paragraph (das Volk ist die Quelle der Staatsgewalt) aber bereits der Regierung zu einem energischen Protest Veranlassung gab (4. Januar 1849). In Folge dessen Allianz der czechischen Rechten mit der Wiener Linken und Mißtrauensvotum gegen das Ministerium angenommen mit 196 : 99 St. (8. Januar), das aber das Ministerium nicht weiter anfocht. Den Paragraph selber ließ man fallen (10. Januar). Der wachsende Liberalismus zeigte sich auch in der Wahl Smolka's zum Präsidenten (20. Januar) an Stelle Strohbach's. Die Todesstrafe wurde mit 197: 106 St. abgeschafft (29. Januar), während in Wien fort und fort Begnadigungen zu Pulver und Blei vorkamen. Den 1. März war der Ausschuß mit dem Entwurf der Verfassung fertig und der 16. März zur ersten Lesung derselben bestimmt, und da gleichzeitig von der Linken sehr heftige Angriffe gegen die Regierung erfolgten, namentlich wegen des Einmarsches der Russen in Siebenbürgen, so octroyirte die Regierung eine Verfassung (4. März), in welcher ein einheitliches Oestreich, freilich zunächst nur auf dem Papier, constituirt wurde, publicirte dieselbe, jagte den Reichstag auseinander, und verhaftete einige von den bedeutendsten Mitgliedern. Viele Andere machten sich aus dem Staube. Die octroyirte Charte änderte übrigens an den Belagerungszustande nicht das mindeste, nur erfolgte von Seiten der Regierung eine Reihe von Gesetzentwürfen; so das provisorische Gemeindegesetz (17. März); Regresstvgesetz gegen die Presse und Associationen (21. März); Organisation der politischen Verwaltungsbehörden (21. Juni); Justizreformen (26. Juni); Ablösung der Urbarialschuldigkeiten 7. Juli. Die Protestationen gegen die octroyirte Verfassung, die diesmal von den Slaven selbst ausgingen (Slovanska lipa in Prag 29. März; slovakische Deputation 20. März; die Ba-

Digitized by Google

nattafel zu Agram 24. April; kroatisch-slavonische Deputation (6. Mai.); Romainen 26. Juni; — wurden nicht beachtet. Der Kaiser kehrte wieder nach Wien zurück (5. Mai), das mittlerweile sehr schwarzgelb geworden war, Stadion trat wegen Krankheit aus dem Ministerium (28. April); an Cordon's Stelle trat Gyulai (4. Juni); Bach erhielt das Departement des Innern, Graf Leo Thun den Unterricht, Schmerling die Justiz (29. Juli). Der Mittelpunkt der östreichischen Geschichte wird jetzt Ungarn.

Der ungarische Reichstag hatte einstimmig den Thronwechsel verworfen (15. December 1848), der ohne sein Zuthun geschehn war. Der Feldzug begann im December, Schlick siegte bei Budomir (11. December), Windischgrätz, der Oberfeldherr alter ego des Kaisers, zog in Preßburg ein (18. December), in Raab (27. December). Indessen hatten die Ungarn, durch polnische Generale verstärkt im Süden Fortschritte gemacht, und Bem vollendete (29. December) durch die Einnahme von Klausenburg die Wiedereroberung Siebenbürgens. Dagegen beschloß der Reichstag, Ofen und Pesth aufzugeben, und sich nach Debreczin zu verlegen (30. December). Jene beiden Städte wurden durch Windischgrätz besetzt (5. Januar 1849), und durch eine militärisch-politische Centralcommission organisirt (15. Januar). Von den Deutschen in Siebenbürgen gerufen, drangen russische Truppen (unter General Engelhardt) aus der Wallachei in Siebenbürgen ein (31. Januar) und besetzten Kronstadt (1. Februar). Das russische Cabinet legitimirte seine Intervention durch eine Circulardepesche an die europäischen Mächte (21. Februar). Mittlerweile brachen zwischen dem Oberfeldherrn und dem Ministerium Mißhelligkeiten aus über die Emission ungarischer Banknoten (24. Februar und 10. April); auch die Unterhandlungen des Fürsten mit der ungarischen Aristokratie waren nicht im Sinne der Regierung. Seine Stellung wurde unhaltbar, als plötzlich die Ungarn, die ihr Heer mittlerweile vollständig organisirt hatten, die Offensive ergriffen. Schon am 8. März mußte sich Windischgrätz nach Ofen zurückziehen, gleichzeitig trieb Bem die Russen aus Hermannstadt und besetzte die Stadt (12. März); ebenso Kronstadt (20. März), worauf die Russen und Oestreicher sich nach der Wallachei zurückzogen. Die Regierung schickte Welden dem Fürsten zu Hilfe, den bisherigen Gouverneur von Wien, der am 30. März nach Komorn aufbrach, und es mit glühenden Kugeln bombardirte (2. April). Auch an der serbischen Grenze erfochten die ungarischen Waffen Erfolge, sie nahmen die Festung St. Thomas (3. April), und überschwemmten die ganze Baczka. Windischgrätz erlitt noch die Niederlage bei Erlau (5. April), und wurde dann, da über seine Unfähigkeit kein Zweifel mehr blieb, nach langem Sträuben Schwarzenbergs auf das Dringen Stadion's aus Ungarn zurückberufen (12. April). Er kam den 16. April in Ollmütz an, gleichzeitig übernahm sein Nachfolger Welden den Oberbefehl; das Commando in Wien erhielt Böhm. Im Süden wurde Jellachich bei Gyöngyös geschlagen (6. April), doch siegten die Serben unter Stratimirowich bei Peterwardein (13. April).

Digitized by Google

Der Reichstag zu Debreczin wagte jetzt den entscheidenden Schritt; er erklärte am 14. April das Haus Habsburg für abgesetzt, und ernannte Kossuth zum Präsidenten. Ihm zur Seite wurden Emerick Szacway und Stephan Gorove gestellt; das Oberhaus trat diesen Beschlüssen bei. Der Präsident bildete ein neues Ministerium (2. Mai): Krieg Kasimir Bathyany, Inneres Bartholomeus Szemere, Justiz Sigismund Perenyi, Finanzen Franz Dufek, Cultus Michael Horwath Bischof von Czanad. Der General Arthur Görgey überschritt die Gran (18. April), schlug die Oestreicher bei Veebely (19. April) und entsetzte Komorn. Pesth wurde von den Kaiserlichen verlassen (20. April); worauf Dembinski seinen Einzug hielt (24. April). Ofen, welches durch Oberst Henzi vertheidigt wurde, ward seit dem 4. Mai belagert, und den 26. Mai durch Görgey erstürmt. Mit Ausnahme von Preßburg war ganz Ungarn von den Kaiserlichen geräumt, und man fing an, für Wien zu fürchten.

Da entschloß sich die Regierung zu dem schweren Schritt. Den 1. Mai wurde in der Wiener Zeitung officiell angezeigt, man habe in Rußland um eine große und energische Intervention nachgesucht, und schon am 8. Mai rückte die russische Hauptmacht unter Feldmarschall Paskewitsch, Rüdiger und Tscheodajeff über Krakau nach Ungarn ein. An demselben Tage erließ der Kaiser zu St. Petersburg ein Manifest, worin er den Kreuzzug Rußlands gegen die Anarchie verkündete. Der östreichische Kaiser selbst reiste ins Lager zu Preßburg (10. Mai), begleitet von Schwarzenberg und dem russischen General v. Berg, er begab sich mit demselben nach Warschau (21. Mai), wo eine Art Congreß abgehalten wurde. Schon ergriff (14. Mai) die kaiserliche Armee die Offensive. Die Russen drangen in Siebenbürgen ein, und forcirten den Paß von Colacz (17. Mai). An Stelle Weldens, der sich auch keiner großen Erfolge rühmen konnte, wurde Haynau gesetzt (30. Mai), der Eroberer von Brescia (General Schlick nahm in Folge dessen seinen Abschied); Baron Gehringer wurde an Josica's Stelle mit der Leitung der Civilverwaltung Ungarns betraut (2. Juni). Die östreichische und russische Armee feierte zu Preßburg ein Verbrüderungsfest (6. Juni). Auch im Süden waren die Kaiserlichen wieder glücklich; Jellachich siegte an den Römerschanzen (7. Juni) und nahm Neusatz und Fünfkirchen (18. Juni). Ein allgemeiner Angriff der Ungarn an der Waag (16. Juni) schlug fehl, und die Kaiserlichen gingen nach einem Siege über Görgey (21. Juni) über den Fluß, und zogen, den Kaiser an der Spitze, in Raab ein (28. Juni). Die Russen unter Lüders nahmen Kronstadt (22. Juni); Hermannstadt (20. Juli) und Siebenbürgen wurde der Leitung des Feldmarschall Wohlgemuth anvertraut (11. Juli). Zwar fiel Arad den Magyaren in die Hände (1. Juli), aber der Reichstag mußte Pesth wieder verlassen und sich nach Szegedin verlegen, denn selbst in Debreczin rückten die Russen ein (3. Juli). Ofen wurde von den Kaiserlichen ohne Widerstand besetzt (11. Juli), die Ungarn bei Komorn zurückgeworfen. Nach einer dreitägigen Schlacht bei Waitzen (15. bis 18. Juli)

Digitized by Google

wich Görgey vor Paskiewitsch, der am 29. Juli die Theiß überschritt und Szegedin besetzte (31. Juli). So vereinigten sich nun sämmtliche russische Armeekorps (1. Aug.); ein Ausfall Klapka's aus Komorn, bis nach Raab (3. Aug.), brachte keinen dauernden Gewinn; auch Haynau ging über die Theiß (4. Aug.), schlug Bem und Dembinski bei Temeswar und besetzte die Stadt (9. Aug.) und gleichzeitig drang Jellachich vom Süden vor. Schlick, der wieder in Dienst getreten war, warf Görgey bei Arad zurück (10. Aug.), und Kossuth sah ein, daß Alles verloren sei, um so mehr, da unter den Insurgenten selbst Uneinigkeit ausgebrochen war. Görgey, der wohl schon vorher, vielleicht unter englischer Vermittelung, mit den Russen unterhandelt hatte, übernahm die Dictatur (11. Aug.), streckte bei Vilagos (13. Aug.) mit 30,000 Mann und 144 Geschützen vor dem russischen General Rüdiger die Waffen, und forderte auch die übrigen Befehlshaber auf, ein Gleiches zu thun. Kossuth, Bem und Dembinski flohen nach der Türkei (12. Aug.), wo sie bei dem Pascha von Neu Orsova eine Zuflucht fanden. Arad ergab sich an Panjutin (17. Aug.), das Bem'sche Corps an Lüders (18. Aug.), die Reste der Armee in Siebenbürgen an Rüdiger (19. Aug.). So konnte Paskiewitsch an seinen Kaiser schreiben, daß ganz Ungarn zu den Füßen Sr. Majestät liege, und Haynau konnte für die ungarischen Truppen, vorläufig mit Ausschluß der Offiziere, Amnestie verkünden (Temeswar, 18. August). Doch kamen noch immer Hinrichtungen vor (so Baron Auffenberg zu Arad, 23. August).

Der ungarische Krieg ist also zu Ende; Komorn, das letzte Asyl der Magyaren, kann sich in seiner Vereinzelung nicht lange mehr halten. Ob damit die Charte vom 4. März für Ungarn anwendbar wird, steht dennoch sehr in Frage; vielmehr läßt die Wendung, welche das Cabinet in der deutschen Angelegenheit genommen hat, so wie der mächtige Einfluß des russischen Alliirten erwarten, daß irgend ein Compromiß zu Stande kommt, der Ungarn, vielleicht mit Abtretung der slavischen Comitate und Siebenbürgens eine eigene Verfassung gibt, die conservativer ist, als die absolutistisch-revolutionäre des Cabinets. — Wir wenden uns nun nach Italien.

Den 14. März 1849 überbrachte ein piemontesischer Offizier die Aufkündigung des Waffenstillstandes und gleichzeitig begab sich Carl Albert ins Hauptquartier zu Alessandria. Mit der gesammten Truppenmacht, ohne irgend eine erhebliche Besatzung zurückzulassen, brach Feldmarschall Radetzki von Mailand auf, überschritt den Gravellone (20. März), schlug die piemontesische Vorhut bei Mortara (21. März) und vernichtete die feindliche Armee in dem glänzenden Siege bei Novara (23. März). Noch in derselben Nacht legte Carl Albert seine Krone zu Gunsten seines Sohnes Victor Emanuel nieder und entfloh nach Oporto, wo er (28. Juli) starb. Mit dem neuen König wurde den 26. März ein Waffenstillstand abgeschlossen und bald darauf (7. April) zu Mailand durch den Minister Bruck die Friedensunterhandlungen eröffnet, die (24. April) wegen der eigenmächtigen Besetzung Alessandrias

Digitized by Google

durch die Oestreicher abgebrochen, den 18. Juni wieder aufgenommen wurden und endlich den 6. August zum Abschluß führten (Bruck, Palormo, da Bormida, Boncampagni). Sardinien leistete auf seine Ansprüche auf die Lombardei Verzicht und zahlte eine Entschädigung von 75 Mill. Fr. (20 M. Thlr.). Die Ratification erfolgte am 17. August.

Gleich nach dem Siege begann die Restauration in den kleinen italienischen Fürstenthümern. Brescia, die einzige lombardische Stadt, die sich empört hatte, wurde durch Haynau eingenommen und gezüchtigt (1. April). In Parma zogen die Oestreicher unter d'Aspre am 5. April, in Modena am 28. April ein; in Lucca am 5. Mai, in Livorno den 10. Mai. Bologna wurde den 18. Mai, Ancona den 19. Juni zur Capitulation gezwungen. Rom selbst mußte sich den Franzosen ergeben. So blieb nur noch Venedig übrig. Die Blokade begann am 4. April, die Belagerung durch Haynau am 21. April. Das Fort Malghera wurde am 27. Mai gestürmt, und nach langem Bombardement am 22. August die Capitulation in der Art, wie sie durch die Proclamation Radetzki's vom 14. August vorgeschrieben war, unterzeichnet. 40 Incriminirte, darunter Pepe, Manin und Tomasso, mußten die Stadt verlassen; das Papier der Republik wurde auf die Hälfte des Werths herabgesetzt, und die Stadt verpflichtete sich zur Amortisation desselben, wurde dafür aber von weiteren Belästigungen befreit. Mit dem Einmarsch der Truppen unter Gorzkowski (24. August) begann der Belagerungszustand; den 29. hielt Radetzki seinen Einzug.

Auch Italien ist wieder unterworfen, damit aber die italienische Frage keineswegs erledigt. Als am Geburtstag des Kaisers (18. August) der Feldmarschall zu Mailand eine theilweise Amnestie verkündete, kam es doch zu nicht unerheblichen Unruhen, in Folge deren eine ziemliche Anzahl Aufwiegler ausgepeitscht wurden. Aus Verdruß über Mailand scheint Radetzki den Sitz der Regierung nach Verona legen zu wollen.

Das Ende der italienischen und ungarischen Kämpfe gibt nun Oestreich auch in Beziehung auf die deutschen Bundesstaaten eine günstigere Position. Auf diese Verhältnisse werfen wir noch einen Blick.

Das Programm von Kremsier veranlaßte den Rücktritt Schmerling's aus dem Reichsministerium und die Bildung des Ministeriums Gagern (17. December). Dieses kam, wie wir nun durch Herrn von Beckerath erfahren haben, mit dem Reichsverweser über folgende Punkte überein: 1) daß Deutschland sich als Bundesstaat constituire, 2) daß Oestreich sich daran nicht betheiligen werde, 3) daß das Verhältniß Oestreichs zu Deutschland der künftigen Bestimmung nach der definitiven Constituirung beider Zwillingsreiche vorbehalten bleibe, 4) daß der Reichsverweser von seinem Standpunkte aus mitwirken wolle, dieses Verhältniß in politischer und materieller Beziehung so eng als möglich zu gestalten, und 5) daß Oestreich der Constituirung Deutschlands keinerlei Hindernisse in den Weg lege,

Digitized by Google

wie sie auch ausfallen möge, namentlich für den Fall, daß der Inhaber der preußischen Krone als erbliches Oberhaupt an die Spitze Deutschlands gestellt werde; 6) daß sofort eine Gesandtschaft nach Olmütz oder Wien gehe, die bundesgenössischen Verhältnisse zu kultiviren. — Gegen diese Auslegung des ministeriellen Programms legte Schmerling, der nun (5. Januar 1849) als östreichischer Bevollmächtigter nach Frankfurt zurückkehrte, Protest ein, und bildete die großdeutsche Partei, deren Zweck es war, den Bundesstaat überhaupt zu hintertreiben. Das Wiener Cabinet brachte darauf in einer Note an die königlichen Regierungen (17. Jan.) eine Mediatisation der kleinen Staaten zu Gunsten der Königreiche und die Bildung eines Bundestags aus denselben in Vorschlag. Als Preußen seinen eigenen Weg verfolgte, eröffnete Schwarzenberg (4. Februar) dem Ministerium, daß ihm ein Bild der Einheit Deutschlands „vorschwebe," und malte dasselbe (22. Februar) dahin aus, daß es den gesammten Kaiserstaat umfassen, und kein Volkshaus, sondern nur ein Staatenhaus enthalten solle, wozu Oestreich die größere Hälfte der Mitglieder zu stellen habe. Die gemeinsame Regierung solle eine Art Directorium führen. — Nach der Kaiserwahl berief Oestreich seine Deputirten aus Frankfurt ab (5. April), forderte aber den Reichsverweser, der nun wieder ganz östreichischer Prinz war, auf, zu bleiben. Auf die Einladung Preußens zu einem Fürstencongreß brachte Prokesch-Osten eine Note nach Berlin (8. April), die im Wesentlichen auf die alten Vorschläge zurückging. Dagegen überbrachte (9. Mai) Kanitz die Vorschläge des Berliner Cabinets, die Oestreich aufforderte, der Bildung eines engeren Bundesstaats unter preußischer Hegemonie nichts in den Weg zu legen und mit demselben eine Union abzuschließen, welche sogar durch gemeinsame Legationen und Consulate im Auslande vertreten sein sollte. Schwarzenberg lehnte diese Anträge ab (16. Mai), und forderte Preußen auf, statt sich mit der weiteren Constituirung Deutschlands zu beschäftigen, wobei doch nicht viel herauskomme, lieber einen unmittelbaren Bund gegen die Revolution zu schließen, und die Leitung dieser Operationen, bei denen das Interesse aller größern Fürsten gleichmäßig betheiligt sei, einem Directorium zu überlassen. Die Verhandlungen dauerten bis zum 25. Mai, wo Canitz abberufen und dem Wiener Cabinet ziemlich unumwunden erklärt wurde, man bleibe bei seinen Absichten. Zwei Tage vorher war der Reichsverweser zur Abdankung aufgefordert worden; einen Tag darauf wurde das Bündniß mit Hannover und Sachsen abgeschlossen und dem preußischen Gesandten zu Wien in seinen allgemeinen Umrissen mitgetheilt (28. Mai). Am 10. Juli erließ nun Schwarzenberg ein Schreiben an Prokesch, das sehr ernst und drohend gegen Preußen gehalten war, und in welchem die Argumentation Preußens, daß durch Auflösung der Nationalversammlung der provisorischen Centralgewalt der Rechtsboden entzogen sei, dahin umgekehrt wurde, daß erst seit dieser Auflösung die Centralgewalt im Stande sei, rechtlich die Angelegenheiten des Bundes zu leiten. — Weiter reicht unsere Kennt-

Digitized by Google

niß der diplomatischen Verhandlung nicht; was sich aus der Zusammenkunft des Reichsverwesers mit dem Prinzen von Preußen zu Frankfurt (3. September), des Kaisers von Oestreich mit dem König von Preußen zu Töplitz (7. September) etwa ergeben mag, muß die Zukunft lehren. So viel ist factisch, daß Erzherzog Albrecht bereits als Gouverneur der Bundesfestung Mainz installirt ist, und es ist ziemlich gewiß, daß wenigstens in Süddeutschland der östreichische Einfluß den Preußischen verdrängen wird.

Schlesische Zustände im Jahr 1848.

Woher kommt es doch, daß der Bauer von Alters her immer hinter dem Bürger geht? — Gewerbetreibende sind doch beide, nur daß man den Bauer gewöhnlich noch die menschenfreundliche Bestimmung vindizirt, die andern Gewerbetreibenden, die oft so vornehm gegen sie thun, satt zu füttern. Und dennoch ist man ziemlich allgemein damit einverstanden, daß an die Landschule geringere Anforderungen zu machen sein, als an die Elementarschule des kleinsten Städtchens, man schreibt dem Bauer alle Tölpelei zu u. s. w., der Handwerksmann ist gesitteter, wird besser unterrichtet, ist besser gekleidet, wird überall auch ohne Armeebefehl mit „Sie" angeredet, und steht mit einem Worte auf der durch Gewohnheit geheiligten Stufenleiter gesellschaftlichen Ranges, die keine Verfassungsurkunde umzustoßen vermag, höher als der Bauer. Ist denn aber mehr Intelligenz, mehr Kapital, mehr Arbeit erforderlich, um Schuhe zu machen oder Röcke, als um Waizen oder Roggen auf unfruchtbaren Boden zu erbauen, und um die Hindernisse zu besiegen, welche sich in hundert Gestalten den Bestrebungen des Landmanns entgegenzustellen, oder die Natur in ihrer Werkstatt zu belauschen, und unsern Zwecken dienstbar zu machen? Und doch, meine Herren Gewerbsgenossen, geht der Bauer bescheiden hinter dem gewerbetreibenden Bürger her, der Rittergutsbesitzer aber schreitet nicht mehr vor dem Bürger und Bauern. Nachdem das recht fatale Gesetz vom 5. Decbr. 48 den Standesunterschieden, und dem bevorrechteten Grundbesitz den Krieg erklärt hat, da ist es mit dem Erb-, Lehns- und Gerichtsherrn von, auf und zu Eiselendorf, der freilich wieder vor dem Bürger einherging, nichts mehr, sondern er wandelt nun mit seinen Bäuerlein und mit Gevatter Schneider und Handschuhmacher Arm in Arm auf der gewerblichen Lebensbühne, sich gegenseitig die Cigarre zum Anbrennen reichend, wenn dem einen oder dem andern das Feuer ausgegangen. Lesen Sie die Artikel 4, 38, 40, der Verfassungsurkunde vom 5. Decbr. 48. — Doch nein, wir

Digitized by Google

irrten, nicht alle Vorrechte des Adels, oder eigentlich des Rittergutsbesitzes, wurden vernichtet, es blieb ungekränkt das Vorrecht größeren Reichthums, der ermuthigeren Form, der humanistischen Bildung, der gründlicheren landwirthschaftlichen Kenntnisse, das Vorrecht des Vertrauens, welches Wohlhabenheit gepaart mit ächter Humanität sich fast immer erwirbt. Wenn Sie also diese Vorrechte nicht etwa früher schon verscherzten, dann wohl Ihnen! Jene famosen Artikel konnten Ihnen wenig rauben, und Bauer und Bürger werden Ihnen den Vorrang nicht streitig machen, den sie selbst in Anspruch zu nehmen weder Geschick noch Neigung haben!

Ehe das Jahr 1848 eine so heillose Verwirrung in alle Rangverhältnisse gebracht hatte, da war es freilich anders. Sprach man von dem Betriebe der Landwirthschaft, von den „immensen Fortschritten, welche sie, durch Thaer und Andere zur Wissenschaft erhoben, gemacht habe, von der Nothwendigkeit ihr Lehrstühle zu erbauen, u. s. w." so meinte man eigentlich immer nur eine gewisse Art des landwirthschaftlichen Betriebes, nämlich die Großwirthschaft, die Bewirthschaftung der Rittergüter und Herrschaften, deren Schlesien von allen Graden der Freiheit besitzt, nicht aber die Bauern, um deren Wirthschaft man sich eigentlich wenig bekümmerte, obschon sie in Schlesien die Hälfte alles artbaren Landes bebauen. Zwar hatten die letzten Provinziallandtage von der „Kräftigung des Bauernstandes" gesprochen, man suchte aber diese Kräftigung nicht etwa in einem besseren landwirthschaftlichen Unterricht, oder in der Verbesserung der Dorfschulen, oder in der Ausdehnung des landwirthschaftlichen Kredits auf den bäuerlichen Grundbesitz, sondern in veränderten Erbfolgegesetzen — eine väterliche Fürsorge des Ritterstandes, die auf einem der letzten Provinziallandtage einen bäuerlichen Abgeordneten zu der nicht üblen Bemerkung Veranlassung gab, warum denn der Ritterstand, wenn das vorgeschlagne Erbfolgegesetz so gar vortrefflich und conservativ sei, es nicht für sich selbst annehme!" — Man begnügte sich, landwirthschaftliche Schaufeste zu veranstalten, ja sogar Bauernrennen, und bewilligte Prämien für diese und jene lobenswerthe Leistung. Kurz, man verleugnete nicht eben den Bauernstand, aber freilich — ihn emancipiren, das konnte, das wollte man nicht, dazu ist er noch nicht reif! —

Ja wohl! dazu ist er nicht reif! — doch, daß er es nicht ist, daß er an gewerblichen Kenntnissen, an Einsicht in das öffentliche Leben, in den meisten Theilen der Provinz sogar weit hinter seinen, wahrlich auch nicht sehr vorgeschrittenen, ritterlichen Gewerbsgenossen zurücksteht, daß er noch gar nicht einmal begreifen gelernt hat, was er zu seinem Emporkommen selbst thun könne, daß einige schlechte Erndten ihm dem Hungertode in seiner scheußlichsten Gestalt Preis geben konnten, daß eine pflichtgetreue, aber ohnmächtige Verwaltung, der man so gern vorwirft, daß sie sich um Alles kümmere, die Auflösung aller socialen Ver-

Digitized by Google

hältnisse unter ihren Augen sich vorbereiten und entwickeln sah, und erst Hilfe zu bringen vermochte, da es zu spät war, wer trägt die schwere Schuld? — Wir möchten nicht gerne sagen: die Regierung, die Kirche, die Schule! — Wir glauben, daß die erste das Beste des Landes wollte, und erkennen es gern an, daß die Kirche, als der Oberschlesier in Branntwein unterzugehn drohte, die Mäßigkeitssache mit rühmlichem Eifer in die Hand genommen und manches Gute bewirkt hat; — es mochte auch verzeihlich sein, daß man von einem Pariser Professor sich überreden ließ, die deutsche Volksschule sei vortrefflich; aber was soll die deutsche Volksschule da leisten, wo man nicht deutsch versteht, wo man eine Sprache redet, die halb deutsch, halb polnisch, weder von dem Deutschen noch von dem Polen verstanden wird!

Und als der Landesherr, gerührt von dem länger nicht mehr zu verbergenden Elend eines Landes, welches er kurz vorher noch mit seinem Besuch erfreut hatte, einen seiner treuesten Diener hinsendete mit vollen Händen und wohlwollendem Herzen — da war es zu spät! Unaufhaltsam lösten die Märzereignisse des Jahres 1848 auch die letzten Bande der Gesetzlichkeit auf. Ein Ministerium nach dem andern versuchte vergebens, hier durch Nachgeben, dort durch Strenge, wieder festen Boden zu gewinnen, das Schreckenswort: „zu spät!" war der Wiederhall jedes Zeitungsblattes, welches uns Tagesneuigkeiten brachte. Da bemächtigte sich die niedrige Leidenschaft der allgemeinen Verwirrung, ohne Maß und Ziel. Hier wiederwärtige Rathlosigkeit und feige Furcht, dort brutale Frechheit und Verhöhnung der Sitte! — Der unheilbare Riß zwischen Armuth und Reichthum, zwischen Regierung und Regierten, zwischen dem Volke und seinem Fürsten, war geschehen, und vergebens sucht man die klaffende Wunde zu verhüllen.

Es schien bei alledem unerklärlich, daß ein so wohlgeordneter Staat wie der preußische, dessen Verwaltung in den Händen pflichtgetreuer Beamten ruht, dessen innere und äußere Sicherheit ein Heer stützt, das sich als tapfer und treu bewährte, im Straßenkampf wie in der Feldschlacht, dessen Volk im Laufe eines langen Friedens in unausgesetzter Progression um mehrere Millionen sich vermehrt hat, dessen Gewerbsamkeit durch Kreditanstalten aller Art, und ein Netz von Eisenbahnen und Kunststraßen gefördert wird, wie fast kein anderes Land des Festlandes, — welches wie wir so gern hören, an der Spitze deutscher Bildung und Civilisation steht, daß ein Staat wie der preußische in dem Zeitraum weniger Monate so aus allen seinen Fugen weichen konnte? Wir wollen versuchen, auf diese Frage eine genügende Antwort zu geben, und fühlen ganz wohl, daß dies die Hauptaufgabe dieser Zeilen, daß die Lösung dieser Frage aber das Einzige ist, was möglicherweise diesen Blättern einigen Werth geben könnte, wir fühlen die große Schwierigkeit der Lösung dieser Aufgabe, und bitten den geehrten Leser bei Beurtheilung dieses Versuches auch dieser Schwierigkeit Rechnung zu tragen. In dieser Voraussetzung stehen wir nicht an, den Versuch zu wagen.

Digitized by Google

Das Beamtenthum des preußischen Staates hatte immer etwas gegolten, der Richterstand erfreute sich einer genügenden Unabhängigkeit, und auch den Verwaltungsbeamten schützte das Herkommen in den meisten Fällen gegen Willkür von Oben. Die freisinnige Gesetzgebung Friedrich Wilhelms III. war nicht von Volksrepräsentanten, sondern von dem Landesherrn und seinen Beamten in's Leben gerufen, und an den Ereignissen von 1813—15 gebührt dem Beamtenstande kein unrühmlicher Antheil. — Eine ziemlich umständliche Rangordnung weiset einem jeden Staatsdiener seinen Platz, so wie Stickerei und Abzeichen seines Dienstkleides mit großer Genauigkeit an; abgesehen von der Unzahl der geheimen, wirklichen, und Titularräthe aller Art herrscht jedoch in der gesammten Beamtenhierarchie eine ziemlich unübersteigliche Kluft zwischen dem höheren und dem subalternen oder niederen Staatsdienst. Zum ersteren befähigen in der Regel nur academische, d. h. juristische Studien, und die bekannten 3 Staatsprüfungen; zum zweiten theils Prüfungen, theils anerkannte Brauchbarkeit und Dienstzeit. Tritt ausnahmsweise ein Individuum der letzten Kategorie, welches blos seine Brauchbarkeit und keine Staatsprüfungen vorzuweisen hat, in die Reihen des höheren Staatsdienstes, so wird es gern nicht recht für voll angesehen, und mit dem Subalternen verkehrt das Mitglied des Colleginms nur in Dienstangelegenheiten. Daher sucht der zurückgesetzte und oft schlecht bezahlte Subalterne die Fehler seines Vorgesetzten gern aufzudecken, und oft genug trieb ihn das Gefühl ungerechter Zurücksetzung, oder kränkender Anmaßung in die Reihen der Demokraten. — Viele haben dies den Zopf des Beamtenthums genannt; mag sein! kurz, bis zur provinzialständischen Verfassung leistete der Beamtenstand manches Gute, er erfreute sich der nicht unverdienten Achtung des Publikums, und galt unangefochten als der Repräsentant staatswirthschaftlicher Bildung, was ihm durch die Heimlichkeit, in welche seine Thätigkeit sich hüllte, durch die Unverletzlichkeit des Amtseides, und vor Allem, durch die unglaubliche Unkenntniß des Publikums in allen Verwaltungssachen sehr erleichtert wurde.

Ob der Beamtenstand auch in neuester Zeit mit den allgemeinen Fortschritten geistiger Bildung gleichen Schritt gehalten, d. h. ob mit Bezug auf allgemeine oder philosophische Bildung, auf wissenschaftliche Errungenschaft, der Beamtenstand auch heut noch eine eben so hervorragende Stellung zu beanspruchen berechtigt sei, als dies früher der Fall war, mögen wir nicht entscheiden. Die immer strenger überwachten Studien der gelehrten, sowie der Hochschulen, die immer unerläßlicher gewordenen 3 Staatsprüfungen selbst da, wo sie früher nicht erforderlich, lassen es glauben, manche andre Erscheinungen machen es zweifelhaft. Gewiß ist es, daß man den Natur- und Staatswissenschaften, so wie den technischen Fachstudien, bei der Ausbildung der Verwaltungsbeamten nicht die erforderliche Aufmerksamkeit schenkt, und oft die juristische Bildung für den Prüfstein allseitiger Brauchbarkeit hält. Das aber ist nicht gut, denn schon durch die Ein-

Digitized by Google

führung der Provinzialstände, wie unbedeutend diese auch auftraten, hat sich nach und nach eine genauere Kenntniß des Verwaltungswesens in immer weiteren Kreisen verbreitet. War die Stimme der Provinzialstände auch nur eine berathende, und selten beachtete, so mußte ihnen nichts desto weniger zuweilen Einsicht in den Verwaltungsmechanismus gestattet werden, und für befähigte Köpfe, an denen es nicht fehlte, wurde es nicht schwer, so manche schwache Seite des Verwaltungswesens zu erkennen. Da es aber in der Regel nicht darauf ankam, es besser zu machen, und Halbwisserei immer unduldsam ist, so pflegte man mit wenig Schonung die bemerkten Fehler aufzudecken, und es gehörte zu den beliebtesten Schlagwörtern der neuen Senatoren, „daß man die Fesseln der Bureaukratie nicht länger ertragen, die Verwaltung strenger controlliren, dies und jenes Geschäft selbst in die Hand nehmen müsse, u. s. w.“ Natürlich wurde das Beamtenthum hierdurch mißliebig und mißgestimmt, und die Allgewalt, mit welcher das immer weiter ausgebildete Centralisationsprincip die höchsten Verwaltungsstellen (Ministerien) den Local- und Provinzialbehörden gegenüber bekleidete, konnte nichts dazu beitragen, Mißliebigkeit und Mißstimmung derselben zu mindern. Ueber die unbedeutendsten Dinge muß in Berlin angefragt werden, und oft ereignet es sich, daß die Entscheidung den Localverhältnissen schnurstracks entgegen ist. Dadurch ist ein langsamer und schleppender Geschäftsgang unvermeidlich geworden, der sich besonders in allen Ablösungs-, Dismembrations- und ähnlichen Geschäften sehr lästig erweiset. Wo der Privatmann nicht Anstand nimmt, dem Belasteten gegenüber, keine Zugeständnisse zu machen, recurrirt Mandatarius fisci auf richterliche Entscheidung; der leichteste Weg sich gegen Verantwortung, oder doch gegen Nasen des Hohen Ministerii zu schützen. Dadurch aber wird die Gegenpartei oft ohne allen Noth erbittert. — Was Wunder, daß ein so von allen Seiten verdächtigtes und eingeschüchtertes Beamtenthum sich nach den Märzereignissen rathlos nach Information in Berlin umsah, daß der erste Beamte der Provinz Schlesien ihr den Rücken kehrte, als er den herannahenden Sturm nicht mehr glaubte beschwören zu können! —

Das stehende Heer ist in Schlesien, etwa mit Ausnahme der Befreiungskriege wohl niemals populär gewesen. Auch die ihrem Wesen nach so volksthümliche Landwehreinrichtung hat es nicht populärer gemacht. Der Linienoffizier belächelt gern die mangelhafte technische Ausbildung seines Landwehrkameraden, und der letztere — an allgemeinem Wissen wie an Jahren dem Linienoffizier oft überlegen, klagt gern über Zurücksetzung und Anmaßung der Kameraden der Linie. Ohne sonderliche Mühe erlangt der einjährige Freiwillige die Qualification zum Landwehroffizier, doch fast unübersteigbar ist die Kluft, die ihn von der Linie trennt, wenn seine Verhältnisse es vielleicht wünschenswerth machen, die Löwenhaut nicht wieder abzulegen, oder wenn der Freiwilligendienst ihn zum Soldatenstande unwiderstehlich hinzog. Daher ist die Linie nicht eins mit der Landwehr, es ist

Digitized by Google

nicht blos der rothe Streifen am Rock, der beide Heerestheile trennt, der Geist der Landwehroffiziere ist ein anderer als der der Linie; die Erziehung der Kadettenhäuser, wenn gleich in mancher Beziehung verbessert, doch immer einseitig, gilt auch heut noch als die beste Vorbereitung für die militärische Laufbahn, und sie steht, wenn auch anderen Ständen nicht gerade verschlossen — vorzugsweise nur Offizierssöhnen offen, denn diese nur nehmen an den bedeutenden Vergünstigungen Theil, wodurch die Erziehung in jenen Anstalten erleichtert wird. Erst ein längerer Krieg, und die damit nothwendig verbundene Vermischung wird die Kluft zwischen Landwehr und Linie ausfüllen können, nur Pulver ist der Kitt, der sie zu schließen vermag. Bis dahin gilt — gleichviel ob es mit Recht oder Unrecht — die Linie für die Stütze der Reaktion, die Landwehr für die Beschützerin der Volksrechte. Daher entschloß man sich ungern, die Landwehr unter die Waffen zu rufen, daher schrieb man die Ungeschicklichkeit mancher Führer auf Rechnung des wiedersetzlichen Geistes, den die Landwehr in sich aufgenommen habe, und that ihr einen Augenblick lang manches Unrecht. — Daß nun die Märzereignisse das Heer nicht populär machen konnten, begreift sich leicht, daß aber maßlose Schmähsucht mit ihren wiederlichen Geifer, die Gesinnung, die Ehrenhaftigkeit eines Heeres besudeln durfte, welches stets seinem König treu ergeben gewesen war, und welches vom alten Zopf eben auch nicht mehr behalten hat, als der Held auf der Bierbank, wird stets den Vaterlandsfreund mit Wehmuth, vielleicht mit bitterm Grolle erfüllen.

Der lange Frieden hat nicht verfehlt auch für die Culturentwicklung Schlesiens wohlthätige Früchte zu tragen. Preußen und die mit ihm durch eine verständige Vereinbarung verbundenen Zollvereinsstaaten haben nicht unrühmlichen Antheil an den industriellen Bestrebungen genommen, durch welche man sich von England zu emancipiren hoffte. Die preußischen Finanzen bewähren sich selbst in der Zeit der Noth. Der Bergbau war wieder aufgeblüht, und beschäftigte, wenn gleich um kärglichen Lohn, Tausende von Arbeitern; die Wollen-, ja selbst die Baumwollenindustrie, bietet den englischen Mitbewerbern auf deutschen oder andern Märkten die Spitze, und dem Hüttenbetrieb und Maschinenbauwesen gelingt es immer mehr, den Triumph moderner Industrie, die Eisenbahnen, von dem Auslande frei zu machen. Große Kapitalien haben sich in den Händen reicher Kaufherrn oder Grubenbesitzer angehäuft, der Zinsfuß war in Folge dieser Kapitalansammlungen herunter gegangen, und hatte die Reduktion der Zinsen der Staatsschulden, so wie der Pfandbriefe möglich gemacht, und wenn gleich es eine Zeit lang schien, als wolle ein immer zu größeren Ausschweifungen hinneigender Papier- und Effektenhandel, die rasch gewonnenen Reichthümer andern gewerblichen Zwecken entziehen, so fehlte es doch den colossalsten Bauwerken unserer Zeit, den Eisenbahnen, weder an Geld, noch an Unternehmern, städtische und ländliche Grundstücke stiegen zu immer höheren Preisen, und überall hatte sich Glanz und Wohlhabenheit, oft zum schwelgerischen

Digitized by Google

Luxus ausartend, verbreitet. Neben diesen erfreulichen Erfolgen industrieller Thätigkeit, konnten indeß auch bedenklichere nicht ausbleiben. Der überraschend schnelle Zuwuchs der Bevölkerung, sonst der Stolz der Regierungen, hat in Schlesien einen Reichthum an Arbeitskraft hervorgerufen, die nach allgemeiner Ansicht noch nicht überall hat Verwendung finden können. Die menschliche Arbeit findet diese Anwendung hauptsächlich in der Fabrikenindustrie, im Gewerbsleben und im Landbau; daß die ersteren beiden trotz ihres Aufschwunges doch nicht in dem Maße sich erweitert hätten, als die Bevölkerung angewachsen, wird vielfach behauptet. Jedenfalls waren die Barrikaden und Belagerungszustände keine geeigneten Mittel die industrielle Thätigkeit zu fördern. Denn die geringste Stockung des Verkehrs, die mindeste Stockung des Kredits, häuft Waaren auf Waaren in den Magazinen der Fabrikanten, und nur allzubald sind die Geldvorräthe erschöpft, aus denen die Arbeit bezahlt werden soll, sobald der Absatz der Waare auch nur kurze Zeit ausbleibt, oder sich vermindert. Fast in allen Fabrikaten steckt ungleich mehr Arbeitslohn, als der Werth der Rohstoffe beträgt. Welch geringen Werth haben die Rohstoffe, aus denen ein Centner Eisen zusammengesetzt ist! Noch nicht den vierten Theil des Werthes von Schmiede- oder Stabeisen, der Käufer oder Verbraucher bezahlt daher in jedem Centner Eisen wenigstens drei Viertheile Arbeitslohn. Durch welche Thätigkeit aber auch der Arbeitslohn verdient wurde, immer mußte der Fabrikant ihn vorschießen, denn der Arbeiter kann keinen Kredit geben. Versiegen aber die Quellen des Fabrikanten, so muß er die Arbeit einschränken, nur halbe Schichten arbeiten lassen ꝛc., kurz die Produktion vermindern. Sofort vermindert sich aber auch der Verbrauch des Holzes, der Kohlen, der Fuhrlöhne aller Art, und alle diese Dinge müssen im Preise fallen, da das Angebot sich mehrt, und die Nachfrage sich mindert. Kann irgend ein Arbeitsministerium, und sei es das wohlwollendste, den Waareuverbrauch dadurch heben, daß es höhere Arbeitslöhne zahlt, d. h. die Produktionskosten erhöht? Die Vorgänge in Berlin und Paris haben diese Frage zum Theil in blutiger Schrift beantwortet.

Ungeheuer war nach dem März 1848 die Verminderung des Waarenconsums in Schlesien; so groß, daß sie allgemeine Bestürzung erregte. Denn war auch die Ausfuhr gestört, der innere Verbrauch bestand doch fort; die Leute trugen doch vor wie nach Röcke, Stiefeln, Hüte, fuhren vor wie nach mit Wagen ꝛc. Wahr! doch die Waarenfabrikation liefert weniger dringende Bedürfnisse als der Landbau, es ist daher viel leichter, darin Ersparnisse zu machen, als an den Erzeugnissen des Landbaues; und wie viele sahen sich in den letzten zwei Jahren veranlaßt, ihre Ausgaben zu beschränken? Wie viele verschoben den schon beschlossenen Bau eines Hauses, die Anschaffung irgend eines Gegenstandes des Luxus, oder doch des weniger dringenden Bedürfnisses? Dieterici *) berechnete schon für das Jahr 1830

*) Ueber preußische Zustände, Arbeit und Kapital. Berlin u. Posen 1848. S. 28.

Digitized by Google

den Bedarf an Bekleidungs- und Luxusgegenständen aller Art auf 12 Thlr. pro Kopf der Einwohnerzahl; wenn im Jahr 1848 und 1849 jeder Einwohner des preuß. Staates 2—3 Thlr. zu sparen suchte, so entstand daraus eine Verminderung des Waarenverbrauchs von 32—48 Millionen Thalern. In dieser Summe steckt noch manch schöner Groschen Arbeitslohn! Rechnen wir nun hierzu den ungeheuren Eisenverbrauch, welchen der Bau der Eisenbahnen veranlaßte, und der mit dem Jahr 1848 fast auf allen Punkten, entweder still stand, oder beendet wurde. Im Jahr 1831 hatte Preußen noch keine Eisenbahnen, jetzt 350 Meilen, mit einem Anlagekapital von mehr als 100 Millionen Thalern. Und wie viel mag wohl hierin Eisen, wie viel Arbeitslohn stecken? das Jahr 1848 und 1849 baute — wenigstens in Schlesien — so viel wir wissen, auch nicht eine Meile, und die alten Schienen werden noch eine Weile ausdauern, der Bau neuer Waggons nicht übereilt werden. Wir dürfen uns daher wahrlich nicht darüber verwundern, wenn Fabrikenindustrie und Gewerbsleben — also der gewerbliche Betrieb der Städte — eine Masse von Arbeitskraft unbeschäftigt läßt, und bei dem steigenden Angebot derselben die tüchtigste, beste auswählt. Ja blickt man auf die aufgehäuften Vorräthe in den Speichern der Industriellen, auf die Tausende von Centnern Eisen, die vergebens ihrer Verwendung harren, so müssen wir vielmehr den Muth der Unternehmer bewundern, die grade mit den entgegengesetzten Leiden des Sisiphus kämpfen. Und das nennt der Unverstand die Tyrannei des Kapitals! —

Aber nicht weniger, wie die städtische, wuchs die ländliche Bevölkerung, welche jene um das drei- oder vierfache übersteigt. Begrenzter noch, wie in der Fabrikatur ist hier die Verwendung der Arbeit, denn das Land wächst nicht mit der Bevölkerung. Dagegen ist die Absatzlosigkeit der Produkte des Landbaues viel weniger zu fürchten, denn der Mensch kann seinen Nahrungsbedarf nur wenig beschränken, und ißt sich gewiß lieber im alten Rock satt, als daß er im neuen Hunger leidet. Nun ist in jüngster Zeit auch auf dem Lande gewaltig über gedrückte Arbeitspreise und Mangel an Arbeit geklagt worden, ja es haben die Behörden diese Klagen als wohlbegründete anerkannt und durch öffentliche Bauten Gelegenheit zu Arbeitsverdienst gegeben. Ein solcher Arbeiterüberschuß würde auch aus dem Steigen der ländlichen Bevölkerung von selbst folgen, wenn das zu bebauende Land sich wirklich nicht vergrößert haben sollte. In diesem Falle wäre das Angebot ländlicher Erzeugnisse unverändert geblieben, während die Nachfrage im Verhältniß der zunehmenden Bevölkerung hätte zunehmen müssen; d. h. die ländlichen Erzeugnisse hätten theurer werden müssen. Dies ist aber nicht der Fall, denn als nach den Mißerndten der Jahre 1846 und 47 in den beiden darauf folgenden Jahren günstigere Erndten eintraten, haben die Preise der Brotfrüchte bereits wieder einen so niedrigen Stand erreicht, daß er von den 100jährigen Durchschnittspreisen bedeutend übertroffen wird. Wir sind daher berechtigt anzunehmen, daß Angebot und Nachfrage sich noch die Wage halte und ein Mißverhältniß zwischen

Digitized by Google

Lebensmitteln und Bevölkerung nicht eingetreten sei. Ueber die Vermehrung des ackerbaren Landes fehlen uns nun zwar zuverlässige Nachrichten eben so, als über das quantitative Verhältniß der mit dem Ackerbau beschäftigten Einwohnerzahl. Es ist aber die erstere nicht zweifelhaft, wenn wir auf die große Menge von neuen Culturen blicken, welche durch Waldrodungen, Umbruch von Wiesen und Separationen von Gemeindehutungen in den letzten 40 Jahren dem Ackerbau überwiesen wurden. In einer kleinen Schrift: „Ueber Zweck und Wirksamkeit landwirthschaftlicher Lehrinstitute ꝛc. Breslau 1847." findet sich im sechsten Briefe die Vermuthung aufgestellt, daß das nach älteren Angaben auf 7,900,000 Morgen angenommene Ackerland der Provinz Schlesien sich mindestens auf 8,783,250 Morgen, oder um fast $\frac{1}{9}$ vermehrt habe. Diese Vermehrung ist allerdings geringer, als die der Bevölkerung, bedenkt man indeß, daß seit den letzten 40 Jahren der Kartoffelbau sich allgemein verbreitete, daß keine andre Frucht auf einer bestimmten Fläche so viel Nahrungsstoff liefert, als eben die Kartoffel, so erklärt sich die Auskömmlichkeit der Nahrungsmittel auf einer relativ kleineren Fläche vollkommen.

Die angeführte Schrift sucht ferner durch Zahlen nachzuweisen, daß bei einem jährlichen Verbrauch von 12 Arbeitstagen für den Morgen Ackerland und 4 Arbeitstagen für den Morgen Grasland und der dort vorausgesetzten Zahl der Landbauer (354,573 Familien), 1) der schlesischen Landwirthschaft die nöthige Handarbeit nicht fehle, 2) daß vielmehr die Culturen noch erhöht werden, also größere Arbeitskräfte verwendet werden könnten, und 3) daß ein landwirthschaftliches Proletariat für Schlesien keine Nothwendigkeit sei.

Dies alles vorausgesetzt — und es wurde, so viel wir wissen, nirgends widerlegt — muß geschlossen werden, daß wenn wirklich Arbeitskraft durch den schlesischen Landbau unbeschäftigt bleibt, wie vielfach behauptet wird, nicht 12 und resp. 4 Arbeitstage auf den Morgen Acker- und Wiesenland verbraucht werden, sondern weniger, und daß mithin, da der Verbrauch von Arbeitskraft mit der Zunahme der Cultur steigt, und mit der Abnahme derselben fällt, der schlesische Ackerbau sich nicht auf einer befriedigenden Culturstufe befinden könne, da er die hierzu erforderliche und eben nur ausreichende Arbeitskraft nicht beschäftigt.

Und dieser Vorwurf trifft ihn hier mit vollem Recht. Noch immer liegt der größte Theil des schlesischen, zumal bäuerlichen Ackerbaues in den Fesseln einer ermüdenden Dreifelderwirthschaft, obschon die Bedingungen, unter denen allein sie so lange bestehen konnte, nämlich Reichthum an Grasland und Werthlosigkeit der Arbeit, schon längst nicht mehr vorhanden sind. Noch immer sprechen landwirthschaftliche Schriftsteller selbst ersten Ranges mit mehr Schonung als Wahrheit von der Möglichkeit einer sogenannten „verbesserten Dreifelderwirthschaft," obschon sie

Digitized by Google

selbst einräumen müssen, daß die einzige mögliche Verbesserung eben das Aufgeben ihres Princips ist; noch immer stellen uns ihre geistlosen Nachbeter, deren die landwirthschaftliche Literatur so viele zählt, Hunderte von Recepten zu Fruchtwechselwirthschaften auf, ohne daß das Wesen des Fruchtwechsels und die Gründe, auf denen eine jede Feldeintheilung beruhen muß, der Mehrzahl der ausübenden Landwirthe deutlich geworden wären; noch immer verlassen Neunzehntel von ihnen eine vernünftige Buchführung — die allein über die Resultate unserer landwirthschaftlichen Bestrebungen Rechenschaft zu geben vermag, als eine unnütze Pedanterie, und verarmen, weil sie nicht zu rechnen verstehen; noch immer wird Viehzucht und Futterbau als ein nothwendiges Uebel, aber nicht als die Grundlage jedes rationellen Wirthschaftsbetriebes angesehen, und während wir über die niedrigen Kornpreise jammern, holen wir aus dem Auslande Zug- und Schlachtvieh. Wohl bringt der Bauer, selbst bei mittelmäßiger Erndte, noch immer so viel Brotgetreide auf den Markt, daß der Preis kaum seine Mühe deckt, aber wahrlich, nicht aus christlicher Liebe für den Gevatter Schneider und Handschuhmacher, sondern weil er nichts anderes anzubauen versteht, als Kartoffeln und Halmfrucht, weil er — durch die unselige Theilung seines Ackers in drei Felder, gezwungen, oder doch verleitet — in wahnsinniger Verblendung keine andere Fruchtfolge kennt, als: Kartoffeln, Winterroggen, Winterroggen, Kartoffeln, Winterroggen und Hafer oder Buchweizen, weil er nicht begreift, daß er auf diesem Wege verarmen, seinen Acker zur trostlosen Wüste machen und sein Vieh verhungern lassen muß.

Doch freilich, das sagten seine Lehrmeister im Jahr 1848 ihm nicht, sie wußten es nicht, oder wenn sie es wußten, sie hätten es ihm doch nicht gesagt. „Die Feudallasten sind es, die euch erdrücken, ihr armen Leute! Während ihr mühsam im Schweiße eures Angesichts euren Acker baut, habt ihr nicht einmal Futter für eure magern Kühe! — Seht die fetten Rinder des Gutsherrn, seht seine feinwolligen Schafe, die ernährt ihr nebst dem faulen Herren selbst, durch eure Dienste, eure Zinsen, eure Laudemien, während er euch den Wald verschließt, auf euren Feldern jagt, eure Saaten zerstampft und eure armen Weiber pfändet, wenn sie dem hungrigen Vieh gestatten, einige Schritte über die Grenze zu gehn. Lange genug trugt ihr den ungerechten Druck, jetzt ist es Zeit, ihn für immer abzuschütteln! — Daher wählt nicht etwa eure Gutsherrn, eure Dränger zur Nationalversammlung, sondern wählt uns, die wir ein Herz haben für eure Leiden, oder geht selbst hin und schmauset die fetten Tagegelder, während eure Kameraden Steuern und Abgaben verweigern und jedem Beamten die Zähne weisen, der ihnen etwas anhaben will! Seht, wie sie es dort und dort machten! sie zertrümmerten die Schlösser ihrer Dränger, ja sie erschlugen sie, wenn sie sich wiedersetzen wollten! Gott hat nicht gewollt, daß es Reiche gebe und Arme, daß die einen müßig gehen, während die andern kaum vermögen, durch schwere Arbeit den

Digitized by Google

Hunger zu stillen, daß der eine Tausende von Morgen besitze, während der andere nicht hat, wo er sein Haupt hinlege! Auf! Folgt uns, und wir werden euch glücklich machen!"

In hunderten von Flugschriften überschwemmten diese und ähnliche Lehren das Land, und wo irgend ein liederlicher Schulmeister oder ein davon gejagter Schreiber den Vorleser oder Erklärer dieser Schriften machen konnte, der hatte freie Zehrung in den Wirthsstuben, oder wo sonst die Mißvergnügten zusammen kamen. War es da wohl zu verwundern, daß der in Aberglauben und Unwissenheit aufgewachsene Bauer, der wie jeder Kranke seinen eigenen Zustand am wenigsten kannte, den neuen Lehrmeistern Glauben schenkte? Das begriff auch trotz dem schlechten Schulunterricht jeder, daß es ein Vortheil sei, keine Steuern und Abgaben mehr zu bezahlen! — Wußte er doch nun, warum es mit seiner Wirthschaft so gar nicht vorwärts wollte; das unbestimmte Gefühl des Unbehagens war ihm mit einem Male klar geworden. Darum hatte der Rittergutsbesitzer auf den Provinziallandtagen immer gegen den Bauer gestimmt, weil er von seinem Fette zehren wollte. — Kam der Bauer aber gar nach der Stadt, da hörte er in jeder Volksversammlung, die an keinem Wochenmarkt fehlen durfte, daß es dem Gevatter Schneider nicht um ein Haar besser gegangen war. Den hatte der Kaufmann, der Fabrikant, der Magistrat, kurz jeder geknechtet, der einen bessern Rock trug, als er. Der unzufriedenen Elemente gab es dort in allen Schichten der Gesellschaft. — Freundlich sprach jeder mit dem Bauer, jeder erzählte ihm, daß das alles besser werden müsse, wenn nur erst der Volksmann N. oder X. zur Nationalversammlung werde gewählt sein! — Scheu zog sich das kleine Häuflein der Angefeindeten zurück, und trat verdutzt in die Reihen der „Bürgerwehr," ja selbst hier war so mancher, der zwar grade nicht mit dem Staate brechen, mit der aufgewühlten Menge fraternisiren mochte, aber doch im Stillen die Demüthigung irgend eines ungeliebten Vorgesetzten oder Vornehmen nicht eben ungern gesehen hätte, und der wohl gar von einem bequemen Sitz am grünen Sessionstisch, hohen Reisediäten u. dgl. Dingen träumte. Kurz: „Es muß anders werden!" Die Erscheinungen, welche diese Aufregung in Schlesien hervorriefen, sind bekannt. Bis zur Auflösung der Nationalversammlung war der Zustand Schlesiens jammervoll, aus der allgemeinen Widersetzlichkeit des Landvolks schien sich eine große demokratische Bauernverschwörung zu entwickeln und ein Krieg ländlichen Proletariats drohte alle Scheußlichkeiten des rohsten Bürgerkriegs über uns zu bringen. —

Da nahm endlich ein Ministerium mit Kraft und nicht ohne Geschick die Zügel des Staates in seine Hände, und begann offen den Kampf mit der immer weiter um sich greifenden Auflösung. Es hat diesen Kampf bis jetzt mit Muth und Ausdauer geführt, es hat große Hindernisse besiegt, es hat Gewaltschritte nicht vermeiden können, hat dem Lande und unserer Provinz wesentlich genützt und hat

Digitized by Google

erklärt sie nicht weiter auszudehnen. Kurz der Feind scheint besiegt, wenigstens hat er das Schlachtfeld geräumt, vernichtet ist er nicht!

Die Zeitungen, und vor Allem die Schlesische, erzählen uns viel von einem gänzlichen Umschwunge der öffentlichen Meinung, der wir die wiedergewonnene Ruhe, die Zuversicht auf deren Fortdauer verdanken sollen. Das Volk soll zu einer klareren Anschauung seiner Zustände gelangt sein. Wir glauben daran nicht! Wir wollen nicht behaupten, daß es in der langen trüben Zeit gar nichts gelernt haben sollte, aber — es ist gewiß recht wenig gewesen. Das Volk im engern Sinne, d. h. der weniger gebildete, der ärmere Theil desselben, hat an den politischen Bestrebungen seiner Parteiführer nie großen Antheil genommen. Die deutsche Frage, die Verwandlung der absoluten Monarchie in eine constitutionelle, ja selbst der Begriff der Volkssouveränität haben in diesen Kreisen nie Boden gewonnen — nur das Bewußtsein so mancher schwachen Seite der Verwaltung ist bis in die untersten Schichten des Volkes gedrungen. „Der König ist gut, er will nicht haben, daß wir gedrückt werden, aber er erfährt nicht wie es uns geht, er wird von seinen Umgebungen hintergangen!“ Diese und ähnliche Aeußerungen hörten wir oft in der ärgsten Zeit, die Anhänglichkeit an die Person des Königs, verleugnet der Schlesier nur selten! — Er hat aber gesehen, daß bereits zwei Deputirtenversammlungen seinen noch immer unbehaglichen Zustand nicht verbessert haben, er hat daher wenig Vertrauen zu der dritten. Daß seine Wahlen nicht immer glückliche waren, fühlt er wohl, aber wie soll er es anfangen, um sich besserer zu versichern? Kennt er die Leute, denen er seine Stimme gibt? selten! Er wird daher immer Wahlagitationen zugänglich sein, und dies Gefühl verleitet ihm das ganze Wahlgeschäft. — Ja käme der aller absoluteste König mit einigen Gesetzen in der Hand, etwa wie Steuerbefreiung des Bauernstandes, Landvertheilung an alle diejenigen, welche keins haben, freie Zehrung für diejenigen, die nicht arbeiten mögen, Schutz, auch für den aller erbärmlichsten Handwerksbetrieb ꝛc. ꝛc., das schlesische Bauernvolk jagte Republikaner und Demokraten, Constitutionelle und Reaktionäre, ja Kammern und Minister zum Lande hinaus und riefe: Es lebe der Absolutismus!

Preußische Briefe.

Einundzwanzigster Brief.

Die Verhandlungen der beiden Kammern.

Es ist charakteristisch für unsere Kammern, daß die verschiedenen Nuancen in denselben — Parteien kann man sie nicht nennen — vorzugsweise darüber mit

Digitized by Google

einander wetteifern, wer am meisten ministeriell gesinnt sei. Das hat sich vorzüglich so in der deutschen Frage herausgestellt.

Wenn in dieser Frage die Männer von Frankfurt und Gotha durch die Vorlagen des Ministeriums, und namentlich durch die Rede des königlichen Commissarius, Herrn v. Radowitz, so umgestimmt sind, daß sie der seit dem Mai befolgten Politik ihre unbedingte Billigung geben, und sie dringend ermahnen, auf dem betretenen Wege zu verharren, so könnte das Wunder nehmen, denn weder in den Vorlagen, noch in jener Rede ist etwas Neues enthalten, was man aus den bekannten Verhandlungen nicht wenigstens hätte schließen können. Dennoch ist diese Umstimmung sehr begreiflich, einmal aus der veränderten Luft — es ist doch ein Unterschied, ob man in Frankfurt, dem Centrum eines blos in der Einbildung vorhandenen Staats, oder in Berlin, mitten im Markt des wirklichen Lebens, zu Rath sitzt — dann auch aus den veränderten Zeitumständen. Die Niederlage des Aufstandes in Baden, Sachsen, auch in Ungarn, verrücken freilich den Gesichtspunkt sehr wesentlich.

Auf der andern Seite ist es eben so wunderlich, wenn die Großdeutschen aus jenen Actenstücken die Hoffnung schöpfen, die preußische Regierung habe ihren Plan fallen lassen und rede ihm nur noch pro forma das Wort, um nachher die Hände in Unschuld waschen zu können, als ob sie das Ihrige gewissenhaft gethan habe, und nur durch die Intriguen der Uebelgesinnten an der Vollendung ihres Werkes gehindert sei. Von einer solchen Resignation finde ich in den Erklärungen des Ministeriums doch keine Spur.

Um ein richtiges Urtheil zu gewinnen, muß man zweierlei unterscheiden. Einmal das absolut Vernünftige, das sich in den verschiedenen Plänen mehr oder minder bestimmt aussprechen und endlich nothwendiger Weise zur Geltung bringen muß, und dann das Verhältniß, in der jeder einzelne bestimmte Entwurf zur augenblicklichen Lage der Dinge steht.

Das absolut Vernünftige ist: Trennung der politischen Monstrosität, die man früher heiliges römisches Reich, später deutscher Bund genannt hat, in zwei souveräne Staatsgebiete, von denen jedes eine wirkliche, d. h. eigene oder selbstständige Politik verfolgen kann.

Die Nothwendigkeit dieser Trennung — welche die Revolution des vorigen Jahres, ihrem romantischen Charakter gemäß, in der umgekehrten Form der Einheit anstrebte — ergibt sich aus der Existenz zweier souveräner, europäischer Staaten, die ihrer geographischen Lage wie ihre Geschichte nach eine verschiedene (nicht etwa eine feindliche) Politik verfolgen müssen und seit dem 30jährigen Kriege auch immer verfolgt haben, und der Lage einer Masse unberechtigter Klein- und Mittelstaaten zwischen ihnen, die den beiden Großstaaten entweder willenlos gehorchen, wie es seit der Bundesacte der Fall war, oder dem Auslande dazu dienen, einen Keil in das Gefüge Preußens und Oestreichs einzuschieben, um

Digitized by Google

dieselben zu zertrümmern. In beiden Fällen befriedigt die Existenz dieser Kleinstaaten weder ihren eignen Bürger — denn sie können keine freie selbstständige Politik verfolgen —, noch können sie Preußen und Oestreich auf die Dauer dulden, denn sie sind wildes Fleisch in ihrem Organismus.

Freilich wäre es möglich, daß einmal eine Revolution käme, die Oestreich, Preußen, Baiern u. s. w. zertrümmerte, und eine allgemeine deutsche Republik einführte. Aber abgesehn davon, daß eine so totale Revolution einen eben so gewaltsamen, als in Beziehung auf den Ausgang zweifelhaften Charakter haben müßte, gingen dadurch in jedem Fall diejenigen politischen Errungenschaften, welche die Geschichte durch die Gründung der Großstaaten Oestreich und Preußen der deutschen Nation und der Cultur im Allgemeinen hat zu Theil werden lassen, zu Grunde.

Eine Rückkehr zu den alten Zuständen ist aber nicht möglich. Restauration des alten Bundes hieße nichts anderes, als Neutralisation der deutschen Politik durch Festhaltung von zwei entgegengesetzten Willenskräften, und vollständige Abhängigkeit der kleinen Staaten von dem Einfluß ihrer mächtigeren Bundesglieder. Einem Bundestag, der in irgend einer Beziehung einen größern Einfluß ausüben wollte, als derjenige, der dem alten factisch zustand, kann weder Oestreich noch Preußen sich unterwerfen; einen allgemeinen deutschen Reichstag, der mehr als eine blos berathende Stimme in Anspruch nähme, kann weder Oestreich noch Preußen anerkennen. Ein Bundestag, wie ihn Oestreich vorschlägt, d. h. ein Bündniß der Fürsten gegen die Revolution unter den Auspicien Oestreichs und Preußens, ist allerdings möglich, ist aber weiter nichs, als Vertagung des Problems, das doch einmal gelöst werden muß, auf eine unsichere Zukunft.

Die Scheidung Oestreichs vom deutschen Nordwestreich muß mit der constitutionellen Centralisation beider Staatsgebiete zusammenfallen. Ein Mittelreich ist nicht möglich. Die schwerste Frage, auf die man bisher noch viel zu wenig Aufmerksamkeit verwandt hat, ist die: wo ist die Grenzlinie beider Gebiete? Gehört Baiern (mit Ausschluß der Pfalz), Würtemberg und Baden zum südlichen oder zum nördlichen? Daß nämlich diese drei Staaten in Ein Gebiet gehören, ist außer Zweifel.

Bei der Erwägung dieser Frage darf der Ehrgeiz Oestreichs oder Preußens nicht gehört werden. Preußen möchte gern jene Staaten unter seinen Einfluß ziehn; ob es Oestreich seinerseits begehrt, wage ich kaum zu behaupten; auf keinen Fall aber will's dieselben Preußen überlassen. Man vergesse es aber nicht, daß die Macht eines Staats nicht nach seinem Umfang sich bestimmt, sondern nach seiner wirklichen Einheit.

Gegen den Anschluß jener Staaten an den preußischen Bund spricht folgendes. Ohne sie kann Norddeutschland sich leichter einigen, denn durch sie kommt ein den Norddeutschen ferner liegender Stamm, kommen dynastische Interessen hinein, die immer ein fauler Fleck in dem neuen Bundesstaat bleiben werden. Die

Digitized by Google

militärische Lage des Bundesstaats ist günstiger, wenn er Süddeutschland nicht in seinen Rayon ziehen darf. Er kann einen guten Theil seiner Kräfte auf die Flotte werfen, mit der er im Lauf der Zeiten Dänemark und Niederland in sein politisches System zu zwingen hat; er kann Oestreich einen Theil der französischen Grenze überlassen. Seine Macht wird concentrirt, während sie durch das Hineinziehen Süddeutschlands sich zersplittert.

Für den Anschluß sprechen eigentlich nur negative, aber doch erhebliche Gründe. Einmal wird dadurch den norddeutschen Mittelstaaten der Anschluß an Preußen leichter gemacht. Zweitens ist es sehr fraglich, ob es Oestreich mit seinem Interesse vereinbar hält, in eine nähere Einigung mit diesen Staaten zu treten, und umgekehrt. Die noch immer fortdauernde Grenzsperre spricht wenigstens dagegen.

Von diesem Gesichtspunkt aus kann ich die Verhandlungen der preußischen Regierung nicht unbedingt billigen. Um einem möglichen Mißverständniß vorzubeugen, muß ich aber vorher noch eine andere Betrachtung einschieben.

Daß die Annahme der Kaiserwürde von Seiten des Königs von Preußen der kritische Augenblick in der Geschichte Preußens war, hat wohl Jeder gefühlt. Ein jeder Preuße wird im Kleinen in sich den Kampf und die Zweifel durchgemacht haben, welche die Entscheidung des Königs so lange verzögerten. Für die Annahme sprach die Erkenntniß, daß der Augenblick eines großen Enthusiasmus, der mit einem Sprunge die Hindernisse überschreitet, die sonst eine Arbeit von Jahrhunderten nicht hinwegräumen, nicht wieder käme. Dagegen die Gefahr einer Auflösung derjenigen Einrichtung, die bisher Preußens Größe ausgemacht, der monarchisch-militärischen Concentration, in einem Augenblicke wo ein Bruch mit Rußland und Oestreich drohte; eine Gefahr, welche durch die Persönlichkeit des Königs noch gesteigert wurde. Dennoch habe ich in der Hitze des Augenblicks mich für die Annahme entschieden, und kann diese Meinung auch jetzt nicht zurücknehmen. Ich halte es noch für möglich, daß damals durch ein liberales Ministerium eine vollständige Versöhnung mit den gemäßigten Demokraten in ganz Deutschland, ohne Aufopferung der eben erst wiedergewonnenen militärischen Kraft erreicht wurde.

Allein diese Reflexionen gehören der Geschichte an; praktisch haben sie keine Bedeutung mehr. Nachdem Preußen mit der Revolution auch in ihrem gemäßigten Ausdruck definitiv gebrochen hatte, nachdem es eben dadurch auch in der Reaction gegen seine eigene constitutionelle Entwickelung zu einem sehr bedenklichen Schritt — der einseitigen Veränderung des Wahlgesetzes — getrieben war, mußte seine Aufgabe die sein, im Einverständniß mit Oestreich die deutschen Angelegenheiten zu ordnen — freilich nicht in der Art der altpreußischen Politik, sondern wie es dem Gleichmächtigen zukommt. Damals war aber Preußen wenigstens gleichmächtig.

Die Verhandlungen mit dem Wiener Cabinet haben mich nicht über-

Digitized by Google

zeugen können, daß Preußen den richtigen Weg zur Verständigung eingeschlagen hat. Ich kann mich darin täuschen, denn möglicher Weise hätte Oestreich auch den richtigen Anforderungen den Eigensinn seines bloßen Negirens entgegengesetzt; aber dennoch wird der Vorwurf gegen die preußische Regierung, daß sie den Versuch unterlassen hat, nicht aufgehoben.

Der Gegenstand der Verhandlungen mußte sein 1) Scheidung der östreichischen und preußischen Hegemonie nach einer bestimmten geographischen Grenze, 2) eine Form der Einigung beider Staatsgebiete bis zu einer gewissen Grenze. Nach meiner Ansicht ist die preußische Regierung in dem ersten Punkt in ihren Ansprüchen, im zweiten in ihrer Nachgiebigkeit zu weit gegangen.

Das zweite wird mir Jedermann zugeben; die Regierung selber hat es indirect anerkannt. Das Vereinsproject, welches Canitz aus Wien brachte, hätte all die Vortheile, welche aus dem „engen Bundesstaat" resultiren sollten, wieder aufgehoben. Gemeinsame Gesandten, von zwei verschiedenen Staaten bevollmächtigt, sind eine Contradictio in adjecto. Zur Ehre der preußischen Regierung kann ich nur hoffen, daß es ihr mit diesem Project nicht Ernst war, daß sie eine abschlägige Antwort voraussetzte. Aber wozu dann unterhandeln?

Was das erste betrifft, so spricht die preußische Regierung zwar immer von dem Festhalten an dem alten Bunde, der durch den engen Bund nicht gestört werden sollte, aber sie unterläßt es, den Umfang des letzteren genau zu bestimmen, sie setzt im Stillen immer voraus, daß derselbe mit dem ganzen Deutschland, Oestreich ausgenommen, zusammenfallen müsse. Warum hat die Regierung ihrem alten Alliirten nicht offen folgende Alternative gestellt?

„Preußen kann die souveräne Existenz verschiedener kleiner und mittlerer Staaten, durch die es zersplittert und in aller seiner Thätigkeit gehemmt wird, auf die Länge nicht dulden. Der Augenblick ist gekommen, wo durch Auflösung der alten, unvernünftigen Verhältnisse die Bildung eines neuen, naturgemäßen, möglich geworden ist. Preußen will diesen Augenblick benutzen. Es will in denjenigen Staaten, die ihrer Lage nach mit ihm in enger Verbindung stehn, eine durch föderative und constitutionelle Formen beschränkte Hegemonie ausüben. Es überläßt Oestreich, mit den Staaten, welche zu ihm ein ähnliches Verhältniß einnehmen, dasselbe zu thun, und fordert es auf, sich über die Demarkationslinie zu verständigen. Beide Staaten dürfen sich nur eine moralische Unterstützung leisten, sie dürfen nur offen erklären, daß sie es so wollen; im übrigen bleibe alles der friedlichen Vereinigung überlassen. Was den weitern Bund betrifft, so garantiren sich Oestreich und Preußen in ihrem und ihrer Verbündeten Namen die Integrität der beiderseitigen Staatsgebiete.

Will Oestreich darauf nicht eingehn, so sieht sich Preußen in der Lage, definitiv aus dem Bunde von 1815 auszutreten, und lediglich seine eigenen Interessen zu befragen."

Digitized by Google

Vielleicht hätte damals — vor Beendigung des ungarischen Kriegs — eine so offene Sprache Oestreichs zu einer bestimmten, verständigen Erklärung getrieben. In diesem Falle wäre die friedliche Verständigung mit den übrigen unzweifelhaft gewesen. Vielleicht hätte Oestreich in seinem eignen Interesse es für passend gefunden, daß auch Süddeutschland dem Bundesstaat beiträte; vielleicht hätte es für dasselbe vorläufig eine mittlere Stellung gefordert, d. h. ein Bündniß desselben mit Oestreich ohne constitutionelle Formen. Auf alles dieses hätte Preußen eingehn können.

Ich sage vielleicht. Vielleicht auch nicht. Jedenfalls war es des Versuches werth. Wie die Sachen jetzt stehen, ist der günstigste Augenblick versäumt, und ein klares Bild von dem Zustande, der gewonnen werden soll, nirgends vorhanden. Daß mit der Zeit die vernünftige Idee, die sich ebenso in dem Gagern'schen Progamm wie in dem Berliner Entwurf, in beiden freilich gebrochen aussprach, Realität finden wird, davon bin ich freilich überzeugt. Für den Augenblick aber kann ich kaum darauf rechnen, daß sie durch das Votum der Kammern wesentlich gefördert werden sollte.

In dem Urtheil der Kammern scheiden sich folgende Gruppen. 1) Die Polen. Die Sache gehe sie nichts an, die Deutschen mögen es unter einander ausmachen. 2) Die Ultramontanen, bestehend aus drei Individuen, den einzigen Repräsentanten der Großdeutschen Partei in beiden Kammern. Der Plan der Regierung ist ein Attentat gegen das angeborene Recht der Häuser Oestreich und Baiern, und namentlich gegen den Papst. 3) Die Legitimisten, 14 in der ersten, 75 in der zweiten Kammer. Eigentlich gefallen uns die Schritte des Ministeriums in der deutschen Frage ganz und gar nicht, sie coquettiren viel zu sehr mit dem Liberalismus und dem Zeitgeiste, sie setzen sich viel zu sehr gegen Oestreich in Opposition, das als Hort der Legitimität verehrt werden muß. Aber das Ministerium hat die Concessionen an den Liberalismus, die ihm immer nur die Noth des Augenblicks abdrang, zur rechten Zeit stets so geschickt zurückgenommen, daß wir fest davon überzeugt sind, es werde diesmal ähnlich verfahren. In dieser Ueberzeugung geben wir ihm eine unbedingte Vertrauensadresse, verwahren uns aber entschieden dagegen, es durch dieselbe auf seinem bisherigen Wege festhalten zu wollen. — Herr v. Gerlach, Stahl, v. Bismark-Schönhausen haben das offen ausgesprochen, letzterer mit der Schroffheit, die seiner Natur eigen ist; die Andern (z. B. Graf Strachwitz) haben sich zwar gegen die Consequenzen verwahrt, weil es wahrhaft vornehmen Leuten nicht geziemt, sich auf Consequenzen einzulassen, aber sie sind doch zuletzt auf dasselbe herausgekommen. 4) Die streng Ministeriellen in beiden Kammern, bei weitem die große Majorität. Was Gott thut, das ist wohlgethan! Das Ministerium muß am besten wissen, was es thut. Wir geben ihm unsere Zustimmung zu seinen bisherigen Schritten, obgleich das ganz überflüssig ist (Scherer) und wir ertheilen ihm Vollmacht, die Reichsverfassung

Digitized by Google

ohne unsere weitere Theilnahme zu Stande zu bringen; wollen damit aber gar nicht gesagt haben, daß es von dieser Vollmacht auch Gebrauch machen soll. 5) Die Liberalen — Camphausen, Graf Dyhrn, Beckerath u. s. w. Wir sind eigentlich sehr erstaunt darüber, daß die Regierung noch so lebhaft für den engern Bundesstaat und gegen den Einfluß Oestreichs gearbeitet hat, wir freuen uns darüber, trauen aber der Sache noch nicht ganz, und ertheilen ihm daher jene Vollmacht unter der Voraussetzung, daß es sich durch dieselbe auch gebunden fühlt. — Es ist, beiläufig gesagt, von dieser Partei bei der Gelegenheit etwas mehr Pathos aufgewendet worden, als unbedingt nöthig gewesen wäre.

Da das Zustandekommen der wirklichen Reichsverfassung schon durch die Vertagung z. B. des sächsischen Landtags weiter hinausgeschoben scheint, so ist eigentlich die Verhandlung der Kammern über die eigene Verfassung, wenigstens für den Augenblick von größerer Wichtigkeit.

Es handelt sich hier um zweierlei: um nachträgliche Genehmigung der exceptionellen Regierungsmaßregeln und um Revision der Verfassung. Was das erste betrifft, so gestattet der §. 105 einen so ausgedehnten Gebrauch ministeriellen Beliebens, daß bei irgend gutem Willen auf Seiten der Regierung das ganze Geschäft der Kammern auf Einregistrirung fertiger Edicte herauskommt. Ich bin nun keineswegs der Ansicht, die im letzten Jahr bei uns ziemlich geläufig wurde, daß die Kammern nicht nur formell, sondern auch materiell die gesetzgebende Gewalt ausüben sollen. Im Wesentlichen wird, wie es auch in England der Fall ist, die Regierung, so wie sie im Mittelpunkt der Geschäfte steht, auch in der Gesetzgebung die Initiative haben, und die Kammer, so lange sie mit der allgemeinen Politik des Ministeriums einverstanden ist, sich damit begnügen, sie zu überwachen. Sobald ein neues Princip sich geltend macht, wird auch eine neue Regierung zur Ausführung desselben berufen werden. Aber die Form ist hier wesentlich. Sobald die Regierung bevollmächtigt ist, Gesetze mit unmittelbar wirkender Kraft zu erlassen, wird dadurch später den Kammern ein moralischer Zwang angethan und die parlamentarische Thätigkeit wird zur Illusion. §. 105 muß ganz wegfallen. Zwar verkenne ich nicht, daß es einzelne Ausnahmsfälle gibt, in denen die Regierung unmittelbar eingreifen muß, aber dazu bedarf es keines Gesetzes; sie nimmt für ihre Uebertretung der Regel die völlige Verantwortlichkeit auf sich, und verlangt dann Décharge. Wenn aber die Ausnahme zur Regel gemacht wird, so wird sich die Kammer, wie es die preußische thut, damit begnügen, zu untersuchen, ob das eigenmächtig erlassene Gesetz an und für sich zweckmäßig war; nicht, ob seine Dringlichkeit so groß war, daß es den Bruch der gesetzlichen Form unvermeidlich macht. Eine solche Auffassung widerspricht aber dem Wesen des constitutionellen Staats.

Hier galt es aber noch einen viel ernsteren Fall. Das Ministerium hatte,

Digitized by Google

unter Allegirung jenes Paragraphen, in das Fundament der Verfassung eingegriffen, sie hatte das Wahlgesetz eigenmächtig verändert, und damit den Factor des constitutionellen Lebens, welchem sie Rechenschaft ablegen sollte, willkürlich aufgehoben. Daß die zweite Kammer nicht im Stande war, diesen eigenmächtigen Schritt zu rectificiren, liegt in der Natur der Sache, denn sie konnte ihren Ursprung nicht verleugnen, ohne den sie nichts war. Aber auch die erste Kammer befand sich in einer eigenthümlichen Lage. Selbst die äußerste Linke, unter der Führung des Herrn Gierke, ehemaligen Ministers, glaubte die Verantwortung nicht übernehmen zu dürfen, auf Annullirung des Schrittes anzutragen. Ganz mit Recht bemerkte Herr Gierke, daß auch die Minorität bei jeder Abstimmung die Eventualität ins Auge zu fassen habe, daß ihre Ansicht den Ausspruch der Kammer bestimmte. In diesem Falle müsse er aber fürchten, das eben beginnende constitutionelle Leben gewaltsam zu unterbrechen. Er begnügte sich daher mit dem Antrag, die erste Kammer solle sich für incompetent erklären, da der eine Factor der Gesetzgebung weggefallen sei, einseitig über die Maßregeln der Regierung zu entscheiden. Herr Gierke hat dabei nur Eines übersehn. Diese Incompetenzerklärung konnte sich nicht auf diesen einzelnen Fall beschränken, sondern mußte sich auf die ganze legislatorische Thätigkeit der ersten Kammer ausdehnen. Dann aber handelten allein diejenigen consequent, welche geradezu aus der Kammer austraten. Zum Antrag der Kammer erhoben, hätte jener Beschluß keinen Sinn gehabt; dagegen war die Forderung der Kammer, die Regierung solle auf den Rechtsboden der Verfassung vom 5. December zurückkehren, zwar bedenklich, aber nicht sinnlos.

Die Ansicht der Majorität ist nun von der Art gewesen, daß sie sich vor Revision der Verfassung noch eben so wenig in einem constitutionellen Staate befände, als vor dem 5. December. Sie hat beschlossen, daß nach der Revision eine neue Verfassungsurkunde ausgegeben werden soll. Sie hat also in dem octroyirten Wahlgesetz nicht einen Bruch der Verfassung, sondern nur eine neue Initiative der Vereinbarung gesehn. Freilich ist sie dadurch mit ihrem Votum im März, durch welches sie die Rechtsgiltigkeit der Verfassung anerkannte, in starken Widerspruch getreten.

Die Revision wird zuversichtlich die demokratische Färbung, welche auch die Verfassung vom 5. December noch immer an sich trägt, vollständig verwischen. An sich wäre das kein Unglück, wenn sie dafür nur den geringeren Umfang der Rechte bestimmter feststellte. Ich muß hier beiläufig bemerken, daß ich im Princip die Ansicht des Herrn v. Gerlach vollkommen theile, daß eigentlich eine Verfassungsurkunde nicht de rebus omnibus et quibusdam aliis handlen, daß sie nie eine tabula rasa voraussetzen soll, auf der ein ganz neuer Staat aufgerichtet wäre, sondern daß ihre einzige Aufgabe die ist, das neu eintretende Rechtssubject in seinen Functionen genau zu umgrenzen; daß es hier nicht darauf ankomme, die Rechte des Königs festzustellen, die ja schon ohnehin vorhanden, sondern die Rechte der Kammern, die einen neuen Factor des Staatslebens bilden. Herr v. Gerlach hat dabei nur, wie es seine Schule zu thun pflegt, die Unterbrechung des bisherigen Staatslebens durch die Revolution, welche das bestehende Recht in Frage stellte, und die bisher unbedingt geltende Gewalt zu einem Gegenstand der Discussion machte, vollständig ignorirt. Man hebt aber ein geschichtliches Factum nicht dadurch auf, daß man die Augen davor verschließt.

Ich muß gestehn, daß dies kleinliche Feilschen um Recht und Unrecht nicht gerade einen erhebenden Eindruck macht. Die Kammer fühlt das selbst. Sie wirft sich mit einer gewissen Hast aus der eigentlich constituirenden Thätigkeit in ihren vermeintlichen Beruf, durch materielle Reformen den politischen Idealismus zu dämpfen. Sie fragt nur zu wenig darnach, ob sie zu diesem Beruf auch die nöthige

Digitized by Google

Einsicht habe. Sie will einmal populär sein, in der Politik wird ihr das durch ihre torystische Richtung unmöglich, also frischweg in die socialen Fragen. Wird darin auch nicht viel practischer Verstand aufgeboten, so kann doch das gute Herz sich geltend machen. So ungefähr kam es bei dem Antrag heraus, eine Commission niederzusetzen, die sich mit der Lage der armen oberschlesischen und westphälischen Spinner und Weber, und den Mitteln, ihrer Noth abzuhelfen, beschäftigen sollte. Ein Ostpreuße, der an Gemüth nicht nachstehn wollte, fügte noch die armen masurischen Bauern hinzu. Vergebens machte der Minister darauf aufmerksam, daß ähnliche Anträge zu tausenden kommen würden, daß mit einer Untersuchung in's Blaue hinein, ohne bestimmte Vorlagen und Anträge, Nichts gethan sei, wie ein ähnlicher Ausschuß der Nationalversammlung bewiesen habe, der nach viermonatlichen angestrengten Arbeiten zu dem Resultat kam, er könne das Material nicht übersehen! Schadet nichts! erwidert der Antragsteller, wenn auch nichts dabei herauskömmt, das Land sieht doch, daß wir uns mit seinen Interessen beschäftigen. — Auf diese Weise wird freilich die Lösung der socialen Frage zu einem noch viel bequemeren Geschäft, als die politische Reform, und die Kammer ist in der Lage, spielend das Vaterland zu verwalten.

Bilder von der Armee des Banus.

IV.

Der Haiduck.

An einem heißen Nachmittag hatten wir uns aus der ungesunden Atmosphäre von Titel herausgeschlichen und im Schatten eines Gebüsches gelagert. Nicht gerade mit gutem militärischem Gewissen, denn solche Spaziergänge waren wegen der Nähe der Magyaren streng verboten, aber sehr erfreut den frischen Zug der Luft einzuathmen, welcher über die Theißebene strich, und auf eine Stunde den Typhus und die Lagerpest zu vergessen. Corporal Jovan hatte unsern Führer gemacht und eine große Flasche von schwarzem Serbenwein mit uns aus dem Lager geschmuggelt.

Wir lagen auf dem Grase, Jovan machte den Kammerdiener und sein gutmüthiges Gesicht lachte behaglich als er sich auf einen Baumstamm setzte, den Karabiner zwischen die Beine, den Griff des Handzar's vorsichtig in den Bereich seiner Augen rückend. Er war ein alter Soldat, in alle Geheimnisse des kleinen Grenzkrieges eingeweiht, hatte den serbischen Revolutionskrieg gegen die Türken mitgemacht, hatte den schwarzen Georg noch gekannt, bevor dieser Fürst wurde, und an der Seite des Milosch Obrenowitsch gefochten. Schon vor vielen Jahren war er als Diener eines serbischen Woiwoden in Oestreich gewesen und hatte von daher ein schönes Wohlwollen für die Schwaben bewahrt. Unter seinen Landsleuten war er berühmt als einer, der die Geheimnisse schwäbischer Bildung vollständig ergründet habe, dieser Ruhm hatte ihn zu unserem Freunde gemacht.

Er sah uns vertraulich an, entkorkte seine Flasche, that einen tiefen Zug, schnalzte vergnügt mit der Zunge und sprach nachdrücklich: hier streicht die Luft, wir sind hier sicher vor der weißen Frau (der Pest).

Ist es das erste Mal, daß Du sie in der Nähe siehst, Arambassa?

Digitized by Google

Wallah, nein, sie hat vor Jahren auch bei uns in der Schumadia ihr Wesen getrieben. In manchen Dörfern gab es kein Haus, in dem sie nicht ihren Schleier geschüttelt hat und viele Leute hat sie angeredet.

Und was spricht die Pest, wenn sie ihren Besuch macht?

Gutes ist's nicht, manchmal frägt sie nach dem Wege, ein andermal bittet sie um die Erlaubniß sich hinten auf das Pferd oder den Karren aufzusetzen, es leben Manche, die sie gesprochen haben, die meisten haben freilich nicht weiter erzählt, was sie ihnen gesagt hat, denn sie sind nach dem Anblick gestorben. Ich selbst sah ihren Schleier im Winde flattern. Es war dort an den Bergen gegen Osten. Wir lagen zwölf Mann in einer Höhle und unterhielten Tag und Nacht ein Feuer von harzigem Holze, meine Brüder wurden doch krank einer nach den andern. Drei hatten wir begraben, die andern waren schwach und es fehlte uns an Nahrung. Denn die Gegend war wie verzaubert, kein Vogel flog über das Gebirge und kein Wild kam in die Schußlinie, es lag ein Fluch auf den Bergen, und wir waren schwach und fürchteten uns in das Thal herunter zu steigen. Zuletzt schärfte ich meinen Feuerstein und ging hinab in das nächste Dorf Lebensmittel zu holen. Der Knes des Dorfes packte mir auf, was ich tragen konnte, aber keiner von den Dorfleuten wollte mich begleiten. Als ich zurückkam zu unserer Schanze am Berge, triefend von Schweiß und keuchend unter der Last, war es Abend geworden, mein Fuß strauchelte über die Wurzeln der Bäume. Da huschte im Mondenschein eine weiße Gestalt bei mir vorüber, klein und mager, und hob den Finger gegen mich auf, ich aber rief meinen Heiligen und ging vorwärts ohne mich umzusehn. Es flüsterte neben mir in mein Ohr, ich habe nichts verstanden, denn mein Haar sträubte sich auf dem Kopfe. Als ich zur Höhle kam, lebten nur noch zwei von meinen Brüdern, und keiner von ihnen sah das Licht des nächsten Morgens. Ich begrub sie alle, und in das Grab des Letzten warf ich das Kreuz, welches ich am Hals getragen hatte, zerbrach meinen Handzar, den mir der Aelteste von den Brüdern geschenkt hatte, als ich zu ihnen in die Berge kam, stieg wieder in das Thal hinab, an die bosnische Grenze, wo man mich nicht kannte und nahm Dienste bei ehrlichen Christenmenschen.

Im Lager ging das Gerücht, daß auch Freund Jovan einst Haiduck gewesen war, hier hörten wir die Bestätigung. Und vergnügt über die Offenherzigkeit des würdigen Herrn frug ich ihn leichthin, um welche Zeit warst Du in den Haiduckenbergen, Freund Jovan?

Er sah mich spähend an: Es ist lange her und ich kann wohl darüber reden, ich habe mich des Grundes nicht zu schämen. Es sind mehr als zwanzig Jahre, damals als unser Krieg gegen die Türken durch den schlechten Frieden beendigt war und die Türken wieder in das Land kamen, die fünf Festungen besetzten, und an der Grenze sich als Herren geberdeten. Damals erschlug ich einen Spahi, der mir einen Ochsen von der Heerde, die ich nach Bosnien trieb, nehmen wollte. Es war im ehrlichen Kampfe und der Todte war ein Ungläubiger, aber die Hand der Türken lag wieder auf dem Lande, die Panduren (Polizeisoldaten der serbischen Regierung) suchten mich und ich mußte in die Berge entfliehen.

Und denkst Du gern an Dein Haiduckenleben zurück?

Der Arambassa stieß einen complicirten Laut aus, der halb ein Räuspern, halb ein Seufzer war und antwortete ablenkend: Viele bessere Männer sind Haiducken gewesen, Fürst Kara Georg war selbst einer. Wißt ihr nicht, daß sie damals vor vierzig Jahren, als der Freiheitskampf mit den Türken losbrach, ihn zum Führer über die Serben gemacht haben, weil er ein Haiduck gewesen war. Sie kamen zusammen, die Vornehmsten aus der Schumadia und sagten damals: Es ist kein Haus im Lande, welches nicht seinen Herrn hat, dem die Brüder und Vettern

Digitized by Google

dienen und dem die Frauen seinen Rock mit Schnüren besetzen, auch das Volk muß sein Haupt haben, dem zu dienen Ehre ist, und der das Haus Serbiens vertheidigt gegen den Türken. Und sie sprachen zuerst zu Glawasch, dem Haiducken: sei Du unser Haupt. Glawasch aber stand auf in der Versammlung und antwortete den Herren: Der Haiduck ist wie ein einzelner Adler über den Thälern, er hat kein Nest, keine Burg die er sein nennt, auf dem kahlen Felsen wohnt er und wenn er über das Thal fliegt, schnauben die Rosse und die Kälber fürchten sich. Die Geschöpfe in der Ebene scheuen ihn, aber sie gehorchen ihn nicht. Keiner, der Haiduck ist, kann ein Führer des Volkes werden, er hat keine Verwandtschaft und keine Brüder und seiner Momken (Anhänger) sind wenige. — Da boten sie die Feldherrenwürde dem Knes Theodosi aus der Landschaft Kragujewatz, weil er ein angesessener Mann und Richter war. Aber auch der stand auf und sprach: Wer in der Gemeinde steht als Oberhaupt, der hat Häuser, von denen er die Flamme abhalten muß, und Frauen, welche seine schützende Hand festhalten. Er selbst braucht jetzt die Haiducken, daß sie sein Dorf schützen, wenn aber die Türken wieder in's Land kommen, werden die Türken das Dorf, das er schützen soll, verbrennen und seine Frauen und Kinder fortführen. Der Knes ist ein Mann des Friedens, er kann nicht Führer im Kriege sein, wählt einen der ein Haiduck war und jetzt im Thale lebt im eigenen Hofe. Und der den ihr wählen müßt, ist Kara Georg, der heftigste und stärkste unter den Führern des Landes. So wurde Sr. Excellenz der Fürst Kara Georg zum ersten Führer der Serben, weil er Haiduck gewesen war. Und doch war er der Wile verfallen und hatte das den Herren selbst gesagt, sie aber wählten ihn trotzdem, denn sie wußten, daß ihnen ein Mann nöthig war, den die Geister liebten.

Wir sahen den Sprecher verwundert an. Was hat das mit der Wile zu bedeuten, Arambassa?

Still, sprach er feierlich, darüber ist nicht zu sprechen. Aber der Fürst wußte selbst, daß er den Geistern verfallen war. Saß er nicht tagelang vor der Thür seines Hauses, schweigend und an seinen Nägeln kauend, während sein Roß stampfte und die Freunde ihn riefen? dann sah er nichts, er hörte nichts, er murmelte vor sich, dann war die Fee unsichtbar bei ihm und sprach mit ihm; und wenn sie ihm etwas eingegeben hatte, so sprang er auf, stieß in sein Horn, schwang sich auf sein Pferd und schlug Jeden nieder, der ihm begegnete. Es war sein Schicksal, daß er in solcher Wuth auch die tödten mußte, welche ihm lieb waren, später hat er dann über ihren Tod geweint. — Hat ihn nicht die Wile getrieben, daß er seinen eigenen Vater tödtete? Es war auf der Flucht vor den Türken, lange vor dem letzten Kriege. Er zog der Save zu und wollte in das Schwabenland herüber. Seinen Vater und seine Heerden führte er mit sich. Als sein alter Vater die weiße Save blinken sah, wurde er bang und zornig und sprach zu dem Sohne: Gehe nicht zu den Schwaben, mein Sohn, gehe nicht, auf daß dir dein Brot gedeihe im Hause deines Vaters. Und Kara Georg zog die schwarzen Augenbrauen herunter und sprach: ich gehe und du gehst mit, denn wir sind Serben und keine Hunde. Da wurde der Vater immer mehr bange und zornig und stieg vom Pferde und sprach: so gehe denn allein hinüber in das fremde Land, mein Gebein bleibt hier, und die Türken werden Gnade üben an meinem Leibe. Da rief Kara Georg im bittrem Grimm: so willst du bleiben? der Vater sagte: es ist gesprochen. Da klagte Kara Georg: soll ich leben, indeß die Türken dich mit Martern tödten. Es soll nicht sein, daß unser Geschlecht in die Hände der Ungläubigen fällt, besser ist's, und rühmlicher für dich, daß ich dich selbst tödte. Der Vater sprach kein Wort und setzte sich auf einen Stein. Da nahm Kara Georg sein Pistol, schoß seinen Vater nieder und sprach zu seinem Diener, gib

Digitized by Google

ihm den Todesstoß, damit er nicht zucke. Darauf ging er in das nächste Dorf, rief die Leute zusammen und sprach zu ihnen: mein Alter liegt draußen an der weißen Save, begrabt ihn, ich darf nicht, und trinkt ihm auch zum Segen seiner Seele das Todtenmahl. Und als er das gesprochen hatte verließ er all seine Habe, ohne sie wiederzusehn, und sein Vieh schenkte er seinen Begleitern und den Leuten im Dorfe, er selbst ging über die Save. Dort wurde er Arambassa im Schwabenland, aber es litt ihn nirgend, er mußte hinauf auf die Berge, wohin ihn die Wile haben wollte. So wurde er Haiduck und auf dem Grabe seines Vaters machte er Bundesbrüderschaft mit der Wile. — Das ist wohlbekannt, allen Männern aus jener Zeit, aber die Wile machte ihn zum großen Herrn und zum Fürsten des Landes und deshalb spricht man nicht gern davon. Aber als er gestorben war, hat man im Lande ein Wimmern und Klagen gehört in der Luft, seine schöne Bundesschwester hat um den Herrn getrauert, den sie geliebt hatte.

Das Alles erzählte Jovan mit dem ernstem Pathos, welches jedem Serben zu Gebot steht, wenn er in der Stimmung ist, seine Sagen herauszuspinnen. — Die Wilen aber sind die adlichsten unter den vielerlei Geistern, durch welche die Serben verirt werden. Es sind schöne Frauen, welche durch die Luft fliegen mit langem Haar und weisem Hirn, sie wissen die Zukunft und viele Geheimnisse des Lebens, machen Gewitter, regieren Wolken und Wind und verrichten andre Hexenarbeit, aber sie verstehen auch an heimlicher Stelle sich zu amusiren und den Kolo zu tanzen, sie sind die Lehrerinnen und Freundinnen großer Helden, und verleihen ihnen Rath und Sieg. In der Regel hat die Sache freilich einen Haken, es bringt den Helden kein Glück mit ihnen zu verkehren. Der ehrliche Christ aber muß sie scheuen, obgleich sie es lieben, sich Schüler unter den sterblichen Männern zu suchen. Mit den Walkyrien der deutschen Stämme haben sie noch in ihrer jetzigen Gestalt große Aehnlichkeit, und waren früher, ehe das Christenthum sie den Serben unheimlich machte, wahrscheinlich noch näher mit den deutschen Schlachtjungfrauen verwandt.

Als der Arambassa seine lange Rede beendigt hatte, konnte ich mich nicht enthalten, sein Haiduckenthum und seine geschichtlichen Kenntnisse zu benutzen und ihn nach unserm misantropischen Lagergenossen, Herrn Wule, zu fragen. Da ich wußte, daß diese Frage eine delikate war, machten wir den Umweg über seine eigene Heldenpersönlichkeit, indem wir ihm wohlriechenden Weihrauch auf sein Haupt und in seinen Schnurrbart streuten. Und als er strahlend dasaß im Glanze seines Ruhmes, rund und behaglich, wie ein Bär, sprang die Frage nach dem finstern Haiducken vorsichtig heraus.

Diesmal biß er in den Köder, ja er wurde redselig. Der Arme hat viel Unglück gehabt, er hat seinen Wahlbruder erschlagen, sprach er theilnehmend. — Wie die meisten Serben pflegte er die Unthat eines Menschen sein Unglück zu nennen. Er hat ihn hinterrücks erschlagen, ein Bewaffneter einen Waffenlosen. Freilich war er sehr im Zorn, aber der Fluch kam doch über ihn. — Er stammt aus dem Haus eines Dorfes in der Nähe von Negotin, sein Vater war einer von den Kmeten (Aeltesten) des Ortes; mit einem Knaben aus der Verwandtschaft des Woiwoden Adam Nikitsch, hatte er im Namen des heiligen Jovan die Wahlbrüderschaft beschworen, auf dem Grabe seines Vaters hatte er sie beschworen; die Knaben hatten grüne Kränze geflochten, jeder einen, die Kränze nebeneinander gehalten, sich zwischendurch auf den Mund geküßt und dann die Kränze mit einander vertauscht, so waren sie Brüder in Gott geworden. Alle Jahre hatten sie nach Ostern die Brüderschaft erneuet, bis sie Männer waren und Waffen trugen, und beide wurden von den Leuten des Dorfes junge Helden genannt. Wule, der damals

Digitized by Google

anders hieß, war finster und still, der Andre ein leichter Gesell mit hüpfender Zunge und freundlichen Augen. Dann kam's, wie's zu kommen pflegt, sie verzürnten sich um ein Weib, die Tochter des Vorstehers, und gingen wochenlang an einander vorüber, ohne ein Wort mit einander zu sprechen. Das war schlimm, denn zwischen Brüdern darf keine Wolke stehn bleiben, das hat von je Unglück gebracht.

Und der Haiduck erschlug seinen Freund und ging zu den Räubern? warf ich ein. Hört, Freund, es ist bei Euch Serben nicht selten, daß ein Mann „Unglück" hat und irgend wen tödtet, ihr saget selbst, Kara Georg hat seinen eigenen Vater erschlagen und ist doch Fürst geworden; wie kommt's, daß der arme Haiduck unter Euch werden mußte, wie ein Uhu, da er doch nur einen Fremden getödtet hat? — Einen Fremden? rief der Arambassa entrüstet und sprang auf, war es nicht sein Wahlbruder, der erste in seiner Liebe? Mußte der ihm nicht gehn über seine Eltern, ja sogar über das Haupt seines Hauses, ja sogar über seine Schwester? Den Vater und die Brüder hat jedem das Schicksal zugetheilt, er kann sie sich nicht nehmen und nicht geben, aber seinen Wahlbruder hat er sich selbst gegeben, hat ihm sein eigenes Leben geschenkt und das Leben des Bruders dafür erhalten; was hat er noch auf Erden, wenn er sich sein Bestes erschlägt? er hat nichts mehr, er hat sein eigenes Leben mit erschlagen und der Rest gehört dem Todten. — Viel Großes und Schweres ist geschehn in unserm Freiheitskriege, fuhr der Sprecher ergriffen fort, aber wer hat je gehört, daß ein Bruder den andern verrieth? Das that auch nicht Herr Milosch Obrenowitsch, der verbannte Fürst, den Gott erhalten möge. Denn als Herr Milosch, nachdem die Türken den schwarzen Fürsten Georg vertrieben hatten, von neuem den Krieg für die Freiheit begann, da war er selbst in Bundesbrüderschaft mit Aschin Beg, dem türkischen Muteselim von Rudnik. Es war an einem Palmsonntage, da ritt Herr Milosch, der Oberknes von Rudnik war, vor das Haus des Türken und schlug mit dem Griff des Handzars dreimal an seine Thür. Und der Muteselim trat heraus, die Pistolen im Gurt und in voller Rüstung. Da sprang Herr Milosch von seinem Pferde und küßte den Türken auf die Wange, führte ihm ein gesatteltes Pferd aus seinem Gefolge vor die Hausthür, hielt ihm selbst den Steigbügel, hob ihn auf das Roß und geleitete ihn durch die ganze Landschaft, welche dem Ungläubigen den Tod geschworen hatte; und Niemand wagte diesem ein Haar zu krümmen, weil Herr Milosch neben ihn ritt. — Kein Serbe konnte seinen Wahlbruder tödten, außer der eine. — Es war in einer finstern Nacht, wo der Haiduck seinem Bruder auflauerte und ihn in Eifersucht erschlug. Er floh in die Berge und wurde grimmig, aber sein Unglück fraß an ihm und er ist seit der Zeit oft außer sich. Oft hat er den Türken getrotzt und sich mitten ins Feld gestellt, wo ihre Kugeln dicht fielen, wie Regentropfen, aber es hat ihn keine getroffen. Es gibt für ihn nur eine, welche ihn tödten kann. — —

Ein Knall unterbrach den Redner, wir sprangen erschreckt auf: die Magyaren! Jovan selbst fuhr erschüttert zur Seite. Aber Alles um uns war still, kein Feind zu sehn, kein Laut zu hören. Eine Kugel war dicht am Haupt des Arambassa vorbei in einen Baumstamm gefahren. Wir sprangen in den Busch, vertheilten uns und suchten triaillirend, hinter den Bäumen gedeckt, eine ziemliche Strecke des Holzes ab, aber nirgend war die Spur eines Menschen zu finden; freilich war es für den Schützen kein großes Kunststück in dem dichten Unterholz unsern Blicken zu entschlüpfen. Als wir zu unserm Lagerplatz zurückkehrten und in sehr begreiflicher Unruhe unsere Ansichten über den Schurken von Schützen austauschten, stand Jovan bereits am Baum und hatte die Kugel mit seinem Messer herausgeschnitten. Stumm und finster steckte er das corpus delicti in seine Tasche und gab auf unser

Digitized by Google

Befragen keine andere Auskunft, als die Worte: es ist eine Pistolenkugel. — Das machte uns nicht klüger.

Kleinlaut schlichen wir ins Lager zurück. Offenbar wußte der Arambassa mehr von dem Schuß, als er uns sagen wollte. Bevor wir uns trennten, frug ich ihn: Ist es nicht eine Schande, daß ein Schuß, der Keinen von uns getroffen hat, vier Männer so in Bestürzung setzen konnte? Irgend ein Spaßmacher aus dem Lager hat uns erschrecken wollen.

Der Arambassa schüttelte mit dem Kopf: ich kenne den Hund, welcher schoß, jener ist's, von dem ich sprach — Er? frug ich und versuchte ungläubig auszusehn, aber wir Alle hatten offenbar im Stillen denselben Argwohn gehabt, ohne es einander zu sagen. — Und welchen Grund kann das Unthier haben, einen von uns anzufallen? — Der Schuß galt mir, sagte Jovan feierlich, war's nicht Grund genug für ihn, daß einer seine Schande erzählte, die er täglich von aller Menschen Lippe zu hören fürchtet. Aber so wahr mir St. Johannes mein Leben gesegne, ich will ihn wieder treffen, wo es auch sei, und sobald ich ihn sehe, versuche ich, ob mein Pistol ihm nicht den letzten Dienst thun kann, so gut wie ein andrer Lauf, an den er gezaubert ist. — Und welcher Gewehrlauf ist's, der allein Macht über ihn haben soll? frug ich den Arambassa.

Das ist die Pistole seines Wahlbruders, des todten Prota von Negotin, antwortete der Arambassa nachdrücklich.

Wir suchten den Haiducken an diesem und den folgenden Tagen im Lager, er blieb verschwunden. Kurz darauf erfuhren wir seinen Tod. Er war so ungewöhnlich, als sein Verbrechen und der Aberglaube meiner serbischen Freunde erhielt durch ihn eine willkommene Bestätigung.

Einige Tage nach unserer Unterhaltung sandte nämlich Graf G., ich glaube im Auftrage des Banns, einen Offizier aus dem Hauptlager bei Ruma nach Titel, und von da als Kourier nach Belgrad. Unfern von der Donau fand der Offizier, ein Bekannter unseres Kreises, eine verwüstete Gestalt am Wege liegen, welche, ich weiß nicht wodurch, sein Mitleid erregte und ängstlich, wie ein Sterbender bat, ihn über die Donau in das serbische Gebiet mit herüber zu nehmen. Der Hauptmann that den Fremden den Gefallen und wunderte sich, daß sein Schützling nicht nach Belgrad herein ging, sondern sich unweit des Strandes, wie erwartend, auf den Boden setzte. Der Kourier gab seine Briefe ab und traf den Kriegsminister Wutchitsch gerade, wie er im Begriff war, auf's Pferd zu steigen. Auf die Aufforderung des alten Haudegens schloß er sich dem Gefolge desselben an. Vor dem Thor der Stadt führt der Weg bei der kleinen Anhöhe vorbei. Auf dem Hügel dicht an der Straße stand Wule der Haiduck aufgerichtet, von der gelben Abendsonne beschienen. Er hatte sein Gewand aufgerissen, die haarige Brust entblößt, und hielt die Hände, wie ein Soldat auf dem Posten an den Leib. In demselben Augenblick trieb ein serbischer Offizier aus dem Gefolge sein Pferd mit einem Sprunge aus der Reihe, ein Schuß fiel und der Haiduck sank ohne einen Laut leblos zusammen. — Der Serbe war ein Vetter des getödteten Wahlbruders Prota gewesen, er hatte die Blutrache für den Tod seines Verwandten am Mörder genommen. — Natürlich behaupteten die Serben, daß die rächende Pistole dieselbe gewesen sei, welche früher der Wahlbruder des Haiducken in seinem Gurt getragen hatte.

Verlag von **F. L. Herbig.** — Redacteure: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt.**
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Die Gesellschaft in Warschau.

Als ich auf einer meiner letzten Reisen die Nähe Warschau's erreicht hatte, der Stadt, welche vor kaum einem Jahrhundert im nördlichen Europa noch mehr war, als heut' Berlin, Wien oder Petersburg, weckte mein Reisegefährte, der Professor Schulz, mich aus dem Schlummer mit den Worten: „da ist sie ja schon die blühende Ruine, die Werkstätte der moralischen Vernichtung eines herrlichen großen Volks!"

Ich schlug die Augen auf. Vor mir lag Warschau mit seinen prangenden Kuppeln. Warschau war mir bereits einen langen Zeitraum hindurch eine Art Heimath gewesen; jetzt mußte ich's abermals kennen lernen. Was ich früher mit den harmlos flüchtigen Blicke eines gut bürgerlichen, mehr mit sich selbst als sonst etwas beschäftigten Einwohners angesehen, hatte ich auf's Neue durch das Glas zu betrachten, welches mir J. Schulz durch seine Behauptung vor's Auge gedrückt.

Die Kirche der deutschen Protestanten, die köstliche Nachahmung St. Peters zu Rom, verbarg sich immer mehr hinter dem vor ihr liegenden Häusergebirge; eben so die hohe russische Kirche, deren fünf byzantinische, mit einer Saat von goldenen Sternen überstreuete blaue Kuppeln leuchtend über die weite Stadt hinblickten, wie wenn die russische Herrschaft aus göttlicher Bestimmung hervorgegangen wäre.

Bald befanden wir uns am Schlagbaume. Aus dem Thorcontrolhause zur Rechten stürzten fünf bis zehn grün uniformirte Männer, die Hand offen, den Blick voll Verlangen nach freundschaftlichem, wenn auch unverdientem Trinkgeld, zu uns heran. Aus dem Wachthause zur Linken näherte sich uns ein ganzer Haufe von Soldaten mit gleichen Rechten, Geberden und Wünschen. Die Leute von Rechts und Links waren Russen.

Ich ließ nach Brauch aus meiner Hand auf dieser Seite, mein Gefährte aus der seinigen auf der anderen Seite ein kleines Geldstück fallen; hier und dort waren die Russen befriedigt, sie verbeugten sich tief und ließen uns fahren. Eine lange Strecke hin begleiteten uns zu beiden Seiten kleine Hütten, auf deren Schwellen nackte Knaben, das Haupt mit Sammetkäppchen bedeckt, spielten, und

Digitized by Google

große Haufen von Juden sperrten allenthalben die Straße, um unserem Fuhrmann einige Metzen Hafer oder einige Bunde Heu aufzunöthigen.

Die Firmen der langen Electoralstraße, deren meiste mich an irgend einen Bekannten im Vaterlande erinnerten, machten mich aufmerksam auf ein drittes Element der Warschauer Gesellschaft. Die Deutschen bilden dies.

Die Electoralstraße hinter uns, befanden wir uns auf dem Platze der Bank. Ihr gegenüber liegt das Palais der Fürsten Zamoiski. Aber man sah es dem Gebäude wohl an, daß seit langer Zeit kein Zamoiski in ihm gewohnt hatte. Gellende Hammerschläge verkündeten, daß im Erdgeschoß Kupferschmiede ihre Werkstätte aufgeschlagen hatten, und lappenhafte Vorhänge in den Gestocken bezeugten den Wechsel, welchen hier die glänzenden Tummelstätten der polnischen Magnaten hatten erleiden müssen. Weiterfahrend zogen ähnliche Paläste mein Auge auf sich. Sie waren öde und ihre Fensterscheiben zum Theil ausgefallen, und ähnliche Paläste und Häuser, welche von ihren Besitzern bewohnt waren, waren so düsterer Miene, so ungeputzt und in ihrem Innern so hohl, still und traurig, wie sie es, nach tausend noch vorhandenen Zeichen zu urtheilen, früher nicht gewesen waren. Ich brauchte nicht erst zu fragen, um zu erfahren, daß diese Häuser Polen gehörten.

Dieselben vier Elemente besaß die Warschauer Volksgesellschaft schon vor den Jahren 1830 und 1831. Allein das Verhältniß, in welchem sie zu einander standen, war ein anderes. Das polnische war vorherrschend, es war das Kernelement, an welches sich die übrigen anschlossen, wie Feuer, Luft und Wasser an die Erde. Das Verhältniß war ein natürliches, da die Eingeborenen, die Ureinwohner, den Stamm bildeten. Die Natürlichkeit des Verhältnisses machte, daß alle übrigen Theile der Gesellschaft sich willig, innig und fest an sie anschlossen, gleich wie Zweige an den Stamm. Die Gefühle der verschiedenen Theile waren sich verwandt geworden. Das Streben wurde gemeinsam. Ein wundersames Gedeihen schien allem inne zu wohnen, was jene Periode für die Gesellschaft hervorbrachte. Das Schulwesen gewann einen so hohen Grad der Gediegenheit, als es ihn in Polen bis dahin niemals erreicht gehabt hatte. Es bildete sich eine Gesellschaft von Freunden der Wissenschaften, Vereine von Technikern, Künstlern 2c. traten in das Leben, gewannen Größe und mächtigen Einfluß auf den Geist der Bevölkerung. In diesen Vereinen und Gesellschaften zeigte sich keine Sonderung irgend eines ihrer elementarischen Theile, eben so wenig eines Standes. Die Theilnahme war eine allgemeine. In der „königlichen Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften" saßen Generäle neben schlichten Gewerbsleuten, Grafen neben armen Bürgern; ja selbst die jüdische Bevölkerung war nicht ausgeschlossen von der Theilnahme an diesem und jenem Vereine. Allenthalben bildeten die Polen das Grundelement.

Selbst die Russen, in geringer Zahl vorhanden, folgten dem Strome des allgemeinen Dranges. Entweder ging ihnen aus gesundem Gefühl Achtung vor der Natürlichkeit des Verhältnisses hervor, oder sie fühlten sich unter der Consti-

Digitized by Google

tution, welche der Wiener Congreß dem Königreich gegeben hatte, unfähig eine andere, als eine secundäre Stellung in Anspruch zu nehmen. Die willkürlichen Eingriffe des Großfürsten Constantin in den rechtlichen Gang des Staatswesens brachten keine Hemmung in der Entwicklung des gesellschaftlichen Zustandes hervor, denn sie trugen alle das Gepräge seiner Individualität, reichten nicht weit und wurden kaum außerhalb der politischen Sphäre gefühlt. Heiterer als je war das Leben, gleichwohl veredelte sich die Sittlichkeit. Die Polen waren bessere Bürger, die Deutschen mehr als Spekulanten, die Juden Besseres als Schacherer, die Russen weniger geworden, als zu sein sie sich vielleicht im Jahre 1814 berechtigt gewähnt haben mochten. Wer zu Warschau in jener Periode gelebt, bezeugt, daß damals eine zum schönsten Glück entwickelte Volksgesellschaft bestanden habe, und Zeuge dessen ist selbst die damalige Warschauer Literatur. Sie hatte einen außerordentlichen Aufschwung gewonnen. Wie hätte es anders sein können? Die Freundlichkeit des Lebens hatte alle geistigen Kräfte geweckt, und ihnen entsprangen unzählige Schöpfungen, welche als Monumente nicht blos darauf hindeuten, wessen die Vergangenheit schon fähig geworden, sondern auch, wessen die Zukunft bei gleicher Fortentwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse noch fähig werden konnte.

Das natürliche Verhältniß der gesellschaftlichen Elemente zu einander war der Urquell des gesellschaftlichen Glückes, aber dieses Verhältniß änderte sich gänzlich durch den unglücklichen Ausgang der polnischen Revolution im Jahre 1831, durch welchen Polen der Willkür des Czaren anheimfiel, seiner Constitution verlustig ging und das Recht verlor, ein Besitzthum seiner Eingebornen zu sein. Von da ab übernahmen die Russen die Rolle, welche vor der Revolution die Polen gespielt hatten. Jede Annäherung an sie erinnert die Polen schmerzlich an den Verlust ihrer Rechte. Darum weichen sie lieber zurück und entzögen sich gern ganz der öffentlichen Gesellschaft. In gleichem Maße aber drängen sich die Russen von den Polen ab. Doch fühlend, daß sich darin gerade die Ungerechtigkeit des Besitzthums ihrer gesellschaftlichen Rechte bekunde, bäumen sie sich in isolirter Stellung desto höher auf, um ihren Rechten einen Schein der Gerechtigkeit zu verleihen, wobei sich aber ihre natürliche Verlegenheit auf vielfache unvermeidliche Weise sichtbar macht.

So finden sich schon die beiden wichtigsten Elemente der Warschauer Gesellschaft von einander getrennt. Jede ihrer Berührungen ist fugaler Natur. Drängt die Nothwendigkeit sie aneinander, so weichen sie von einander desto weiter zurück, so bald die Nothwendigkeit verschwunden ist. Das eine Element ist voll von falschem Streben, das andere ohne Streben, das eine wirkt verderblich für die Gesellschaft, das andere gar nicht. Die Gemeinsamkeit ist durch die widernatürliche Stellung beider Elemente verhindert. Schlössen sich nun auch der dritte und vierte Hauptbestandtheil der Warschauer Gesellschaft den Russen als dem Stamm noch so eng an, so würde jener Spalt nicht auszufüllen und das aus ihm hervorgehende

Digitized by Google

Uebel nicht zu verhindern sein. Aber wie wäre das möglich? Der Pole in seiner Zurückgezogenheit weist den Juden von sich ab, der Russe sucht ihn darin zu überbieten. Der Jude soll der rechtlose Diener, ein Wesen sein, welches man benutzt, um sich gnädig und als Herr zu zeigen. Allein der Jude fühlt sich zu einer etwas besseren Rolle berechtigt. Seine Reichthümer und die Zahl, in welcher er sich am Orte befindet, sagen ihm, daß er nicht gerade unter den Schuhsohlen irgend Jemandes zu liegen und kriechen branche. Es drängt ihn, sich mit senkrechter Stirn neben Jemandem zu stellen. Aber neben wen? weder hier noch dort ist der Anschluß möglich. Auch der Deutsche hat seine feste Stellung verloren und sucht einen Anhaltepunkt. Zweifelnd steht er zwischen dem Polen und Russen. Das sittliche Gefühl zieht ihn an diesen, dem er als den Ureinwohner und Eigenthümer des Landes in dem Herzen das Recht, den Stamm der Gesellschaft zu bilden, zuerkennt. Allein der Pole, im Jammer um seinen Verlust, hat eine Stellung eingenommen, die jedes gesellschaftliche Ansinnen zurückweist. So bleibt ihm nur der Anschluß an den Russen. Gleich diesem weist er den Juden von sich ab, als der Russe, um vor diesem seine Würde nicht zu schmälern. Auf solche Weise ist der Jude so isolirt als der Pole, nur mit dem Unterschiede, daß er sich nicht seines freien Willens rühmen kann wie Jener. Die Gesellschaft bilden in Warschau zum Theil aber nur noch die Fremdlinge, die Deutschen und Russen, und zwar in einer Weise, wie sie eben aus der Unnatürlichkeit der Stellungen hervorgehen kann.

Lange Zeit nach der Revolution fanden in Warschau gar keine geselligen Zusammenkünfte statt. Unter dem Schwunge der politischen Knute, stand alles verduzt, ängstlich, nicht wissend wie viel es wagen dürfe. Die Polen wußten natürlich am rascheſten woran sie waren. Die Deutschen kamen am spätesten zum Begriff, nämlich erst, nachdem die Russen ihnen manchen Beweis der Zuneigung und des Vertrauens gegeben hatten. Obschon diese Beweise stets etwas stolzer Art waren, genehmigte sie der zähe Deutsche doch gern und ließ sich durch sie Lust und Muth machen, etwas für sein gesellschaftliches Bedürfniß zu wagen. So entstanden die beiden Ressourcen, welche gegenwärtig bestehen.

Die „kleine" enthält mehre Hundert, die „große" oder „kaufmännische" über tausend Mitglieder. Sie sind die beiden einzigen Gesellschaftszirkel und die beiden einzigen Beweise von Drang zur Geselligkeit in dieser Stadt. In ihnen selbst läßt sich das beste Studium des Warschauer Gesellschaftszustandes machen. Ich war in beiden Ressourcen mehr als einmal. Die kleine, im Hotel de Dresde, ist wöchentlich mehre Male für ihre Mitglieder geöffnet. Am Sonnabend ist der Besuch vorzüglich stark. Zunächst tritt man in das Garderobezimmer, wo eifrige Diener sogleich nach Mantel, Hut und Stock, vorzüglich nach dem Stocke greifen und einem im Nothfalle erklären, daß ein strenges Gesetz, hier den Stock zurück-

Digitized by Google

zulassen, fordere. Wer fürchtet denn in der Ressource die Klinge so sehr, die möglicher Weise in diesem oder jenem Stocke verborgen sein könnte?

Man muß in dem Garderobezimmer oder dem nächsten Saale weilen, um die Gesellschaft kennen zu lernen. Es erscheinen einige Männer von verschiedener Gestalt. Ihr Benehmen ist selbst vor den Garderobedienern mehr als herablassend, fast demüthig. Sie fragen flüsternd, ob Der oder Jener schon da sei. Das Auffallendste in ihren Fragen sind die russischen Namen. Man erkundigt sich, wer die drei Herren sind: „der Lohgerbermeister Nitzschke, der Seilermeister Arndt und der Bergrath Lampe.“ Ganz hübsch, wenn die Stände keine Spaltung machen. Sie treten in den ersten Saal, schreiten vor bis auf den Punkt, wo sie mehre Säle durchblicken können, halten eine schüchterne Beobachtung, und ziehen sich nach dieser oder nach jener Seite, um sich in einem Winkel niederzulassen und die Karte oder das Bierglas zu ergreifen.

Bald darauf erscheint ein magerer grauköpfiger Herr, der trotz der strengen Winterkälte einen Frack trägt und den dünnen Hals in einem ungeheuren weißen Halstuche verbirgt. Seine ganze Miene ist von Aristokratie erfüllt; gleichwohl sieht man ihm in jeder Bewegung seines eckigen Wesens den demüthigen Deutschen an. Er scheint ein Künstler oder ein Narr zu sein. Wer ist er? Der Gesellschaftscassirer Minter, der als Maler in Deutschland nicht das Brot für sein kleines Leben gewinnen konnte, als Fabrikant in Warschau aber, und zwar durch die Enterprisen beim Festungsbau, ein Millionär geworden ist.

Endlich erblickt man Uniformen. Die Namen sind russisch. Die Leute dieser Gattung scheinen sich schon durch ein späteres Erscheinen auszeichnen zu wollen. Sie schreiten hoher Stirn durch alle Säle, grüßen mit einer gewissen Freundlichkeit nach allen Seiten hin, und die Deutschen, welche bereits Platz genommen hatten, erheben sich so hoch als möglich, um sich desto tiefer beugen zu können. Die Dreistigkeit, mit welcher sich die Russen hier bewegen, die Schüchternheit, in welcher sich die Deutschen zeigen, die Freundlichkeit jener, die Verlegenheit dieser, gibt sogleich Aufschluß über das Verhältniß, in welchem sich diese beiden Gesellschaften zu einander befinden. Weder der Russe noch der Deutsche vermag sich als ein Warschauer Bürger zu fühlen. Der Russe ist auch hier der Eroberer von Warschau, der Deutsche auch hier der Mann, dem es gnädigst erlaubt worden ist, in Warschau eine Speculation zu machen. Still wie Schatten sitzen die Deutschen in diesem Zimmer beim Spieltisch, in jenem vor den Zeitungen, die durch die Censur zerfetzt und verschmiert sind, im dritten vor dem vollen Teller. Kaum erlauben sie sich eine andere als flüsternde Unterhaltung. Dagegen befinden sich die Russen fortwährend auf den Füßen, aus einem Zimmer in das andere stolzirend, bald hier herablassend in eine Karte, bald dort auf einen Teller, bald da über die Schultern auf einen Zeitungsfetzen blickend und bei jeder Gelegenheit so laut wer-

Digitized by Google

dend als möglich, um die bescheidene Stille der deutschen Gesellschaftsgenossen desto bemerkbarer zu machen.

Nachdem man das gesammte Personal gemustert, hat man die Kenntniß gewonnen, daß sich kein Pole darin befinde, von den dreißigtausend Juden der Stadt ist aber nur ein einziger zu bemerken, und dieser hat das Glück, Mitglied der Ressource zu sein, dem Zufall zu verdanken, daß der ehemalige Gesellschaftsdirector, Oberst Braun (ein Russe) der in der Ressource Musikexercitien hielt, einen tüchtigen Violinisten brauchte.

Der elende moralische Zustand der Ressource, welche sich rühmt ein Institut der Bürgerschaft Warschau's zu sein, könnte kaum deutlicher aus ihren Statuten hervorgehen, die von dem Zwange Kunde geben, welche das russische Gouvernement dem Gesellschaftswesen im Allgemeinen anthut. Zur Stiftung der Ressource war die Genehmigung des Gouvernements nöthig, und dies versäumte nicht Vorschriften zu machen, welche als Hauptparagraphen in die Statuten übergehen mußten. Es genehmigte die republikanische Verfassung, nämlich Wahl und Wechsel der Directoren, stellte aber die Alternative, entweder polizeiliche Ueberwachung anzunehmen, oder die Wahl des Directors jedesmal auf einen russischen Beamten höherer Classe fallen zu lassen. Arme Republik! Man entschied sich für Letzteres und machte somit dem russischen Theile der Gesellschaft seine höhere Stelle zweifellos und ewig.

Unter gleichen Verhältnissen befindet sich die „große" Ressource, welche dergestalt mit der kleinen in Verbindung steht, daß die Mitglieder auch ihre Mitglieder sind. Sie hat den Zweck die Festlichkeit auf einem großen Maßstab auszudehnen, Bälle, Concerte und dergleichen für die Menge zu veranstalten. Wöchentliche Gesellschaftsabende finden in ihr nicht statt, dazu ist lediglich die kleine Ressource da. Hat man diese gesehen, so kennt man auch die Verhältnisse der großen auf's Genaueste. In ihr erscheinen selbst die höchsten Potenzen von dem russischen Theile der Bevölkerung, der Fürst Paskiewitsch, die Generale Galicyn, Sas, Nesselrode, Urosow und viele andere. Letztere zieht natürlich weniger die Ressource als der Fürst. Mit ihnen erscheinen als Schatten des Paskiewitsch gewöhnlich auch einige polnische Große, nämlich der Fürst Jablonowski, einer der Grafen Potocki, Zajonczek und Rzewuski. Man würde sich irren, wollte man diese Herren für die Vertreter des polnischen Theils der Warschauer Gesellschaft halten. Sie sind längst keine Polen mehr, und die Polen schämen sich ihrer bei dem Gedanken, daß sie mit diesen Herren, wenn auch nichts weiter, doch die Abkunft gemeinsam haben. Der Fürst Paskiewitsch pflegt bei den Festen der großen Ressource in seiner gewöhnlichen Uniform zu erscheinen, während er am Geburtstage des kleinsten kaiserlichen Prinzen und der kleinsten Prinzessin seine Staatsuniform anlegt. Das ist völlig russisch. Wie gering er aber auch diese bürgerliche Gesellschaft achte, so hält er es doch für recht, sich so herablassend als möglich zu beweisen und vorzüg-

Digitized by Google

lich gegenüber den hübschen Damen. Leider sind diese guten deutschen Frauen unter Warschau's unnatürliche Gesellschaftsverhältnissen so schwacher Seele geworden, daß sie die weibliche Souveränität, auf welche selbst die niedrigste Bettlerin einen schönen Stolz zu begründen berechtigt ist, gänzlich vergessen. Sie buhlen förmlich um einen Tanz mit dem Fürsten, und fühlen sich durch denselben bis zur — um mich so auszudrücken — tiefsten Hingebung beglückt. Solche Schätzung des politischen Ranges war vor 1830 in keinem geselligen Vereine der Warschauer Bürgerschaft zu finden. Man achtete damals den Fürsten und Grafen für ein eben solches Mitglied des Vereins als den Gerber und Geigenmacher. — Unnatürlichem Grunde entwachsen unnatürliche Gestalten.

Wie sehr sich nun aber auch Madame Eichstädt und andere deutsche Schöne durch den Arm des huldreichen fürstlichen Tänzers beglückt fühlen mögen, so ist doch die Stimmung des großen, d. h. des deutschen, man kann auch sagen des bürgerlichen Theils der Gesellschaft, entsetzlich gedrückt, schwerfällig, düster. Die deutschen Herren überlassen es den Russen und den dreisteren Jünglingen, mit ihren Frauen sich im Tanz zu vergnügen. Sie selbst suchen die Winkel und weichen den Herren von der ersten Rolle, wie freundlich diese sich auch beweisen mögen, nach Möglichkeit aus. Die Nebenzimmer gewähren ihnen ein Asyl. Aber auch hier ist noch nicht der Ort, wo sich das Herz frei, wohl und heiter fühlen könnte. Die Zunge muß mit allen Sinnen bewacht werden, damit sie nicht ein gefährliches Wort ausspreche, und das Auge hat mit äußerster Sorgfalt Jeden zu prüfen, der sich nähert, um ein Gespräch anzuknüpfen. Man würde sich sehr täuschen, zu meinen, daß man hier, mitten unter Russen, freier und von den gefährlichen Wächtern der politischen Meinung, welche Warschau bis in seine letzten Winkel durchwühlen, weniger beobachtet sei. Auch der Generalpolizeiminister tanzt, und wo dieser sich befindet, da wimmelt es von seinen geheimen Agenten. Die geringste mißfällige Aeußerung über den Fürsten oder sonst einen der anwesenden großen Russen ist für sie ein Fund. Wagt sich die Meinung auf das politische Gebiet, ja vielleicht in dessen höhere Regionen, so wird sie desto gefährlicher. Die geheimen Agenten des Polizeiministers besitzen aber ein außerordentliches Talent, die Meinungen herauszulocken, und da diese in der That für die russische Partei nicht oft günstig sein können, der ehrliche Deutsche aber im Heucheln keine Riesenkraft besitzt, so geschieht es nicht selten, daß der gute Mann, welcher die Ressource zu seiner Freude und Erholung besuchte, des andern Tags auf das Polizeibureau gefordert wird.

Daraus ist zu ersehen, daß die russischen Ressourcenmitglieder keine Spur von Bürgergefühl auf den Ballsaal mitbringen. Sie empfinden auch hier keine andere, als eine politische Bedeutung, und kaum mag es diesen Fremdlingen anders möglich sein. Das schöne Gefühl des unbefangenen Bürgers, welches allein die Gesellschaft erquickend macht, kann ihnen hier auf einen fremden Boden, in einer

Digitized by Google

usurpirten Rolle, unter den Schlägen des nicht ganz erstickten Gewissens und in der Furcht vor politischen Gefahren nicht irre machen. Desto schlimmer aber, daß sie unter solchen Verhältnissen die „Hauptrolle in der Gesellschaft spielen." Wenn ein gewisser Professor Tryglawski behauptet, daß in dem gegenwärtigen Warschau ein gesellschaftlicher Bürgerverein unmöglich sei, ohne ein gefährliches politisches Institut zu sein, so hat er vollkommen recht. Die Ursache davon liegt aber darin, daß die die Gesellschaft beherrschenden Russen in Warschau eine andere als eine politische Bedeutung in sich zu verspüren nicht im Stande sind.

Doch die Ressourcensäle sind nicht die einzigen Schauplätze des Warschauer Gesellschaftslebens. Auch die öffentlichen Wirthschaften, die Kaffee- und Gasthäuser, die Weinkeller und ländlichen Vergnügungsorte gehören zu ihnen. Und fast sind sie für den Beobachter noch wichtiger, da in ihnen von Statuten nicht die Rede ist, und das Publikum ganz seinem Willen und innern Drange folgen kann. Warschau besitzt eine entsetzliche Menge öffentlicher Wirthschaften. Sie laufen parallel mit der Stufenfolge der Stände, verdienen auf der einen Seite wegen ihrer Eleganz gerühmt, auf der anderen wegen ihrer Erbärmlichkeit verwünscht zu werden. Diese schlechten öffentlichen Wirthschaften, welche natürlich nur von der niedrigsten Classe der Einwohnerschaft besucht werden, würdige ich hier der Erwähnung nicht.

In den öffentlichen Wirthschaften sind es natürlich nicht blos die Russen und Deutschen, welche die Gesellschaft bilden. Hier nehmen die Polen den meisten Raum ein. Die Russen aber, um mit den Polen nicht in Berührung und Rangstreit zu gerathen, halten sich zurück. Es ist selten, daß sich ein Russe von Stande in eine öffentliche Wirthschaft verläuft. Nur da, wo seine erste Rolle außer Gefahr ist, befindet er sich wohl. Dagegen machen die Deutschen einen sehr großen Theil der Gesellschaft der öffentlichen Wirthschaften aus. Hier nähert sich das Verhältniß dem früheren natürlichen Zustande, der deutsche Gast nähert sich freundlich dem Polen, und der Pole zeigt ihm schon in der ersten Begrüßung, daß die Behauptung, er sei ein Feind der Deutschen, der Wahrheit ermangele. Der Pole verwechselt den Schauplatz des politischen Lebens nie mit dem Schauplatze des bürgerlichen. Dort ist er Pole, hier Bürger, und wie er dort von ganzem Herzen Pole ist, so wäre er auch hier von ganzem Herzen Bürger und Freund jedes Gesellschaftstheilnehmers, wenn nicht von anderer Seite dem Ausfluß seiner Gefühle ein gewisses Hinderniß entgegen gestellt wäre. Der Pole, in politischem Leben der eingefleischte Aristokrat, ist hier in der bürgerlichen Gesellschaft der vollkommenste Republikaner. Niemals gibt sich an ihm ein Drang kund, die hervorragende, Ton angebende Rolle zu spielen, zu der er als der Einheimische berechtigt ist, gleichwohl spielt er diese Rolle, doch ohne es zu wissen. Der Deutsche drängt sie ihm in seinem natürlichen Gefühl für's Recht auf, und desto lieber, da er sie an ihm nicht so unangenehm, wie an dem Russen, ja gar

Digitized by Google

nicht gewahr wird. Deutsche und Polen, die sich zum ersten Male sehen, leben sich im öffentlichen Gesellschaftshause oft so in und an einander, daß man der Meinung wird, sie müssen Leute ein und derselben Nation und alte Freunde sein. Der Pole besitzt Schroffheit und etwas Abstoßendes, dies aber verschwindet von ihm gänzlich, sobald er auf den Schauplatz der Gesellschaft tritt. Hier ist er Freund ohne Rücksicht, und will er den Stolz eines gewissen Vorrangs genießen, so thut er das, indem er seine Freundschaft bis zur gewaltsamsten und eigensinnigsten Aufopferung erweitert. Der Schade, den seine Börse dadurch nimmt, kümmert ihn wenig.

Schreitet man durch die öffentlichen Gesellschaftshäuser, so wird man der Meinung, Polen und Deutsche leben in der schönsten Verbindung. Allein man hat eigentlich nur den natürlichen Drang beider zu einander wahrgenommen und sich getäuscht. Eine wirkliche Verbindung, wie sie vor der Revolution statt gefunden, ist jetzt nicht vorhanden. Eine gewisse Scheu bewirkt einen Spalt zwischen beiden, welcher eine wahre und erquickende Vertraulichkeit verhindert. Es ist dies nicht die Scheu beider vor einander, sondern die Scheu vor den Russen. Ueberall in Warschau schweben sie als Gespenst, auch da, wo von ihnen nichts wirklich zu erblicken ist. Indem sich der Deutsche dem Polen freundlich nähert, tritt der Gedanke, sich dadurch vor der russischen Partei zu compromittiren, als beängstigendes Gespenst vor ihn hin. Er faßt Muth, schlägt dem Gespenst in's Gesicht und reicht dem Polen freundlich die Hand; aber das Herz hat einen Druck erlitten, ist nicht mehr gesund und frei und die Gesellschaft gewährt ihm keinen Genuß mehr. Aehnlich umgekehrt. Man schließt sich an einander an, aber der Anschluß ist nicht unbefangen. Wo die Gesellschaft gemischter ist, wo auch Russen einen Theil ausmachen, da verändert sich das Verhältniß ganz, da ziehen sich die Polen zurück und bilden eine Gesellschaft für sich, aber eine sehr stille, mißvergnügte, düstere. Sie weisen jede Annäherung mit finsterem Stolze zurück. In ähnlicher Weise sondern sich auch die Deutschen, und während sie hier keinen geselligen Verkehr wagen, um sich nicht politisch zu compromittiren, vermeiden sie ihn dort, um nicht das Unangenehme einer untergeordneten Stellung zu empfinden. Die Russen pflegen dann die große Rolle auf eigene Hand zu spielen, sich von fern aufzublähen und Lärm nach Herzenslust zu machen. In Folge dessen pflegt sich aber das Local schnell zu entvölkern. Die Polen gehen, die Deutschen folgen zum Theil: und die Männer der großen Rolle haben nun das Vergnügen, nicht mehr in warschauischer, sondern rein russischer Gesellschaft zu sein, in welcher natürlich ihre Rolle nicht mehr gilt.

Das unangenehme Gefühl, geflohen zu werden, ist die Ursache, daß die Russen offene Gesellschaftsorte meiden. Nur in den Gesellschaftsgärten finden sie sich bisweilen zahlreich ein. Doch wie überall verderben oder vernichten sie auch

Digitized by Google

hier sogleich nicht blos den guten Geist, sondern die Gesellschaft selbst. Die Wirthe fürchten sie als Unheilbringer. Ein gewisser Raupaczewski, der ein reizendes Gartenetablissement errichtet hatte und durch den zahlreichen Zuspruch des deutschen und polnischen Publikums ein bedeutendes Vermögen gewann, ging zu Grunde, als sich ein Theil des russischen Stabsoffiziercorps bei ihm heimisch machte. Deutsche und polnische Gäste verschwanden und der unglückliche Unternehmer schlang sich eine Schleife um den Hals, um sein verlorenes Vermögen nicht allzu lange bejammern zu müssen.

Der gesellige Umgang der Polen und Deutschen hat an einigen Orten trotz der Störung, welche die allenthalben heimischen Spione verursachen, eine Freundlichkeit gewonnen, die kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Vorzugsweise ist dies der Fall in dem Gesellschaftshause von Krassow. Eine Bibliothek steht den Gästen zur Disposition, und verschiedene Einrichtungen sind getroffen, welche den Unterhaltungen denjenigen Stoff aufdringen, der den Gästen ihre politische Stellung vergessen läßt. Man könnte dieses Gesellschaftshaus ein literarisches und künstlerisches nennen. Dem Wirthe ist der Ruhm zuzusprechen, diejenigen Mittel gefunden zu haben, welche die gesellschaftlichen Mißverhältnisse unbemerkbar machen und dem Gaste ein in Warschau seltenes Wohlbefinden bereiten. Hier sind auch die Juden, allerdings nur die gebildeten, Theilhaber der Gesellschaft.

Warschau besitzt zwei herrliche Volksgärten. Der eine ist ein altes Geschenk der berühmten Grafen Krasinski und liegt in der nördlichen Hälfte der Stadt. Der andere ungleich größere, welcher in der anderen Hälfte liegt, ist ein Werk der Könige aus dem sächsischen Hause, weshalb er der sächsische Garten genannt wird. Herrliche Alleen und überdeckte Schlangenwege ziehen und winden sich nach dem besten Plane durch einander. Riesige Bäume von allen Gattungen beschatten die breiten Wege und Rasenpläne, hier und dort würzt ein Wäldchen von blühenden Gesträuchen die Luft mit angenehmen Gerüchen. Zahlreiche Statuen, Lauben, Brunnen und Obstpflanzungen machen die Parthien vielfältiger. Genug, diese Gärten sind das Reizendste, was der Freund ambulanter Erholung sich wünschen kann. Und darum erfreut sich ihrer auch das gesammte Publikum der Stadt, mit Ausnahme der Juden. Diesen ist es nicht gestattet, die beiden schönen Volksgärten zu besuchen, es sei denn, daß sie in einer anderen als jüdischen Tracht erschienen, oder daß sie mit einem kaiserlichen Orden geschmückt sind, dann werden sie trotz der rauchsten Zobelmützen und längsten Kaftane als Ausnahmen betrachtet und dürfen hier mitten unter den russischen Herren Generalen, Obersten und Staatsräthen lustwandeln.

Die Juden ausgenommen, findet sich in den beiden Gärten das gesammte Publikum der Stadt ein; allein auch hier kommt keine Mischung zu Stande, welche an eine allgemeine Gesellschaft glauben ließe. Die Parteien meiden sich und wählen verschiedene Zeiten. An russischen Feiertagen erblickt man nie einen Polen von

Digitized by Google

Stande hier, dagegen sind alle Gänge von Russen erfüllt. Wenige Deutsche mischen sich unter, nur diejenigen, welche aus der Gunst der russischen Partei materielle Vortheile zu ziehen Gelegenheit haben. Man findet allenthalben, daß die Deutschen, wo sie ihren freien Willen folgen können, sich lieber den Polen beigesellen. Die Russen, meist in Aemtern stehend, können nicht zu jeder Zeit ihrem Vergnügen dienen. Dies benutzen die Polen so, daß sie sich in Wochentagen bald nach der Mittagszeit in den beiden Gärten einfinden, mit ihnen zugleich ein großer Theil des deutschen Publikums. Die Gesellschaft wimmelt jetzt ziemlich fröhlich unter einander. Man sieht heitere Gesichter. Man hört scherzhaft grüßende Zurufe, Eins kennt das Andere nicht, aber man ist nicht von dem schlimmsten Mißtrauen erfüllt und sieht alles mit Wohlwollen an. Zwei Personen bleiben stehen, um sich etwas mitzutheilen: sogleich bildet sich eine Gruppe, aus welcher sowohl die deutsche als polnische Sprache hervortönt. Die Personen dieser Gruppe haben sich nie gesehen, allein jetzt sind sie alle untereinander befreundet, die Gruppe verwandelt sich sogleich in eine Gesellschaft, welche durch freundliche Unterhaltung lange zusammengehalten wird.

Nahet die sechste Stunde, der Schluß der Amtszeit, so beginnen die beiden Gärten sich zu entvölkern, und schlägt es sechs, so sieht man sicherlich in ihnen nichts weiter als einige kranke Personen und Kindermädchen mit ihren kleinen Heerden. Alsbald aber findet sich ein neues Publikum ein. Es sind Herren in schwarzen Fräcken mit Ordensbändern in den Knopflöchern, ferner in stolzen Offizieruniformen und Damen mit gelblichen Gesichtern in rauschendem Atlas mit Petersburger Fächern und Medaillons, aus welchen die Madonna der griechischen Kirche hervorblickt. Alles, was man jetzt sieht, brüstet sich entsetzlich und zeigt sich gewaltsam eingespannt in die steifste Form. Frontreihen, die durch die verschlungenen Aerme zusammengehalten sind, erblickt man nirgends, wie vor sechs Uhr. In gemessenem Schritt schreitet alles auf und nieder in der breiten, von hohen Kastanien beschatteten Hauptallee. In die schmäleren Seitenwege, welche durch die reizendsten Anlagen führen, begibt sich Niemand. Es scheint, als halte eine Art von Stolz ab, die schmäleren Wege zu betreten. Die meisten Personen sieht man ganz allein auf und niederschreiten. Oefters gehen zwei Herren mit einander, drei aber scheint schon über das Maß der Etiquette zu gehen. Die Damen wandeln am Arme ihrer Eheherrn. Aber niemals erblickt man einen Herrn von mehrern Damen begleitet, niemals mehrere Damen allein, und begleitet ein Herr ein Ehepaar, so befindet er sich streng auf der männlichen Seite. Dieses Publikum ist, wie einem schon die französische Sprache mit russischem Accent kundthut, das russische. Es befindet sich jetzt allein in den Gärten. Man bemerkt, daß das Bewußtsein, der größten Nation anzugehören, zu der Meinung geführt habe, man müsse auch den vornehmsten großartigsten Sittentact beobachten. Diese Meinung bringt die lächerlichsten Erscheinungen hervor. Zugleich aber bemerkt

Digitized by Google

man, daß auch selbst von einer russischen Gesellschaft die Rede nicht sein kann. Die russischen vierzehn Rangklassen zerreißen das russische Publikum in Warschau, wie in Petersburg, bis in seine einzelnsten Theile. Dem Manne von der dritten Klasse darf der der vierten nicht von der Seite nahen; folgen kann er ihm. Der Mann von der sechsten Klasse stößt energisch durch seine hohe Stirn und Nase alles von oder hinter sich, was den acht tieferen Rangklassen angehört, die den Adel nicht verleihen. Die Orden haben weniger Einfluß, weil sie zu häufig sind. Die breiteste Brust voll Orden wird mit der Frage ignorirt: „in welcher Klasse steht er?" Alles was den tieferen Klassen angehört, darf nur folgen, niemals zur Seite gehn. Das ist ein russischer Tact, der vom Fürsten bis zum Unteroffizier, dem Manne der vierzehnten Klasse, hinab beobachtet wird. Der gemeine Soldat gehört keiner Klasse an, wird also eigentlich nicht zum Menschengeschlecht oder zum Volke gerechnet. Ob der Bürger-, besonders der Gewerksstand einer Klasse zugezählt ist, habe ich leider nicht erkundet, die Kaufmannschaft, in drei Gilden getheilt, gehört aber allerdings einigen der niedrigsten Rangklassen an und darf daher ihren Stolz haben. Das Klassenwesen ist nach militärischem Maßstabe eingerichtet und verleiht militärische Titel. So gehört z. B. der Chef eines Gerichtsdepartements, einer Censurabtheilung oder eines Paßbureaus der sechsten Klasse, der der Regimentsobersten an, wird durch diese Klasse adlig und erfreut sich des Titels Pulkownik (Oberst), obschon sein Ohr nicht einmal den Knall einer Flinte vertragen kann und seine Hand sich kaum an ein ungewöhnlich großes Messer wagen mag. Diese militärisirenden Rangklassen geben bei den Civilbeamteten zu manchen lächerlichen Erscheinungen Anlaß, welche nur den Russen nicht auffällig sind.

Warschau besitzt vier Theater, die Stadt für sich zwei, das kaiserliche Lustschloß Lazienki ein offenes im Freien, nach altrömischen Styl erbaut und Amphitheater genannt, das Schloß des verstorbenen Großfürsten Constantin (Belvedere) ebenfalls eins. Dieses, in welchem seltsamer Weise der weiße polnische Adler auch nach der Revolution seinen Sitz behalten hat, war nur für geschlossene Zirkel der vornehmsten Herrschaften geöffnet und diente bisweilen den höchsten Herren und Damen dazu, ihr schauspielerisches Talent zu prüfen. Allein dies war nur vor der Revolution der Fall und bietet den Beweis, daß in jener Zeit die freundlichste, unbefangenste Geselligkeit bis in die höchsten Regionen gedrungen war. Die neue Zeit mit ihren neuen Verhältnissen hat dieses kleine aber außerordentlich reizende schöne Theater in eine Oede verwandelt. Das Amphitheater beim Lustschloß Lazienki dient dem allgemeinen Publikum an gewissen Tagen, welche der Fürst Paskiewitsch bestimmt und an russischen Gallatagen, deren es nur zu viele gibt. Denn die Geburts- und Namens-, Krönungs-, Heiraths- und sonstigen Glückstage irgend welcher Glieder der kaiserlicher Familie werden auf das strengste auch in Warschau gefeiert. Diese Festlichkeiten, welche stets in und beim Lustschloß Lazienki, der

Digitized by Google

herrlichen Schöpfung des Königs Stanislaus August, stattfinden, bieten des Ungewöhnlichen und Interessanten zu viel, als daß sich ihre Schilderung in dieses Kapitel aufnehmen ließe.

Die beiden städtischen Theater befinden sich mitten in der Stadt dem Rathhaus gegenüber in einem riesenhaften Hause, welches die ganze eine Seite des Marktplatzes einnimmt, und sind allabendlich abwechselungsweise, nur des Sonntags beide zugleich, geöffnet. Das „große Theater," besonders für Drama, Oper und Ballet bestimmt, faßt gegen 6000 Menschen, das „kleine Theater," auf welchem fast nur Lustspiele gegeben werden, kann über zweitausend Personen aufnehmen. Der Grund zu diesen beiden Theatern wurde vor der Revolution gelegt, die neue Regierung aber hat sie errichtet und somit bewiesen, daß ihr selbst vier Millionen Rubel, welche Bau und Einrichtung gekostet, nichts sind gegen eine Anstalt, welche die politisirenden Polen zerstreut. Die Bühne erfreut sich eines vorzüglichen Künstlerpersonals. Der Pole besitzt viel darstellendes Talent und gleicht darin völlig dem Franzosen. Er ist beweglich, unter allen Nuancen leidenschaftlich, versteht es, sich in fremde Ideen und Gefühle zu versetzen, ist stets überzeugt, richtig aufgefaßt zu haben und Gutes zu leisten, und gewinnt dadurch die an Arroganz grenzende Dreistigkeit, welche Wesentliches zu einer guten dramatischen Darstellung mitwirkt. Die Tüchtigkeit der Schauspieler macht, daß das Theater eine Versammlungsstätte aller Theile der Warschauer Bevölkerung ist. Allein auch hier hat man bald die Erfahrung zu machen, daß das bürgerliche Vergnügen durch die politische Hauptrolle der Russen verdorben werde und das Theater nicht ein bürgerliches Gesellschaftshaus, sondern eine politische Anstalt sei. Niemanden kümmert es, daß eine russische Offizierwache im Innern auf und abspaziert und sich eine starke Wache von gemeinen russischen Soldaten außerhalb in den Gängen allaugenblicklich vernehmen läßt, es kümmert auch Niemanden, daß die vorderen Räume des Parquet ausschließlich den Russen eingeräumt werden. Allein die Art und Weise, nach welcher der Director der Theater, welcher allemal ein russischer General ist, und die Censur die besten Stücke umarbeiten und zum Theil in russische Huldigungspoesien verwandeln, desgleichen die Art und Weise, mit welcher die angemaßten gesellschaftlichen Vorrechte der Russen unter den Schutz ihrer politischen Vorrechte gestellt worden, verderben den Genuß in hohem Grade. Die Beifalls- und Mißfallsäußerungen stehen unter russischen Gesetzen. Gewissen Künstlern, welche sich die Ungunst des Fürsten, des General-Theaterdirectors, des General-Polizeimeisters oder eines andern der ersten Personen zugezogen haben, darf kein Beifall gespendet werden. Funfzig bis sechzig geheime politische Agenten sind hier förmlich dazu angestellt, die auf russischer Seite ungewünschten Freudenäußerungen des Publikums durch Gezisch und Pfeifen zu unterdrücken. Auf diese Weise wird ein fortwährender störender, über alle Maßen ekelhafter Kampf veranlaßt. Eben so sind die Mißfallsäußerungen des Publikums ganz von

Digitized by Google

der Zustimmung der obersten Region der russischen Gesellschaft abhängig gemacht. Einer Schauspielerin, welche sich des relativen Glückes erfreut, Maitresse eines der vornehmsten russischen Männer zu sein, Mißfallen zu zischen, ist, wie Schlechtes sie auch leiste, sehr gefährlich. Es ist vorgekommen, daß man sich so weit der Scham entschlagen, Verordnungen folgender Art zu veröffentlichen: „Den künstlerischen Leistungen der Schauspielerin, Fräulein N. N. Zeichen des Mißfallens zu Theil werden zu lassen, ist auf's strengste verboten und zieht Gefängnißstrafe nach sich.“ Eine solche Verordnung von der grellsten Art, die unter der Theaterdirection des jüngst verstorbenen General Rautenstrauch vorkam, hatte zur Folge, daß eine geraume Zeit hindurch das Theater von dem polnischen, deutschen und selbst jüdischen Publikum fast gänzlich gemieden wurde.

Es bedarf bei diesen Mittheilungen nicht einmal der Erwähnung der geheimen politischen Wächter, welche sich aus dem Theater ihre besten Werkstätte gemacht haben, um zu erkennen, daß auch Thaliens Tempel in Warschau mehr zur Verderbniß der Gesellschaft, als zu ihrer Herstellung und Veredlung dient. Deutsche, Polen und Juden besuchen das Theater, weil die Leistungen der darstellenden Künstler, welche sich auch selbst bei dem verdorbensten poetischen Werke Achtung zu verschaffen wissen, sie ziehen. Aber mit jeder Heimkehr tragen sie einen natürlichen Groll im Herzen fort, der die Aeußerung, „ich möchte lieber gar nicht in das Theater gehen,“ zu einer gar nicht seltenen macht.

Die Verschiedenheit der Schauplätze ändert natürlich die gesellschaftlichen Verhältnisse. Es kommt immer auf den Antheil der Russen an. Je näher und maßgebender ihre Betheiligung, desto politischer und unangenehmer ist die Gesellschaft, je geringer ihr Antheil, desto mehr gewinnt sie an Bürgerlichkeit. Letzteres ist vornehmlich bei einigen Volksfesten sichtbar, darunter das zur Feier des heiligen Johannes als das hübscheste ein wenig umständlicher erwähnt zu werden verdient. Es findet auf der zehn Minuten langen Schiffsbrücke statt, welche Warschau mit der Stadt Praga verbindet. Von zehn Uhr Morgens an darf schon kein Wagen, kein Pferd, kein Schubkarren mehr die Brücke passiren, und da die russischen hohen Herrschaften, schon um zu zeigen, daß Rußland in Warschau eine Rolle spiele, nicht ganz unbetheiligt bleiben mögen, so ist Bauern und Juden, mit welchen in Berührung kommen zu mögen, jene viel zu stolz sind, streng verwehrt die Brücke und die Wege zu ihr zu betreten.

Dies kann den Leuten von echt bürgerlichem Gesellschaftssinn nur unbehaglich sein, allein die stolze Maßregel wird bald unbemerkbar, denn das Volk beginnt in dichten Massen heran zu wallfahrten und bis gegen zwei Uhr Nachmittags ist die ungeheure Brücke bis zum Erdrücken von Menschen vollgedrängt. Es sind Deutsche und Polen. Das Atlaskleid gibt hier keinen Vorzug vor dem dünnen Kattunröckchen, der Federhut keinen vor der bürgerlichen Bändermütze. Alles ist untermischt. Polnische Edelleute von der vornehmsten Classe befinden sich sogar in dem

Digitized by Google

dichtesten Gewühl. Alles ist voller Lust und Freude, alles ohne Rücksicht auf Geburt, Stand und Kleid. Der Pole scherzt mit der Deutschen, der Reiche mit der Armen, die Damen mit den Herren und so umgekehrt. Jeder, Arm oder Reich, trägt ein Johanniskränzlein in der Hand, und wo er die Volksgesellschaft am heitersten und angenehmsten findet, da wirft er den Kranz in den Strom mit dem leisen Wunsche, daß ihm der heilige Johannes dadurch, daß er den Kranz glücklich davon, wo möglich bis aufs Meer führe, ein langes Leben oder den günstigen Ausgang einer Liebschaft oder etwas anderes Angenehme prophezeien möge. Allein auf der Weichsel kreuzt ein lustiges Völkchen von jungen Männern auf schmalen Kähnen. Dessen Function ist es, die Kränze, welche gewöhnlich auf einem Bande den geheimen Wunsch des Absenders oder der Absenderin in niedlichen Reimen tragen, aufzufangen. Gelingt dies, so ist ein allgemeines Jubelgelächter veranlaßt, welches durch die Publication der Reime zu einer geistigen Freude veredelt wird. Man läßt sogar kleine Blumenschiffe, deren Flagge die wunschreichen Reime tragen, von Stapel laufen, und mancher dieser kleinen Fahrzeuge gelingt es glücklich bis in die Ostsee zu steuern.

Dieses Spiel ist ganz hübsch und erfreuend, doch ist es nicht gerade der Gegenstand, welcher so viele Tausende von Menschen auf die Brücke zieht. Als dieser müßte man viel mehr den Drang angeben, sich einmal recht unmittelbar und ungebunden in dem Völkchen zu sehen, mit welchen man in ein und derselben Umgrenzung lebt. Man will sich einmal in einer recht echt bürgersinnigen Gesellschaft befinden. Lust und Freude dauern bis gegen fünf Uhr Nachmittags in einer angenehmen Natürlichkeit und Ungebundenheit. —

Nun aber ändert sich das Verhältniß. Es ist fünf Uhr. Der Fürst — Paskiewitsch naht zu Wagen die Böttigerstraße herab mit einem ansehnlichen Nachzug von russischen Offizieren und Beamteten. Schon entfernen sich viele Personen von der Brücke. Mit Lust kamen sie, sie jauchzten und gehen jetzt verdrießlich. Der Fürst hat sich genahet. Jetzt brechen sich zahllose Polizeidiener durch die Menge mit dem Geschrei: „Mützen und Hüte ab; der Fürststatthalter ist da!" Dieses Commando erfüllt die ganze Brücke von Warschau bis Praga. Die Freude, welche man zuvor bei der ungestörtesten bürgerlichen Gleichheit genossen, ist jetzt mit einem Male zertrümmert. Die Russen sind erschienen. Da man nun, wollte man in der Nähe des Fürsten und seiner Generale bedeckt bleiben, die Fäuste der russischen Polizeisöldlinge, ja sogar mehre Tage Gefängnißstrafe zu fürchten hat, so entfernt man sich lieber. Daher begeben sich denn nun alle anständige Personen nach Praga hinüber, und nur die Leute der niedrigsten Classe bleiben zurück. Nachdem die russischen Herrschaften stolz die Brücke einige Mal auf und ab gefahren und geritten sind, und dieselbe verlassen haben, kehren die Entflohenen, zum größern Theile wenigstens, zurück. Allein das Fest ist gestört.

So wird in Warschau durch die verkehrte Weise, in welcher die russische Partei

Digitized by Google

Antheil nimmt, das gesellige Leben zerstört. Hier drängt sie hart und despotisch den jüdischen Theil der Bürgerschaft zurück, dort macht sie, daß der polnische sich isolirt, nirgends verdrängt sie den Deutschen, aber sie macht, daß dieser sich allenthalben unwohl befindet. Durch das Mißverhältniß, in welches die gesellschaftlichen Elemente nach der Revolution gerathen sind, ist die Gesellschaft vernichtet worden, und kaum ist noch mehr von ihr vorhanden als auf drei Seiten der Drang, das ehemalige Verhältniß wieder zu gewinnen, sich wieder zu bilden. Diesem Drange aber tritt fast allenthalben die unnatürliche gesellschaftliche Rolle, welche die Russen spielen, mit Uebermächtigkeit entgegen. Wie unerquicklich dadurch das Leben in Warschau wird, läßt sich ermessen; die Demoralisation aber, welche solchen Verhältnissen entspringt, wäre einer Schilderung werth. Doch für diesen Abschnitt genug, die Behauptung zu rechtfertigen: „Warschau ist eine Stätte, wo ein Theil der Menschheit moralisch vernichtet wird."

Oestreichs Zukunft.

Vision.

Da wären wir denn wieder, wo wir im starren Winter 1848 gewesen, die Grenzboten sind wieder verboten in Oestreich, im neuen, so wie im alten, im großen einigen — ? — wie im alten uneinigen. — In der That, wir wünschten, auch alles übrige wäre so in Oestreich, wie es in jenem Winter 1848 gewesen, denn in dem Schneegefilde tröstete uns damals die grüne Tanne der Hoffnung, der Hoffnung, es werde, es müsse anders und besser werden demnächst.

Anders geworden ist alles, ob auch besser, wer ist sanguinisch genug, dies zu behaupten!

Die grüne Hoffnungstanne ragt schwarz empor, sie ist versengt von dem Kanonenblitze, dem Pulverdampfe östreichischer Freiheit, ein Signal der allgemeinen Trauer siehet sie hinaus in die weiten Lande, blutgetränkt ist der Boden, Moderduft verscharrter Leichen verpestet die Luft, selbst der Hoffnung Tanne gedeihet nicht mehr, sie treibet nimmer frischgrünende Zweige.

Ein großes Leichenfeld haben sie aus Großöstreich gemacht die Ultra's beider Lager, und wir beklagen den Jünglingkaiser, der nun die Todten begraben läßt zur Feier seiner Thronbesteigung, der nun regieren soll über todte Völker.

Seit Jahren erschraken wir vor der Idee der sich vorbereitenden Revolution Oestreichs, vor der Aufgabe einer freisinnigen Constituirung dieses weiten Reiches, denn wir kennen Oestreich, wir kennen die Tendenz seiner hohen Region, wir erkannten die Unmöglichkeit, ein constitutionelles Oestreich zu bauen nach den haus-

Digitized by Google

backenen, abgenutzten Grundlagen heutiger Constituirungsweise, auf der Grundlage dynastischer Patrimonialidee, als leitenden Gedankens.

Noch harret Oestreich des Genies, das ihm die angemessene Formel dauernder Freiheitsgarantie erfände, und wir fürchten, es harret vergebens.

Vergebens haben seine Reichstagsdeputirten sich abgemüht, sie brachten einen Entwurf zu Stande, der annähernd vielleicht das Bedürfniß errathen läßt, dennoch aber in seiner Zwittergestalt keine Lebensfähigkeit verheißt. — Vergebens haben seine Minister, trügerischen Siegesberichten eines dupirten Feldherrn vertrauend, im Siegestaumel eine Verfassung improvisirt, die, wir fürchten es, mit dem Leben in Berührung tretend, die Unmöglichkeit eines constitutionellen Oestreichs wird beweisen helfen, oder sollte man es sich etwa wirklich nur zur Aufgabe gestellt haben, diese Unmöglichkeit zu beweisen und dann zum Absolutismus zurück zu kehren? der absoluten, als der früheren, der historisch bestandenen Provinzialstände, der ungarisch-aristokratischen Reichstagsbollwerke entledigt, durch omnipotente Minister, fortan gestützt auf Bajonnette und nordischen Schutz, in gänzlicher Unbeschränktheit herrschen?

Doch nein, der Minister des Innern, der Bürger Alexander Bach, diese einzige Errungenschaft aller Wirren und Kämpfe, hat ja ein Rundschreiben an die Landeschefs erlassen, in welchem er auffordert, die constitutionellen Institutionen so handzuhaben, daß dieselben ihrer Widerstandslosigkeit niemals entkleidet werden.

Es ist dies in der That eine Phrase, deren sich vielleicht noch kein Minister in einem offiziellen Aktenstücke bedient haben mag, die aber späterhin nur beweisen dürfte, wie wenig eben eine Phrase, selbst die kühnste, bedeutet. Wir bedauern den armen Minister, wir wollen's ihm glauben, er wolle constitutionell sein nach seinen abgenutzten Musterbildern Thiers und Guizot, doch der Minister glaube auch uns, wenn wir ihm bemerken, daß er es sich selber nicht bewußt zu sein scheine, wie sein Chefpräsident und dessen Collegen Generale ihn dupiren und sich abnutzen lassen.

Vor der Hand hat es mit der Abnutzung der Widerstandsfähigkeit unserer Freiheitsinstitutionen noch keine Gefahr, sie liegen, wiewohl nur auf dünnem Papiere gedruckt, wohl verwahrt in sicherem Schrein, der endemische Belagerungsstand Italiens, Ungarns, Galiziens, Niederöstreichs, Böhmens bewahret sie sorglich vor Abnutzung, ja vor Benutzung sogar, in dieser Hinsicht also wird das Rundschreiben des Ministers überpünktlich beachtet, und nach zwanzig Jahren wird die oktroyirte Verfassung sammt den übrigen oktroyirten Gesetzen und Normen östreichischer Freiheit — ? — wohl verwahrt in den Registraturen zu finden sein.

Für die Conservirung des übrigens minder constitutionellen Instituts des

Digitized by Google

Belagerungsstandes sorgen dagegen die Zeughäuser, die Rekrutirungscommissionen und die Herren Generale mit Sorgfalt.

Beinahe geriethen wir in scherzhaftem Ton, doch wahrlich der Scherz liegt uns fern, Sibirien liegt uns zu nahe.

Der Staat ist Eigenthum der Dynastie. Des Staates Fundament ist die pragmatische Sanction; dies ist die Grundidee des Fürsten Schwarzenberg, des obersten Leiters unserer Geschicke, dessen Macht und Gewalt unumschränkter und verderbenbringender ist, als die des Fürsten Clemens Lothar jemals gewesen; daß dem so ist, daß Privatrechtstitel der Vererbung, des Heiraths- und Familienpaktes, dar Verpfändung das heutige Oestreich schufen, das eben beweiset, daß Oestreich kein Staat sei, der naturgeboten in sich selber gravitirt.

Der Staat als dynastische Domaine läßt sich bequemer beherrschen durch eine Wiener Centralwirthschaftskanzlei, so argumentirt Fürst Felix Schwarzenberg, dessen Bruder seinen großen Grundbesitz in Böhmen, Mähren, Steyermark und Oestreich ebenfalls durch eine Centralwirthschaftskanzlei von Wien aus beherrscht.

Beherrscht sind wir worden bis zum März durch die Hofkanzlei zu Wien, *beherrschen* will man uns alle wieder durch das Centralministerium Wiens, aber constitutionell *regieren* will uns niemand, mit constitutionellen Phrasen verhüllt man das absolute Regiment. Man hat sich so angenehm hinein gelullt in den bequemen Belagerungsstand, in die bequem belagerte Presse, man hat den Völkern das Maul zugebunden und freut sich heute behaglich über die stumme Zufriedenheit dieser beglückten Völker, die sich unter einander todtschlagen mußten für die Patrimonialidee, und nebenbei für die constitutionelle Freiheit, die man ihnen während des Kampfes *zeigte*, so wie der Cornak dem Elephanten die Branntweinflasche zeigt. Armes Oestreich!

Wird es etwa befremden, wenn die Herren Minister, weckt sie ein freies Wort, ein kleiner Tumult, aus ihrem süßen provisorisch unverantwortlichen Bewußtsein, die drohende Bewegung sogleich für blutigen Aufstand, für rothe Republik haltend, sich schleunigst wieder den Herren Generalen in die Arme werfen, welche gleich sorglichen Ammen die störenden Fliegen von den schlummernden Ministern ferne halten? Wir sehen es kommen, das constitutionelle Institut der Ruthenstreiche für unbesonnene Weiber, der Stockprügel für tolle Gesellen, wird als ein Nachtrag zur oktroyirten Verfassung wohl nächstens in allen Kronländern als Grundrecht eingeführt werden.

Man glaubt durchaus central zu regieren, und dennoch geben die Herren Generale, als heutige Statthalter in den Kronländern, manchen Beweis ihrer Hinneigung zum föderativen Principe der Autonomie im Innern des Gouvernements.

Während in Mailand die Justiz der kurzen Instanz geübt wird mit Ruthe und Stock, beliebt man in Ungarn die mittelalterliche Judenpresse wieder in

Digitized by Google

Schwung zu bringen. Die Raubritter von ehemals brieten die Juden an gelindem Feuer bis sie zahlten, in Ungarn drohet man ihnen heute mit Kerker und Strick und behandelt sie sogar als Solidarbegriff, das ist der Fortschritt von ehemals zu heute. In Wien, wo man sich in Hinrichtungen endlich gesättigt, gestattet General Welden der Presse sogar, die Vorgänge des Kriegsgerichtes in tiefster Devotion ganz unterthänigst zu tadeln, in Prag dagegen sperrt General Kevenhiller die Redakteure ein, weil sie die ostdeutsche Post getadelt und die Aufhebung des Belagerungsstandes bescheiden gewünscht, in Galizien endlich regiert der General russischconstitutionell ganz nach hohem Belieben.

Die Verfechter des Föderativsystems mögen darin Trost und Beruhigung finden, daß selbst die Regierung der Gewalt sich nach Sitte und Gebrauch der einzelnen Kronländer verschieden gestaltet; wir aber sehen nach der verkohlten Hoffnungstanne hinauf und verzweifeln an einem freien Oestreich. Wir sind nicht wählig, uns ist die Freiheit willkommen, ob sie uns die Centralisation, ob sie die Föderation uns verbürge, aber verbürgt wollen wir sie, und nirgend bietet sich uns die Bürgschaft in heutigem Oestreich.

Mag jener oktroyirte Reichstag wirklich zusammentreten, ein Reichstag von Völkern beschickt, die sich eben bekriegten, zerfleischten, zu vernichten drohten, und dennoch alle den gleichen Grimm gegen das Ministerium der Gewalt im Herzen tragen, angenommen, dieser Grimm vereinigt sie momentan gegen den gemeinsamen Feind, ist es denkbar, daß dieser dem Beschlusse der Volksvertretung weicht? Dieser Feind, der vor kurzen ein gemäßigtes Parlament heimgesendet, schimpflich, unter gleißnerischem Vorwand? nimmer weicht dieser Feind, und er negirt durch sein Bleiben das constitutionelle Princip.

Angenommen die Völker bescheiden sich, und wollen ernst und kräftig den Umbau des Staatsgebäudes berathen, scheitert dann nicht der Wille an jenem obersten Gedanken, an der Sprachenverwirrung, an der unausweichlichen, wohl auch perfid genährten Erhitzung der Parteien, der Stämme, deren einer die Skalpe des andern als Siegestrophäe am Gürtel trägt? Ist es möglich, daß ein östreichisches Gesammtbewußtsein entsteige aus den Gräbern der Schlachtfelder, aus den Richtstätten, auf welchen die Prevotalhöfe das blutige Handwerk getrieben? Nimmermehr, sie tragen alle den Krieg, die Brutalität, den Vandalismus, vom Schlachtfelde in das Parlament.

Oestreichs Parlement wird das merkwürdige Schauspiel bieten, einer sich selber negirenden Staatsrepräsentation. Der Lombarde, der Venetianer, der Magyare, der Szekler, der Pole, sie alle treten ein mit dem brennenden Wunsche: ein Oestreich werde ferner unmöglich, der Kroate, der Serbe, der Walache, der soldatgeborene Grenzer bringt nur die Kampfeslust mit, diese allein ist seine Politik, er kennt nicht die friedliche Toga, nur im Sagum weiß er sich zu bewegen, der Czeche, er agitirte und kämpfte bisher nur für seine Stammverwandten im

Digitized by Google

Süden, er will ein Oestreich, weil er in diesem allein seine nationale Existenz gesichert glaubt, und um ein Oestreich wollen zu können, verkauft er sich unbewußt, bei allem Freiheitstriebe der ihn beseelt, dennoch dynastischem Doppelspiele, zu willkommenem Werkzeug, um vernichtet zu werden, ist er benutzt.

Wir hören im Geiste das Sprachengewirre, den Kampf mit dem Deutschen, der kalt, und im Besitze alterworbenen Vorrechts sie alle soll beherrschen und leiten, dessen Sprache ihnen allen die gemeinsame werden soll, ja werden muß, soll ein Parlement, und in diesem die Freiheit, ein Oestreich sich begründen.

Ein Staat aber, den seine eigenen Völker negiren, ist kein Staat mehr, er kann nur als Domaine bestehen, so lange dem Herrn die Mittel nicht fehlen sein Eigenthum zu schützen gegen den äußern und innern Feind. Bis heute hat diese Domaine den Kampf zwar bestanden, doch wer verbürgt, daß dieser Kampf der letzte gewesen, daß dem innern Feinde sich der äußern viele nicht beigesellen, seit man die klaffenden Wunden Oestreichs erkannt, wer besonders verbürgt der heutigen Freundschaft Dauer und Bestand? jener Freundschaft, von der es vor wenig Monden noch abhing, ob ein Oestreich noch ferner bestehen solle, ob nicht. Eine Habsburgsdomaine Oestreich geben wir zu, ein wirklich constitutioneller Staat Oestreich aber ist ein unhaltbares Traumgebilde, ein Phantom, eine große Lüge, man wollte denn jede Föderationsidee als letzten Versuch ins Leben tragen, welche in den Einzelländern so viele Anhänger zählt.

Doch auch diese ist nur die friedliche Vorbereitung des allmäligen Zerfallens des heutigen Oestreichs.

Das eben fühlen die dynastischen Regierungsorgane und kämpfen darum an gegen die Föderation, ob mit Recht? wir möchten's bezweifeln.

Ein Oestreich zerfällt, ein Ostreich aber ersteht, ein neues, ein anderes; es ist zu erwägen, welche Maxime den Zerfall beschleunigt, welche ihn gewaltsam herbeiführt — welche dagegen ihn allmälig friedlich vorbereitend vermittelt.

Die Centralisation, identisch mit schneller unvermeidlicher Rückkehr zu starrem Absolutismus, legt selber die Lunte in die geladene Mine, und Oestreich stürzt in Bankbruch, Revolution und Vernichtung zusammen; vorbereitenden Uebergang zu volksthümlicher Gestaltung dagegen erwarten wir entschieden von der Föderation, von einer Form, welche einem Reichstag ganz unpassend, in den Einzellandtagen die zweite Kammer, durch eigenthümliche Normen zu ersetzen sucht und blos durch einen Senat die Vereinigung zu einem Ganzen vermittelt.

Das Homogene wird sich dann finden und einen, und später einst trennen sich die deutschen von den slavischen Landen, jene fallen an Deutschland zurück, dem sie entstammen, diese verstärken sich im Osten und bilden ein Oestreich, wenn die Bildung, die mildere Sitte im heute nichtösstreichischen slavischen Osten heimisch geworden, wenn dieser durch vorausgegangenen civilen Absolutismus herangebildet sein wird.

Digitized by Google

Wir stehen am Wendepunkt der alten bisher geübten Politik, die alten Künste der Diplomatie, der Congresse, sind abgenutzt, aller Klage über Reaktion und ihren Gelingen zum Trotz, faßt dennoch die große Idee stets festeren Fuß und schreitet unaufhaltsam dem Ziele zu, momentanes Stagniren beschleunigt, beflügelt das Schwungrad der Zeit, es zerschmettert die Pigmäen, die schwarzgelben, weißschwarzen und rothen, die es gewagt einzugreifen in die Speichen.

Eine neue, im Volke wurzelnde, von diesem anerkannte Politik, ein neues Europa erstehet, wir halten die Formung der neuen, durch das Volksgefühl gebotenen Staatsorganismen nicht auf, über uns alle hinweg schreitet mächtig die Zeit.

Preußen, bisher nur eines großen Staates Bauriß und Plan, erfüllt unaufhaltsam seine Mission, die ihm der Weltgeist gegeben, die Größe strebet es an, sie ist ihm unwiderstehlich Bedürfniß geworden, es wird sie erreichen, wie jeder Organismus in der Natur seine Bestimmung erfüllt und erreicht.

Preußen wird zu Deutschland, ob Preußen in Deutschland, ob dieses in jenem aufgehe, worüber die Herren sich streiten, gilt ganz gleich dem Geschicke, ihm sind die Namen fremd, die wir nur erfunden, Preußen ist die Lawine, die über Deutschland niederrollt, und allem was deutsch ist, und die kleinen Souveränitätsgehöfte erdrückt ohne Erbarmen, seiner selbst unbewußt.

Rußland, wir sehen das kommen, rückt immer näher dem Ziele, das ihm das allbeherrschende Fatum gesteckt; früher, als wir es ahnen, herrscht der Czar in Stambul und ist Herr des slavischen Nordens und Ostens, das große Slavenreich des Panslavismus wird zur vollendeten That und dann erst geht in diesem die Sonne der Freiheit auf.

Oestreich aber hat seine geschichtliche, seine staatsorganische Mission erfüllt, es hat gelebt!

Was heute noch Leben scheint, ist Agonie, ist letzter Krampf des Verscheidens, es stirbt an der Hilfe des Nordens, die ihm geworden, und Staaten sterben länger als Menschen.

Oestreich ist lebensunfähig, weil es freiheitsunfähig ist. Nur Freiheit ist Leben!

A. Miller.

Bemerkung zu dem vorigen Aufsatz.

Die Redaction kann sich nicht versagen, eine psychologische Bemerkung zu den vorstehenden Zeilen zu machen. Diese kommen aus der Feder einer politischen Capacität Oestreichs, deren Artikel einst, vor der Revolution, im Kaiserstaat großes Aufsehn erregten und für den besten Schmuck dieses Blattes galten. — —

Digitized by Google

Es ist bei alledem eine unheimliche Erscheinung, daß nicht nur die geistreichsten Schriftsteller der Zeitungspresse, sondern auch die „parlamentarischen" Talente in den einzelnen Provinzen, Ungarn, Czechen, sogar Serben, von den Italienern gar nicht zu reden, so entschieden und leidenschaftlich gegen die Lebensfähigkeit des jetzigen Regiments, ja des jetzigen Oestreichs stehen. Unsere Leser mögen nicht glauben, daß es die Grenzboten allein sind, in denen solche Stimmen erschallen und in so herbem Ton. Wir haben uns gelegentlich Mühe gegeben, in einzelnen politischen Fragen ein möglichst vollständiges Bild der verschiedenen Stimmungen unabhängiger Bürger des Kaiserstaats zu geben; es hat das mitunter auffallende Resultate gehabt. Während des ungarischen Kampfes z. B. suchten wir längere Zeit einen unbefangenen und competenten Beurtheiler der Parteien und der Kriegführung. Wir haben in dem gesammten Erzherzogthum Oestreich keine geschickte und selbstständige Feder gefunden, welche nicht auf Seite der Ungarn gewesen wäre, mehr oder weniger entschieden, aber gegen die Regierung waren sie alle. Die regelmäßigen Mitarbeiter der loyalen Wiener Journale haben wir freilich nicht ersucht uns zu berichten, sie wußten nämlich von den ungarischen Verhältnissen weniger, als wir hier in Leipzig, und dann pflegt Sprache und Styl dieser Herren fast durchweg eben so corrupt, ungesetzmäßig und polizeiwidrig zu sein, als ihre Gesinnung rein, makellos und ehrenwerth ist. — Woher kommt es aber, daß die Talente des Volkes durchweg in einem so scharfen Gegensatz zu der Regierung ihres Landes stehen, und ist diese auffallende Erscheinung nicht selbst das Symptom einer gefährlichen Krankheit des Kaiserstaates?

Es wäre ganz in der Ordnung, wenn der allgemeine Groll nur das jetzige Ministerium des Kaiserstaates träfe. Es war sein Schicksal, Volkshoffnungen und Volkswünsche zu vernichten, das Rechtsgefühl der Ehrlichen zu verletzen, die Existenz der Aufgeregten zu gefährden; seine Mission war keine friedliche, und es hat sie blutig genug erfüllt. Es wäre auch gar nicht zu verwundern, wenn die Opposition gegen die Regierung mehr Talent und Rührigkeit zeigte, als seine friedliebenden Anhänger; von jeher hat sich aus dem Kampf mit dem Bestehenden das neue Leben der späteren Generation entwickelt, und in dem Kriege selbst großgezogen und gebildet. — Aber was jetzt im Kaiserstaat geschieht, ist etwas ganz anderes. Die Existenz des Staates, seine Lebenskraft und Lebensfähigkeit werden ihm von den eigenen Bürgern bestritten; nicht von den Demokraten des Octobers 48, — unser Blatt steht mit diesen Unseligen in keinem freundlichen Verhältniß —, sondern von ruhigen, „gesetzten" Männern, ja von einem großen Theil der politischen Kräfte, auf welche sich die Zukunft Oestreichs bauen müßte. Und von diesen finstern Propheten ist nur ein Theil betrübt über die Auflösung, welche er weissagt, vielleicht die größere Zahl hofft auf den Tod des Riesenleibes. Ja, und das Auffälligste von Allem ist, man kann in Oestreich auch diese letzten nicht

Digitized by Google

als Feinde des Staates betrachten, denn hinter ihnen steht die Majorität der kaiserlichen Staatsbürger. Czechen, Ungarn, Italiener, die Hälfte der Serben, die Hälfte der Polen, vielleicht ein Drittel der Deutschen!

Wahrlich, nie hat eine Regierung ein größeres Werk unternommen, als die gegenwärtige des Kaiserstaates. Es ist eine Regierung der Minorität, und sie soll gegen die Majorität der Völker und hier und da gegen Recht und Menschenverstand regieren, umformen, die Völker „zur Freiheit" erziehen. Das letzte wenigstens ist unmöglich.

Eine starke Regierung.

„In den Grundrechten fehlt das Bewußtsein des Oestreichers," rief der adelige Wildner im Reichstage zu Kremsier und der Czeche Rieger gab ihm dafür einen satyrischen Hieb, wir aber lachten über den drolligen Zweikampf, über die barocke Loyalität des Einen, wie über die beißende Ironie des Andern, legten jedoch auf das ergötzliche Schauspiel wenig Gewicht. Und nun ist es dahin gekommen, daß grade in die Idee eines „östreichischen Bewußtseins" Sinn und Wahrheit kommen muß, daß eine Regierung, welche das einige Reich neu begründen will, gerade darauf ihr Hauptaugenmerk zu richten hat, soll nicht die Zukunft Oestreichs trotz der gewaltigen Bayonnettmacht precär, der revolutionäre Trieb hingegen fortwährend regsam in den Geistern bleiben. Denn mag Tyrannei noch so viele Triumphe feiern und Siege erringen, die Stunden einer schlechten Regierung sind gezählt, so schnell und bald thun uns Männer Noth, die den befruchtenden Keim neuen Lebens in das Chaos unserer Gesetzlosigkeit werfen und damit die unruhigen Geister bannen. Doch schnell müssen die Staatsmänner dies erfassen, ehe sie in den zahllosen Irrwegen den Faden verlieren. Oestreich hat seine Krisis in allen lichten und unheimlichen Schattirungen durchgemacht, und scheint die Gefahr auch völlig vorüber, weil sie einmal unter den schwierigsten Verhältnissen überstanden wurde; haben auch die nationalen Traumgebilde der Phantasten einer rauheren Wirklichkeit das Feld geräumt, ihr dämonischer Schatten ist dennoch zurückgeblieben und wird das materielle Weltgetriebe so lange verdüstern, bis die chaotische Völkermasse Oestreichs von einer solchen lebenskräftigen Idee belebt sein wird, welche geeignet ist, den antagonistischen Drang geträumter Bilder zu paralysiren. Dies sollte die Aufgabe Jener sein, die das Palladium der Monarchie retten wollen, denn darin liegt eine größere Garantie der östreichischen Zukunft, als im todten Buchstaben eines oktroyirten Gesetzes und

Digitized by Google

als im verheerenden Erze, welches zwar tyrannisirt, aber nicht regiert, zwar verletzt, aber nicht beglückt.

Blicken wir auf den Kampf der Parteien zurück, wie er noch vor wenig Monden sich vor unserer Anschauung offen entfaltete, indem wir das Einst und Jetzt prüfend vergleichen, so äußerten sich damals „Centralstaat" und „Föderativstaat" als die Losungsworte zweier Parteien, deren jede sich rühmte, ein freies, starkes, einiges Oestreich zu wollen. Beide behaupteten, von gleich wahrem Eifer für die Monarchie beseelt zu sein und doch waren die Ansichten beider einander schroff entgegen.

Wem sind z. B. die Forderungen nicht bekannt, welche die verschiedenen Nationen Oestreichs, Deutsche, Slaven und Magyaren theils schon erfüllt glaubten, theils durch Petitionen an die Regierung stellten, theils untereinander vorbereiteten. Durch die Unabhängigkeit der Magyaren ist jetzt ein blutiger Strich gemacht worden; die Mähren (d. h. ein Theil der mährischen Slaven, keineswegs aber die Mehrheit des Landes, welche einem solchen Ansinnen geradezu entgegen war) wollten mit Böhmen gemeinschaftliche Centralbehörden, wodurch diese beiden Kronländer, im Widerspruche mit andern von ihnen gehegten, gerade auf Separation hinzielenden Bestrebnissen, zu Einem Lande vereinigt werden sollten; die Polen und Ruthenen in Galizien forderten ebenfalls eigene verantwortliche Centralbehörden und nationales Beamtenwesen; die Slovaken und Ruthenen, welche von diesen jenseits im Lande der Ungarn lebten, verlangten Gleichberechtigung mit den Magyaren des Kossuthschen Regimes und selbstständige Nationalcongresse; die Serben in der Woywodina baten um die Bestätigung der Carlowitzer Beschlüsse; die Croaten bestanden auf die Erfüllung der Landtagsbeschlüsse der dreieinigen Königreiche Slavonien, Croatien und Dalmatien, die Slovenen in Steyermark und Illyrien wollten ein neues Königreich Slovenien mit der Hauptstadt Laibach; die Czechen wollten dies Alles und als Hauptwunsch die vollkommene Slavisirung Oestreichs und Böhmens, während wieder die Deutsch-Oestreicher aus leicht erklärlichen Gründen in solcher Gestaltung Gefahr für sich erblickten und z. B. in Böhmen eben deshalb eine Theilung dieses Landes nach den Nationalitäten anstrebten. Und dennoch war das Losungswort aller dieser Petenten: „Oestreich über Alles"!? Ob solche Forderungen durchgehends auf einer gesunden und ehrlichen Politik beruhten, wollen wir hier nicht entscheiden; genug, das Föderativsystem liegt jetzt in Einem Sarge mit dem Panslavismus; das Ministerium Schwarzenberg aber hat darauf sein centralistisches Reichspanier aufgepflanzt und nennt sich eine starke Regierung. Die Völker geben sich allmälig damit zufrieden. In Oestreich haben wir ja ohnehin keine Stimme mehr, alle Staatsweisheit ist in die Haubitzen gefahren und in einem jeden Vormeister steckt ein kleiner Völkerbeglücker. In einem neuen nationalen Kampf zwischen plan- und bedachtlosen Völkern einerseits und intriguanten, mächtigen Höfen andererseits, ist

Digitized by Google

ein andauernder Sieg der Volkssache noch zu unwahrscheinlich. Aber die Pflichten und den Zweck eines Staates, und seit dem März 1848 die eines *constitutionellen* Staates muß Oestreich in *vollem* Maße erfüllen, wenn seine Regierung auch fernerhin hinreichende moralische Stützen finden soll, um sich gegen die nationalen Stürme zu erhalten. In die verschiedenen Ideen und Interessen, die sich an das alte Oestreich knüpfen, muß daher Einheit gebracht werden, welche der speciellen Bestimmung Oestreichs, die *Cultur nach dem Osten zu tragen*, zu entsprechen hat. Sowie Oestreich auch seine Aufgabe als *Culturstaat* nur im Mindesten aufgibt oder verletzt, so fällt eine Bedingung seines Werthes nach der anderen, bis mit der sinkenden Cultur die Monarchie verröchelt.

Fragen wir aber unsere jetzigen Staatslenker, die Vertheidiger des einigen „Oestreichs," die k. k. Generäle, — denn die Minister sind in den Principien der Regierung für jetzt beinahe unzurechnungsfähig —, fragen wir sie, ob in diesem Augenblicke das *Rechtsgesetz* — der *erste* und *Hauptzweck* eines Staates — in Oestreich gehandhabt werde; fragen wir selbst die Minister, ob eine Regierung wirklich stark zu nennen sei, die ihre Befehle, wenn auch geheim, von ihren Dienern erwartet? Auf diese Fragen werden sie schweigen müssen. Es ist noch nicht sehr lange Zeit, als ein k. k. Soldat im Wirthshaus einer Provinzialstadt einen Studenten, weil er lange Haare trug, meuchlings und muthwillig den Säbel in's Herz stieß. Was ist bisher diesem Meuchelmörder für Strafe widerfahren, im Vergleich zu jenen Civilpersonen, welche wegen *Beleidigung* eines Militärs stand- oder kriegsrechtlich behandelt wurden? Der Bürger, der in Oestreich einen Soldaten unfreundlich ansieht, oder ihn unsanft berührt, kann, wenn dieser boshaft genug ist, nach dem *neuesten* Militärcodex der Willkür, erschossen oder eingekerkert werden; denn der unfreundliche Blick ist Beleidigung des Militärs, also Hochverrath. So hängt das Leben des constitutionellen Bürgers lediglich von der Laune eines gemeinen Soldaten ab. Der Soldat hingegen, der aus bloßem Zeitvertreib einen demokratisch aussehenden Menschen ermordet, gilt offiziell als berauscht, also als Verbrecher imputabel, und seine Obern trösten ihn allenfalls noch obendrein wegen seines Untersuchungsarrestes, oder schicken ihm sogar Speise und Trank in's Gefängniß, erwägend, daß das Leben eines Demokraten ja eigentlich kein Menschenleben sei, und — die Disciplin bleibt so in Ehren. Was geschah, um noch ein Beispiel anzuführen, mit jenen Kürassieren, welche den Redacteur eines Gratzer Volksblattes, weil er an dem strategischen Talente des „Bombardirers" zu zweifeln sich erlaubte, eben so grausam als feig in seinem Hause überraschten und mißhandelten? *Sie* waren ebenfalls nicht zurechnungsfähig — was wir übrigens glaubwürdig finden — und die militärische Gerechtigkeit durfte schonen. Dagegen lese man die Urtheile der militärischen Inquisitionen über Civilpersonen, und man wird den berausch-

Digitized by Google

ten Zustand eines Compromittirten nur in so weit als Milderungsumstand finden, daß der Unglückliche um einige Jahre oder Monate weniger die Kerkerluft zu empfinden begnadigt wurde. Wer sich über die juridische Tüchtigkeit der Militärgerichte bei uns spezieller aufklären will, der lese jene Reihe von Aufsätzen, die in mäßiger, klarer Sprache von der „Ostdeutschen Post" über denselben Gegenstand geliefert wurden. Auf diese Weise erfüllt also Oestreich bei seinem allgemeinen Ausnahmszustande, der doch in keinem Falle das Recht tödten darf, seinen ersten Staatszweck nicht, und der „Rechtsstaat" wird bei seiner militärischen Gestalt, wie es die jetzige ist, durch das östreichische Bewußtsein nicht begründet werden. Gehen wir weiter. Wenn wir uns auf cultivirten Boden wagen und Oestreich überschauen wollten, so ist diese Aussicht auch wenig reizend. Die Säbelherrschaft kann eben so wenig geeignet sein, die Oestreich-Idee vortheilhaft in die Seelen zu pflanzen, als derselben vor Gott und der Welt Ehre zu machen. Gar mancher fühlende Oestreicher muß erröthen, wenn man ihn im Auslande nach seiner Heimath fragt, wo das neunzehnte Jahrhundert unvertilgbare Spuren des schmählichsten Vandalismus hinterlassen wird. Die Solidarität, womit ein Wütherich eines einzigen Verbrechers wegen ganze Ortschaften einäschert und dem Boden gleichmacht, die rohe mittelalterliche Manier, womit das Faustrecht ganze Gemeinden eines Einzigen halber plündert und beraubt, erinnert uns an das Gebet des alten Patriarchen für Sodom und Gomorrha, und wir sind überzeugt, daß solcher Widerspruch mit den göttlichen Principien nicht religiös und auch unmöglich das Attribut von „Gottes Gnaden" an sich trägt. Diese unverantwortliche Regierungsweise schändet das Reich und das Jahrhundert und wird nie Sympathien in den Herzen der Völker gewinnen können.

Hört diese Salven, sie verkünden ein bedeutungsvolles Fest. Wem gilt's? Doch nicht etwa die Säcularfeier des deutschen Dichterfürsten, dessen Riesengeist in tausend Städten so geräuschvoll verehrt wird? O nein, in Oestreich flieht die Muse vor dem Portépée des Soldaten, die Kunst kann keine Triumphe feiern, wo der Krieger alle für sich in Anspruch nimmt. Nein, es ist Größeres. — Italien ist bezwungen, in den leeren Staatsschatz des Kaiserreichs fällt ein leichter Tropfen in das Schuldenmeer, die Geldbuße des besiegten Sardenkönigs, und da donnert es in alle Welt: Der Ruhm der östreichischen Waffen, die Einheit und Stärke der Monarchie ist gerettet! Wohl, und wir danken dem greisen Sieger Radetzky, aber blickt hin nach dem Castell von Mailand und sagt, ob auch dieser Wahlplatz des Siegers würdig ist? Hört das klägliche Wimmern der Gemarterten, seht, wie zarte Jungfrauen erliegen unter barbarischen Streichen, seht die Geknickten noch sterbend erröthen, und sagt dann, ob die militärische Ehre mit der menschlichen identisch sei? — Und bei dem Allen exerziren sich die Herren in Paris in schönen, philosophischen und philantropischen Reden und predigen den Weltfrieden und die allgemeine Entwaffnung! O ihr herzlich guten Quäker,

Digitized by Google

kommt nach Oestreich und ihr werdet von eurem gutmüthigen Wahn geheilt werden. Da steht ein Gutgesinnter von echtem Schrott und Korn, und ergötzt sich wonniglich an einem militärischen Schauspiel, an der Präcision in Marsch und Haltung der paradirenden Truppen, und zum Dank dafür erhält er — ich sah's mit eignem Auge — einen derben Stoß von einem milchbärtigen Lieutenant, welcher den Soldaten des lockern Quarrés ziemlich laut den Befehl hindonnert, das „verfluchte Volk" (seine eigenen Worte) mit Kolben und Bajonnetten aus der Nähe der Soldateska zu jagen. So steht es mit unserer Freiheit und Gleichheit und mit den volksthümlichen Institutionen der starken Regierung in Oestreich.

Ich habe diese einzelnen Beispiele angeführt, um zu zeigen, wie durch unsere Verfassung, so lange sie von der Militärgewalt erklärt wird, durch diese Vereinigung von roher Willkür mit empörender Ungerechtigkeit Oestreich nach Außen geschändet, nach Innen nicht geliebt und gekräftigt werden kann. Nur bei wahrhafter Sorge für öffentliche Sittlichkeit und Aufklärung für Schutz des Rechtes und der persönlichen Sicherheit gegen jede Willkür, wird das Interesse der Bürger den Bestand des Staates garantiren, die Völker werden sich dann nicht schämen müssen, Oestreicher zu sein.

Portraits czechischer Autoritäten.

Franz Ladislaw Rieger ward am 10. December 1818 zu Semil im Bunzlauer Kreise Böhmens geboren; er ist Doctor der Rechte und Müllermeister, Besitzer der Semiler Mühle, doch ist er seit Jahren in Prag ansässig. Seit seinen juristischen Studien, welche er theils zu Prag, theils zu Wien absolvirte, galt Rieger für einen der enragirtesten Parteigänger der jungczechischen Liberalen, in deren salonlichen Beziehungen er eine der erstern Rollen spielte, bekannt als einer der maitre du plaisir der czechischen Reunionen, Besedy und Slavenbälle, welche viel zur Hebung des geselligen Tons unter den Czechen beitrugen. Als Literat hatte er nie Bedeutung: Gelegenheitsgedichte, unbedeutende Balladen und Romanzen, Theaterkritiken und Concertberichte für die Kvety (Blüthen) waren seine opera omnia. Einige Geltung erlangte Rieger durch einen Hochverrathsprozeß, in welchen er in den Jahren 1841 oder 1842 verwickelt ward. Wegen angeblichen Einverständnisses mit einem polnischen Revolutionscomité ward er in polizeiliche Haft gebracht und nach mehrwöchentlicher Untersuchung ab instantia freigesprochen; er sagte in deren Folge seiner begonnenen Beamtencarriere Lebewohl.

Digitized by Google

Ein Ereigniß für Prag in jener politisch unbedeutenden und unmündigen Zeit, und genügend, Riegern für eine Weile ein Stück einer Martyrglorie zu verschaffen. Rieger schrieb nun nach wie vor seine Theaterberichte und traf wirklich verdienstliche Vorbereitungen für die Errichtung eines selbstständigen czechischen Theaters, welches bis dahin von den Landständen des Königreichs Böhmens, den Inhabern des einzigen Theaterprivilegiums für die vier Prager Städte als ein bloßer Appendix des deutschen Thaliatempels betrachtet und stiefmütterlich genug behandelt worden war. In den Jahren 1845—47 begann Rieger als einer der tüchtigsten Sprecher in dem Verein zur Ermunterung des Gewerbsgeistes die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen. Sein männliches Auftreten, seine klaren, warmen und überzeugenden Reden im Interesse der damals beschlossenen czechischen Gewerbschule verschafften ihm eine bedeutende Popularität. Im Herbste 1847 unternahm Rieger eine Reise nach Italien, und kam eben von Rom zurück, als die zweite böhmische Deputation mit dem Kaiser und dem Minister Pillersdorf über die Petitionen des St. Wenzelscomités konferirte und nahm an diesen Unterhandlungen lebhaften Antheil (im April 1848). In Prag angelangt, ward er in das Nationalcomité gewählt. Den Slavencongreß half er mit vorbereiten, fungirte aber in dessen Sitzungen nicht, da er bei der provisorischen Regierung, unter Graf Leo Thun's Vorsitze beschäftigt war, zu welcher er mit Palacky, Graf Albert Nostitz, Brauner, Graf Wurmbrandt u. A. erkiesen worden. Seine wichtigste Thätigkeit beginnt mit dem Wiener Reichstage, bei welchem Rieger als Abgeordneter des böhmischen Wahlbezirks Eisenbrod erschien.

Rieger ist von hoher, schlanker Gestalt, jugendlich, vom Ansehen kräftig, doch nicht von der blühendsten Gesundheit, seine Erscheinung wurde gehoben durch das kleidsame, in dunkelen Farben gehaltene altslavische Kostüm, womit er sich in der letztern Zeit zu putzen pflegte. Seine Gesichtsbildung ist eine angenehme, von ausgeprägt slavischem Typus und bleichem, nicht aber feinem Teint mit stechenden dunkeln Augen, üppigem nicht allzu langen Bart und dunkelbraunem leichtgekräuseltem Haar. In seinem Benehmen ist er zierlich, plastisch, bisweilen affektirt, seine Stimme ein schöner Bariton, biegsam und geschmeidig, seine Rede, im Deutschen fast eben so gewandt wie im Czechischen schwungvoll und wohl modulirt; seine Ausdrucksweise, sonst klar und entschieden, litt in der letztern Zeit nicht selten an Ueberzierung und übertriebenem Pathos und ließ den Inhalt seiner Vorträge nur zu oft unter der äußern rhetorischen Ausschmückung leiden. Am besten gelingt ihm der gerade nicht wohlthuende Ausdruck des Hohns und stolzer Verachtung. Diese Eigenthümlichkeit steht uns am unheimlichsten vor der Seele in jener unheilschwangern, verhängnißvollen Scene, als die Deputation der Ungarn, welche, wie sich Borrosch ausdrückte, als die andere Hälfte des östreichischen Doppelaars an die Pforten des Reichssaales klopfte — von der Kammer zumeist in Folge der Rieger'schen Rede abgewiesen wurde, weil man — etwas besseres zu thun hatte, als

Digitized by Google

die zierlichen Schnurrbärte und schmucken Attila's der magyarischen Ambassadeure zu bewundern!!! Ein unangenehmes Seitenstück hierzu war seine bekannte Antrittsrede zu Kremsier, voll unedlen Hohnes gegen die — wenigstens der Mehrzahl nach ehrlich gesinnten Mitglieder des Wiener October-Rumpfparlements. Wie ganz anders, schöner und bedeutender stand Rieger da, als er vor den Ministern zu Kremsier seine Philippika für den ersten Paragraph der Grundrechte herabdonnerte. Freilich war diese Rede ihrer Anlage nach bloße Komödie, wohl wußte Rieger, daß sie nutzlos sein würde, hatte er doch mit in den Clubs gesessen, welche gerade diesen ersten Paragraph (von der Volkssouveränität) vorher unterminirt hatten. Rieger wußte dies und sprach doch so gut und so überzeugend, so feurig und begeistert. Gewiß hat er in diesem Moment sich selbst für das Recht der Volkssouveränität hingerissen, und indem er sprach, wäre er vielleicht noch umgekehrt, seiner bessern Ueberzeugung folgend. Allein es war zu spät, zu spät für den Mann, der nicht lange zuvor mit merkwürdiger Kurzsichtigkeit — wir wählen hier den mildesten Ausdruck, behauptet hatte: „Es gibt keine Reaktion, ich glaube nicht daran, es gibt gewiß keine Reaktion!"

Rieger ist seit dem März l. J. in Paris. In diesen Tagen ist er Gegenstand einer Zeitungsente — für etwas anderes halten wir die ganze Sache nicht — geworden, als Conspirant für den Verfall Oestreichs, gemeinschaftlich mit Fürst Czartorisky, Graf Adam Teleky, Palaky u. A. Rieger ist zu einem solchen Schritt zu vorsichtig, vielleicht nicht einmal entschlossen und energisch genug. — Er ist das größte parlamentarische Talent der Czechen, ob die Zeit, die wandelnde, aus dem Mann von 31 Jahren einen politischen Charakter formen wird?

Trojan. Ein unerquickliches Gegenstück zu Rieger bildet der in der neuesten Zeit vielfach angegriffene Dr. Pravoslaw. Trojan, ein mittelgroßer, behäbiger Mann, hart an den Vierzigen, mit stumpfer, gewöhnlicher Physiognomie, in welcher recht dünkelhafte Selbstgefälligkeit sitzt, und lichtbraunem altfränkisch verschnittenem Haupthaar. In der ganzen Erscheinung ist er philisterhaft, was er nicht einmal durch seine auffallende Slaventracht zu maskiren vermochte. Seine Art, die Pelzmütze aufzusetzen, seine Art, den Schnurrbart zu streichen und die Beine in den knappen Trikots und Toxanken zu bewegen, hatte immer etwas unwiderstehlich komisches. Vor dem März war Trojan eine der Hauptfiguren in den Sitzungen des böhmischen Gewerbevereins und einer der eifrigsten Kämpfer für die czechische Gewerbeschule, für welche er in der That sehr viel Verdienstliches lieferte. Eine eiserne Stirn und ein riesiger Fleiß, verbunden mit redlichem Willen für dies Projekt, halfen viel durchsetzen, doch verdarb er auch vieles wieder durch seine breite, schwülstige Redeweise — er war, wie man zu sagen pflegt, zum Todtreden und seine Gegner nannten ihn das trojanische Pferd des Gewerbevereins. Doch sein Eifer und die Wichtigkeit seiner Bemühung wurden von seiner Partei nicht blos anerkannt, sondern sogar überschätzt. Am 12. März 1848 hatte Trojan,

Digitized by Google

obwohl k. k. Fiskalbeamter, den anerkennenswerthen Muth, im Wenzelsbade eine Rede an das Volk zu halten; die jedoch auf den Verlauf der Dinge keinen andern Einfluß hatte, als daß man Trojan in's St. Wenzelscomité und zum Mitgliede der an den Kaiser abgesendeten Deputation erkor. Nach der Rückkunft der ersten Deputation aus Wien, welche die Czechen unbefriedigt ließ und zu Mißvergnügen und drohenden Ostentationen hinriß, wurde Trojan von den Eingeweihten beschuldigt, durch seine Weitschweifigkeit, Breite und Verworrenheit in den Verhandlungen mit dem Ministerium Pillersdorf vieles verdorben zu haben. Auch unter den Rednern des Nationalcomités war Trojan, beim Slavenkongreß war er mehr Ordner und Decorateur als Sprecher. Dafür aber strömte er den endlosen Fluß seiner Rede um so unmäßiger auf dem Reichstage zu Wien und Kremsier aus. In Wien war er die liebste und willkommenste Erscheinung für die Witz- und Carrikaturblätter, welche den Meister Pravoslaw Trojan zu einer erklecklichen Masse von gesalzenen und ungesalzenen Späßen abhetzten. Jetzt fungirt Trojan als Stadtverordneter der Hauptstadt Prag, und — Gott sei der czechischen Muse gnädig! — als Intendant des czechischen Interimstheaters. Eine verfehltere Wahl für diesen Posten konnte man gar nicht treffen, ihm fehlt zur Führung des Theaters aller Geschmack, alle Sachkenntniß und jede ästhetische Bildung. — Trojan ist ein sehr guter Jurist, ein schlechter Parlamentsredner und gar kein Theaterintendant.

W. Klicpera. Einer der geachtetsten Namen in der böhmischen Literatur ist der des fruchtbaren Dramendichters Wenzeslaw Klicpera, Professors am akademischen Gymnasium der Altstadt Prag, geboren zu Chlumec an der Cidlina am 23. December 1792. Klicpera ist eine hohe, kräftige Gestalt, breit von Brust und Schultern, mit einem etwas gedrückten Gesicht, dessen wenig bedeutende Physiognomie durch das silberweiße Haupthaar gehoben wird. Klicpera war neben Machaczek und dem genialen Turinsky der erste, welcher eine ernste, gediegene Richtung im czechischen Drama angegeben hat. Vor diesen war der Vielschreiber Stepanek beinahe Alleinherrscher auf der czechischen Bühne, deren Repertoir er mit mehr als einem halben Hundert übersetzter und originaler Stücke bereicherte, worunter jedoch nur die zwei Schauspiele historischen Inhalts „Jaroslaw, der Tartarenbezwinger“ und „die Kärthner in Prag“ und die Possen: „die Berauner Kuchen“ und „der Böhme und der Deutsche (Cech a Nemec)“ besondere Erwähnung verdienen; das letzte harmlose und heitere Spiel gehört noch heute zu den Lieblingsstücken des czechischen Theaterpublikums und fehlt auch auf dem Repertoir der kleinsten Dilettantenbühne nicht. Mit Klicpera erstanden zugleich zwei ebenbürtige, in manchen Stücken überlegene Rivale. Simon Machaczek und Franz Turinsky. Klicpera übertraf diese beiden nur an Ausdauer und Productivität, weil er sich durch Stepanek's eifersüchtelnde Intriguen weniger stören ließ und in dem von ihm redigirten Almanach czechischer Bühnenspiele ein

Digitized by Google

Feld zur Veröffentlichung seiner dramatischen Arbeiten hatte. Von Klicpera's Nachfolger sind bemerkenswerth zumeist die Schauspieldichter Joseph Tyl, J. G. Kolar, Ferdinand Mikowec und Heinrich Rezniczek. Von den Namen der übrigen, jetzt noch czechische Originalstücke liefernden Literaten kennen wir: G. Santl, Wlczkowsky, Dr. Püner, Holmann, Jaromir Picek, Mezylesky, Nierenberger, Rirenfaft, Fritsch und Lad. Swierak. Klicpera hat den Weg angebahnt und schon sind ihm mehrere von den Jüngern mit Glück gefolgt, doch ist dies nicht sein einziges Verdienst, seine Werke sind immer noch Muster für das höhere czechische Drama, obgleich von einer gewissen Manier nicht ganz frei geblieben. Die Mehrzahl seiner Stücke sind Originale und geschickt in der Konzeption, in den Situationen neu und effektvoll, die Charaktere darin bei tüchtiger Auffassung gewandt und sehr consequent durchgeführt, die Sprache gedankenreich und würdig, mitunter zu geschwätzig, und der Scenenverlauf rundet sich allemal zu einem wirksamen Ganzen. In der Regel leiden seine Stücke an zu großer Länge in der Expositon, an schwerfälliger Verspinnung der Intrigue und seine Tragödien entbehren oft der wünschenswerthen Frische und Leichtigkeit. Ob Klicpera im Drama oder Lustspiel vorzüglicher sei, wage ich nicht zu entscheiden, wiewohl mich die Lebendigkeit und Volksthümlichkeit in seinen leichteren Stücken und in seinen mährchenhaften Schauspielen am meisten anspricht. Wenn wir in die Schale des Drama's seinen „Sobieslaw und Friedrich" und seine „Familie v. Swojanow" und in die des Lustspiels seinen „Zauberhut" und den „Rohovin Cztwerrohy" legen, erhält man Achtung vor der Vielseitigkeit seines Talentes. Die bekanntesten von Klicpera's Originalstücken, deren Zahl sich wohl auf achtzig erstrecken dürfte, sind: Sobieslaw und Friedrich — die Köhlerin — Udalrich und Bozena — die Familie von Swojanow — der Raub — die Elbogener Glocke — der Hirsch — der Zauberhut — Melusine — Zizka's Schwert — ein altböhmisches Gericht — der Schatz von Opatowic — die letzten Ferien — die Schimmel — der Ring — Rohowin Cztwerrohy — di[illegible]auer Aschenbrödel — das Rad zu Brünn — Schloß Waldek — der Stern [illegible] Vogelsteller — das Lustspiel auf der Brücke — die Zwillinge u. a. Klicpera hat auch größere Novellen geschrieben, welche Anerkennung verdienen. Erfindung, rascher, spannender Verlauf, treffliche Charakterschilderung und ein wohlgefeilter Dialog sind große Vorzüge derselben. „Wenzeslawa" und „Jocznik", zwei historische Erzählungen, halten wir für die besten davon, seine neueste Novelle „Prag's erste Mühle" ist das schwächste, was Klicpera jemals geschrieben. Ein junger Rechtsgelehrter in Prag, Dr. A. Gabriel, hat das Verlagsrecht von Klicpera's Schriften an sich gebracht, und eben jetzt ist unter dessen Leitung eine elegante Gesammtausgabe derselben im Zuge. Unter allen Dichtungszweigen scheint uns gerade das czechische Drama die schönste Zukunft zu haben und vor dem polnischen tonangebend werden zu wollen bei der übrigen slavischen Literatur. Das czechische Theaterpublikum ist sehr

Digitized by Google

eifrig und theilnehmend, es begreift schnell, empfindet tief; freilich ist es in vielen Sachen noch roh und kindlich, desto besser für die czechischen Dramatiker, sie können sich das Publikum heranbilden! Jetzt erblüht dem czechischen Drama durch Erbauung eines Nationaltheaters eine neue Aera.

Eine dänische Staatsschrift.

C. F. Wegener, Ueber das wahre Verhältniß des Herzogs von Augustenburg zum Holsteinischen Aufruhr. 2. Aufl. Kopenhagen, Reitzel.

Als beim Beginn des vorjährigen Krieges der Herzog von Augustenburg seine Güter verlassen mußte, legten die Dänen auf die Papiere Beschlag, welche er daselbst zurückließ. Auf die Kenntniß dieser Papiere gestützt, behauptete der dänische Minister der auswärtigen Angelegenheiten öffentlich, daß „der Aufruhr in Holstein vornehmlich von herrschsüchtigen und pflichtvergessenen, dem Königshause nahestehenden Fürsten hervorgerufen und geleitet worden sei.“ Diese Behauptung bezeichnete der Herzog von Augustenburg ebenso öffentlich als eine Verleumdung. Dadurch bewogen, hat die dänische Regierung den Etatsrath Wegener veranlaßt, durch einen Auszug aus jenen Papieren die Anklage gegen den Herzog näher zu begründen.

Als Resultat einer unbefangenen Prüfung derselben ergibt sich folgendes. 1) Die Augustenburgischen Brüder hatten im Anfang ihr Augenmerk weniger auf den Sonderbesitz der Herzogthümer, als auf eine Succession im gesammten Königreich gerichtet, und es finden sich auch später, als die deutsche Bewegung schon ausgebrochen war, hinreichende Spuren, die es wahrscheinlich machen, der Herzog würde sich eine Aenderung im dänischen Thronfolgerecht, die ihm den Besitz des Ganzen verschafft hätte, ganz wohl haben gefallen lassen. — Worüber wir uns nicht wundern. 2) Die Zeitungsagitation, theils in den Schleswig-Holsteinischen Lokalblättern, theils in der deutschen Presse, fand in dem Herzog ihren Mittelpunkt; theils hat er selber vieles geschrieben, theils die Operationen seiner Agenten geleitet. — Daß sich diejenigen Schriftsteller, welche nicht aus dynastischen, sondern aus patriotischen Gründen der Sache annehmen, ebenfalls an das anerkannte Haupt der Partei anschlossen, hat nichts befremdliches. 3) Der Herzog hat im Anfang auf den dänischen Hof durch Entfaltung streng antidemokratischer Grundsätze zu wirken gesucht, und daß diese Grundsätze auch wirklich diejenigen waren, die mit seiner Gesinnung am besten übereinstimmten, dafür sprechen vielfache Aeußerungen in seinen Papieren. — Daß er später diese antidemokratische Richtung weniger hat hervortreten lassen, ist gleichfalls natürlich.

Digitized by Google

Nun sind wir aber auch zu Ende. Wenn also der dänische Schriftsteller am Schluß seiner Vorrede den Deutschen zuruft: „Zeigt, daß ihr Muth habt, die Ehre zu retten, indem ihr euch selbst sagt: wir wurden schändlich betrogen; nun sind wir enttäuscht worden und sagen uns los von der Herrschaft der Lüge und Ungerechtigkeit!“ So ist dieser begeisterte Aufruf denn doch wohl nicht motivirt.

Einmal heben die Bemühungen des Herzogs, seine Rechtsansprüche durch die Presse zu populariſiren, seine Rechtsansprüche nicht auf; eben so wenig widerspricht sein Streben, auch die Krone Dänemarks zu gewinnen, der Begründung seines Anrechts auf die Herzogthümer.

Sodann handelte es sich bei diesem Kampfe nur der Form nach um Rechtsansprüche. Von den deutschen Volksmännern, die am lautesten den Krieg gegen Dänemark gepredigt haben, hat gewiß nicht der zehnte Theil von der Existenz eines Herzogs von Augustenburg etwas gewußt, und auch dieses Zehntel ist wahrhaftig nicht durch die dynastischen Ansprüche in Begeisterung gerathen. Ist ja doch Belgien auch ein unabhängiges Königreich geworden, obgleich die „Rechtsansprüche“ des Königs der Niederlande über allen Zweifel erhaben waren. Aber die belgische Nation wollte nicht mehr dem Schlepptau der Niederländischen folgen, sie riß sich los, und Frankreich erklärte, trotz der Wiener Verträge: ich will, daß ein mir stammverwandtes Volk nicht länger wider seinen Willen einem fremden Volk gehorche. Diese Erklärung wurde von den legitimen Mächten respectirt, weil man sich vor einem allgemeinen Krieg scheute. Wenn also Engländer, Franzosen, Russen und Dänen jetzt wetteifernd die Hände ringen über die Usurpation des Königs von Preußen, der in den Herzogthümern dieselbe Rolle zu spielen suchte, wie Louis Philipp in Belgien, so ist ein solcher Aufwand von Rechtsgefühl überflüssig. Freilich würde es Rußland sehr unbequem sein, wenn Dänemark durch den Verlust der Herzogthümer zu Grunde gerichtet würde, und damit der Keil, den es nach Belieben in das deutsche Staatsgefüge eintreiben konnte, verloren ginge, freilich wird es den [illegible]n Krämer fatal sein, wenn eine betriebsame Nation die Freiheit erlangt, [illegible] Weltmarkt zu concurriren, freilich wird Frankreich es aus allen Kräften zu hindern suchen, daß Deutschland sich consolidirt — und wir können nichts dagegen haben, denn sie handeln in ihrem Interesse — aber sie sollen sich nicht einbilden, uns mit ihrer Moral zu imponiren.

Was die Rechtsfrage betrifft, so war sie so verwickelt, so confus und in ihrer letzten Haltung so abgeschmackt, daß auf dem Wege der abstracten Jurisprudenz keine Lösung möglich war. Sie konnte nur durch Gewalt, oder durch ein Machtwort der europäischen Mächte, das eigentlich auch nur eine andere Form der Gewalt ist, gelöst werden. In seinem offenen Briefe warf der dänische König den Deutschen den Handschuh hin, denn er verbot, Kraft seines Beliebens, die

Digitized by Google

weiteren rechtlichen Deductionen; der Aufstand der Herzogthümer und die deutsche Intervention war die Antwort.

Die deutschen Provinzen wollten nicht länger dänisch sein; sie machten in Schleswig die gebildete Bevölkerung aus, und sahen auf die Dänen, als auf die niedere Klasse herab; sich von diesem Volk beherrschen zu lassen, konnte ihnen nicht angemessen erscheinen, und daß die Dänen in der letzten Zeit sich in den Herzogthümern auf eine ziemlich brutale Weise als die Herren präsentirten, wird kein Däne leugnen können. Es bestand daher, lange vor jener Zeitungsagitation, ein an Fanatismus grenzender Haß zwischen den Deutschen und den Dänen in den Herzogthümern, und dieser Haß wurde keineswegs durch den Umstand gemindert, daß Dänemark das Fett der Herzogthümer abschöpfte, um seine eingebildete europäische Rolle spielen zu können.

So griff man denn die dynastische Rechtsfrage auf. Freilich hätten die Dänen durch eine Abänderung ihres Königsgesetzes diese Seite leicht erledigen können, aber damit w. · die nationale Differenz nicht gelöst. Der deutsche Bund befand sich fortwährend im Zustand großer Verlegenheit. Seinem ganzen Wesen nach mußte es ihm unbegreiflich sein, wie Unterthanen zu der Dreistigkeit kämen, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, wer eigentlich ihr rechtmäßiger Herr sei. Andererseits war es ihm doch wieder zu stark, ein anerkanntes Bundesland geradezu an eine fremde Krone zu verlieren. Noch viel verlegener war das preußische Cabinet, und es ist ein eigenes Gefühl, wenn man in der Staatszeitung hie und da einen Aufsatz findet, in welchem der Preuße sich figürlich mit einem möglichst ernsthaften Gesicht den Schnurrbart dreht.

Da kam die Märzrevolution, die allgemeine Erhebung der Nationalitäten gegen die blos dynastischen Interessen. Preußen wurde in den Krieg gedrängt; es ließ sich willenlos fortreißen, ohne eigentlich von der Sache begeistert zu sein. Darin lag seine Schuld und das Mißlingen des Unternehmens.

Für jetzt ist nichts weiter zu sagen; wir sind die Verlierenden, durch unsere eigene Schuld. Bei der neuen Wendung der Dinge in Deutschland wird der Krieg auch kaum wieder unternommen werden. Irgend ein Vergleich wird abgeschlossen werden, der die beiden vorigen an Verkehrtheit noch übertrifft, denn zu einer vollständigen Abtretung der Herzogthümer an Dänemark wird sich selbst das Ministerium Brandenburg kaum verstehen. Aber sobald Preußen oder Deutschland sich aus seiner gegenwärtigen Erstarrung emporgerafft haben wird, muß es auch diese Angelegenheit wieder betreiben, die für den Staat eben so eine Lebensfrage ist, als ehemals der Wiedergewinn von Danzig, Elbing u. s. w., die sogenannte Theilung Polens. Gleichviel, ob dann noch ein Haus Augustenburg existirt oder nicht.

Digitized by Google

Preußische Briefe.

Zweiundzwanzigster Brief.

Vanitas Vanitatum Vanitas.

Ich erinnere mich dunkel an Correspondenzen, die ich in der vormärzlichen Zeit aus Berlin an die Grenzboten schickte, über die Eitelkeit des Berlinerthums, über diesen beständigen Hunger nach Emotionen, der nie gestillt wurde, weil er nie einen realen Gegenstand fand. — Wenn ich mich jetzt in der Welt umsehe, kommt mir dieser ganze, brave Ball höchst vormärzlich Berlinisch vor, „ekel, schaal und unersprießlich," wie Hamlet sagt. Das Feuer ist allenthalben erloschen, aber viel Rauch und Qualm, unheimlich zu riechen, widerwärtig zu sehn. — Freilich muß es auch solche Zeiten geben.

Werfen wir erst einen flüchtigen Blick in die fernere Perspective, auf den atlantischen Ocean, auf die türkischen Steppen, nach Amerika, nach Australien. Ueberall Haufen freier Deutschen, freier Polen, freier Ungarn, die ihren patriotischen Rausch jetzt am schwankenden Bord des Schiffes unbehaglich ausschlafen. Ihre guten Freunde, die nicht so glücklich waren, sitzen im Gefängniß, auch klingt noch hin und wieder ein fataler Schuß in unser Ohr. Andere haben sich wieder in die bescheidene Häuslichkeit zurückgezogen, sie bauen das Feld, wie Gagern in Monsheim, oder sie flüchten sich in eine Kammer-Sinecur. Diese preußischen Kammern! Von dramatischem Leben keine Spur, nicht einmal menschliches Interesse an irgend einer Individualität. Es sind Typen, Gattungsmenschen, die nur in Commissionen zu brauchen sind; die eigentliche Rednerbühne kann geschlossen werden. Und draußen das Corps der Demokraten, die wieder, wie vor dem März, sich in heimlichen Gesprächen üb[e]r ihre wunderbare Freisinnigkeit unterhalten, die einander versichern, es müsse [e]twas werden. Ganz wie vor der Sündfluth.

Ich bitte Sie, was sind d[ie] Tage wieder langweilig! Ich kann mir kaum denken, daß vor zwei Jahren [es] noch von keiner Revolution die Rede war, eine Privatgeschichte so viel Aufsehn hätte machen können, als jetzt der Brief des Herrn Louis Napoleon an den Oberst Ney. Die französische Republik hat aus angeborner Loyalität die rebellischen Unterthanen des heiligen Stuhls ihrem legitimen Souverän wieder unterworfen, und möchte nun auch gern in den römischen Angelegenheiten ein Wörtchen mit sprechen. Der Papst verbittet sich das, wie natürlich, und so muß denn die große Nation ein Mittel suchen, sich an dem undankbaren Oberhaupt der Kirche zu revangiren. Es ist bald gefunden; der Präsident der Republik schreibt an seinen guten Freund, den Oberst Ney: Hören Sie, lieber Ney, das muß ich Ihnen sagen, das gefällt mir ganz und gar nicht,

Digitized by Google

daß wir in Rom mit so wenig Rücksichten behandelt werden! Ganz und gar nicht, das gestehe ich Ihnen offen! — Der Brief wird gedruckt und Europa geräth in eine große Aufregung. — Haben Sie schon gehört? Dem Prinzen Bonaparte gefällt es ganz und gar nicht, daß die große Nation mit so wenig Rücksichten behandelt wird! Ein höchst wichtiges Factum! — Ueber den Grad dieser Wichtigkeit quält sich nun die Presse ab; die Herren v. Larochejacquelin aber, v. Montalembert und die sonstigen Heiligen der goldenen Jugend von Frankreich, steigen zu ihrem Freunde und Gevatter, Herrn v. Fallouz: Um Gotteswillen, wie können Sie es zugeben, daß dieser Herr Bonaparte sich über Dinge, von denen er nichts versteht, solche Impertinenzen erlaubt? — Aber mein Gott, ich kann ihm doch nicht verwehren, mit seinem guten Freunde, Oberst Ney, zu correspondiren, wenn es auch einen Gegenstand betrifft, der über seinen Horizont geht! — Das hilft nichts, Sie müssen ebenfalls durch eine großartige Demonstration der Sache eine neue Wendung geben. — Auch gut! aber was geschwind? Der Präsident hat einen Brief geschrieben, nun wohl, ich bekomme die Grippe! — Und der Moniteur meldet, daß Herr v. Fallouz die Grippe hat, Europa ist beruhigt, der heilige Stuhl zufriedengestellt und die Ehre der großen Nation mit der Idee des europäischen Gleichgewichts vereinbart.

Einen besonders erhabenen Ausgang der jüngsten französischen Revolution habe ich nie erwartet, aber ein so lächerlicher Schlußact geht über meine Vorstellungen.

Soll man sich da nicht wieder von der historischen Tragödie zum bürgerlichen Schauspiel wenden? Von den Ideen zu den Individuen? Da ist doch Abwechselung, Spaß, Abenteuer und liebenswürdige Tollheit. Verfolgen Sie die schöne Lola auf ihren Wanderungen, die Geschichte ist nicht erbaulich, aber es ist doch Race in dem Frauenzimmer! Die guten deutschen Lyriker verfehmten das ewige Lied der Liebe und wollten nur noch zu Ehre Atreus' und seiner Söhne die Cither schlagen; und nun liegt Agamemnon mit den Trojanern eingeschlossen in dem Marionettenkasten, und die bunten Flitter, die im Kerzenlicht hell genug schimmerten, sehen bei Tage fahl und abgeschmackt aus. Es kann noch nicht die Lerche gewesen sein, ihr jungen Montecchi, die euch aus euren Sonetten geweckt hat, ihr habt euch durch eine falschsingende Nachtigall foppen lassen. — Und Sie, mein Freund! bleiben Sie beim Lustspiel, das allgemein Menschliche behält immer seinen Reiz, die Weltgeschichte nimmt große Anläufe, aber man kann nicht wissen, ob sie sich nicht im Sande verläuft.

Sehen Sie, die großen historischen Personen selbst neigen sich ja wieder Iffland zu. Wenn Sie ein großdeutsches und ein kleindeutsches Blatt lesen, so sollten Sie denken, morgen geht's los; Haynau, der Held von Brescia, rückt vor Berlin, und die Mark wird von kroatischen Rothmänteln romantisirt, oder Wrangel mit seinen Blechkappen entsetzt Komorn und ruft die Wiener Demokraten zur

Digitized by Google

Empörung gegen die militairische, schwarzgelbe Zwingherrschaft! — Und nun blicken Sie nach Frankfurt! „Nun da seind's ja wieder!" nickt der Reichsverweser seinem kleinen spaßigen Minister zu, der bis dahin die ganze Reichsjustiz auf seinen Schultern getragen hat. Und kaum hatte er sich mit seinen näheren Freunden unterhalten, so erschien der kriegerische Prinz von Preußen, nicht allein ihn zu begrüßen, sondern auch seine Gemahlin, die erste Frau Deutschlands, die Baronin Brandhof, und der Erzherzog rief ihm freundlich zu, er möge doch zum Thee im Ueberrock kommen, um ganz ohne Gene zu sein. In derselben Zeit besuchen die Könige von Preußen und von Sachsen den jungen Kaiser von Oestreich in Teplitz und er erwiedert den Besuch in Pillnitz; man spricht von einer hohen Heirath, welche die landesstaatlichen Wirren erledigen soll. Wird nun auch dieses herzliche Einverständniß einigermaßen verbittert durch die „Undankbarkeit" des baierschen Cabinets, das in seiner Thronrede einen ähnlichen Verstoß gegen das preußische Gefühl macht, wie der heilige Vater in seiner Allocution gegen das französische, indem es die Beseitigung des pfälzer Aufstandes durch die preußischen Truppen gänzlich ignorirt und nur von den gesetzlichen Mitteln spricht, die der Staat angewendet, so findet man hinlänglichen Trost in der englischen Presse, die bisher mit dem reinsten brittischen sneer auf die Einheitsbestrebungen der guten Deutschen herabgesehen, jetzt aber plötzlich den Dreikönigsentwurf in Schutz nimmt. Freilich liegt der Grund sehr nahe, aber Michel ist doch sehr glücklich über diese, wenn auch verspätete Anerkennung von Seiten der angestammten Erbweisheit in politischen Dingen.

Während dieser harmlosen politischen Beschäftigungen geht in Wien ein Schauspiel an, nur ein Schauspiel, dessen Hintergrund aber ernsthafter ist, als jene sogenannte politische Wirklichkeit. Ich meine jenen Triumphzug des alten Marschals, der den Doppeladler in Italien wieder zu Ehren gebracht. Als er unter dem lauten Jubel der Bevölkerung in Wien einzog und Siegeskränze über sein Haupt regneten, warf er ein dem ritterlichen Banus zu, der neben ihm saß, dem siegreichen Rebelle erst den stolzen Magyaren Trotz geboten. Ihm gegenüber hatten Haynau und Schwarzenberg Platz genommen, der letzte kaiserliche Feldherr in Ungarn und der Leiter der Regierung. Sie sind nun alle zusammen die mächtigen Satrapen, in deren Hand gegenwärtig das Schicksal des Kaiserstaates gelegt ist; sie haben nicht mehr nöthig, wie ehemals die östreichischen Generale, sich nach den Mienen des Hofkriegsraths umzusehen; sie sind souverainer als ihr Herr. Einer fehlt in ihrer Reihe, noch vor einem halben Jahre der stolzeste unter ihnen. Sehr schnell ist der Stern des Fürsten Windischgrätz erbleicht; vielleicht folgt ihm bald genug der eine und der andere. Vielleicht wird der tapfere Croat noch einmal in einer minder loyalen Rebellion das wechselnde Geschick des Krieges zu erfahren haben.

Noch ein zweiter fehlt, mächtiger als sie alle; der Sieger über die Perser,

Digitized by Google

die Türken, die Polen, die Ungarn. Er hat sich in das dunkle Reich seines Herrn und Kaisers zurückgezogen, eines zweiten Winkes gewärtig. Es ist sonderbar, daß gerade zur Feier jenes Triumphzugs der Brief Görgey's publicirt wurde, in dem er den Russen seine Unterwerfung anzeigt, im Uebrigen aber erklärt, er werde sich lieber in Stücke hacken lassen, als sich an Oestreich ergeben.

Hell strahlt die Erleuchtung in dem Dom des alten Oestreich, laut klingen die Siegeslieder; aber das Fundament, auf dem es gebaut, hat sich hohl gezeigt; ein Erdstoß und es fliegt in Trümmer.

Die Goethefeier in Weimar.

(Eingesandt.)

Dieser Artikel kommt sehr spät, er soll auch nur zur Widerlegung der Entstellung dienen, die sich viele Blätter über diese schöne Feier erlaubt haben.

Durch eine Zusammenkunft am 27. August der Loge „Amalia" wurde die Feier eröffnet. Am Abend desselben Tages war das Goethe'sche Gartenhaus und das römische Haus prachtvoll erleuchtet. Bei dem ersteren waren zwei, gegen 60 Zoll hohe Candelaber errichtet, mit mehrern tausend Lampen geschmückt. Ein Sängerchor sang „Licht, mehr Licht," componirt vom Kapellmeister Dr. Liszt. Eben so prachtvoll war die Erleuchtung des römischen Hauses, an welchem die Transparente Carl August, Goethe, Anna Amalia waren. Leider störte das stürmische und regnerische Wetter die Beleuchtung, daher sie am folgenden Abend widerholt wurde und glücklich gelang. Am 28. früh 7 Uhr war ein Festzug nach Goethe's Ruhestätte, in der Großherzoglichen Familiengruft auf dem neuen Friedhof. Als daselbst der Zug angelangt war, wurden zwei Gesangstücke mit Instrumentalbegleitung aufgeführt, das eine von unserm talentvollen, tüchtigen Kammermusikus Stör, das andere von Hiller. Beide Compositionen waren zur würdigen Feier des Festes sehr geeignet. Jedem Anwesenden war der Zutritt in die fürstliche Gruft gestattet. Um 11 Uhr begann die Feier auf der Großherzoglichen Bibliothek, deren neuer Anbau zugleich eingeweiht wurde. Der enge Raum gestattete freilich nur den Zutritt durch Einlaßkarten, welche aber an Jedermann, je nachdem er sich zur Zeit gemeldet hatte, abgegeben wurden. Wohl gegen 400 Personen, darunter auch die Frau Großherzogin, der Erbgroßherzog nebst Gemahlin waren zugegen. Der Hofrath und Oberbibliothekar Preller hielt eine Rede, in welcher er Alles, was auf Goethe nur Bezug hatte, in höchst geistreicher Weise zusammenfaßte. Vor und nach derselben wurde eine neue, vom Capellmeister Chelard componirte Cantate aufgeführt, welche von anwesenden Musikverständigen als eine vortreffliche Composition genannt wurde. Nachmittags um 2 Uhr waren zwei Festtafeln in den Localen der Erholung und Armbrustschützengesellschaft. An sinnreichen Toasten fehlte es natürlich nicht. Der Geheime Staatsrath v. Wydenbrugk sprach dem Andenken Goethe's gehaltvolle Worte. Hofrath und Gymnasialdirector Dr. Sauppe brachte, indem er Goethe's Aufenthalt in Jena gedachte, dieser Universität ein Hoch! Kaufmann Honey erinnerte an Frankfurt, Goeth's Geburtsort, machte auf die Bedeutung dieser Stadt in der Neuzeit aufmerksam, und brachte dem einigen Deutschland ein Hoch! Diesterweg aus Berlin, der General der deutschen Schulmeister, ließ die Frauen hoch leben, welche für Goethe Theilnahme zeigten. So kam der Abend heran, und das Theater war gedrängt voll, denn Tasso wurde gegeben. Sowohl die Titelrolle, welche von Dessoir, als auch die übrigen Rollen wurden von unsern Schauspielern vortrefflich ge-

Digitized by Google

geben. Um 9 Uhr begann die Illumination der Stadt, welche wider alles Erwarten gut ausfiel. Das Großherzogliche Palais, das Rathhaus, das Industriecomptoir waren geschmackvoll erleuchtet. Ganz einfach, aber schön war der Plan, woselbst Goethe's Wohnhaus steht, umgeben von meist kleinen Häusern schlichter Bürger. Ein kleiner Transparent an dem Hause eines Wagnermeisters: „Den Mann von so viel Geist und Kraft, ehrt heut' noch seine Nachbarschaft!" zeugt wirklich von der Intelligenz unseres Handwerkerstandes. Der in der Mitte dieses Platzes befindliche Brunnen war mit Brettern überdeckt, damit während der Festtage Goethe's Statue aus Gyps darauf ruhen konnte, mit Topfblumen schön decorirt. Nach dem Theater waren in dem Garten der Armbrustschützengesellschaft Tableau aus Iphigenia, Götz, Faust und Egmont; den Schluß derselben bildete die Enthüllung der Goethe-Büste, welcher ein Genius einen Lorbeerkranz aufsetzte und die Musen zeigten sich in verschiedenen Gruppen. Gewiß auch ein schöner Beitrag zur Goethefeier, mit welcher der 28. August schloß. Am Morgen des 29. war im Park zu Tiefurth durch Dilletanten die Aufführung des Jahrmarktes von Plundersweilern. Man muß dieser sehr gelungenen Aufführung volle Anerkennung zollen; sie war ein getreues Bild aus jener Zeit, in welcher die deutsche Poesie gerade in Weimar in ihrer herrlichsten Blüthe sich entfaltete. Am Abend dieses Tages war im Theater unter der Leitung des Hofkapellmeisters Dr. Liszt Concert. Ich unterlasse hier alle genaue Beurtheilung, unsere Capelle bewährte ihren alten Ruhm auf's Glänzendste; so wie auch der Montag'sche Singverein seinem Dirigenten große Ehre machte. Bei Allem bemerkte man nun auch Liszt's musikalische Allgewalt, sonst hätte man nicht bei den wenigen Proben, welche stattfinden konnten, Mendelsohn's Meeresstille und Beethoven's 9. Symphonie mit so ausgezeichner Präcision hören können. Chor der Engel aus Faust, von Liszt, Finale aus dem 1. Thl. des Faust, von R. Schumann, fanden ebenfalls stürmischen Beifall. — Die ganze Feier wurde mit einem solennen Fackelzug selbigen Abends geschlossen.

Außerdem verdient auch noch hervorgehoben zu werden, daß die Dichterzimmer des Großherzoglichen Schlosses, so wie Göthe's und Schiller's Wohnung Jedem geöffnet waren. —

Es gab hier eine gewisse Partei, welche, von verletzter Eitelkeit getrieben, das Festcomité schon vor der Feier schonungslos angriff, weil es sich „oktroyirt" habe. Obgleich dies Wort und seine Bedeutung im übeln Rufe steht, so muß man es doch den Herren Dank wissen, daß sie die Sache aus eigenem Antriebe in die Hand nahmen; es herrscht in einem solch[illegible]i zusammengetretenen, sogenannten „octroyirten" Comité eher Uebereinstimmung [illegible]andeln. Hätte man erst in einer Versammlung ein Comité gewählt, wie es jene [illegible] ihrer Eitelkeit verletzten Herren wollten, die Feier wäre nicht so ein Ganzes geworden, man würde ihr in Vielem das Gepräge des Stückwerks angesehn haben.

Die polnische Sprache an den Breslauer Schulen.

Es ist auffallend, daß in einer Stadt wie Breslau, die doch in so vielfacher Beziehung zu dem benachbarten Polen steht, und Hauptstadt einer Provinz ist, wo das polnische Element so bedeutend vertreten ist, bis jetzt noch so wenig für den Unterricht in der polnischen Sprache gethan worden ist. Keinenfalls kann man die Ursache hiervon in einer Abneigung gegen die Sprache oder gar gegen das Volk suchen, welches Jahr aus Jahr ein Breslau's häufigste Gäste bildet, und gewohnt ist, von hier aus den größten Theil seiner Bedürfnisse zu entnehmen; es ist vielmehr hier die allgemeine Meinung, die Erlernung dieser Sprache als etwas Ueberflüssiges zu betrachten, als ja

Digitized by Google

jeder Pole deutsch spricht. Bei uns in Breslau ist dies allerdings der Fall, der Verkehr wird uns so leicht gemacht, daß sich der polnische Käufer noch eines ihm fremden Idioms bedienen muß, um für sein gutes Geld unsere Waaren zu erhalten. Im Verhältniß wie der Pole zu uns, stehen wir zu den westlichen Nachbarn, den Franzosen und Engländern, und es dürften wohl wenig Bestellungen bei diesen, besonders bei den ersteren, gemacht werden, wobei man sich der deutschen Sprache bediente. Der Vortheil aber, der uns aus der Erlernung einer der reichsten und am meisten ausgebildeten slavischen Sprachen erwächst, ist ein zu bedeutender, als daß man nicht fortwährend darauf zurückkommen und die Aufmerksamkeit unserer Jugend und ihrer Aeltern auf diesen Gegenstand hinlenken sollte. Wir Deutsche rühmen uns, die Apostel zu sein, welche die Bestimmung haben, Cultur und Intelligenz nach dem Osten zu tragen, und wirklich, diese Mission haben wir gegen die Polen in vieler Hinsicht erfüllt. Wo das Auge in Polen hinblickt, überall sieht es rührige deutsche Hände, überall tritt ihm deutscher Fleiß entgegen, den der Pole nicht entbehren kann, und welchen er mit klingender Münze bezahlen muß, und auch gern bezahlt. Bedürfte es eines Beweises, so könnten hunderte von Deutschen, unter andern in Warschau, aufgezählt werden, welche als bescheidene Handwerksburschen eingewandert, und heute reiche Bürger sind. Ist aber diese erwähnte Mission wirklich die unsrige, so liegt es doch wahrlich auf der Hand, daß wir vor Allem daran denken müßten, die Sprache des Volkes zu erlernen, mit welchen wir verkehren, dem wir uns verständlich machen sollen. Daß dies so wenig geschieht, ist mit der Hauptgrund, warum die Scheidewand zwischen Deutschen und Polen eine so schroffe ist.

Doch selbst wenn wir unsern Blick nicht über die preußische Grenze richten, stellt sich das Bedürfniß der Erlernung der polnischen Sprache für unsere Jugend als ein unabweisbares heraus. So schwer es dem jungen Mann, der seine Studien beendigt hat, wird, in dem deutsch redenden Theil unserer Provinz, eine Anstellung zu erlangen, so leicht würde ihm dies in Oberschlesien oder dem Großherzogthume werden, wenn er polnisch spräche. Es ist bekannt, daß in Oberschlesien eine Masse von Stellen für Lehrer und Geistliche offen sind, die nur deshalb unbesetzt bleiben, weil die sich meldenden Candidaten nicht polnisch verstehn. Gerne soll zugegeben werden, daß wir als Deutsche uns unter Deutschen wohler fühlen, als unter Polen; wenn uns jedoch die Wahl nicht gelassen wird und wir noch außerdem die Aussicht haben, gerade unter der fremden Zunge durch Lehre und Beispiel segensreich zu wirken, so ist es Engherzigkeit, wenn wir uns zu diesem Berufe nicht freudig und mit Hingebung vorbereiten wollten.

Wie Referent erfahren hat, sind neuerdings Schritte geschehen, um den an den Gymnasien unserer Stadt ganz in den Hintergrund getretenen Unterricht in der polnischen Sprache wieder in Aufnahme zu bringen und zu heben. Bemühungen der Art, besonders wenn sie von Privaten ausgehen, sind um so mehr zu loben, als sie bei uns wahrlich nicht denkbarer Natur sind. Ist es denn für die Söhne Breslau's so unangenehm, eine Sprache zu erlernen, welche später leicht für sie eine Quelle des Wohlstandes werden dürfte, und außerdem die in geringen Abweichungen des Idioms von mehr als 10 Millionen Menschen gesprochen wird, welche den Schlesier fast von allen Seiten begrenzen.

Breslau, den 16. September 1849. E. F. d. J.

Mit Nr. 40 beginnt das IV. Quartal der Grenzboten, worauf alle Buchhandlungen und Postämter Bestellungen annehmen. Die Verlagshandlung.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteure: Gustav Freytag und Julian Schmidt.
Druck von Friedrich Andrä.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

TE 06119

NON-CIRCULATING BOOK

GRAUT.
SINGERST[illegible]